This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

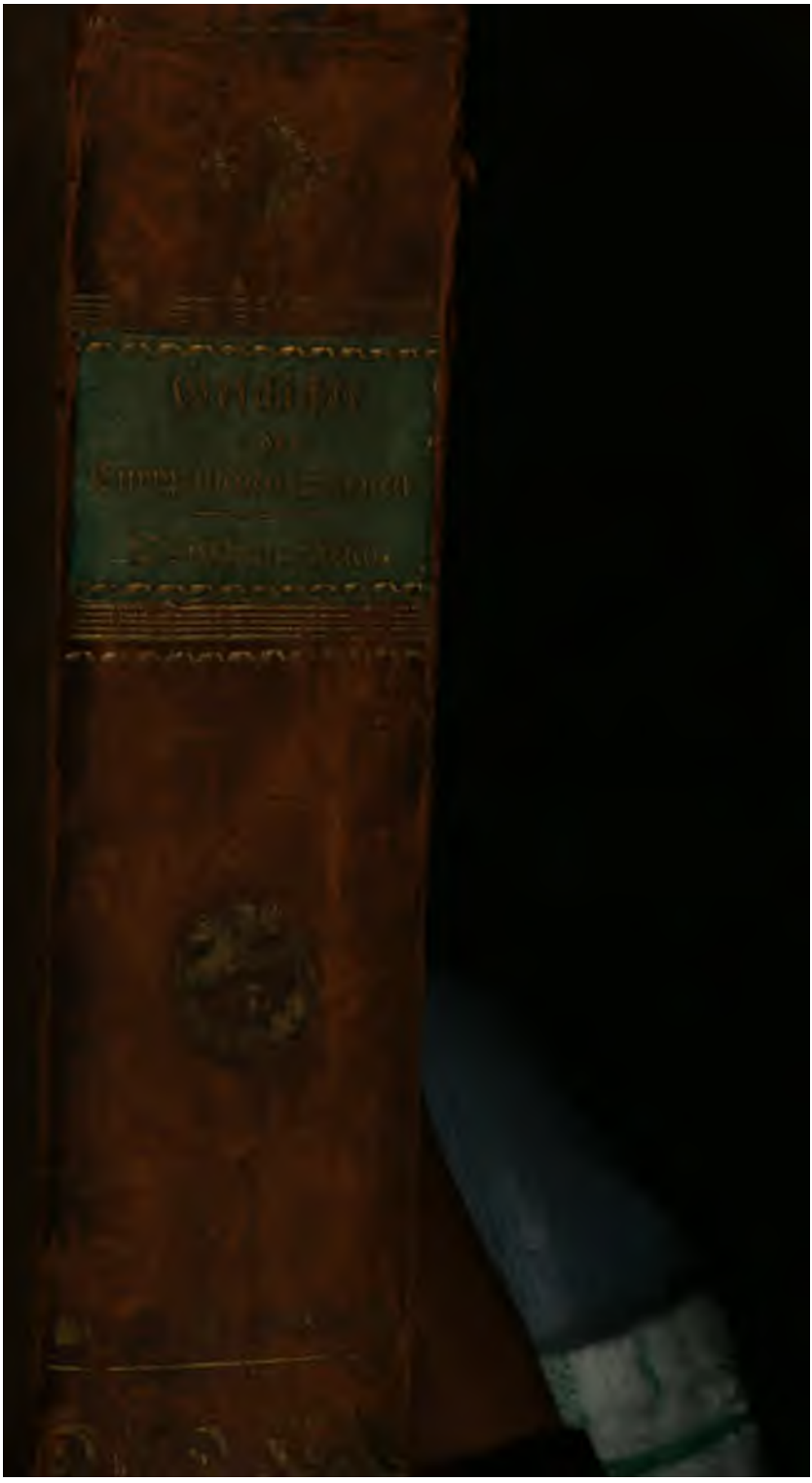
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



87. b 13
e. 2

Geſchichte
der
europäiſchen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa,

von
Johann Wilhelm Zinkeiſen.

Siebenter Theil.

Die Zeit der Reformen und der Rivalität der Großmächte um ihren Einfluß im Diwan vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812.

Gotha, 1863.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geſchichte

des

osmaniſchen Reiches

in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeiſen.

Siebenter Theil.

Die Zeit der Reformen und der Rivalität der Großmächte um ihren Einfluß im Diwan vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812.

Gotha, 1863.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geschichte

des

osmanischen Reich[illegible]

in Europa,

von

Johann [illegible]

Siebe[illegible]

Die Zeit der [illegible]
um ihren Einfluß [illegible]
im Jahre 1802 bis [illegible]

annte
ht be-
ich in
einige
ngen zu
sen Band
gen Acten-
Staatsarchivs
wichtige Quelle
er nicht sehr er-
im vorliegenden
nach den betreffenden
ufschlüsse geben konnten,

LIBRARY OF
UNIVERSITY
25 APR 1947
OF OXFORD

Vorwort.

Der zehnjährige Zeitraum, dessen Darstellung der vorliegende Band unsers Werks gewidmet ist, von dem Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812, bildet eine der wichtigsten Epochen der neuern Geschichte des osmanischen Reichs.

Es ist die Zeit der ersten, wirklich ernstlich gemeinten, aber mislungenen Reformbestrebungen der Pforte und des Kampfes der Großmächte um die Rivalität ihres Einflusses im Diwan, in welchem England durch den im Jahre 1809 mit der Pforte abgeschlossenen Frieden an den Dardanellen gleichsam den Sieg errang.

Durch vortreffliche, theils noch völlig unbekannte handschriftliche, theils noch wenig oder gar nicht benutzte anderweitige Materialien unterstützt, war ich in den Stand gesetzt, nach beiden Richtungen hin einige neue, wie ich denke, sehr interessante Aufklärungen zu geben. Namentlich konnte ich auch für diesen Band noch von mehreren Tausend diplomatischen Actenstücken des hiesigen Königlichen Geheimen Staatsarchivs Gebrauch machen. Leider fließt diese wichtige Quelle aber, nach der im Jahre 1808, unter nicht sehr erfreulichen Umständen, worüber wir im vorliegenden Bande (S. 483—509 und 610) nach den betreffenden Acten zum ersten mal genaue Aufschlüsse geben konnten,

erfolgten vorläufigen gänzlichen Auflösung der preußischen Gesandtschaft zu Constantinopel, nur noch spärlich. An dem diplomatischen Intriguenspiel, welches dem Abschluß des Friedens von Bucharest vorherging, hatte Preußen so gut wie gar keinen Antheil mehr.

Dagegen ist uns die reichhaltige und noch wenig benutzte diplomatische Correspondenz Sir Robert Adair's in seinen beiden Werken: „Historical Memoir of a mission to the Court of Vienna in 1806", London 1844, und: „The Negotiations for the Peace of the Dardanelles in 1808—1809", London 1845, 2 Bände, seitdem eine um so ergiebigere und willkommenere Quelle gewesen.

Von gleicher Wichtigkeit waren uns für die tiefere Einsicht in die geheime Geschichte des Friedens zu Bucharest die leider nur fragmentarischen „Mémoires inédits de l'Amiral Tchitchagoff", Berlin 1855.

Mit Hülfe dieser schätzbaren Materialien ist es uns namentlich gelungen, von den Absichten und Zwecken, Wendungen und Schwankungen der orientalischen Politik Napoleon's I., welche mit dem verhängnißvollen Ausgange seines Feldzugs nach Rußland gleichsam ihr Ende erreichte, wie wir glauben, ein deutliches und vollständiges Bild zu geben.

Der nächste und letzte Band unsers Werkes, welchen wir in kurzem folgen lassen werden, soll nun das an interessanten Momenten so reiche, in die europäischen Staatenverhältnisse so tief eingreifende Gemälde der neuesten Geschichte des osmanischen Reichs bis zur Thronbesteigung des Sultans Abdul Aziz im Jahre 1861 enthalten, dessen umfassender Stoff uns die Aufnahme desselben in den vorliegenden Band nicht mehr gestattete.

Berlin, im October 1862.

J. W. Zinkeisen.

Geschichte des osmanischen Reichs in Europa.

Siebenter Theil.

Das neunte Buch:

Die Reformbestrebungen der Pforte und der Kampf der Großmächte um ihren Einfluß im Diwan vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812.

Inhalt des siebenten Bandes.

Neuntes Buch.

Das osmanische Reich geht seiner Auflösung entgegen. — Stimmungen und Bewegungen in den Provinzen. — Sultan Selim's III. mislungene Reformen. — Diplomatische Stellung der Pforte und neuer Krieg mit Rußland, bis zum Frieden von Bucharest im Jahre 1812.

Erstes Capitel.

Beziehungen der Mächte Europas zu der Pforte während und infolge des Krieges in Aegypten, und Zustand dieses Landes bis zur Begründung der Herrschaft Mehemed-Ali's im Jahre 1806.

Seite

1) Die Großmächte und die Pforte vor, während und nach der ägyptischen Expedition 3

Die Pforte unter dem Einfluß der Revolutionsbewegung, und ihr Verhalten bei der letzten Theilung Polens und dem Untergange der Republik Venedig..... 3—17

Verhältnisse der Pforte zu den Cabineten von Berlin und Wien ..... 17—24

Desgleichen zu Frankreich, Rußland und England, und letzte Schicksale der Republik Venedig ..... 24—37

Wirkung des Friedens von Campo-Formio zu Constantinopel und fernere Haltung der Pforte zu den Großmächten ..... 37—45

Bundesverträge zwischen der Pforte einerseits und Rußland und England anderseits in den Jahren 1798 und 1799 ..... 45—50

Fernere Verhalten Preußens gegen die Pforte, mit welcher es sich weigert, auf eine Allianz einzugehen..... 50—62

Differenzen der Pforte mit Spanien, Holland und Schweden und Abschluß eines Vertrags zwischen Neapel und der Pforte..... 62—74

Seite

Misstimmung zwischen Oesterreich und der Pforte, der Krieg in Aegypten, und der Kampf um die Jonischen Inseln ..... 74—84

Ali-Pascha von Janniza als Bundesgenosse der Franzosen und Begründung der Republik der Sieben Inseln im Jahre 1799 ..... 84—94

Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und der Pforte und Preußens Vermittelung dabei ..... 94—103

Haltung Oesterreichs, Englands Absichten auf Aegypten und günstige Stimmung Rußlands gegen die Pforte 103—108

Kaiser Alexander I. und die Pforte und Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und der Pforte ..... 108—115

2) Zustand Aegyptens nach dem Abzug der Franzosen bis zur Begründung der Herrschaft Mehemed-Ali's im Jahre 1806 116

Preußens Rath über die Verwaltung Aegyptens, Versuch der Vernichtung der Mamlucken-Begs, welche England in Schutz nimmt ..... 116—122

Erste Sendung Sebastiani's nach Constantinopel und Verhandlungen desselben mit der Pforte im Jahre 1802 ..... 122—132

Haltung Preußens und Unterzeichnung des Friedens zwischen Frankreich und der Pforte im Jahre 1802 132—139

Differenzen zwischen England und der Pforte, wegen Aegyptens, und endlicher Abzug der englischen Truppen im Jahre 1803 ..... 140—147

Veränderungen im diplomatischen Corps zu Constantinopel, Herr von Knobelsdorf und General Brune, Händel zwischen Frankreich und den Barbaresken und Verhältnisse Preußens zu denselben ..... 147—156

Herr von Knobelsdorf verläßt Constantinopel und wird durch Baron von Bielfeld als Geschäftsträger ersetzt ..... 156—161

Herr von Italinski als russischer Gesandter und Baron von Stürmer als Internuntius bei der Pforte .. 161—168

Fortgang der Parteikämpfe in Aegypten und erstes Auftreten Mehemed-Ali's daselbst ..... 168—176

Mohammed-Elphi-Beg als Schützling der Engländer, und Kampf zwischen Churschid-Pascha und Mehemed-Ali, welcher endlich im Jahre 1806 zum Vicekönig von Aegypten ernannt wird .. 176—194

Zweites Capitel.

Gleichzeitige Bewegungen und Unruhen in den übrigen Theilen des Reichs.

1) Die Gewaltherrschaft Dschesar-Pascha's in Syrien und sein Ausgang. — Erhebung und Fortschritte der Wahabi in Arabien. —

Seite

Die Beziehungen zu Persien und die Verhältnisse am Kaukasus ... 194
Dschesar-Pascha's Gewaltherrschaft in Syrien bis zu seinem Ausgang im Jahre 1809 ... 194—200
Erhebung und Charakter der Wahabi und Ausbreitung ihrer Macht bis zum Jahre 1809 ... 200—213
Verhältnisse der Pforte und Rußlands zu Persien bis zur Besitznahme Georgiens durch Kaiser Alexander I. im Jahre 1801 ... 213—222
2) Der Räuberunfug in Rumelien und Bulgarien. — Paswan-Oglou von Widdin und Ali-Pascha von Jannina. — Bedrängniß der Moldau und Walachei. — Die nationale Erhebung der Serbier ... 222
Räuberunfug in Rumelien und Bulgarien und Maßregeln der Pforte dagegen ... 222—229
Paswan-Oglou's Schilderhebung gegen die Pforte und seine Einfälle in die Walachei ... 230—240
Bedrängte Lage der Moldau und Walachei, Rußlands Verwendung für dieselben durch den Vertrag vom Jahre 1802 und Preußens Fürsprache für Fürst Ypsilanti ... 241—253
Erhebung Ali-Pascha's von Jannina, seine Familie und seine Jugendzeit, und seine ersten Kämpfe zur Begründung seiner Herrschaft in Albanien ... 253—270
Ursprung und Charakter der Sulioten und ihre Kämpfe gegen Ali-Pascha bis zum Untergange ihrer Republik im Jahre 1803. Ali-Pascha's Verhältniß zu den europäischen Großmächten ... 270—289
Die nationale Erhebung der Serbier und ihre ersten Befreiungskämpfe bis zur Begründung ihrer selbständigen Regierung im Jahre 1807 ... 289—318

Drittes Capitel.

Mißlungene Reformen Sultan Selim's III. bis zu seinem Sturze, Thronbesteigung und Ermordung Mustafa's IV. und Erhebung Mahmud's II. im Jahre 1808. Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den europäischen Großmächten. Der Krieg mit Rußland und England bis zu dem Waffenstillstande zu Slobosia im Jahre 1807 und dem Frieden an den Dardanellen im Jahre 1809.

Seite

1) Sultan Selim's III. Reformen bis zu dem Janitscharenaufstande im Jahre 1806 ... 318
Sultan Selim III. als Reformator, neue Organisation des Diwans und erste Versuche der Einrichtung der „Neuen Truppen" (Nisam-Dschedid) durch Tschelebi-Efendi ... 318—328

Seite

Reform der Janitscharen und der übrigen Militäreinrichtungen und der Flotte ..... 328—336
Widerstand der Janitscharen gegen die „Neuen Einrichtungen" und die preußischen Reformvorschläge ... 336—342
Der Hattischerif von 1805 und Widerstand der Janitscharen gegen denselben bis zum Aufstande im Jahre 1806 ..... 342—347

2) Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas. — Ausbruch und Fortgang des Kriegs mit Rußland und England, bis zu der mislungenen Expedition der Engländer gegen Aegypten im Juli 1807 347
Die Neutralität der Pforte in dem Kriege zwischen Frankreich und England, gespannte Verhältnisse derselben zu Frankreich und ihre Stellung zu Rußland ..... 347—356
Beschwerden Frankreichs gegen die Pforte, welche bei ihrer Neutralität beharrt ..... 356—362
Differenzen zwischen Frankreich und der Pforte wegen Anerkennung des Kaisertitels Bonaparte's und Einsprache Rußlands gegen dieselbe, bis zur Abreise des Generals Brune von Constantinopel im Jahre 1805 ..... 362—380
Fernere Einsprache Rußlands und Haltung der übrigen Großmächte gegen die Pforte ..... 380—390
Erneuerung des Allianzvertrags zwischen Rußland und der Pforte, welche England verweigert wird, und endliche Anerkennung des Kaisertitels Napoleon's ..... 390—394
Verordnung der Pforte wegen der Schutzbefohlenen fremder Mächte und Napoleon's orientalische Politik um diese Zeit ..... 394—400
Sebastiani's Sendung nach Constantinopel, infolge welcher die Entsetzung der Hospodare der Moldau und Walachei stattfindet, wogegen sich Rußland der beiden Fürstenthümer bemächtigt ..... 400—414
Haltung des englischen Gesandten Sir Arbuthnot zu diesen Verhältnissen und weiter daraus entstehende Verwickelungen bis zur Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland ..... 414—422
Haltung Oesterreichs und Preußens und entschiedene Parteinahme Englands für Rußland bis zur Abreise Arbuthnot's von Constantinopel ..... 422—433
Fernere Verhandlungen zwischen dem englischen Gesandten und der Pforte, Admiral Duckworth's Expedition nach den Dardanellen und verfehlter Angriff der Engländer auf Aegypten ..... 433—455

3) Die Thronumwälzungen und der Fortgang des Krieges bis zum Waffenstillstande zu

Seite

Slobosia und dem Frieden an den Dardanellen ... 455

Kriegerische Stimmung in Constantinopel und Reaction gegen das französische Regierungssystem; Aufstand gegen Sultan Selim bis zu seiner Entthronung im Jahre 1807 ... 455—472

Sinken des französischen Einflusses und Fortgang des Krieges mit Rußland ... 472—478

England sucht den Frieden zwischen Rußland und der Pforte wiederherzustellen, wobei es von Preußen unterstützt werden soll ... 478—482

Mißliche Stellung Preußens zu der Pforte infolge des taktlosen Benehmens seines neuen Gesandten, Senfft von Pilsach, welches den gänzlichen Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen beiden Mächten zur Folge hat ... 482—494

Die von der preußischen Regierung verlangte Genugthuung und die gegen Baron von Bielfeld eingeleitete Untersuchung ... 494—509

Fortgesetzte Friedensverhandlungen, geheime Verabredungen zwischen Napoleon und Kaiser Alexander zu Tilsit, und Haltung der Pforte in Bezug darauf ... 509—524

Napoleon's Unmuth darüber, und Abschluß des Waffenstillstandes zu Slobosia ... 524—532

Differenzen zwischen Napoleon und Kaiser Alexander infolge desselben, und Oesterreichs Haltung in dieser Krisis ... 532—539

Englands Verbindung mit Ali-Pascha von Janina und Friedensverhandlungen desselben mit der Pforte ... 539—548

Sebastiani verläßt Constantinopel, und die Spannung zwischen Kaiser Alexander und Napoleon ist im Steigen ... 548—551

Schilderhebung Mustafa-Bairaktar's gegen Sultan Mustafa IV., bis zu dessen Sturze, Sultan Selim's Ermordung und der Thronbesteigung Mahmud's II. im Juli 1808 ... 551—561

Mustafa-Bairaktar's erstes Walten, seine Reformvorschläge und die Bewegung dagegen ... 561—571

Ausbruch des Aufstandes gegen Mustafa-Bairaktar bis zu seinem Untergange, der Ermordung Sultan Mustafa's IV. und der Wiederherstellung der alten Ordnungen ... 571—581

Verabredungen und Beschlüsse der beiden Kaiser Napoleon und Alexander zu Erfurt ... 581—586

Die England gemachten Friedensanträge werden abgelehnt, während Adair den Frieden zwischen England und der Pforte wiederherzustellen sucht ... 586—594

Fortgang dieser Friedensverhandlungen, namentlich in Beziehung auf die Subsidienfrage ... 595—607

Seite

Haltung Oesterreichs und Preußens bei diesen Friedensverhandlungen, endlicher Abschluß des Friedens an den Dardanellen (5. Januar 1809) und Beziehungen Englands zu Ali-Pascha von Janina ..... 608—616

Viertes Capitel.

Fortgang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte und gleichzeitige Beziehungen der letztern zu den übrigen Mächten, bis zum Abschluß des Friedens zu Bucharest im Jahre 1812.

Seite

1) Friedensverhandlungen und Zustand des Reiches bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Rußland im Frühjahre 1809 616

Frankreichs Einsprache gegen den Frieden an den Dardanellen und Versuch Adair's, eine Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte zu Stande zu bringen ..... 616—626

Adair versucht den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu vermitteln, Kaiser Alexander erklärt dagegen den Waffenstillstand für beendigt; Schreiben desselben deshalb an Fürst Prozorowski und Antwort der Pforte darauf ..... 626—633

Rüstungen der Pforte und damaliges schwankendes Regierungssystem derselben; Ernennung Jussuf-Pascha's zum Großwesir, Hattischerif des Sultans an denselben und sein Verhältniß zu den Janitscharen ..... 633—640

Geldnoth der Pforte und die Subsidienfrage ..... 640—643

Abbruch des Handelsverkehrs zwischen Rußland und dem osmanischen Reiche, Einfluß der Siege Napoleon's in Oesterreich auf die Pforte, Händel Adair's mit derselben wegen der britischen Schutzbefohlenen und gespannte Verhältnisse zwischen beiden deshalb ..... 643—650

Infolge der vollzogenen Ratification des Friedens zeigt sich die Pforte etwas fügsamer; Beziehungen Persiens zur Pforte unter Englands Vermittelung ..... 650—654

2) Die Feldzüge vom Jahre 1809 und 1810 und die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen 654

Fortgang des Krieges an der Donau und in Serbien während des Jahres 1809 ..... 654—659

Der Feldzug an der Donau im Jahre 1810 ..... 659—663

Erneuerte Versuche zur Herstellung des Friedens, befürchtete Einmischung Napoleon's in das Friedensgeschäft, und drohende Sprache desselben gegen die Pforte ..... 664—670

Seite

Die Subsidienfrage und die Stimmungen zu St. Petersburg im Betreff des Friedens ... 670—673
Rußlands Forderungen im Betreff der Friedensbedingungen und Einfluß der Vermählung Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise auf die Stimmung des Diwans ... 673—679
Adair sucht den Frieden dadurch zu vermitteln, daß er Rußland für die Moldau und Walachei eine Entschädigung in Westindien angeboten wissen will ... 679—682
Weitere ungemessene Friedensbedingungen Rußlands, welche von der Pforte verworfen werden, indem sie zum äußersten Widerstande entschlossen ist ... 682—686
Oesterreichs Haltung, und Adair's Mismuth gegen die Pforte, vorzüglich wegen ihrer Ansprüche im Betreff der Neutralität zur See ... 686—690
Händel Adair's mit der Pforte wegen des von Großbritannien den Nordamerikanern bisher gewährten Schutzes ... 690—691
Englands Absichten auf den Besitz von Korfu und der Inseln des Archipel, namentlich Candia, sowie sein Verhältniß zu Ali-Pascha von Janina bis zu Adair's endlicher Abreise von Constantinopel im Juli 1810 ... 691—700
Fortgang des Krieges an der Donau, vergeblicher Angriff der Russen auf das Lager des Großwesirs bei Schumna und Kampf um den Besitz von Rustschuck bis zu dessen Capitulation zu Ende September 1810 ... 700—707
Stand der Dinge in Serbien und Feldzug daselbst während des Jahres 1810 ... 707—710
3) Der Feldzug vom Jahre 1811 und der Friede von Bucharest im Jahre 1812 ... 710
General Kutusow als Oberbefehlshaber der Donauarmee; mislicher Zustand der Moldau und Walachei unter russischer Herrschaft und Eröffnung des Feldzugs vom Jahre 1811 ... 710—714
Vernichtung des türkischen Lagers bei Dschurdschewo und Vorfälle in Serbien ... 714—716
Fortgang und Abbruch der Friedensverhandlungen und Ernennung des Admirals Tschitschakoff zum Oberbefehlshaber der Donauarmee und Generalgouverneur der Moldau und Walachei ... 716—720
Die demselben vom Kaiser Alexander ertheilten Instructionen, denen zufolge derselbe eine Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte verlangt ... 720—723
Angebliche Plane Napoleon's im Betreff seiner orientalischen Politik ... 723—726
Ankunft des Admirals Tschitschakoff zu Jassy, beschleunigter Abschluß des Friedens zu Bucharest, und Bestimmungen desselben, namentlich im Betreff der Besitz- und Grenzverhältnisse und der Stellung Serbiens zur Pforte ... 726—788

Seite

Wirkungen des Friedens, namentlich auf Kaiser Alexander, welcher auf der Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte besteht ..... 734—737

Tschitschakoff's Plan einer Diversion nach Constantinopel, welcher von Kaiser Alexander verworfen wird, worauf die Donauarmee aus der Moldau und Walachei über den Dniestr zurückgeht ..... 737—744

Entsetzung des Großwesirs Achmed-Pascha, Hinrichtung der Brüder Murusi und Ernennung der neuen Hospodare der Moldau und Walachei im October 1812 ..... 744—746

Actenstücke ..... 747—759

Geschichte des osmanischen Reichs in Europa.

Siebenter Theil.

Das neunte, zehnte, elfte und zwölfte Buch: Die orientalische Politik der europäischen Großmächte und die Reformbestrebungen der Pforte unter dem Einflusse derselben, vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden zu Paris im Jahre 1856.

Neuntes Buch.

Das osmanische Reich geht seiner Auflösung entgegen. — Stimmungen und Bewegungen in den Provinzen. — Sultan Selim's III. mislungene Reformen. — Diplomatische Stellung der Pforte und neuer Krieg mit Rußland, bis zum Frieden von Bucharest im Jahre 1812.

Erstes Capitel.

Beziehungen der Mächte Europas zu der Pforte während und infolge des Kriegs in Aegypten, und Zustand dieses Landes bis zur Begründung der Herrschaft Mehemed-Ali's im Jahre 1806.

1. Die Großmächte und die Pforte vor, während und nach der ägyptischen Expedition.

Wir stehen an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, eines Jahrhunderts, welches dazu bestimmt zu sein scheint, in dem großen Ganzen der Weltentwickelung überhaupt und der Gestaltung des europäischen Staatenlebens im besonderen eine der denkwürdigsten und folgereichsten Epochen zu bilden, nicht blos in politischer und socialer Beziehung, sondern auch in jeder andern Richtung materieller Thätigkeit und geistigen Schaffens von Völkern und Staaten.

Das osmanische Reich, schon seit Jahrhunderten unter dem unmittelbaren Einflusse der europäischen Weltbewegung, konnte sich, ungeachtet seiner starren Abgeschlossenheit, dem dadurch bedingten Umschwunge der Verhältnisse nicht mehr entziehen. Die gewaltigen Erschütterungen, welche schon im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von Westen her das christliche

Europa durchzuckt hatten, mußten mit ihrer vernichtenden und neu belebenden Kraft am Ende auch den islamitischen Orient ergreifen und einer anderen Zukunft entgegenführen. Sie konnten namentlich nicht ohne den wesentlichsten Einfluß auf die Umgestaltung des innern Lebens und der auswärtigen Beziehungen der der Hohen Pforte unterworfenen Länder bleiben.

Der Revolutionsgeist, welcher längst schon überall die Keime zu einer neuen Weltordnung gelegt und zu schneller Entfaltung getrieben hatte, wollte endlich auch hier das Recht seiner unwiderstehlichen Gewalt geltend machen; und wo hätte er wol einen fruchtbareren Boden, einen weiteren Spielraum für seine Thätigkeit finden können, als in den Ländern und unter den Völkern des europäischen Orients, welche ein wunderbares Geschick, den heterogensten Elementen ihres geistigen und materiellen Daseins sowie den verschiedenartigsten Bedingungen ihres politischen Lebens zum Trotz, seit Jahrhunderten zu einem großen Ganzen vereinigt hatte?

Es war jetzt in der That die Zeit gekommen, wo es sich entscheiden mußte, ob die Bande, welche diese Ländermasse gewaltsam an die Geschicke *eines* großen Reichs gekettet und gleichsam in Fesseln geschlagen hatten, noch stark genug seien, dem durch den Revolutionssturm herbeigeführten Auflösungsprocesse auch fernerhin mit Erfolg Widerstand zu leisten, oder ob sie, unter dem Einflusse seiner zersetzenden Gewalt, immer mehr erschlaffen und sich endlich gänzlich lockern würden, um den Erfordernissen der zu neuem Leben erwachten Nationalitäten die selbständige freiere Entwickelung ihrer geistigen und politischen Existenz zu gestatten.

Die in den betreffenden Ländern dabei obwaltende Verschiedenheit der Verhältnisse bedingte natürlich auch sehr verschiedene Ergebnisse und Erfolge. Daher mußte grade hier der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Leben, zwischen der mächtig aufstrebenden und in alle Lebensverhältnisse immer tiefer eindringenden *christlich europäischen Bildung* der Neuzeit, und den fast schon abgestorbenen, ihrem gänzlichen Untergange zueilenden *islamitischen Staatsordnungen*, von welchem wir noch gegenwärtig Zeuge sind, zu einer

Reihe von Begebenheiten führen, welche jedenfalls zu den interessantesten Erscheinungen in der Geschichte unseres ereignißreichen Jahrhunderts zu rechnen sind. Wir wollen es nun versuchen, sie in der nachfolgenden Darstellung mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln in ihrem Wesen und ihrer Eigenthümlichkeit, der Wahrheit gemäß, in pragmatischer Entwickelung vollends bis auf unsere Tage herab zu schildern.

Auch diese neuere und neueste Geschichte des osmanischen Reichs hat unter den fortwährenden Einwirkungen der Umwandlung der europäischen Staatenverhältnisse überhaupt Form und Gestalt gewonnen. Sie führt uns mithin von selbst auf die Beziehungen zwischen der Pforte und den europäischen Großmächten zurück, wie sie an der Grenzscheide des 18. und des 19. Jahrhunderts, während und infolge der französischen Expedition nach Aegypten, ins Leben traten. Jedoch ist für das genauere Verständniß und die richtige Beurtheilung der hierbei in Betracht kommenden Verhältnisse noch ein Rückblick auf die Ereignisse der unmittelbar vorhergehenden Jahre unerläßlich.

So sehr sich auch die Pforte seit den Friedensschlüssen von Sistowa und Jassy, wie wir gesehen haben, grundsätzlich und nothgedrungen jeder thätigern Theilnahme an den europäischen Staatshändeln zu enthalten suchte, so waren es doch vorzüglich zwei tief eingreifende Ereignisse, welche auch sie, schon vor dem Bruche mit Frankreich, sehr nahe berührten und mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllten: die letzte Theilung Polens im Jahre 1795, und der endliche Untergang der Republik Venedig, infolge der Bestimmungen des Friedens zu Campo-Formio vom 17. Oct. 1797.

Was das Erstere betrifft, so haben wir bereits gesehen, daß die Pforte schon die officielle Anzeige von dem am 9. April 1793 auf dem Reichstage zu Grodno zu Stande gebrachten Theilungsvertrage zwar mit sichtlichem Misfallen aufnahm, sich aber doch keineswegs bewogen sah, den unaufhörlichen Aufhetzereien der namentlich nach der Moldau aus-

gewanderten und vorzüglich auch von den Jakobinern zu Constantinopel unterstützten Polen gegen Rußland irgend Gehör zu geben, oder ihnen gar thatsächliche Hülfe angedeihen zu lassen. Sie ließ sich ja damals gutwillig durch die sonderbare Versicherung des russischen Geschäftsträgers beschwichtigen, daß diese größere Annäherung der Grenzen gewiß nur dazu beitragen werde, die gegenseitige Freundschaft zwischen beiden Mächten noch zu vermehren [1]).

Als ihr aber dann von den Vertretern der drei betheiligten Höfe auch die Verträge vom 3. Jan. und 24. Oct. 1795 und vom 26. Jan. 1796 mitgetheilt wurden, welche das Theilungsgeschäft definitiv regelten und den gänzlichen Untergang der Republik Polen zur Folge hatten, da schien ihr die Sache doch etwas bedenklicher zu werden. Sie äußerte sich darüber durch das Organ des Pfortendolmetsch nicht ohne Bitterkeit namentlich gegen den preußischen Gesandten Herrn von Knobelsdorf, welcher sich, wie wir sogleich weiterhin sehen werden, fortwährend des ganz besonderen Vertrauens des Diwans zu erfreuen hatte.

Daß der König von Preußen, ließ sie ihm erklären, auf diese Weise die Grenzen seines Reichs erweitere, könne die Pforte nur mit der größten Genugthuung (avec la plus grande satisfaction) wahrnehmen. Ja, sie hätte sogar aufrichtig gewünscht, daß ganz Polen in seine Gewalt gefallen wäre. Denn sie könne jede Vermehrung der Macht Preußens nur als wesentlichen Zuwachs ihrer eigenen betrachten, solange

1) Vgl. Bd. VI dieses Werkes, S. 868. Wie sehr damals die Polen noch auf die Unterstützung und den Einfluß der Jakobiner zu Constantinopel rechnen mochten, ergibt sich unter anderm auch aus einem Schreiben, welches Graf von Finckenstein am 1. Oct. 1793 darüber an Graf von Alvensleben richtete, worin er sagt, daß man sich glücklich schätzen müsse, daß die Theilung Polens vollzogen sei. „Car", fährt er fort, „si les Polonais auraient été informés du succès de la négociation du Sieur Descorches, ils auraient conçu l'espérance de faire entrevenir la Porte dans les affaires de Pologne, et seraient devenus plus récalcitrants, que jamais à notre égard." Bei der Correspondenz des Herrn von Knobelsdorf auf dem geh. St.-Arch. zu Berlin.

beide Reiche durch Gleichheit der Intereſſen miteinander verbunden ſeien. Niemals aber könne ſie eine ſolche Vergrößerung des Beſitzes der beiden Kaiſerhöfe mit denſelben Augen anſehen. Wenigſtens hätte die Theilung eines Königreichs, welches an das osmaniſche Reich grenze, nicht ſo ohne ihr Wiſſen und ohne ihre Theilnahme bewirkt werden ſollen. Man hätte mindeſtens auch ihr ein kleines Stück davon zuſprechen müſſen u. ſ. w. (au moins en aurait-on dû donner quelque parcelle aux Turcs).

Herr von Knobelsdorf wußte ſie indeſſen wegen dieſer unzeitigen Annexionsgelüſte dadurch zu beruhigen, daß er ihr rund heraus erklärte, es würde gefährlich und völlig nutzlos ſein, wenn ſie über eine nun einmal vollendete Thatſache nachträglich noch ihren Unmuth an den Tag legen wollte (de montrer de l'humeur sur une chose finie); und da ſich überdies die drei betreffenden Höfe dieſe ihre neuen Beſitzungen gegenſeitig garantirt hätten, ſo würde eine Einſprache dagegen von ihrer Seite namentlich auch eine Beleidigung für den König von Preußen ſein (serait même manquer essentiellement à Votre Majesté). Jedenfalls aber werde man Mittel finden, die Pforte bei der Theilung des Gebietes der Republik Venedig auf angemeſſene Weiſe zu bedenken, wahrſcheinlich dadurch, daß man ihr die an den Küſten des osmaniſchen Reichs gelegenen Inſeln überließe [1]).

Vorher ſchon hatte auch der Internuntius den Diwan durch die allerdings etwas ſonderbare Behauptung zu beſchwichtigen geſucht, daß ſein Hof ſich überhaupt von jeher gegen die Theilung Polens erklärt habe. Er habe in dieſem Sinne ſowol zu Berlin, wie zu St. Petersburg, die dringendſten Vorſtellungen dagegen machen laſſen; da aber ſein Widerſtand ohne Erfolg geblieben ſei, ſo habe er ſich am Ende nothgedrungen in das Unvermeidliche gefügt, und es für rathſam gehalten, auch ſein Theil zu nehmen, damit nicht etwa das Ganze in die Gewalt der beiden andern Mächte

1) Worte der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Auguſt 1797.

falle (pour éviter, que les autres ne s'emparassent du tout) [1]).

Mehr, wie dieſe ziemlich geſchraubte Entſchuldigung des kaiſerlichen Geſandten, wirkte aber, wie es ſcheint, zuletzt noch die ſehr entſchiedene Erklärung des Königs von Preußen, welchen die Pforte deshalb beſonders um Rath gefragt hatte, auf die Stimmung des Diwans. „Auf dem Punkt", ließ er ihr ſagen, „wohin die Dinge in dieſer Beziehung nun einmal gekommen ſind, bleibt der Pforte, wenn ſie weiſe handeln will, weiter gar nichts zu thun übrig, als zu einem Ereigniſſe, welches die Umſtände herbeigeführt und nothwendig gemacht haben, und ſie nicht mehr zu ändern im Stande iſt, ihre Zuſtimmung zu geben" [2]).

Dazu kam, daß ſich nun auch Frankreich mit Polen nicht viel mehr zu ſchaffen machen wollte. Der Vertreter des Directoriums zu Conſtantinopel, General Aubert Dubayet, befolgte auch in dieſer Beziehung eine ganz andere Politik, als ſeine Vorgänger, Descorches und Herr von Bernnac, zumal da ihm zu ferneren Unterſtützungen dieſer Rebellen auch die nöthigen Geldmittel fehlten. Dem Präſidenten der Centralunion der Polen zu Leopol erklärte er auf ſeine fortdauernden Behelligungen geradezu ſchriftlich, daß er ſich mit ihnen auf nichts mehr einlaſſen könne (qu'il n'avait rien à traiter avec eux), und daß ſie ſich mit ihren ferneren Anliegen an das Directorium ſelbſt zu wenden hätten [3]). Zugleich ſagte er ſich nun auch förmlich von den polniſchen Emigrirten los, welche ſich an der Grenze der Bukowina zuſammengefunden hatten, und ſich dadurch, daß ſie franzöſiſche Uniformen und die franzöſiſche Nationalkokarde angenommen hatten, den Schein geben wollten, als ob ſie ſich

1) Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Aug. 1797.

2) Depeſche des Königs vom 22. Sept. 1797: „Au point, où les choses en sont venues à cet égard, il ne reste à la Porte d'autre parti sage à prendre, que d'acquiescer à un événement, que les circonstances ont amené et rendu nécessaire, et qu'il ne dépend plus d'elle de changer."

3) Knobelsdorf, Depeſche vom 26. Juli 1797.

noch des besondern Schutzes der Republik Frankreich zu erfreuen hätten. Allerdings habe er den Versuch gemacht, sie gegen Oesterreich aufzuwiegeln; diese Polen seien aber weiter nichts, als ein Haufen Feiglinge, mit denen nichts mehr anzufangen sei; er habe ihnen daher fortwährend gerathen, sich nur ruhig dem Könige von Preußen zu unterwerfen, und müsse sie nun ganz ihrem Schicksale überlassen [1]).

Genug, die Pforte glaubte unter diesen Umständen auch ihrerseits nichts Besseres thun zu können, als daß sie sich dieser polnischen Rebellen so schnell wie möglich zu entledigen suchte. Sie ertheilte daher nicht nur dem Hospodar der Moldau den Befehl, sie aus der Bukowina zu vertreiben, sondern suchte sie auch soviel wie möglich nach Constantinopel zu locken, wo sie sich ihrer bemächtigte, um sie ohne weiteres zu Schiffe gänzlich aus dem Reiche zu entfernen. Selbst das Haupt dieser polnischen Emigrirten, Deniskow, welcher in Constantinopel mit 40 seiner Genossen eine Freistatt suchte, konnte diesem Geschicke nicht entgehen [2]). Nur das Eine schien die Pforte nun noch zu beunruhigen, daß, einem freilich ungegründeten Gerüchte zufolge, Polen durch einen geheimen Artikel des Friedens von Campo-Formio dem Erzherzoge Karl, welcher mit der Tochter des Kurfürsten von Sachsen vermählt werden sollte, als eigenes Königreich bestimmt worden sei. Denn eine so bedeutende Vermehrung der Macht des Hauses Oesterreich von dieser Seite mußte ihr gerade jetzt um so ungelegener und gefährlicher erscheinen, da dasselbe bei der voraussichtlichen gänzlichen Auflösung der Republik Venedig gleichzeitig auch eine sehr ansehnliche Ausdehnung seines Gebiets nach dem Meere hin und an der Westgrenze des osmanischen Reichs zu gewärtigen hatte.

Wohin es mit der einst im Oriente so mächtigen und so gefürchteten Signorie, bei den immer höher steigenden

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1797: „Il n'avait cessé de leur prêcher de se soumettre tous à V. M., mais que c'étaient des lâches que ces Polonais; qu'il les abandonnerait entièrement."

2) Depeschen desselben vom 10. Juli, 10. Aug. und 9. Sept. 1797.

Wogen des von Westen her über sie hereinbrechenden Revolutionssturmes und den reißenden Fortschritten der siegreichen Waffen der Republik Frankreich in Italien am Ende kommen werde. und müsse, darüber waren selbst die kurzsichtigen Staatsmänner des Diwans mit sich wol längst schon so ziemlich im Klaren. Man sah vollkommen ein, daß die Stunde nicht mehr fern sein könne, wo dieser seit Jahrhunderten so künstlich zusammengefügte Staatenkörper wieder in sich selbst zerfallen müsse, hatte aber doch den Muth nicht, sich bei Zeiten, wenigstens zum Theil, seiner Trümmer zu bemächtigen, ehe sie die leichte Beute der gefährlichsten Feinde der Pforte werden sollten.

Noch zu Ende des Jahres 1793 bot ihr Frankreich vergeblich die im venetianischen Gebiete etwa zu machenden Eroberungen als Preis ihrer Theilnahme an dem Kriege gegen die wider die junge Republik coalisirten Mächte an, während es auf der andern Seite im Jahre 1796 ebenso wenig den dringendsten Vorstellungen des französischen Gesandten zu Constantinopel, Herrn von Verninac, gelingen wollte, die in ihrem Systeme unbewaffneter Neutralität bis zur Lethargie versunkene Signorie, in Gemeinschaft mit der Pforte, zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, welches, einmal im Besitz der Dardanellen, nicht nur ihren Levantehandel vollends zu Grunde richten werde, sondern sich auch mit leichter Mühe ihrer besten Besitzungen, namentlich der Inseln Korfu, Zante und Cephalonia, bemächtigen könne [1]).

1) Bericht der Staatsinquisition an den Senat über eine Note des englischen Residenten zu Venedig, Chevalier Worsley, welcher die Ausweisung der französischen Gesandtschaft von dort verlangt hatte, vom 17. Dec. 1793. Darin wird behauptet, daß Frankreich die Pforte durch ungeheure Summen Geldes (sommes immenses) zu bewegen gesucht habe, Venedig anzugreifen, um sie auf diese Weise in den Krieg mit dem Kaiser zu verwickeln, dessen Hülfe die Signorie in diesem Falle nothgedrungen hätte in Anspruch nehmen müssen. „Outre" heißt es dann hier weiter, „les sommes ci-dessus énoncées, on promet à la Porte de lui laisser la partie des états vénitiens que les armées auraient conquise." Ferner Note des Herrn von Verninac an den Bailo von Venedig zu Constantinopel, Foscari, vom 7. Juli 1796, worin es unter anderm heißt: „Pourrait-il rester aux

Auch ein letzter Versuch des französischen Gesandten zu Venedig, die Signorie dadurch der Gefahr ihres Untergangs zu entreißen, daß er sie mit besonderem Nachdrucke darauf hinwies, was sie von den ehrgeizigen Absichten Rußlands, Englands und Oesterreichs zu gewärtigen habe, vor welchen sie nur ein Bündniß mit der Republik Frankreich bewahren könne, blieb ohne Erfolg. Nach reiflicher Ueberlegung erklärte ihm der Senat: Er wisse dem Directorium von Frankreich für die Sorgfalt, womit es sich um die Gefahren bekümmert habe, welchen die Republik ausgesetzt sei, Dank. Allein von jeder ehrgeizigen Absicht weit entfernt und auf die Liebe seiner Unterthanen und die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten Europas gestützt, könne er auf die Vorschläge Frankreichs nicht eingehen. Er finde in seinen Grundsätzen der Mäßigung, des guten Einvernehmens und der Unparteilichkeit die sicherste Bürgschaft des Friedens und der Ruhe seines Landes. Ein anderes Verfahren würde nur seine Sicherheit gefährden und ihn der Gefahr aussetzen, sich in den Abgrund eines Kriegs zu stürzen, welcher schwer auf allen Nationen laste und dessen Gedanke schon den väterlichen Gesinnungen der Regierung für ihre Unterthanen unerträglich sei [1]).

Es versteht sich von selbst, daß bei solchen Stimmungen auf der andern Seite auch die Bemühungen des preußischen Gesandten zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, die Republik durch ein Bündniß mit Preußen gegen die Uebergriffe Oesterreichs auf ihr Gebiet zu schützen, ebenso eitel und nutzlos bleiben mußten. Die Signorie hatte den Muth nicht, sich auf ein solches Bündniß einzulassen, nachdem sie einmal die wiederholten Anerbietungen zur Waffengemeinschaft mit der Republik Frankreich von sich gewiesen hatte [2]).

Vénitiens quelque espérance de conserver le commerce si avantageux, dont ils sont en possession, de garder même les îles de Zante, de Corfou, de Céphalonie, si le colosse de la puissance russe s'étendait jusqu'aux Dardanelles?" Daru, Hist. de la Rép. de Vénise, T. V, p. 168 und 227.

1) Daru, a. a. O., S. 245 und 250.

2) Daselbst, S. 264.

Es gehört hier nicht zu unserer Aufgabe, in das Gewebe von Hinterlist und Treulosigkeit, von schmachvollen Gewaltstreichen auf der einen, und trübseliger Ohnmacht auf der andern Seite tiefer einzudringen, welche dem Regiment der Signorie von Venedig, dem abgeschmacktesten und tyrannischten, wie es General Bonaparte einmal nannte [1]), vollends ein Ziel setzen, und diese älteste, nur noch so dahinsiechende Republik vor der Jugendkraft ihrer jüngsten Schwester aus der Reihe europäischer Staaten verschwinden machen sollte [2]). Keine Macht der Welt wäre mehr im Stande gewesen, sie ihrem Verhängniß zu entziehen. Denn hier wirkten materielle Kräfte und moralische Elemente gleich stark zusammen, um ihren Ruin zu beschleunigen.

Bürger Aillaut, Agent des Directoriums zu Venedig, hatte gewiß vollkommen Recht, wenn er im October 1796 einmal an General Bonaparte schrieb: „Ich bin nun seit 18 Monaten hier, aber ein einziger Blick reicht mir hin, um einzusehen, daß der Senat der unversöhnlichste Feind der französischen Republik ist. Das ist das nothwendige Resultat des Widerstreites der Principien, auf denen beide Regierungen beruhen [3])."

1) Correspondance de Napoléon I., Paris 1859, T. II, p. 501. Schreiben an das Directorium vom 19. April 1797: „Le Gouvernement de Venise est le plus absurde et le plus tyrannique des gouvernements."

2) Wer es ganz durchschauen will, dem können wir noch immer nichts Besseres empfehlen, als die: Raccolta chronologico-ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della revoluzione e caduta della Repubblica di Venezia, Augusta 1799 (von Tentori), und die zum größten Theile darauf beruhende Darstellung in Daru, Hist. de la Rép. de Vénise, Paris 1819, T. V, p. 100 fg., mit der wichtigen Sammlung von Dokumenten, T. VII, p. 253—437, welche die Zeit vom 7. Mai 1796 bis zum 26. October 1797 umfassen. Auch die Correspondance de Napoléon I. publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III., Paris 1858 und 1859, T. I und II enthält einiges hierher Gehörige, im Ganzen aber wenig Neues. Die beiden uns vorliegenden Bände gehen übrigens nur erst bis zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben im April 1797.

3) Daru, a. a. O., T. VII, p. 267.

Und ebenso richtig urtheilte der General, wenn er sich um dieselbe Zeit gegen das Directorium dahin äußerte, daß von allen Völkern Italiens das venetianische dasjenige sei, welches Frankreich am meisten hasse[1]).

Jedenfalls war es ein ebenso eitler, als wenig aufrichtig gemeinter Wunsch Frankreichs, diese verkommene Republik nochmals aus der langen Thatlosigkeit herauszureißen, in welche sie seit dem Frieden von Passarowicz versunken war, und ihr unter den Mächten Europas den Rang wiederzuverschaffen, welchen sie vor dem Jahre 1718 eingenommen gehabt habe. Dahin äußerte sich namentlich der damalige französische Gesandte zu Venedig in einem Schreiben an General Bonaparte vom 26. Juli 1796[2]). Weder die im äußersten Momente der Verzweiflung gewagte Reform ihrer Verfassung und ihres Regierungssystems, noch der entschlossene Widerstand, wozu sie sich am Ende doch noch einmal ermannen zu wollen schien, konnten sie jetzt noch retten.

Auch in Constantinopel hatte sie längst allen Einfluß und alle Achtung verloren. Nichts ist dafür bezeichnender, als die Art und Weise, wie die Pforte ihre Unterthanen und ihre Schutzbefohlenen im osmanischen Reiche behandeln zu dürfen glaubte. Sie galten ihr fast für weiter nichts mehr, als für einen Haufen zusammengelaufenen Gesindels, das überall nur Unfug anstifte und Räubereien verübe.

So kam es z. B. im März 1797 infolge einer Rauferei zwischen Zantioten, Cephaloniern und Slavoniern, lauter venetianischen Unterthanen, und den Janitscharen zu Smyrna zu einem fürchterlichen Aufruhr. Eine Schar Matrosen aus Zante hatten den Eintritt in eine Seiltänzerbude ohne Bezahlung erzwingen wollen. Die wachhabenden Janitscharen hatten sich dem widersetzt. Im Handgemenge war einer der letzteren erschlagen worden. Darauf rotteten sich am folgenden Tage beide Parteien zusammen und lieferten sich in den Straßen der Stadt eine förmliche Schlacht. Mehr wie 100 Mann sollen dabei auf dem Platze geblieben sein. Und

1) Correspondance, a. a. O., T. II, p. 32.
2) Daru, a. a. O., T. VII, p. 258.

zum Unglück gerieth auch während des Kampfes das Griechenquartier in Brand und wurde mit allen den reichgefüllten Magazinen der Franken und sämmtlichen Wohnungen der europäischen Consuln bis auf vier Häuser theils ein Raub der Flammen, theils von diesen Inselgriechen und Slavoniern rein ausgeplündert. Die Verluste, welche allein die Engländer dabei erlitten, wurden auf 20 Millionen Piaster geschätzt [1]).

Die Pforte wußte nun aber den daraufhin von den Vertretern der übrigen Mächte, deren Unterthanen dabei auf so empfindliche Weise zu Schaden gekommen waren, erhobenen Beschwerden nicht anders Genüge zu thun, als daß sie einen geharnischten Befehl erließ, demzufolge allen venetianischen Unterthanen und Schutzbefohlenen in Smyrna sowol, wie in den übrigen Stationen der Levante, fernerhin der Aufenthalt nicht mehr gestattet sein sollte. Nur diejenigen sollten noch dort geduldet werden, welche da geboren und verheirathet wären und ruhig ihren Handelsgeschäften nachgingen, jedoch auch nur unter der Bedingung, daß sie in das Verhältniß der übrigen Rajahs zurücktreten sollten. Unverheiratheten wurde aber auch nicht einmal unter dieser Bedingung die Niederlassung mehr gestattet. Würden dergleichen ausgewiesene Venetianer je wieder zurückkehren, so sollten sie ohne weiteres wie Spitzbuben betrachtet und ohne Proceß ins Gefängniß geworfen werden. Matrosen, welche mit venetianischen Schiffen in osmanischen Häfen ankommen würden, durften gar nicht mehr oder nur im Fall äußerster Nothwendigkeit ans Land steigen, am wenigsten bewaffnet. Auch mußten sie des Nachts auf ihren Schiffen bleiben. Sollten sie aber dennoch am Lande angetroffen werden und dort etwa Händel anfangen, so würden sie ohne alle Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Venetianer von der Polizei aufgegriffen, ins Gefängniß geworfen und streng bestraft werden.

1) Nach dem in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 1. April 1797 mitgetheilten Berichte, worin es schließlich heißt: „Cette catastrophe a été amenée par les Zantiotes, Cephaloniotes et Esclavons Vénitiens, la plus exécrable race d'hommes qu'on puisse imaginer."

Zu fernerer Beruhigung wurde dieser großherrliche Befehl sämmtlichen Vertretern der befreundeten Mächte officiell mitgetheilt. Davon aber, daß die Signorie im Interesse ihrer Unterthanen und ihrer Schutzbefohlenen, wie es ihre Ehre und Würde wol verlangt hätte, irgend Schritte gethan hätte, haben wir keine Spur gefunden. Freilich war um diese Zeit ihr trauriges Geschick schon fast entschieden [1]).

Bei allen dem wird man es nur natürlich finden, daß die Pforte, als sie die Entscheidung mehr und mehr herannahen sah, noch immer lieber das schlaffe und ohnmächtige Regiment der Signorie zu Nachbarn haben, als diese Grenzländer in der Gewalt von so bedeutenden Mächten wissen wollte, wie Oesterreich und Frankreich. Auch ließ sie aus Vorsicht für alle Fälle unter dem Vorwande, daß dies nur wegen der in Rumelien hausenden Räuberbanden geschehe, einige Truppen nach der Donau hin vorschieben und die Grenzfestungen in Vertheidigungsstand setzen.

Zugleich sollten diese, wie sie versicherte, sehr friedlich gemeinten Demonstrationen doch mit dazu dienen, ihrem allerdings etwas sonderbaren Anerbieten, den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser vermitteln zu wollen, wodurch sie wahrscheinlich noch soviel wie möglich dabei die Hände zu ihrem Vortheil im Spiele behalten zu können hoffte, etwas mehr Nachdruck zu geben [2]). Namentlich wollte aber das Cabinet von Wien von einer solchen Vermittelung nichts wissen, und hielt es selbst, als die Friedensverhandlungen zwischen den beiden kriegführenden Mächten schon sehr weit gediehen waren, für angemessen, sich in einer äußerst freundschaftlich gehaltenen Note (toute remplie d'expressions cordiales) bei der Pforte

1) Wir benutzen diesen großherrlichen Befehl nach der: „Note remise par le Reis Efendi pour être communiquée à Mr. L'Envoyé de Prusse" vom 16. Mai 1797, bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Mai. Als eines der merkwürdigsten Actenstücke zur Beurtheilung der letzten Beziehung zwischen der Pforte und der Republik Venedig geben wir sie vollständig in den Beilagen zu diesem Bande.

2) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 10. März, 25. April und 10. Mai 1797.

ganz besonders zu entschuldigen, daß es auf ihr zuvorkommendes Anerbieten nicht habe eingehen können.

Sein Hof, bemerkte Herr von Thugut darin, bedauere es in hohem Grade, daß er davon keinen Gebrauch habe machen können, da die Dringlichkeit der Umstände (l'urgence des circonstances) den Kaiser genöthiget hätte, jeden Aufschub zu vermeiden. Er werde indessen der Hohen Pforte sowol für ihr Benehmen während der ganzen Dauer dieses Kriegs wie für ihre freundschaftlichen Bemühungen zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens seine Erkenntlichkeit für ewige Zeiten bewahren [1]). Die Pforte wiederholte hierauf die Versicherung, daß ihre bei Belgrad zusammengezogenen Truppen gar keinen andern Zweck hätten, als die dortigen Einwohner und die Bosniaken, welche es auf einen Einfall auf österreichisches Gebiet abgesehen hätten, im Zaume zu halten, und den etwa aus Friaul nach Kroatien vordringenden Franzosen die Spitze zu bieten [2]).

Sobald nun aber das Gerücht nach Constantinopel gedrungen war, daß, zufolge eines geheimen Artikels der am 18. April 1797 zu Eggenwald bei Leoben unterzeichneten Friedenspräliminarien zwischen der Republik Frankreich und dem Kaiser, dem letztern als Entschädigung für seine an Frankreich abzutretenden belgischen Provinzen das venetianische Gebiet zwischen dem Oglio, dem Po, dem Adriatischen Meere und der österreichischen Grenze, sowie das venetianische Istrien und Dalmatien zugesagt worden sei, da führte die Pforte freilich eine ganz andere Sprache, und schien auch entschlossen zu sein, sofort eine sehr entschiedene Haltung gegen Oesterreich anzunehmen [3]).

1) Wörtlich nach dem Auszug aus der Note des Herrn von Thugut in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Mai 1797.

2) Depeschen desselben vom 25. April und 24. Mai 1797.

3) Der sechste Artikel der Friedenspräliminarien von Leoben setzte fest: „Que la République française fournira à la paix définitive un dédommagement équitable à Sa Majesté l'Empereur et à sa convenance"; und der erste geheime Artikel derselben bestimmte ausdrücklich, daß diese Entschädigung bewirkt werden solle „par la partie de terre ferme vénitienne comprise entre l'Oglio, le Po, la mer Adriatique et ses états

Sie beſchwerte ſich bitter darüber, daß man auf dieſe Weiſe dem Kaiſer an den Grenzen des osmaniſchen Reichs eine ſo bedeutende Vergrößerung ſeines Gebiets gewähren wolle, welche für die Pforte im höchſten Grade beunruhigend ſein müſſe; ſie befürchte ſehr, daß man da nur ein verſtecktes Spiel treibe (qu'il n'y ait dans tout cela quelque dessous de cartes), und daß Frankreich und Oeſterreich in vollkommenem Einverſtändniſſe nur darauf ausgehen, ihren gemeinſchaftlichen Intereſſen irgend eine andere Macht zum Opfer zu bringen (ne cherchassent pour arranger leurs intérêts communs à sacrifier quelque autre Puissance)[1].

Auch ertheilte der Diwan auf die Nachricht hin, daß die Iſtrianer und Dalmatier entſchloſſen ſeien, ſich dem öſterreichiſchen Regimente nicht zu unterwerfen, ſondern lieber den Schutz der Pforte in Anſpruch zu nehmen, und, mit den Montenegrinern im Bunde, bereits in vollem Aufſtande begriffen ſeien, dem Paſcha von Skodra unter der Hand den Befehl, ſie mit Pulver und Munition zu unterſtützen[2]. Mehr, wie von dieſem bewaffneten Widerſtande, erwartete die Pforte nun aber doch auch von der Vermittelung der befreundeten Mächte, vor allem von Preußen.

Es war immer noch ein Lieblingsgedanke der osmaniſchen Staatsmänner, ſich durch einen förmlichen Allianzvertrag ſo eng als möglich an dieſe Macht anzuſchließen, von welcher die Pforte in ihren Nöthen in der That alles Heil erwartet zu haben ſcheint, obgleich der König von Preußen ihr wiederholt zu erkennen gegeben hatte, daß eine genauere Verbindung mit ihr durchaus unthunlich (absolument impraticable) ſei, ſo lange ſein freundſchaftliches Verhältniß zu den Kaiſerhöfen fortdauere[3]. Da ſuchte man wenigſtens durch fortdauernden diplomatiſchen Verkehr und die unbedingteſten

héréditaires, ainsi que par la Dalmatie et l'Istrie vénitienne." Correspondance de Napoleon I., T. II, p. 498.

1) Depeſchen des Herrn von Knobelsdorf vom 26. Juni und 10. Auguſt 1797.

2) Depeſchen deſſelben vom 10. und 27. Juli 1797.

3) Depeſchen deſſelben vom 10. October und 18. November 1792, und 10. Juli und 25. Auguſt 1796.

Freundschaftsversicherungen den berliner Hof bei möglichst guter Stimmung zu erhalten.

1797 Im Frühjahre 1797 wurde zu diesem Zwecke einer der ausgezeichnetsten diplomatischen Agenten der Pforte, Aziz-Efendi, welcher mehrere Sprachen, sogar etwas Deutsch verstand, als stehender Vertreter der Pforte mit ausgedehnten Vollmachten nach Berlin geschickt. Er sollte die Freundschaft mit Preußen auf jede Weise pflegen, und namentlich auch alle Staatseinrichtungen der preußischen Monarchie, vorzüglich in Betreff des Heerwesens und der Finanzverwaltung, auf das Genauste studiren. Sein eigner Sohn begleitete ihn als Gesandtschaftssekretär, und zwei gleich gewiegte Männer, Pietro, ein Grieche, und Coupris, Perser von Geburt, welcher seine Studien in Paris gemacht hatte, wurden ihm als Dragomane beigegeben.

Ueberhaupt legte jetzt die Pforte besonderen Werth auf ihre diplomatischen Verbindungen mit den europäischen Großmächten. Gleichzeitig, in der ersten Hälfte des April, wurden auch an den übrigen Höfen stehende Gesandte beglaubigt: Ibrahim-Efendi in Wien, Ismail-Efendi in London und Ali-Efendi in Paris. Und um sich auch im übrigen mit ihnen auf gleichen Fuß zu stellen, gab sie diesen ihren Gesandten denselben Rang, welchen die bei ihr beglaubigten Vertreter jener Mächte hatten. Zugleich verzichtete sie für immer auf die bisher noch gebräuchlich gewesenen Tagegelder (Taim), welche ihre diplomatischen Agenten von den betreffenden Regierungen bezogen hatten, und sorgte für ihren Unterhalt durch gleichmäßige, sehr reichliche Gehalte selbst.

Aziz-Efendi traf in den ersten Tagen des Juni in Berlin ein und überreichte, nachdem er am 15. d. M. seine feierliche Antrittsaudienz gehabt hatte, dem Könige am 18. in einer zweiten, besondern Audienz zu Charlottenburg die werthvollen Geschenke, welche ihm der Großherr als Beweis seiner besonderen Freundschaft bestimmt hatte [1]).

Schon vorher hatte der Reis Efendi dem Könige die

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 25. April, und Schreiben des Königs vom 5. und 23. Juni 1797.

Versicherung erneuern lassen, daß der Pforte nichts mehr am Herzen liege, als die ihr so theure Freundschaft desselben für das osmanische Reich, an deren Aufrichtigkeit sie nicht im geringsten zweifle, auf jede Weise zu pflegen (de cultiver une amitié si précieuse pour la Porte); sie sei entschlossen, seinen Rathschlägen blindlings (aveuglement) zu folgen und in allen Dingen nach seinen Eingebungen zu handeln; sie bitte ihn daher, daß er geruhen möge, ihr seine Ansichten über die gegenwärtige Lage der europäischen Angelegenheiten mittheilen zu lassen, da sie dieselben so ansehen und danach in allen Dingen so verfahren wolle, wie der König selbst (voulant voir et agir en tout comme V. M.) [1]). Der König ließ ihr darauf, aber ohne auf die Sache tiefer einzugehen, vorläufig nur den allgemeinen Bescheid ertheilen, sein System sei das einer strengen Neutralität, vorzüglich weil er mit St. Petersburg, wo der österreichische Einfluß im Steigen sei, nicht mehr auf einem so guten Fuße stehe, wie bisher [2]).

Um so mehr sah sich die Pforte jetzt, wo die Macht Oesterreichs durch die Besitznahme von Istrien und Dalmatien an ihren Grenzen einen auch für sie so beunruhigenden Zuwachs erhalten sollte, veranlaßt, in den König zu dringen, daß er doch ja auf den von ihr längst gehegten Lieblingsplan einer großen Allianz zwischen ihr, Preußen, Frankreich, Dänemark und Schweden eingehen möge. Namentlich die beiden letzteren, versicherte der Reis Efendi Herrn von Knobelsdorf, würden sich sofort dazu verstehen, wenn sie durch den Beitritt des Königs dazu ermuthigt werden würden. Ueberdies sei die Stellung Preußens, zumal seit seinen jüngsten Erwerbungen in Polen, ganz dieselbe, wie die des osmanischen Reichs (exactement la même que celle de

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1797, wo er am Ende hinzufügt: „Cette dernière réflexion le Réis-Efendi l'a répetée plusieurs fois, et je soumets très-humblement à V. M. de péser dans Sa haute sagesse jusqu'où elle mérite d'être justifiée." Dieselben Versicherungen wiederholen sich auch, zum Theil in noch stärkeren Ausdrücken, in den nachfolgenden Depeschen Knobelsdorf's.

2) Depesche des Königs vom 20. März 1797.

l'Empire Ottoman). Denn beide Mächte seien Grenznachbarn Oesterreichs und hätten von seinen ehrgeizigen Absichten alles zu befürchten, wenn sie nicht bei Zeiten für ihre Sicherheit sorgen würden. Oesterreich sei ja ohnehin der ewige Feind Preußens, und auch auf die Freundschaft Rußlands könne sich der König doch nie verlassen (aurait toujours à douter sur l'amitié de la Russie).

Herr von Knobelsdorf war der Meinung, man dürfe zwar dem Diwan keine Hoffnung machen, daß ein solcher Allianzplan sicher gelingen werde, man müsse aber auch vermeiden, die Pforte gänzlich zu entmuthigen. Er habe daher die Sache ad referendum genommen, wodurch er wenigstens den Vortheil erlange, daß er Zeit gewinne. Denn er glaube, die Pforte in der hohen Meinung, welche sie von der Macht und der Freundschaft des Königs für das osmanische Reich hege, um so mehr bestärken zu müssen, da der russische Gesandte und der Internuntius sich fortwährend die größte Mühe geben, das gute Vernehmen zwischen ihr und Preußen möglichst zu erkalten (de la refroidir vis-à-vis de la Prusse) [1]).

In Berlin war man aber noch nicht wieder aus der zaghaften und unentschlossenen Politik herausgekommen, welche zwar wol gerne die Lage der Dinge so viel wie möglich zu ihrem Vortheil benutzt hätte, aber doch nach keiner Seite hin entschiedenere Schritte thun wollte. Vorerst ließ der König Herrn von Knobelsdorf zurückschreiben, müsse man doch die Bedingungen näher kennen lernen, unter welchen Oesterreich in den Besitz von Istrien und Dalmatien gelangt sei. Er, der König, billige daher auch vollkommen die Vorsicht, welche der Gesandte in diesem Falle beobachten wolle. „Ohne Zweifel", hieß es dann in der betreffenden Depesche wörtlich weiter, „muß man sorgfältig jede Erklärung vermeiden, welche mich in dieser delikaten Sache compromittiren könnte, aber doch auch eine solche Sprache führen, welche, wie Sie sehr richtig bemerken, die Pforte nicht entmuthige und in ihren Augen den Werth nicht ver-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 26. Juni 1797.

ringere, den sie, wie ich angelegentlich wünsche, fortwährend auf meine Freundschaft legen möge (qu'il m'importe qu'elle attâche toujours à mon amitié). Sie können mithin den türkischen Ministern auf geschickte Weise (adroitement) bemerklich machen, daß es im eigenen Interesse des osmanischen Reichs angemessen erscheint, dergleichen Vereinigungsplane mit ihr, welche ich weit entfernt bin zu verwerfen, deren Ausführung mir aber noch nicht an der Zeit zu sein scheint (dont l'exécution ne me paraît encore de saison), auf günstigere Umstände zu verweisen. Sie müssen ihnen zu erwägen geben, daß eine große Allianz, wie sie die Pforte ins Auge gefaßt hat, in dem Augenblicke, wo sich alles zu einem allgemeinen Frieden in Europa anläßt, sicherlich die benachbarten Mächte beunruhigen, und namentlich nicht verfehlen würde, in Rußland Anstoß zu erregen, welchen dort hervorzurufen um so unpassender sein würde, da der Kaiser im übrigen von den freundlichsten Gesinnungen gegen die Pforte beseelt zu sein scheint. Ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit, daß in den betreffenden Unterredungen alles vermieden werde, was mich bloßstellen könnte und darauf berechnet wäre, mir die Hände zu binden, jedoch auf eine Weise, daß den wohlwollenden Gesinnungen, welche die Pforte gegen mich hegt, kein Eintrag geschehe" [1]).

Diese Lauheit des Cabinets von Berlin mochte freilich sehr wenig im Sinne der Pforte sein; sie war aber doch klug genug, alles zu vermeiden, was ihr gutes Vernehmen mit demselben irgend hätte stören können. Sie erbat sich, da sie nur mit seinen Augen sehen und ihr Benehmen ganz nach seinen weisen Eingebungen regeln wolle, nach wie vor den guten Rath des Königs über ihr ferneres Verhalten, und fuhr fort, ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Anhänglichkeit und ihres unbedingten Zutrauens zu geben. Unter anderm ließ sie sich sehr willig finden, als derselbe für die in Preußen ansässigen Griechen einen eigenen von dem Patriarchen zu Constantinopel zu bestellenden Suffraganbischof wünschte, eine Gunst, welche früher z. B. Venedig verweigert

1) Depesche des Königs vom 21. Juli 1797.

worden war und jetzt Rußland ſehr unangenehm zu ſein ſchien [1]).

Uebrigens ſchien auch das freilich unbegründete Gerücht, daß es demnächſt zwiſchen Preußen und Oeſterreich zum förmlichen Bruche kommen werde, die Pforte mit gewiſſen Hoffnungen zu erfüllen [2]).

Allerdings kam es nun auch vorzüglich darauf an, welche Haltung die übrigen Mächte annehmen und wie ſich die Verhältniſſe bei dem definitiven Frieden zwiſchen Frankreich und Oeſterreich geſtalten würden. Die Verzögerung des letzteren ſchien die Pforte ganz beſonders zu beunruhigen. Sie bat ſich daher vorzüglich über dieſen Punkt von dem König beſtimmtere Aufklärungen aus. Denn ſie fürchtete, daß dahinter nur noch ein weiter gehender, vorzüglich gegen das osmaniſche Reich gerichteter Plan verborgen ſei. Der König ließ ihr aber ſofort die beruhigende Verſicherung ertheilen, daß ihm bisjetzt nichts zu Ohren gekommen ſei, was auf die Exiſtenz eines ſolchen direct gegen die Pforte gerichteten Planes hinzudeuten ſcheine [3]).

Indeſſen fuhr ſie doch fort, ihre an der Donau ſtehenden Truppen zu verſtärken und vorzüglich die bereits in vollem Aufſtande begriffenen Montenegriner auf jede Weiſe zu unterſtützen, zumal da ſich auch der Internuntius große Mühe zu geben ſchien, den Wladika, ihr Oberhaupt, für Oeſterreich zu gewinnen. Das gelang ihm aber um ſo weniger, da derſelbe ganz unter dem Einfluſſe des Patriarchen

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 10. Auguſt 1797, wo es ausdrücklich heißt, die Pforte habe die Anſtellung eines griechiſchen Biſchofs in Preußen bewilliget „weil ſie dem Könige nie etwas verſagen könne". Dann ferner Depeſche deſſelben vom 10. November 1797, wo er ſagt, die Pforte wiſſe dem König für die ihr ertheilten Rathſchläge Dank, und dann hinzufügt: „Elle supplie V. M. de continuer ainsi de l'instruire, ne voulant voir que par les yeux de V. M. et régler sa conduite d'après ses sages conseils."

2) Depeſche deſſelben vom 25. Auguſt und Schreiben des Königs vom 22. September 1797.

3) Depeſche deſſelben vom 9. September und Erwiederung des Königs vom 6. October 1797.

von Constantinopel stand, welcher wieder von der Pforte gebraucht wurde, ihn gegen Oesterreich aufzuwiegeln [1]).

Dazu bot damals vorzüglich ein Abenteurer die Hand, welcher sich für einen Grafen de Witsch ausgab und in preußischen Diensten gestanden haben wollte, aber von Geburt ein Montenegriner gewesen sein soll, der sich auch eine Zeit lang in St. Petersburg umhergetrieben hatte, dort namentlich mit dem Günstling der Kaiserin Katharina II., Subow, in vielfachen Verkehr gekommen war, und mit dem sonderbaren Plane umging, sich zum König von Illyrien zu machen, wozu ihm Rußland, natürlich um dann seine Interessen dabei gehörig wahrzunehmen, eine gewisse Unterstützung zugesagt haben soll. Er erbot sich jetzt, ganz Montenegro gegen Oesterreich zu bewaffnen, wenn die Pforte dessen Unabhängigkeit anerkennen und es als zinspflichtig, so wie Ragusa, unter ihren Schutz nehmen wolle. Zu diesem Zwecke hatte er einen andern Schwindler, welcher sich für einen Grafen Gaspari ausgab, förmlich als seinen Bevollmächtigten nach Constantinopel geschickt, wo er aber wenig Vertrauen gefunden zu haben scheint. Später erschien de Witsch selbst einmal dort, mußte aber wegen Schulden bald wieder das Feld raumen. Er entfloh auf einem ragusanischen Schiffe und fiel bei Cattaro den Oesterreichern in die Hände, welche von seinen Intriguen Wind bekommen hatten und jedenfalls dafür sorgten, ihn fernerhin unschädlich zu machen. Denn er ist seitdem sammt seinem Spießgesellen gänzlich verschollen [2]).

Als nun aber Istrien und Dalmatien, namentlich Cattaro und Castel Nuovo, schon vor dem Abschlusse des Frie-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 9. September 1797.

2) Depeschen desselben vom 25. Januar und 24. März 1798. Bei der letzten Depesche befindet sich eine eigene „Relation concernant les comtes de Witsch et Gaspari", welche der französische Geschäftsträger, General St.-Cyr, der Pforte zustellte. Es ist ein abenteuerliches, fast romanhaftes Gewebe von Intriguen, deren Schauplatz namentlich St. Petersburg war, und welches nur zu beweisen scheint, daß Rußland bei dieser politischen Schwindelei stark die Hände im Spiele hatte. Ueber die Flucht und die Gefangennehmung des Grafen de Witsch spricht Knobelsdorf in seinen Depeschen vom 9. März und 8. Juni 1799. In Berlin wurde er auf desfallsige Anfrage gänzlich desavouirt.

dens wirklich von öſterreichiſchen Truppen beſetzt wurden, nahmen die Montenegriner ohne weiteres Budua und das offene Land mit Paſtrowich hinweg. Auch auf einen Aufſtand in Ungarn, wo eine ſchlechte Ernte die Unzufriedenheit auf den höchſten Grad gebracht hatte, ſcheint die Pforte gewiſſe Hoffnungen geſetzt zu haben [1]). Jedoch rechnete ſie jetzt um ſo mehr auf den Widerſtand der übrigen Mächte, da ſie unmöglich dulden können, daß hier eine neue Seemacht entſtehe, und Oeſterreich abermals bequeme Stützpunkte für fernere Eroberungen in Bosnien und den übrigen Theilen der europäiſchen Türkei gewinne. Im allgemeinen ſchien auch die Stimmung der übrigen Mächte der Pforte nur günſtig zu ſein.

Daß die Signorie von Venedig gegen die Beſetzung ihres Gebiets durch die Oeſterreicher förmlich proteſtirte, verſteht ſich von ſelbſt. Aber auch Frankreich trieb ſeine perfide Politik ſo weit, daß es ſich das Anſehn geben wollte, als ob dieſe Beſitznahme des venetianiſchen Staatsgebiets durch die Oeſterreicher ganz ohne Wiſſen und Willen des Directoriums geſchehen ſei. Wenigſtens wurde dies geradezu in einem beſondern Zeitungsblatt behauptet, welches der venetianiſche Bailo, um die Pforte zu beruhigen, auf Betrieb des franzöſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel, Aubert Dubayet, zu Pera veröffentlichen mußte. Man gab darin auch namentlich noch zu verſtehen, daß die Signorie alles thun würde, um ihre Inſeln in der Levante zu retten und ſie für die neue politiſche Ordnung der Dinge zu gewinnen (unirle nella politica associazione stabilita con il nuovo ordine di cose). Man werde zu ihrem Schutze ein eigenes Geſchwader hinſchicken und ihnen eine Geldunterſtützung von 100,000 Zechinen gewähren [2]).

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. Auguſt und 25. September 1797.

2) Dieſes ſeltene Zeitungsblatt befindet ſich bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Auguſt 1797. An der Spitze trägt es in großen Lettern die Worte: „Libertà — Egualianza.“ Der darunter befindliche Titel lautet: „Estratto di notizie pervenute a la Legazione di Venezia. Pera di Costantinopoli, 5 Agosto 1797,

Man ersieht daraus, daß es auch Frankreich jetzt noch darum zu thun war, die Pforte bei möglichst guter Stimmung zu erhalten und ihr glauben zu machen, daß es, weit entfernt, mit Oesterreich im Einverständniß gegen dieselbe eine feindliche Haltung annehmen zu wollen, jenes auf jede Weise zu beruhigen und durch geschickte Diversionen abzuhalten suche, dem osmanischen Reiche gefährlich zu werden. Unter anderm sollte General Bonaparte der Pforte vorgeschlagen haben, die polnischen Emigrirten nach Galizien zu werfen und den Rebellen Paswan-Oglu von Widdin, von welchem wir weiter unten noch mehr zu berichten haben werden, in Siebenbürgen eindringen zu lassen, um diese beiden Länder, sowie Ungarn, in Aufstand zu bringen. Der Diwan habe aber nicht darauf eingehen wollen [1]). Und auch Aubert Dubayet ging damit um, die Bosniaken zu einem Einfalle in Oesterreich zu bewegen. Es fehlten ihm aber dazu die nöthigen Geldmittel [2]).

Der Geldpunkt war jetzt überhaupt die schwache Seite der französischen Mission in Constantinopel. Schon seit Descorches' Zeiten, welchem, wie wir gesehen haben, noch einige Millionen zu Bestechungen bewilligt worden waren (Bd. VI, S. 867), befanden sich die Vertreter der Republik dermaßen in Geldnöthen, daß sie gelegentlich sogar den Staatsschatz der Pforte in Anspruch nehmen mußten. Noch im Jahre 1798 schuldete ihm die französische Gesandtschaft 500,000 Piaster. Auch war der Einfluß Frankreichs im Diwan jetzt fortwährend in sinkender Bewegung [3]).

anno primo della libertà italiana." Darin wird auch der oben erwähnte „Protesto del Governo provisorio di Venezia, spedito a tutti i governi d'Europa" mitgetheilt.

1) So erzählte der französische Geschäftsträger zu Constantinopel, General St.-Cyr, zu Anfange des nächsten Jahres, nach einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Februar 1798.

2) Depesche desselben vom 10. März 1797.

3) Nach der eigenen Aussage des Reis Efendi an Knobelsdorf. Depesche desselben vom 15. August 1798, wo er hinzufügt: „Ainsi tandisque les Français se vantent de dépenser des sommes immenses, pour corrompre le Ministère ottoman, ils mendiaient près la Porte l'argent nécessaire pour pourvoir à leur subsistance."

Rußland dagegen ſchien dort immer mehr Terrain und feſten Fuß zu gewinnen. In der That hatten ſich auch ſeit dem Tode der Kaiſerin Katharina II. (17. November 1796) die Verhältniſſe zwiſchen beiden Mächten immer freundlicher geſtaltet, obgleich die Pforte die Macht Rußlands überhaupt mehr fürchtete, als ſelbſt die Oeſterreichs. Allein der friedfertige Charakter des Kaiſers Paul I., welcher von dem Eroberungsgeiſte (génie conquérant) der Kaiſerin nichts beſitze, beruhigte ſie. Ihre Aſtrologen hatten ja ſogleich verkündet, daß, ſolange dieſer Kaiſer regieren werde, der Friede zwiſchen beiden Reichen nicht geſtört werden würde [1]). Zudem hoffte man, daß das gute Vernehmen zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Preußen auch für die Pforte inſofern von Vortheil ſein werde, als der letztere nicht verfehlen würde, bei allen zwiſchen beiden Mächten vorkommenden Differenzen den freundlichen Vermittler (le médiateur chéri) zu machen [2]).

Der ruſſiſche Geſandte Kutſchubey, welcher im Mai 1797 aufs neue als Vertreter des Kaiſers bei dem Großherrn beglaubigt wurde, ſcheint es auch vortrefflich verſtanden zu haben, dieſe freundlichen Beziehungen durch ſein verſtändiges und gefälliges Benehmen zu pflegen und zu erhalten. Zum Beweiſe, daß er es damit redlich meine, ſchickte der Kaiſer unter anderm dem Kapudan Paſcha, welcher ſich bei Gelegenheit des Scheiterns einer ruſſiſchen Fregatte im Kanal ihrer ganz beſonders angenommen hatte, im Frühjahre 1797 eine koſtbare Doſe in Brillanten, auf welcher ſich als Embleme beide von einem Bande umſchlungene Flaggen, die ruſſiſche und die osmaniſche, befanden, mit der Umſchrift in perſiſcher Sprache: Unſere Freundſchaft iſt dauernd (Notre amitié est durable) [3]). Alſo hatte

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 24. December 1796, wo es von dem Tod der Kaiſerin heißt: „Les Turcs ont reçu cette nouvelle avec ce flegme indifférent, qu'il montrent pour tous les événements extraordinaires. Cependant ils voient avec satisfaction monter sur le trône de Russie l'empereur Paul I. Leurs astrologues ont prédit, que tant que ce Prince régnerait, la paix subsisterait entre les deux Empires."

2) Depeſche deſſelben vom 10. Januar 1797.

3) Depeſchen deſſelben vom 10. April und 10. Mai 1797. In

die Pforte wol Grund, auch auf den Beistand Rußlands zu rechnen, wenn Oesterreich oder Frankreich ihre Uebergriffe etwa auf das osmanische Gebiet ausdehnen sollten.

Nicht so befriedigend hatten sich in letzter Zeit die Beziehungen zwischen der Pforte und dem Cabinet von London gestaltet. Auf das von ihr bereits im Jahre 1793 gestellte Ansinnen, daß England ihre Besitzungen mittels eines Allianzvertrages garantiren möge, war man in London nicht eingegangen. Der deshalb dahin geschickte osmanische Gesandte, Jussuf Efendi, war dort kalt empfangen worden und richtete nichts aus[1]). Auch scheint der neue englische Gesandte zu Constantinopel, Ritter Liston, welcher den berüchtigten Herrn Ainslie im Mai 1794 ersetzte, aber bereits im April 1796 wieder abberufen wurde, sehr wenig gethan zu haben, um die Beziehungen seines Hofes zur Pforte auf einen freundlicheren Fuß zu bringen. Er verhielt sich ebenso wie sein Nachfolger Spencer Smith, der zuerst nur als Geschäftsträger dort beglaubigt wurde, ganz ruhig und passiv[2]).

Während sich aber die Pforte gegen das herannahende Ungewitter noch möglichst nach allen Seiten hin zu decken suchte, erfüllten sich die trostlosen Geschicke der Republik Venedig, welche auch sie so nahe berühren mußten. General Bonaparte hatte der Signorie deutlich genug zu verstehen gegeben, was sie zu gewärtigen habe, als sie am Ende doch noch ihr Dasein mit den Waffen in der Hand zu fristen gedachte, und namentlich das Landvolk in den Gebirgen gegen die immer weiter vordringenden französischen Truppen aufzuwiegeln suchte.

In einer Conferenz, welche ihre Abgeordneten am 25. März 1797 in seinem Hauptquartiere zu Gratz mit ihm zu dem Zwecke hatten, seinen Zorn durch geeignete Vor-

der ersteren Depesche heißt es von den wohlwollenden Gesinnungen des Kaisers: „Ce n'est non seulement le Souverain et les Grands de l'Empire, qui en sont émus, mais je sais que tout le peuple turc bénit Paul I., dont le règne leur assure la paix, le plus grand des biens."

1) Depeschen desselben vom 10. Juli und 30. August 1793 und 25. Februar 1794.

2) Derselbe, Depeschen vom 24. Mai 1794 und 25. April 1796.

stellungen zu beschwichtigen, brach er, indem er den Procurator Francesco Pesaro mit Heftigkeit am Arme erfaßte, geradezu in die drohenden Worte aus: „Jetzt gibt es keinen Mittelweg mehr. Wenn Ihr zu den Waffen greift, so ist entweder die Republik Venedig oder die italienische Armee verloren. Also bedenkt wohl, was ihr zu unternehmen im Begriff steht. Setzt den dahinsiechenden Löwen von San Marco (le. lion valétudinaire de St. Marc) nicht dem Geschicke einer Armee aus, welche in ihren Depots und unter ihren Verwundeten wol noch Mittel genug fände, eure Lagunen zu überschreiten“ [1]).

Zugleich verlangte er, daß die Republik zum Unterhalte seiner Armee eine monatliche Contribution von 1 Million Livres, und zwar auf sechs Monate, entweder in baarem Gelde oder an Lebensmitteln zu beschaffen habe. Das mußte freilich die so schon sehr geschwächten Hülfsmittel der Signorie vollends erschöpfen. Aber alle Einwendungen dagegen waren vergeblich; man mußte sich in die unvermeidliche Nothwendigkeit fügen [2]). „Das ganze Festland der erlauchten Republik Venedig“, schrieb Bonaparte gleich darauf, am 9. April, aus seinem Hauptquartier zu Judenburg an den Dogen, „hat die Waffen ergriffen. Von allen Seiten ist das Feldgeschrei der bewaffneten Bauern: «Tod den Franzosen!» Mehrere Hundert Soldaten von der italienischen Armee sind bereits ermordet worden. Glaubt Ihr, daß ich in einem Augenblicke, wo ich mich im Herzen Deutschlands befinde, nicht im Stande sei, dem ersten Volke des Weltalls Achtung zu verschaffen? Das Blut meiner Waffengefährten wird gerochen werden. Krieg oder Friede! Wenn Ihr nicht unverzüglich Mittel ergreift, jene bewaffneten Haufen zu zerstreuen, wenn Ihr mir nicht die Urheber der begangenen Mordthaten ausliefert, so wird der Krieg erklärt. Der Türke steht nicht an Euern Grenzen; kein Feind bedroht Euch; Ihr habt absichtlich einen Vorwand gesucht, um eine Bewaffnung scheinbar zu rechtfertigen, welche gegen die französische Armee

1) Daru, Histoire de la République de Venise, T. V, p. 309.
2) Der ausführliche Bericht über diese Conferenz befindet sich daselbst, S. 303—314.

gerichtet ist." — „Es wäre sonderbar", setzte er dann noch in einem Schreiben an den Procurator Pesaro hinzu, „wenn der Senat von Venedig uns nöthigen wollte, ihn in einem Augenblicke mit Krieg zu überziehen, wo wir mit dem ganzen Continente in Frieden leben" [1]).

Das Schicksal der Republik war nun schon so gut wie entschieden. An ärgerlichen Reibungen, welche nur die gegenseitige Erbitterung steigerten, konnte es nicht mehr fehlen. Ein letzter Versuch, den Unmuth des gewaltigen Besiegers Italiens durch das Anerbieten einer bedeutenden Summe Geldes abzuwenden, reizte ihn nur noch mehr zur Rache. „Und wenn Ihr", war sein letztes Wort zu den deshalb an ihn abgeschickten Bevollmächtigten der Signorie, „diese ganze Küste mit Gold bedecken wolltet, alle Eure Schätze, alles Gold Perus kann das von Euch vergossene französische Blut nicht sühnen" [2]).

Die Kriegserklärung erfolgte hierauf zu Ende April. Bonaparte wußte aber sehr wohl, daß die Republik gar nicht mehr im Stande sei, seinem siegreichen Heere die Spitze zu bieten. Der eitle Versuch, sie am Ende noch durch die Umwandlung ihrer Regierungsform retten zu wollen, war ja nur ein Mittel mehr zu ihrer gänzlichen Zerrüttung. Am 12. Mai wurde der Große Rath, die Hauptstütze dieser mehr als tausendjährigen Aristokratenrepublik, aufgelöst und an seiner Stelle eine provisorische demokratische Repräsentativverfassung nach französischem Muster proclamirt. Auf den Widerstand mit den Waffen in der Hand hatte man schon vorher verzichtet. Am 16. Mai wurde Venedig vertragsmäßig ohne Schwertstreich von französischen Truppen besetzt.

Diese neue demokratische Republik blieb aber ein todtgeborenes Kind der Revolution. Eine entsetzliche Anarchie, welche vollends alle Kraft des Widerstandes lähmte, war die nächste Folge davon. Am 4. Juni wurden, unter unendlichem Jubel des Pöbels, das Goldene Buch, die Mitra des Dogen und, wie man es nannte, die übrigen Embleme der alten

1) Correspondance de Napoléon I, T. II, p. 473 und 482.
2) Bericht dieser Deputation bei Daru a. a. O., S. 380.

Tyrannei am Fuße des auf dem St. Marcusplatze aufgerichteten Freiheitsbaumes dem Feuer übergeben [1]).

Noch war man aber nicht einmal über das genauer unterrichtet, was über das endliche Schickſal der Republik in Leoben beſchloſſen worden war. Die Verhandlungen wegen des definitiven Friedens zwiſchen Oeſterreich und der Republik Frankreich wurden indeſſen namentlich zu Montebello eifrig fortgeſetzt und führten ſchon zu Ende Mai zu dem Reſultate, daß Venedig dem Kaiſer überlaſſen bleiben ſollte. Jedoch zog ſich die Beſtätigung dieſer Anordnungen, vorzüglich infolge fortwährender Einwendungen des kaiſerlichen Cabinets, welches noch vortheilhaftere Bedingungen zu erzielen hoffte, bis in den October hin, wo der Friedensvertrag von Campo-Formio das trübſelige Geſchick der Republik Venedig für immer entſchied.

Dem V. Artikel deſſelben zufolge, nahm Frankreich für ſich die Inſeln Korfu, Zante, Cephalonia, Santa-Maura, Cerigo mit ihren Nebeninſeln, ſowie die Städte Butrinto, Arta, Vonizza und alle venetianiſchen Beſitzungen in Albanien unterhalb des Golfes von Ludrino in Anſpruch. Dem Kaiſer dagegen ſollten nach dem VI. Artikel Iſtrien und Dalmatien, die vormals venetianiſchen Inſeln im adriatiſchen Meere, die Mündung von Cattaro, die Stadt Venedig, mit den Lagunen, und ein genau beſtimmter Theil des ehemaligen venetianiſchen Feſtlandes zufallen [2]).

Auf den Beſitz der Joniſchen Inſeln hatte ſowol General Bonaparte wie das Directorium, in richtiger Erkenntniß ihrer Wichtigkeit für den franzöſiſchen Levantehandel und als Stützpunkt für etwaige weitere Eroberungen nach dieſer Seite hin, längſt das Auge geworfen. Bereits zu Ende Mai hatte der General in ſeinen Berichten an das Directorium ganz beſonders darauf hingewieſen. Unter dem Vorwande, daß dem, wie wir oben geſehen haben, dahin abgeſchickten venetianiſchen Bevollmächtigten eine ſolche Unterſtützung gegen

1) Genauer Bericht darüber bei Daru, T. VII, p. 369.

2) Der Friedensvertrag von Campo-Formio befindet ſich z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique de Traités etc., Leipzig 1846, T. II, p. 148.

die etwaigen feindlichen Absichten einer anderen Macht auf jene Inseln von nöthen sei, hatte er damals auch schon Befehl ertheilt, von Ancona und Venedig aus ein eigenes Geschwader, mit einigen Landungstruppen am Bord, unter General Gentilly, dahin abgehen zu lassen, um zunächst Korfu zu besetzen [1]).

Es traf bereits zu Anfang Juli auf der Rhede von Korfu ein, wo der ganze Rest der venetianischen Seemacht, fünf Linienschiffe von 74 Kanonen, zwei von 64 Kanonen, und eins von 58 Kanonen, 6 Fregatten und 11 Galeeren, vor Anker lag. Sie wurden sofort mit dem französischen Geschwader vereiniget. Die sogleich ans Land gesetzten Truppen empfing die in Masse herbeigeströmte Bevölkerung, wenigstens nach französischen Berichten, mit dem ausgelassensten Jubel. Sie nahmen ohne weiteres von der Citadelle Besitz, wo sich noch 600 vortreffliche, meistens bronzene Geschütze vorfanden. Der greise Archimandrit empfing General Gentilly an der Spitze seiner Geistlichkeit, indem er ihm ein schönes Exemplar der Odyssee Homer's überreichte, mit den Worten: „Franzosen, Ihr werdet auf dieser Insel ein in den Wissenschaften und Künsten, welche die Nationen verherrlichen, unwissendes Volk finden; aber verachtet es deshalb nicht; es kann noch einmal das werden, was es gewesen ist. Lernt es schätzen, indem Ihr dieses Buch leset" [2]).

Auf der ganzen Insel äußerte sich nun die Freude über

1) Bericht Bonaparte's an das Directorium, die Municipalität von Venedig und General Baraguay d'Hilliers vom 26. Mai 1797, bei Daru, T. VII, p. 359 und 360. Da gibt er selbst als den Grund dieser Expedition an, „d'empêcher que les ennemis de leur patrie et de la liberté ne profitent des circonstances, pour s'emparer des îles et les soumettre à l'esclavage de quelques puissances étrangères." Das Directorium antwortete darauf unter dem 3. Juni: „Le directoire désire, que les îles vénitiennes soient réservées à la République française, non pour les garder toutes, mais pour avoir des moyens d'échange, que nous ferions tourner au profit de la République et de ses alliés. Corfou est celle qu'il est intéressant de nous réserver pour le commerce de l'Adriatique."

2) Bericht des General Bonaparte an das Directorium vom 1. August 1797, bei Daru, a. a. O., S. 394.

den Untergang des alten verhaßten venetianiſchen Regiments durch die Aufrichtung des Freiheitsbaumes und die Proclamation der demokratiſchen Republik. Auch Zante, Cephalonia und Santa-Maura wollten der neuen Freiheit theilhaftig werden und von der Tyrannei der Oligarchen erlöſt ſein. Sie wurden bereits im Auguſt von den Franzoſen beſetzt. Namentlich auf Cephalonia erreichte der demokratiſche Taumel den höchſten Grad. Um den zu Argoſtoli, der Hauptſtadt der Inſel, aufgepflanzten Freiheitsbaum las man folgende Inſchriften:

„L'amore alla patria,
L'odio ai privileggi
Sono le basi della democrazia."
„Ai Francesi, vindici
Dell umanità,
Ceffalonia riconoscente."
„La riunione e la fratellanza
Di tutti i cittadini
Formano la forza e la tranquillità
Della Republica."
„Preferire il ben generale
Al proprio,
È la prima virtù
Del republicano."

Auch hier wurden die Zeichen der alten Herrſchaft, die Titel und Abzeichen der Ariſtokratie, bis auf die ungeheuern Perrücken der Nobili herab, den Flammen übergeben [1]).

1) Die genaueſten Nachrichten darüber finden ſich in „Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce, pendant les Années 1797 et 1798." Londres 1800, T. I, p. 77 fg. In einer von dem ſofort eingeſetzten Sicherheitsausſchuß an das Volk gerichteten Proclamation vom 22. Auguſt 1797 finden ſich unter andern folgende bezeichnende Stellen: „Un nuovo ordine di cose s'introduce frà noi, ed un giorno chiaro e brigliante succede ad una notte lunga et tenebrosa; . . . . . Ora che una felice rivoluzione abbate l'aristocrazia, e stabilisce un governo il solo degno dell' uomo, chi si potrebbe immaginare che esistano frà noi degl' esseri si poco rico-

Etwas zweifelhafter war die Stimmung auf der Inſel Zante, wo die altvenetianiſche Partei noch ziemlichen Einfluß beſaß. Die Aufrichtung des Freiheitsbaumes konnte hier nicht ohne heftigen Widerſtand bewirkt werden, und der venetianiſche Provveditore verſtand ſich nicht eher dazu, ſeine Perrücke dem Feuer zu übergeben, als bis ſie ihm das Volk mit 30 Zechinen bezahlt hatte. Erſt als General Gentilly, welcher ſich ſelbſt nach der Inſel begeben hätte, förmlich erklärte, daß Frankreich dieſe Inſeln nie wieder aufgeben werde, trug auch hier die demokratiſche Partei den Sieg davon [1]).

Auch entſprach dieſe Erklärung des Generals vollkommen den Abſichten Bonaparte's und den Wünſchen des Directoriums. Man dachte gar nicht an eine blos vorübergehende, ſondern an eine dauernde feſtzubegründende Beſitznahme dieſer Inſeln. In dieſem Sinne ſchrieb Bonaparte ſchon am 16. Auguſt 1797 von Mailand aus an das Directorium: „Die Inſeln Korfu, Zante und Cephalonia ſind für uns von größerem Intereſſe, als ganz Italien zuſammengenommen. Ich glaube, daß, wenn wir genöthigt wären, zu wählen, es beſſer wäre, ganz Italien dem Kaiſer zurückzugeben und die vier Inſeln zu behalten, welche eine Quelle des Reichthums und der Blüthe für unſeren Handel ſind. Das Reich der Türken bricht alle Tage mehr zuſammen. Der Beſitz dieſer Inſeln wird uns in den Stand ſetzen, es entweder ſoviel

noscenti i loro interessi, che osano aprire la bocca sacrilega per profanare le sante istituzioni della democrazia? . . . . . Dichiaramo, in nome di tutta la nazione, che chiunque osasse d'ora innanzi parlare contra la democrazia, qualcunque volesse seduir il popolo, o far l'elogio al passato abborrito governo, sarà dichiarato nemico della patria, e, come tale, punito con tutta la severità!“

1) Daſelbſt, T. I, p. 91 fg. Auf die Zuſtände dieſer Inſeln unter der Herrſchaft der Venetianer können wir hier nicht weiter eingehen. Man findet das Beſte darüber in dem ſchätzbaren Werke: „Voyage historique littéraire etc. dans les Isles et Possessions ci-devant vénitiennes du Levant par André-Grasset-Saint-Sauveur“, 3 vol., Paris. An VIII. Der Verfaſſer war dort vom Jahre 1781—1798 franzöſiſcher Conſul. Ueber die näheren Umſtände der Beſitznahme dieſer Inſeln durch die Franzoſen enthält es indeſſen nichts.

wie möglich aufrecht zu erhalten, oder unſern Theil davon zu nehmen. Die Zeiten ſind nicht mehr fern, wo wir einſehen werden, daß wir uns, um England wahrhaft zu vernichten, Aegyptens bemächtigen müſſen. Das ungeheure osmaniſche Reich, welches täglich mehr dahinſtirbt, nöthigt uns, bei guter Zeit an die Mittel zur Erhaltung unſeres Levantehandels zu denken. Ich bin der Meinung, daß die große Maxime der Republik fernerhin ſein muß, Korfu, Zante und die übrigen Inſeln niemals aufzugeben; wir müſſen uns im Gegentheil dort gehörig feſtſetzen. Sie werden für uns und die künftige Geſtaltung Europas von großem Intereſſe ſein" [1]).

Zugleich war es der ausdrückliche Wunſch des Directoriums, daß ſich Frankreich auch in den Beſitz des venetianiſchen Albaniens, namentlich der Städte Butrinto, Preveſa, Arta und Vonizza, ſetzen ſolle, wie es ihm auch im V. Artikel des Friedens von Campo-Formio zugeſprochen wurde [2]). Daß Bonaparte übrigens damals ſchon ſein Auge nicht nur auf Albanien und Aegypten, ſondern auch auf Griechenland, namentlich Morea, geworfen hatte, iſt eine vollkommen erwieſene Thatſache.

Der Mainoten-Bey hatte ihm einen eigenen Abgeſandten zugeſchickt, welcher ihm den Wunſch zu erkennen gab, daß er einige franzöſiſche Schiffe nach den Häfen der Maina ſchicken möge, damit ſein Stamm dadurch Gelegenheit gewinne, „ſich dem großen Volke auf irgend eine Weiſe nützlich zu machen" (d'être utile en quelque chose au grand peuple) [3]). Der General ging darauf auch ſoweit ein, daß er zwei mit der Sprache und den Verhältniſſen des Landes ſchon vertraute

1) Daru, a. a. O., S. 397 und 409.

2) Daſelbſt, S. 413.

3) Schreiben Bonaparte's an das Directorium vom 1. Auguſt 1797 und Antwort des letzteren darauf vom 23. Auguſt, worin es unter anderm heißt: „Rien au reste n'est plus important que de nous mettre sur un bon pied en Albanie, la Grèce, la Macedoine et autres provinces de l'Empire turc en Europe, et mêmes toutes celles, que baigne la Méditerranée, comme notamment l'Egypte, qui peut nous devenir un jour d'une grande utilité."

Männer, Dimo und Nicolo Stephanopoli, angebliche Abkömmlinge der im Jahre 1675 nach Corsica ausgewanderten Mainotencolonie [1]), als Kundschafter nach der Maina schickte, um sich über die Zustände derselben genauer zu unterrichten. Mit einer kurzen Instruction und einem Empfehlungsschreiben Bonaparte's an den Mainoten-Bey versehen, schifften sie sich zu Ende Juli 1797 zu Ancona ein, berührten die ionischen Inseln und das albanesische Küstenland, und kehrten, nach mehrmonatlichem Aufenthalte in der Maina, im Frühjahre 1798 nach Frankreich zurück.

Dimo erstattete Bonaparte zu Paris über alles, was er zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte, persönlich genau Bericht. Das Hauptresultat seiner Wahrnehmungen war, daß die christliche Bevölkerung aller jener Länder, Albanien, Rumelien, Morea, und bis nach Constantinopel hin, sich nach der Befreiung von dem Joche der Osmanen sehne, sich aber nicht ohne Unterstützung zu erheben wage, welche sie von ihm, dem Befreier Italiens, und der Republik Frankreich erwarte.

„Griechenland", äußerte sich unter anderm darüber Dimo gegen Bonaparte, „ist der Freiheit würdig, und erwartet sie von Euch. Der Ruf Eurer erstaunlichen Siege und noch mehr Eurer Tugenden hat diese Völker aus dem lethargischen Schlaf der Sklaverei aufgerüttelt, in welchen sie seit vielen Jahrhunderten versunken waren; in ihnen haben die Gesinnungen ihrer Vorfahren neues Leben gewonnen, und sie sind bereit, jedes Opfer zu bringen, um das Joch abzuschütteln. Aber ohne Eure Gegenwart, ohne die Hülfe einiger Eurer Truppen, ohne einen Vereinigungspunkt fürchten sie die ganze Nation dem Untergange auszusetzen, womit sie von den Türken bedroht sind. Euch, Euch allein ist der Ruhm vorbehalten, die schönste Nation des Alterthums wiederherzustellen. Ihr habt Italien befreit und die Wuth der Feinde der Revolution besiegt, Frankreich gerettet und aus den griechischen Inseln des ionischen Meeres einen integrirenden

1) Ueber diese Colonie gibt es ein sehr interessantes, wie es scheint, seltnes Werkchen: „Histoire de la Colonie Grecque établie en Corse par Nicolaos Stéphanopoli." Paris 1826.

Theil der französischen Republik gemacht. Aber noch seid Ihr nicht am Ziele Eurer Laufbahn. Byzanz erwartet Euch. Eure Gegenwart wird hinreichen, die Grenzen der gallogriechischen Freiheit nach dem thracischen Bosporus und nach dem Schwarzen Meere zu versetzen."

Vor allem komme es jetzt darauf an, sich Moreas zu bemächtigen; mit einer Armee von 10—12,000 Mann, mit denen sich die 15,000 Mann Mainoten vereinigen würden, mit einigen Fregatten, um den Zuzug der Albaneser von Norden her zu hindern, und sechs Kriegsschiffen vor Napoli di Romania, welche den Türken die Zufuhr abschneiden müßten, wäre dies leicht zu bewirken. Dann würde sich auch das übrige Griechenland und das ganze christliche Albanien von selbst erheben. Ohne die Besitznahme von Morea würde aber auch die der Jonischen Inseln nicht gesichert sein. Es sei da aber um so weniger Zeit zu verlieren, da Rußland, im Besitze der Krim, und Oesterreich, jetzt im Besitze von Dalmatien, Frankreich leicht zuvorkommen könnten. Er solle sich daher nur beeilen, denn die Griechen wünschen nichts, als die wahre Freiheit, welche die der Franzosen sei. Sein Name und seine Gegenwart würden mehr ausrichten, als alle Streitkräfte der Russen und Oesterreicher [1]).

Bonaparte scheint jedoch auf diese etwas überschwenglich gehaltenen Berichte hin noch kein rechtes Vertrauen zu den Griechen gewonnen zu haben; und da damals auch schon sein Sinn und seine ganze Thätigkeit auf die Expedition nach Aegypten gerichtet waren, so hatte die Sache weiter keine Folgen.

Natürlich hatte in Venedig die Nachricht von dem Frieden von Campo-Formio die größte Bestürzung hervorgebracht. Bei völliger Ohnmacht und Hülflosigkeit wagte man sie aber kaum zu äußern. Die bitteren Klagen darüber, daß Frankreich die Republik so verlassen und sie ganz Oesterreich

1) Alles, was sich auf diese Sendung bezieht, findet man in der bereits erwähnten Voyage etc., sowol die Instruction und das Empfehlungsschreiben Bonaparte's an den Mainoten-Bey (Bd. I, S. 75 und 188), als auch die vollständigen Berichte Dimo's Bd. II, S. 156—214.

in die Hände geliefert habe, wurden von Bonaparte mit Hohn zurückgewiesen. „Ich weiß wohl", entgegnete er darauf unter anderm, „daß es einer Hand voll Schwätzern, welche ich am besten dadurch charakterisiren würde, daß ich sie Narren nenne, nichts kostet, die Universalrepublik zu wollen. Die Venetianer sind wenig für die Freiheit gemacht; wenn sie im Stande wären, sie zu würdigen, und die nöthige Tugend besäßen, um sie sich zu verschaffen, wohlan denn, so hätten sie jetzt die vortrefflichste Gelegenheit, es zu beweisen. Sie mögen sie nur vertheidigen! Aber ich sehe, daß sie Feiglinge sind. Sie können hingehen, wo sie wollen; Ich bedarf ihrer nicht!" [1]).

So blieb Venedig noch bis zum Anfange des nächsten Jahres von den Franzosen besetzt. Sie bemächtigten sich, sowie in Korfu, der noch vorhandenen Schätze des Arsenals und der wenigen im Hafen liegenden Schiffe. Erst am 18. Januar 1798 nahmen, nach ihrem Abzuge, die Oesterreicher 1798
von der alten ehrwürdigen Lagunenstadt förmlich Besitz. Der letzte Doge, Manini, war nicht mehr Herr seines Schmerzes über diesen schmachvollen Untergang des Vaterlandes. Als ihn der zum kaiserlichen Commissarius ernannte ehemalige Procurator Pesaro den Huldigungseid abnehmen wollte, sank er ohnmächtig in sich zusammen. Der Pöbel aber begrüßte die neue Ordnung der Dinge mit an Wahnsinn grenzendem Jubel.

So senkte der längst schon mit tödtlichen Wunden bedeckte Löwe von San Marco, nachdem er sich im Verzweiflungskampfe nochmals vergebens aufzurichten versucht hatte, endlich sterbend sein stolzes Haupt unter der Gewalt eines unabwendbaren Verhängnisses.

Fast noch größer, wie die Bestürzung in Venedig, war zu Constantinopel die Entrüstung über den Frieden zu Campo-Formio. Als die erste Kunde davon am 26.

1) Daru, a. a. O., Bd. V, S. 439.

November 1797 durch den Hospodar der Walachei an den Diwan gelangte, nannte ihn der Reis Efendi geradezu „ein politisches Monstrum“ (un monstre en politique). Die Pforte müsse um so mehr darüber aufgebracht sein, daß sie auf diese Weise von Frankreich hintergangen worden sei, da ihr der französische Gesandte nur erst noch vor kurzem die Räumung von Dalmatien und den Wiederausbruch des Krieges zwischen der Republik und Oesterreich versprochen habe.

Herr von Knobelsdorf hatte große Mühe, ihn zu beruhigen und am Ende doch dahin zu bringen, daß er zwei Tage nachher sowol dem Internuntius, als auch dem französischen Gesandten wegen Wiederherstellung des Friedens die üblichen officiellen Glückwünsche darbringen ließ [1]). Auch suchte man zuerst den Diwan durch das unter der Hand geflissentlich verbreitete Gerücht hinzuhalten, daß Frankreich Willens sei, die ehemals venetianischen Inseln an die Pforte abzutreten, obgleich, wie wir oben gesehen haben, das Directorium nicht im entferntesten daran dachte [2]). Da sich nun aber die Pforte in dieser Beziehung in ihren Erwartungen getäuscht sah, und sogar die Rede davon war, daß Oesterreich stark darauf ausgehe, sich in den Besitz von Korfu zu setzen [3]), so kam es zwischen dem Reis Efendi und General St.-Cyr, welcher seit dem am 17. Januar 1798 erfolgtem Tode des Generals Aubert Dubayet die Stelle des Geschäftsträgers der Republik bei der Pforte bekleidete, zu sehr heftigen Erklärungen.

1) Knobelsdorf, Depesche vom 19. November 1797.

2) Schreiben des König Friedrich Wilhelm's III. an Knobelsdorf vom 21. Januar 1798 und Depesche des Letzteren vom 25. Januar, wo namentlich gesagt wird, Aubert Dubayet habe der Pforte Hoffnung dazu gemacht, vorausgesetzt, daß sie sich entschließen würde, gegen Oesterreich die Waffen zu ergreifen „à agir offensivement contre l'Autriche.“

3) Nach einem Schreiben des Königs an Knobelsdorf vom 6. März 1798, wo er sagt: „Je veux bien vous dire pour votre information particulière, que la Cour de Vienne ambitionne fortement la possession de Corfou, sans que toutefois il y ait la moindre apparence qu'elle puisse l'obtenir.“

Wie habe denn Frankreich, meinte jener, Oesterreich, dem natürlichen Feinde des osmanischen Reichs, in diesem Frieden so wesentliche und für die Pforte so verhängnißvolle Vortheile (des avantages si essentiels et funestes pour la Porte) zugestehen können?

„Die französische Regierung", erwiderte darauf St.-Cyr, „habe schon seit langen Jahren die Pforte zu bewegen gesucht, thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen, und zwar blos zu dem Zwecke, um sich eine Gelegenheit zu verschaffen, sich Ansprüche auf ihre Erkenntlichkeit zu erwerben, und einen Vorwand zu finden, ihr beim Friedensschluß einige Erwerbungen zu sichern. Nun habe aber die Pforte, da sie allem Zureden Frankreichs hartnäckig ihr Ohr verschlossen habe, ihm alle Mittel benommen, auch ihr gewisse Vortheile auszuwirken" [1]).

Damit mußte sich der Reis Efendi zunächst abfinden lassen. Die Pforte rechnete nun aber doch wieder sehr stark auf die Vermittelung und den Beistand der übrigen Mächte, namentlich Preußens. Bereits bei Gelegenheit der Herrn von Knobelsdorf dargebrachten Condolenz wegen des Ablebens König Friedrich Wilhelm's II. (17. November 1797) ergriff der Reis Efendi in diesem Sinne mit ganz besonderem Nachdruck das Wort: „Die Pforte habe von jeher nach den Eingebungen des verstorbenen Königs gehandelt; jetzt sehe sie mit der größten Verzweiflung (avec le plus grand désespoir) ein, wie Frankreich ihre Interessen zum Opfer gebracht habe; sie begreife vollkommen, wie sehr gefährlich ihre Lage dadurch geworden sei, daß die Oesterreicher Dalmatien und die Franzosen die venetianischen Inseln in Besitz genommen hätten; sie allein sei freilich nicht im Stande, etwas zu thun, um diese Lage der Dinge zu ändern (que seule elle ne se sentait capable de rien faire pour changer l'ordre des choses); sie hoffe aber auf den Beistand des Königs, welcher soeben den Thron bestiegen habe; sie erbitte sich daher seinen Rath, und werde ganz

1) Nach dem Bericht über diese Unterredung in der Depesche von Knobelsdorf vom 24. Februar 1798.

nach ſeinem Sinne thun, was beiden Staaten frommen könne“[1]).

Dieſe Erklärung wurde indeſſen in Berlin zwar wohlwollend, aber doch ziemlich kalt aufgenommen. „Sie werden dem Reis Efendi in meinem Namen zu wiſſen thun“, ließ König Friedrich Wilhelm III. Herrn von Knobelsdorf ſogleich in ſeiner erſten Depeſche, indem er ihm für alles Verbindliche, was er über ihn geſagt hätte, danken ließ, zurückſchreiben, „daß ich, indem ich den freundſchaftlichen Geſinnungen, welche die Pforte Preußen unter der Regierung, welche ſoeben ihr Ende erreicht hat, ſtets bewies, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ihr, nach dem Beiſpiele des Königs, meines Vaters, eine aufrichtige Anhänglichkeit bewahren und gewiß nichts vernachläſſigen werde, um das Vertrauen und die innige Verbindung, welche ſo glücklicher Weiſe zwiſchen beiden Reichen beſtehen, mehr und mehr zu pflegen.“ Die Pforte ſolle nur ihr bisher befolgtes Syſtem der Neutralität und der Mäßigung beibehalten und ihre bewaffnete Macht, von welcher man keine hohe Idee haben könne, in guten Stand ſetzen. „Ungeachtet aller ihrer Schwächen“, ſchloß er, „iſt es für mich ſehr weſentlich, die gute Stimmung zu unterhalten, welche die osmaniſche Pforte in Bezug auf mich zu hegen ſcheint.“ (il m'est très essentiel d'entretenir les bonnes dispositions, où la Porte Ottomanne parait être à mon égard)[2]).

Und als ſich dann in Conſtantinopel das Gerücht verbreitet hatte, daß Preußen bereits mit England und Rußland eine Allianz geſchloſſen habe, um die Beſtimmungen des Friedens von Campo-Formio rückgängig zu machen und die Republik Venedig wiederherzuſtellen, da beeilte ſich der König, es durch Herrn von Knobelsdorf bei der Pforte ſofort widerlegen zu laſſen. Er ließ ihr ſagen, daß gegenwärtig alle ſeine Sorge nur darauf gerichtet ſei, die Neutralität des nördlichen Deutſchlands aufrecht zu erhalten, und

1) Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 5. Februar 1798.
2) Depeſche des König Friedrich Wilhelm's III. vom 5. Februar 1798.

daß er auch die Genugthuung habe, daß ihm erst kürzlich noch das Directorium der Republik Frankreich die bestimmte Versicherung erneuert, dieselbe werde von ihr respectirt werden [1]).

Darauf nahm die Pforte aber doch wenigstens die Miene an, als wolle sie sich gegen Oesterreich allein mit den Waffen in der Hand versuchen. Sie ließ ihre Rüstungen in ziemlich ausgedehntem Maße betreiben und rechnete abermals auf einen Aufstand der misvergnügten Ungarn. Daß sie mit diesen für alle Fälle Verbindungen unterhalte, gestand der Pfortendolmetsch Herrn von Knobelsdorf geradezu ein. Die Ungarn, meinte er, seien noch von den Zeiten des Kaisers Joseph II. her, welcher ihre Privilegien verletzt habe, aufs äußerste aufgebracht (outrés); wenn nun auch seine Nachfolger durch die Umstände gezwungen worden seien, ihren Beschwerden gerecht zu werden, so sei ihnen doch das ungerechte Verfahren dieses Hauses nur zu wohl bekannt, als daß sie nicht befürchten sollten, es werde bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu seinem Systeme der Unterdrückung (à ses principes oppressives) zurückkehren.

Diese entschiedene Haltung der Pforte, welche jetzt mit einem Male 80,000 M. ins Feld stellen wolle, bemerkt dabei Herr von Knobelsdorf, sei allerdings das einzige Mittel, die verschlagene Politik (la politique astucieuse) des Wiener Hofes zum Weichen zu bringen. Auch sei er überzeugt, daß die Pforte es jetzt ernstlich damit meine, sich die Achtung wiederzuverschaffen, welche das osmanische Reich ehemals genossen habe. Denn sie gebe sich der Hoffnung hin, daß sich in der gegenwärtigen Krisis ein günstiger Augenblick dazu darbieten werde, welchen sie ergreifen müsse, vorzüglich gegen Oesterreich, gegen welches sie fortwährend im hohen Grade entrüstet sei (contre la quelle je la vois toujours fort animée). Auch schien dem Cabinet von Wien diese etwas drohende Hal-

1) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Januar, und Schreiben des Königs an denselben vom 20. Februar 1798: „Mes soins actuels se bornent à soutenir la neutralité du Nord de l'Allemagne, et j'ai eu la satisfaction de recevoir encore tout recemment du Directoire exécutif l'assurance positive réitérée, qu'elle serait respectée."

tung der Pforte gar nicht ganz gleichgültig zu ſein. Der Internuntius bat ſich über ihre auffallenden Rüſtungen wiederholt Erklärungen aus, erhielt aber immer nur die ausweichende Antwort, ſie ſeien gegen die Räuberbanden in Rumelien und den Rebellen Paswan-Oglu in Widdin gerichtet [1]).

Leider blieben nun auch jetzt wieder die Handlungen der Pforte, obgleich es ihr nicht an Mitteln fehlte, und namentlich ihre Finanzen gar nicht ſchlecht beſtellt waren, weit hinter ihren muthvollen Entſchlüſſen und den gehegten Erwartungen zurück, wenn es auch Herr von Knobelsdorf und der ruſſiſche Geſandte nicht an Aufreizungen gegen Oeſterreich und Frankreich fehlen ließen. Allein wagte ſie aber doch nichts zu unternehmen, und kam daher immer wieder darauf zurück, daß Preußen in einer Angelegenheit, welche für beide Mächte von ſo gleich großem Intereſſe ſei, wie die Verhinderung der Vergrößerung der Macht des Hauſes Oeſterreich, ihres gemeinſchaftlichen Feindes, mit ihr in Verbindung treten müſſe. Auch rechnete ſie dabei auf ein Bündniß zwiſchen Preußen und Rußland, welches, wie ſie ſich ausdrückte, den Zweck habe, in Europa die Ordnung herzuſtellen (qui aurait le but de mettre l'ordre en Europe).

Der König wollte aber davon auch jetzt gar nichts hören. Die Pforte ſolle nur, ließ er ihr ſagen, ſich für alle Fälle immerhin in einen achtbaren Vertheidigungszuſtand verſetzen; weiter dürfe ſie aber nicht gehen. Denn ſie müſſe klugerweiſe alles vermeiden, was die ſo ſchon ſo ſehr verwickelten Angelegenheiten Europas nur noch mehr verwirren könne. Wenn ſie gegen Oeſterreich die Waffen ergreifen wolle, ſo ſei jedenfalls ein Krieg mit Rußland unvermeidlich. Beiden zugleich ſei ſie aber nicht gewachſen. Und was das von ihr erwartete Bündniß zwiſchen ihm, dem Könige, und Rußland betreffe, ſo wolle er zwar mit letzterem in gutem Vernehmen bleiben, denke aber gar nicht daran, ſich durch eine Allianz mit ihm zu binden. Er werde ſtreng bei dem einmal angenommenen Syſteme des Friedens und der Neutralität verharren, ſo lange es nur auch von den übrigen Mächten reſpec-

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. und 25. Januar 1798.

tirt werde. Uebrigens glaube man allgemein, daß ihre Rüstungen nur eine Folge der Aufhetzereien der Generale Dubayet und St.-Cyr seien, welche ihr haben einreden wollen, daß der Kaiser von Rußland die Schilderhebung Paswan-Oglu's dazu benutzen werde, den alten Plan der Kaiserin Katharina II. wegen Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs zur Ausführung zu bringen, um sie zur Annahme einer französischen Hülfsarmee zu bewegen, deren Oberbefehl General Bonaparte selbst sehr gern übernommen haben würde (dont Bonaparte lui-même aurait été bien aise d'obtenir le commandement) [1]).

Es offenbarte sich nun aber bald, daß Kaiser Paul nichts weniger als eine feindliche Haltung gegen die Pforte anzunehmen gesonnen sei, und im Gegentheil alles daran setzen wolle, um dem überwiegenden Einflusse Frankreichs im Oriente entgegenzutreten, welcher namentlich Rußlands Handel im Schwarzen Meere gefährden würde. General Tamara, welcher zu Ende März 1798 in Constantinopel eintraf, um 1798
Herrn von Kotschubey, der, beiläufig bemerkt, von dem Sultan mit dem Geschenke einer kostbaren Dose im Werthe von 35,000 Piastern sehr gnädig entlassen wurde, als Gesandten bei der Pforte zu ersetzen, erneuerte dem Diwan die Versicherung der friedlichen Gesinnungen seines kaiserlichen Herrn gegen dieselbe in den stärksten Ausdrücken.

Rußland, äußerte er sich unter anderm, werde die Vernichtung des osmanischen Reichs, dessen Existenz durchaus nöthig sei, durch Frankreich nie dulden. Sowol Staatsinteressen, wie die natürliche Lage seines Reichs veranlassen den Kaiser, an dem Schicksale des osmanischen Reichs den lebhaftesten Antheil zu nehmen; es könne ihm nur gefährlich erscheinen, wenn sich die Franzosen dort festsetzen und die Hand einer Macht reichen wollten, von welcher Rußland stets als ihr erster Feind betrachtet worden sei. Wenn sich aber die Pforte nur an den Kaiser wenden wolle, so sei er überzeugt, daß die russische Flotte im Schwarzen Meere, welche

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar, und Schreiben des König Friedrich Wilhelm's III. vom 23. März und 6. April 1798.

ſtets ſegelfertig ſei, ihr zu Hülfe eilen würde. Längſt ſchon habe er die Türken ermuntert, gegen die Franzoſen energiſcher aufzutreten; auch habe er ihnen ſtets die Mittel geboten, aus Rußland alles zu beziehen, was ſie zur Ausrüſtung ihrer Flotte bedürfen. Dieſe würde aber, mit der ruſſiſchen und einem engliſchen Geſchwader vereinigt, gewiß eine Seemacht bilden, welche ſtark genug wäre, der der Franzoſen die Spitze zu bieten [1]).

Dieſe Anerbietungen machte General Tamara der Pforte zuerſt indirect durch Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, dann aber auch noch dem Reis Efendi unmittelbar, natürlich unter dem Einfluſſe der Nachrichten von der franzöſiſchen Expedition nach Aegypten, über welche man, obgleich man ſie noch immer für unmöglich gehalten hatte, nun doch völlig ins Klare war [2]). Man konnte nicht mehr darüber in Zweifel ſein, daß ſie ebenſowol gegen Rußland und England gerichtet ſei, wie gegen die Pforte. Bonaparte hatte ſich in ſeinem Briefwechſel mit dem Directorium darüber deutlich genug ausgeſprochen, und dieſes war ganz auf ſeine Ideen in dieſer Beziehung eingegangen.

„Was Aegypten betrifft", ſchrieb ihm der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſchon im September 1797, „ſo ſind Ihre Ideen in dieſer Hinſicht groß und ihr Nutzen muß einleuchten. Ich werde Ihnen darüber weitläufiger ſchreiben. Heute beſchränke ich mich darauf, Ihnen zu ſagen, daß, wenn man es erobern ſollte, dies vorzüglich geſchehen müßte, um die ruſſiſchen und engliſchen Intriguen zu vereiteln, welche ſich in dieſem unglücklichen Lande ſo oft erneuern. Ein den Türken erwieſener ſo großer Dienſt

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 11. April, 9. und 25. Juni, und 10. Juli 1798, nach den eigenen mündlichen Mittheilungen des Generals Tamara.

2) Noch zu Ende April war man z. B. in Berlin ſo ſchlecht über die Abſichten Bonaparte's auf Aegypten unterrichtet, daß der König in einer Depeſche an Knobelsdorf vom 20. April davon nur erſt wie von einem Gerüchte ſprach und hinzufügte: „mais ce projet est si extravagant, qu'il m'est impossible encore d'y ajouter foi."

würde sie leicht bewegen, uns dort alles Uebergewicht und alle Handelsvortheile zu überlassen, deren wir bedürftig sind. Aegypten, als Colonie, würde bald die Erzeugnisse der Antillen ersetzen und uns als Handelsweg den Verkehr mit Indien verschaffen“ [1]).

Gleichwol scheint das verjährte Mistrauen gegen Rußland den Diwan abgehalten zu haben, sogleich auf die Anerbietungen des Generals Tamara einzugehen. Auf wiederholtes Zureden des Herrn von Knobelsdorf ermächtigte ihn aber dann doch der Reis Efendi, nicht nur einen Kurier nach St. Petersburg zu schicken, welcher das kaiserliche Cabinet von der Bereitwilligkeit der Pforte in Kenntniß setzen sollte, sondern auch Admiral Uschakoff, welcher die Flotte im Schwarzen Meere befehligte, vorläufig die Weisung zugehen zu lassen, daß er sich für alle Fälle zum Aufbruch bereit halten möge. Zugleich gab Knobelsdorf der Pforte den guten Rath, sie solle sich doch der Hülfe der Russen bedienen, um die Franzosen von den ehemaligen venetianischen Inseln wieder zu vertreiben, und diesen dann eine eigene Verfassung unter ihrer Oberhoheit geben, etwa wie die der Republik Ragusa [2]).

In St. Petersburg wurde natürlich die Nachricht, daß die Pforte nicht abgeneigt sei, mit Rußland in Bundesgemeinschaft gegen Frankreich zu treten, sehr wohlgefällig aufgenommen. Es verbreitete sich sofort das Gerücht, daß der Kaiser entschlossen sei, die Pforte mit allen seinen Streitkräften zu unterstützen, und auch bereits Schritte gethan habe, England mit in diese Waffengemeinschaft hineinzuziehen. Er werde ein Hülfscorps von mindestens 60,000 M. stellen, welches am Rheine operiren solle, während ein gleich starkes nach Italien geschickt werden und ein drittes in Galizien eindringen solle. England werde gleichzeitig eine Flotte von 15 Kriegsschiffen nach dem Oriente schicken. Beide würden dann gemeinschaftlich die Garantie für den gegenwärtigen Besitzstand der Pforte übernehmen, und zwar unter der Bedingung, daß ihre beiderseitigen Flotten während der Dauer des Krieges

1) Daru a. a. O., Bd. VII, S. 397, 408, 410 und 419.
2) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Juli und 10. Sept. 1798.

gegen Frankreich die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und den ungehinderten Zutritt zu allen Häfen des osmaniſchen Reiches erhalten ſollen. England habe dem Kaiſer 300,000 Pfd. St. einmalige, und 100,000 Pfd. St. monatliche Subſidien für die Zeit des Krieges zugeſagt. Auch Preußen werde man zum Beitritt zu dieſer Bundesgemeinſchaft einladen [1]).

Dabei nahm der Kaiſer die Miene der unbedingteſten Uneigennützigkeit an. Er ließ der Pforte, um ſie zu beruhigen, durch Tamara die ausdrückliche Verſicherung ertheilen, daß er durchaus gar nicht an Eroberungen denke; ſein einziger Zweck ſei, die Franzoſen zur Ordnung zu verweiſen und Europa von dem entſetzlichen Einfluſſe ihrer verabſcheuungswürdigen Principien zu befreien; er werde den Krieg nicht eher beendigen, als bis er dieſen Zweck erreicht habe [2]). Auch erhielt Admiral Uſchakoff ſofort Befehl, mit ſeiner Flotte ohne weiteres in den Kanal einzulaufen. Er erſchien dort bereits zu Anfang September und warf am 5. d. M., zur nicht geringen Verwunderung der Rechtgläubigen, vor Buſukdere Anker.

Dieſes, ſein ſo plötzliches Erſcheinen mochte indeſſen ſelbſt dem Diwan etwas unbequem ſein. Denn er ließ ſogleich bei ihm anfragen, wie lange er da zu verweilen gedenke? „Seinen Inſtructionen zufolge", erwiderte der Admiral, „habe er ſich ganz nach den Befehlen des Großherrn zu richten, und ſei daher jeden Augenblick bereit, weiter zu gehen. Durch das Geſchenk einer werthvollen Doſe in Brillanten und ein freundliches Kompliment von dem Sultan ſuchte man ihn bei guter Laune zu erhalten. Auch lichtete er bereits am 19. September die Anker, um nach dem Archipel unter Segel zu gehen [3]).

1) Depeſchen des König Friedrich Wilhelm's III. an Knobelsdorf vom 7. und 24. Auguſt und 7. und 21. September 1798.

2) Nach den Ausſagen des Generals Tamara in der Depeſche Knobelsdorf's vom 25. September 1798, wonach derſelbe den Zweck dahin angab, „de réduire les Français à l'ordre et de délivrer l'Europe de la maligne influence de leurs principes abominables, et qu'il ne finirait la guerre qu' après avoir obtenu ce but."

3) Depeſchen deſſelben vom 10. und 19. September 1798.

Damals waren aber die Verhandlungen wegen eines förmlichen Bundesvertrags zwischen Rußland und der Pforte noch gar nicht einmal zum Abschluß gediehen. Erst am 16. October erhielt General Tamara die Vollmachten, denen gemäß er unter folgenden drei Bedingungen abschließen sollte: 1) die Pforte verpflichtet sich, für den Unterhalt der russischen Flotte zu sorgen, sobald sie die Meerenge passirt hat; 2) die Flotte des Admirals Uschakoff ist vorzüglich dazu bestimmt, die von den Franzosen besetzten ehemaligen venetianischen Inseln hinwegzunehmen; und 3) die Durchfahrt der russischen Flotte durch die Dardanellen soll in keiner Hinsicht den Bestimmungen der früheren Verträge Eintrag thun (ne préjudiciera en rien aux stipulations des Traités antérieurs). Daß der Kaiser die Tripelallianz mit England und der Pforte, für welche man auch Preußen zu gewinnen suchen werde, mit ganz besonderem Eifer betreiben wolle, wurde dabei ausdrücklich herausgehoben [1]).

Es blieb der Pforte unter den russischen Kanonen nun allerdings wol keine große Wahl. Sie mußte auf den Vertrag eingehen, obgleich sie noch allerhand Einwendungen machte, welche die förmliche Unterzeichnung desselben noch bis zu Ende des Jahres hinzogen. Sie erfolgte endlich zu Constantinopel am 23. December 1798. 1798

Es sollte eigentlich nur eine Defensivallianz sein, wie in der Einleitung des Vertrags ausdrücklich gesagt wurde [2]). Dem I. Art. zufolge sollten fernerhin beide Mächte dieselben Freunde und Feinde haben und gemeinschaftlich darauf hinwirken, die allgemeine Ruhe wiederherzustellen. Im II. Art. wurde der Friedensvertrag von Jassy so bestätigt, als ob er hier wörtlich wiederaufgenommen worden sei. Der III. Art. bestimmte die gegenseitige Garantie des Besitzstandes beider

1) Knobelsdorf, Depesche vom 6. November 1798.

2) Wir benutzen ihn nach einem handschriftlichen, wahrscheinlich von Constantinopel eingeschickten Exemplare, welches sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 22. März 1799 auf dem Kgl. geh. St. Arch. befindet, und weit genauer ist, als der Abdruck bei Martens: „Recueil de Traités", Göttingen 1801, Th. VII, S. 314 fg., worin sich einige erhebliche Fehler finden.

Mächte, und zwar, was die Pforte betraf, aller ihrer Beſitzungen vor dem Einfall der Franzoſen in Aegypten. Auch ſollte, nach dem IV. Art., die Einladung anderer Mächte zum Beitritt zu dieſem Bündniß nur mit dem Vorbehalte geſchehen, daß dadurch keiner der beiden Mächte irgend ein Nachtheil oder eine Verminderung ihres Beſitzes erwachſe. Der V. und VI. Art. betrafen die gegenſeitig zu leiſtende Hülfe, welche nur auf ausdrückliches Verlangen des angegriffenen Theiles geleiſtet und, ſoweit ſie in Truppen und Schiffen beſtände, nach drei Monaten, von der Zeit des Verlangens an gerechnet, beſtellt werden ſollte. Subſidien ſollten in jährlichen Raten von der Kriegserklärung an bis zum Abſchluß des Friedens gezahlt werden. Die zwei nächſten Artikel, VII und VIII, bezogen ſich auf die Verſtändigung über die gemeinſchaftlichen Kriegsoperationen und den Abſchluß des Friedens. Nach dem X. Art. übernahm derjenige Theil, welcher die Hülfe verlangt hätte, die Verpflegung der Truppen, ſobald ſie die Grenze überſchritten haben würden. Ebenſo hatte derſelbe, nach Art. X, für den Unterhalt der Flotte zu ſorgen, ſobald ſie in den Kanal eingelaufen ſein würde. Auch ſollte ihren Schiffen der Zutritt zu allen Häfen der reſpectiven Macht während der Dauer des Krieges geſtattet ſein. Die gemachte Beute verblieb, nach Art. XI, den reſpectiven Truppen. Im XII. Art. wurde ausdrücklich auf zu machende Eroberungen verzichtet und feſtgeſetzt, daß auch alle übrigen Mächte, namentlich der Kaiſer und die Könige von Großbritannien und Preußen, zum Beitritt zu dieſem ſo gerechten und heilſamen Bündniß eingeladen werden ſollten. Der XIII. Art. endlich ſetzte die Dauer dieſes Bündniſſes auf acht Jahre feſt, mit Vorbehalt der etwaigen Erneuerung vor Ablauf dieſes Termins.

Mit der, dem XII. Art. gemäß, beabſichtigten Einladung der übrigen Mächte zum Beitritt zu dieſem Waffenbündniß wollte es indeſſen nur bei England nach Wunſche gehen. Das Cabinet von St. James hatte bekanntlich ſchon in ſeinem eigenen Intereſſe die Waffen gegen Frankreich ergriffen, als die Expedition nach Aegypten entſchieden war. Admiral Nelſon war bereits im Frühjahr mit ſeiner Flotte ins

Mittelmeer eingelaufen, und als der englische Geschäftsträger zu Constantinopel, Spencer Smith, dem Diwan davon Anzeige machte, ersuchte ihn die Pforte, er möge seine Regierung zu bewegen suchen, daß sie, wenn die Franzosen einen Angriff auf das osmanische Reich machen würden, ihre Flotte in Gemeinschaft mit der ihrigen agiren lassen möge (agit de concert avec celle des Turcs) [1]).

Darauf ging die britische Regierung auch bereitwillig ein, und da die Sache gleichzeitig von Rußland mit Eifer betrieben wurde, so führten die betreffenden Verhandlungen bald zu dem erwünschten Ziele. Nur einige Tage nach dem Abschlusse des Allianzvertrags mit Rußland, am 5. Januar 1799, 1799
fand gleichfalls zu Constantinopel die Unterzeichnung des Defensivbündnisses zwischen beiden Mächten statt.

Es stützte sich im wesentlichen ganz auf den Allianzvertrag mit Rußland [2]). Der Vertrag enthielt in der Hauptsache dieselben Bestimmungen, wie der mit Rußland. Ueber die zu leistende Hülfe wurde indessen etwas Bestimmtes nicht festgesetzt. Nach Artikel IV sollte sie sich „nach den Grundsätzen des Vertrauens und nach der innigen Freundschaft, welche zwischen beiden Mächte bestehe", regeln. Jedoch wurde im X. Art. als Hauptzweck des Bündnisses „die Vereitelung der verderblichen Absichten Frankreichs auf Aegypten und die Vernichtung seines Handels in der Levante und im Mittelmeer" ausdrücklich festgesetzt. Zu diesem Zwecke sollte die Pforte nicht nur den Franzosen alle ihre Häfen verschließen, sondern auch eine Armee von mindestens 100,000 M., und im Nothfalle selbst ihre ganzen Streitkräfte ins Feld stellen, und auch ihre Flotte in Gemeinschaft mit der englischen operiren lassen. England übernahm dagegen nur die Verpflichtung, eine der feindlichen entsprechende Seemacht zu stellen, welche stark genug sein

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1798.

2) Wir benutzen hier gleichfalls ein authentisches handschriftliches Exemplar dieses Vertrags, welches sich auf dem geh. St. Arch. bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 30. November 1799 befindet, und weit correcter ist, als der Abdruck bei Martens a. a. O., S. 330 fg.

würde, alle ihre Angriffe auf das osmanische Reich zu vereiteln.

1798 Ueberdies hatte gleichzeitig, am 29. December 1798, auch der Kaiser von Rußland mit England einen provisorischen Allianz- und Subsidienvertrag abgeschlossen, dessen Ausführung dann später, im Juni 1799, noch durch eine erläuternde Convention bestimmter geregelt wurde [1]). Die Hauptbestimmungen derselben waren, daß Rußland ein Hülfscorps von 17,593 M. stellen sollte, welches durch England bis auf 30,000 M. verstärkt werden würde, um gemeinschaftlich in Holland zu operiren. Außerdem verpflichtet sich England, sobald jene russischen Truppen in Reval eingetroffen sein würden, 88,000 Pfd. St. und 44,000 Pfd. St. monatliche Subsidien während der Dauer des Krieges zu zahlen. Doch sollten die Naturallieferungen, welche England den russischen Truppen zu leisten haben würde, von diesen Subsidien in Abzug gebracht werden u. s. w.

Ferner wurde um dieselbe Zeit durch eine besondere, am 29. Juni 1799 zu St. Petersburg unterzeichnete Erklärung festgesetzt, daß, da Preußen seinen Beitritt zu dieser Allianz verweigert habe und bei seinem Systeme strenger Neutralität beharren wolle, das russische Hülfscorps von 45,000 M., welches ursprünglich mit Preußen gegen Frankreich operiren sollte, auch anderwärts überall gegen den gemeinschaftlichen Feind gebraucht werden solle, wo es nur den vereinten Operationen frommen dürfte [2]).

Preußen war allerdings weder durch die Vorstellungen Rußlands und Englands, noch durch die dringendsten Bitten der Pforte zu bewegen gewesen, sich dieser Tripelallianz anzuschließen. Die Pforte gab sich in der That noch immer undenkliche Mühe, das gute Vernehmen mit dem Cabinet zu Berlin auf jede Weise zu pflegen und zu erhalten. Auch der am 4. März 1798 erfolgte Tod des Preußen unbedingt ergebenen Reis Efendi Raschid hatte in dieser Beziehung keine Aenderung des Systems zur Folge. Denn sein Nachfolger Atif Efendi trat ganz in seine Fußtapfen.

1) Beide befinden sich bei Martens a. a. O., S. 327 fg.

2) Diese Erklärung befindet sich gleichfalls bei Martens a. a. O., S. 329.

Sonst wurde der Tod Raschid's allgemein als ein sehr empfindlicher Verlust betrachtet. Denn er galt für den einzigen der türkischen Minister, welcher nicht nur über die politische Lage Europas und die respectiven Interessen der Großmächte klare und richtige Begriffe gehabt, sondern es auch vollkommen verstanden habe, die Beziehungen und Verbindungen des osmanischen Reiches mit denselben gehörig zu beurtheilen und zu würdigen. Atif konnte ihn in dieser Hinsicht allerdings einigermaßen ersetzen, da er bereits seit 15 Jahren Raschid's Vertrauen genossen hatte und als sein treuer Mitarbeiter in alle Geschäfte eingeweiht war.

Sogleich eine seiner ersten Handlungen bestand darin, daß er Herrn von Knobelsdorf die Versicherung erneuerte, die Pforte werde bei ihrem Entschlusse beharren, in allen Dingen blindlings den Rathschlägen des Königs zu folgen (ne se départirait de la résolution de suivre en tout et aveuglement les conseils de V. M.). Sie werde daher auch von ihrem Systeme der strengsten Neutralität nicht abgehen, obgleich sie es für angemessen halte, ihre Land- und Seemacht für alle Fälle in Bereitschaft zu setzen [1]). Der König billigte diese Haltung der Pforte vollkommen und gab ihr zu erkennen, daß sie, wenn sie in Aegypten angegriffen werden sollte, sich nur tüchtig wehren möge; er werde ihr mit seinen guten Diensten (bons offices) auch immer zur Hand gehen, könne jedoch aus seinem Systeme der Neutralität nicht heraustreten [2]).

Als dann aber Aegypten von den Franzosen wirklich angegriffen wurde, drang der Reis Efendi nur um so stärker in Herrn von Knobelsdorf, daß er den König zu thätiger Theilnahme an dem Kriege bewegen möge. Wenn die Franzosen, meinte er unter anderm schon zu Anfang Juli, einmal im Besitz von Aegypten seien, dann werden sie auch die Republik Athen und alle andern Staaten Griechenlands, ja selbst

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. März 1798, worin er am Schlusse sagt, alle Welt sei über die entschlossene Haltung der Pforte erstaunt, und hinzufügt: „On dit ici, et on a raison, que le lion a été réveillé. Puisse-t-il, Sire, m'être permis bientôt le lâcher contre les ennemis de V. M."

2) Depesche des Königs vom 20. Juli 1798.

Polen wiederherſtellen und, falls man ſie nicht aufhalte, ihre Waffen am Ende bis an die beiden Pole tragen. Mithin hätten alle Mächte daſſelbe zu befürchten, wie die Türkei. Die Pforte bitte daher den König, deſſen Intereſſen ihr ebenſo warm am Herzen liegen, wie ihre eigenen (qui chérit les intérêts de V. M. comme les siens propres), inſtändigſt, ſich mit ihr enger, wie je, zur Erniedrigung dieſer treuloſen Nation zu verbinden, auf deren Wort ſich Niemand mehr verlaſſen dürfe, und die der Feind aller Könige und aller Regierungen ſei; das osmaniſche Reich wolle ſich ganz in ſeine Gewalt begeben; er möge ſich deſſen nur zum allgemeinen Beſten bedienen, dem auch die Pforte alle ihre Streitkräfte widmen wolle [1]).

Und noch dringender wurde er in einer Conferenz, welche am 11. Auguſt im Beiſein des ehemaligen Bevollmächtigten bei dem Congreſſe zu Siſtowa, Ismet Bey, ſtattfand. Seit Friedrich des Großen Zeiten, äußerte er hier, ſeien die Könige von Preußen immer die Oberaufſeher des Gleichgewichtes von Europa geweſen. Des Königs Vater habe der Pforte durch ſeine impoſante Haltung die an Oeſterreich verlorenen Feſtungen wiederverſchafft. Nun habe ganz Europa die Augen auf Ihn, als auf denjenigen gerichtet, welcher es vor dem gänzlichen Umſturze (bouleversement) durch die treuloſe franzöſiſche Nation bewahren könne. Die Pforte müſſe ſich allerdings den Vorwurf machen, daß ſie ſich bisweilen zu ſehr zu den Franzoſen hingeneigt habe (d'avoir quelquefois fait pencher la balance en faveur des Français); allein es habe ihr Ueberwindung gekoſtet, ſich gegen eine Nation ganz unempfindlich zu zeigen, welche ſie ſeit ſo viel Jahrhunderten als ihre Freundin zu betrachten gewohnt geweſen ſei. Der König möge aber die Pforte in dieſer Kriſis um ſo weniger verlaſſen, da ſie befürchte, daß die Beſitznahme von Aegypten durch die Franzoſen infolge eines geheimen Artikels des Friedens von Campo-Formio ſtattfinde, und folglich von Oeſterreich durch eine Diverſion werde unterſtützt werden. Der König ſolle daher nur Oeſterreich angreifen, wenn es etwa

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 10. Juli 1798.

gegen die Türkei eine solche Diversion zu Gunsten Frankreichs versuchen würde. Auch möge er dahin zu wirken suchen, die Friedensverhandlungen zu Rastatt möglichst in die Länge zu ziehen. Denn so lange der Friede nicht definitiv geschlossen sei, werde das immer eine Art Diversion sein, welche Frankreich nöthigen würde, einen Theil seiner Armee damit zu beschäftigen.

Herr von Knobelsdorf beschränkte sich darauf auf die einfache Erwiderung, daß der König gewiß zum Heile des osmanischen Reiches alles thun werde, was in seiner Macht stehe, indem er zugleich den Diwan um so mehr von der Kriegserklärung gegen Frankreich abzuhalten suchte, je eifriger ihn der Internuntius und der englische Gesandte — Spencer Smith war schon um die Mitte des Jahres zum bevollmächtigten Minister befördert worden — dazu drängten [1]).

In Berlin, wo man auf die Pforte nicht mehr ganz so gut zu sprechen gewesen zu sein scheint, weil man den überwiegenden Einfluß von England und Rußland in Constantinopel ungern sah und es z. B. auch übel vermerkt wurde, daß dieselbe aus den schwebenden Verhandlungen über das Bündniß mit Rußland gegen Knobelsdorf ein Geheimniß gemacht hatte, wurde nun freilich die am 11. October durch den osmanischen Gesandten daselbst erfolgte officielle Anzeige von der Kriegserklärung an Frankreich ziemlich kalt aufgenommen [2]). Und als daher der Reis Efendi jetzt mehr wie je auf die Allianz mit Preußen drang, erhielt er einen ziemlich derben ablehnenden Bescheid.

„Wenn der König, mein Vater", hieß es in der deshalb an Herrn von Knobelsdorf gerichteten Depesche des Königs, „die Erneuerung der Allianz, welche die Pforte von ihm verlangt hat, in einer Zeit ablehnen zu müssen geglaubt hat, wo sie sich ganz neutral verhielt, so kann ich unter den gegen-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 15. August 1798, worin sich ein genauer Bericht über die Conferenz vom 11. August befindet.

2) Depesche desselben vom 10. September und des Königs vom 6. October 1798. Das russische Bündniß machte dem Cabinet von Berlin vornehmlich deshalb Sorge, „weil es leicht das ganze bisher von der Pforte befolgte politische System ändern könne."

wärtigen Verwickelungen, wo sie im offenen Kriege mit Frankreich begriffen ist, noch viel weniger die Hand dazu bieten. Sollte aber der Reis Efendi dennoch noch ferner die Hoffnung hegen, mich in diese neue Coalition hineinzuziehen und es für angemessen halten, darauf zurückzukommen, so können Sie ihn ohne das geringste Bedenken an die Resultate der Unterhandlungen erinnern, welche hier unlängst mit den beiden Kaiserhöfen stattgefunden haben, sowie an die ihm von meiner Seite gemachte bestimmte Erklärung, daß ich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, und so lange die Franzosen mein System der Neutralität des nördlichen Europas und die dadurch bedingte Demarcationslinie respectiren, keineswegs gesonnen sei, die Ruhe dieses interessanten Theiles von Deutschland, sowie die meiner eigenen Staaten zu stören, und auf diese Weise um nichts die Leiden der Menschheit zu vermehren. Das ist jetzt mein fester Entschluß. Es können darin allerdings Aenderungen eintreten; diese hängen aber ganz von den Umständen und dem Gange der Ereignisse ab, welche man nicht vorher berechnen kann [1]).“

Längst ehe dieser königliche Bescheid in Constantinopel eintraf, hatte sich auch Herr von Knobelsdorf große Mühe gegeben, die Pforte von der Triftigkeit der Gründe zu überzeugen, welche Preußen unter den obwaltenden Umständen abhalten, der Coalition beizutreten. Er hob namentlich heraus, daß der König, wenn er sich dazu verstehe, die ganze Macht Frankreichs gegen sich haben würde; und dann würde ihm ein Krieg um so unsäglichere Anstrengungen kosten, da er eine sehr ausgedehnte Operationslinie habe, Frankreich dagegen durch eine weit kürzere im Vortheil sei. Vor allem sei es doch auch das Interesse der Pforte, daß Preußen nicht geschwächt werde, sondern seine gegenwärtige Kraft und Stärke wahre und erhalte. Uebrigens könne man immer noch zusehen, was etwa zu thun sein würde, wenn die französische Expedition nach Aegypten nicht gelingen sollte [2]).

1) Depesche des Königs vom 6. November 1798.

2) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 28. September 1798, worin er über eine Conferenz mit dem Dragoman der Pforte, Fürsten Ypsilanti, genau Bericht erstattet.

Dieſe verſtändigen Bemerkungen beruhigten, wie es ſcheint, wenigſtens einigermaßen die Pforte. Indeſſen trat doch zwiſchen beiden Mächten infolge der Weigerung Preußens eine gewiſſe Kälte ein. Als der osmaniſche Geſandte zu Berlin, Aziz Efendi, am 29. October 1798 plötzlich ſtarb, wünſchte der König, daß er gar nicht wieder erſetzt werden möge; und auch die Pforte war mit ihm in hohem Grade unzufrieden, weil er, ihrer Meinung nach, ihre Intereſſen am Hofe zu Berlin ſehr ſchlecht wahrgenommen und doch einen Aufwand von mehr als 100,000 Piaſtern verurſacht habe. Der König beauftragte daher Knobelsdorf, den Verſuch zu machen, ob er nicht lieber eine Miſſion, welche nur auf ein unbequemes Ceremoniel hinauslaufe und gar keinen reellen Nutzen habe, gänzlich ablehnen könne, ohne gerade die orientaliſche Eitelkeit zu verletzen (sans blesser la vanité orientale) [1]). Nach einigem Hin- und Herverhandeln darüber einigte man ſich am Ende aber doch dahin, daß vorläufig wenigſtens ein osmaniſcher Geſchäftsträger, Mehemet Eſat Efendi, nach Berlin geſchickt werden ſollte, womit ſich auch der König zufriedengeſtellt erklärte [2]).

Bei ſolchen Stimmungen war natürlich auch nichts mehr von den Schritten zu erwarten, welche die Pforte that, um den König infolge des Abſchluſſes der Allianzverträge mit Rußland und England zum Beitritt zur Coalition zu bewegen. Der Reis Efendi ſprach freilich noch immer den Wunſch aus, daß der König ſich an die Spitze eines Bundes ſtellen möge, welcher keinen andern Zweck habe, als den unrechtmäßigen Koloß der franzöſiſchen Regierung zu vernichten, welche der Feind aller Könige und jeder rechtmäßigen Regierung ſei (le colosse inique du Governement français, ennemi de tous les rois et de tout Gouvernment etabli).

Die Pforte, äußerte er unter anderm, als er Herrn von Knobelsdorf den Vertrag mit Rußland officiell mittheilte, wünſche nichts ſehnlicher, als auf dieſe Weiſe die

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 3. December 1798, wo er ſagt: „Tous ses Ambassadeurs coûtent un argent infini à la Porte et elle en retire peu de fruit.“ Und Depeſche des Königs vom 7. Januar 1799.

2) Depeſchen des Königs vom 18. Februar und 9. März 1799.

Bande der Freundschaft, welche zwischen beiden Mächten bereits so glücklich bestehe, immer mehr zu befestigen. Man wolle ja nur den Uebergriffen Frankreichs einen heilsamen Damm entgegensetzen, keineswegs aber einen Angriffskrieg gegen dasselbe führen. Auch brauche der König gar nicht das Schwert zu ziehen; eine nur einigermaßen drohende Demonstration werde schon hinreichen, Frankreich zu einem gerechten und billigen Frieden zu zwingen; wenn auch der Abschluß des Bündnisses mit der Pforte nicht sogleich erfolge, so würden doch schon die Verhandlungen darüber Frankreich imponiren u. s. w. [1]).

Allein das Cabinet von Berlin beschränkte sich darauf, der Pforte für diesen neuen Beweis ihrer Freundschaft und ihres Vertrauens seinen Dank aussprechen zu lassen. Der König fand überhaupt den Vertrag mit Rußland in den Bestimmungen der meisten Artikel äußerst vag und nur zu sehr zu einer ausweichenden Auslegung geeignet (excessivement vagues et susceptibles dans la plupart des articles d'une interprétation évasive), sodaß nicht zu verkennen sei, daß die Vortheile der Allianz schwerlich auf Seiten der Türken sein würden (que les avantages de l'alliance seraient difficilement du côté des Turcs) [2]). Um jedoch der Pforte einen Gegenbeweis seiner Freundschaft zu geben, wolle der König nicht anstehen, ihr die Resultate seiner Verhandlungen mit den Cabineten von London und St. Petersburg mitzutheilen, welche seine Politik bedingt hätten.

Der Zweck derselben sei von jener Seite zunächst der gewesen, ihn zu einer Offensivallianz gegen Frankreich zu bewegen, um Holland und die Grenzländer von den Franzosen zu befreien, die Familie des Statthalters wiederherzustellen und von dieser Seite gegen Frankreich eine sichere Grenze zu gewinnen. Rußland habe 45,000 M. Hülfstruppen, England Geld und seine Flotte angeboten, ohne jedoch

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 24. November 1798 und 12. Januar 1799.

2) Depesche des Königs vom 8. März 1799, worin jedoch ausdrücklich bemerkt wird, Knobelsdorf solle der Pforte von dieser Ansicht des Königs über den russischen Vertrag nichts merken lassen.

beſtimmte Verpflichtungen übernehmen zu wollen. Seine Stellung und die allgemeine Lage der Dinge habe ihm aber nicht erlaubt, darauf einzugehen; vorzüglich habe ihn Oeſterreichs zweideutiges Benehmen abgehalten, dazu die Hand zu bieten, namentlich ſeine verſteckten Unterhandlungen mit Frankreich (sa négociation souterraine avec le Directoire français), während es Neapel und Sardinien habe fallen laſſen und Ehrenbreitenſtein nicht vertheidiget habe. An einem Offenſivkrieg könne er unter dieſen Umſtänden nicht theilnehmen. Er werde indeſſen nicht nur fortfahren, ſeine große Aufgabe, das nördliche Deutſchland zu ſchützen (ma grande tâche de veiller à la défense du Nord de l'Allemagne), zu erfüllen, ſondern ſeinem Syſteme auch noch eine größere Ausdehnung zu geben ſuchen, ſobald ſeine eigenen Staaten gehörig geſichert ſein würden.

Uebrigens theile er vollkommen die Anſichten der Pforte über die Gefahren, welche die franzöſiſche Revolution Europa noch bringen könne, und ſei daher auch gern bereit, Rußland und England die Hand zu einer Offenſivallianz zu bieten, wenn die rechte Zeit dazu gekommen ſein werde und er mit Sicherheit auf ihre Hülfe rechnen könne. Er wolle darüber auch ſogleich die Unterhandlungen mit beiden wiederaufnehmen, vorausgeſetzt, daß der Hauptzweck, Erhaltung der Ruhe des nördlichen Europas, dabei erfüllt und jeder übereilte Angriff vermieden werde, welcher dem Syſteme zuwider ſei, das Preußen anzunehmen ſich genöthiget geſehen habe (contraire au système, que la Prusse s'est vue dans la nécessité d'adopter). Ein Offenſivbündniß würde die Intereſſen der preußiſchen Monarchie und des ganzen nördlichen Europas bloßgeſtellt haben, während es doch vor allem gelte, den vernichtenden Planen Frankreichs durch eine impoſante Defenſive (une défensive imposante) entgegenzutreten, welche die Sicherheit aller Regierungen, wie ſie die Pforte wünſche, gewiß ebenſo gut erzielen werde. Auch werde er ſie, in ihrer Eigenſchaft ſeines alten Bundesgenoſſen, ſofort einladen, dem Bündniſſe beizutreten, welches der Zweck ſeiner den Höfen von St. Petersburg und London zu machenden Gegenvorſchläge ſei, ſobald es, wie er wünſche, zum Heile von ganz Europa

Beſtand und Feſtigkeit gewonnen haben würde (s'il arrive à sa consistance, comme je le désire pour le bien de l'Europe entière). Dies könne Knobelsdorf dem Reis Efendi mündlich zu wiſſen thun und ihm zugleich weitere Mittheilungen über die ſchwebenden Verhandlungen mit London und St. Petersburg in Ausſicht ſtellen [1]).

Die Pforte, welche gleichwol fortfuhr, den Beitritt Preußens zur Coalition mit allem Eifer zu betreiben, und ſich dabei vorzüglich des zum Hospodar der Moldau ernannten Fürſten Ypſilanti bediente, welcher ſich dadurch den König perſönlich verpflichten wollte, ſcheint indeſſen mit der vorläufigen Verſicherung Knobelsdorf's, daß der König alles thun werde, was in ſeinen Kräften ſtehe, vollkommen zufrieden geweſen zu ſein. „Da ſieht man doch", rief der Reis Efendi einmal voller Begeiſterung aus, „wie wirklich ein großer König handelt!" (voilà qui est agir en grand Roi!) [2])

Und auch den obigen Beſcheid des Königs nahm Atif Efendi ſo günſtig auf, daß er kaum Worte finden konnte, ſeine Befriedigung über die Haltung deſſelben gegen Frankreich auszudrücken. Offenbar ſei der König dazu beſtimmt, die glänzendſte, ſeiner erhabenen Tugenden ſo würdige Rolle zu ſpielen, der Erretter Europas zu ſein, „indem er gegen die hölliſche Sturmflut der franzöſiſchen Revolution einen unüberſteiglichen Damm bilden werde, welcher ſie zwingen würde, ſich auf ſich ſelbſt zurückzuwerfen und unter der Laſt ihrer ungeheuerlichen Ungerechtigkeit zu erliegen" [3]). Die Pforte erwarte nun nur mit Ungeduld den Moment, wo die glücklichen Bande, welche beide Mächte bereits vereinigen, durch die Bundesgemeinſchaft, wozu der König ſie einladen zu wollen verſprochen habe, noch feſter geknüpft werden ſollen. Er ſelbſt, der Reis Efendi, würde den Tag für den ſchönſten ſeines Lebens halten, wo er den Vertrag über den Beitritt des Königs zur Coalition unterzeichnen könne.

Selbſt wenn nun auch die weiteren Verhandlungen mit

1) Depeſche des König Friedrich Wilhelm's III. vom 22. März 1799.

2) Knobelsdorf, Depeſchen vom 18. Februar und 2. März 1799.

3) Depeſche deſſelben vom 25. April 1799.

Rußland und England, meinte dazu Knobelsdorf, nicht zu dem erwünſchten Ziele führen ſollten, müſſe der König doch der Pforte durch eine beſondere Verhandlung mit ihr den Glauben zu bewahren ſuchen, daß er alles für die Erhaltung der Integrität des osmaniſchen Reichs thun werde; denn über kurz oder lang können doch Umſtände eintreten, wo der König von dieſer Macht noch Vortheil ziehen könne, welche dann ganz zu ſeiner Verfügung ſtehen werde [1]).

Nun entſprachen aber allerdings die fortgeſetzten Verhandlungen nicht nur mit England und Rußland, ſondern auch mit Oeſterreich, welches den König gleichfalls zu einem Offenſivbündniß gegen Frankreich aufgefordert hatte, den gehegten Erwartungen gar nicht. Sowol das Cabinet von London wie Kaiſer Paul lehnten die Gegenvorſchläge Preußens zu einer Defenſivallianz ab. Sie wollten auch nicht auf einen letzten Vermittelungsvorſchlag eingehen, dem zufolge der König ſeine Mitwirkung für eine ſpäter zu beſtimmende Zeit anbot, bis zu welcher einſtweilen die kaiſerlichen Armeen die nöthigen vorbereitenden Operationen allein übernehmen ſollten. Man beſtand auf einer ſofortigen Offenſivallianz, ohne jedoch die Verhandlungen definitiv abzubrechen. Beide Höfe ertheilten vielmehr ihren Geſandten zu Berlin, Lord Grenville und Panin, den Auftrag, ſie nur auf andern Grundlagen fortzuſetzen, obgleich es der Kaiſer für gut befand, bald darauf ſeinen Geſandten von Berlin gänzlich abzuberufen, und daher auch der Vertreter Preußens zu St. Petersburg, Generalmajor von Gröben, auf Befehl des Königs vorläufig ſeinen Poſten verließ, und Lord Grenville ſich gleichfalls von Berlin entfernte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 3. April und 3. Mai 1799: „Car un jour ou l'autre il pourrait exister des circonstances, où V. M. aurait à tirer parti de cette puissance, qui serait alors entièrement à Sa disposition.“

2) Sehr ausführliche und intereſſante Mittheilungen über die betreffenden Verhandlungen werden namentlich in einem Postscriptum zu der Depeſche des Königs an Knobelsdorf vom 19. April 1799 gegeben; und über den Abbruch derſelben berichten genau die königlichen Depeſchen vom 5. Mai, 24. Juni, 25. Auguſt und 9. September deſſelben Jahres.

Die Hoffnungen des Reis Efendi, daß die Vorsehung dem Könige von Preußen, wie er sich ausdrückte, die Ehre vorbehalten habe, Frankreich in dem Augenblicke, wo ihm das Glück den Rücken zuzukehren scheine, vollends den Todesstoß (le coup de grâce) zu versetzen, und sein hohes Geschick, der Retter und Friedensstifter von ganz Europa zu werden, zu erfüllen, wurden dadurch freilich bitter getäuscht [1]). Kein Wunder also, daß die freundlichen Beziehungen zwischen dem Cabinet von Berlin und der Pforte nun doch immer mehr erkalteten, zumal da man dem Diwan auch noch einzureden suchte, daß der berüchtigte ehemalige Abbé Sièyes, „dieser bösartige Metaphysiker, welcher mit den scheußlichsten Verbrechen besudelt sei" (ce méchant Métaphysicien souillé des crimes les plus horribles), wie ihn Knobelsdorf nennt, welcher damals als diplomatischer Agent des Directoriums zu Berlin weilte, die eigentliche Ursache sei, warum die Verhandlungen mit England und Rußland abgebrochen worden seien, obgleich es Thatsache war, daß sich derselbe nicht im Entferntesten darein gemischt [2]).

Knobelsdorf wurde nun die keineswegs sehr leichte Aufgabe gestellt, die Pforte dennoch immer mehr in den Gesinnungen von Anhänglichkeit und Vertrauen zu bestärken, welche sie seit so langen Jahren gegen Preußen gehegt habe, und die eben sowol durch die Dienste, welche dieses ihr erwiesen, wie durch die Gleichheit der Interessen und der Principien motivirt werde, welche zwischen ihnen bestehe [3]). Es gelang ihm dies indessen nur theilweise. Dafür scheinen auch die zwei Angelegenheiten zu sprechen, über welche damals zwischen beiden Mächten lange hin und her verhandelt wurde: die Freilassung des französischen Geschäftsträgers, Herrn Ruffin, aus den Staatsgefängnissen der Sieben Thürme, und die Wiederherstellung der abgebrochenen Verbindungen zwischen Spanien und der Pforte, wofür sich das Cabinet von Berlin sehr lebhaft interessirte.

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Mai 1799.

2) Depesche desselben vom 10. Juni und Erwiderung des Königs darauf vom 8. Juli 1799.

3) Depesche des Königs vom 4. August 1799.

Ruffin war bereits im Mai 1798 an der Stelle des Generals St.-Cyr zum Geſchäftsträger des Directoriums bei der Pforte ernannt, aber, wie wir geſehen haben, ſogleich nach erfolgter Kriegserklärung an Frankreich mit ſeinem Gefolge nach den Sieben Thürmen geſchickt worden, wo er ſo lange als Geißel verbleiben ſollte, bis der osmaniſche Geſandte in Paris, Ali Efendi, unverſehrt nach Conſtantinopel zurückgekehrt ſein würde. Gleichzeitig waren auch alle übrigen im osmaniſchen Reiche anſäſſigen Franzoſen gefänglich eingezogen und ihre Güter mit Beſchlag belegt worden.

Jetzt nun, zu Anfange des Jahres 1799, ſuchte der damalige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten des Directoriums, Talleyrand de Perigord, durch den preußiſchen Geſandten zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, vorzüglich auch die Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf nach, um die Befreiung Ruffin's und ſeiner Landsleute zu erwirken. Allein der König fand, daß eine ſolche Einmiſchung um ſo weniger mit ſeiner Würde vereinbar ſei, da ſie nicht nur der Pforte, ſondern auch den Höfen von London und St. Petersburg misfallen werde. Er trug daher ſeinem Geſandten in Paris auf, Talleyrand das ihm bereits zugefertigte Schreiben an Knobelsdorf zurückzuſtellen und ihm zu erklären, daß er, der König, da es die franzöſiſche Regierung nicht für angemeſſen gehalten habe, ihn über eine Unternehmung zu Rathe zu ziehen, welche die wahre Urſache ihres Bruches mit der Pforte ſei, ſich auch nicht in die unangenehmen Folgen davon miſchen könne. Zugleich erhielt Knobelsdorf Befehl, dies der Pforte und dem ruſſiſchen und engliſchen Geſandten mitzutheilen, aber jede etwaige Aufforderung der letztern, zu dieſem Zwecke mitzuwirken, höflichſt abzulehnen [1]).

Auch war zunächſt zwiſchen dem Directorium und dem Diwan in der Sache eine Verſtändigung gar nicht zu erzielen. Denn erſtens weigerte ſich die Pforte, ſämmtliche franzöſiſche Conſuln und Viceconſuln, wie das Directorium verlangt hatte, freizugeben, weil ſie ſchriftliche Beweiſe in den Händen habe,

1) Depeſche des Königs vom 7. Januar 1799.

daß mehrere derselben ihre Unterthanen zum Abfall gereizt haben. Das Directorium betrachtete dies aber nur als einen Vorwand, sie sämmtlich zurückzubehalten und nur den Geschäftsträger mit seinem Gefolge freizugeben, worauf es in keinem Falle eingehen wollte. Ferner wollte sich die Pforte auch nicht dazu verstehen, die dazu nöthigen Pässe an den spanischen Geschäftsträger auszuliefern, und machte besondere Schwierigkeiten wegen des Ortes, wo die Auswechselung der beiden Gesandtschaften stattfinden solle. Endlich wollte sie überhaupt den spanischen Geschäftsträger, Herrn de Bouligny, welchen das Directorium mit Genehmigung seines Hofes beauftragt hatte, in der Sache mit Knobelsdorf gemeinschaftlich zu handeln, davon gänzlich ausgeschlossen wissen, was dasselbe aber als eine Beleidigung für den mit ihm befreundeten Hof von Madrid erklären zu müssen glaubte.

Talleyrand richtete deshalb noch gegen die Mitte des Jahres eine Note an den preußischen Gesandten zu Paris, worin er ihn bat, den König zu veranlassen, daß er Knobelsdorf ermächtigen möge, die Angelegenheit noch ferner in Gemeinschaft mit Bouligny zu betreiben. Der König wollte sich nun aber damit weiter nichts zu schaffen machen, und ließ dem Diwan einfach die erwähnte Note unter Zusage seiner fernern guten Dienste zustellen, indem er ihm die weitern Schritte deshalb ganz anheimstellen zu müssen glaubte [1]). Man ließ die Sache daher auch jetzt von beiden Seiten
1801 wieder gänzlich fallen. Erst am 25. August 1801, als die Friedensverhandlungen schon in vollem Gange waren, wurde Ruffin, vorzüglich auf Rußlands Betrieb, aus den Sieben Thürmen entlassen, und unter seinem Vorsitze und dem Protectorate des Generals Tamara eine Commission eingesetzt, welche auch die Freilassung der übrigen noch in den osmanischen Staatsgefängnissen befindlichen Franzosen bewerkstelligen sollte [2]).

1) Depesche des Königs vom 7. Juni 1799, wobei sich auch die Note Talleyrand's an Baron Sandoz-Rollin befindet, aus welcher sich der Stand der Sache am besten entnehmen läßt.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. August und 10. September 1801.

Belangreicher und langwieriger waren jedenfalls die Verhandlungen über den zweiten oben erwähnten Punkt, die Wiederherstellung der freundlichen Beziehungen zwischen dem Hofe zu Madrid und der Pforte. Gleich beim Ausbruch des ägyptischen Kriegs hatte nämlich die Pforte Herrn von Bouligny folgende drei verfängliche Fragen vorgelegt: 1) Ob sein Hof um die Expedition der Franzosen nach Aegypten gewußt habe? 2) Ob dessen Allianzvertrag mit Frankreich blos gegen England gerichtet sei? und 3) Ob derselbe, da er der Pforte nicht den Krieg erklären wolle, Befehl ertheilt, daß die spanischen Schiffe sich von den französischen in gehöriger Entfernung halten, weil sonst bei einem Zusammenstoß leicht beide verwechselt werden könnten, was einen Bruch unvermeidlich machen würde.

Bouligny hatte natürlich die erste Frage verneint, die beiden letzten hingegen bejaht, indem er die ausdrückliche Versicherung hinzugefügt, daß der König von Spanien nichts sehnlicher wünsche, als die freundschaftlichen Beziehungen mit der Pforte noch ferner zu unterhalten [1]). Die Pforte traute aber diesen Freundschaftsversicherungen um so weniger, weil ihr auch das Cabinet von Berlin unter der Hand zu verstehen gab, sie möge nur immer gegen Spanien auf ihrer Hut sein, da der Hof von Madrid gegenwärtig ganz in der Gewalt Frankreichs sei [2]).

Und allerdings war auch das Benehmen der spanischen Consuln in den Häfen des Mittelmeers und den Stationen der Levante der Art, daß es bei der Pforte gerechten Verdacht und großes Misfallen erregen mußte. Sie versorgten offen und im geheimen die französische Flotte mit Lebensmitteln und sonstigen zu ihrem Unterhalte nöthigen Bedürfnissen. Dem spanischen Consul in Ancona wurde überdies geradezu Schuld gegeben, daß er die Albanesen zum Abfall reize, oder, wie man sich ausdrückte, sie jakobinisiren wolle (de jacobiniser les habitans de l'Albanie) [3]).

Nach einigem Zögern entschloß sich daher die Pforte doch,

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Februar 1799.
2) Derselbe, Depesche vom 5. April 1799.
3) Depesche desselben vom 18. Juli 1799.

Herrn von Bouligny zu Anfang October die Weisung zu ertheilen, daß er Constantinopel binnen 14 Tagen zu verlassen habe. In der deshalb an ihn gerichteten Note vom 1. October wurde diese Maßregel dahin motivirt: Die Pforte habe seit der Zeit, wo zwischen ihr und dem Hofe zu Madrid Friede und Freundschaft bestehe, alles gethan, um diese zu erhalten und zu befestigen; sie werde ihm auch noch fernerhin dieselben Gesinnungen bewahren. Allein gegenwärtig sei er nothgedrungen (par nécessité) der Bundesgenosse der Franzosen. Ganz unter dem Einflusse dieser übermüthigen und anmaßenden Nation, sei er durch die Zeitumstände und eine gebieterische Staatsrücksicht (les circonstances des temps et des choses et une raison d'état impérieuse) gezwungen, sich wider Willen einem Systeme zu fügen, welches ihm selbst zuwider sei (qui lui répugne), und zum Besten des Königreichs mit Klugheit und Umsicht zu verfahren. Nichtsdestoweniger habe Bouligny seit Beginn des Kriegs für die Franzosen immer mehr Eifer und Parteilichkeit gezeigt, wie je zuvor, indem er, wahrscheinlich seinen Instructionen zuwider, den unter seinen Befehlen stehenden Consuln erlaubt habe, die französische Flotte selbst aus den der Pforte untergebenen Ländern zu verproviantiren. Jedenfalls missbillige sein Hof dieses Benehmen seiner in den Staaten des Großherrn residirenden Beamten, welchen mithin daselbst, so lange der Krieg dauere, der Aufenthalt nicht mehr gestattet werden könne. Bouligny habe daher die Hauptstadt und das Reich innerhalb 14 Tagen zu verlassen. Doch wolle man es bei der noch immer fortbestehenden Freundschaft zwischen beiden Mächten ganz der Einsicht des Königs von Spanien anheimstellen, ob er einen andern Vertreter seiner Interessen bei der Pforte beglaubigen wolle, welcher mehr Vertrauen verdiene. Schließlich wurde noch ganz besonders herausgehoben, daß die Pforte nach wie vor den Frieden und die Freundschaft mit dem spanischen Hofe auf jede Weise (d'une manière parfaite et constante) zu erhalten suchen werde; die gegenwärtige Maßregel sei nur gegen seine Beamten persönlich gerichtet; und wenn sich derselbe noch während des Kriegs, nach dem Beispiele der übrigen Mächte, von den Franzosen lossagen sollte, so

würde die Pforte auch mit Vergnügen einen neuen ſpaniſchen Geſchäftsträger bei ſich ſehen. Herr von Bouligny verließ hierauf Conſtantinopel wirklich zur feſtgeſetzten Zeit [1]).

Kaum hatte er ſich aber entfernt, als die Pforte ſelbſt den Wunſch zu erkennen gab, die diplomatiſchen Verbindungen mit dem Hofe von Madrid wieder anzuknüpfen. Verhandlungen darüber wurden vorzüglich zwiſchen dem ſpaniſchen und osmaniſchen Geſandten zu Paris geführt, welche auch in kurzem das Reſultat hatten, daß der gegenwärtig als ſpaniſcher Geſchäftsträger im Haag beglaubigte Ritter de Corral zum Vertreter ſeines Hofes bei der Pforte deſignirt wurde [2]).

Sobald ſich aber die Nachricht davon in Conſtantinopel verbreitet hatte, wurden wegen Zulaſſung des Ritters Corral bedeutende Schwierigkeiten erhoben. Sie gingen namentlich von dem ruſſiſchen und engliſchen Geſandten aus. Man hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß ſeine Inſtructionen dahin lauten, er ſolle ſich der Friedensverhandlungen zwiſchen Frankreich und der Pforte zu bemächtigen ſuchen, keinen Bevollmächtigten irgend einer andern Macht dabei zulaſſen, mit Kleber deshalb unmittelbar in Verbindung treten und ſelbſt kein Geld ſparen, um in dieſem Sinne den Diwan für ſich zu gewinnen. Zugleich ſolle er ſoviel wie möglich das Mistrauen der Pforte gegen die ehrgeizigen Abſichten Rußlands, das monopoliſirende Syſtem Englands und die Vergrößerungsplane Oeſterreichs wach zu halten ſuchen.

In Berlin, wohin er ſich zunächſt begeben hatte, hatte er daraus auch gar kein Geheimniß gemacht. Er ſuchte im Gegentheil den König dafür zu gewinnen, daß er Herrn von Knobelsdorf ermächtigen möge, ihn bei ſeinen Unterhandlungen mit der Pforte nach Kräften zu unterſtützen. Soweit dieſe nun die Räumung von Aegypten durch die Franzoſen betrafen, war der König auch völlig damit einverſtanden.

1) „Note remise de la part de la Porte Ottomanne au Sieur de Bouligny, Chargé d'affaires d'Espagne", vom 1. October 1799, bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. October d. J.

2) Depeſchen des Königs vom 7. April und 5. Mai 1800.

Dagegen erklärte er sich auf das Entschiedenste gegen jede etwaige Aufhetzerei der Pforte gegen die übrigen Mächte, namentlich gegen Rußland, wozu jetzt nicht der geringste Grund vorliege. Denn Kaiser Paul denke nicht im entferntesten daran, etwas gegen das osmanische Reich unternehmen zu wollen. Corral gab die Richtigkeit dieser Bemerkungen zu und versprach auch, seinen Hof davon in Kenntniß zu setzen, damit er sich nicht etwa zu Schritten verleiten lasse, welche den Hauptzweck seiner Mission, die Friedensverhandlungen, vereiteln könnten.

Darauf hin wurde Knobelsdorf angewiesen, dem Reis Efendi zu wissen zu thun, daß er seitens des Königs ermächtiget sei, den neuen spanischen Gesandten mit Rath und That zu unterstützen und seinem Benehmen soviel wie möglich eine den Interessen der Pforte entsprechende Richtung zu geben (de donner à sa conduite une impulsion conforme aux intérêts de la Porte) [1]).

Während nun das Cabinet von Berlin die Sache auf diese Weise auf einen befriedigenden Weg zu leiten bemüht war, erklärten sich die Vertreter Englands und Rußlands nur um so heftiger gegen jede Einmischung Spaniens in das Friedensgeschäft und consequenter Weise gegen die Aufnahme Corral's in Constantinopel. Die Pforte hatte aber den Muth nicht, ihnen mit Energie entgegenzutreten; und während daher Preußen um so mehr darauf drang, daß Corral zugelassen und der betreffende Ferman für ihn ausgefertiget werde, da seine Gegenwart der Pforte gerade jetzt von wesentlichem Nutzen sein würde, entschuldigte sich der Reis Efendi gegen Knobelsdorf damit, daß die Pforte zwar nicht mehr wünsche, als das gute Vernehmen mit dem Cabinet von Madrid wiederhergestellt zu sehen, und daher auch gar nichts gegen die Anherkunft des Ritters Corral einzuwenden habe, es aber doch für angemessen halte, daß er vorerst noch etwas unterwegs verweile, bis die Dinge eine bestimmtere Gestalt gewonnen haben würden, damit keine der alliirten Mächte an seinem Erscheinen irgend Anstoß nehmen

1) Depesche des Königs vom 4. Juli 1800.

könne. Der König beſtand jedoch darauf, daß die Pforte ohne weitere Rückſicht auf die etwaigen Einwendungen Rußlands, Englands und Oeſterreichs den betreffenden Ferman ausfertige und ihn Corral nach Wien ſchicke, wohin er ſich vorläufig begeben hatte [1]).

Dazu verſtand ſich nun auch die Pforte ohne weiteres. Sobald jedoch der ruſſiſche und der engliſche Geſandte davon Kenntniß erhalten hatten, überreichten ſie dem Diwan eine gemeinſchaftliche Note, in welcher ſie ſich in ſehr ſtrengem und ſelbſt drohendem Tone (d'une manière dure et même ménaçante) nochmals auf das Entſchiedenſte gegen die Zulaſſung des Ritters Corral erklärten. Gegen ſeine Perſönlichkeit, hieß es darin, hätten ſie durchaus nichts einzuwenden; allein, obgleich er von einem befreundeten Hofe angelegentlich empfohlen worden und an ſeiner guten Geſinnung nicht im geringſten zu zweifeln ſei, ſo ſei er doch nichtsdeſtoweniger verpflichtet, den Inſtructionen ſeines Hofes zu folgen, welcher blindlings den Eingebungen der franzöſiſchen Regierung unterworfen ſei (aveuglement soumise au gouvernement français). Er werde mithin, wie die ſpaniſchen Geſandten in Malta, Turin und Rom, nur die Rolle eines franzöſiſchen Agenten ſpielen, die Franzoſen in der Levante in Schutz nehmen, der Pforte über ihre Intereſſen die Augen verſchließen (l'aveuglir) und ſie zu einer Separatverhandlung zu bewegen ſuchen, welche den beſtehenden Verträgen zuwider ſei. Da ſich nun aber die Pforte ſelbſt darüber früher ganz anders geäußert habe, ſo ſcheine ihr gegenwärtiges Benehmen auf eine Aenderung ihres politiſchen Syſtems hinzudeuten, welche natürlich auch auf die Haltung der alliirten Mächte gegen ſie zurückwirken müſſe. Sie ſolle daher die Aufnahme des Ritters Corral wenigſtens ſo lange beanſtanden, bis ſie von ihren reſpectiven Höfen mit weiteren Inſtructionen über ihr ferneres Verhalten verſehen worden ſein würden.

Der Reis Efendi kam über dieſe ſcharf gehaltenen Vorſtellungen in nicht geringe Verlegenheit, beantwortete ſie zu-

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 10. Juli und Erwiderung des Königs vom 8. Auguſt 1800.

nächst aber gar nicht, und bat Herrn von Knobelsdorf um seine Vermittelung, um die beiden Gesandten zur Zurücknahme ihrer Note und zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Herr von Knobelsdorf glaubte sich diesem nicht gerade sehr angenehmen Vermittelungsgeschäft nicht entziehen zu dürfen, stellte den beiden Diplomaten, seinen Instructionen zufolge, nochmals vor, daß der König die Gegenwart Corral's vorzüglich wegen der bald möglichst zu bewirkenden Räumung von Aegypten durchaus für zuträglich halte, und auch Kaiser Paul sich bereits in gleichem Sinne geäußert zu haben scheine, richtete aber am Ende doch so viel wie nichts aus.

General Tamara, welcher sich auf seine früheren Instructionen berief, zeigte sich allerdings wenigstens etwas fügsamer, und bat blos, daß die Pforte ihre definitive Entscheidung noch etwas suspendiren möge; Lord Elgin dagegen, welcher seit Anfang November 1799 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister seines Hofes bei der Pforte beglaubigt war, stellte nochmals in einer in den Ausdrücken sehr stark gehaltenen, in der Beweisführung aber, wie Knobelsdorf meint, äußerst schwachen Denkschrift (fort quant aux expressions mais extrêmement faible quant aux raisonnements) die Gründe zusammen, warum England die Zulassung des Ritters Corral in keinem Falle gestatten könne. Sein Hauptargument kam darauf hinaus, daß derselbe soviel wie möglich die französischen Principien vertreten, dadurch vielleicht eine Revolution hervorrufen und die Pforte somit den alliirten Mächten abwendig machen und diese veranlassen werde, sich gegen sie mit Frankreich zu vereinigen (à s'allier à la France) [1]).

Je hartnäckiger aber der Widerstand Englands gerade in diesem Punkte war, desto mehr glaubte das Cabinet von Berlin auf seiner Forderung bestehen zu müssen. Denn es stellte sich immer mehr heraus, daß die englische Regierung vorzüglich deshalb so sehr gegen die Zulassung des Ritters Corral eingenommen sei, weil sie die Räumung von Aegypten

1) Vollständige Auszüge aus den hierher gehörigen Noten und Denkschriften befinden sich in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. November 1800.

überhaupt möglichst zu verzögern wünschte, und zwar in der Absicht, ihre eigenen geheimeren Plane in Betreff der Festsetzung daselbst, auf die wir bald zurückkommen werden, desto bequemer zur Ausführung bringen zu können. Das müsse man aber auf jede Weise zu hindern suchen, und dazu könne eben auch die Gegenwart des Ritters Corral in Constantinopel mit Erfolg benutzt werden [1]).

Da nun aber auch der Hof von St. Petersburg in dieser Beziehung gegen England gerechtes Mistrauen hegte und, mit dem Cabinet von Berlin im Einverständniß, Tamara Befehl ertheilte, von fernerem Widerstande abzustehen, so trug am Ende doch die entschlossene nordische Diplomatie in dieser Angelegenheit über die versteckte britische Politik den Sieg davon. Auf Knobelsdorf's Betrieb wurde zu Ende November 1800 der Ferman, welcher Ritter Corral die 1800
Weiterreise gestattete, in einem außerordentlichen Diwan, unter dem Vorsitze des Sultans selbst, ausgefertigt und durch Vermittelung des preußischen Gesandten nach Wien befördert. Lord Elgin protestirte nun zwar noch immer dagegen und suchte auch den neapolitanischen Gesandten in diesem Sinne gegen die Pforte und Preußen aufzuhetzen, er richtete aber damit weiter nichts aus [2]).

Ritter Corral verließ Wien endlich zu Anfang April 1801 und traf um die Mitte Mai in Constantinopel ein, wo ihm Knobelsdorf auf jede Weise an die Hand ging und auch die Pforte ihn aufs Freundlichste empfing. Es zeigte sich aber bald, daß man seiner Sendung überhaupt eine viel zu hohe Wichtigkeit beigelegt hatte. Denn da ihm Frankreich nun auch nicht mehr recht trauen wollte und die Pforte wohl einsah, daß er ihr wenig helfen könne, so sank sein Einfluß sofort auf nichts herab. Es wurden bei den

1) Depesche des Königs vom 24. October 1800.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. November und 14. December 1800. Ueber die Haltung der neapolitanischen Gesandtschaft sagt er da: „quelque peu marquante que soit cette mission par ces petites intrigues, elle cherche à se mêler de tout, et particulièrement j'ai été convaincu, qu'elle s'est toujours montrée fort malveillante contre la Prusse."

ſchwebenden Verhandlungen, wie wir ſehen werden, nun ſchon ganz andere Perſönlichkeiten und Motive entſcheidend und maßgebend [1]).

Uebrigens theilten gleichzeitig auch der holländiſche und der ſchwediſche Geſandte, Baron von Dedem und Mouradgea d'Ohſſon, obgleich aus verſchiedenen Gründen, mit Herrn de Bouligny daſſelbe Schickſal. Bereits unter dem 16. Januar 1799 zeigte die Pforte Baron von Dedem mittels einer ausführlichen Note an, daß er Conſtantinopel in acht Tagen zu verlaſſen habe. Sie ſtützte ſich darin vorzüglich auf den Artikel des unlängſt mit England abgeſchloſſenen Vertrags, welcher ihr zur Pflicht mache, fernerhin mit ihm dieſelben Freunde und Feinde zu haben. Die Pforte habe allerdings von jeher mit Holland, ſchon des Handels wegen, in Frieden und Freundſchaft gelebt. Jetzt ſtehe es aber ganz und gar unter der Gewalt der Franzoſen, welche ſich ſeiner Flotte und ſeiner Einkünfte bemächtiget hätten und das Land auf jede Weiſe ausſaugen und zu Grunde richten. Deshalb ſei ſein längeres Verweilen in der osmaniſchen Hauptſtadt nicht mehr zuläſſig. Man ſei aber jeden Augenblick bereit, die Verbindungen mit der Republik wiederherzuſtellen, ſobald ſie ſich nur von den Franzoſen losgeſagt haben würde, wie es ihr eigenes Intereſſe und ihre Würde verlangen [2]).

Herr von Dedem mußte daher zu der feſtgeſetzten Zeit gleichfalls das Feld räumen. Erſt zu Ende des Jahres 1801 wurde ihm, vorzüglich auf Betrieb des damals in beſonderer Miſſion zu Conſtantinopel befindlichen Generals Horace Sebaſtiani, die Rückkehr dahin geſtattet [3]).

Ganz verſchiedener, noch mehr faſt rein perſönlicher Natur waren die Gründe, welche die Pforte zur Ausweiſung des ſchwediſchen Geſandten beſtimmten. Wir haben bereits gehörigen Ortes geſehen, daß Muradgea d'Ohſſon, noch

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 23. Mai und 25. Juni 1801.

2) „Note adressée par la Porte à l'Ambassadeur de Hollande, jusqu'ici résidant près d'Elle", bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 18. Januar 1799.

3) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. December 1801 und 25. Januar 1802.

als Dragoman der schwedischen Gesandtschaft, mit den Jakobinern in Constantinopel in sehr genauen Verhältnissen stand und ihren Machinationen bei der Pforte auf jede Weise Vorschub zu leisten suchte, es aber dann, als ihr Einfluß dort im Sinken war, doch für gut befand, sich in einer besonderen Denkschrift, welche er sämmtlichen europäischen Gesandtschaften zustellte, förmlich von ihnen loszusagen [1]). Er wußte sich damals auch in der That soweit rein zu waschen, daß das Cabinet von Stockholm keinen Anstand nahm, ihn zu Ende des Jahres 1796 als seinen Vertreter bei der Pforte zu beglaubigen [2]).

Als es nun aber wegen Aegypten zwischen Frankreich und der Pforte zum förmlichen Bruche kam, gab sich Muradgea auf höchst auffällige Weise die Mühe, die Pforte glauben zu machen, daß diese französische Expedition gar nicht gegen sie gerichtet, sondern nur auf die Mamlucken-Begs und die Engländer in Indien gemünzt sei. In einer der Pforte, freilich ohne seine Unterschrift, eingereichten Denkschrift gab er ihr den Rath, sich in ihrem Unmuth (sentiment d'indignation) ja nicht etwa zu einer übereilten Schilderhebung gegen Frankreich hinreißen zu lassen. Sie werde weit besser thun, wenn sie lieber ihre Mittel zusammenhalten und sie nicht dem Zufalle der Ereignisse aussetzen werde. Sie solle nur immerhin einer Nation vertrauen, welche seit so vielen Jahrhunderten ihre Freundin gewesen sei und soviel zu ihrer Erhaltung beigetragen habe. Eine Verständigung mit der französischen Regierung werde ihr auch jetzt nur Gewinn bringen, ohne daß sie dabei irgend eine Gefahr laufe (loin de courrir des risques).

Die Pforte war aber über dergleichen hinterlistige Zumuthungen um so mehr entrüstet, da sich bei der Hinwegnahme der Papiere des französischen Gesandtschaftsarchivs die unwiderleglichsten Beweise vorfanden, daß Muradgea im Solde der französischen Regierung stehe. Man entdeckte die Rechnungen über die an ihn ausgezahlten

1) Vgl. Bd. VI. dieses Werkes, S. 861, 867 und 880.
2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1797.

Summen [1]). Die Pforte nahm nun freilich an, daß er darin ohne Wiſſen und wider den Willen ſeiner Regierung gehandelt habe, glaubte aber doch ſich auf keine andere Weiſe Genugthuung verſchaffen zu können, als dadurch, daß ſie mittels ihres Geſandten zu Wien an den ſchwediſchen Geſchäftsträger daſelbſt eine Note gelangen ließ, die er ſeinem Hofe ſofort zukommen laſſen ſolle, und worin ſie dieſen dringend erſuchte, Murabgea abzuberufen und ihm „einen wahren Schweden" (un véritable Suédios; Murabgea war nämlich Armenier von Geburt und folglich ehemaliger Unterthan der Pforte) zum Nachfolger zu geben, welcher ſich durch Treue und redliche Geſinnung des Vertrauens der Pforte würdig zu machen wiſſen werde [2]).

Das Cabinet von Stockholm konnte ſich unter dieſen Umſtänden, obgleich ſich ſein Geſchäftsträger zu Wien anfangs geweigert hatte, die betreffende Note anzunehmen, dem Verlangen der Pforte nicht wohl entziehen. Es berief Murabgea im April 1799 von Conſtantinopel ab, erklärte ihn aber, wahrſcheinlich um jedem Verdachte der Billigung ſeines Benehmens oder der Mitwiſſenſchaft an ſeinen Machinationen zu entgehen, für völlig unſchuldig, beließ ihm ſeinen Titel als Geſandten und ſetzte ihm eine angemeſſene Penſion aus, bis er eine anderweitige Anſtellung erhalten haben würde. Sein Nachfolger, Herr von König, bisher ſchwediſcher Geſchäftsträger in Paris traf bereits zu Anfang Juli in Conſtantinopel ein und wurde von der Pforte mit um ſo größerer Zuvorkommenheit empfangen, da ſie mit ihm ſofort die Verhandlungen wieder aufnehmen konnte, welche den Beitritt Schwedens zur Coalition bezweckten.

Murabgea verließ hierauf Conſtantinopel im Auguſt

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 10. December 1798.

2) Dieſe Note befindet ſich bei der ſoeben erwähnten Depeſche Knobelsdorf's vom 10. December 1798. Bei dem Intereſſe, welches die Perſönlichkeit Murabgea d'Ohsſon's, des Verfaſſers des großen Prachtwerks: „Tableau de l'Empire ottoman etc." gewährt, wird man ſowol ſeine frühere Rechtfertigungsſchrift, als auch dieſe Note nicht ungern leſen. Wir geben ſie daher in den Beilagen zu dieſem Bande, beide nach den uns vorliegenden Originalen.

1799 und begab ſich, unter dem Namen eines Chevalier d'Ohſſon, zunächſt über Wien nach Berlin. Die Verhandlungen wegen des Beitritts Schwedens zur Coalition hatten indeſſen keine weiteren Folgen, wahrſcheinlich vorzüglich auch deshalb, weil man zu dem neuen ſchwediſchen Geſandten, welcher nicht minder unter franzöſiſchem Einfluſſe geſtanden haben ſoll, gleichfalls kein rechtes Vertrauen gewinnen konnte [1]).

Die einzige Macht zweiten Ranges, welche um dieſe Zeit mit der Pforte noch durch einen förmlichen Vertrag in ein Bundesverhältniß trat, war Neapel. Verhandlungen darüber hatten, vorzüglich auch von Rußland lebhaft unterſtützt, ſchon in der zweiten Hälfte des Jahres 1798 ſtattgefunden. Ihr Hauptzweck war, die Pforte zur Geſtellung eines Hülfscorps von 10,000 M. Albaneſern zu vermögen, welches mit den ruſſiſchen Truppen vereint gegen die Franzoſen in Unteritalien operiren ſollte. Dies wurde ſowol in der Einleitung als auch im I. Artikel des am 21. Januar 1799 zu Conſtantinopel unterzeichneten Allianzvertrages beſtimmt ausgeſprochen [2]). 1799

Die Hinwegnahme der Inſel Malta und der Einfall in Aegypten durch die Franzoſen, welche die Sicherheit beider Reiche auf gleiche Weiſe bedrohen, wurde als Hauptgrund dieſes Waffenbündniſſes angegeben. Nach Artikel III ſollte die Pforte, wie geſagt, ein Hülfscorps von 10,000 Albaneſern und ein angemeſſenes Geſchwader im adriatiſchen Meere

1) Depeſchen des König Friedrich Wilhelm's III. vom 22. März und Knobelsdorf's vom 11. Februar, 10. April, 10. Juli und 24. Auguſt 1799. Der Name d'Ohſſon war eigentlich nur ein Beiname (un sobriquet), welchen man ſchon ſeinem Vater gegeben hatte, und der im Armeniſchen „der Dicke" bedeutet. Bekanntlich war ſein Sohn ſpäter lange Jahre ſchwediſcher Geſandter am Hofe zu Berlin, als welcher er erſt vor wenigen Jahren im hohen Alter und hochgeachtet geſtorben iſt.

2) Wir benutzen ihn nach einem handſchriftlichen Exemplare bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 11. Februar 1799, welches correcter iſt, als der Abdruck bei Martens, Recueil de Traites, T. VII, p. 337. Ueber den Gang der Verhandlungen gibt Knobelsdorf ſchon in ſeinen Depeſchen vom 18. und 24. December 1798 nähere Aufſchlüſſe.

stellen, deren Unterhalt während der Dauer des Kriegs dem Könige beider Sicilien obliegen sollte. Beide Theile verpflichteten sich natürlich, nach Artikel V, den Franzosen alle ihre Häfen zu verschließen. Die damals zwischen Neapel und den Barbaresken schwebende Fehde sollte die Pforte, dem VII. Artikel zufolge, durch schleunige Vermittelung des Friedens zu beendigen suchen. Die Bestätigung der die Handelsinteressen beider Staaten betreffenden Bestimmungen, wie sie bereits in dem Vertrage vom Jahre 1740 festgestellt worden, sollte, nach Artikel VIII, sofort nach hergestelltem Frieden stattfinden [1]).

Vorzüglich ließ es sich nun Rußland angelegen sein, die Pforte zur Erfüllung dieses Vertrags anzutreiben, indem es selbst Wunderdinge versprach, welche indessen dann doch weit hinter der Wirklichkeit zurückblieben. Denn während es behauptete, ein Corps von 250,000 M. und 40,000 M. Reserven nach Italien schicken und im Schwarzen und Baltischen Meere 50 Kriegsschiffe bereit halten zu wollen, stellte es sich bald heraus, daß es in Italien nur 22,000 M. unter den Befehlen des Großfürsten Constantin und des Generals Suworow, und als Reserven 40,000 M. noch in Galizien und 60,000 M. in Lithauen stehen habe. Die Pforte übereilte sich daher auch nicht gerade mit der Absendung ihres Hülfscorps, sondern wollte sich erst noch näher über den gemeinschaftlichen Operationsplan unterrichten. Wir werden sogleich weiterhin sehen, mit welchem Erfolg er wirklich zur Ausführung kam [2]).

Zweifelhaft, unbestimmt und mistrauisch blieben fortwährend die Beziehungen zwischen Oesterreich und der Pforte. Sie konnte sich noch immer nicht des Verdachtes entschlagen, daß sich der Kaiser im Frieden zu Campo-Formio durch gewisse geheime Artikel mit Frankreich über einen gegen das osmanische Reich gerichteten Plan verständiget habe. Sie beauftragte deshalb den Hospodar der Walachei, er möge seine Agenten in Wien anweisen, kein Geld zu sparen,

1) Ueber den Vertrag vom Jahre 1740 vgl. Bd. V dieses Werks S. 881.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 27. März, und Schreiben des Königs vom 5. Mai 1799.

um diese geheimen Artikel zu ergründen. „Wir fürchten Oesterreich nicht wegen seiner Macht", äußerte sich der Reis Efendi darüber gegen Herrn von Knobelsdorf, „aber wir müssen um so mehr gegen seine Treulosigkeit (ses perfidies) auf unserer Hut sein, da die Interessen seiner Erhaltung es immer nur aufreizen, an die Erniedrigung Preußens und der Pforte zu denken" [1]).

Das Mistrauen des Diwans gegen den Wiener Hof war nun aber um so mehr gerechtfertiget, da es gar kein Geheimniß war, daß der Internuntius, als der Bruch mit Frankreich schon so gut wie entschieden war, auf der einen Seite die Pforte zum Kriege gegen Frankreich reizte, während er auf der andern dem französischen Geschäftsträger, Herrn Ruffin, die Vermittelung seines Hofes anbot, ein zweideutiges Benehmen, welches selbst den russischen Gesandten sehr unangenehm berührte [2]).

Deshalb wurde nun auch der Plan, Oesterreich, den mit Rußland und England abgeschlossenen Verträgen zufolge, mit in die Coalition hineinzuziehen, nur sehr lau betrieben. Rußland sah die geheimen Verhandlungen zwischen dem Wiener Hofe und Frankreich überhaupt mit sehr scheelen Augen an; England verlangte von Oesterreich vor allem hypothekarische Sicherheit für den Rest der im Jahre 1796 contrahirten Anleihe, und wies sogar einen Theil der Schuldsumme Rußland als die ihm vertragsmäßig zu leistenden Subsidien zu, und die Pforte wollte sich mit dem Internuntius darüber überhaupt nicht in nähere Unterhandlung einlassen, so lange er nicht mit bestimmten Vollmachten dazu versehen sei, welche ihm sein Hof eben nicht zu ertheilen für gut fand [3]).

Selbst Ragusa nahm um diese Zeit den Schutz der Pforte und Preußens gegen die angeblichen Absichten Oesterreichs auf diese Republik in Anspruch [4]). Was aber den

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. März 1798.

2) Depesche desselben vom 15. August 1798.

3) Depesche des Königs vom 9. November 1798, und Knobelsdorf's vom 3. April 1799.

4) Depesche desselben vom 24. August 1799.

Diwan noch weit mehr beunruhigte, war, daß das Cabinet von Wien, im Einverſtändniß mit Frankreich, ſeine Anſprüche auf den Beſitz der Joniſchen Inſeln noch keineswegs ganz aufgegeben zu haben ſchien. Auch bei den geheimen Verhandlungen zwiſchen dem Bevollmächtigten des Directoriums, François de Neufchateau, und Grafen Cobenzl zu Selz (vom 30. März bis 9. Juli 1798) ſollte davon wieder ernſtlich die Rede geweſen ſein.

Nichts würde aber, meinte der Reis Efendi, der Pforte unerträglicher ſein, da ſie ſich dann von Oeſterreich gänzlich eingeſchloſſen ſehen würde (se verrait enclavée par la Puissance Antrichienne). Sie wolle ſelbſt durchaus gar keine Anſprüche auf dieſe Inſeln machen, ſondern ſei ganz damit einverſtanden, wenn ſie ihre eigene Regierung, etwa nach Art der Republik Raguſa, unter ihrem Protectorate erhalten ſollten. Selbſt dazu werde ſie ihre Zuſtimmung geben, daß ſie an die wiederhergeſtellte Republik Venedig zurückfallen ſollten. Niemals werde ſie aber aus Gründen, welche ſelbſt Frankreich, deſſen wahre Intereſſen durch einen ſolchen Zuwachs der Macht Oeſterreichs nur benachtheiliget werden würden, gewiß nicht gleichgültig ſein könnten, zugeben, daß dieſe Inſeln in die Gewalt des Kaiſers fallen ſollten. Die Pforte rechne auch in dieſem Punkte vorzüglich auf Preußen, welches gleiches Intereſſe haben müſſe, ſich der Vergrößerung einer Macht zu widerſetzen, deren empörende Treuloſigkeit, welche nur den Principien der gegenwärtigen franzöſiſchen Regierung gleichkomme, ſie um alles Vertrauen gebracht habe (dont la perfidie révoltante, qui ne pouvait aller de pair qu'avec les principes du gouvernement français actuel, lui avait fait perdre toute confiance).

Genug, man kam unter dieſen Umſtänden am Ende zu der Ueberzeugung, daß es wol das Beſte ſein würde, Oeſterreich von der Coalition fern zu halten und es lieber ganz ſeinem „unglücklichen Schickſale“ zu überlaſſen [1]).

---

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 30. November und 3. December 1799.

Während sich nun auf diese Weise die diplomatischen Beziehungen der Pforte mehr oder minder bestimmt und befriedigend gestalteten, gewann auch der Gang der Ereignisse seinen bedingenden Einfluß auf den Ausgang des Kriegs. Den Verlauf des Kampfes in Aegypten kennen wir schon. Er machte auf beiden Seiten manche Hoffnungen, aber auch manche Befürchtungen zu Schanden.

Ueber die eigentlichen Absichten Bonaparte's und des Directoriums war man in Constantinopel sehr bald enttäuscht. Der Sultan war persönlich vorzüglich darüber im höchsten Grade aufgebracht, daß Bonaparte in seinen Proklamationen zu behaupten gewagt hatte, er komme in seinem Namen, um nur das unrechtmäßige Regiment der Mamlucken-Begs zu vernichten und die Herrschaft der Pforte wiederherzustellen. Auch das Volk war darüber so empört, daß Ruffin sich, ehe es noch zur Kriegserklärung kam, den größten Gefahren ausgesetzt sah. Die Pforte gab ihm selbst den guten Rath, daß er lieber das Wappen über der Thüre seines Hotels einziehen, die französische Nationalkokarde nicht mehr tragen und sich ruhig zu Hause verhalten möge.

Als dann nach erfolgter Kriegserklärung (den 2. Septemtember 1798) seine Verhaftung beschlossen wurde, theilten ungefähr 2000 Franzosen im ganzen Reiche mit ihm gleiches Schicksal. Der Fanatismus des Pöbels wurde dadurch aber nicht beschwichtiget. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. August hatte er seinen Unmuth durch eine fürchterliche Feuersbrunst zu erkennen gegeben. Als der Sultan, wie gewöhnlich, dabei persönlich erschien, wurde er mit entsetzlichem Geschrei der fanatisirten Massen empfangen: „Erwacht, Herr! Euer Vezir und Euer Mufti betrügen und verrathen Euch; sie verheimlichen Euch die Wahrheit; sie haben Aegypten den Ungläubigen überliefert; sie haben es auf Euern Thron abgesehen, und wollen mit Euch eben so verfahren, wie diese elenden Franzosenhunde (ces misérables chiens de Français) mit ihren Königen. Erhört also den Schrei Eures treuen Volks!"

Tags darauf wurde sowol der Großvezir wie der Mufti entsetzt und jener nach Brusa, dieser nach Cypern ins Exil

geſchickt, während Juſſuf Paſcha von Erzerum das Reichsſiegel erhielt [1]). Eine hierauf an die franzöſiſche Armee in Aegypten erlaſſene Proklamation der Pforte, vom 5. Februar 1799, worin ſie dieſelbe zum Abfall von Bonaparte aufforderte und ihr die ungehinderte Rückkehr nach Frankreich verſprach, war freilich ein ſehr verfehlter Verſuch, die Dinge zum Beſſern zu wenden [2]). Der intereſſante, ſehr kategoriſch gehaltene Briefwechſel zwiſchen Dſcheſar Paſcha von St. Jean d'Acre und General Bonaparte, ſowie die Proklamation des letzteren an die Einwohner von Kairo, reichten vollkommen hin, jener die Wage zu halten und ihre Wirkungen zu vereiteln, wenn auch die immer noch wiederholten Verſicherungen Bonaparte's, daß er nur im Intereſſe der Pforte die Waffen ergriffen habe, dazu nicht mehr paſſen wollten [3]).

Durch einen ſeiner Agenten ließ er dem Diwan auf die Frage, ob er Aegypten der Pforte zurückgeben werde? ohne weiteres erwidern: dies ſei um ſo ſicherer ſeine Abſicht, weil er eigentlich nur gekommen ſei, um die Theilung des osmaniſchen Reichs zwiſchen England und den beiden Kaiſerhöfen zu verhindern [4]). Die zwölf Säcke franzöſiſche Ohren, welche Dſcheſar kurz darauf aus Syrien einſchickte, und die unerwartete Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich waren aber jedenfalls mehr geeignet, den Diwan auf den richtigen Standpunkt zu verſetzen, als dieſe nachgerade etwas abgenutzten Verſicherungen von Freundſchaft und Uneigennützigkeit, womit der General die Pforte über ſeine wahren Zwecke bis zum letzten Augenblicke zu täuſchen ſuchte [5]).

Während nun aber der Krieg in Aegypten infolge der

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 15. Auguſt und 3. September 1798.

2) Sie wird gegeben bei einer Depeſche Knobelsdorf's vom 2. März 1799.

3) Sie liegen uns in genauen Ueberſetzungen gleichfalls als Beilagen zu den Depeſchen Knobelsdorf's vom 10. April und des Königs vom 5. Mai 1799 vor.

4) Knobelsdorf, Depeſche vom 18. April 1799.

5) Depeſche deſſelben vom 18. Juli 1799.

mislungenen Expedition nach Syrien und der Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich eine für die Pforte sehr günstige Wendung nehmen zu wollen schien, hatte sich auch der Kampf um den Besitz der Jonischen Inseln zu ihrem Vortheil entschieden. Das französische Geschwader, welches sich derselben nach und nach bemächtiget hatte, war schon im März 1798, 22 Segel stark, wahrscheinlich mit Einschluß der hinweggenommenen venetianischen Schiffe, von Korfu zurückgezogen worden, und hatte dort nur zwei Schiffe und 3000 M., unter den Befehlen des Generals Chabot, zurückgelassen, welche in kleinen Abtheilungen als Besatzungstruppen auf den verschiedenen Inseln vertheilt waren [1]). Im ganzen genommen war daher die Wiedereroberung derselben durch die vereinte russisch-türkische Flotte keine sehr schwierige Aufgabe.

Sie war gleich nach erfolgter Kriegserklärung an Frankreich beschlossen worden. Dem ursprünglichen Plane zufolge, sollte eine Abtheilung der englischen Flotte im Mittelmeere, unter den Befehlen des Admirals Nelson, dazu verwendet werden, und zwar war Contreadmiral Sir Sidney Smith schon dazu ausersehen worden, das Commando dieser Expedition zu übernehmen, während die vereinte russisch-türkische Flotte sofort gegen die Franzosen in Aegypten operiren sollte. Auch hatte Nelson bereits eine Proklamation an die Bewohner jener Inseln gerichtet, worin er sie aufforderte, zur Wiedererlangung ihrer Rechte und Freiheiten mit ihm gemeinschaftlich die Waffen zu ergreifen.

Kaum hatte jedoch Admiral Uschakoff die Dardanellen verlassen, als er erklärte, er sei von Seiten seines Hofes angewiesen, ohne weiteres die Jonischen Inseln anzugreifen; die Bewohner derselben hätten selbst wiederholt das lebhafte Verlangen ausgesprochen, ihre Befreiung und den ferneren Schutz von einer Nation zu erhalten, welche sich zu derselben Religion bekenne, wie sie. Daß Rußland dabei seine besonderen Absichten im Schilde führe, wollte man nun freilich

1) Knobelsdorf, Depesche vom 24. März 1799. Einige hierher gehörige genauere Nachrichten findet man in dem freilich ganz im französischen Sinne geschriebenen Werke des Obersten Bory de St. Vincent, Histoire et description des Isles Ioniennes etc. Paris 1823. Cap. IV.

auch ſchon daraus entnehmen, daß faſt die ganze Bemannung des Geſchwaders des Admirals Uſchakoff aus Griechen beſtand. Eine ernſte Einſprache dagegen hielt man aber ſchon deshalb nicht mehr für angemeſſen, weil ſie leicht zu einem förmlichen Bruche hätte führen können, und England es damals ſelbſt ſeinen Intereſſen für zuträglicher halten mochte, ſeine ganze Seemacht nach Aegypten zu ſchicken. Daß ſich die Pforte ohne weiteres darein fügte, verſteht ſich von ſelbſt [1]).

Um nun aber den Erfolg der Expedition noch mehr zu ſichern, hatte die Pforte, wahrſcheinlich auch auf Rußlands Betrieb, den griechiſchen Patriarchen zu Conſtantinopel veranlaßt, an die dortigen Griechen einen Hirtenbrief zu richten, worin er ſie aufforderte, die verbündeten Mächte bei Vertreibung der Franzoſen nach Kräften zu unterſtützen. „Die Pforte", hieß es darin unter anderm, „habe den Franzoſen von jeher Beweiſe ihres Wohlwollens und ihrer Anhänglichkeit gegeben; aber zum Dank dafür haben ſie nicht nur ihre Unterthanen fortwährend durch geheime Umtriebe (pratiques souterrains) zum Abfall gereizt, ſondern nun auch noch Aegypten angegriffen. Sie habe daher Frankreich den Krieg erklärt und die übrigen Mächte um ihren Beiſtand angeſprochen. Es werde mithin eine vereinte ruſſiſch-türkiſche Flotte bei den Inſeln erſcheinen, um ihre Bewohner von den Uebeln der Anarchie zu befreien, ſie gegen ihre Verführer zu ſchützen und ihnen die wahre Freiheit zu bringen. Die Pforte werde ihnen nicht nur ihre Freiheiten und Privilegien belaſſen, ſondern es auch ganz ihrem Willen anheimſtellen, ſich eine neue Verfaſſung, z. B. wie die der Republik Raguſa, zu geben. Die verbündeten Mächte hätten gar keinen

1) So finden wir den wahren Sachverhalt namentlich dargeſtellt in: Hughes, Travels in Greece and Albania, Vol. II, p. 153. „The English squadron", heißt es hier, „was cheerfully dispatched to the shores of Egypt, since our interests were much more concerned in that quarter; and the Porte, though duped, determined to yield with a good grace, and to accompany the Russian fleet with a portion of its own, though they sent the greatest part to cooperate with the British admiral."

andern Zweck, als sie aus dem Joche des französischen Atheismus zu erretten. Sie rechnen dabei um so mehr auf ihre Unterstützung, da sie nur auf diese Weise ihre Freiheit wiedererlangen und fernerhin unter einer gottgefälligen Regierung leben können. Das werde ihnen und ihren Nachkommen zum Heil und zur ewigen Glückseligkeit gereichen. Deshalb gebe er ihnen seinen Segen dazu" [1]).

Es scheint nun in der That, als ob das französische Regiment auf diesen Inseln, wiewol es anfangs, wie wir gesehen haben, mit ausgelassenem Jubel begrüßt worden war, noch so wenig Wurzel geschlagen hatte, daß diese geistliche Zusprache des Patriarchen dort einen ziemlich fruchtbaren Boden fand. Die alte venetianische Adelspartei hatte sich sofort gegen die Franzosen erklärt und auch das Volk gegen sie soviel wie möglich aufzuwiegeln gesucht, was ihr zum Theil um so leichter gelungen sein mochte, da sie dasselbe durch ihr beliebtes System von Gewaltthätigkeiten und Erpressungen schon gar sehr von sich abwendig gemacht hatten.

Als daher die vereinte Flotte, unter den Befehlen des Admirals Uschakoff und des türkischen Viceadmirals Cadir-Beg, bereits im October in den ionischen Gewässern erschien, zeigte sich von Seiten der Inselbewohner überhaupt sehr wenig Lust zu ernstem Widerstande. Man überließ die schwachen französischen Besatzungen ganz und gar ihrem Schicksale. Zante und Cephalonia wurden gleich auf den ersten Anlauf mit leichter Mühe, Cerigo und Santa-Maura dagegen erst nach ziemlich heftigem Widerstand genommen. Auf Cerigo mußten 400 M. ans Land gesetzt werden, um die Citadelle mit Sturm zu nehmen, und das noch von venetianischen Zeiten her stark befestigte Santa-Maura capitulirte erst nach einer Belagerung von 12 Tagen. Die 540 M. starke französische Besatzung wurde nach Morea

1) Eine genaue Uebersetzung dieses merkwürdigen „Mandement du Patriarche de Constantinople aux habitans des Isles de Corfou, Cephalonie, Zante, Ithaque et St. Maure", vom September 1798 befindet sich bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. September d. J.

in die Gefangenschaft abgeführt, während die von Cerigo vertragsmäßig nach Ancona eingeschifft wurde.

In einer an die Bewohner der eroberten Inseln erlassenen Proklamation der beiden Admirale wurde ihnen freigestellt, selbst eine provisorische Regierung einzusetzen, bis sich die verbündeten Mächte mit ihnen über die Einrichtung ihrer definitiven Verfassung geeiniget haben würden. Auch wurde zum Beweis, daß man es durchaus nicht auf ihre Besitznahme abgesehen habe, auf jeder nur eine Besatzung von 24. M., 12 Russen und 12 Türken, zurückgelassen [1]).

Am heftigsten und hartnäckigsten war der Widerstand von Korfu, obgleich sich auch hier die Einwohner sofort gegen die Franzosen erklärt und ihre nach und nach wieder bis auf 4000 M. verstärkte Besatzung in der Citadelle eingeschlossen hatten. Die vereinte Flotte sah sich zu einer förmlichen Belagerung genöthigt, welche sich den ganzen Winter
1799 hindurchzog. Erst am 1. März 1799 fand der Entscheidungskampf statt, welcher am 2. die Capitulation zur Folge hatte. Auch dieses mal würde sich die reich verproviantirte Festung wol noch gehalten haben, wenn sich nicht plötzlich der Besatzung ein panischer Schrecken bemächtigt hätte. Denn es nahmen überhaupt nur 1400 Russen und 900 Türken an dem Hauptangriffe Theil, welcher den Franzosen 800 Todte der besten Truppen von der italienischen Armee gekostet haben soll, die auf ihren Fahnen als Siegeszeichen die Worte: „Mantua, Passage du Tagliamento etc.“ trugen. Allein selbst die Grenadiere versagten im entscheidenden Momente den Dienst, sodaß sich General Chabot zur Capitulation gezwungen sah, welche der noch 2935 M. starken Besatzung freien Abzug nach Ancona unter der Bedingung gewährte, daß sie 18 Monate lang gegen keine mit den Russen oder Osmanen verbündete Macht dienen sollten.

Die in der Festung vorgefundenen 630 Kanonen, die noch reich gefüllten Magazine, die Fahnen und die im Hafen liegenden französischen Schiffe blieben in den Händen der

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 15. und 18. November und 10. December 1798, nach officiellen Berichten.

Sieger. Die beiden letzteren wurden unter Russen und Osmanen zu gleichen Theilen vertheilt, und der Jubel war in Constantinopel nicht gering, als Cadir-Beg, zugleich mit den Schlüsseln der Citadelle von Korfu, an den Diwan die Hälfte der erbeuteten französischen Fahnen einschickte. Durch eine kostbare Aigrette in Brillanten, welche Admiral Uschakoff zugeschickt erhielt, gab der Sultan persönlich sein besonderes Wohlgefallen an dieser Waffenthat zu erkennen [1]).

Nicht minder groß war der Jubel, als in Constantinopel die Nachricht eintraf, daß gleichzeitig auch die ehemals venetianischen Festungen an der Küste von Albanien, namentlich Prevesa, Butrinto, Bonizza und Parga, welche infolge des Friedens von Campo-Formio gleichfalls von den Franzosen besetzt worden waren, von Ali Pascha von Jannina im Namen der Pforte in Besitz genommen worden seien. Dieser verschmitzte Satrap, auf dessen allmähliche Erhebung und späteren Schicksale wir weiterhin noch vielfach zurückkommen werden, hatte sich damals schon von Jannina aus zum unabhängigen Herrn fast des ganzen südlichen Albaniens gemacht, wußte sich aber durch sein schlaues und zweideutiges Benehmen mit der Pforte noch immer auf einem leidlichen Fuße zu erhalten.

Auch bei den gegenwärtigen Verwickelungen spielte er insofern ein doppeltes Spiel, als er sich erst mit den Franzosen gegen die Pforte für seine Zwecke in geheime Verbindung eingelassen hatte, und dann doch bei der Vertreibung derselben von den Jonischen Inseln die Miene annahm, als ob er nur im Interesse des Sultans, seines Oberherrn, die Waffen gegen sie ergriffen habe. Es ist Thatsache, daß er sich gleich nach dem Abschlusse des Friedens von Campo-Formio durch seine nach Italien geschickten vertrauten Agenten mit General Bonaparte in Verbindung gesetzt und dieser auch in der Hoffnung, daß er ihn für seine weiteren

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 18. November 1798, 18. und 27. März und 18. und 25. April 1799, bei welcher letzteren Depesche sich auch der vollständige Text der Capitulation von Korfu vom 2. März befindet.

Plane gegen das osmaniſche Reich brauchen könne, ſeinen Vorſpiegelungen willig Gehör gegeben hatte. Nach der Beſitznahme der Joniſchen Inſeln durch franzöſiſche Truppen machte ihm Bonaparte inſofern ſogleich ein ſehr wichtiges Zugeſtändniß, als er ihm die Erlaubniß ertheilte, mit ſeiner Flotille den Kanal von Korfu zu paſſiren, was nach den zwiſchen der Pforte und der Republik Venedig abgeſchloſſenen Verträgen bisher keinem Schiffe unter osmaniſcher Flagge geſtattet worden war.

Er benutzte ſie unter dem Vorwande, daß er einige von ihm abgefallene Orte zu züchtigen habe, ohne weiteres dazu, ein kleines Truppencorps unweit Nevitza, einer von Griechen bewohnten bisher völlig unabhängigen Stadt, ans Land zu ſetzen und die nichts ahnenden wehrloſen Einwohner, etwa 6000 an der Zahl, als ſie eben zur Oſterfeier 1798 in ihrer Kirche verſammelt waren, zu überfallen und faſt ſämmtlich niederzumachen. Gleiches Schickſal traf das nicht weit davon entfernte Städtchen Hagio Baſili, worauf die Schiffe des Paſchas ſich auch noch mit leichter Mühe der Korfu gegenüberliegenden reichen Fiſchereien von Santa Quaranta und des etwas weiter nördlich gelegenen vortrefflichen Hafens Porto Palermo bemächtigten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er dieſe Schandthaten und Uebergriffe dem Diwan durch ſeine Agenten auf eine Weiſe darzuſtellen wußte, welche ihm nicht nur keine Ahndung, ſondern vielmehr noch den Beifall der Pforte zuzog, zumal da er ſich bereit erklärte, für die beſetzten Orte an den Sultan den ſchuldigen Tribut zu zahlen [1]).

1) Außer dem bereits erwähnten Reiſewerke von Hughes Vol. II, p. 150 fg., ſowie den bekannten Reiſen von Pouqueville, Voyage de la Grèce T. II, p. 193 fg., vgl. mit den weiteren Ausführungen deſſelben in deſſen „Histoire de la regénération de la Grèce", Paris 1825, T. I, Hobhouſe, „A journey through Albania and other provinces in Turkey in Europe and Asia during the years 1809 and 1810", Ed. II, London 1810, und Henry Holland, „Travels in the Ionian Islands, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812 and 1813", London 1815, geben über dieſe Verhältniſſe vorzüglich noch zwei Werke ſchätzbare Aufſchlüſſe: de Boſſet „Parga and the Ionian Islands", London 1822, p. 59

Als nun aber die Pforte Frankreich den Krieg erklärt hatte, hielt es der verſchlagene Satrap auch ſeinen Intereſſen für angemeſſen, ſich von den Franzoſen loszuſagen und die ehemaligen venetianiſchen Küſtenfeſtungen, natürlich immer vorgeblich im Namen der Pforte, für ſich hinwegzunehmen. Hinterliſt und Gewalt führten ihn da bald zu dem erwünſchten Ziele.

Offenbar hatte es Ali Paſcha, deſſen ſehnlichſter Wunſch damals darauf gerichtet war, ſich auch eine angemeſſene Seemacht zu ſchaffen, dabei auf die Beſitznahme der Joniſchen Inſeln, wo er dazu reiche Mittel gefunden haben würde, ſelbſt abgeſehen, wenn ihm darin nicht die vereinte ruſſiſch-türkiſche Flotte zuvorgekommen wäre. Denn er begann ſein falſches Spiel damit, daß er den franzöſiſchen Gouverneur von Korfu, General Roſe, unter dem Vorgeben, daß er ſich mit ihm über gewiſſe gemeinſchaftlich zu ergreifende Maßregeln zu benehmen habe, nach ſeinem Lager unweit Philates lockte, und ihn hier erſt mittels der Tortur zwang, ihm die genaueſten Aufſchlüſſe über den Zuſtand der franzöſiſchen Beſatzungen auf den Inſeln zu geben, und ihn dann gefeſſelt nach Conſtantinopel ſchickte, angeblich weil er als franzöſiſcher Spion die Albaneſer zum Abfall habe reizen wollen. Der Unglückliche erlag kurz nach ſeiner Ankunft daſelbſt ſeinen Leiden in den Gefängniſſen der Sieben Thürme [1]).

Zugleich bot nun Ali Paſcha der Pforte ſeine Mitwirkung bei der Vertreibung der Franzoſen aus den albaneſiſchen Küſtenſtädten an. Der erſte Schlag wurde gegen Preveſa ausgeführt. Der Umſtand, daß eine Brigg des

und 213 fg., und Ibrahim Manſur Efendi (jüdiſcher Renegat aus Strasburg, Namens Cerfbeer, welcher längere Zeit in den Dienſten Ali Paſchas geſtanden hatte) „Mémoires sur la Grèce et l'Albanie pendant le gouvernement d'Ali Pacha", Paris 1827, p. 29 fg.

1) So übereinſtimmend nach den angeführten Quellen; etwas abweichend: Knobelsdorf, Depeſche vom 18. November 1798, wonach Roſe den Verſuch gemacht hätte, ſich eines alten venetianiſchen Forts bei Gomenitza zu bemächtigen, was Ali Paſcha dadurch vereitelt, daß er die dazu abgeſchickten 600 M. Franzoſen niedergemacht, während er Roſe bei ſich als Gefangenen zurückhielt.

Paſchas im Golf von Arta angehalten worden war, gab den Vorwand zu dem unerwarteten Angriffe auf die ſchlecht befeſtigte und von einer ſchwachen franzöſiſchen Beſatzung, unter General Salcette, nur nothdürftig vertheidigte Stadt. Verrath kam dem Paſcha dabei zu Hülfe. Denn ſchon vorher hatte der Biſchof des Ortes ſich dazu verſtanden, die Einwohner zur Unterwerfung aufzufordern, während ein Suliotenhäuptling, Lazaro Bozzaris, ſich verpflichtet, ſeinem etwa 5000 M. ſtarken Truppencorps, unter Führung ſeines Sohnes Mucktar, freien Durchzug zu geſtatten. Gleichwol war General Salcette zum äußerſten Widerſtande entſchloſſen.

Er ließ die wehrloſe Bevölkerung nach den benachbarten Inſeln in Sicherheit bringen, bewaffnete die männlichen Einwohner, ſo gut er konnte, und ließ in aller Eile an der Landenge von Nikopolis einige Redouten aufwerfen, welche den hereinbrechenden Albaneſern den Weg verſperren ſollten. Er hatte aber kaum 200 M. zu ihrer Vertheidigung. Am 14. October erlagen dieſe bei einem wüthenden Angriffe der Albaneſer faſt ſämmtlich nach verzweifeltem Kampfe. Preveſa, welches hierauf ſogleich in die Gewalt der Arnauten fiel und von ihnen in Brand geſteckt wurde, war zwei Tage lang der Schauplatz eines fürchterlichen Blutbades. Noch am dritten Tage ließ Ali Paſcha 300 ſeiner unglücklichen Einwohner unweit Salagora mit kaltem Blute vor ſeinen Augen hinmorden.

Bonizza unterwarf ſich hierauf, vorzüglich durch Vermittelung des erwähnten verrätheriſchen Biſchofs, ohne den geringſten Widerſtand. Auch Santa-Maura, welches der Paſcha mit dem Schickſal von Preveſa bedrohte, ſtand ſchon auf dem Punkte, ſich auf Gnade und Ungnade in ſeine Gewalt zu begeben, als eine herbeigeeilte Abtheilung der ruſſiſchen Flotte ihm zuvorkam und ſeine Schiffe zum Rückzug nöthigte. Er wollte ſich nun dafür noch durch die Beſitznahme von Parga entſchädigen. Allein die theils verlockenden, theils drohenden Aufforderungen zu freiwilliger Unterwerfung, welche er deshalb gleich nach dem Falle von Preveſa an die Parguinioten erließ, verfehlten ihre Wirkung.

„Ich will mit Euch", schrieb er ihnen, „keineswegs Krieg führen; schickt mir nur zwei oder drei Bevollmächtigte, mit denen ich unterhandeln kann, damit Ihr Euch der Oberherrschaft meines Herrn, des Sultans, unterwerft. Ich will Euer Verderben nicht und werde Euch keine Türken zuschicken; Ihr sollt nur die Franzosen verjagen und vernichten. Jede Verfassung, welche Ihr wünscht, werde ich Euch gern bewilligen. Wenn Ihr aber das nicht wollt, so erkläre ich Euch den Krieg, und dann bricht Unheil über Euch herein."

„Die Unterwerfung, welche Du von uns verlangst", erwiderten sie darauf sogleich, „können wir Dir nicht gewähren. Denn lebende Beispiele, welche Du bereits gegeben hast, mahnen uns Alle, einen rühmlichen und freien Tod dem ehrlosen Joche der Tyrannei vorzuziehen. Die Franzosen können und wollen wir nicht vertreiben und vernichten. Denn seit 400 Jahren ist ihre Treue der Schutz unseres Vaterlandes gewesen, welches sie oft mit ihrem Blute vertheidigt haben. Es steht allerdings in Deiner Macht, uns mit ungerechten Drohungen einzuschüchtern. Sie sind aber großer Männer unwürdig. Auch werden wir uns dadurch nicht abschrecken lassen, solange wir noch im Stande sind, für die Rechte des Vaterlandes rühmlich die Waffen zu ergreifen" (ὅσον ἐσυνηθίσαμεν τὸν ἔνδοξον πόλεμον διὰ τὰ δίκαια τῆς πατρίδος).

Auch eine nochmalige geharnischte Aufforderung des erzürnten Paschas blieb ohne den erwünschten Erfolg. „Thut", hieß es darin unter anderm, „was Gott Euch befiehlt; denn das ist Gottes, nicht der Menschen Wille; und wenn Ihr wollt, daß wir gute Nachbarn bleiben sollen, so thut, was ich Euch schreibe. Wollt Ihr aber nicht, so wird Euch Gott strafen und Eure Sünde auf Eure Häupter zurückfallen lassen" [1]).

1) Dieser interessante Schriftwechsel zwischen Ali Pascha und den Parguinioten befindet sich vollständig in der Ursprache bei de Bosset, a. a. O., S. 221. Er gehört in die Tage vom 12.—19. October 1798. Eine der bezeichnendsten Stellen in der Antwort der letzteren lautet da wörtlich: „Τὴν ὑποταγὴν ὁποῦ ζητεῖς ἀφ' ἡμᾶς,

Er wagte es nun aber doch nicht, die gut vertheidigte Stadt anzugreifen, und entschädigte sich dafür nur noch einigermaßen durch die Hinwegnahme der beiden kleinen Küstenstädte Gomenitza und Butrinto, in welcher letzteren die Franzosen, ehe sie sich zurückzogen, die Citadelle in die Luft sprengten. Auch die französische Besatzung von Parga hielt sich nun nicht mehr für stark genug, es mit den vereinten Streitkräften der Russen und Türken aufzunehmen, sondern räumte freiwillig den Platz, um sich nach Korfu zurückzuziehen, worauf Admiral Uschakoff den Parguinioten seinen besonderen Schutz zusagte. So kamen, zugleich mit den Jonischen Inseln, auch diese albanesischen Küstenstädte in die Gewalt der verbündeten Mächte [1]).

Endlich blieb auch der Streifzug der vereinigten russisch-
1799 türkischen Flotte nach Unteritalien, im Sommer 1799, nicht ohne erwünschten Erfolg. Brindisi und Otranto, wo eine türkische Besatzung von 200 M. zurückblieb, wurden mit leichter Mühe genommen, und auch bei dem Angriffe auf Neapel leisteten die türkischen Truppen, unter Cabir-Beg, sehr wesentliche Dienste. Nicht weniger als 2000 Franzosen oder Jakobiner, wie man sie allgemein nannte, sollen dabei in die Gefangenschaft der Türken gefallen sein. Bereits am 13. Juli kehrte der nach Sicilien entflohene König von Neapel, unter ihrem Schutze, nach seiner von den Franzosen befreiten Hauptstadt zurück [2]).

Nun wurde auch sogleich ernstlich darauf Bedacht genommen, den Jonischen Inseln, wo nur eine schwache Besatzung von 300 Russen und 500 Türken zurückgelassen worden war, versprochenermaßen ihre Unabhängigkeit durch Ertheilung einer eigenen Verfassung zu sichern. Schon zu

εἶναι δωκολὸν νὰ τὴν ἀπολαύσης· ἐπειδὴ τὰ ζωντανά σοῦ παραδείγματα μᾶς παρακινεῖν ὅλους εἰς τὸν ἔνδοξον καὶ ἐλεύθερον θάνατον, καὶ ὄχι ποτὲ εἰς τὸν ἄτιμον καὶ τυραννικὸν ζυγόν.“ Offenbar waren diese Schreiben zum größten Theil französisches Machwerk.

1) Hughes, a. a. O., S. 160, und de Bosset, a. a. O., S. 59.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 3. Juni und 25. Juli 1799, mit dem Berichte Cabir-Begs über den Angriff auf Neapel als Beilage.

Anfang September 1799 erschien eine aus 12 Notabeln bestehende Deputation derselben, an deren Spitze die Herren Lescotilla und Capo d'Istrias, Vater des späteren Präsidenten von Griechenland, standen, in Constantinopel, um dem Sultan für die Befreiung von dem Joche der Franzosen ihren Dank darzubringen und ihn zugleich um Ertheilung einer neuen Verfassung, nach dem Muster der von Ragusa, zu ersuchen. Sechs dieser Deputirten begaben sich darauf zu gleichem Zwecke auch nach St. Petersburg.

Bei den Verhandlungen über diese Verfassung kam es jedoch, wie kaum anders zu erwarten war, sogleich zu sehr heftigen Parteikämpfen. Aristokraten und Demokraten standen sich auch da feindlich einander gegenüber. Jene wollten blos dem alten venetianischen Adel das Recht der Theilnahme an der gesetzgebenden Versammlung eingeräumt wissen, diese dagegen bestanden darauf, daß auch der Tiers-Etat, wie z. B. bei den Generalstaaten von Holland, dabei auf gleiche Weise vertreten werde. Merkwürdigerweise soll Rußland, welches von Tagamrog aus noch ein Regiment als Besatzung nach Korfu schickte, sich für die letzteren entschieden haben [1]). Indessen kam man am Ende doch dahin überein, dieser neuen Republik, unter der Oberhoheit der Pforte, zunächst eine Verfassung, ganz nach dem Muster der von Ragusa zu geben, in welcher das aristokratische Element die Vorherrschaft behielt.

Die näheren Bestimmungen darüber wurden in dem am 21. März 1800 zu Constantinopel zwischen Rußland 1800
und der Pforte abgeschlossenen und, ohne Zuziehung der Deputirten der Jonischen Inseln, von General Tamara und Ibrahim Ismet-Bey unterzeichneten Vertrag festgesetzt, welcher zugleich auch die Verhältnisse der dem osmanischen Reiche einverleibten ehemaligen venetianischen Städte an der Küste von Albanien regelte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. September und 25. October 1799.

2) Dieser Vertrag liegt uns gleichfalls in einem authentischen handschriftlichen Exemplare bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. October 1800 vor. Gedruckt befindet er sich bei Mar-

Sogleich im ersten Artikel desselben wurde ausgesprochen, daß diese Inseln, in Betracht des Umstandes, daß sie wegen ihrer Nähe an den Küsten von Morea und Albanien leicht die Ruhe und Sicherheit der Staaten der Hohen Pforte gefährden könnten, eine Republik nach Art der von Ragusa, unter der Souzeränetät der Pforte, bilden und von den Vornehmsten des Landes regiert werden sollten. Der Kaiser von Rußland verpflichtet sich für sich und seine Nachfolger, die Garantie für die Integrität ihres Gebietes, die Erhaltung der ihnen ertheilten und von den contrahirenden Mächten ratificirten Verfassung und den Schutz ihrer Privilegien zu übernehmen, wogegen die Pforte, als souveräne Schutzmacht, alle die Pflichten erfüllt, welche von diesem Verhältnisse bedingt sind.

Dem II. und III. Artikel zufolge, sollte die neue Republik unter dem Namen der „Sieben Vereinigten Inseln" namentlich Korfu, Zante, Cephalonia, Santa-Maura, Ithaka, Paxo und Cerigo, in Bezug auf ihre politischen Verhältnisse, ihre innere Verfassung und ihren Handel, vorzüglich auch den Schutz gegen die Räubereien der Barbaresken, ganz dieselben Privilegien genießen, wie die Republik Ragusa. Dafür sollte sie nach Artikel IV alle drei Jahre an die Pforte einen Tribut von 75,000 Piastern bezahlen, welcher niemals weder vermehrt noch verringert werden könne. Auch solle sie von allen sonstigen Abgaben, namentlich dem Kopfgelde, befreit sein.

Zufolge des V. Artikels wurde den beiden contrahirenden Mächten auf die Dauer des Kriegs das Besatzungsrecht für die Festungen der Republik eingeräumt, jedoch nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung für den Fall, daß ihre eigenen Streitkräfte dazu nicht hinreichend sein würden. Artikel VI und VII regelten ihre Schiffahrt unter eigener Flagge, namentlich im Schwarzen Meere, nach den bereits mit Venedig darüber abgeschlossenen Verträgen.

Artikel VIII sprach der Pforte den ferneren Besitz der

tens, a. a. O., Bd. VII, S. 511, und bei de Bosset, a. a. O., S. 224 in englischer Sprache.

vier albaneſiſchen Küſtenſtädte Preveſa, Parga, Bonizza und Butrinto zu, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die durchgängig chriſtlichen Einwohner derſelben in Bezug auf ihren Gottesdienſt und die Rechtspflege ganz dieſelben Privilegien genießen ſollten, wie die der Fürſtenthümer der Moldau und Walachei. Muhamedaner ſollten daher dort weder Eigenthum noch das Niederlaſſungsrecht erlangen können. Es ſollte der Pforte nur geſtattet ſein, dort einen Statthalter zu unterhalten, deſſen Rang und Befugniſſe genau feſtgeſetzt werden ſollten. Das Recht, die alten Kirchen wiederherzuſtellen, neue zu bauen und von ihren Glocken unbeſchränkten Gebrauch zu machen, wurde ihnen im IX. Artikel noch ganz beſonders gewährleiſtet. Im X. Artikel wurde den vier Städten in Bezug auf die Beſteuerung die größtmögliche Schonung zugeſagt. In keinem Falle ſollten ſie mehr zu zahlen haben, als ſie an die Republik Venedig entrichtet; und da ſie ſowol durch die Erpreſſungen der Franzoſen, wie durch den Krieg viel zu leiden gehabt, ſo ſollten ſie zwei Jahre lang gänzliche Steuerfreiheit genießen.

Im XI. Artikel endlich verſpricht der Kaiſer von Rußland, zum Zeichen der aufrichtigen Freundſchaft gegen den Sultan und des lebhaften Intereſſes, welches er an dem Wohlſein der Hohen Pforte nimmt, bei Abſchluß des allgemeinen Friedens alle übrigen Mächte zur Anerkennung und Gewährleiſtung der Beſtimmungen und Grundſätze einzuladen, welche namentlich im II., V. und VIII. Artikel enthalten ſind. Die Auswechſelung der Ratificationen dieſes Vertrags ſollte in 2½ Monaten ſtattfinden. Sie zog ſich jedoch bis zum October hin.

Erſt am 25. dieſes Monats wurden darauf die Deputirten der neuen Republik von dem Kaimakam in feierlicher Audienz empfangen. Er überreichte ihnen bei dieſer Gelegenheit, zum Zeichen der Inveſtitur, eine Fahne mit dem Wappen derſelben: in blauem Felde ein goldener Löwe, welcher in der einen Klaue ſieben vereinigte Pfeile, in der andern ein geſchloſſenes Evangelienbuch hielt, über welchem ſich ein Kreuz und die Jahreszahl 1800 mit der entſprechenden der Hedſchra befand. Mit dieſer Fahne begab ſich dann die Deputation

sofort in feierlichem Aufzuge zu dem griechischen Patriarchen, welcher dieselbe einsegnete. Bei ihrer Rückkehr nach Pera wurde sie von sämmtlichen Kanonen der Tophana und der dort vor Anker liegenden russischen Schiffe begrüßt. Gleich darauf kehrte Admiral Uschakoff mit seiner Flotte von Bujukdere nach Sebastopol zurück [1]).

Nachdem hierauf die Deputirten am 4. November auch noch von dem Sultan in feierlicher Audienz empfangen worden waren, begaben sie sich gleichfalls in officieller Eigenschaft zu sämmtlichen Gesandten der europäischen Mächte, um die neue Republik ihrem hohen Schutze zu empfehlen. Wie es scheint, wurden sie da jedoch zum Theil etwas kalt empfangen. Auch wollte man sich mit der Anerkennung dieses von zwei Mächten so einseitig ins Leben gerufenen Freistaats nicht gerade übereilen. Unter anderm ertheilte auch König Friedrich Wilhelm III. Herrn von Knobelsdorf den ausdrücklichen Befehl, den Besuch der Korfioten zwar höflich zu erwiedern, aber von der Anerkennung ihrer Republik nicht eher etwas verlauten zu lassen, als bis Rußland und die Pforte davon officielle Anzeige gemacht haben würden [2]).

Der Reis Efendi suchte indessen die etwaigen Bedenklichkeiten der Gesandten so viel wie möglich dadurch zu beschwichtigen, daß er ihnen zu erkennen gab, die Pforte habe sich nur deshalb zu diesem Schritte bewogen gefunden, weil es die Sicherheit des osmanischen Reichs so verlangt habe, welche im höchsten Grade gefährdet erscheinen würde, wenn diese Inseln in die Gewalt einer andern Macht gelangen sollten. Das habe auch der Kaiser von Rußland sehr wohl eingesehen [3]).

Am meisten lag natürlich daran, die Anerkennung der Republik von Seiten der britischen Regierung zu erlangen. Nach längerer Verhandlung darüber erfolgte sie erst am 13.
1801 Januar 1801 in Form eines Schreibens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Grenville, an den Ge-

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 25. October 1800.

2) Depesche desselben vom 10. November und Schreiben des Königs vom 22. December 1800.

3) Derselbe, Depesche vom 25. October 1800.

sandten zu Constantinopel, Lord Elgin. Es wurde darin nur einfach ausgesprochen, daß die britische Regierung die neue Republik, gemäß dem darüber abgeschlossenen Vertrage, anerkenne und ihre Flagge respectiren werde, vorausgesetzt, daß die Agenten und die Unterthanen Sr. britischen Majestät dieselben Ehren und respective denselben Schutz und dieselbe Sicherheit für ihren Handel mit diesen Inseln genießen würden, wie zur Zeit der venetianischen Herrschaft [1]).

Graf Lefcotillo blieb in der Eigenschaft eines Consuls als erster Vertreter der Republik in Constantinopel zurück.

Auf den Inseln selbst scheint man indessen mit der neuen Ordnung der Dinge keineswegs durchgängig zufrieden gewesen zu sein. Auf Cephalonia z. B. führte der Kampf zwischen den Aristokraten und Demokraten zu einem förmlichen Aufstande, bei welchem das Volk für die ersteren Partei nahm und die Demokraten davonjagte. In Zante dagegen behielten die Demokraten, vorzüglich unter der Führung der Advocaten und Aerzte, die Oberhand, ertrotzten die Vertretung des dritten Standes in der gesetzgebenden Versammlung und steckten die englische Flagge auf.

Um dem Verdachte zu entgehen, als ob die englische Regierung dabei irgendwie die Hände im Spiele habe, protestirte sowol der englische Consul daselbst, als auch Lord Elgin zu Constantinopel sofort gegen diesen Unfug. Sie veranlaßten sogar die Absendung einiger englischen Kriegsschiffe dahin, welche in Verein mit sechs türkischen Fregatten die Ordnung wiederherstellen sollten. Bei ihrer Annäherung ergriffen die Rädelsführer, unter denen sich allerdings ein Engländer befand, welcher sich gerühmt hatte, er stehe mit dem Könige von England in directem Briefwechsel, die Flucht, worauf die ionische Flagge ohne weiteres wiederaufgepflanzt wurde. Jedoch benutzte nun auch Rußland, unter dem Vorwande, daß dies die Sicherheit der Inseln verlange, diese

1) Letter of Lord Grenville, Minister for Foreign Affairs of the Court of England, to Lord Elgin, the Ambassador of that Court at the Sublime Porte, dated 13the January 1801, bei de Boſſet a. a. O., S. 229.

Gelegenheit, von Neapel aus Truppen hinzuschicken, nur ein Motiv mehr zu fortdauernden Parteikämpfen [1]).

Namentlich dauerten in Korfu die Unruhen auf sehr bedenkliche Weise fort. Auch da hatten die Demokraten die Oberhand gewonnen und mit Hülfe des aufgewiegelten Landvolks einige Veränderungen in der Verfassung zu ihren Gunsten durchgesetzt. Die Pforte verlangte aber durch ihren dortigen Vertreter die Aufrechthaltung der von ihr und Rußland garantirten Constitution. Der Senat verstand sich auch dazu, sah sich aber, da er gegen die Demokraten nicht durchdringen konnte, genöthigt, eine Abtheilung englischer Truppen landen zu lassen, welche die zusammengelaufenen Bauern auseinandertrieben. Gleichwol bestand die demokratische Partei darauf, daß sowol nach Constantinopel wie nach St. Petersburg je zwei Abgeordnete geschickt würden, welche die von ihr beantragten Modificationen in der Verfassung verlangen sollten. Der Senat mußte nachgeben, worauf die Ruhe vorerst soweit hergestellt wurde, daß auch die fremden Truppen wieder zurückgezogen werden konnten [2]).

Wir werden nun weiterhin sehen, wie die fernern Geschicke dieser von Anfang an unhaltbaren Republik mit von den großen Weltbegebenheiten bedingt wurden, welche auf die Gestaltung des europäischen Orients überhaupt von entscheidendem Einfluß waren.

Nicht die Fortsetzung des Kriegs, sondern die Wiederherstellung des Friedens war nach der fast einer Flucht gleichenden Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich das vorzügliche Augenmerk der Pforte. Und sie glaubte dabei allerdings um so mehr im Vortheil zu sein, auf um so günstigere Bedingungen rechnen zu können, da sie von der angeblich höchst mislichen Lage der französischen Armee in Aegypten auf das Genaueste unterrichtet war.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. October 1800, 26. März, 20. September und 26. October 1801, und Schreiben des Königs vom 19. Februar 1802.

2) Derselbe, Depesche vom 20. April 1802.

Admiral Nelſon hatte nämlich die von ihm aufgefangenen Depeſchen Kleber's an das Directorium, worin dieſer die Zuſtände ſeiner Armee und der Colonie überhaupt in nur zu ſchwarzen Farben ſchilderte, ſofort abſchriftlich an Lord Elgin nach Conſtantinopel geſchickt, welcher ſeinerſeits nichts Eiligeres zu thun hatte, als ſie dem Diwan mitzutheilen [1]). Auch hatte ja Kleber ſelbſt ſchon dem Großweſir, welcher mit ſeiner etwa 80,000 M. ſtarken Armee bei Damaskus ſtand, die Hand zum Frieden geboten, und zwar unter der Bedingung, daß ihm die Pforte die Mittel gewähre, mit ſeiner Armee ſicher nach Frankreich zurückkehren zu können. Der Diwan hatte ſich darüber zunächſt, bereits zu Ende October, mit dem ruſſiſchen und engliſchen Geſandten ins Vernehmen geſetzt, und dann, mit deren Zuſtimmung, dem Großweſir Befehl ertheilt, mit Kleber in Unterhandlungen zu treten, jedoch ſo, daß bei der Räumung Aegyptens die Ehre der Pforte in jeder Hinſicht gewahrt werde.

Namentlich erklärte der Reis Efendi auf das Gerücht hin, daß die Pforte bereit ſei, Frankreich einen Theil von Aegypten oder Syrien gegen Erlegung eines beſtimmten Tributs abzutreten, auf das Entſchiedenſte, daß ſie niemals und unter keiner Bedingung auch nur einen Zoll breit ihres Gebietes aufgeben werde. Ebenſo wenig wollte ſie ſich dazu verſtehen, den Franzoſen, wie das Directorium verlangt hatte, wenigſtens eine Factorei in Suez zu überlaſſen, obgleich die Zahl der dabei anzuſtellenden und zu beſchäftigenden Perſonen auf 80 beſchränkt werden ſollte. Und ſelbſt der ihr von Bo-

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 26. und 28. Januar 1800, bei welchen ſich auch dieſe ſämmtlichen höchſt intereſſanten Actenſtücke in authentiſchen Abſchriften befinden, und zwar: Bericht Kleber's an das Directorium vom 16. Vendemiaire d. J. 8; 2) Inſtruction Bonaparte's an Kleber vom 5. Fructidor d. J. 7; 3) Bericht des Civiladminiſtrators Pouſſielgue vom 17. Vendemiaire d. J. 8; 4) Ein zweiter Bericht Kleber's vom 19. Vendemiaire d. J. 8, nebſt dem Protokoll über die Verhandlungen mit dem osmaniſchen Bevollmächtigten Mehemed Ruſchdi vom 20. Vendemiaire; 5) Schreiben des Großweſirs Juſſuf Paſcha an Bonaparte aus dem Hauptquartier zu Damaskus. Den Hauptinhalt der Berichte Kleber's haben wir bereits Bd. VI, S. 893 mitgetheilt.

naparte gemachte Vorschlag einer Allianz, mit der lockenden Aussicht auf die Wiedereroberung ihrer ehemaligen Besitzungen im Schwarzen Meere, namentlich der Krim, mit Hülfe Frankreichs, sagte ihr um so weniger zu, da sie gegen die versteckten Absichten des Generals dabei gerechtes Mistrauen hegte und sich mit ihm höchstens auf eine Defensivallianz einlassen wollte [1]).

Noch schwebten aber darüber die Verhandlungen, als der Fall des Forts von El-Arisch (20. December 1799), die darauf zwischen Kleber und dem Großwesir dort, unter englischer Vermittelung, abgeschlossene Convention, welche den Franzosen einen ehrenvollen Rückzug und der Pforte den Besitz von Aegypten sichern sollte (28. Januar 1800), der bald darauf erfolgte Bruch derselben, die für die französischen Waffen so ruhmreiche Schlacht bei Heliopolis (20. März) und endlich die Ermordung Kleber's (14. Juni), alles Ereignisse, deren nähere Umstände wir bereits kennen, den Dingen unerwartet eine ganz andere Wendung gaben. Hatten der Fall und die Convention von El-Arisch den Muth und die Hoffnungen der Pforte bedeutend gehoben, so wurden beide durch die Niederlage des Großwesirs bei Heliopolis wieder gar sehr herabgedrückt; und selbst der Tod Kleber's, dessen Schuld man übrigens gar zu gern von sich abgewendet und auf Rechnug seiner Feinde in den Reihen der französischen Armee selbst gesetzt hätte [2]), vermochte um so weniger sie wieder zu heben, da es bekannt war, daß sein Nachfolger, General Menou, der entschiedenste Gegner der Räumung und der eifrigste Beförderer der Colonisation von Aegypten war. Auch wurde er ja dabei von Bonaparte, welcher als Erster Consul jetzt schon die Geschicke Frankreichs in seiner Hand hatte, auf jede Weise unterstützt.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 1. und 20. November und 28. December 1799, und des Königs vom 21. Februar 1800.

2) Der Großwesir erließ zu diesem Zwecke eine merkwürdige Proklamation an die französische Armee, worin er geradezu behauptete, nicht die Osmanen seien die Anstifter von Kleber's Ermordung, sondern seine Feinde unter den Franzosen selbst, womit er namentlich General Menou gemeint zu haben scheint. Sie befindet sich als Beilage bei einer Depesche Knobelsdorf's vom 9. August 1800.

Die ganze Politik des Diwans drehte ſich nun aber eben um die möglichſt beſchleunigte Räumung von Aegypten und folglich noch immer um die Ratification der Convention von El-Ariſch. Dazu ſollte ihm nun wieder vorzüglich Preußen behülflich ſein. Schon im November 1799 hatte ſich die 1799
Pforte an den König gewandt, um durch ſeine Vermittelung beim Abſchluß des Friedens mit Frankreich möglichſt günſtige Bedingungen zu erlangen und ſich zugleich ſeinen Rath darüber zu erbitten, was ſie wol nach erfolgter Räumung am füglichſten thun könne. Herr von Knobelsdorf meinte, das Beſte werde immer ſein, wenn ſie ſich dann wieder auf eine ſtrenge Neutralität beſchränke. Denn ſie mit in eine europäiſche Coalition gegen Frankreich hineinziehen zu wollen, würde zu nichts führen, ſchon weil ihre Truppen in Gemeinſchaft mit chriſtlichen Heeren ihres religiöſen Fanatismus wegen wenig zu brauchen ſeien. Wenn man z. B. auch 30,000 Türken und Albaneſer im ſüdlichen Frankreich landen laſſen wolle, ſo würde man am Ende weiter nichts erlangen, als die Verwüſtung des Landes.

In Berlin wollte man ſich aber jetzt mit der Pforte überhaupt auf nichts einlaſſen. Der König ließ Knobelsdorf die ausdrückliche Weiſung ertheilen, daß er ſich nicht veranlaßt ſehen könne, der Pforte irgend Rath zu ertheilen, und daß auch er ſich folglich ſo vorſichtig und paſſiv wie möglich verhalten ſolle [1]). Die Pforte wurde nun aber mit ihrem Anliegen um ſo dringender, da ſich das Gerücht verbreitet hatte, Rußland werde ſeine Truppen zurückziehen und ſich gänzlich von der Coalition losſagen.

Die Stimmung in Conſtantinopel gegen Rußland war ohnehin nicht die beſte. Indeſſen ſuchte General Tamara den Diwan darüber noch ſo viel wie möglich zu beruhigen. Selbſt in dem Falle, daß der Kaiſer aus guten und triftigen Gründen ſeine Truppen zurückziehen ſollte, verſicherte er dem Reis Efendi, würde er nichtsdeſtoweniger ſeinen Verpflich-

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 11. November und Schreiben des Königs vom 23. December 1799, wo er ſagt: „Je n'entreprendrai pas de prononcer sur ce que la Porte doit faire, et je préfere à tous égards de m'en remettre à elle-même."

tungen als Bundesgenoſſe der Pforte getreulich nachkommen; ſie könne ſich um ſo mehr darüber beruhigen, da ſich der Kaiſer über alles, was das osmaniſche Reich betreffe, mit dem Könige von Preußen verſtändigen werde.

Daraufhin ließ nun die Pforte den König erſuchen, er möge der franzöſiſchen Regierung erklären, da ſie gegen Frankreich überhaupt gar keine andere Beſchwerde zu führen habe, als über den Einfall in Aegypten, ſo habe ſie, ſobald nur die Räumung dieſer für das osmaniſche Reich ſo wichtigen Provinz erfolgt ſein werde, auch weiter gar keinen Grund zur Fortſetzung des Kriegs, und ſei gern bereit, ihm unter der Vermittelung Preußens ein Ende zu machen. Die Grundbedingungen des Friedens würden immer ſein: Räumung von Aegypten und Anerkennung der Republik der Sieben Inſeln [1]).

Der König glaubte indeſſen auch jetzt noch jede Einmiſchung in dieſes Friedensgeſchäft um ſo mehr ablehnen zu müſſen, da er weder von England noch von Rußland dazu aufgefordert worden ſei. Er wolle überhaupt alles vermeiden, was ihn „compromittiren" könne. Eine einſeitige Friedensverhandlung mit Frankreich würde aber die Dinge nur noch mehr verwirren, da auch die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſterreich immer geſpannter zu werden drohen und man noch gar nicht einmal wiſſe, welche Friedensbedingungen Frankreich ſtellen wolle [2]).

Die Pforte beharrte jedoch nichtsdeſtoweniger bei ihrer Anſicht, daß ſie nur unter Preußens Vermittelung Frieden ſchließen könne, ſelbſt wenn ihr der König etwas rathen ſollte,

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 20. und 25. November und 3. December 1799. Ueber die in Conſtantinopel gegen Rußland herrſchende Stimmung heißt es unter anderm: „Quoique l'alliance actuelle de la Porte avec la Russie ait rapproché les deux Gouvernements, cependant elle n'a rien influé sur l'esprit du peuple Turc, qui ne cache nullement sa haine contre les Russes."

2) Depeſchen des Königs vom 6. und 24. Januar und 7. Februar 1800, wo er ſagt: „En effet ce serait casser les vitres et brouiller impitoyablement les affaires, que d'entamer avec la France une négociation séparée, tant que la Porte Ottomane n'en a pas reçu l'aveu formelle de ses alliés, et tant qu'elle est encore avec eux dans les termes de la coalition."

was ihren Interessen zuwider zu sein scheine. Denn sie sei überzeugt, daß er dieselben mit weit überlegener Einsicht besser zu würdigen verstehe, als sie selbst [1]).

Erst nach der Unterzeichnung der Convention von El-Arisch zeigte sich indessen das Cabinet von Berlin in diesem Punkte etwas fügsamer, da nun nicht nur England und Rußland die Vermittelung im allgemeinen gutgeheißen, sondern auch Frankreich sich damit einverstanden erklärt hatte [2]). Sobald man aber jetzt näher auf die Sache einging, traten auch sogleich die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten nur um so deutlicher zu Tage. Denn auf der einen Seite wollte man weder zu London noch zu Paris auf die Ratification der Convention von El-Arisch, auf welcher die Pforte, selbst nach der Niederlage bei Heliopolis, doch noch vor allem bestehen zu müssen glaubte, eingehen, und auf der andern erschwerten auch die eingetretenen gespannten Verhältnisse des Cabinets von St. Petersburg sowol zu Oesterreich wie zu England jede Verhandlung in dieser Richtung bedeutend. Kaiser Paul hatte es namentlich auch sehr übel vermerkt, daß, wie er in Erfahrung gebracht, Sir Sidney Smith bei den Verhandlungen zu El-Arisch Rußland geradezu als den gefährlichsten Feind des osmanischen Reichs bezeichnet hatte [3]).

Der König empfahl daher der Pforte vorerst nur Mäßigung und Geduld, indem er ihr zugleich den guten Rath ertheilte, die freundlichen Beziehungen zu Rußland so viel wie möglich zu pflegen. Denn der Kaiser hege in der That die wohlwollendsten Gesinnungen gegen dieselbe, und sei mit ihm, dem Könige, darin gleiches Sinnes, daß er nicht nur die baldige Räumung Aegyptens, sondern auch die Wiederherstellung der Herrschaft der Pforte daselbst auf fester und unabhängiger Grundlage (un pied solide et indépendant) aufrichtig wünsche [4]).

1) Knobelsdorf, Depesche vom 26. Januar 1800, wo er von dem Könige sagt, die Pforte sei überzeugt, „que ses lumières sont infiniment inférieures à celles de V. M., qui reconnait mieux dans cette occasion les intérêts de la Porte, qu'elle-même."

2) Depesche des Königs vom 21. März 1800.

3) Depesche desselben vom 28. April 1800.

4) Depeschen desselben vom 5. Mai und 21. Juli 1800.

Um ſo mehr glaubte nun die Pforte in den König dringen zu müſſen, daß er alles aufbiete, die Räumung von Aegypten ſobald wie möglich zu bewirken und dann den Frieden zu vermitteln. Zu dieſem Zwecke ließ ihm der Sultan perſönlich zu Ende Juli eine Note zuſtellen, worin er ihn als ſeinen alten Freund und natürlichen Bundesgenoſſen (mon ancien ami et Allié naturel), in dankbarer Erinnerung der großen Dienſte, welche Preußen der Pforte von jeher, und namentlich zur Zeit des Congreſſes zu Reichenbach, geleiſtet habe, angelegentlich erſuchte, ſich auch jetzt ſeiner anzunehmen.

Der König von Preußen, hieß es darin, habe von jeher den Ruhm und das Gleichgewicht Europas aufrecht erhalten. Auch jetzt könne dieſes Gleichgewicht und die davon bedingte Ruhe und Sicherheit vorzüglich durch ihn wiederhergeſtellt werden. Nur durch Vermittelung eines ſo mächtigen und wohlwollenden Monarchen, ihres Freundes, könne die Pforte mit Frankreich in Unterhandlungen treten. Es werde ihm daher zu ganz beſonderem Ruhme gereichen, wenn er die Räumung Aegyptens in möglich kurzer Friſt, ſei es auf friedlichem Wege oder mit Gewalt der Waffen, bewirke. Sollte dieſelbe aber, wie zu hoffen ſtehe, auch ohne dies ſtattfinden, ſo werde ſich die Pforte um ſo mehr geehrt fühlen, wenn der König dann den Frieden vermitteln wolle. Er ſolle in dieſem Sinne Frankreich zur Annahme der geeigneten Vorſchläge zu bewegen ſuchen, worauf ſich auch die Pforte bemühen werde, ihre Alliirten zum Abſchluß des allgemeinen Friedens zu vermögen. Sie habe mit beſonderer Genugthuung vernommen, daß der Kaiſer von Rußland gegen ſie und den Sultan perſönlich die wohlwollendſten Geſinnungen hege (se trouve dans des dispositions favorables envers elle et le Sultan). Denn dies werde weſentlich dazu beitragen, die Vermittelung des Königs in dieſer Angelegenheit zu erleichtern [1]).

1) „Notification officielle faite par Leurs Excellences le Kihaya Bey et le Reis Efendi de la part et au nom du Sultan, pour être transmise à Sa Majesté le Roi de Prusse par le canal de Son Ministre", als Beilage zur Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 31. Juli 1800. Sie beginnt mit den Worten: „C'est le

Der König erwiderte darauf zunächst, daß er, wie wir bereits gesehen haben, die Gegenwart des Ritters Corral, des spanischen Gesandten, den Interessen der Pforte besonders förderlich erachte, aber auch er wolle gern seine persönliche Unterstützung bei den betreffenden Verhandlungen eintreten lassen. Vor allem sei aber dabei der Widerstand Englands zu fürchten. Der Reis Efendi möge sich deshalb nur mit Lord Elgin zu verständigen suchen. Er habe bereits durch eine am 1. Juli nach Paris abgeschickte Note, im Verein mit Rußland, seine Vermittelung angeboten. Der Erste Consul habe sie indessen abgelehnt und dagegen den Wunsch zu erkennen gegeben, daß er, der König, zuvörderst eine Annäherung zwischen Frankreich und Rußland zu bewirken suchen möge, welches er, der Erste Consul, bereits dadurch für sich zu gewinnen bemüht gewesen sei, daß er 6000 gefangene Russen freigegeben habe. Ueberdies würden auch die erneuerten innigern Beziehungen zwischen den Cabineten von Berlin und St. Petersburg der Pforte vom wesentlichsten Nutzen sein. Bereits am 28. Juli sei der Allianzvertrag zwischen Rußland und Preußen glücklich zu Stande gekommen, in welchen er später auch die Pforte, Schweden und Dänemark und einige der bedeutendern Glieder des deutschen Reichs mit einschließen zu können hoffe. Das werde ihm dann die beste Gelegenheit gewähren, einen Wunsch zu erfüllen, welchen die Pforte so lange Zeit schon gehegt habe, nämlich auf fester und achtbarer Grundlage seine Verbindung mit ihr zu befestigen [1]).

Der eifrigste Beförderer dieser innigern Verbindung zwischen Preußen, Rußland und der Pforte war jetzt auch der um diese Zeit, am 24. Juli 1800, neu ernannte Reis Efendi 1800
Dschelebi-Efendi. Er galt für einen der aufgeklärtesten, talentvollsten und kenntnißreichsten Staatsmänner des Diwans.

Sultan qui parle". Wir geben sie vollständig in den Beilagen zu diesem Bande.

1) Depesche des Königs vom 25. August 1800, wo er sagt: „Ce projet d'association m'intéresse d'autant plus, qu'il me fournira l'occasion de remplir un voeu, que la Porte nourrit depuis longtemps, et de raffermir ainsi sur une base solide et respectable les liaisons, qui m'unissent avec elle."

Er ſtand an der Spitze der Reformpartei, war, wie wir weiterhin ſehen werden, der eigentliche Urheber und die Seele der ſogenannten „Neuen Einrichtungen“ (Nizam-Dſchedid) und hatte den Großweſir als Defterdar der Armee nach Syrien begleitet; als deſſen Bevollmächtigter er dann auch die Convention von El-Ariſch zu Stande gebracht hatte.

Die Vermittelung des Friedens durch den König von Preußen und die Tripelallianz zwiſchen dieſem, Rußland und der Pforte waren die Hauptzielpunkte ſeiner Politik. Er ſetzte ſich deshalb auch ſogleich mit General Tamara in Verbindung, von dem er die wiederholte Verſicherung erhielt, daß Rußland unter allen Umſtänden der treue Bundesgenoſſe der Pforte bleiben werde und nichts mehr wünſche, als das Zuſtandekommen eines Bündniſſes, deſſen Hauptzweck mit der ſein müſſe, der Habſucht Oeſterreichs, deſſen Vergrößerungspläne ſo wenig den Intereſſen der Pforte, wie denen von ganz Europa zuſagen können, einen Damm entgegenzuſetzen [1]).

Die üble Stimmung des Diwans gegen das Cabinet von Wien wurde nun aber auch noch vorzüglich durch die Nachricht von dem am 16. Juni in Italien von den Generalen Berthier und Melas, und am 16. Juli zu München abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Oeſterreich bedeutend vermehrt. Die Pforte glaubte jetzt nicht nur, daß es den Intereſſen von ganz Europa entſprechen werde, wenn Oeſterreich gezwungen würde, ſeine ſämmtlichen Erwerbungen in Italien, alſo vorzüglich auch Venedig, Iſtrien und Dalmatien, wieder aufzugeben, ſondern richtete auch eine förmliche Note an die kaiſerliche Regierung, worin ſie darauf drang, daß dieſelbe den Krieg gegen Frankreich fortführen und ſich wieder Rußland nähern möge, um Kaiſer Paul, mit ihr in Gemeinſchaft, dazu zu bewegen, wieder thätigern Theil an der Coalition zu nehmen (à reprendre une part active dans la coalition). Denn wenn der Friede zwiſchen Frankreich und Oeſterreich zu Stande käme, würden die Intereſſen Deutſch-

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 25. Juli 1800, wo der Zweck des Bündniſſes dahin angegeben wird, „d'opposer une barrière à la cupidité de l'Autriche, dont l'aggrandissement convenait aussi peu aux intérêts de la Porte qu'à ceux de l'Europe entière.“

lands und Europas ganz ihren ehrgeizigen Absichten geopfert werden, wogegen die Fortsetzung des Kriegs Frankreich immer mehr erschöpfen und am Ende nöthigen werde, den Frieden unter der Vermittelung Preußens zu verlangen [1]).

Dieser entschlossene Schritt der Pforte, welcher übrigens von dem Cabinet zu Berlin insofern nicht ganz gebilligt wurde, als er mit dem friedlichen Systeme derselben gewissermaßen in Widerspruch stehe [2]), hatte nun freilich zunächst weiter nichts als eine sehr allgemein gehaltene, halb zugebende, halb ausweichende Antwort des Wiener Hofes zur Folge. „Die so entschlossenen und energischen Absichten der Pforte", hieß es unter anderm in der betreffenden Note desselben, „seien ganz im Sinne des Kaisers. Oesterreich sei bis jetzt allerdings nicht vom Glück begünstiget worden. Es habe selbst große Verluste erlitten; es hoffe aber, daß ihm der Sieg wieder zufallen werde. Es werde nie zu einem Frieden die Hand bieten, welcher nicht die Ruhe und die Sicherheit Europas herstelle. Oesterreich stimme darin ganz mit England überein. Es würde nur vom größten Nutzen sein, wenn auch Rußland seine Kräfte mit den übrigen Mächten vereinigen wolle. Man wisse sehr wohl die Gefahren zu würdigen, welche die maßlosen Uebergriffe und Ansprüche der Franzosen Europa bringen. Sie treffen alle Höfe auf gleiche Weise. Deshalb könne man auch von der Weisheit des Kaisers von Rußland erwarten, daß er sich mit den übrigen Mächten vereinige, um mit ihnen gemeinschaftlich gegen den allgemeinen Feind energisch einzuschreiten und seine bedeutenden Mittel vorzüglich dazu zu verwenden" [3]).

Die Hoffnung, welche die Pforte daraufhin allerdings noch hegen mochte, daß es ihr gelingen werde, Oesterreich am Ende doch für ihre Interessen zu gewinnen, wurde indessen

1) Nach den genauen Auszügen aus dieser Note in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 9. August 1800.

2) Schreiben des Königs vom 22. September 1800.

3) „Réponse de la Cour de Vienne aux représentations faites dernièrement par l'Ambassadeur Turc d'après les Ordres de la Porte ottomane", als Beilage zur Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. October 1800.

bekanntlich erst durch die Entlassung des Herrn von Thugut, des Hauptvertreters der Kriegspartei im kaiserlichen Cabinet (October 1800), und dann schließlich durch den Frieden von Luneville (9. Februar 1801) gänzlich vereitelt. Denn der III. Artikel desselben bestätigte dem Kaiser ausdrücklich den Besitz seiner ihm durch den IV. Artikel des Friedens zu Campo-Formio zugesprochenen Erwerbungen in Italien, also auch von Istrien und Dalmatien. Es hatte sich sogar schon das Gerücht verbreitet, daß Frankreich unter den Friedensbedingungen zu Luneville von Oesterreich den freien Durchzug durch Dalmatien und Kroatien verlangt habe, um von da aus nöthigenfalls die Pforte durch eine Diversion zur Abtretung Aegyptens zwingen zu können, wenn England seinen Plan, sich desselben zu bemächtigen, wirklich zur Ausführung bringen sollte [1]).

Denn daß es damit umgehe, war damals die allgemeine Besorgniß der übrigen Mächte. Und allerdings hatte bereits Spencer Smith, der Vorgänger des Lord Elgin, freilich angeblich ohne Ermächtigung seines Hofes, der Pforte das Verlangen zu erkennen gegeben, daß sie den Engländern in Aegypten, nach der Räumung, einige feste Plätze überlassen möge, um sie im Nothfalle gegen einen abermaligen Angriff der Franzosen vertheidigen zu können. Ja, es hieß sogar schon, England bereite zu diesem Zwecke von Minorka aus eine förmliche Expedition nach Aegypten vor, welche auch von den in Kosseir gelandeten indischen Truppen unterstützt werden solle [2]).

So lange man aber dies zu besorgen hatte, war natürlich an die Räumung Aegyptens von Seiten der Franzosen nicht zu denken und auch von der von der Pforte noch immer mit unermüdlichem Eifer betriebenen Vermittelung Preußens in dieser Hinsicht gar kein Erfolg zu erwarten. Der Marquis von Lucchesini, welcher im October 1800 nach Paris

1) Depeschen des Königs vom 9. und 23. Februar 1801. In der letztern wird ausdrücklich gesagt, daß die „reconciliation plénière" zwischen Frankreich und Oesterreich vorzüglich durch den Rücktritt des Herrn von Thugut befestiget zu sein scheine.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli und Schreiben des Königs vom 24. October 1800.

geschickt wurde, um dort zeitweilig den Baron von Sandoz-Rollin zu vertreten, war in diesem Sinne von dem Könige mit den gemessensten Instructionen versehen worden. Allein alle seine Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit des Ersten Consuls, welcher nicht nur die Eroberungspläne Englands fürchtete, sondern auch seine an den Besitz von Aegypten geknüpften weiter gehenden Absichten, namentlich auf Indien, noch keineswegs ganz aufgegeben zu haben schien [1]). Daß unter diesen Umständen das von dem osmanischen Gesandten zu Paris gestellte Verlangen, daß General Menou gezwungen werden müsse, Aegypten zu räumen, gar keine Beachtung fand, versteht sich von selbst [2]).

Dazu kam nun noch die fatale Spannung zwischen England und Rußland, welche das Friedensgeschäft gleichfalls ungemein erschwerte. Kaiser Paul konnte es namentlich den Engländern um so weniger vergeben, daß sie sich, bereits am 5. September 1800, durch Capitulation der Insel Malta 1800
bemächtigt hatten, da er bekanntlich, nach der Vertreibung der Johanniterritter von dort durch Bonaparte, im Juni 1798 das Protectorat des Ordens übernommen hatte, dann, mit Zustimmung des Papstes Pius VI., zum Großmeister desselben ernannt worden war, und folglich rechtliche Ansprüche an den Besitz der Insel zu haben glaubte. Bereits zu Anfang November ließ er deshalb, als Repressalie, alle im russischen Reiche befindlichen englischen Schiffe mit Beschlag belegen.

Die Pforte glaubte nun aber auch da vorzüglich um deswillen vermittelnd einschreiten zu müssen, weil die Zwietracht zwischen England und Rußland folgerecht eine Annäherung zwischen dem letztern und Frankreich zu ihrem Nachtheil bewirken zu müssen schien, obgleich sie auf der andern Seite noch immer großes Mistrauen gegen England hegte, und es um jeden Preis gern vermieden hätte, seiner Vermittelung die Räumung von Aegypten zu verdanken. Denn sie fürchtete, daß dann die Ansprüche der britischen Regierung, namentlich in Betreff der dem englischen Levantehandel zu gewährenden

1) Schreiben des Königs an Knobelsdorf vom 24. October 1800 und 23. Februar 1801.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 21. September 1800.

Vortheile, nur um so größer und lästiger werden würden. Sie bestand deshalb auch um so mehr darauf, daß die Ausführung der Convention von El-Arisch nur durch die Vermittelung Preußens bewirkt werden möge, wozu sie sich jetzt desto zuversichtlichere Hoffnung machen zu können glaubte, da diese belangreiche Verhandlung in den Händen eines so ausgezeichneten Diplomaten liege, wie Marquis Lucchesini sei, welcher dem osmanischen Reiche bereits zur Zeit des Congresses zu Sistowa so wesentliche Dienste geleistet habe, und dessen Eingebungen nun auch der osmanische Gesandte zu Paris unbedingt folgen solle [1]).

Obgleich nun auch in Paris und St. Petersburg die Erbitterung gegen England den höchsten Grad erreicht hatte und von einem solchen Schritte vorerst gar kein Erfolg zu erwarten war, so ließ die Pforte dennoch zu Anfang des Jahres
1801 1801 dem russischen und englischen Gesandten eine Note zustellen, worin sie den respectiven Höfen ihre guten Dienste (bons offices) zur Ausgleichung der eingetretenen Differenzen förmlich anbieten ließ. König Friedrich Wilhelm III. verfehlte auch nicht, sie sogleich auf die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs dieses ihres Anerbietens aufmerksam machen zu lassen, indem er ihr zugleich wiederholt den guten Rath ertheilte, jetzt nur überhaupt mit der äußersten Klugheit zu Werke zu gehen, und vor allem nichts zu vernachlässigen, wodurch sie sich die Freundschaft des Kaisers Paul erwerben könne. Denn es müsse ihr jetzt, mehr wie je, daran liegen, ihr gutes Einvernehmen gerade mit ihm möglichst zu befestigen [2]).

1) Knobelsdorf, Depesche vom 24. December 1800, wo er in Bezug auf England sagt: „La Porte connait très-bien les vues de l'Angleterre, qui a l'ambition d'accaparer le commerce du monde entier, et c'est pour cela qu'il répugne au Sultan d'être redévable aux Anglais de la restitution de l'Egypte", und dann die Wichtigkeit heraushebt, welche die Pforte der Sendung Lucchesini's beilege, „dont les anciens services rendus lors du congrès de Sistove à cet Empire lui font heureusement présager en faveur de l'intéressante négociation, que V. M. a daigné confier à ce Ministre". Dazu Depesche desselben vom 29. December.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar und Schreiben des Königs vom 23. Februar 1801, worin er über das betreffende An-

Er, der König, werde auch fernerhin noch alles gern thun, die Friedensverhandlungen dem Wunſche der Pforte gemäß glücklich zum Ziele zu führen. Er glaube zunächſt auch ihre Beſorgniſſe wegen einer Annäherung zwiſchen Rußland und Frankreich völlig beſchwichtigen zu können. Denn abgeſehen davon, daß dieſelbe dem Charakter des Kaiſers ganz zuwider ſei, ſprechen dagegen auch die ausdrücklichen Verſicherungen ſeines vor kurzem in Paris eingetroffenen Bevollmächtigten, Graf Kalitſcheff.

Dieſer habe nämlich gleich nach ſeiner Ankunft in Paris Lucheſini auf das Beſtimmteſte (de la manière la plus expresse) erklärt, daß die Grundſätze der Mäßigung des Kaiſers, ſeines Herrn, unveränderlich dieſelben ſeien, und daß er niemals zur Vernichtung des osmaniſchen Reichs die Hand bieten werde (qu'il ne se prêterait jamais à la destruction de l'Empire Ottoman). Die weit gehenden Pläne, welche der Einbildungskraft ſeiner Mutter hätten ſchmeicheln können, bieten der ſeinigen nur den großen Uebelſtand, den Ehrgeiz und die Eiferſucht der anderen Mächte aufzuregen und der Erfüllung ſeiner Wünſche für die Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe nur neue Hinderniſſe entgegenzuſtellen. Sollte indeſſen Frankreich Aegypten verlangen und dazu die Zuſtimmung des Kaiſers unter der Bedingung erwarten, daß ihm eine Vergrößerung ſeines Reichs auf Koſten der Türkei zugeſtanden werde, ſo ſei er keineswegs ermächtiget, darauf einzugehen.

Dieſe tröſtlichen Verſicherungen mußte der König leider auf der andern Seite ſogleich wieder durch die niederſchlagende Nachricht abſchwächen, daß die Ratification der Convention

erbieten der Pforte, indem er ausdrücklich auf „le surcoit d'embarras, qui peut résulter pour la Porte des brouilleries survenues entre l'Angleterre et la Russie" hinweiſt, ſagt: „L'offre de ses bons offices à ces deux Puissances doit être envisagée à la vérité comme une démonstration honnête et amicale, mais on n'y fera nul attention, et il faudra d'autres intermédiaires pour démêler la fusée", und dann, daß ſie alles daran ſetzen müſſe, „pour se concilier l'amitié de l'Empereur Paul, avec lequel il lui importe plus que jamais de raffermir ses relations de bonne harmonie."

von El-Arisch in keinem Falle mehr zu erlangen sei. Denn Frankreich wolle Aegypten nicht aufgeben, eben weil die Wirkungen jener Convention durch die Hartnäckigkeit und das Ungeschick (l'obstination et la maladresse) des Cabinets von St. James vereitelt worden seien [1]).

So standen die Dinge, als die Nothwendigkeit, in welche sich die Pforte versetzt sah, zur Vertreibung der Franzosen aus Aegypten nun doch noch die englische Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen, und der plötzliche Tod des Kaisers Paul (24. März 1801) ihre Lage nur noch unbequemer und bedenklicher machte. Sie war in der That nur mit Widerstreben auf die vereinte Expedition des Kapudan-Pascha und der Engländer, unter Admiral Keith und General Abercromby, nach Aegypten eingegangen. Denn sie sah sehr wohl ein, daß die Engländer, wenn sie dort siegen würden, ungeachtet der heiligen Versicherung des Lord Elgin, daß seine Regierung dabei gar keinen andern Zweck habe, als die Franzosen zu vertreiben, doch Ansprüche erheben würden, die ihr Verpflichtungen auferlegen dürften, welche sie Rußland gegenüber arg compromittiren könnten, während freilich auch auf der andern Seite die Franzosen in ihren Forderungen nur um so unverschämter werden würden, wenn sie die Oberhand behalten sollten [2]).

Es stand aber nun schon gar nicht mehr in der Macht der Pforte, den Gang der Ereignisse aufzuhalten, welchen wir bereits kennen. Die zu Anfang März erfolgte Landung der englischen Truppen bei Abukir, ihr durch den Tod des Generals Abercromby theuer genug erkaufter Sieg bei Canope (21. März), und der dann nicht mehr abzuwendende Fall von Kairo (27. Juni) und Alexandrien (2. September) machten England zunächst doch zum Herrn der Geschicke Aegyptens. Man wußte in Constantinopel sehr wohl, was das auf sich habe. Auch rieth Herr von Knobelsdorf, im Einverständniß mit dem russischen Gesandten, dem Diwan, sogleich auf die erste Nachricht von der Niederlage der Franzosen, so schnell

1) Depesche des Königs vom 23. März 1801.

2) So nach der Depesche Knobelsdorf's vom 26. Januar 1801.

wie möglich die Truppen des Großweſirs und des Kapudan-Paſcha in Aegypten einrücken zu laſſen, damit nicht etwa die Engländer die von den Franzoſen geräumten Feſtungen in Beſitz nehmen möchten [1]).

Glücklicherweiſe wurde die Pforte wenigſtens bald darüber beruhiget, daß der Tod des Kaiſers Paul, welcher erſt noch durch die im December 1800 erfolgte Unterzeichnung des 1800
Neutralitätsvertrags mit den nordiſchen Mächten einen neuen Beweis ſeiner gegen England gerichteten Politik gegeben hatte, zunächſt keinen nachtheiligen Einfluß auf die freundlichen und wohlwollenden Beziehungen des Cabinets von St. Petersburg zum osmaniſchen Reiche haben werde, obgleich ein um dieſe Zeit eingetretener fataler Zwiſchenfall leicht von ſchlimmen Folgen hätte ſein können.

General Tamara hatte ſich nämlich im April mittels eines großherrlichen Fermans für ſich und ſein Gefolge, den neapolitaniſchen Geſandten und den ſchwediſchen Geſchäftsträger die Erlaubniß zum Beſuche der Moſcheen ausgewirkt. Vier derſelben waren ihm ohne weiteres geöffnet worden. Als er aber mit ſeiner Geſellſchaft bei der fünften, der prächtigen Solimanije, anlangte, rotteten ſich die zu derſelben gehörigen Suchtas zuſammen und verwehrten ihm mit Gewalt den Eintritt. Es kam darüber zu einem förmlichen Aufruhr. Die Suchtas bedienten ſich ihrer Pantoffeln und der Straßenſteine, um dieſe chriſtlichen Eindringlinge in ihr Heiligthum in die Flucht zu ſchlagen. Ein ruſſiſcher Oberſt wurde ſchwer, der neapolitaniſche Geſandte leicht verwundet und die Gemahlin des Generals Tamara mußte ohnmächtig von dem Kampfplatze hinweggetragen werden. Erſt der mit ſeiner Truppe herbeigeeilte Janitſcharen-Aga machte dieſem Unfug ein Ende.

Der Kaimakam und der Reis Efendi verfehlten natürlich nicht, General Tamara ſofort ihr Beileid darüber ausſprechen zu laſſen, und der Mufti mußte durch ſein Fetwa die Ermächtigung zu genauer Unterſuchung der Sache und ſtrenger Beſtrafung der Schuldigen ertheilen. Vier der Rädelsführer

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 10. April 1801.

wurden demzufolge ohne weiteres erdrosselt und 13 andere erhielten öffentlich die Bastonnade [1]). Je nachtheiliger indessen dieses strenge Strafgericht auf die Stimmung der Ulema wirkte, welche darin eine Verletzung ihrer Privilegien erblicken wollten, wie sie noch nie stattgefunden habe, desto mehr trug es dazu bei, General Tamara bei guter Laune zu erhalten, worauf es jetzt der Pforte vorzüglich mit ankam.

Denn die von Kaiser Alexander I. bei seinem Regierungsantritt erlassene Proklamation, worin er versprochen hatte, das von seinem Vorgänger verlassene politische System der Kaiserin Katharina wieder zur Geltung zu bringen, war allerdings wohl geeignet, den Diwan mit einigen Besorgnissen zu erfüllen. General Tamara, welcher bereits zu Anfang Mai als Vertreter seines neuen Souveräns bei der Pforte beglaubigt wurde, gab indessen dem Diwan die tröstliche Versicherung, daß er in dieser Beziehung durchaus nichts zu befürchten habe. Kaiser Alexander werde bei den freundschaftlichen Gesinnungen, welche sein Vater gegen die Pforte gehegt habe, verharren und alle Verpflichtungen, welche dieser gegen dieselbe übernommen habe, treulich erfüllen. Sein System sei in dieser Hinsicht dasselbe, wie es bereits Graf Kalitscheff dem Marquis von Lucchesini zu Paris geschildert habe. Zwischen Rußland und Frankreich bestehe allerdings für jetzt ein Waffenstillstand; allein dies könne die Verpflichtungen, welche Rußland durch seinen Allianzvertrag mit der Pforte übernommen habe, in keiner Weise benachtheiligen; die russischen Schiffe würden sofort gegen die Franzosen einschreiten, sobald diese versuchen sollten, das osmanische Reich irgendwo anzugreifen [2]).

Diese Zusage war aber der Pforte um so willkommener, da sich allerdings bereits das Gerücht verbreitet hatte, die Franzosen würden von Calabrien aus Griechenland oder Morea angreifen, um sich für den Verlust von Aegypten zu entschädigen. Und was die etwaigen Absichten des Kaisers Alexan-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 20. April 1801.

2) Depeschen des Königs vom 22. Mai, und Knobelsdorf's vom 20. und 25. April und 2. und 11. Mai 1801, nach Tamara's eigenen Berichten.

der auf das osmanische Reich betreffe, hatte Tamara später noch ausdrücklich hinzugefügt, so gehen die ihm von demselben ertheilten Instructionen dahin, alles aufzubieten, um die nachtheiligen Eindrücke auszulöschen, welche die Vergrößerungspläne, womit der Hof von St. Petersburg angeblich vor Zeiten auf Kosten des osmanischen Reichs umgegangen sei, hervorgebracht hätten, und die Pforte immer mehr davon zu überzeugen, daß der gegenwärtige Kaiser ihr aufrichtiger und wahrer Freund sei, welcher sich das Wohlsein des osmanischen Reichs wahrhaft zu Herzen genommen habe. Zum Beweis dafür habe er ja soeben erst wieder eine Truppensendung nach Korfu befohlen, und sei auch mit den Anstalten der Engländer zum Schutze der Westküste des osmanischen Reichs gegen die etwaigen Uebergriffe der Franzosen völlig einverstanden [1]).

Je beruhigender, vorerst wenigstens, dergleichen, wie es schien, aufrichtig gemeinte Versicherungen von dieser Seite auf den Diwan wirkten, desto lebhafter blieb indessen das Mistrauen, welches die Pforte, wenn auch noch im Stillen, gegen die weiteren Absichten Englands hegte. Sie konnte freilich nicht umhin, der Hülfe, welche ihr die britischen Truppen bei Vertreibung der Franzosen aus Aegypten geleistet hatten, die schuldige Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Wie der Sendbote des Kapudan-Pascha, welcher dem Sultan die Schlüssel von Kairo auf einem goldenen Becken überreichte, reich belohnt wurde, so erhielt der Bruder des Generals Hutchinson, des Nachfolgers des Generals Abercromby im Commando der ägyptischen Armee, als er die Capitulation von Alexandrien überbrachte, die zu Ehren dieses so glücklich beendigten Kriegs ausgeprägte große goldene Denkmünze und ein Geldgeschenk von 50,000 Piastern. Lord Elgin, welchen

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. October 1801. Nach Tamara's eigenen Mittheilungen lauteten die ihm ertheilten Instructionen dahin: „de travailler à effacer toutes les impressions facheuses, fondées sur les vues prétendues d'aggrandissement aux dépenses de l'Empire Ottoman, qu'on avait autrefois supposées à la Cour de Russie, et de bien convaincre la Porte Ottomane, que l'Empereur actuel est son sincère et véritable ami qui a à coeur le bien et la prospérité de l'Empire Ottoman."

der Sultan am 6. October in feierlicher Audienz empfing, um ihm seinen persönlichen Dank für die von seinem Hofe der Pforte gewährte Unterstützung auszusprechen, wurde, wie früher bereits Admiral Nelson und jetzt auch Admiral Keith und General Hutchinson, mit der großen Decoration des neu gestifteten Ordens des Halbmondes (le grand ordre du Croissant) beglückt [1]).

Allein obgleich der Lord die ausdrückliche Versicherung ertheilt hatte, daß die englischen Truppen sofort aus Aegypten zurückgezogen werden würden, sobald man die Gewißheit habe, daß die ausgedehnten Rüstungen Frankreichs nicht auf eine Wiedereroberung desselben berechnet seien, so erklärte er es dann doch für unerläßlich, daß vorerst noch so lange ein kleines Truppencorps von etwa 5000 M., von einem Geschwader von 6 Linienschiffen unterstützt, in Aegypten zurückbleibe, bis die Pforte selbst alle Maßregeln getroffen haben würde, welche ihr den Besitz des wiedereroberten Landes sichern könnten. Die Pforte konnte dagegen nicht wohl etwas einwenden, zumal da zu diesem Besatzungscorps vorzugsweise die indischen Truppen, meistens Muhamedaner, gebraucht werden sollten, welche, unter General Baird, im Frühjahr in Kosseir gelandet und während des Sommers über Kairo nach Alexandrien vorgerückt waren. Denn Admiral Keith hatte Aegypten schon im September mit einem großen Theile der englischen Truppen wieder verlassen, um zugleich 2000 M. Franzosen nach Toulon zu bringen [2]).

Natürlich erregte dieses Verbleiben englischer Truppen in

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. Juni, 20. September und 10. October 1801. Dabei befindet sich auch der vollständige Text der Capitulation von Alexandrien, nach den Vorschlägen des Generals Menou mit den Gegenbemerkungen des Generals Hutchinson, des Admirals Keith und des Kapudan-Pascha.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 20. September und 10. October 1801. Ueber diese Expedition der indischen Truppen nach Aegypten und ihr Verweilen daselbst gibt ein eigenes interessantes Werk nähere Aufschlüsse: „Mémoires relatifs à l'expédition Anglaise partie du Bengale en 1800 pour aller combattre en Égypte l'armée d'Orient par M. C. Comte de Noé", Paris 1826. Der Verfasser, französischer Emigrirter, nahm in britischen Diensten selbst daran Theil.

Aegypten nicht nur der Pforte, sondern auch den übrigen Mächten sogleich den Verdacht, daß es England damit, wenn auch nicht auf ausgedehnte und bleibende Eroberungen, doch sicherlich auf die Erwerbung einer Niederlassung für seinen Levantehandel zum Nachtheil der übrigen Nationen abgesehen habe [1]). Das wirksamste Mittel dagegen schien nun allerdings der möglichst beschleunigte Abschluß eines Friedens zu sein, welcher der Pforte den unbeschränkten Besitz Aegyptens sichern und zugleich jede ausschließliche Begünstigung irgend einer andern Macht daselbst für unzulässig erklären würde. Dazu sollte der Pforte nun abermals vorzüglich der König von Preußen behülflich sein.

Sie ließ ihm deshalb, bereits um die Mitte September, eine Note zukommen, worin sie sich, unter Bezeigung ihres besonderen Dankes für das thätige Interesse, welches er an der Räumung Aegyptens genommen habe, seinen Rath darüber erbat, was sie zu thun habe, um dort die zur Herstellung geordneter Zustände und Einführung eines neuen Regierungssystems nöthige Ruhe zu sichern, und ob sie nicht von einer gewissen Macht, womit natürlich, ohne daß es genannt wurde, England gemeint war, bestimmte Versicherungen verlangen sollte, daß sie die Pforte im ruhigen Besitze Aegyptens in keiner Weise stören werde, welche Bürgschaft sie etwa für dergleichen Versicherungen sich verschaffen, und inwiefern Se. Majestät ihr vielleicht dazu behülflich sein könnte? Sie werde dies, als neuen Beweis der Freundschaft Sr. Majestät, durch unbegrenzte Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu vergelten wissen [2]).

1) Depesche des Königs vom 4. September 1801.

2) „Communication officielle du Reis Efendi", als Beilage zu der Depesche Knobelsdorf's vom 20. September 1801. Wir geben sie vollständig unter den diesem Bande beigefügten Actenstücken. Bereits zu Anfang Juni hatte die Pforte den König nochmals ersuchen lassen, er möge den Marquis von Lucchesini bei den Friedensverhandlungen zu Paris dieselbe Rolle spielen lassen, wie zu Sistowa. Denn jetzt sei die Zeit gekommen „depuis longtemps préparé par la sagesse de V. M., où elle jouira de la gloire d'être le véritable pacificateur de l'Europe."

Bevor jedoch dieſe Note nach Berlin gelangte, war durch die, vorzüglich auch auf Preußens Betrieb und durch die Thätigkeit des Marquis von Lucheſini, am 9. October erfolgte Unterzeichnung der Präliminarien des Friedens zwiſchen Frankreich und der Pforte ein vorläufiger Abſchluß gewonnen worden, welcher dem Cabinet von Berlin jede weitere unmittelbare Einmiſchung für jetzt völlig überflüſſig erſcheinen ließ. Der König ließ daher nur der Pforte dazu Glück wünſchen, daß die Dinge endlich ſoweit gediehen ſeien und ſie alles erreicht habe, was ſie erwarten könne. Er ſei übrigens gern bereit, ihr auch fernerhin dienſtbar zu ſein. Offenbar habe der Erſte Conſul gleich im erſten Artikel der Präliminarien den Zweck vor Augen gehabt, daß ſich die Engländer ſofort aus Aegypten zurückziehen ſollen. Auch dürfe man, obgleich ſie bereits Alexandrien beſetzt, dies um ſo eher erwarten, da weder Frankreich, noch die Pforte es dulden werde, daß ſie dort für ſich eine Handelsniederlaſſung gewinnen. Es komme nun alles darauf an, was die Pforte thun werde, um ihre künftigen Beziehungen zu England und Frankreich in ein gehöriges Gleichgewicht zu verſetzen (pour balancer ses relations futures entre l'Angleterre et la France), und ob ſie, wie es allerdings ſcheine, dem letzteren wirklich den Vorzug geben werde? Dabei hänge freilich auch viel von der Haltung der beiden Kaiſerhöfe und dem Einfluſſe ab, welchen ſich namentlich Rußland dort anzumaßen ſuchen möchte [1]).

Die Faſſung der Präliminarien ſchien jedenfalls der Meinung des Königs nur zur Beſtätigung zu dienen [2]). Denn dem I. Artikel derſelben zufolge, auf welchen der König hier anſpielte, ſollte die Pforte im ungeſchmälerten Beſitze von Aegypten verbleiben, indem noch ausdrücklich hinzugefügt war: „Die Zugeſtändniſſe, welche die Hohe Pforte nach der Räumung Aegyptens den andern Mächten machen dürfte, werden auch auf gleiche Weiſe zu Gunſten der Franzoſen ſtattfinden“ [3]).

1) Depeſchen des Königs vom 2. und 23. November 1801.

2) Der Text derſelben liegt uns in einem authentiſchen Exemplare bei einer Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. November 1801 vor.

3) Im Originale wörtlich: „Les concessions que la Sublime

Der II. Artikel beſagte, daß die franzöſiſche Republik die Anordnungen hinſichtlich der Republik der Sieben Vereinigten Inſeln, ſowie des ehemals venetianiſchen Gebiets auf dem Feſtlande, annehmen und ratificiren wird; ſie übernimmt die Garantie dafür, und die Hohe Pforte wird dieſe Garantie ebenſo anerkennen, wie die des Hofes von St. Petersburg. Der III. Artikel betraf die Zurückgabe der mit Beſchlag belegten Güter und die Freilaſſung der reſpectiven Geſandten; und der IV. Artikel endlich beſtätigte die Erneuerung der früheren Verträge und der den Franzoſen vor dem Kriege im osmaniſchen Reiche gewährten Privilegien, mit dem nochmaligen Zuſatze, daß die fernerhin etwa den befreundetſten Nationen gewährten Begünſtigungen gleichmäßig auch den Franzoſen gewährt werden ſollten.

Auf dieſe Weiſe glaubte man ſicherlich den ferneren überwiegenden Einfluß Englands in Aegypten rechtzeitig neutraliſiren zu können. Und um die Ratification dieſer Präliminarien, welche innerhalb 80 Tagen erfolgen ſollte, möglichſt zu beſchleunigen und dem Friedensgeſchäft überhaupt mehr Nachdruck zu geben, beauftragte der Erſte Conſul einen ſeiner vertrauteſten und gewandteſten Offiziere, ſeinen Landsmann, den Oberſten Horace Sebaſtiani, dieſelben in beſonderer Miſſion nach Conſtantinopel zu bringen. Er verließ Paris bereits am 12. October und traf am 26. November in der osmaniſchen Hauptſtadt ein [1]).

Er ſtieß indeſſen hier doch auf erhebliche Schwierigkeiten, welche vorzüglich in der nun eingetretenen eigenthümlichen Geſtaltung der inneren Verhältniſſe Aegyptens, auf die wir jetzt etwas näher eingehen müſſen, ihren Grund hatten.

Porte pourrait faire aux autres Puissances après l'évacuation de l'Egypte auront également lieu en faveur des Français."

1) Depeſche des Königs vom 2. November und Knobelsdorf's vom 10. December 1801.

2. Zustand Aegyptens nach dem Abzug der Franzosen bis zur Begründung der Herrschaft Mohamed Ali's im Jahre 1806.

Sobald die Pforte mit einiger Gewißheit die Hoffnung hegen durfte, daß Aegypten von den Franzosen wieder an sie zurückgegeben werden würde, wurde im Diwan auch sogleich die Frage, welche Verfassung, welches Verwaltungssystem man in dem wiedergewonnenen Lande einführen solle? in sehr ernste Erwägung gezogen. Denn die Einsicht, daß die frühere Regierungsart nicht beibehalten werden könne, wenn man sich den Besitz dieser wichtigen Provinz für die Zukunft sichern und daraus den gehörigen Nutzen ziehen wolle, hatte man denn doch theuer genug erkauft. Auch darüber wollte man sich bei dem Könige von Preußen Raths erholen, und Herr von Knobelsdorf nahm keinen Anstand, ihn dem Reis Efendi, wahrscheinlich mit Genehmigung seiner Regierung, ohne weiteres zu ertheilen.

Nach seiner Ansicht sei es die Hauptsache, daß man der Herrschaft der Mamlucken-Begs ein für allemal ein Ende mache. Der einzige von ihnen, welcher vielleicht ernstlichen Widerstand geleistet haben würde, Murad-Beg, sei nicht mehr am Leben. Mit den übrigen werde man leicht fertig werden. Gelange die Pforte dadurch in den Besitz der bedeutenden Ländereien, welche bisjetzt fast ausschließliches Eigenthum der Begs gewesen, so werde sie namentlich auch die Mittel gewinnen, ein ansehnliches stehendes Heer auf europäischem Fuße unterhalten zu können. Um dann ferner der Usurpation herrschsüchtiger Statthalter vorzubeugen, würde es am zweckmäßigsten sein, die Macht des Paschas auf die bloße Militärgewalt zu beschränken, ihn zwar in seiner Residenz zu Kairo mit allen Zeichen der Repräsentation zu umgeben, die eigentliche Regierung aber in die Hände von drei gesonderten obersten Verwaltungsräthen für das Militärwesen, die Rechtspflege und die Finanzen zu legen. Von diesen würden

dann auch alle Provinzialbehörden reſſortiren, während an der Spitze jeder Provinz ein Gouverneur, jedoch gleichfalls nur als Befehlshaber der bewaffneten Macht, ſtehen ſollte. Dem Paſcha, welcher nur auf zwei Jahre zu ernennen wäre, würde man zur Pflicht machen, das Land zu bereiſen und dem Diwan nach ſeiner Rückkehr nach Conſtantinopel darüber genaue Rechenſchaft zu geben. So habe er eben nur die Zeit, ſich über die Zuſtände der Provinz zu unterrichten, und könne in keinem Falle mehr gefährlich werden. Zugleich machte Knobelsdorf noch ganz beſonders auf die Wichtigkeit des ägyptiſchen Handels aufmerkſam. Die Pforte könne mittels dieſes Landes leicht den ganzen indiſchen Handel an ſich ziehen, welcher die Quelle der Größe und des Reichthums Englands ſei [1]).

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieſe Vorſchläge im Diwan lebhaften Anklang fanden. Die Vernichtung der Herrſchaft der Mamlucken-Begs wurde beſchloſſen, und ſollte ſofort ins Werk geſetzt werden, entweder auf friedlichem Wege, indem man ſie durch Vergleich zur Abdankung zu bewegen ſuchen würde, oder aber, wenn ſie darauf nicht eingehen ſollten, mit Gewalt und Hinterliſt. Im erſten Falle ſollte ihnen ein angemeſſenes Jahrgeld, bis zu 40,000 Piaſtern, die freie Wahl ihres Aufenthaltsortes und, wenn ſie ſich nach Conſtantinopel begeben wollten, der Eintritt in den höheren Pfortendienſt, z. B. als Capidſchi-Baſchi oder Oberſtallmeiſter, zugeſtanden werden [2]). Gelinge dies nicht, ſo ſollten ſie ohne weiteres in Feſſeln geſchlagen oder meuchlings aus dem Wege geräumt werden.

Die deshalb an den Großweſir und den Kapudan-Paſcha erlaſſenen Inſtructionen ſollen ſo ſtreng und beſtimmt geweſen ſein, daß dem Großweſir zur Pflicht gemacht worden ſei, dem Kapudan-Paſcha den Kopf ohne weiteres vor die Füße zu legen, wenn er ſich weigern würde, darauf einzugehen, während dieſer ſeinerſeits ermächtiget geweſen ſein ſoll, auf

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 3. Juni 1801.

2) So namentlich nach den Anerbietungen, welche der Großweſir den Begs zu Kairo wirklich machte, wie wir aus einer Depeſche Knobelsdorf's vom 20. December 1801 erſehen.

gleiche Weiſe gegen den Großweſir zu verfahren, wenn er Bedenken tragen würde, die Befehle des Diwans zur Ausführung zu bringen [1]). Beide nahmen indeſſen gar keinen Anſtand, auf die Abſichten der Pforte einzugehen.

Als die Befehle derſelben, bereits im September, in Aegypten eintrafen, war die Stellung der verſchiedenen Truppencorps folgende: Der Großweſir Juſſuf-Paſcha hatte mit etwa 6000 Janitſcharen, den aſiatiſchen Truppen und einem Corps Albaneſer Kairo und die Umgegend beſetzt; der Kapudan-Paſcha lag mit ſeiner Flotte vor Abukir und hatte in deſſen Nähe einen Theil ſeiner Truppen ein Lager beziehen laſſen; General Hutchinſon hielt mit dem Reſte der engliſchen Truppen Alexandrien, Roſette und Damanhour beſetzt; und General Baird ſtand mit den Indiern in und bei Gizeh, wo ſich auch die nach dem Falle von Alexandrien aus Aegypten zurückgekehrten Mamlucken-Begs von der Partei des verſtorbenen Murad's mit ihrem nur noch etwa 4000 M. ſtarken Corps eingefunden hatten.

Jedenfalls waren ſie bereits mit den Engländern in Verbindung getreten und hofften mit deren Hülfe wieder in den Beſitz ihrer Güter und ihrer Rechte zu gelangen. In dieſem Sinne ſollte ſogar der Vorgänger des Lord Elgin zu Conſtantinopel, Spencer Smith, einen geheimen Vertrag mit ihnen abgeſchloſſen haben, durch welchen ihnen ihre politiſche Exiſtenz, unter Englands Schutz, verbürgt worden ſei. Jedoch wollte ſpäter Lord Elgin von einem ſolchen Vertrage ebenſo wenig etwas wiſſen, wie die Pforte [2]).

Wie dem aber auch ſein mochte, bereits zu Ende Sep-

1) Dies erfahren wir namentlich durch das bereits erwähnte Werk des Comte de Noé, welcher über dieſe Kataſtrophe, wobei er ſelbſt den Unterhändler zwiſchen dem Großweſir und den engliſchen Generalen machte, die ausführlichſten Nachrichten gibt. Er ſagt nämlich in Bezug auf den Großweſir S. 220: „J'ai oui dire par des gens dignes de foi, qu'il lui était enjoint de faire trancher la tête au capitan-pacha, si cet officier refusait d'obéir à ses instructions, et que le capitan à son tour était chargé de se défaire du visir, s'il le voyait hésiter."

2) Davon ſpricht Knobelsdorf in ſeiner Depeſche vom 20. December 1801 mit großer Beſtimmtheit.

tember lud der Kapudan-Paſcha die in Gizeh weilenden Begs, darunter Osman-Beg Tamburdſchi, Osman-Beg Bardiſſy, Murad-Beg Soghayr, im ganzen ſieben, nach ſeinem Lager bei Abukir ein. Obgleich nicht frei von Verdacht, folgten ſie doch nach einigem Zögern der Einladung in der Meinung, daß der Admiral die Abſicht habe, ihnen, anſtatt der Begs von der Partei des noch in Kairo lebenden Ibrahim, aufs neue förmlich die Herrſchaft zuzuſichern. Sie wurden indeſſen bald bitter enttäuſcht.

Von dem Kapudan-Paſcha auf das freundlichſte empfangen und fürſtlich bewirthet, warteten ſie gleichwol längere Zeit vergeblich auf die gehoffte Entſcheidung zu ihren Gunſten. Sie beklagten ſich deshalb bei General Hutchinſon, welcher ſie zu beruhigen ſuchte. Ihr Mistrauen gegen die Abſichten der Pforte war nun aber doch ſchon ſo groß, daß ſie im Begriff ſtanden, ſich nach Gizeh zurückzuziehen, als ſie der Kapudan-Paſcha eines Morgens zu einem Frühſtück zu ſich einlud, angeblich damit ſie ihn dann nach Alexandrien begleiten ſollten, um dort der feierlichen Uebergabe des Commandos der engliſchen Truppen an Lord Cavan, den Nachfolger des Generals Hutchinſon, beizuwohnen, welcher nach England zurückkehren wollte.

Nach dem Mahle ſchiffte ſich der Kapudan-Paſcha ſelbſt mit ihnen auf einer ſeiner Briggs ein, um nach Alexandrien überzuſetzen. Unterwegs fand er jedoch einen Vorwand, das Schiff zu verlaſſen und die Begs der Gewalt der Beſatzung zu überliefern. Sie merkten um ſo mehr ſogleich, daß hier Verrath im Spiele ſei, da ihnen mehrere andere mit Truppen dicht beſetzte Fahrzeuge von Alexandrien her entgegenkamen; ihr Entſchluß war ſchnell gefaßt. Sie griffen ſofort zu den Waffen, um die Beſatzung ihres Schiffes niederzumachen und dann die Flucht zu ergreifen. Eine furchtbare Metzelei war davon die Folge, in welcher indeſſen die Begs mit ihrer kleinen Schar der Uebermacht der Türken erlagen. Vier von ihnen fanden kämpfend ihren Tod; zwei, Osman-Beg Bardiſſy und Ibrahim-Beg Huſſein, wurden ſchwer verwundet, und ein einziger unverſehrt gefeſſelt nach dem Schiffe des Viceadmirals gebracht. Nur der Dazwiſchen-

kunft des Defterdars der Flotte, welcher für ihre Sicherheit mit ſeinem Kopfe haften zu müſſen behauptete, verdankten ſie ihr Leben [1]).

Sogleich auf die erſte Kunde von dieſer blutigen Kataſtrophe ſchickte General Hutchinſon den General Stuart zu den Kapudan-Paſcha, um die ſofortige Auslieferung ſowol der Leichname der gebliebenen Begs als auch der noch lebenden, der Schutzbefohlenen des Königs von England (protégés du Roi d'Angleterre), zu verlangen, indem er zugleich ſeine Truppen gegen das Lager von Abukir vorrücken ließ, um ſie im Nothfalle mit Gewalt zu erzwingen. Da wagte ſich der Kapudan-Paſcha denn doch nicht zu widerſetzen. Er überlieferte dem General nicht nur die erſchlagenen und die noch lebenden Begs, ſondern ſchickte auch ſeinen Dragoman, Iſack-Beg, zu ihm, um ſich wegen des Vorgefallenen bei ihm zu entſchuldigen. Als aber der General dieſen wegen ſolcher Treuloſigkeit mit den heftigſten Vorwürfen überhäufte, bekam er nur kurz die kalte Antwort: Er wiſſe wahrſcheinlich nicht, was die Hohe Pforte über das künftige Schickſal der Begs beſchloſſen habe. Nichtsdeſtoweniger wurden die gebliebenen Begs von den Engländern zu Alexandrien mit großer Feierlichkeit zur Erde beſtattet, während die geretteten dort fortan unter dem Schutze des engliſchen Oberbefehlshabers verblieben.

Gleichzeitig nahm die Kataſtrophe zu Kairo einen ähnlichen, obgleich weniger gewaltſamen und blutigen Verlauf. Hier hatte nämlich der Großweſir nur Ibrahim und die zu ſeiner Partei gehörigen Begs nach kurzem Widerſtande verhaften laſſen, indem er ſie übrigens mit möglichſter Schonung behandelte und ihnen den obenerwähnten Vergleich mit der Pforte anbot, worauf auch einige einzugehen Willens geweſen zu ſein ſcheinen. Nur zwei oder drei waren nach dem Lager der indiſchen Truppen bei Gizeh entkommen. Von

1) So im weſentlichen übereinſtimmend: Knobelsdorf, Depeſchen vom 25. November und 20. December 1801 nach den an die Pforte gelangten officiellen Berichten, Comte de Noé, Mémoires, S. 209 fg. und Felix Mengin, „Histoire de l'Egypte sous le Gouvernement de Mohammed-Ali etc.“ Paris 1823, T. I, p. 9 fg.

hier aus verlangte nun aber der dort befehligende General Ramsay, im Auftrage des Generals Hutchinson, auch die Auslieferung der noch in Kairo gefangen gehaltenen Begs. Der Großwesir weigerte sich dessen anfangs, gab aber nach längeren Verhandlungen darüber am Ende doch nach, als ihn Hutchinson durch die Drohung einschüchterte, er werde mit seiner ganzen Armee vor Kairo erscheinen, wenn er sich noch länger weigere, die gefangenen Begs auszuliefern. So hielten sie, etwa 10—12 an der Zahl, an ihrer Spitze der ehrwürdige hochbetagte Ibrahim, mit einem Gefolge von 3000 Mamlucken in den ersten Tagen des Novembers ihren feierlichen Einzug in Gizeh, wo sie fortan gleichfalls unter dem Schutze der britischen Truppen ihr ferneres Schicksal abwarteten [1]).

Diese Wendung der Dinge war nun freilich ganz und gar nicht im Sinne des Diwans zu Constantinopel. Als die erste Nachricht davon dort eintraf, setzte der Reis Efendi Lord Elgin sehr ernstlich darüber zur Rede. Dieser wußte aber die allerdings etwas zweideutige Politik seines Hofes nicht besser zu entschuldigen und zu decken, als daß er behauptete, General Hutchinson habe ohne Ermächtigung und wider den Willen seiner Regierung so gehandelt. Seine Instructionen gehen im Gegentheil dahin, daß er die Pforte auf jede Weise unterstützen solle; er habe sich sicherlich nur von einer gewissen militärischen Aufwallung (d'un mouvement de vivacité militaire) hinreißen lassen. Er, Lord Elgin, erbiete sich, selbst nach Aegypten zu gehen und den General eines Bessern zu belehren u. s. w. [2]).

Damit übereilte er sich indessen eben auch nicht, und lehnte am Ende diese peinliche Mission aus Gesundheitsrücksichten gänzlich von sich ab. Er übertrug sie nun seinem Secretär, Sir Stratton, welcher sich aber auch erst zu Ende December dorthin auf den Weg machte. Damals hatte jedoch General Hutchinson Aegypten schon längst verlassen,

1) Am ausführlichsten spricht darüber der Comte de Noé, Mémoires p. 211—240. Er führte im Auftrage des Generals Ramsay selbst die betreffenden Unterhandlungen mit dem Großwesir.

2) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 26. September und 25. October 1801.

indem er ſeinem Nachfolger, Lord Cavan, die ausdrückliche Weiſung ertheilt, dem Verlangen der Pforte, die Begs auszuliefern, in keinem Falle nachzugeben. Der Diwan glaubte nun aber gerade darauf um ſo mehr beſtehen zu müſſen, da er fürchtete, die Begs würden ſich, unter Englands Schutze und immer noch mit bedeutenden Geldmitteln verſehen, leicht wieder eine mächtige Partei ſchaffen können, mit deren Hülfe ſie alles aufbieten würden, ſich wieder in den Beſitz der alten Herrſchaft zu ſetzen; dann wäre aber Aegypten für die Pforte ſo gut wie verloren, und würde mittels der Begs ganz in den Händen Englands ſein. Sie beeilte ſich daher ſofort einen außerordentlichen Bevollmächtigten nach London zu ſchicken, welcher der Regierung den wahren Sachverhalt darlegen und die Auslieferung der Begs verlangen ſollte [1]).

Zugleich hielt es die Pforte für angemeſſen, abermals auch den König von Preußen um ſeine Vermittelung zu erſuchen. Vielleicht, ließ ſie ihm ſagen, gelinge es ihm, zwiſchen mehreren Mächten einen Garantievertrag zu ihren Gunſten zu Stande zu bringen. Allein der König lehnte für jetzt alle weitere unmittelbare Einmiſchung mit der allgemeinen Bemerkung ab, daß ſich die Beziehungen der verſchiedenen Mächte zur Pforte nach dem Verlauf der Friedensverhandlungen richten würden, und daß er unter allen Umſtänden nach wie vor der treue Freund derſelben bleiben werde [2]).

Indeſſen fuhr die Pforte fort, in Aegypten ihre neuen Einrichtungen nach dem oben angegebenen Plane zu treffen. Kosref-Mohamed Paſcha, Georgier von Geburt, eine Creatur und zugleich Kiajah des Kapudan-Paſcha, wurde zum Paſcha von Kairo ernannt, und traf bereits zu Anfang

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10., 20. und 28. December 1801. Wenn es England gelingen ſollte, den Begs die verlorene Gewalt wiederzuverſchaffen, meinte der Reis Efendi, „alors la Porte ne serait plus maitre de l'Egypte et le gouvernement Anglais en disposerait davantage qu'elle en protégeant les Begs.“

2) Depeſche deſſelben vom 26. October und Schreiben des Königs vom 7. December 1801, welches er mit den Worten ſchließt: „quoiqu'il en arrive, je continuerai à me montrer l'ami fidèle de la Porte Ottomane, comme par le passé.“

December daselbst ein. Obgleich nicht ohne Talent, war er jedoch der Schwierigkeit der Verhältnisse, welche er vorfand, nicht gewachsen. Gleichzeitig erfolgte auch die Ernennung der Provinzialgouverneure und der Vorsteher der verschiedenen Zweige der Civilverwaltung.

Der Großwesir und der Kapudan-Pascha verließen hierauf das Land. Jener zog mit dem größten Theil seiner Truppen nach Syrien ab, und dieser kehrte mit der Flotte nach Constantinopel zurück, wo er bereits am 8. December seinen feierlichen Einzug hielt. Ein Stern von gediegenem Golde, 20 Pfund schwer, prangte bei dieser Gelegenheit als Siegeszeichen an dem Hauptmaste des Admiralschiffes, und die reichen Geschenke, welche der Kapudan-Pascha von dem Sultan in feierlicher Audienz erhielt, sollten der Welt beweisen, welchen hohen Werth er auf den glücklichen Ausgang dieses Feldzuges lege [1]).

So stand es in Aegypten, als Oberst Sebastiani mit den am 9. October zu Paris unterzeichneten Friedenspräliminarien in Constantinopel eintraf. Sein Auftreten daselbst erregte auf Seiten der übrigen Mächte natürlich sogleich den Verdacht, daß er, außer der Ratification jener Präliminarien, dort noch ganz andere Zwecke zu verfolgen habe; und wenn man auf der einen Seite allerdings wünschte und hoffte, daß durch die möglichst beschleunigte Ratification, welche Lord Elgin absichtlich hintertreiben zu wollen schien, den weiteren Machinationen Englands ein Ziel gesetzt werden würde, so fürchtete man auf der andern doch auch wieder den überwiegenden Einfluß Frankreichs im Diwan. Denn die Erhaltung des Gleichgewichts in den Beziehungen dieser beiden Mächte zu dem osmanischen Reiche war damals noch immer einer der Cardinalpunkte der orientalischen Politik Europas [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 26. October und 10. December 1801.

2) Depesche desselben vom 10. November und Schreiben des Königs vom 18. December 1801. Knobelsdorf betrieb namentlich die Ratification der Präliminarien, warnte aber zugleich auch den Reis Efendi davor, „combien il serait dangereux à la Porte

Eine zu große Hinneigung der Pforte zu Frankreich war aber um so mehr zu besorgen, da es gar kein Geheimniß war, daß der Reis Efendi um diese Zeit selbst an Talleyrand ein Schreiben gerichtet hatte, worin er ihm die Verlegenheiten (les embarras) des Diwans in der eindringlichsten Weise schilderte und zugleich den Wunsch aussprach, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte aufs neue möglichst befestigt zu sehen (de consolider de plus en plus ses relations amicales avec la France). Auch ersuchte er den König von Preußen, daß er Lucchesini ermächtigen möge, seinen Einfluß in Paris dahin geltend zu machen, daß die Verhältnisse zwischen beiden Mächten wieder ganz auf den alten Fuß zurückgeführt würden (de remettre tout sur l'ancien pied avec la France). Bei der Spannung, welche zwischen England und der Pforte wegen der Mamlucken-Begs eingetreten sei, hoffte man auch, daß dies nur um so leichter geschehen werde [1]).

Oberst Sebastiani fand daher jetzt in Constantinopel für seine Zwecke jedenfalls ein sehr günstiges Terrain. Auch trat er dort sogleich mit gewissen Prätentionen auf. Er verlangte namentlich, daß ihm gestattet werde, dem Sultan das Schreiben, welches der Erste Consul an denselben gerichtet hatte, in feierlicher Audienz persönlich zu überreichen. Da jedoch eine solche Auszeichnung, der osmanischen Etikette zufolge, nur denen gewährt zu werden pflegte, welche förmlich als Minister ihrer respectiven Regierung bei der Pforte beglaubigt waren, so erhob man deshalb bedeutende Schwierigkeiten. Gleichwol legte Sebastiani auf die Gewährung dieser Gunst ganz besonderes Gewicht. Sie werde, gab er dem Reis Efendi zu verstehen, wesentlich dazu beitragen, den Ersten Consul wegen der Präliminarien und bei den weiteren Friedensverhandlungen nur um so fügsamer zu machen.

Ottomane de se jetter aveuglement dans les bras de la France", während der König dem Diwan die größte Vorsicht empfahl, „pour régler l'équilibre dans ses rapports futurs avec la France et l'Angleterre."

1) Depesche Knobelsdorf's, vom 25. November 1801, wo er den Inhalt des Schreibens des Reis Efendi an Talleyrand genau mittheilt.

Erſt wollte der ruſſiſche Geſandte, welcher überhaupt fortfuhr, der Pforte, im Auftrage ſeines Hofes, die unzweideutigſten Beweiſe unveränderlichen Wohlwollens zu geben, ſich ins Mittel ſchlagen. Allein da er darauf beſtand, Sebaſtiani bei der betreffenden Audienz ſelbſt zu begleiten, ein ſolches diplomatiſches Protectorat Rußlands aber nicht im Sinne deſſelben war, ſo lehnte dieſer ſeine Dienſte ab, und wendete ſich um fernere Vermittlung an Herrn von Knobelsdorf, an welchen er von Seiten des Erſten Conſuls perſönlich ganz beſonders empfohlen war. Da es damals zum Syſtem des Cabinets von Berlin gehörte, ſich mit der Republik Frankreich und dem Erſten Conſul auf möglichſt gutem Fuße zu erhalten, ſo beeilte ſich Knobelsdorf auch, den Wünſchen Sebaſtiani's zu entſprechen und ihn, im Verein mit dem ſpaniſchen Geſandten, überhaupt auf jede Weiſe zu unterſtützen. Innerhalb drei Tagen ſetzte er es auch wirklich durch, daß Sebaſtiani die verlangte Audienz gewährt wurde, worauf er ſich natürlich nicht wenig zugute zu thun wußte. „Danach", ſchrieb er ſogleich nach Berlin, „wird ſich der Erſte Conſul nun doch überzeugen, daß er der Unterſtützung Ew. Majeſtät benöthigt iſt, um hier zum Ziele zu gelangen" [1]).

Und auch in Berlin fand ſein bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegter Eifer nur vollkommene Billigung. „Ich habe", ließ ihm der König ſogleich zurückſchreiben, „dieſe Aufmerkſamkeit bei dem Erſten Conſul ſoviel wie möglich geltend zu machen geſucht, welcher ſie gewiß auch zu würdigen

1) Ueber dieſe intereſſanten Verhältniſſe gibt Knobelsdorf in ſeiner Depeſche vom 10. December 1801 die genaueſten Aufſchlüſſe. Sebaſtiani verſicherte ihm in Betreff dieſes Freundſchaftsdienſtes, „que Bonaparte en serait tellement charmé, que l'affaire des préliminaires tomberait, et que tout s'arrangerait à Amiens", indem dann Knobelsdorf ſelbſt hinzufügt: „Le premier Consul aura aussi lieu de se convaincre, que pour réussir ici, il a besoin de l'appui de V. M." Auf der andern Seite gab aber auch der ruſſiſche Geſandte dem Reis Efendi die Verſicherung, daß er ermächtigt ſei, bei dem Frieden mit Frankreich vermittelnd zu wirken und die Intereſſen der Pforte ſorgfältig wahrzunehmen, da ſein Hof „ne cesserait jamais de se montrer vis-à-vis de la Porte Ottomane en sincère amie et fidèle alliée."

wissen wird. Sie werden daher fortfahren, seinem Adjutanten alle die Dienste zu leisten, welche in Ihrer Macht stehen; vereinigen Sie sich zu diesem Zwecke mit dem spanischen Gesandten, um in den Augen der Pforte das gute Einvernehmen zu constatiren, welches zwischen Preußen und der Republik Frankreich besteht" [1]).

Die Audienz, worin Sebastiani dem Sultan das Schreiben des Ersten Consuls überreichte, hatte bereits am 8. December in dem Palaste von Alnali-Kawak wirklich stattgefunden. Jenes Schreiben selbst war so allgemein und vorsichtig wie möglich gehalten. Es erneuerte nur nochmals die Versicherung, daß die Expedition nach Aegypten keineswegs in der Absicht unternommen worden sei, der Pforte zu schaden; dieser Zwischenfall (cet incident) habe im Gegentheil wesentlich dazu beigetragen, beiden Mächten das gegenseitige Interesse, welches sie haben müßten, als Freunde und Bundesgenossen miteinander eng vereinigt zu bleiben, noch mehr zu Gemüthe zu führen; das sei auch der aufrichtige Wunsch Frankreichs, und da derselbe jetzt durch die Unterzeichnung der Präliminarien von Paris in Erfüllung gegangen sei, so habe sich der Erste Consul beeilt, dem Sultan seine besondere Genugthuung dadurch zu erkennen zu geben, daß er einen seiner Offiziere ausdrücklich beauftragt habe, dieses Schreiben demselben persönlich zu überbringen.

Von weiteren besonderen Aufträgen war darin gar keine Rede, sowie es sich auch bald herausstellte, daß Sebastiani mit etwaigen geheimeren Instructionen nicht versehen war. Er gab nur mündlich sowol dem Reis Efendi, als auch Knobelsdorf zu erkennen, daß die französische Regierung weit davon entfernt sei, der Pforte Vorschläge machen zu wollen, welche ihrer Ehre und ihren Interessen zuwider sein könnten. Dabei betonte er ganz besonders, daß von allen Mächten Europas nur Preußen und Frankreich ein wahrhaftes Interesse an dem Wohlergehen des osmanischen Reichs nehmen.

Deshalb kam er auch wiederholt darauf zurück, daß

1) Depesche des Königs vom 22. Januar 1802.

Preußen, Frankreich und die Pforte schon durch ihre geographische Lage drei miteinander naturgemäß verbundene Mächte seien, welche das gegenseitige Interesse an ihrem Wohlsein und ihrer Größe, und die Nothwendigkeit, sich gegen die ehrgeizigen Absichten Rußlands und Oestreichs zu verwahren (à veiller sur l'ambition de la Russie et de l'Autriche), nur noch inniger aneinanderknüpfen müsse. Frankreich habe, ganz in Uebereinstimmung mit den Ansichten des Königs von Preußen, weiter nichts im Auge, als die möglichste Erhebung des osmanischen Reiches (qu'à donner le plus grand relief à l'Empire Ottoman). Weit entfernt, die Pforte, mit ihren Alliirten entzweien zu wollen, wünsche es nur, ihr einen dauerhaften Frieden zu verschaffen, dessen sie so sehr bedürfe, um den Unruhen im Innern ihrer Staaten ein Ziel zu setzen. Sie werde sich niemals von dem rechten Wege verirren, wenn sie nur die Bahn verfolgen wolle, welche ihr der König von Preußen vorzeichnen werde. Deshalb bitte er, Sebastiani, auch den Reis Efendi noch ganz besonders, sich in allen Dingen, welche die Pforte fernerhin mit Frankreich zu verhandeln haben werde, der Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf zu bedienen. Denn die engere Vereinigung zwischen Preußen, Frankreich und der Pforte erheische das Interesse von ganz Europa. Rußland komme jetzt wegen der mislichen Lage seiner inneren Zustände kaum mehr in Betracht, und Oestreich habe nur immer seine gierigen Blicke (ses regards avides) auf Deutschland, das osmanische Reich und Italien gerichtet, um den günstigen Augenblick zu erspähen, wo es sich einen Theil davon aneignen könne (pour épier le moment favorable, d'en saisir quelque partie). Auch sei der Erste Consul gern bereit, den größten Theil von Piemont wieder an den König von Sardinien abzutreten, wenn der Kaiser auf seine Besitzungen in Italien verzichten, oder sich dazu verstehen wolle, daraus einen eigenen Staat für irgend einen Prinzen seines Hauses zu bilden [1]).

Diese so wohlwollenden, wie es schien, wirklich aufrichtig gemeinten Gesinnungen des Ersten Consuls gegen die

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. und 28. December 1801.

Pforte machten dieselbe nun auch bei den Verhandlungen wegen der Ratification der Präliminarien und des definitiven Friedens, vorzüglich unter Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, so fügsam wie möglich. Sie fürchtete nur immer noch den Widerstand Englands, welches sie gleichwol, eben wegen der Haltung, die es in den Händeln mit den Mamlucken-Begs angenommen hatte, schonen zu müssen glaubte. Denn es war Thatsache, daß namentlich Lord Elgin sich die größte Mühe gab, die den Franzosen in den Präliminarien gemachten Zugeständnisse noch möglichst zu beschränken, und bei den bereits eröffneten Friedensverhandlungen zu Amiens unter Englands Vermittelung einen Separatfrieden zwischen Frankreich und der Pforte zu Stande zu bringen. Dagegen erklärte sich aber der Erste Consul auf das Entschiedenste, indem er vorgab, er könne einem osmanischen Bevollmächtigten dort den Zutritt um so weniger gestatten, da er denselben bereits auch den Vertretern Oestreichs und Rußlands verweigert habe [1]).

Auf der andern Seite war aber auch die Pforte keineswegs gesonnen, England irgend welche Vortheile für seinen Levantehandel, am wenigsten eine Niederlassung oder Factorei in Aegypten, zu gewähren. Der Reis Efendi gab im Gegentheil Sebastiani die Versicherung, daß sie Frankreich, dem IV. Artikel der Präliminarien zufolge, nicht nur alles gewähren würde, wie England, sondern daß sie auch nach Abschluß des Friedens den französischen Handel so viel wie möglich zu begünstigen bereit sei [2]). Dagegen ließ nun Sebastiani dem Reis Efendi durch Knobelsdorf nochmals

1) Schreiben des Königs vom 22. Januar 1802. Daraus ergibt sich, daß Lord Elgin der Pforte die Erneuerung ihrer freundlichen Beziehungen zu Frankreich in dem gefährlichsten Lichte, als eine wahre Krisis darzustellen bemüht war, während man in Berlin dieselbe für ganz den wahren Interessen der Pforte angemessen (conformes aux véritables intérêts de la Porte) hielt, und sich der König selbst darüber dahin äußerte, „je ne fais que suivre ma conviction en persistant à le lui conseiller et à l'appuyer puissamment en conséquence des réquisitions que vous m'avez transmises de la part du Reis Efendi."

2) Knobelsdorf, Depesche vom 20. December 1801.

erklären, daß die Pforte in die Aufrichtigkeit der freundlichen Gesinnungen der französischen Regierung gegen dieselbe nicht den geringsten Zweifel mehr setzen dürfe. Frankreich werde weder wegen der Präliminarien noch aus irgend einem andern Grunde gegen die Pforte je wieder die Waffen ergreifen, es müßte denn sein, daß sich dieselbe mit den Frankreich feindlichen Mächten zu seinem Nachtheile in neue Unterhandlungen einlassen wollte.

Genug, nach kurzen von Seiten aller Betheiligten mit gleichem Eifer betriebenen Verhandlungen kam man am Ende dahin, daß nicht nur die Präliminarien von der Pforte mit einigen Modificationen angenommen und ratificirt wurden, sondern daß man sich auch noch über die Hauptbedingungen des definitiven Friedens einigte. Zu diesem Zwecke hatte Sebastiani dem Reis Efendi durch Knobelsdorf eine Note überreichen lassen, worin er, indem er die möglichste Beschleunigung des Abschlusses des Friedens als den Interessen beider Theile gleich entsprechend empfahl, folgende drei Punkte als die Grundlagen desselben aufstellte: 1. daß dem Sultan alle seine Staaten in ihrer Integrität, wie vor dem Kriege, erhalten werden; 2. daß Aegypten fernerhin wie die übrigen Provinzen des Reichs regiert und folglich die Herrschaft der Mamlucken-Begs daselbst abgeschafft werde; und 3. daß die alten Capitulationen zwischen Frankreich und der Pforte auch ferner ihre Gültigkeit behalten sollen, vorzüglich soweit sie sich auf die Frankreich zu gewährenden Handelsvortheile beziehen, welche die am meisten begünstigten Nationen theils bereits genießen, theils in Zukunft noch erhalten dürften. Namentlich dieser erste und zweite Punkt sei ganz zum Vortheil der Pforte. Denn der erste schließe jede Forderung, welche man an sie erheben dürfte, von selbst aus, und der zweite sichere ihr die wahre Souveränetät Aegyptens, welches ihr bisher nur viel gekostet und nichts eingebracht habe [1]).

1) „Note, que m'a remise le Sr. Sebastiani, pour la faire passer au Reis Efendi", als Beilage bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 20. December 1801. Man glaubte die Einkünfte,

Als Antwort auf dieſe Note ließ die Pforte darauf, nachdem ſie ſich darüber mit den Vertretern der alliirten Mächte verſtändiget hatte, Sebaſtiani am 23. December, gleichfalls durch Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, einen vollſtändigen Entwurf des Friedensvertrags in 8 Artikeln mit einigen beſondern Zuſatzartikeln überreichen, von welchen letzteren einer beſonders darauf berechnet war, den franzöſiſchen Handel in Aegypten fortan vor den Beläſtigungen und Plackereien der Begs ganz ſicher zu ſtellen. So ſollten ſie beide in Amiens von den osmaniſchen Bevollmächtigten in Vorſchlag gebracht werden. Sebaſtiani gab dazu auch, nach einigen Einwendungen, ſeine Zuſtimmung, ſodaß man ſchließlich dahin übereinkam, Ali-Efendi zu Paris zu ermächtigen, daß er, wenn der franzöſiſche Bevollmächtigte zu Amiens gegen dieſen Vertragsentwurf Einſprache erhebe und ihm die Vertreter der alliirten Mächte darin beigeſtimmt haben würden, den Frieden im Namen der Pforte ohne weiteres (purement et simplement) nach den Präliminarien unterzeichnen und ratificiren ſolle [1]).

Mit den in dieſem Sinne abgefaßten Inſtructionen für den osmaniſchen Geſandten zu Paris verließ Sebaſtiani Conſtantinopel bereits am 25. December, höchſt befriediget mit den Erfolgen ſeiner Sendung, die er vorzüglich auch den Bemühungen Knobelsdorf's zuſchreiben wollte. Der Sultan übergab ihm beim Abſchied ein Schreiben an den Erſten Conſul, worin er in den verbindlichſten Ausdrücken (dans les termes les plus gracieux) die hohe Achtung, welche er für ihn perſönlich hege, und den lebhafteſten Wunſch zu

welche die Pforte fortan aus Aegypten beziehen könne, auf mindeſtens 40 Millionen Piaſter berechnen zu dürfen. Depeſche deſſelben vom 10. December 1801.

1) Sowol dieſes „Projet de Traité de paix définitif entre la Porte Ottomane et la France", als auch die „Articles, que la P. O. désireroit être proposés à Amiens par le plénipotentiaire français" finden ſich als Beilage bei der Depeſche Knobelsdorf's vom 28. December 1801. Der die Begs betreffende Artikel lautet: „Que quoique de l'intention de la P. O. d'éloigner les Begs de l'Egypte il résultait evidemment, que le commerce ne serait plus inquiété par eux, la P. O. se déclarât de pourvoir à ce que le négotiants français ne fussent jamais exposé aux vexations des Begs."

erkennen gab, die alten Verbindungen mit Frankreich wieder erneuert zu ſehen, indem er ihm zugleich als Zeichen beſonderen Wohlwollens eine koſtbare Doſe in Brillanten mit den ſinnigen Emblemen des zwiſchen beiden Mächten wiederhergeſtellten Friedens überreichen ließ [1]).

Uebrigens verdient es noch erwähnt zu werden, daß Sebaſtiani bei ſeiner Abreiſe, auf das auch nach Conſtantinopel gedrungene Gerücht hin, daß Ludwig XVIII. Bonaparte den Vorſchlag gemacht habe, er möge ihn wieder auf den Thron ſeiner Väter erheben, wogegen er ihn auf Lebenszeit zum Connetable von Frankreich ernennen wolle, Knobelsdorf ausdrücklich erſucht hatte, der Pforte zu erklären, daß ſie die Macht Bonaparte's keineswegs als eine vorübergehende und zeitweilige, ſondern als eine dauernde betrachten ſolle; ſie müſſe ihm mit um ſo mehr Vertrauen entgegenkommen, weil er der wahre Retter und in der That auch der eigentliche König Frankreichs ſei. Knobelsdorf glaubte ſich indeſſen dieſes Auftrags doch nicht entledigen zu dürfen, weil er Bonaparte nur das vorübergehende Verdienſt zuſchreiben wollte, als Wiederherſteller der Ordnung den revolutionären Zuckungen ein Ende gemacht zu haben, wenn man ihm auch allerdings das Vertrauen, welches er ſich dadurch erworben habe, um ſo weniger verſagen könne, da ſeine eigene Exiſtenz davon weſentlich bedingt ſei [2]).

Im allgemeinen war man aber doch ſowol in Berlin, wie in Paris mit den Reſultaten der Sendung Sebaſtiani's ſehr zufrieden. König Friedrich Wilhelm III. ließ ſofort

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 20. December 1801, wo er vom Sebaſtiani ſagt: „La suite de son séjour ici n'a servi qu'à confirmer l'opinion que j'avais de sa sagesse et de sa loyauté.“ Und ferner Depeſche deſſelben vom 28. December, wo es von Sebaſtiani heißt: „Dans l'effusion de son coeur il m'a dit, que grace à ma médiation il venait de faire un coup brillant.“

2) Knobelsdorf, Depeſche vom 11. Januar 1802; danach ſollte Knobelsdorf der Pforte wörtlich ſagen, „qu'elle ne devait nullement envisager comme temporaire, mais comme permanente la puissance de Bonaparte, qu'elle devait le traiter avec autant de confiance, que s'il était le véritable sauveur de la France, dont il était en effet le Roi.“

ſowol den franzöſiſchen Geſandten an ſeinem Hofe, Herrn von Beurnonville, als auch den Marquis von Lucchesini mit der Weiſung davon in Kenntniß ſetzen, daß letzterer Ali-Efendi zu Paris bei allen ſeinen Schritten, welche den ſchleunigen Abſchluß des Friedens bezwecken, auf das Nachdrücklichſte unterſtützen ſolle. „Ich bin ſehr erfreut", hieß es unter anderm in einer Depeſche des Königs an Knobelsdorf darüber, „daß Sebaſtiani meiner Handlungsweiſe gegen die Pforte ſo volle Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen, und daß er es ſich angelegen ſein ließ, ſie über die Vortheile aufzuklären, welche es ihr bringen werde, wenn ſie fortfährt, mir ihr Vertrauen zu ſchenken. Ich habe ihr ſeit langer Zeit Beweiſe meiner Freundſchaft gegeben und ich werde mich ſicherlich beeilen (je m'empresserai), ſie ihr auch im gegenwärtigen Augenblicke zu erneuern, wo es ſich darum handelt, ſie ihrem alten natürlichen Bundesgenoſſen wieder auf dauerhafte Weiſe näher zu bringen. Zu dieſem Zwecke muß man ſie mehr und mehr von dem guten Einvernehmen zu überzeugen ſuchen, welches zwiſchen Preußen und der Republik Frankreich herrſcht (de la bonne harmonie qui règne entre la Prusse et la République française).

Dagegen glaubte ſich der König vorerſt noch jeder Einmiſchung in die Händel wegen der Mamlucken-Begs enthalten und dem Verlangen der Pforte, deshalb directe Vorſtellungen in London machen zu laſſen, nicht Folge geben zu dürfen. Denn da die Sache mit bei den Verhandlungen wegen des definitiven Friedens zur Sprache gebracht werden würde, ſo müſſe er befürchten, dieſelben durch eine ſolche unzeitige Einmiſchung zu benachtheiligen; er habe daher auch nur im wahren Intereſſe der Pforte zu handeln geglaubt, wenn er es unterlaſſen habe, zumal da ein ſolcher Schritt nicht verfehlt haben würde, bei der franzöſiſchen Regierung Anſtoß zu erregen (n'auroit pas manqué de donner de l'ombrage au Gouvernement français) [1]).

1) Schreiben des Königs vom 1. Februar 1802, wo er jedoch am Ende ausdrücklich hinzufügt, Knobelsdorf ſolle dem Reis Efendi die Verſicherung ertheilen, „que si dans la suite il est besoin en-

Erst nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß auch Bonaparte seine besondere Zufriedenheit mit den Resultaten der Mission Sebastiani's und der dabei beobachteten Haltung des Vertreters Preußens zu Constantinopel an den Tag gelegt habe, nahm er keinen Anstand mehr, dem wiederholten Anliegen des Reis Efendi in dieser Hinsicht zu entsprechen. Denn der Erste Consul hatte nicht nur dem osmanischen Gesandten zu Paris zu den Erfolgen jener Sendung durch einen seiner Großoffiziere förmlich Glück wünschen lassen, sondern auch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, an Graf Haugwitz, den preußischen Staats- und Cabinetsminister, ein officielles Schreiben zu richten, worin er ihn ersuchen ließ, Knobelsdorf für das zuvorkommende Benehmen, welches er bei den Verhandlungen mit Sebastiani an den Tag gelegt habe, seiner vollen Erkenntlichkeit (toute sa reconnaissance) zu versichern. Auch zeigte sich Bonaparte gegen Lucchesini, dem er persönlich nicht wohlwollte, weil er durch den ehemaligen Dragoman der osmanischen Gesandtschaft zu Paris, Kodrika, gegen ihn eingenommen worden sein soll, jetzt um vieles freundlicher.

Der König ließ daher nun bei Bonaparte anfragen, ob er es nicht für angemessen halte, einen gemeinschaftlichen Schritt zu dem Zwecke zu thun, daß England den Mamlucken-Begs seinen Schutz entziehe und den beabsichtigten Reformen der Pforte in der inneren Verwaltung Aegyptens ferner keine Hindernisse mehr in den Weg lege? Ein solcher werde jetzt um so mehr gerechtfertiget erscheinen, da England erst neuerdings seine Truppen in Aegypten wieder etwas verstärkt habe. Dieselben beliefen sich jetzt auf 7—8000 M., welche zum größten Theile die Besatzung von Alexandrien, Damiette und Rosette bildeten, während in Gizeh nur eine kleine Abtheilung von einigen Hundert Mann zurückgeblieben war [1]).

Der Erste Consul scheint es aber um so weniger für angemessen gehalten zu haben, darauf jetzt noch einzugehen,

core d'une intervention ultérieure de ma part, je m'en chargerai avec le plus grand plaisir."

1) Schreiben des Königs vom 1. und 19. Februar und 5. März 1802.

da die Friedensverhandlungen zu Amiens, wodurch der Pforte die Integrität ihres Besitzstandes und ihrer Souveränetätsrechte, wie vor dem Kriege, ohnehin gewährleistet werden sollten, ihrem Abschlusse nahe waren und er übrigens auf seinem Systeme beharrte, den definitiven Frieden mit der Pforte für sich allein, ohne die Einmischung irgend einer dritten Macht abzuschließen.

Dazu stimmten nun freilich auch die Instructionen nicht, welche Sebastiani für den osmanischen Bevollmächtigten von Constantinopel mit nach Paris zurückgebracht hatte. Denn in denselben war Ali-Efendi ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sich sofort nach Amiens zu begeben, um dort nur unter Vermittelung des Kaisers von Rußland und des Königs von England (de concert et avec l'intervention de l'Empereur de Russie et du Roi d'Angleterre) seinen Frieden zu unterzeichnen. Das wollte aber Bonaparte unter keiner Bedingung zugeben. Er bestand auf der Unterzeichnung des Friedens mit der Pforte zu Paris und untersagte Ali Efendi geradezu die Abreise nach Amiens. Dieser sah sich daher genöthiget, vorzüglich auch auf Zureden Lucchesini's, von seinem Verlangen abzustehen und über sein ferneres Verhalten erst neue Instructionen aus Constantinopel einzuholen [1]).

Ehe er diese aber erhalten konnte — der Courier, welcher sie zurückbringen sollte, verließ Paris erst am 18. Februar —, war der Friede von Amiens bereits am 27. März unterzeichnet worden. Im Diwan machte man nun, wie immer, zu bösem Spiele noch möglichst gute Miene. In der Ueberzeugung, daß ihr Friede demnächst doch ganz nach ihren Wünschen zu Stande kommen werde, hatte die Pforte längst schon Ruffin förmlich wieder als Geschäftsträger der französischen Republik anerkannt; und auch Herr von Knobelsdorf hatte von Berlin aus die ausdrückliche Weisung erhalten, ihn als solchen bei seinen weiteren Verhandlungen mit dem Diwan nachdrücklich zu unterstützen. Dies war aber gerade jetzt um so mehr von Bedeutung, da

1) Depesche des Königs vom 5. März 1802.

der um dieſe Zeit, im Februar, an der Stelle des plötzlich verſtorbenen Kaimakam ernannte Muſtafa-Bey Knobelsdorf erſt noch die Verſicherung erneuert hatte, daß die Pforte dem Könige von Preußen, als ihrem treuen Bundesgenoſſen und ihrem aufrichtigen Freunde, nach wie vor das unbegrenzteſte Vertrauen ſchenken und ganz nach ſeinen Eingebungen handeln werde [1]).

Als daher Bonaparte dem Diwan durch Ruffin nochmals das Verlangen ſtellen ließ, daß er die Präliminarien unverändert als Grundlage des Friedens annehmen und ratificiren ſolle, weil ſonſt die Pforte, ganz ihrem Schickſale überlaſſen, nicht mehr auf die Freundſchaft Frankreichs rechnen könne (n'avait aucun compte à faire sur l'amitié de la France, qui l'abandonnerait à son sort), da redete auch Knobelsdorf, ſeinen Inſtructionen zufolge, dem Reis Efendi zu, dieſem Verlangen ohne weitere Rückſicht auf die Einwendungen Rußlands und Englands zu entſprechen. Er würde darauf auch wahrſcheinlich ſofort eingegangen ſein, wenn nicht Lord Elgin in einer ſcharf gehaltenen Note erklärt hätte, daß er nicht nur die Ratification der Präliminarien nicht dulden werde, ſondern auch die Unterzeichnung irgend einer Uebereinkunft zwiſchen Frankreich und der Pforte vor dem allgemeinen Frieden ohne Englands Betheiligung von Seiten ſeines Hofes als eine Verletzung des beſtehenden Allianzvertrages betrachtet werden müſſe, welche ihn nöthigen würde, ſich ſofort ſeines öffentlichen Charakters als Vertreter deſſelben zu entkleiden (que lui se demetterait dans ce cas

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 10. Februar 1802. Danach hatte der neue Kaimakam dem Dragoman der preußiſchen Geſandtſchaft wörtlich geſagt: „Priez l'Envoyé qu'il me recommande à Son grand Souverain, et qu'il l'assure, que non seulement la P. O. partage avec l'Europe entière l'admiration dûe à Sa sagesse et à Sa grande puissance, mais qu'elle le chérit comme son fidèle allié et son sincère ami, qu'il lui a donné les plus grandes preuves de l'intérêt qu'il prend à l'Empire Ottoman. Aussi la Porte ne cessera-t-elle d'avoir en lui une confiance sans bornes, et que lui en son particulier ne se croirait heureux, qu'autant qu'il pourait contribuer à resserrer de plus en plus les liens d'une si heureuse amitié." Ferner Depeſche des Königs vom 22. März 1802.

aussitôt de son caractère public). Rußland dagegen erhob zwar keine weiteren Schwierigkeiten wegen Annahme der Präliminarien, hätte es aber doch sehr gern gesehen, wenn die Verhandlungen über den definitiven Frieden nicht in Paris, sondern unter seinem unmittelbaren Einflusse in Constantinopel geführt worden wären.

Das alles schüchterte aber den Diwan soweit ein, daß er nicht zu einem bestimmten Entschlusse gelangen konnte, sondern am Ende, da Ruffin sich auf weitere Zugeständnisse nicht einlassen zu dürfen glaubte, keinen bessern Ausweg wußte, als einen außerordentlichen Unterhändler mit unbegrenzten Vollmachten nach Paris zu schicken, welcher sich bemühen solle, den Frieden mit dem Ersten Consul auf die der Würde und Ehre beider Theile entsprechendste Weise (de la manière la plus convenable à la dignité et à l'honneur des deux parties) zu Stande zu bringen. Zu dieser immerhin delicaten Mission wurde von dem Sultan selbst der erste Secretär des auswärtigen Departements, Galib-Efendi, erwählt und mit einem besondern Empfehlungsschreiben an Talleyrand versehen.

Knobelsdorf, welcher noch immer auf die einfache Ratification der Präliminarien gedrungen hatte, billigte diesen Schritt freilich nicht, meinte nun aber doch, daß, wenn man sich so einmal ganz in die Arme Bonaparte's werfen wolle (se jettant une fois entièrement dans les bras de Bonaparte), man auch jede Spur von Mistrauen fern halten und sich namentlich in dem Schreiben an Talleyrand nur solcher Ausdrücke bedienen müsse, welche als Beweis aufrichtiger Gesinnungen der Pforte gelten könnten (qui prouvassent la sincérité de leurs sentiments). Das werde dem Ehrgeize des Ersten Consuls so weit schmeicheln, daß er sich leicht zu Maßregeln herbeilassen werde, welche den Alliirten der Pforte keinen Anstoß geben könnten; er werde im Gegentheil, wenn er sähe, wie sie ihre Interessen vertrauensvoll in seine Hände lege, es sich zum Ruhme machen, dieselben auch gehörig wahrzunehmen.[1]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Februar und 13. März 1802, mit den betreffenden Actenstücken als Beilage.

Es war nun freilich kaum mehr zu erwarten, daß dieser Schritt noch von wesentlichem Einfluß auf den Verlauf der Friedensverhandlungen zu Paris sein werde. Denn Bonaparte suchte diese nun um so mehr zu beschleunigen, da nicht nur die offenen und geheimen Machinationen Rußlands und Englands gegen den Abschluß des Friedens fortdauerten, sondern auch noch das Gerücht auftauchte, Oestreich gehe mit dem von Frankreich unter der Hand begünstigten Plane um, sich der Moldau und Walachei zu bemächtigen und dagegen das ehemalige venetianische Gebiet als Entschädigung an den Großherzog von Toskana abzutreten, welcher mit den geringen Apanagen, die man ihm in Deutschland angewiesen, die Präbende Berchtesgaden und das Bisthum Salzburg, nicht zufrieden sei. Der Gedanke war allerdings in Anregung gebracht worden, man hatte ihn aber dann, vorzüglich auf Rußlands und Preußens Betrieb, sogleich wieder aufgegeben [1]).

Während also Ali-Efendi zu Paris nach der einmal erfolgten Unterzeichnung des Friedens zu Amiens unaufhörlich zum Abschluß des seinigen gedrängt wurde, verließ Galib-Efendi Constantinopel erst am 1. April, und traf um die Mitte Juni gerade noch Zeit genug in der französischen Hauptstadt ein, um den bereits festgesetzten Friedensbedingungen im Namen des Sultans nur noch die förmliche Bestätigung zu ertheilen. Denn unterdessen hatte die Pforte, zu Ende April, auch die officielle Anzeige von dem Abschlusse des Friedens zu Amiens zugleich mit der kategorischen Einladung erhalten, ihren Beitritt zu demselben zu erklären.

Bonaparte drängte sie damit aber um so mehr, da er namentlich auch von dem Handelsstande zu Marseille, welcher während des Kriegs durch die Unterbrechung des Handels nach der Levante schon große Verluste erlitten hatte und augenblicklich noch mehr wie hundert dorthin bestimmte

1) Darüber spricht namentlich eine Depesche des Königs vom 3. Mai 1802, worin es heißt: „Ce plan nous rejetterait dans une nouvelle mer d'embarras inextricables et serait un coup de foudre pour la Porte, qui se croit sûre à présent de l'intégrité de Son Empire." Depesche desselben vom 23. August 1802.

Schiffe mit voller Ladung im Hafen liegen hatte, unaufhörlich bestürmt wurde, durch den Friedensschluß den ungehinderten Verkehr nach dieser Seite hin wiederherzustellen.

Der Diwan nahm es nun allerdings noch sehr übel auf, daß man seinen Bevollmächtigten nicht zur Unterzeichnung des Friedensvertrags zu Amiens zugelassen hatte, fertigte aber doch seine, auf den Wunsch des Reis Efendi von Herrn von Knobelsdorf entworfene Beitrittserklärung, zugleich mit einer nochmaligen Vollmacht zum Abschluß seines definitiven Friedens für Galib-Efendi bereits am 16. Mai nach Paris ab. Der letztere war daher nur noch eine Sache der Form, worüber sich Galib-Efendi, auch von Lucchesini auf jede Weise unterstützt, mit Talleyrand leicht verständigte [1]).

Die Unterzeichnung des Friedensvertrags fand, wie wir bereits gesehen haben, am 25. Juni statt. Da derselbe im IV. Artikel den Beitritt der Pforte zu den dieselbe betreffenden Bestimmungen des Friedens zu Amiens ausdrücklich erneuerte, so waren dadurch zugleich auch die zwei wesentlichsten Punkte, Erhaltung der Integrität des osmanischen Reichs und Anerkennung der Republik der Sieben Inseln (Artikel VIII und IX des Friedens zu Amiens) im allgemeinen selbstredend erlediget [2]).

Ueber die Verhältnisse Aegyptens und namentlich die fernere Stellung der Mamlucken-Begs zur Pforte war dagegen darin etwas Näheres nicht festgesetzt. Man war daher

1) Diesen Hergang der Sache lernen wir am besten aus den Depeschen des Königs vom 23. April, 22. Juni und 5. Juli, und des Herrn von Knobelsdorf vom 27. März, 1. und 26. April, 10. und 16. Mai und 24. Juli 1802 kennen, bei welcher letzteren sich auch authentische Exemplare sowol der Beitrittserklärung der Pforte zu dem Frieden von Amiens vom 13. Mai als auch des Friedensvertrags vom 25. Juni befinden.

2) Vgl. Bd. VI dieses Werkes S. 905. Der IV. Artikel lautete wörtlich: „La Sublime Porte accepte ce qui à son égard a été déterminé dans le traité conclu à Amiens, entre la France et l'Angleterre. Tous les articles de ce traité qui ont rapport à la Sublime Porte sont formellement renouvelés par le présent traité."

noch immer nicht wenig geſpannt darauf, ob England nun auch wirklich ſeinerſeits die Räumung Aegyptens vollziehen und jenen Rebellen ſeinen ferneren Schutz verſagen werde. Dennoch fehlte es an einer beſtimmten Erklärung des Cabinets von London darüber, und man hatte daher wol vollkommen Urſache, gegen ſeine ferneren Abſichten in dieſer Hinſicht gerechtes Mistrauen zu hegen. Es hieß ſelbſt ſchon, daß es die Pforte darum angegangen hätte, eine ſtehende Beſatzung von 5000 M. in Aegypten zurückzulaſſen [1]).

Auf der andern Seite hatte ſich allerdings Sir Stratton, der Secretär Lord Elgin's, gleich nach ſeiner Ankunft in Alexandrien, bereits im Januar, mit Lord Cavan nach Kairo begeben, um mit dem Großweſir über Englands ferneres Verhalten gegen die Mamlucken in Unterhandlung zu treten. Das Reſultat derſelben war die förmliche Erklärung, daß die engliſche Regierung den Begs zwar für ihre perſönliche Sicherheit und die Erhaltung ihres Eigenthums ihren Schutz zugeſagt, ſich aber keineswegs verpflichtet habe, ihnen zur Wiederherſtellung ihrer alten Herrſchaft behülflich zu ſein (qu'elle ne s'était nullement engagé à les rétablir dans leur gouvernement).

Die Begs behaupteten dagegen, auch dies ſei ihnen verſprochen worden, und verlangten, daß, da ihnen unter den obwaltenden Umſtänden keine Sicherheit mehr gewährt werde, man entweder ihnen geſtatte, ſich ohne weiteres nach England zu begeben, oder ſie hinziehen laſſe, wohin ſie es für gut befinden würden. Beides wurde ihnen jedoch verweigert.

Kaum hatte ſich nun aber Stratton, welcher bereits zu Ende März wieder in Conſtantinopel eintraf, entfernt, als die in Gizeh verſammelten Begs — auch die drei der Kataſtrophe zu Alexandrien entronnenen, Osman-Beg-Bardiſſy, Elphi-Beg und Achmet-Beg, hatten ſich im Januar dort eingefunden —, da ſie hier unter dem Schutze der ſchwachen engliſchen Beſatzung ſich nicht mehr ſicher glaubten, die Flucht nach Oberägypten ergriffen, wo ſie abermals offen die Waffen gegen die Pforte erhoben [2]).

1) Depeſche des Königs vom 5. März 1802.

2) Knobelsdorf, Depeſchen vom 13. und 27. Mai 1802.

Im Diwan zu Conſtantinopel war man über dieſen Ausgang der Sache um ſo mehr empört, da man nun einmal die Anſicht hegte, England habe nicht nur dieſe Flucht der Begs gutgeheißen, ſondern ſei noch entſchloſſen, ſie bei ihrem Kampfe gegen die Pforte auch ferner, wenigſtens unter der Hand zu unterſtützen, um ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt dort eine Partei zu erhalten. Die Verſicherung des Lord Cavan, daß dies durchaus nicht der Fall ſei, und er, weit entfernt, ſie unterſtützen zu wollen, ihr Benehmen im höchſten Grade misbillige, machte dagegen nur ſehr wenig Eindruck auf die Pforte. Erſt, erklärte ſie Knobelsdorf, habe England die Ausführung der Convention von El-Ariſch verhindert, und nun unterſtütze es auch noch ihre gegen ſie empörten Unterthanen! Der König von Preußen ſolle daher doch ja, im Verein mit Frankreich, Maßregeln ergreifen, welche England nöthigen würden, dieſes Reich in Ruhe zu laſſen (qui pourraient engager l'Angleterre à laisser en repos cet Empire) [1]).

Zugleich wurde beſchloſſen, die Truppen in Aegypten anſehnlich zu verſtärken, und um die Kraft der Mamlucken auch von dieſer Seite zu brechen, ein ſtrenges Verbot gegen die Einfuhr von Sklaven in Aegypten erlaſſen, mit deren Hülfe ſie ſich rekrutiren könnten. Es wurde ſämmtlichen Geſandten zur Beförderung an ihre reſpectiven Conſuln mit dem Bemerken zugefertigt, daß die Pforte einmal feſt entſchloſſen ſei, in Aegypten ein anderes Regierungsſyſtem einzuführen. Schiffe, welche dergleichen Sklaven am Bord

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 20. April 1802, wo er von der Stimmung des Diwans gegen England ſagt: „Son indignation contre la conduite de cet allié est extrême.“ Auch darüber gibt Comte de Nol, Mémoires, p. 241 fg., einige nähere Aufſchlüſſe, denen zufolge zwiſchen den engliſchen Befehlshabern ſelbſt ein Zwieſpalt in Betreff des gegen die Begs zu beobachtenden Verfahrens geherrſcht zu haben ſcheint. Denn während Stratton und Lord Cavan ſie ihrem Schickſal überlaſſen wiſſen wollten, beſtanden die in Gizeh befehligenden Generale Stuart und Ramſay darauf, daß man ſie noch ferner unterſtützen müſſe, und waren ihnen dann auch bei ihrer Flucht behülflich.

haben würden, sollten ohne weiteres hinweggenommen und ihre Capitäne exemplarisch bestraft werden [1]).

England fuhr nichtsdestoweniger fort, ein mindestens sehr zweideutiges Spiel zu treiben. Denn während es die Pforte durch das unter der Hand verbreitete Gerücht einschüchtern ließ, Frankreich gehe, im Einverständniß mit den übrigen Mächten, mit einem förmlichen Theilungsplan des osmanischen Reichs um, und derselben dadurch die Nothwendigkeit des ferneren Verbleibens der britischen Truppen in Aegypten darthun wollte, begab sich General Stuart selbst nach Constantinopel, um mit dem Diwan wegen der Räumung das Nähere festzusetzen [2]).

In einer Conferenz, welche er deshalb am 22. Juli mit dem Reis Efendi hatte, bot er zugleich der Pforte nochmals die weitere Vermittelung Englands in ihrem Streite mit den Mamlucken an, indem er für diese weiter nichts verlangte, als ihnen in Aegypten einen Wohnort anzuweisen, wo sie der Pforte fernerhin nicht mehr schädlich sein könnten. Der Reis Efendi wollte aber darauf nicht eingehen, sondern behauptete, daß sich die Pforte, solange die Begs in Aegypten verbleiben würden, dort keine Ruhe versprechen könne. Zugleich ließ er sich in sehr heftigen Ausdrücken darüber aus, daß alle durch dieselben verursachten Unannehmlichkeiten nur dem Benehmen der englischen Generale zuzuschreiben seien, welches weder dem verabredeten gemeinschaftlichen Operationsplane noch den Gesetzen der Freundschaft entsprochen habe, welche zwischen beiden Mächten hätte bestehen sollen. Die fernere allerdings etwas gesuchte Einwendung des Generals

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Januar 1802.

2) Depeschen desselben vom 10. und 12. Juli 1802, wo indessen Knobelsdorf ausdrücklich bemerkt, daß man sich die Zertrümmerung des osmanischen Reichs gar nicht so leicht vorstellen solle. Auf den ersten Anblick sei es allerdings tief erschüttert; bei einem ernstlichen Angriffe aber werde sich die ganze Bevölkerung erheben, um den Sultan zu vertheidigen, indem er noch hinzufügt: „Il serait peut-être utile pour restaurer cette Empire, qu'il éprouvat un tel choc.“ Ferner Depesche des Königs vom 23. August, aus welcher wir erfahren, daß der „Moniteur“ damals selbst eine officielle Widerlegung des Gerüchts von einer beabsichtigten Theilung des osmanischen Reichs enthielt.

Stuart, daß die Mamlucken aber kein anderes Klima vertragen könnten, wies der Reis Efendi sogleich mit der schlagenden Bemerkung zurück, man könne sie ja nach ihrem Vaterlande, Georgien, zurückbringen, wo ihnen die Heimatsluft gewiß zusagen würde [1]).

Während daher General Stuart, welcher sich im August wieder nach Aegypten zurückbegab, scheinbar allerdings Anstalten zur Einschiffung der britischen Truppen traf, stellte es sich nur zu bald heraus, daß es seiner Regierung damit doch noch kein rechter Ernst sei. Sie hatte ja nur erst ganz kürzlich ihre Besatzung in Alexandrien von Malta aus wieder etwas verstärken lassen, und verlangte sogar, daß ihr nach einigen blutigen Händeln mit den dort stationirten türkischen Truppen die Forts, welche bereits von den letzteren besetzt worden waren, wieder eingeräumt würden.

Auf die deshalb wiederholt an Lord Elgin gerichtete kategorische Anfrage, wenn denn nun die Räumung wirklich stattfinden werde? — erhielt der Reis Efendi immer nur die kurze ablehnende Antwort, das wisse er nicht; die Pforte könne übrigens doch an dem längeren Verweilen dieser Truppen in Aegypten um so weniger Anstoß nehmen, da England ihr Alliirter sei. Und dabei gab er dem Diwan gar nicht undeutlich zu verstehen, daß er nicht nur den Frieden von Amiens misbillige, sondern auch den zwischen Frankreich und der Pforte zu Paris abgeschlossenen, als der bestehenden Allianz mit England zuwider (comme attentoire à l'alliance de la Porte Ottomane avec l'Angleterre) verwerfen müsse [2]).

Indessen hatte doch wenigstens ein Theil der in Gizeh zurückgebliebenen indischen Truppen Befehl erhalten abzuziehen. Sie hatten Gizeh bereits zu Ende Mai verlassen und waren Anfang Juni in Suez wieder nach Kalkutta eingeschifft worden, während die Befehle wegen des Abzugs der übrigen Truppen aus London noch immer vergeblich erwartet wurden [3]).

Auch in Paris hatte diese Zögerung natürlich großes

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 24. Juli und 27. August 1802.
2) Depeschen desselben vom 11. und 26. October 1802.
3) Comte de Nof, Mémoires, S. 459 fg.

Misfallen erregt. Bonaparte, dessen um diese Zeit, zu Anfang August, erfolgte Ernennung zum Consul auf Lebenszeit von der Pforte sehr beifällig aufgenommen wurde [1]), ertheilte daher dem Oberst Sebastiani, welcher als außerordentlicher Gesandter der Republik für die Levante (Envoyé extraordinaire de la République française pour tout le Levant) damals mit einer besonderen Sendung nach den Barbareskenstaaten betraut war, und unter anderm auch einen Friedensvertrag zwischen Tripolis und Schweden zu Stande brachte, dem zufolge dieses dem Dey 150,000 Thaler für rückständige Geschenke bezahlen mußte, Befehl, sich auch nach Aegypten zu begeben, um an Ort und Stelle über den Stand der Dinge genaue Erkundigung einzuziehen, und namentlich die Ursachen zu ergründen, warum England sich der Ausführung des Friedens von Amiens und der Räumung Aegyptens noch immer entziehe.

Er traf zu Ende October in Alexandrien ein und setzte sich sogleich mit General Stuart in Verbindung, konnte aber von diesem nichts erlangen, als die abweisende Erklärung, Politik sei seine Sache nicht; er habe nur den Befehlen seiner Regierung zu gehorchen; sobald diese die Räumung angeordnet haben würde, werde sie auch ohne Verzug erfolgen.

Mit dieser Antwort wenig zufrieden gestellt, begab sich hierauf Sebastiani nach Kairo, wo der Pascha ihn sehr zuvorkommend empfing, wegen der Räumung aber auch keinen genügenden Bescheid ertheilen konnte. Nur für den weiteren Zweck seiner Sendung, die Wiederherstellung der Handelsverbindungen mit Aegypten, ertheilte er Sebastiani die Zusage, daß den französischen Kaufleuten jedweder Schutz gewährt werden würde. Als aber Sebastiani darauf meinte, daß es dazu vor allem nöthig sei, die Mamlucken zu beruhigen, und zu diesem Zwecke die Vermittelung seiner Regierung anbot, glaubte der Pascha dieselbe mit der Bemerkung ablehnen zu müssen, daß darüber nur die Pforte

1) Knobelsdorf, Depesche vom 15. September 1802. Sie ließ bei Gelegenheit der officiellen Anzeige davon sowol Ruffin als auch seinem Dragoman Franchini ansehnliche Geschenke zukommen.

ſelbſt entſcheiden könne. Ohne daher weiter etwas auszurichten, verließ Sebaſtiani, nachdem er noch den preußiſchen Conſul zu Kairo, Roſetti, erſucht hatte, einſtweilen auch die Conſulargeſchäfte für die franzöſiſchen Unterthanen zu übernehmen, Aegypten bereits zu Anfang November wieder, um ſich nach Syrien einzuſchiffen, wo er den berüchtigten Dſcheſar-Paſcha von Akre die Vermittelung Frankreichs in ſeinem Streite mit der Pforte anbieten ſollte [1]).

Bonaparte war über dieſen Widerſtand Englands um ſo mehr entrüſtet, da man nun auch noch in Erfahrung gebracht haben wollte, England habe ſich zwar bereit erklärt, Aegypten zu räumen, aber nur unter der Bedingung, daß die Pforte die enorme Summe von 50 Millionen Piaſtern als Entſchädigung für die Kriegskoſten zahlen ſolle. Er erklärte auf das Beſtimmteſte (très-expressément), daß er dieſe Sache als von den übrigen Punkten des Friedensvertrags getrennt behandelt wiſſen wolle, und daß eine längere Weigerung der brittiſchen Regierung die ernſteſten Folgen nach ſich ziehen könne (pourrait entrainer des suites facheuses) [2]).

Auch kam es, auf das Drängen des franzöſiſchen Geſchäftsträgers und des preußiſchen Geſandten wieder zu ſehr heftigen Erklärungen zwiſchen dem Reis Efendi und Lord Elgin. Der letztere erklärte nun aber geradezu, England halte es nicht etwa aus Liebe zu den Mamlucken (pour l'amour des Mamelucks) für nöthig, ſeine Truppen noch in Aegypten zurückzulaſſen, ſondern weil es in dem Augenblicke, wo Frankreich offenbar zu neuen Feindſeligkeiten ſich vorbereite, die Klugheit und ſelbſt das eigene Intereſſe der Pforte erfordere, daß es die von ihm beſetzten Plätze im Mittelmeere auch noch ferner behalte. Die Pforte könne ja dann beim Ausbruch eines neuen Kriegs immerhin neutral bleiben. Wie ſei denn das aber möglich, wandte dagegen der Reis

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. und 25. November und 10. und 24. December 1802, nebſt dem „Extrait d'une lettre du Sieur Roselli, Consul de V. M. au Caire" und dem „Lettre du Colonel Sebastiani au Sieur Rosetti, Consul Général de Prusse, de Russie et d'Autriche", als Beilagen.

2) Depeſche des Königs vom 3. Januar 1803.

Efendi ein, wenn der Krieg, was unvermeidlich erscheine, wieder nach Aegypten versetzt werden sollte? In dieser kritischen Lage könne England der Pforte keinen besseren Beweis seiner Aufrichtigkeit geben, als daß es Aegypten sofort räume und den Mamlucken seinen Schutz entziehe, ehe der Krieg wieder ausbreche. Auf weitere Erklärungen darüber ließ sich aber Lord Elgin nicht ein, indem er, wie immer, den Mangel bestimmterer Instructionen seiner Regierung vorschützte [1]).

Und allerdings bemühte sich auch der osmanische Geschäftsträger zu London noch immer vergeblich, von dem Ministerium eine bestimmte Erklärung zu erlangen, obgleich die Befehle zur Räumung bereits im November im geheimen an General Stuart, den Nachfolger des Lord Cavan, erlassen worden waren, und zu Ende December auch wirklich schon neun englische Transportschiffe in Alexandrien eintrafen, welche die Truppen aufnehmen sollten. Die Ausführung jener Befehle stieß sich nun aber vorzüglich noch daran, daß England vor der Räumung die Verhältnisse der Mamlucken geordnet wissen und über die Haltung Rußlands, im Fall des Wiederausbruchs des Kriegs, Gewißheit haben wollte. In letzterer Beziehung hatte jedoch General Tamara dem Reis Efendi bereits die tröstliche Versicherung ertheilt, daß sein Hof in diesem Falle wahrscheinlich neutral bleiben würde. Es blieb also weiter nichts übrig als wegen der Mamlucken nur endlich zu einem bestimmten Resultate zu gelangen [2]).

Zu diesem Zwecke schickte General Stuart seinen Adjutanten, Lord Blenheim, zu Ende December nach Constantinopel, um im Verein mit Lord Elgin die Pforte zur Annahme eines Vergleichs zu vermögen, worin die endliche Räumung, wegen welcher er sich übrigens auch jetzt noch

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 24. December 1802, wo über die betreffenden Conferenzen zwischen Lord Elgin und dem Reis Efendi genau Bericht ertheilt wird.

2) So nach den Berichten des preußischen Gesandten zu London, Baron Jakoby-Klöst, in den Depeschen des Königs an Knobelsdorf vom 4. und 21. Februar und 21. März 1803, und den Depeschen des letzteren vom 24. und 27. December 1802.

nicht auf bestimmte Zusagen einlassen sollte, bedingt sein würde. Derselbe wurde nun auch wirklich am 9. Januar
1803 1803 zwischen Lord Elgin und dem Reis Efendi dahin abgeschlossen, daß die Pforte die Mamlucken-Begs begnadigen, sie sich dagegen verpflichten sollten, ihre Reiterei in die Dienste des Pascha von Kairo treten zu lassen, sich selbst aber, nur noch sechs an der Zahl, nach der ihnen zum Wohnort angewiesenen kleinen Stadt Iswan in Oberägypten zurückzuziehen, wo sie als Unterthanen der Pforte (soumis aux ordres de la Porte) in Frieden leben könnten, ohne sich in irgendeiner Weise mehr in die Regierung von Aegypten zu mischen (sans se mêler aucunement dans le gouvernement de l'Égypte).

Sofort nach Unterzeichnung dieses Vergleichs zeigte Lord Elgin dem Großwesir officiell an, daß die Räumung nun ohne Verzug stattfinden werde; die Truppen würden nach Malta eingeschifft werden, welches England, ungeachtet der entgegenstehenden Bestimmung des Friedens zu Amiens, noch so lange besetzt halten werde, bis man über die Erhaltung des Friedens zwischen ihm und Frankreich völlig in Sicherheit sein könne [1]).

Obgleich nun in London noch immer Schwierigkeiten erhoben wurden und man namentlich wegen Ratification des Vergleichs über die Stellung der Mamlucken Bedenken getragen zu haben scheint, so fand die Einschiffung der britischen Truppen doch endlich zu Anfang März 1803 in Alexandrien wirklich statt. Sie wurde zuletzt vorzüglich noch dadurch beschleunigt, daß dort die Pest grassirte, welche auch den Europäern schon sehr empfindliche Verluste verursacht hatte. Zugleich veranlaßte General Stuart einen der angesehensten und reichsten Mamlucken-Begs, Mehemed-Elphi, sich mit einem Gefolge von 15 Personen mit nach London zu begeben, wo er, auf ausgezeichnete Weise empfangen, mehrere Monate verweilte. Der Gedanke, daß man sich seiner auch dort noch ferner zu politischen Zwecken bedienen wolle, lag wenigstens

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1803, mit genauer Angabe der Bestimmungen des betreffenden Vergleichs.

ſehr nahe und war allgemein verbreitet. Wir werden bald ſehen, in wie weit dieſer Verdacht wirklich begründet war [1]).

Der endliche Abzug der engliſchen Truppen aus Aegypten bildete übrigens auch inſofern einen bemerkenswerthen Abſchnitt in den Beziehungen der europäiſchen Großmächte zur Pforte, als um dieſe Zeit ihre Vertreter bei derſelben ſämmtlich gewechſelt wurden.

Lord Elgin hatte ſich die üble Laune über den ſchlechten Fortgang ſeiner diplomatiſchen Geſchäfte — es koſtete ihm unter anderm nicht wenig Mühe, nur endlich noch die freie Schiffahrt für engliſche Kauffahrer auf dem Schwarzen Meere, die ihnen allerdings ſchon im October 1799 einmal förmlich zugeſagt worden war, wirklich zu erlangen, und auch an die angebliche Erneuerung der Allianz mit England dachte die Pforte nicht im Entfernteſten [2]) — ſchon vorher durch ſeine ſo berühmt, um nicht zu ſagen berüchtigt gewordenen Reiſen in Griechenland zu vertreiben geſucht, deren Reſultate noch jetzt von der ganzen Welt in den in dem britiſchen Muſeum aufbewahrten „Elgin Marbles“ bewundert werden [3]).

1) Depeſchen des Königs vom 21. März und 4. April und Knobelsdorf's vom 26. März 1803. Danach habe Stuart gemeint, er nehme Elphi-Bey mit nach England, „pour lui faire respirer un air qui ne fut pas sous l'influence des Français.“

2) Knobelsdorf's Depeſche vom 4. October 1802. Die betreffende Note, wodurch den Engländern die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere geſtattet wurde, vom 30. October 1799, befindet ſich bei Martens und de Cuſſy „Recueil manuel et pratique de traités etc.“ T. II, p. 202. Ferner Knobelsdorf, Depeſche vom 10. Januar 1803, wonach der Reis Efendi Knobelsdorf die ausdrückliche Verſicherung gab, daß die Pforte nicht im Entfernteſten daran denke, die Allianz mit England zu erneuern, indem ſie nichts ſehnlicher wünſche, als mit aller Welt in Frieden zu bleiben.

3) Bekanntlich wurde der Vandalismus, womit Lord Elgin namentlich die Reſte alter Kunſtdenkmäler zu Athen ihres ſchönſten Schmuckes beraubte, unter anderm von Lord Byron und Fürſt Pückler geradezu als Tempelraub gebrandmarkt. Das britiſche Parlament kaufte nichtsdeſtoweniger die koſtbare Sammlung im Jahr 1816 für 210,000 Thaler und ließ ſie dem britiſchen Muſeum einverleiben. In einer Menge der

Kurz nach seiner Rückkehr aus Athen und dem Abschlusse des Vertrags wegen der Mamlucken verließ er Constantinopel
1803 am 16. Januar 1803, namentlich auch in sehr gespannten Verhältnissen mit dem soeben erst eingetroffenen französischen Gesandten General Brune. Er vermied mit ihm jede Berührung und trieb die Abneigung gegen ihn sogar so weit, daß er die an das diplomatische Corps gerichtete officielle Anzeige von seiner Abreise mehrere Tage zurückdatirte, um sie nur nicht an ihn, sondern noch an den bisherigen Geschäftsträger, Herrn Ruffin, gelangen zu lassen. Ueberdies wurde es ihm von der Pforte sehr übel genommen, daß er seine Abfahrt, zumal in der Nacht, durch eine Salve von 17 Kanonenschüssen verherrlichen ließ. Sir Stratton, welcher zunächst wieder als Geschäftsträger zurückblieb, und der zum Nachfolger des Lord Elgin ernannte Sir Drummond, welcher erst im Mai in Constantinopel eintraf, verhielten sich fortan ziemlich ruhig und passiv. Der Letztere scheint, wie General Brune, die ausdrückliche Weisung gehabt zu haben, die Pforte jetzt nicht weiter mit in die zwischen Frankreich und England wegen Ausführung des Friedens von Amiens, namentlich der Räumung der Insel Malta, noch obwaltenden Streitigkeiten hineinzuziehen [1]).

General Brune, ein etwas abstoßender und unverträglicher Charakter, welcher zu Anfang Januar 1803 in Constantinopel eintraf, wurde dort schon um deswillen nicht gerade gern gesehen, weil er in den ersten Jahren der Revolution einer der feurigsten Jakobiner und namentlich mit Marat genau befreundet (associé de Marat) gewesen war. Jedoch waren seine Instructionen in einem sehr versöhnlichen Sinne abgefaßt. Sie machten ihm namentlich zur Pflicht, nicht nur die Pforte mit Schonung zu behandeln und ihre Freundschaft möglichst zu pflegen (de traiter avec douceur la Porte Ottomane et de tâcher de captiver son amitié), sondern sich

alten Kunstgeschichte gewidmeter Werke finden sich darüber nähere Aufklärungen.

1) Das gibt namentlich Knobelsdorf in seiner Depesche vom 25. Mai 1803 zu verstehen.

vorzüglich auch mit dem preußischen Gesandten, Herrn von Knobelsdorf, an den ihn Bonaparte persönlich angelegentlich empfohlen hatte, auf einen guten Fuß zu setzen, und sich vor allem seiner Vermittelung und Fürsprache beim Diwan zu bedienen. Und dies that er auch mit so gutem Erfolge, daß er sehr bald mit der Pforte in ein ganz freundliches Verhältniß kam, was auch in Paris sehr wohlgefällig wahrgenommen wurde.

Dagegen beeilte sich die Pforte nun auch, nachdem Galib-Efendi bereits zu Anfang des Jahres mit der Ratification des Friedensvertrags von Paris nach Constantinopel zurückgekehrt war, dort wieder einen stehenden Gesandten in der Person des Haled-Efendi zu beglaubigen, dessen verfönlicher Charakter allgemein gerühmt wurde [1]).

Freilich hatte sich General Brune der so wirksamen Unterstützung Knobelsdorf's nur noch kurze Zeit zu erfreuen. Denn dieser hatte selbst schon gleich nach Abschluß des Friedens von Amiens, infolge dessen nun doch für ihn in Constantinopel nichts weiter von Belang zu thun sein würde, um seine Beurlaubung gebeten. Sie war ihm damals auch sogleich mit der Weisung bewilligt worden, die Führung der

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1803. Gleich bei seiner ersten Zusammenkunft mit Knobelsdorf am 8. Januar gab er ihm die Versicherung, daß er bei Bonaparte in der höchsten Achtung (la plus haute estime) stehe, welche der Erste Consul nur sehr wenigen Personen zu Theil werden lasse. Auch lauteten seine Instructionen, nach einer ferneren Depesche Knobelsdorf's vom 25. Januar, ausdrücklich dahin, sich zwar mit dem ganzen diplomatischen Corps auf einen guten Fuß zu setzen, aber „de n'avoir de la confiance que dans l'Envoyé de Prusse." Den gemessensten Befehlen von Berlin aus zufolge rieth nun auch Knobelsdorf seinerseits der Pforte, „qu'elle doit tout faire, pour se mettre en bonne intelligence avec le Ministre de France." Noch in einer Depesche des Königs vom 4. März wurde Knobelsdorf wegen seines Verhaltens gegen General Brune besonders belobt; und in einer vom 4. April wird bemerkt, daß man in Paris mit der Aufnahme, welche Brune, unter Knobelsdorf's Vermittelung, in Constantinopel gefunden habe, ausnehmend zufrieden sei. — Ueber Haled-Efendi bemerkt Knobelsdorf schon in seiner Depesche vom 25. Januar 1803: „Son caractère doux et liant l'y (zu Paris) fera goûter."

Geſchäfte dem Legationsrath Darreſt zu übertragen [1]). Jedoch verzog ſich ſeine Abreiſe, obgleich er bereits zu Anfang Juni ſeine feierliche Abſchiedsaudienz beim Reis Efendi gehabt und bei dieſer Gelegenheit, nebſt einem ſehr verbindlichen Schreiben des Sultans an den König, eine koſtbare Doſe in Brillanten erhalten hatte, noch bis ins nächſte Jahr [2]).

Abgeſehen von äußerlichen Umſtänden, welche dieſe Verzögerung herbeiführten, wie namentlich die Erkrankung ſeines Stellvertreters, welcher in eine unheilbare Geiſtesſtörung verfiel, wurde er vorzüglich nun auch noch dadurch zurückgehalten, daß ſeine Regierung die bereits ſchwebenden Verhandlungen über die Sicherſtellung der preußiſcheu Unterthanen gegen die fortgeſetzten Räubereien der Barbaresken von ihm vollends zu befriedigendem Abſchluſſe gebracht zu ſehen wünſchte [3]).

Die nächſte Veranlaſſung dazu hatte eine ſehr ſcharf gehaltene Note gegeben, welche Talleyrand, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, bereits um die Mitte des Jahres
1802 1802 durch Vermittelung des außerordentlichen osmaniſchen Geſandten zu Paris, Gakîb-Efendi, an den Diwan hatte gelangen laſſen, und worin er über mehrere franzöſiſchen Unterthanen von Seiten der Angehörigen der Regentſchaft Algier

1) Schreiben Knobelsdorf's an den Miniſter Grafen von Haugwitz vom 25. Mai und Erwiderung deſſelben vom 2. Juli 1802.

2) Knobelsdorf, Depeſchen vom 12. Juni und 29. Juli 1802, und des Königs vom 3. September 1802.

3) Das ergibt ſich namentlich aus dem Schreiben, wodurch Baron von Bielfeld, damals Legationsſecretär im Haag, nach Berlin berufen wurde, um Knobelsdorf in Conſtantinopel als Chargé d'Affaires zu erſetzen, vom 24. März 1803. Da heißt es ausdrücklich, daß man dieſen Poſten nicht unbeſetzt laſſen könne „dans un moment, où des intérêts essentiels se croissent à Constantinople, et où le commerce de la Prusse a obtenu en Turquie des avantages longtemps recherchés et s'occupe d'en obtenir de plus grands.“ Alle hierher gehörigen Actenſtücke befinden ſich in einem beſondern Convolut auf dem Kgl. geh. St. Arch. unter dem Titel: „Acta betreffend die Schickung des zeither als Legationsſecretär im Haag geſtandenen von Bielfeld als Chargé d'Affaires nach Conſtantinopel während der Abweſenheit des Oberſten von Knobelsdorf u. ſ. w.“

zugefügte Unbilden bittere Beschwerde führte und zugleich dafür angemessene Genugthuung verlangte. Namentlich war, ganz den bestehenden Verträgen zuwider, französischen Schiffen plötzlich die Korallenfischerei an den Küsten von Algier untersagt worden. Dann war ferner die Besatzung eines französischen Schiffes, welches im vorigen Winter in der Nähe von Oran Schiffbruch gelitten hatte, als sie sich ans Land gerettet, von den Beduinen überfallen, ausgeplündert und nach den Gebirgen in die Sklaverei geschleppt worden. Ein großer Theil derselben sollte dort bereits in Hunger und Elend umgekommen sein; 150 Mann befanden sich aber noch als Gefangene daselbst und konnten, ungeachtet wiederholter dringender Reclamationen des französischen Consuls, ihre Freiheit nicht wiedererlangen. Und endlich hatte der Dey, während die Belästigungen der französischen Flagge durch seine Corsaren gar kein Ende nahmen, von der französischen Regierung sogar 200,000 Piaster Tribut verlangt, und zwar mit der übermüthigen Drohung, daß er, wenn sie nicht innerhalb 40 Tagen entrichtet werden würden, der Republik ohne weiteres den Krieg erklären werde.

Daraufhin hatte Bonaparte allerdings sofort einen außerordentlichen Agenten nach Algier geschickt, welcher dem Dey dieses seinen eigenen Interessen zuwiderlaufende Benehmen vorhalten und respective Genugthuung verlangen sollte. Werde er sie nicht gewähren, so sei, wie Talleyrand in seiner Note erklärte, der Erste Consul entschlossen, eine Armee abzuschicken, welche Algier hinwegnehmen und auf diese Weise Excessen ein Ende machen solle, welche ebenso sehr den Interessen wie der Würde des französischen Volks zuwider seien. Die Pforte werde hiermit davon in Kenntniß gesetzt, damit sie keinen Vorwand habe, sich zu beklagen, wenn Frankreich einem ihrer Vasallen den Untergang bereiten sollte, welcher sich sein Unglück durch sein ungemessenes Benehmen und die gegen dasselbe verübten Feindseligkeiten selbst zugezogen haben werde. Denn so wie sich die Pforte über den Angriff des Ersten Consuls auf Aegypten beklagen zu müssen geglaubt habe, so sei auch er jetzt, nachdem er alle friedlichen Mittel erschöpft habe, zu einem Schritte gezwungen, welcher die Pforte

betrüben könne, den zu vermeiden aber nicht in ſeiner Macht geſtanden habe [1]).

Die Pforte kam durch dieſe drohende Sprache in nicht geringe Verlegenheit. Der Reis Efendi wandte ſich abermals an Knobelsdorf, um ſich von ihm Raths zu erholen. Das Beſte, meinte dieſer nun, werde wol ſein, wenn die Pforte der franzöſiſchen Regierung höflich und beſänftigend antworte, den Dey von Algier aber mit gehöriger Energie zur Ordnung verweiſe. Dabei gab er ihr zugleich den verſtändigen und wohlgemeinten Rath, daß ſie, wenn man dort das Uebel an der Wurzel angreifen wolle, die Barbaresken von ihren Räubereien abzubringen und ihre Thätigkeit auf den Ackerbau hinzulenken ſuchen müſſe, welcher die von ihnen beſetzten Länder ja ſchon zur Römerzeit zu den wohlhabendſten und blühendſten gemacht habe [2]).

Das war aber freilich viel leichter geſagt, als auszuführen. Wenigſtens inſofern kam die Pforte aber doch den Weiſungen des preußiſchen Geſandten nach, als ſie ſich beeilte, einen ſehr ſtrengen Befehl an den Dey von Algier und ſeine Leute zu erlaſſen. Er wurde, mit einem gleich energiſchen Schreiben des Kapudan-Paſcha, zu deſſen Jurisdiction dieſe Barbareskenſtaaten gehörten, ſchon zu Anfang October nach Algier abgefertiget. Es war darin namentlich geſagt, daß die Regentſchaft Algier, als Vaſall der Pforte, ſich nach hergeſtelltem Frieden mit Frankreich nichts erlauben dürfe, was den beſtehenden Verträgen und der neu befeſtigten Freundſchaft zwiſchen beiden Mächten zuwider ſei, ſondern daß ſie im Gegentheil ihrerſeits dazu beitragen müſſe, dieſe Freundſchaft und das gute Vernehmen, welches wieder an die Stelle der vorübergehenden Kälte getreten ſei, zu pflegen und zu erhalten [3]).

1) Dieſe Note Talleyrand's befindet ſich als Beilage bei der Depeſche Knobelsdorf's vom 25. September 1802.

2) Knobelsdorf, Depeſche vom 25. September 1802.

3) „Ordre Impérial adressé aux Beyler-Bey de la Régence d'Alger et à tous les Commandans et Capitaines y résidants", als Beilage bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 4. October 1802.

Unterdeſſen hatte ſich aber auch das Cabinet von Berlin in dieſer Sache der Pforte angenommen und in Paris Schritte gethan, den weiteren unangenehmen Folgen dieſes Zwiſchenfalls vorzubeugen. Der König ließ dem Erſten Conſul bei dieſer Gelegenheit wiederholt erklären, es ſei durchaus ſeine Abſicht, unter allen Umſtänden dazu beizutragen, daß das vollkommene Einverſtändniß zwiſchen der Republik und der Pforte erhalten werde (de contribuer au maintien d'une parfaite harmonie entre la République et la Porte). Denn dies ſei ganz im Intereſſe der letzteren, und um ihr darin mit gutem Beiſpiele voranzugehen, ſolle ſich auch Knobelsdorf mit General Brune in möglichſt freundliche Beziehungen ſetzen.

Auf der andern Seite glaubte nun aber auch der König von der Pforte dafür inſofern einen gleichen Freundſchaftsdienſt in Anſpruch nehmen zu müſſen, als er verlangte, daß ſie ſeinen Unterthanen dieſelbe Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaresken gewähre, wie den Franzoſen. „Ich beauftrage Sie", hieß es in der betreffenden Inſtruction an Knobelsdorf vom 26. November 1802, „von der Pforte 1802
ausdrücklich zu verlangen, daß ſie als Erſatz für die zahlreichen Dienſte, welche ich ihr zu leiſten das Vergnügen gehabt habe, mir die Aufmerkſamkeit erweiſe, der preußiſchen Flagge dieſelbe Sicherheit und dieſelben Rückſichten zu Theil werden zu laſſen, welche der Dey von Algier ſoeben der Flagge der franzöſiſchen Republik gewährt hat. Es bedarf dazu nur eines einzigen etwas ſcharf gehaltenen Fermans, und ich glaube, daß ich denſelben eben ſowol von der Freundſchaft des Großherrn wie von der Zuneigung des Reis Efendi erwarten darf."

In einer nachfolgenden Depeſche vom 20. December wurden dann noch einige weitere Erläuterungen gegeben, namentlich in Betreff der dem Zwecke entſprechendſten Form des den preußiſchen Handelsſchiffen zu gewährenden Schutzes. Mit den Barbaresken ſelbſt, meinte man, könne man ſich darüber nicht in Unterhandlungen einlaſſen, weil ſie dann ſogleich mit ihren unverſchämten Geldforderungen hervortreten würden. Auch ſei es unthunlich, immer für jedes einzelne Schiff einen beſondern Ferman zu verlangen, wie er z. B. den ruſſiſchen

und öſterreichiſchen Kauffahrern gewährt werde. Das Angemeſſenſte werde ſein, daß jedes Schiff unbeläſtiget bleibe, welches mit einem gültigen preußiſchen Paſſe verſehen ſei. Die Pforte ſolle nur in dieſem Sinne einen allgemeinen Befehl an die drei Regentſchaften erlaſſen, welcher dann für alle Zeiten in Kraft bleiben könne [1]).

Darauf ging die Pforte auch im weſentlichen ein. Der Sultan ſelbſt widmete der Sache ſeine beſondere Aufmerkſamkeit und ertheilte Befehl, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch den Wünſchen des Königs entſprochen werden könne. Denn die bloſe Ausſtellung preußiſcher Päſſe werde nicht genügen, weil ihnen die Barbaresken, unter dem Vorwande, daß ſie die Sprache nicht verſtehen oder daß ſie falſch ſeien, die Anerkennung verſagen würden. In einer Conferenz, welche Knobelsdorf deshalb mit dem Reis Efendi am 8. März 1803 hatte, kam man endlich dahin überein, daß die preußiſchen Kauffahrer je mit einem allgemeinen Ferman verſehen werden ſollten, welcher ihre Authenticität als preußiſche Schiffe conſtatire und ſo lange unbegrenzte Gültigkeit habe, als das Schiff wirklich vorhanden ſei. Ein in dieſem Sinne abgefaßter Ferman ſolle ſofort an die drei Regentſchaften von Tunis, Algier und Tripolis erlaſſen werden. Auch verlangte der Kapudan-Paſcha eine vollſtändige Liſte aller preußiſchen Schiffe, welche mit dergleichen Freibriefen verſehen ſein wollten, ſowie ein genaues Modell der preußiſchen Flagge, welches den Barbaresken überſchickt werden ſollte.

Der ſogleich ausgefertigte Ferman ging noch vor Ende des Monats nach ſeiner Beſtimmung ab, war aber doch noch in einem ziemlich glimpflichen Tone gehalten, angeblich weil man alles vermeiden wolle, was die Deys nur noch mehr reizen und deſto unfügſamer machen könnte [2]).

Es war freilich kaum zu erwarten, daß dieſe Maßregel

1) Depeſchen des Königs vom 26. November und 20. December 1802.

2) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. und 22. März 1803. Der Text deſſelben befindet ſich bei Martens „Recueil de Traités“ supl. T. IV, p. 297. Erſt etwas ſpäter, zu Anfang September, erfolgte eine etwas ſchärfer gehaltene Wiederholung deſſelben.

den erwünſchten Erfolg haben werde, zumal da das Cabinet von Berlin es auch nicht für angemeſſen hielt, dem wiederholt von der Pforte zu erkennen gegebenen Wunſche zu entſprechen, daß zur ferneren Sicherheit der preußiſchen Unterthanen in den Barbareskenſtaaten ein eigenes Conſulat errichtet werde. Man wandte dagegen ein, daß es überhaupt ſchwer ſein würde, dazu die geeignete Perſönlichkeit zu finden. Dann ſei die Sache auch an ſich zu koſtſpielig; man müſſe erſt ſehen, ob die Vortheile, welche der dortige Handel bringen dürfte, mit den darauf verwendeten Koſten in geeignetem Verhältniſſe ſtehen; und endlich ſei zu befürchten, daß die Regentſchaften dann auch die üblichen Geſchenke, wie von andern Nationen, verlangen würden; Preußen ſei aber durchaus nicht geſonnen, ſich einem ſolchen Tribute zu unterwerfen; und wer ſtehe denn dafür, daß ſich die preußiſchen Conſuln daſelbſt nicht derſelben beleidigenden Behandlung ausgeſetzt ſehen würden, wie ſie andere Conſuln nur zu oft erfahren hätten [1]).

So verſchleppte ſich die Sache nach Knobelsdorf's Abreiſe noch bis in das nächſte Jahr. Denn die Deys trieben die Geringſchätzung der Pforte ſogar ſo weit, daß ſie es nicht einmal für angemeſſen hielten, auf die an ſie gerichteten Fermans eine Antwort zu ertheilen oder ſie auf irgend eine Weiſe zu reſpectiren. Die gegen preußiſche Schiffe verübten Räubereien hatten daher nach wie vor ihren ungeſtörten Fortgang. Und auch die wiederholten geſchärften Reclamationen der preußiſchen Regierung führten zunächſt zu weiter nichts, als daß die Pforte ihre an die Regentſchaften erlaſſenen Befehle vom vorigen Jahre auf nachdrücklichere Weiſe erneuerte.

Es wurde ganz beſonders wohlgefällig aufgenommen, daß endlich im Auguſt 1804 der Dey von Tunis wenigſtens eine 1804
Antwort darauf ertheilte, worin er den preußiſchen Unter-

1) So werden dieſe ablehnenden Gründe namentlich noch in einer an den Nachfolger des Herrn von Knobelsdorf, Baron von Bielfeld gerichteten Depeſche des Königs vom 22. October 1803 entwickelt. Von den an die Barbaresken etwa zu entrichtenden Geſchenken heißt es da: „La Prusse ne voudrait jamais se soumettre à un tribut de ce genre“. Dann ferner Depeſche des Herrn von Bielfeld vom 9. December 1803.

thanen jeden möglichen Schutz zusagte. Der Diwan belobte ihn deshalb durch einen besonderen Ferman, während den Deys von Algier und Tripolis die Befolgung der betreffenden Befehle nochmals in sehr starken Ausdrücken eingeschärft wurde. Was half dies aber alles, so lange die Pforte weder Macht noch Mittel hatte, ihren Drohungen auch thatsächliche Geltung zu verschaffen? [1])

Uebrigens hatte Herr von Knobelsdorf die von der Pforte in dieser Angelegenheit bewiesene Willfährigkeit sogleich dazu benutzt, dem preußischen Levantehandel auch noch einige andere Vortheile zu verschaffen. Er setzte es nicht nur durch, daß preußischen Unterthanen gehörige Waaren, gleichviel auf welchen Schiffen sie verladen sein würden, fernerhin von dem lästigen Einfuhrzoll von $1\frac{1}{2}$ Procent (Mastarije) befreit sein sollten, eine Gunst, welche selbst die Engländer und Franzosen nur für die auf ihren eigenen Schiffen eingeführten Waaren, Holland, Spanien, Schweden, Dänemark und Neapel aber gar nicht genossen, sondern erhielt auch das Versprechen, daß preußischen Schiffen demnächst die freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere gewährt werden würde. Indessen verzog sich die Erfüllung dieses Versprechens doch
1806 noch bis in das Jahr 1806, wo sie endlich auf wiederholtes Verlangen des Herrn von Bielfeld durch eine demselben zugestellte Note des Reis Efendi vom 17. Juli erfolgte [2]).

Zu Ende Mai verließ Knobelsdorf hierauf Constantinopel, um sich zunächst über Varna und Silistria nach Bucharest zu begeben. Der Hospodar, Fürst Constantin Ypsilanti, welcher, da er früher als Dragoman der Pforte sich die Interessen Preußens besonders hätte angelegen sein lassen, bei dem Könige, dessen gewichtiger Verwendung beim Diwan

1) Reclamationen wegen der fortgesetzten Räubereien der Barbaresken finden sich z. B. noch in einer Depesche des Königs an Baron von Bielfeld vom 22. Juni 1804, und über die Schritte, welche der letztere daraufhin that, und ihre Erfolge berichtet er in seinen Depeschen vom 9. und 24. August und 9. und 24. September 1804.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. März und 28. April 1803. Die betreffende Note des Reis Efendi vom 17. Juli 1806 befindet sich bei Martens und de Cussy, Recueil etc., T. II, p. 321.

er auch zum guten Theile seine Ernennung zu danken hatte, persönlich in hoher Gunst stand, empfing ihn hier auf die ausgezeichnetste Weise, nahm aber auch zugleich seinen Rath und seine Vermittelung bei dem Könige und der Pforte wegen der äußerst bedrängten Lage in Anspruch, in welche er sich in dem ohnehin schon völlig ruinirten Lande damals, vorzüglich infolge der unaufhörlichen Einfälle und Erpressungen des Rebellen Paswan-Oglou von Widdin — wir kommen darauf bald im Zusammenhange zurück — und der Feigheit und Böswilligkeit der Bojaren, versetzt sah.

Knobelsdorf konnte ihm nun freilich nur den guten Rath geben, daß er alle seine Vertheidigungsmittel aufbieten möge, um den ferneren Uebergang der Räuberbanden Paswan-Oglou's über die Donau zu verhindern, brachte es aber durch eine energische Ansprache an die versammelten Bojaren doch wenigstens dahin, daß sie dem Fürsten eine monatliche Subsidienzahlung von 50,000 Piastern bewilligten [1]). Von nachhaltiger Wirkung scheint dies aber leider auch nicht gewesen zu sein. Denn als kurz darauf Baron von Bielfeld auf seinem Wege nach Constantinopel durch Bucharest passirte, erneuerte ihm Fürst Ypsilanti nur die alten Klagen über seine bedrängte Lage. Dieser war aber freilich, namentlich in Constantinopel, um so schwerer abzuhelfen, da er, wie wir bald sehen werden, in der Nähe des Diwans seine gefährlichsten Feinde hatte [2]).

Ueber Jassy, Lemberg, Krakau und Breslau eilte Knobelsdorf von Bucharest aus nach Berlin zurück, wo er sich nicht nur von Seiten des Königs, sondern auch namentlich in den wissenschaftlichen Kreisen der Hauptstadt der ausgezeichnetsten Aufnahme zu erfreuen hatte. Denn, wie Lord Elgin,

1) Knobelsdorf, Depeschen aus Bucharest vom 15. Juni und aus Lemberg vom 16. Juli 1803, welche die besten und ausführlichsten Nachrichten über die damaligen Zustände der Walachei enthalten, auf welche wir zurückkommen werden.

2) Erste Depesche des Baron von Bielfeld aus Buyukdere bei Constantinopel vom 24. Juli 1803. Vergl. mit „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf von Wilhelm von Knobelsdorf", Berlin 1855, Heft I, S. 38 fg.

hatte auch er ſeine diplomatiſche Muße mit glücklichſtem Erfolge und ohne ſich, wie ſein britiſcher College, den übeln Ruf des Vandalismus und des Tempelraubes zuzuziehen, wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und der Sammlung von Kunſtſchätzen zugewandt.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hatte ihm wiederholt verſchiedene Fragen über orientaliſche Verhältniſſe zugeſchickt, die er auch zum größten Theile mit Umſicht und Sachkenntniß beantwortet zu haben ſcheint. Vorzüglich hatte er ſeine Aufmerkſamkeit der Aufklärung der Geſchichte Perſiens zugewendet, und als ein namhaftes Verdienſt, welches er ſich auf dieſem Gebiete orientaliſcher Wiſſenſchaft erworben hat, mag es hier erwähnt werden, daß durch ſeine Vermittelung mehrere der koſtbaren perſiſchen Handſchriften Beſitzthum der königlichen Bibliothek zu Berlin geworden ſind, welche noch gegenwärtig zu ihren Zierden gehören, wie namentlich ein prachtvolles Exemplar des Werkes des Geſchichtſchreibers Mirkhond in 7 Foliobänden und die, ſo viel bekannt iſt, einzige Handſchrift der Weltchronik des Haidar-Ibn-Ali.

Ganz beſonders wandte Knobelsdorf aber ſeinen Sammlerfleiß der griechiſchen Münzkunde zu. Er hatte nach und nach eine höchſt werthvolle, aus nahe an 2000 Stück beſtehende Sammlung altgriechiſcher Münzen zuſammengebracht, welche ſpäter, drei Jahre nach ſeinem Tode, im Jahre 1823, dem königlichen Münzcabinet einverleibt worden iſt. Dieſe ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaft wurden bereits im April 1804 durch ſeine Ernennung zum außerordentlichen Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften belohnt.

Auch gab ihm der König noch in demſelben Jahre dadurch einen beſonderen Beweis ſeines Vertrauens, daß er ihn, zum Generalmajor befördert, als außerordentlichen Geſandten nach Paris ſchickte, um Napoleon I. die officiellen Glückwünſche zu ſeiner Kaiſerkrönung zu überbringen. Da ſich, wie wir geſehen haben, Bonaparte bereits als Erſter Conſul wiederholt über die Haltung und die Thätigkeit Knobelsdorf's in Conſtantinopel auf die günſtigſte Weiſe geäußert hatte, ſo konnte unter den damaligen Umſtänden, wo Preußen mit Frankreich im beſten Einvernehmen zu bleiben wünſchte,

eine glücklichere Wahl wol kaum getroffen werden. Auch scheint ihn Napoleon durch ganz besonderes Wohlwollen ausgezeichnet zu haben, indem er ihm noch beim Abschied, am Weihnachtstage 1804, über mehrere wichtige Punkte seiner ferner einzuhaltenden Politik mit der größten Offenheit vertrauliche Mittheilungen machte.

Nicht so glücklich war seine zweite Sendung nach Paris, kurz vor den für die preußische Monarchie so verhängnißvollen Octobertagen des Jahres 1806, obgleich er auch dieses mal anfangs von dem Kaiser auf die zuvorkommendste Weise empfangen wurde. Nach dem erfolgten Bruche und den Unglückstagen bei Jena und Auerstädt eilte er zum König nach Königsberg zurück, um ihn in dieser schweren Zeit, namentlich auch in Bezug auf die orientalischen Verhältnisse, mit seinem Rathe zur Seite zu stehen. Später, in den Jahren 1809 und 1810, bekleidete er noch den Posten des preußischen Gesandten bei König Ludwig Napoleon von Holland in Amsterdam, und erhielt endlich im Jahre 1813 die unerfreuliche Mission, den König Friedrich August von Sachsen während seiner Gefangenschaft als Commissar der preußischen Regierung zu begleiten. Die letzten Jahre seines Lebens bis zu seinem im April 1820 erfolgten Tode verlebte Knobelsdorf in der Zurückgezogenheit [1]).

Man kann nicht verkennen, daß Herr von Knobelsdorf durch seine Umsicht und Gewandtheit das Ansehen und den Einfluß Preußens in Constantinopel wieder auf eine Höhe gebracht hatte, welche man nur hätte zu behaupten suchen müssen, um dann auch für die allgemeineren politischen Verhältnisse auf nachhaltige Weise davon Nutzen ziehen zu können. Allein davon abgesehen, daß die politischen Conjuncturen dazu nicht geeignet waren, war auch sein Nachfolger, Baron von Bielfeld, insofern nicht so günstig gestellt, als er ihn nur als Chargé d'Affaires provisorisch etwa auf ein Jahr vertreten sollte. Ja, der größte Theil seines Gehaltes bestand nur in

1) Das Nähere über dessen wissenschaftliche Beschäftigungen und seine spätere diplomatische Thätigkeit findet man in dem bereits angeführten Werkchen von Wilhelm von Knobelsdorf: „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf", S. 29 fg. und S. 40 fg.

der außerordentlichen Subvention, welche ihm Knobelsdorf zahlen mußte. Denn damals waren die mit Urlaub von ihrem Posten abwesenden Gesandten verpflichtet, den sie vertretenden Geschäftsträgern von ihrem Gehalte ein Monatsgeld auszusetzen, dessen Minimum 150 Thaler betragen sollte. Auch wurde er, seinen Instructionen zufolge, nicht bei dem Sultan, sondern nur bei dem Großwesir beglaubigt.

Im übrigen beschränkten sich diese Instructionen auf die gewöhnlichen officiellen Freundschaftsversicherungen. In politische Händel sollte sich Bielfeld so wenig wie möglich einlassen und vorzüglich nur die noch schwebenden Verhandlungen wegen der Barbaresken und der von der Pforte zu gewährenden Handelsvortheile betreiben. Danach sollte sich auch sein Verhalten zu den übrigen Gliedern des diplomatischen Corps regeln.

Es wurde ihm ganz besonders aufgegeben, sich sogleich mit dem russischen Gesandten in genauere Beziehungen zu setzen; denn er habe, gemäß den innigen Verhältnissen zwischen beiden Höfen (en conformité des relations intimes, qui subsistent entre ma Cour et la sienne), die ersten Ansprüche auf sein Vertrauen. Auch den französischen Gesandten solle er aufsuchen und mit Zuvorkommenheit und Auszeichnung behandeln (le menager et lui témoigner de grands égards), obgleich der mistranische und unruhige Charakter des Generals Brune einige Vorsicht nöthig mache, welche indessen der Offenheit in dem geschäftlichen Verkehre mit demselben keinen Abbruch thun dürfe (sans déroger toutefois à la franchise des communications qu'exigent les affaires). Dagegen solle er sich mit dem österreichischen und englischen Gesandten auf die einfachen geschäftlichen Höflichkeiten beschränken, ohne sich mit ihnen tiefer einzulassen, während er sich dem holländischen und spanischen Gesandten um so mehr nähern könne, da ihm beide von wesentlichem Nutzen sein dürften [1]).

1) „Instruction pour le conseiller de Légation, le Sieur de Bielfeld, allant comme Chargé d'affaires à Constantinople" vom 20. Mai 1803, in den „Actis betreffend die Schickung desselben nach Constantinopel während der Abwesenheit des Obersten von Knobelsdorf" im Kgl. geh. St. Archiv. Da heißt es unter anderm: „Vous-lui ferez de ma

Mit diesen Instructionen traf Baron von Bielfeld, nachdem auch er sich zu Bucharest der ausgezeichnetsten Aufnahme bei dem Hospodar zu erfreuen gehabt hatte, am 23. Juli 1803 in Constantinopel ein, wo seit Knobelsdorf's Abreise der Dragoman der Gesandtschaft, Michael Boscowich, die Geschäfte besorgt hatte. Sowol von den Pfortenministern wie von den Mitgliedern des diplomatischen Corps, vorzüglich von dem spanischen Gesandten, Ritter Corral, an welchen ihn Graf Haugwitz besonders empfohlen hatte, wurde er auf die freundlichste Weise empfangen. Der Reis Efendi gab ihm sogleich in seiner ersten Audienz die Versicherung, daß die Pforte auch fernerhin dem Rathe des Königs folgen und in dem damals zwischen England und Frankreich wieder ausgebrochenen Kriege bei dem ihr von dem Cabinet zu Berlin anempfohlenen Systeme strenger Neutralität beharren werde [1]).

Auch mit Herrn von Italinski, dem russischen Gesandten, welcher, bisher als Vertreter seines Hofes in Neapel beglaubigt, den bereits im vorigen Jahre abberufenen General Tamara ersetzt hatte und gleichfalls erst im Januar in

part un compliment convenable en l'assurant du vif et sincère désir, que je conserve, d'entretenir toujours avec la Porte Ottomane les liaisons d'une parfaite intelligence et la même amitié, dont j'ai eu la satisfaction de lui offrir des preuves convaincantes et reiterées." Er solle in seiner Rede namentlich anbringen: „un éloge flatteur des vertus et des qualités du G. S. ainsi que l'assurance expresse des sentiments d'amitié et de considération, que je lui ai voués. La conduite de la Porte envers moi justifie ces démonstrations extérieures et je présume, que ses ministres y répondront, en vous faisant un accueil distingué." Auch in den Creditiven und den besonderen Empfehlungsschreiben des Grafen von Haugwitz für Bielfeld an den Großwesir und den Reis Efendi vom 21. Mai 1803 werden dieselben Freundschaftsversicherungen wiederholt. In den an den Großwesir gerichteten Creditiven heißt es z. B.: „Speramus Illustritatem vestram hisce desideriis nostris eo lubentius annituram, quum semper maximum in eo constituamus pretium, ut constans et facilis inter duas aulas hoc modo consiliorum communicatio, et ut mutua amicitia et unionis vincula magis magisque coarctentur et corroborentur etc."

1) Depeschen des Herrn von Bielfeld vom 24. Juli und 9. August 1803.

Constantinopel eingetroffen war, wußte sich Bielfeld, seinen Instructionen zufolge, sehr bald in ein freundschaftliches Verhältniß zu versetzen, obgleich derselbe, wie er meint, sehr zurückhaltend war, und namentlich das Talent besaß, sich über die Haltung Rußlands in dem Kriege zwischen Frankreich und England nicht näher auszulassen (le talent de ne pas trouver d'explication).

Noch kurz vor seinem Abgange hatte sich General Tamara große Mühe gegeben, auch für Spanien, Neapel und die Republik der Vereinigten Niederlande beim Diwan die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu erlangen. Denn da das Cabinet von St. Petersburg, in der Voraussetzung, daß dem Handel von Südrußland dadurch ein ergiebiger Abzugskanal nach jenen Ländern eröffnet werden würde, ihren Kauffahrern zu diesem Zwecke bereits den Zutritt zu seinen Häfen im Schwarzen Meere gestattet hatte, so mußte ihnen natürlich auch die Pforte die ungehinderte Schiffahrt auf jenem Meere gewähren, wenn diese Begünstigung nicht illusorisch werden sollte.

Die Pforte war nicht abgeneigt, darauf einzugehen, verlangte aber dagegen auch, zumal von Spanien, gewisse Zugeständnisse, wie namentlich einen förmlichen Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag, und — das war der Hauptpunkt — ihr, unter der Garantie der Regierung, jährlich 2 Millionen vollwichtige spanische Piaster zu einem geringeren Preise zu liefern, als der jeweilige Tagescours zu Constantinopel sein würde. Dieses letztere Verlangen gründete sich darauf, daß die Pforte, bei dem schlechten Betriebe ihrer Minen, schon längst den Mangel edler Metalle für den ausreichenden Bedarf der Münze im eigenen Lande dadurch zu ersetzen gesucht hatte, daß sie jährlich 2 Millionen spanische Piaster kaufte, welche ihr bisher verschiedene Handelshäuser in Genua, Venedig und Triest zu einem unmäßigen Preise verschafft hatten. Denn der Werth des Piasters, welcher früher nur 100 Para betragen hatte, war von ihnen nach und nach bis auf die Höhe von 140 Para hinaufgetrieben worden.

Die Pforte glaubte nun sich diese Last dadurch erleichtern

zu können, daß die Lieferung jener 2 Millionen Piaster in Spanien selbst, unter Garantie der Regierung, von einer Compagnie übernommen werde, welcher sie den Piaster mit 130 Para bezahlen wollte, wobei dieselbe immer noch einen Gewinn von 150,000 Piastern erzielen könne. Allein dazu wollte sich weder das Cabinet von Madrid verstehen, noch glaubte General Tamara die Sache unterstützen zu dürfen. Die darüber schwebenden Verhandlungen hatten daher noch nicht zu dem erwünschten Ziele geführt, als General Tamara, im Januar 1803, Constantinopel verließ [1]).

Endlich war auch noch, an der Stelle des bereits am 23. Februar 1802 zu Constantinopel verstorbenen Barons Herbert de Rathkael, Baron von Stürmer als kaiserlicher Internuntius bei der Pforte beglaubigt worden, sodaß, wie gesagt, um diese Zeit das diplomatische Corps bei derselben in den die Hauptmächte Europas vertretenden Persönlichkeiten eine völlige Umgestaltung erfahren hatte. Seine Thätigkeit wurde jetzt vornehmlich durch die Haltung in Anspruch genommen, welche die Pforte in dem Kriege zwischen Frankreich und England einnehmen werde. Wir kommen darauf später im Zusammenhange zurück, nachdem wir zuvor die fernere Entwickelung der ägyptischen Verhältnisse, die gleichzeitigen Bewegungen in den übrigen Theilen des Reichs und die dadurch vorzüglich mit bedingten und herbeigeführten Reformen in der inneren Staatsverwaltung genauer ins Auge gefaßt haben werden.

Schon vor dem Abzuge der englischen Truppen hatten die Kämpfe zwischen den Mamlucken-Begs, welche sich, durch den in ihrem Interesse abgeschlossenen Vergleich nicht zufrieden gestellt, nach Oberägypten zurückgezogen hatten, und dem Pascha von Kairo, Mohammed Khosrew, wieder ihren Anfang genommen. Sie sind an sich im Einzelnen ohne erhebliches Interesse und haben für uns vorzüglich nur deshalb

1) Genaue Aufschlüsse darüber gibt Knobelsdorf in seinen Depeschen vom 26. October und 2. November 1802.

eine höhere Wichtigkeit, weil sie wesentlich dazu beigetragen haben, die Erhebung jenes kühnen und verschlagenen Macedoniers zu vollenden, welchen das Geschick ausersehen hatte, die Schicksale dieses Landes bis auf unsere Tage herab zu beherrschen, wir meinen Mehemed-Ali von Cavala.

Auch Oberst Sebastiani hatte sich während seines Aufenthaltes in Kairo vergeblich bemüht, zwischen dem Pascha und den Mamlucken einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Allein Bedingungen und Ansprüche waren von beiden Seiten zu hoch gestellt. Der Pascha verlangte, gemäß den ihm von Constantinopel aus ertheilten Weisungen, unbedingte Unterwerfung der Mamlucken, die Begs dagegen bestanden auf ihrer Unabhängigkeit und einer ansehnlichen Erweiterung ihres Gebietes. Nur die Waffen konnten da den Ausschlag geben.

So kam es, nach mehreren kleinen Gefechten, bereits
1802 am 23. November 1802 bei Damanhour zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Mamlucken, unter Osman-Beg-Bardissy, und den Truppen des Paschas, unter dem Befehle seines Kiajah Joussuf-Beg. Jene zählten nur 800 Pferde, denen Joussuf 7000 Mann entgegenführte. Dennoch entschied auch hier wieder das Ungestüm des Angriffs der Mamlucken den Sieg zu ihren Gunsten. Sie sprengten die noch nicht durch die Bande europäischer Kriegskunst fest geschlossenen Reihen der Türken und sollen an 5000 von ihnen auf der Stelle niedergehauen oder auf der Flucht zu Gefangenen gemacht haben, während sie nur 60 der Ihrigen verloren [1]).

Der Zorn des Paschas über diese schimpfliche Niederlage, welche die Mamlucken übrigens gar nicht einmal zu ihrem Vortheile zu benutzen verstanden, richtete sich nun zunächst gegen Tahir-Pascha und Mehemed-Ali, welchen man Schuld geben wollte, daß sie sich mit ihren Albanesern absichtlich von der Theilnahme an der Schlacht fern gehalten und folglich zu dem Unglück des Tages am meisten beigetragen haben. Es wird hier am Orte sein, kurz darauf hinzu-

1) Felix Mengin, „Histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed-Aly." Paris 1829, T. I, p. 21 fg.

weiſen, wie dieſer Mehemed-Ali jetzt ſchon zu einer ſolchen Bedeutung gelangt war, und wie der Groll, welchen ihm Khosrew-Paſcha bis ans Ende ſeiner Tage bewahrt hat — denn es iſt derſelbe, welcher ihn noch im Jahre 1839, wie wir ſeiner Zeit ſehen werden, mit tödtlichem Haſſe verfolgte —, in den damaligen Verhältniſſen wurzelte.

Mehemed-Ali war in demſelben Jahre, in welches ſpäter der große Corſe Napoleon Bonaparte ſeine Geburt verſetzte, im Jahre 1769, in der kleinen macedoniſchen Hafenſtadt Cavala, dem alten Galepſus, geboren. Es dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein, ob ſein Stamm urſprünglich den dort eingewanderten und zum Islam bekehrten Albaneſern oder Wlachen, oder endlich jenen wilden Bergvölkern des Hämus angehörte, welche man für Reſte der Ureinwohner des alten Thraciens halten will und die, obgleich ebenfalls Bekenner des Islam, ihre durch eine eigenthümliche Stammverfaſſung geſicherte Unabhängigkeit durch alle Zeiten hindurch bewahrt haben [1]). Gewiß iſt, daß ihn ſein Vater, Ibrahim-Aga, welcher die untergeordnete Stelle eines Führers der Straßenwache des Diſtrikts von Cavala bekleidete, ſchon im vierten Jahre in größter Dürftigkeit hinterließ. Seine Mutter ſoll indeſſen, durch einen ſeltſamen Traum dazu bewogen, ſeinen Ehrgeiz ſchon frühzeitig dadurch geweckt haben, daß ſie ihm einredete, er ſei dereinſt zu großen Dingen beſtimmt.

Ein naher Anverwandter, angeblich ſein Oheim, Touſſoun mit Namen, Tſchorbaſchi oder Gouverneur des Ortes, nahm ſich des verlaſſenen Knaben an und ſorgte für ſeine Erziehung. Schon frühzeitig zeichnete er ſich durch perſönlichen Muth und große geiſtige Gewandtheit aus. Unter anderm gelang es ihm einmal, mit Hülfe einer geringen Mannſchaft ein Dorf in der Nähe von Cavala, welches die ihm auferlegten Steuern verweigerte, mit dem beſten Erfolge zu Paaren zu treiben. Das verſchaffte ihm vorzüglich die

1) Ueber die Bevölkerungsverhältniſſe jenes macedoniſchen Küſtenlandes finden ſich die beſten und intereſſanteſten Aufſchlüſſe in: Couſinéry, „Voyage dans la Macédoine contenant des Recherches sur l'histoire, la géographie et les antiquités de ce pays.“ Paris 1831, vol. II, pag. 77 fg.

Gunſt ſeines Pflegevaters, eines wohlhabenden Mannes, welcher ihm bald auch dadurch eine ſelbſtändige Exiſtenz ſicherte, daß er ihn, zum Bonlouk-Baſchi ernannt, mit einer jungen reichen Witwe vermählte, welche ihm in kurzem drei Söhne, Ibrahim, den wir ſpäter vielfach an der Spitze ſeiner Truppen wiederfinden werden, Touſſoun und Ismael, gebar.

Mehemed-Ali, ein ſpeculativer Kopf, warf ſich nun zunächſt mit aller Kraft auf die in ſeiner Vaterſtadt ſehr ſchwunghaft betriebenen Handelsgeſchäfte, wobei ihm namentlich ſeine Beziehungen zu der ſeit dem Jahre 1771 dort begründeten franzöſiſchen Faktorei ſehr zu ſtatten kamen. Vor allem leiſtete ihm ein angeſehener Kaufmann aus Marſeille, Lion mit Namen, die weſentlichſten Dienſte. Durch ihn wurde er, wie es ſcheint, zunächſt in alle jene Geheimniſſe in Handel und Wandel eingeweiht, welche er ſich ſpäter in Aegypten ſo ſehr zu nutze zu machen verſtand. Auch gab er dieſem ſeinem väterlichen Freunde, als er ſich auf der Höhe ſeiner Macht und ſeines Glückes befand, ſeine Dankbarkeit noch dadurch zu erkennen, daß er im Jahre 1820, nach ſeinem Ableben, ſeiner Schweſter ein Geſchenk von 10,000 Franken zuſtellen ließ. Schon aus dieſer Zeit ſchreibt ſich folglich die Vorliebe des jungen Mehemed-Ali für europäiſche Bildung und vorzüglich für franzöſiſche Civiliſation, welche er ſein ganzes Leben hindurch bewahrt hat.

Bekanntlich beſteht der Hauptartikel des Handels von Cavala in jenem köſtlichen in der Nähe erbauten Taback, welcher unter der Benennung des Jenidſche-Werdar zu den Hochgenüſſen des Harems und des Serai gehört und der Gegenſtand der leider nur ſchwer zu befriedigenden Sehnſucht aller feinſchmeckenden Raucher der Welt iſt [1]). Durch dieſen ein-

1) Die intereſſanteſten Notizen über Natur, Anbau, Werth und Vertrieb dieſes edlen Krautes gibt Couſinéry in dem bereits angeführten Werke an mehreren Stellen, vorzüglich aber Beaujour, „Tableau du commerce de la Grèce“, T. I, p. 95 fg. Der Anbau des echten Jenidſche iſt im Ganzen auf etwa 12 Dörfer in der Nähe dieſer kleinen Stadt beſchränkt, wovon er den Namen hat. Folglich iſt die Production auch eine verhältnißmäßig nur geringe und der Preis ein um ſo höherer. Sie wird auf etwa 5000 Ballen zu je 100 Oken

träglichen Handel hatte ſich Mehemed-Ali, erſt als Compagnon eines anderen Hauſes, dann als ſelbſtändiger Kaufmann, in kurzem ein ſo bedeutendes Vermögen erworben, daß er für einen der reichſten und angeſehenſten Männer des Landes galt. Bald wurde er aber nun von dieſen friedlichen Geſchäften in einem bewegteren Leben zu höheren Dingen abberufen.

Als nämlich die Pforte im Jahre 1798 Frankreich den 1798
Krieg erklärt hatte, mußte auch Cavala ſein kleines Contingent zu den unter dem Befehle des Kapudan-Paſcha nach Aegypten beſtimmten Truppen ſtellen. Es betrug freilich nur 300 M. Albaneſer, unter der Führung des eigenen Sohnes des Gouverneurs, eines jungen unerfahrenen Menſchen, welchem Mehemed-Ali als eigentlicher Befehlshaber mit dem Range eines Bim-Baſchi zur Seite geſtellt wurde. Als ſolcher zeichnete er ſich ſogleich in der Schlacht bei Abukir und bei dem Angriffe auf das Fort von Rahmanieh durch Tapferkeit und perſönlichen Muth ſo aus, daß ihn der Kapudan-Paſcha ſelbſt der beſondern Gunſt des zum Gouverneur von Kairo ernannten Mohammed Khosrew empfahl, bei dem er auch ſofort zu hohem Anſehen gelangte.

Kurz nach dem oben geſchilderten im Lager bei Abukir ausgeführten treuloſen Schlage gegen die Mamlucken-Begs wurde er von ihm zum Sareſchesme oder Befehlshaber über 1000 M. Albaneſer ernannt, an deren Spitze er nun eben an dem Kriege gegen die Mamlucken theilnehmen ſollte. Die Niederlage bei Damanhour, welche man, wie geſagt, vor allem ihm zur Laſt legen wollte, ſollte ſein Verderben werden, ſie wurde aber, da er von jetzt an die Umſtände mit ungemeiner

geſchätzt, in dem Preiſe von 70 bis 80 Aspern die Oke, welche ſämmtlich nach Conſtantinopel wandern. Der Ertrag des nicht minder geſchätzten Krautes des Diſtrikts von Cavala beträgt dagegen ungefähr 40,000 Ballen. Damals vertheilte ſich der Vertrieb des macedoniſchen Tabacks, einſchließlich der geringeren Sorten, etwa ſo, daß 40,000 Ballen auf die europäiſche Türkei, 30,000 auf Aegypten, 10,000 auf die Barbareskenſtaaten, 20,000 auf Italien und nur 12,000 auf das übrige Europa kamen. Allein ſpäter wurde da der echte Jenibſche faſt gänzlich durch die ungariſchen Tabacke verdrängt, und noch jetzt dürfte daher eine ungemiſchte Jenibſche-Pfeife im chriſtlichen Europa wol zu den größten Seltenheiten gehören.

Schlauheit zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, vielmehr der Grund und Anfang seiner Erhebung. Und in der That verdient es auch fast als das wesentlichste Resultat der französischen Expedition nach Aegypten bezeichnet zu werden, daß die Schicksale dieses Landes seitdem in die Hände dieses ausgezeichneten Mannes gelegt wurden [1]).

Khosrew hatte ihm jetzt schon den Untergang geschworen. Zu diesem Zwecke ließ er ihn einmal des Nachts allein zu sich bescheiden, angeblich um ihm die etwa nöthigen Befehle zu ertheilen. Mehemed aber, welcher wohl merkte, worauf es abgesehen sei, erwiderte, er werde am Tage, und zwar an der Spitze seiner Truppen, kommen, für welche er zugleich den rückständigen Sold verlangte. Der Unmuth der Albaneser unter Tahir-Pascha, welche gleichfalls mit Ungestüm ihre Löhnung verlangten, kam ihm dabei besonders zu Statten. Denn da Khosrew nicht im Stande war, ihren Forderungen gerecht zu werden, so kam es zu Anfang Mai
1803 1803 in Kairo selbst zu einem förmlichen Aufstande. Drei Tage lang wurde Khosrew von den Meuterern in seinem Palaste belagert, welchen er erst verließ, nachdem er beinahe gänzlich in Trümmern geschossen war, um sich mit seiner geringen Leibwache über Mansurah nach Damiette zurückzuziehen.

Tahir warf sich nun zunächst als Kaimakam zum Gouverneur von Kairo auf. Allein sein Regiment, bei welchem er sich durch tyrannisches Walten bald allgemein verhaßt machte, war nur von kurzer Dauer. Denn da auch er dem Verlangen der Truppen nach ihrem rückständigen Solde nicht Genüge thun konnte, so wurde er bereits am 25. Mai von zwei Offizieren der türkischen Besatzung überfallen und während eines heftigen Wortwechsels meuchlings niedergestoßen.

Nun hatte Mehemed-Ali für seinen Ehrgeiz und seine weiteren Plane schon ziemlich freies Feld. Denn auch der Versuch eines zufällig anwesenden nach Arabien bestimmten

1) Das Nähere über Mehemed-Ali's Jugendzeit findet sich in einer Menge Schriften, welche fast sämmtlich Mengin a. a. O., Th. I, p. 95 gefolgt sind, und vorzüglich in einem sehr guten Aufsatze im „United Service Journal" vom Juli 1839, S. 289 fg. unter der Aufschrift: „Sketch of the rise and progress of Mehemet Ali".

Paſchas, Ahmed mit Namen, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen, mislang gänzlich. Nach wenigen Tagen wurde er von Mehemed-Ali, welcher ſich klugerweiſe mit den aus Oberägypten wieder bis in die Nähe von Gizeh vorgerückten Mamlucken vereinigte, ſo bedrängt, daß er ſich ſelbſt ergeben und die Mörder Tahir-Paſchas, welche ſich unter ſeinen Schutz geſtellt hatten, ausliefern mußte. Sie wurden auf Befehl des greiſen Mamlucken-Begs Ibrahim ſofort hingerichtet, während Ahmed als Gefangener nach der Citadelle von Kairo gebracht wurde, welche Mehemed-Ali den Mamlucken zum Lohne der geleiſteten Dienſte überließ.

Zunächſt galt es nun, ſich vollends des entflohenen Vicekönigs, Mohammed Khosrew-Paſcha, zu entledigen. Denn auf die Nachricht von der Umwandlung der Dinge in Kairo hatte er ſich von Damiette aus ſofort an der Spitze ſeiner Truppen wieder dahin in Bewegung geſetzt, um ſich wo möglich nochmals der Herrſchaft zu bemächtigen. Durch ein gegen ihn ausgeſchicktes Corps Albaneſer wurde er indeſſen nach kurzem Widerſtande auf Damiette zurückgeworfen, wo er eine feſte Stellung einnahm.

Mit ungefähr 10,000 M. rückten nun Mehemed-Ali und Osman-Beg-Barbiſſy ſelbſt vor Damiette. Sie trafen dort am 26. Mai 1803 ein. Der Kampf war kurz, aber verzweifelt. Nach viertägiger Belagerung wurde Damiette mit Sturm genommen. Mohammed Khosrew ſuchte in dem nahgelegenen Fort von Lesbeh eine letzte Zufluchtsſtätte, konnte ſich aber auch da nur noch wenige Tage halten, mußte capituliren und wurde als Gefangener nach Kairo abgeführt, wo ihn der alte Mamlucken-Beg Ibrahim mit allen ſeinem Range gebührenden Ehren empfing [1]).

Aegypten war alſo jetzt in Gefahr, abermals in die Gewalt der Mamlucken zu fallen und auf dieſe Weiſe für die Pforte gänzlich verloren zu gehen. Das war es auch, was man im Diwan zu Conſtantinopel am meiſten befürchtete,

1) Mengin a. a. O., Th. I, S. 27—40, und Depeſchen des Dragoman der preußiſchen Geſandtſchaft, Michel Bosgiowich, welcher Knobelsdorf vertrat, vom 11. und 25. Juni, und von Bielfeld vom 9. Auguſt 1803.

und um dem zuvorzukommen, hatte man sich gleich auf die erste Nachricht von der Flucht Khosrew's nach Damiette beeilt, an seiner Stelle einen andern, Ali-Pascha-Gezairly, einen rohen Tscherkessen, welcher früher einmal in den Diensten des Mamlucken-Begs Murad gestanden hatte, mit freilich nur 1000 M. und den nöthigen Geldmitteln zur Befriedigung der Soldansprüche der rebellischen Truppen, als Gouverneur nach Aegypten zu schicken.

Beschleunigt wurde diese Sendung vorzüglich noch durch das wiederauftauchende Gerücht, daß auch die Engländer abermals mit dem Plane umgehen, sich dieses Landes zu bemächtigen, und zu diesem Zwecke unter der Hand bereits mit den Mamlucken-Begs in Verbindung getreten seien. Und in der That fanden um diese Zeit auch sehr verdächtige geheimnißvolle Verhandlungen zwischen dem englischen General-Consul zu Kairo, Major Miscett, und Osman-Beg-Bardissy statt, welcher damals dort, unter dem Einflusse Mehemed-Ali's, das Regiment führte. Miscett soll ihm geradezu versprochen haben, daß man ihn mit einem aus Indien herbeigezogenen britischen Truppencorps unterstützen und Elphi-Beg, seinen Nebenbuhler, so lange in England zurückhalten wolle, wie er wünsche. Zugleich suchte er die übrigen Begs durch ansehnliche Geldspenden für sich zu gewinnen und stand in sehr lebhaftem Depeschenwechsel mit Malta, wo Nelson mit seiner Flotte vor Anker lag und nur die Befehle seiner Regierung zu erwarten schien, um nach Aegypten unter Segel zu gehen [1]).

1803 Bereits am 8. Juli 1803 landete Ali-Pascha in Alexandrien, von wo aus er sofort mit den Mamlucken-Begs in Unterhandlung trat, um ihnen im Namen der Pforte einen Vergleich anzubieten. Allein obgleich der englische Consul zu Alexandrien, Briggs, dabei den Vermittler machte, wollten sie sich doch auf nichts mehr einlassen. Man habe früher, erklärte Bardissy geradezu, als man sie aus Kairo vertrieben, ihren Anerbietungen niemals Gehör gegeben, und folglich könne man jetzt auch nicht verlangen, daß sie die ihnen

1) Mengin a. a. O., S. 57, und Depeschen des Königs an Bielfeld vom 5. August und Bielfeld's vom 20. September 1803.

gemachten Vorschläge annehmen sollten. Zugleich ließen sie ihre Truppen gegen Alexandrien vorrücken, nahmen nach kurzem Widerstande Rosette und das Fort Julien hinweg und schickten sich an, Ali-Pascha in Alexandrien selbst anzugreifen.

Allein jetzt zeigte es sich schon, daß die Mamlucken der Rolle, welche sie als Beherrscher Aegyptens spielen wollten, gar nicht gewachsen waren. Namentlich verstand es Bardissy nicht im geringsten, die reichen Hülfsquellen des Landes flüssig zu machen. Auch ihm fehlte es daher beständig an den nöthigen Geldmitteln zur Befriedigung der nach Sold schreienden Truppen. Namentlich wurden die Albaneser unter Mehemed-Ali, welcher wol jetzt schon schlau genug merkte, wohin die Dinge am Ende führen würden, und das Feuer des Aufruhrs unter der Hand geschürt haben mag, immer schwieriger. Bereits in der ersten Hälfte des September zog sich daher Mehemed-Ali mit seinen Albanesern nach Kairo zurück, wohin ihm auch bald darauf Bardissy folgte, weil er allein nichts mehr gegen Alexandrien zu unternehmen wagte.

Zum Unglück für ihn machte sich nun auch noch, da die Ueberschwemmung des Nil in diesem Jahre nicht ihren regelmäßigen Verlauf gehabt hatte, die allgemeine Furcht vor einer Hungersnoth auf erschreckende Weise fühlbar. Das Geschrei der Truppen und des Volkes, welche alles dieses Unheil ihren neuen Herren, den Mamlucken, zur Last legen wollten, wurde mit jedem Tage drohender, und die Ulema folgten daher nur der öffentlichen Stimme, wenn sie Ali-Pascha schriftlich förmlich einluden, so schnell wie möglich nach Kairo zu kommen, um durch seine Gegenwart die aufgeregte Bevölkerung zu beruhigen. Zunächst wurde er indessen noch in Alexandrien durch die übeln Händel zurückgehalten, in welche er mit den Consuln der europäischen Mächte gerathen war.

Kurz nach seiner Ankunft hatte er sich nämlich nicht nur die ungebührlichsten Eingriffe in ihre vertragsmäßigen Privilegien erlaubt, sondern auch die entsetzlichsten Excesse seiner Truppen gegen die Franken, und vorzüglich die Wohnungen der Consuln, ungestraft hingehen lassen. Alle Vorstellungen der letzteren dagegen blieben ohne Erfolg, sodaß sie sich auf keine andere Weise Genugthuung zu verschaffen wußten, als

dadurch, daß sie sämmtlich ihre Flaggen einzogen und die Stadt verließen, um auf dem im Hafen liegenden Geschwader des Großherrn Schutz zu suchen, welcher ihnen auch bereitwillig gewährt wurde. Das geschah am 20. November.

Ali-Pascha kam durch diesen unerwarteten Schritt freilich in nicht geringe Verlegenheit und bot alles auf, die Consuln zur Rückkehr zu bewegen. Sie wollten sich aber nicht eher dazu verstehen, als bis sich Kurschid-Pascha, Gouverneur von Alexandrien, ins Mittel schlug und sich dafür verbürgte, daß die von Ali-Pascha schriftlich eingegangenen Bedingungen der Aussöhnung auch wirklich erfüllt werden würden. Am 6. December hielten sie darauf wieder ihren feierlichen Einzug in Alexandrien und pflanzten aufs neue ihre Flaggen auf, welche sofort von den Forts mit je 21 Kanonenschüssen begrüßt wurden.

Die Hauptbedingungen des Vertrags bestanden darin, daß die Franken fortan in ihrem Quartier vollkommene Sicherheit genießen und namentlich in keiner Weise mehr durch die Truppen des Paschas, denen der Zutritt dort in Masse gänzlich untersagt wurde, belästigt werden sollten. Ueberdies sollten die Urheber der früher verübten Excesse streng bestraft und sowol den Consuln als auch ihren Dragomans für die ihnen zugefügten Beleidigungen alle die Genugthuungen gewährt werden, welche die Ehre ihrer respectiven Regierungen verlangte [1]).

1) Mengin a. a. O., S. 51—55, und Text des Vertrags vom 6. December daselbst, S. 412—414. Gleichzeitig hatten die Consuln auch, bereits unter dem 30. December, eine gemeinschaftliche Denkschrift bei der Pforte eingereicht, in welcher sie ihre Beschwerden sehr scharf betonten und auf die Bestrafung des Paschas drangen. Sie wurde von den respectiven Gesandten bei dem Diwan auf das Nachdrücklichste unterstützt und hatte auch die Folge, daß die Pforte, freilich erst unter dem 10. Februar 1804, einen geharnischten Ferman an Ali-Pascha erließ, welcher ihm durch einen besondern Bevollmächtigten überbracht werden sollte. Depeschen von Bielfeld vom 9. und 24. Januar und 9. Februar 1804. Da aber die Aussöhnung schon am 6. December erfolgt und Ali-Pascha, wie wir sogleich sehen werden, damals schon nicht mehr unter den Lebenden war, so hatte er natürlich keinen Zweck mehr. Er ist indessen immer noch insofern von Interesse, als man auch daraus ersieht, wie sehr der Pforte damals daran gelegen war, sich mit den

Nachdem also in dieser Beziehung Ruhe und Ordnung wiederhergestellt waren, dachte Ali-Pascha ernstlich daran, der an ihn ergangenen Einladung, nach Kairo zu kommen, Folge zu leisten. Zuvor mußte er sich jedoch noch Gewißheit darüber verschaffen, ob er auch nicht etwa von Seiten der Mamlucken bewaffneten Widerstand zu gewärtigen habe. Denn diese schienen keineswegs gesonnen, ohne weiteres das Feld zu räumen. Sie waren um diese Zeit mit dem berüchtigten Ahmed-Dschesar, Pascha von St. Jean d'Acre, in Verbindung getreten, welcher, mit der Pforte zerfallen, ihnen im Nothfalle seinen Beistand zugesagt zu haben scheint. Auch hatten sie ihre ohnehin schon sehr geschwächte Macht dadurch zu heben gesucht, daß sie mit einem male 15 neue Begs ernannten. Denn das Hauptmittel, sich neu zu rekrutiren, war ihnen längst dadurch abgeschnitten, daß die Pforte die Einfuhr von Sklaven gänzlich verboten und neuerdings auch noch die Verschiffung albanesischer Miethtruppen nach Aegypten völlig untersagt hatte [1]).

Um nun über ihre ferneren Absichten ins Klare zu kommen, schickte ihnen Ali-Pascha am 12. December durch seinen Diwan Efendi den großherrlichen Hatischerif zu, welcher die Bedingungen enthielt, unter denen die Pforte den Begs das Geschehene vergeben und vergessen und ihre fernere Existenz in Aegypten sichern und feststellen wollte (les laisser jouir de leur ancienne existence en Egypte). Es hatten darüber im Diwan schon längst Verhandlungen mit ihren Bevollmächtigten stattgefunden, welche zu Ende November zu folgenden Resultaten geführt hatten: Die Begs sollten 1) eine Apanage von jährlich je 15 Beuteln und gewisse Einkünfte von den in

Mächten Europas und ihren Vertretern in gutem Einvernehmen zu erhalten. Er wird vollständig gegeben bei Mengin a. a. O., S. 414—417.

1) Wegen dieses letzteren Punktes hatte sich die Pforte auch an die fremden Gesandten mit dem Verlangen gewandt, sie möchten dafür sorgen, daß keine Albaneser mehr auf Schiffen ihrer respectiven Nationen nach Aegypten gebracht würden. Sie gingen aber darauf nicht ein, sondern riethen der Pforte, die Einschiffung von Truppen in Albanien überhaupt zu untersagen, worauf sie auch einging. Bielfeld, Depeschen vom 9. und 25. October 1803.

ihrem Gebiete liegenden Dörfern erhalten; dagegen aber 2) auf alle dem Staatsschatze (Miri) zustehenden Steuern und Abgaben Verzicht leisten; 3) sich zur Annahme der neuen für das ganze Reich gültigen Zollgesetze verstehen; und 4) die herkömmlichen Geschenke an den Schatz von Mekka entrichten [1]).

Die Begs empfingen nun zwar die Abgesandten des Paschas anscheinend mit großer Zuvorkommenheit und erklärten sich bereit, auf die Vorschläge der Pforte dankbar einzugehen, verlangten aber durch eine Gegenbotschaft, daß der Pascha nur erst selbst nach Kairo kommen möge, wo sich dann alles um so besser vollends ordnen lassen werde. Zugleich schrieben sie ihm den Weg vor, welchen er mit seinen auf eine gewisse Zahl festgesetzten Truppen dahin einhalten sollte. Natürlich flößte ihm ein solches Ansinnen schon Verdacht ein; er glaubte aber, die Arglist seiner Gegner durch noch größere Treulosigkeit besiegen zu können und ging scheinbar auf ihr Verlangen ein.

Während er also mit seinen aus 2500 M. Infanterie und 500 M. Cavalerie bestehenden Truppen, eine Zahl, welche die vertragsmäßige Stärke weit überstieg, vom 18—22. December Alexandrien verließ und offenbar in der Absicht, sich zunächst des noch von den Mamlucken besetzten Rosettes zu bemächtigen, einen andern Weg einschlug, als den vorgeschriebenen, suchte er nicht nur die wegen des rückständigen Soldes noch immer auffässigen Albaneser durch glänzende Versprechungen gegen die Mamlucken aufzuwiegeln, sondern auch die Scheiks der Araber und die Ulema zu Kairo auf seine Seite zu ziehen. Unglücklicherweise fielen aber die Briefe, welche er deshalb an sie gerichtet hatte, in die Hände der Mamlucken. Diese konnten mithin alle seine Plane durchschauen und danach sofort ihre weiteren Maßregeln ergreifen.

Mit ihnen im Einverständniß, nahm nun auch der schlaue Mehemed-Ali, an der Spitze der Albaneser, die Miene an, als ob er auf seine Anerbietungen eingehen wolle. Das stürzte ihn vollends ins Verderben. Schon bei Rosette wurden seine

1) In den Angaben dieser Bedingungen ist Mengin a. a. O., S. 56, nicht genau. Sie finden sich aber vollständig in einer Depesche des Herrn von Bielfeld vom 24. November 1803.

Truppen mit Verluſt zurückgeworfen, und als er ſich dann in kleinen Tagemärſchen tiefer in das Land hinein wagte, wurde er durch Mamlucken und Albaneſer von allen Seiten ſo bedrängt, daß er um die Erlaubniß bat, nur ungehindert wieder nach Alexandrien zurückkehren zu dürfen. Allein auch dieſe wollte man ihm nun nicht mehr gewähren. Ein letzter Verſuch, ſich mit Gewalt durchzuſchlagen, mislang, weil ſeine eigenen Truppen ihm den Gehorſam verſagten. Es blieb ihm daher am Ende weiter nichts mehr übrig, als ſich ſeinen Gegnern in die Arme zu werfen. Zu dieſem Zwecke begab er ſich am 27. Januar 1804 ſelbſt in das Lager des Osman-Beg- 1804
Bardiſſy, welcher ihn in allen Ehren empfing, aber in ſeinen Zelten ſtreng bewachen ließ.

Auch hier beging er indeſſen noch die Thorheit, daß er den Verſuch machte, das Volk und die Truppen gegen die Mamlucken aufwiegeln zu wollen. Die Briefe, welche er deshalb an verſchiedene Häuptlinge gerichtet hatte, wurden ſofort aufgefangen und ihm als Beweiſe ſeiner Schuld vorgelegt. Er hatte den Muth nicht, ſie abzuleugnen, und ſollte nun zur Strafe mit ſeinem Gefolge in die Verbannung abgeführt werden. Im geheimen war aber ſchon der Befehl ertheilt worden, ihn ſammt den Seinigen unterwegs hinzurichten. Derſelbe wurde auch, nur zwei Tagemärſche vom Lager, am 31. Januar 1804 wirklich vollzogen. Die letzte Gnade, welche ſich Ali-Paſcha ausbat, war, daß er, indem er ſeinen Mördern das Leichentuch, welches er beſtändig bei ſich zu tragen pflegte, überreichte, eines ehrenvollen Begräbniſſes nicht beraubt werden möge. Seine Truppen hatten ſich ſchon vorher gänzlich aufgelöſt und waren, nachdem der größte Theil ihrer Führer hingerichtet worden war, gleichfalls nach Syrien abgeführt worden [1]).

Mehemed-Ali, welcher bei allen dieſen Vorfällen, vorerſt noch im Hintergrunde, die Hauptrolle geſpielt zu haben ſcheint, bekam auf dieſe Weiſe wieder völlig freie Hand für ſeine weiteren Machinationen. Denn die Lage der Mamlucken-Begs war nichts weniger als bequem und geſichert. Sie

1) Mengin a. a. O., S. 55—70.

wurde im Gegentheil jetzt um so verwickelter, da nur wenige Tage nach der Katastrophe Ali-Paschas, am 12. Februar 1804, Mohammed-Elphi-Beg, der Nebenbuhler Bardissy's, unerwartet wieder aus England eintraf und nun auch seinen Antheil an der Herrschaft in Anspruch nehmen wollte.

Es leidet keinen Zweifel, daß er dabei vorzüglich auf den Beistand Englands rechnete, und überhaupt von der britischen Regierung gebraucht wurde, um ihre eigenen Absichten auf Aegypten zu fördern und durchzuführen. Das war wenigstens die in Europa allgemein herrschende Ansicht. Man konnte sich durchaus nicht davon überzeugen, daß Elphi-Beg, wie man von England aus glauben machen wollte, nur seiner Privatgeschäfte wegen mit nach London gegangen sei. Denn es war allgemein bekannt, daß er dort in officiellen Kreisen, und selbst bei Hofe, auf die ausgezeichnetste Weise empfangen worden war, obgleich der König ihm, als dem Vertreter einer im Aufstande gegen die osmanische Regierung befindlichen Nation, um nicht etwa der Pforte Anstoß zu geben, eine förmliche Audienz verweigert hatte. Auch fanden häufige Verhandlungen zwischen ihm und den Ministern statt, welche keinen andern Zweck gehabt zu haben scheinen, als sich seines Einflusses in Aegypten zu versichern, und zunächst einen vortheilhaften Vergleich zwischen den Begs und der Pforte, unter der Garantie Englands, zu Stande zu bringen, welches dafür dort einige bedeutende Orte für sich in Anspruch nehmen wollte.

Die deshalb auf Seiten der übrigen Mächte gehegten Besorgnisse waren aber um so gerechtfertigter, da man fürchtete, daß, wenn England seine Absichten auf Aegypten zu verwirklichen suchen sollte, Frankreich sich dagegen sofort Moreas bemächtigen werde. Zu Wien, St. Petersburg und Berlin kam es deshalb zu ziemlich ernsten Erklärungen mit den britischen Gesandten, welche indessen ihre Regierung immer durch ausweichende Antworten zu decken wußten. Auch erhielt der Reis Efendi von Sir Drummond, welcher Constan-
1804 tinopel im Januar 1804 wieder verließ, noch in der Abschiedsaudienz die ausdrückliche Versicherung, daß seine Regierung gar nicht daran denke, etwas gegen Aegypten zu unternehmen. Die Pforte wollte aber auch nichts von einer Vermittelung

Englands zwischen ihr und den Mamlucken hören, am wenigsten durch Elphi-Beg.

Uebrigens schrieb man die feindliche Stimmung der Pforte gegen England um diese Zeit allgemein und vorzugsweise den Aufhetzereien des am 7. December 1803 verstor- 1803
benen Kapudan-Pascha zu, welcher den Engländern tödtlichen Haß geschworen hatte. Und das plötzliche Erscheinen Elphi's in Aegypten war allerdings wohl geeignet, den Diwan in dem in dieser Beziehung einmal gehegten Verdacht zu bestärken. Wenigstens lag der Gedanke, daß England den jüngsten Umschwung der Dinge in Aegypten in seinem Interesse auszubeuten versuchen wolle, ziemlich nahe [1]).

Denn Elphi erschien nicht ohne gewisse Ostentation auf einer englischen Fregatte von 40 Kanonen, welche selbst eine Anzahl Truppen und ansehnliche Geldmittel zu seiner Disposition am Bord gehabt haben soll, auf der Rhede von Abukir, und begab sich sofort in feierlichem Aufzuge nach Rosette, wo er mit dem britischen Viceconsul Petrucci eine mehrstündige geheime Conferenz hatte. An demselben Tage, wo er von da aus sich gegen Kairo hin in Bewegung setzte, am 17. Februar, traf dort auch erst die Nachricht von seiner Landung in Abukir ein. Während sich nun seine Partei anschickte, ihn in allen Ehren zu empfangen, und ihm ein kleines Truppencorps entgegensandte, stand dagegen bei Bardissy der Entschluß fest, ihm den Zutritt zu der Hauptstadt zu wehren und sich seiner wo möglich gänzlich zu entledigen. Der schlaue Mehemed-Ali, welcher wohl wußte, was für Vortheil er aus diesem Zwiespalt unter den Mamlucken für seine Zwecke ziehen könne, bestärkte ihn nur in diesem Vorhaben und bot selbst die Hand zu dessen Ausführung.

Ohne Verzug setzte er mit einem Theile seiner Alba-

1) Dieses alles ersehen wir vorzüglich aus den Depeschen des Königs Friedrich Wilhelm III. an Baron von Bielfeld vom 21. November, 12. und 23. December 1803, und 6. Januar und 20. Februar 1804, sowie aus denen Bielfeld's vom 9. und 24. Januar, 24. Februar, und 9. und 12. März 1804. Mengin, a. a. O., S. 74 fg. ist darüber weniger genau unterrichtet.

neſer den Truppen nach, welche Elphi nach Kairo geleiten ſollten, und vernichtete ſie in der Nähe von Gizeh beinahe gänzlich. Gleichzeitig lauerte Bardiſſy ſelbſt Elphi, welcher ſorglos ſeinen Weg zu Waſſer auf einem engliſchen Fahrzeuge und unter dem Schutze der engliſchen Flagge zurückzulegen gedachte, an den Ufern des Nil auf. In der Nähe des Dorfes El-Khomkah von den Albaneſern Bardiſſy's plötzlich überfallen, verlor er alle ſeine aus England mitgebrachten Koſtbarkeiten und rettete nur durch ſchleunige Flucht nach der Provinz Charkjeh ſein Leben, während ſein ganzes Gefolge in die Gefangenſchaft fiel.

Natürlich wurden dadurch auch alle die Plane vereitelt, welche England an das Erſcheinen Elphi's zu Kairo geknüpft haben mochte. Der britiſche Generalconſul daſelbſt machte auch Bardiſſy, indem er Elphi geradezu für den Schutzbefohlenen Englands erklärte, ſofort die bitterſten Vorwürfe über ſein treuloſes Verfahren. Er wurde aber von ihm kalt mit der Bemerkung abgewieſen, Elphi ſei durch ſeine eigenen Leute ins Verderben geſtürzt worden. Denn auf die erſte Nachricht von ſeiner Ankunft hätten ſie ihn für den ſouveränen Beherrſcher Aegyptens erklärt, und namentlich den Zollbeamten befohlen, ferner nicht mehr ſeinen, Bardiſſy's, Anordnungen Folge zu leiſten. Gegen dergleichen ungebührliche Anmaßungen habe er daher nur nothgedrungen ſeine Rechte und Anſprüche ſchützen zu müſſen geglaubt.

Leider ſchlug aber dieſer Sieg nicht einmal zu ſeinem, ſondern nur zu des verſchlagenen Mehemed-Ali's Vortheil aus. Denn kaum war er nach Kairo zurückgekehrt, als das Geſchrei der Albaneſer nach ihrem ſeit acht Monaten rückſtändigen Solde wieder ärger, als je zuvor wurde. Sie machten ſchon Miene, ſich der noch von den Mamlucken beſetzten Citadelle zu bemächtigen. Am 24. Februar rückte Mehemed-Ali ſelbſt an der Spitze ſeines Corps vor den Palaſt Bardiſſy's und erklärte ihm, er werde genöthigt ſein, gegen ihn die Waffen zu ergreifen, wenn er nicht dem Verlangen ſeiner Truppen ſofort gerecht werde. In der Verzweiflung verſprach er das Geld am folgenden Tage zu

ſchaffen. Aber auch das war nur mittels Gewaltmaßregeln möglich, welche ſehr böſes Blut machten.

Es wurde ſofort eine ſtarke allgemeine Contribution ausgeſchrieben, welcher ſelbſt die Franken unterworfen wurden. Die Vorſtellungen ihrer Conſuln dagegen blieben ohne Erfolg. Sie zogen es daher vor, mit einem großen Theile ihrer Schutzbefohlenen Kairo zu verlaſſen und ſich nach Alexandrien zurückzuziehen. Da aber auch dieſes Mittel noch nicht ausreichte, die Truppen zu befriedigen, ſo mußte die ganze Bevölkerung von Kairo mit einer ferneren außerordentlichen Steuer belaſtet und der Pachtſchilling für das der Regierung gehörige unbewegliche Eigenthum auf ein ganzes Jahr im voraus erhoben werden. Darüber gerieth das Volk förmlich in Aufruhr. Man weigerte ſich zu zahlen. Es kam zu blutigen Händeln und mehrere Steuereinnehmer wurden erſchlagen.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo Mehemed-Ali die Dinge für reif genug hielt, einen entſcheidenden Schlag zu führen. Er warf ſich ſcheinbar zum Vermittler zwiſchen Volk und Mamlucken auf und beſchloß, indem er jenes zu beruhigen ſuchte, der Herrſchaft dieſer ein Ende zu machen. Nachdem er daher Bardiſſy durch fortwährende Betheuerungen von Freundſchaft und Ergebenheit vollends ſicher gemacht hatte, rückte er am 12. März 1804 an der Spitze ſeiner Arnauten 1804
ohne weiteres vor den Palaſt deſſelben. Worauf es damit abgeſehen ſei, merkte Bardiſſy erſt, als die Albaneſer ihr Feuer bereits eröffnet hatten. Die Mittel des Widerſtandes, über welche er verfügen konnte, waren nur gering und wurden auch noch dadurch geſchwächt, daß er ſich auf ſeine Truppen, meiſtens türkiſche Miethvölker, welche mit den rebelliſchen Arnauten im geheimen Einverſtändniß ſtanden, nicht mehr verlaſſen konnte. Denn nach einer nur ſchwachen Vertheidigung richteten ſie namentlich ihre Geſchütze ſelbſt gegen den Palaſt. Es blieb ihm alſo weiter nichts übrig, als ſich mit ſeiner kleinen Schar treuer Mamlucken durch die Belagerer hindurchzuſchlagen. Mit Verluſt von drei M. und ſelbſt leicht verwundet, gelangte er glücklich aus der Stadt, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Der alte Ibrahim und die übrigen Begs folgten ihm am andern Morgen, und nach ihrem Abzuge räumten auch die türkiſchen Truppen die übrigen noch von ihnen beſetzten Punkte.

Die Hauptſtadt und die Regierungsgewalt war nun ganz in den Händen der Arnauten. Ihr ſchlauer Führer, Mehemed-Ali, hütete ſich vorerſt noch, die letztere ganz an ſich zu reißen. Denn er hatte noch eine mächtige Partei gegen ſich, und die Verhältniſſe waren noch keineswegs ſo geſichert, daß er ſogleich hätte feſten Fuß faſſen können. Er ſchob daher abermals den noch auf der Citadelle in Haft befindlichen Khosrew vor. Schon in der Nacht vom 12. März ſchickte er zu dieſem Zwecke einen angeblichen, jedenfalls untergeſchobenen großherrlichen Ferman an den Kadi, wodurch Khosrew zum Gouverneur von Aegypten ernannt wurde. Tags darauf begab er ſich ſelbſt nach der Citadelle, um ihn abzuholen und förmlich zum Vicekönig ausrufen zu laſſen.

Zugleich richtete er einen Bericht an die Pforte, worin er ihr ſeine Anhänglichkeit in den ſtärkſten Ausdrücken zu erkennen gab. Derſelbe wurde aber von ihr um ſo wohlgefälliger aufgenommen, da es ihr jetzt vor allem darum zu thun war, die Macht der Mamlucken zu brechen.

Indeſſen war die Mehemed-Ali feindliche Partei, die Anhänger des ermordeten Tahir-Paſcha, nicht müßig geweſen. Sie gewann nochmals die Oberhand, bemächtigte ſich Khosrew's und führte ihn, bereits am 15. März, als Gefangenen nach Roſette ab. Allein auch dieſe Umwandlung der Dinge ſchlug nur zum Vortheil Mehemed-Ali's aus. Denn auf ſeinen Betrieb ließen die Scheiks ſofort Kurſchid-Paſcha, Gouverneur von Alexandrien, durch eine Deputation der Albaneſer feierlich einladen, nach Kairo zu kommen, um die Regierung zu übernehmen. Unterdeſſen begnügte ſich Mehemed-Ali wohlweislich als Kaimakam mit der Stellvertretung der Gouverneurs.

Kurſchid folgte dem Rufe und hielt bereits am 3. April ſeinen feierlichen Einzug in Kairo [1]). Am 20. April

1) Mengin, a. a. O., S. 74 bis 100. Depeſchen des Herrn von Bielfeld vom 9. und 16. April 1804.

traf dann auch schon der großherrliche Ferman aus Constantinopel ein, welcher seine Wahl zum Gouverneur von Aegypten, wie es darin wörtlich hieß, „zum Lohne der Dienste, die er uns geleistet hat“ (en récompense des services qu'il nous a rendus) förmlich bestätigte. Es wurde darin noch namentlich herausgehoben, daß die Pforte den Truppen die Vertreibung der Mamlucken, welche sich geweigert, die ihnen gebotene Verzeihung anzunehmen und sich gegen die von ihr eingesetzten Behörden aufgelehnt hätten, ganz besonders Dank wisse. Am 1. Mai theilte Kurschid diesen Ferman den Scheiks in feierlicher Versammlung mit, und am 12. nahm er hierauf auch von der Citadelle förmlich Besitz [1]).

Seine Lage war indessen keineswegs eine sehr beneidenswerthe. Denn auf der einen Seite hatte er die Mamlucken zu bekämpfen, welche ihre Ansprüche und die Hoffnung, sich wieder in den Besitz der Hauptstadt und der Herrschaft zu setzen, noch durchaus nicht aufgegeben hatten, und auf der andern mußte er alles aufbieten, um seine eigenen rebellischen Truppen im Zaume zu halten. Denn diese wurden mit ihren Forderungen nur um so unverschämter, je höher sie die Dienste anschlugen, welche sie bei der Vertreibung der Mamlucken geleistet hatten. Um ihr unaufhörliches Geschrei nach dem rückständigen Solde einigermaßen zu beschwichtigen, mußte auch er sogleich in den ersten Tagen seines Regiments die Grundsteuer (Miri) auf ein Jahr im voraus erheben, worüber das Volk natürlich laut murrte.

Und dennoch konnten die Truppen nur mit Mühe dazu gebracht werden, gegen die Mamlucken auszuziehen, welche schon wieder bis vor die Thore von Kairo gerückt waren, der Stadt alle Zufuhr abzuschneiden drohten und ihre Streifzüge über ganz Unterägypten erstreckten. Von Engländern und Franzosen aufgehetzt, wurden sie mit ihren Angriffen immer kühner. Es ist Thatsache, daß, während die Engländer fortwährend die Partei Elphi-Begs unterstützten, dagegen Napoleon Bardissy seinen Beistand zusagte. Er ließ ihm durch seine Agenten Geld, Waffen und vorzüg-

1) Mengin, a. a. O., S. 103 und 106.

lich Geſchütz anbieten, und Bardiſſy ging auch darauf ſoweit ein, daß er um dieſe Zeit einmal geradezu 100,000 Talaris (à 5 Fr. 25 Ct.), 12 Feldſtücke und 6000 Flinten verlangte [1]).

Auch führte General Brune, als es einmal hieß, die Pforte gehe mit dem Plane um, Elphi zum Vicegouverneur von Aegypten zu ernennen, beim Diwan heftige Beſchwerden darüber, daß man einem Schützling Englands eine ſolche Gunſt erweiſen wolle. Allein der Reis Efendi erklärte ihm ohne weiteres, die Pforte denke um ſo weniger daran, da in Aegypten vollkommene Ruhe herrſche und Kurſchid alles in ſeiner Gewalt habe [2]).

Zum Glück für Kurſchid verloren indeſſen die Mamlucken durch den im Mai erfolgten Tod des gefürchteten Dſcheſar Paſchas von St. Jean d'Acre eine der Hauptſtützen, auf die ſie noch gerechnet hatten; und auch der Verſuch einer Ausſöhnung zwiſchen beiden Parteien zum Zwecke gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit mislang gänzlich. Daher blieben ihre Kämpfe anfangs noch auf bloſe Plänkeleien ohne erhebliche Reſultate beſchränkt, zumal da der Krieg auch von den Truppen des Paſchas nur lau betrieben wurde, und namentlich die Albaneſer ſich nicht auf eine offene Schlacht mit ihnen einlaſſen wollten. Denn ſelbſt Mehemed-Ali war außer Stande, ihren Soldanſprüchen gerecht zu werden, und mußte es geſchehen laſſen, daß ſie ſcharenweiſe zum Feinde übergingen.

Gleichwol wies auch Kurſchid die von den Mamlucken wiederholt gemachten Anerbietungen zu friedlicher Ausgleichung immer mit Entſchiedenheit zurück. Sie würden, erwiderte er ihnen, unter keiner Bedingung Frieden erhalten. So hatte ſich der Kampf zum gänzlichen Ruin des von beiden Theilen heimgeſuchten Landes den ganzen Sommer durch nutzlos hingezogen, als Kurſchid beſchloß, demſelben im Herbſte durch einen entſcheidenden Schlag ein Ziel zu ſetzen. Zu Ende September wurde zu dieſem Zwecke ein etwa 4000 M. ſtarkes Truppencorps in der Nähe von Kairo zuſammenge-

1) Mengin, a. a. O., S. 106.
2) Bielfeld, Depeſche vom 9. September 1804.

bracht, welches die Mamlucken in Oberägypten, wohin ſie ſich aus der Nähe der Hauptſtadt wieder zurückgezogen hatten, aufſuchen ſollte. Ein Reſervecorps von 3000 M. Fußvolk und Reiterei folgte demſelben, unter Mehemed-Ali's Führung, erſt um die Mitte Novembers.

Nach einigen hitzigen Gefechten, in welchen die Mamlucken meiſtens im Vortheil blieben, nahmen die letzteren bei Minyeh eine feſte Stellung ein. Dahin richteten ſich daher auch die jetzt vereinigten Streitkräfte des Paſchas. Der Widerſtand, welchen ſie hier fanden, war jedoch äußerſt hartnäckig und meiſtens erfolgreich. Mehrere Stürme auf den ſtark befeſtigten Platz wurden mit anſehnlichen Verluſten abgeſchlagen. Auch die Flotille des Paſchas, welche die Belagerung von der Waſſerſeite unterſtützen ſollte, wurde zum größten Theile durch Feuer zerſtört. Auf die Dauer war die Feſtung aber doch nicht mehr zu halten. Die Mamlucken verſtanden ſich überhaupt nicht auf eine geſchickte und regelrechte Vertheidigung feſter Plätze. Haufenweiſe verließen ſie die Feſtung, und Bardiſſy ſelbſt, welcher bis zum letzten Augenblicke aushielt, wurde am Ende mit fortgeriſſen. Am 15. März 1805 räumte er mit dem Reſte ſeiner ihm treu 1805
gebliebenen Mamlucken und dem größten Theile ſeines Feldgeſchützes die Feſtung, welche darauf nach einer 56tägigen Belagerung ſofort von den Truppen des Paſchas beſetzt wurde [1]).

Unterdeſſen waren aber Verhältniſſe eingetreten, welche eine weitere erfolgreiche Fortführung des Kriegs gegen die Mamlucken abermals vereitelten. Längſt ſchon hatte nämlich Kurſchid gegen die herrſchſüchtigen Abſichten der Albaneſer und ihres ehrgeizigen Führers, Mehemed-Ali, Verdacht gehegt. Sie waren ihm mit ihren ungeſtümen Forderungen, zu deren Befriedigung ihm die Mittel fehlten, eine unerträgliche Laſt geworden, deren er ſich zu entledigen wünſchte. Zu dieſem Zwecke hatte er ſich bereits im Laufe des vorigen Sommers mit dem Verlangen an die Pforte gewandt, ſie möge die Albaneſer aus Aegypten abberufen und ihm zum

1) Mengin, a. a. O., S. 137—158.

Schutze gegen ihre weiteren Umtriebe ein Corps aſiatiſcher Reiterei, Delhys, überlaſſen.

Die Pforte, welche vor allem wünſchte, in Aegypten Ruhe und Ordnung wiederherzuſtellen, und ebenſo wenig die Mittel hatte, eine ſo koſtſpielige und gefährliche bewaffnete Macht, wie die Albaneſer waren, dort auf die Dauer zufrieden zu ſtellen und im Zaume zu halten, war auch darauf eingegangen. Bereits im Juli hatte ſie daher an Mehemed-Ali und die übrigen Führer der Albaneſer einen Ferman erlaſſen, worin ſie ihnen, unter der Verſicherung, ſie wolle es ihnen vergeben und vergeſſen, daß das Land vorzüglich durch ihre Schuld wieder in die Gewalt der Mamlucken gefallen ſei, befahl, Aegypten unverzüglich zu verlaſſen. „Wie dem aber auch ſein möge", hieß es darin, „das Vergangene ſoll vergeſſen ſein. Die Feder der Gnade hat alle Vergehen ausgetilgt. Die Hohe Pforte fordert Euch alſo auf, Aegypten zu verlaſſen und mit den tapfern albaneſiſchen Truppen in Eure Heimat zurückzukehren. Seid verſichert, daß die Vergangenheit in Vergeſſenheit begraben iſt, und von dem, was zur Zeit Mohammed-Paſchas geſchehen iſt, niemals mehr die Rede ſein wird. Die Hohe Pforte zweifelt nicht, daß Ihr Euch beeilen werdet, von ihrer Gnade Gebrauch zu machen und Euch ihren Befehlen zu fügen, denen Ihr Gehorſam und Unterwerfung ſchuldig ſeid."

Allein ſie weigerten ſich ſämmtlich, dieſem großherrlichen Befehle Folge zu leiſten, und verſagten dem Paſcha auch den Gehorſam, als er ſie, ſelbſt unter glänzenden Verſprechungen, aufforderte, in Arabien gegen die Wahabis zu Felde zu ziehen, welche, wie wir bald ſehen werden, um dieſe Zeit dort reißende Fortſchritte machten. Einige der namhafteſten Häuptlinge der Albaneſer, welche die Abſicht zu erkennen gaben, Aegypten zu verlaſſen, wurden von ihren eigenen Truppen mit Gewalt zurückgehalten.

Auch Mehemed-Ali nahm die Miene an, als ob er das Land verlaſſen wolle, und hatte ſchon einen Theil ſeiner Beſitzungen zum Verkauf ausgeboten. Es war ihm jedoch offenbar nur darum zu thun, die öffentliche Stimmung auf die Probe zu ſtellen. Und allerdings hatte er in dieſer Be-

ziehung richtig gerechnet. Denn das Volk erklärte sich laut gegen seine Abreise, weil man ihn als den Einzigen betrachtete, welcher im Stande sei, den um diese Zeit wieder in entsetzlicher Weise überhandnehmenden Excessen der Truppen Einhalt zu thun. Er entwickelte in dieser Hinsicht wirklich auch eine ungemeine Thätigkeit. Er durchzog Tag und Nacht persönlich die Stadt, ließ die Unruhestifter überall aufgreifen und mehrere derselben auf der Stelle hinrichten. Das wirkte. Das Vertrauen der Einwohner zu ihm wuchs mit jedem Tage, und seine eignen Truppen folgten ihm willig zu dem oben geschilderten Feldzuge gegen die Mamlucken.

Während er aber mit ihnen noch vor Minyeh lag, trafen bereits am 29. Juli 1805 die 3000 Delhys, welche 1805
die Pforte Kurschid-Pascha zum Schutze gegen die Albaneser bewilligt hatte, von ihm selbst feierlich eingeholt, aus Syrien in Kairo ein. Mehemed-Ali wußte aber nur zu wohl, worauf es damit abgesehen sei, und ergriff demgemäß sofort seine Maßregeln, um der ihm und seinen Truppen zugedachten Vernichtung zuvorzukommen. Anstatt also nach dem Falle von Minyeh den Krieg gegen die Mamlucken fortzusetzen, entschloß er sich, mit seinen Albanesern unverzüglich nach Kairo zurückzukehren, um da seine Interessen im Nothfalle selbst mit den Waffen in der Hand wahrzunehmen.

Ein blutiger Zusammenstoß zwischen den Albanesern und den Delhys schien folglich unvermeidlich. Alles gerieth in die größte Bestürzung. Kurschid berief sofort eine außerordentliche Versammlung der Ulema und der Scheiks nach der Citadelle und stellte ihnen vor, Mehemed-Ali und die übrigen Führer der Albaneser hätten Oberägypten ohne Erlaubniß verlassen; indem sie auf diese Weise abermals den Mamlucken freie Hand gelassen, hätten sie die Interessen des Großherrn und des Landes auf gleiche Weise aufs Spiel gesetzt. Sie hegen offenbar feindliche Absichten, indem sie sich Kairo nähern; man müsse sie also zwingen, entweder den Krieg gegen die Mamlucken fortzusetzen oder Aegypten zu verlassen. Wollen sie sich zu dem letzteren verstehen, so habe er Vollmachten, ihnen überall geeignete Stellen zuzuweisen. Vor allem erwarte er jetzt, daß ihn die Versamm-

lung in dieſer kritiſchen Lage mit ihrem Einfluſſe und ihrem Rathe unterſtütze.

Das verſprach man ihm auch, und demgemäß erhielten die Delhys Befehl, den Albaneſern entgegenzuziehen und namentlich Gizeh und Torrah zu beſetzen, während auch die Citadelle von Kairo in guten Vertheidigungszuſtand geſetzt wurde. Das alles half jedoch ſchon nichts mehr. Die Delhys, eine Schar roher undisciplinirter Kurden, welche ſich, da es ſchwer hielt, ihren Sold aufzubringen, allerhand Räubereien erlaubten, zeigten ſehr wenig Luſt, ſich gegen die Albaneſer zu ſchlagen. Als Mehemed-Ali am 18. April an der Spitze von 4000 M. vor Torrah erſchien, öffneten ſie ihm ohne allen Widerſtand die Thore und zogen ſich, nachdem er ihre Führer reich beſchenkt hatte, auf Kairo zurück.

Die Albaneſer, erwiderten ſie, als ſie Kurſchid darüber zur Rede ſetzen ließ, ſeien gar nicht im Unrecht. Denn wenn man gegen diejenigen die Waffen führen ſolle, welche nur ihre Rechte vertheidigen, ſo ſei zu fürchten, daß man auf ähnliche Weiſe auch gegen ſie, die Delhys, verfahren werde, wenn ſie etwa ihren Sold verlangen würden. Und darauf kehrte auch Mehemed-Ali mit ſeinen Arnauten ohne weiteres nach Kairo zurück.

Bei ſo geſpannten Verhältniſſen war hier die Kataſtrophe ſchon nicht mehr abzuwenden. Denn während die Delhys den Unfug in der Stadt und Umgegend aufs Aeußerſte trieben, die Einwohner aus ihren Häuſern verjagten, ſich an ihren Weibern und Kindern vergriffen, und ſich um die Befehle des Paſchas, welcher gar nicht mehr im Stande war, ihren Forderungen gerecht zu werden, nicht weiter kümmerten, richteten ſich Aller Augen auf Mehemed-Ali, als denjenigen, welcher allein die Mittel beſitze, Stadt und Land von dieſer Geißel zu befreien. Auch gelang es ihm, wenigſtens in der Hauptſtadt mit ſeinen Arnauten die Ordnung noch einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Je mehr aber auf dieſe Weiſe ſein Einfluß und ſeine Macht wuchſen, deſto eifriger betrieb Kurſchid, welcher ſich mit ſeinem Anhange nach der Citadelle zurückgezogen hatte,

seine Entfernung. Unter anderm glaubte er seinen Zweck am besten dadurch erreichen zu können, daß er ihn zum Pascha von Dschidda ernannte, und ihn nach der Citadelle einlud, um dort die förmliche Investitur aus seinen Händen zu empfangen. Mehemed aber merkte Unrath, weigerte sich, dort zu erscheinen, und setzte es durch, daß die Investitur von Kurschid selbst an einem dritten Orte, in Gegenwart des Kadi, der Ulema und der Scheiks vollzogen wurde.

Indessen dachte er nicht im Entferntesten daran, sich auch wirklich auf seinen neuen Posten zu begeben. Denn der Aufruhr war im Wachsen und die Entscheidung mußte in den nächsten Tagen erfolgen. Bereits am 12. Mai erklärten die Scheiks dem Kadi, das Regiment Kurschid's sei nicht länger zu ertragen. Denn er habe sich durch seine Bedrückungen und die Ausschweifungen seiner Truppen, denen er kein Ziel zu setzen wüßte, allgemein verhaßt gemacht.

Zwei Tage später begaben sie sich dann geradezu zu Mehemed-Ali, um ihm dieselbe Erklärung zu wiederholen.

„Man muß ihn absetzen!" rief einer mitten unter den Verhandlungen aus. „Aber wem wollt ihr seine Macht anvertrauen? —" fiel ihm Mehemed sogleich ins Wort. „Euch selbst, Ihr sollt unser Gouverneur nach den bestehenden Gesetzen sein; denn wir wissen, daß Ihr das Beste wollt." Mehemed stellte sich anfangs, als ob er darauf nicht eingehen könne, fügte sich aber am Ende doch dem wiederholten allgemeinen Verlangen. Darauf wurde die feierliche Investitur sogleich vorgenommen und die vollzogene Wahl in der ganzen Stadt verkündigt.

Auch begab sich sofort eine Deputation nach der Citadelle, um Kurschid davon in Kenntniß zu setzen. Er ließ sie jedoch, wie es nicht anders sein konnte, sehr unsanft an. „Ich bin Vicekönig von Aegypten", fertigte er sie ab, „kraft der Vollmacht, welche mir der Sultan übertragen hat; durch Fellahs lasse ich mich nicht entsetzen; ich werde die Citadelle nur infolge der Befehle der Hohen Pforte verlassen." Entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, verproviantirte er sich darauf so viel wie möglich, verstärkte seine etwa aus 1500 M. bestehende Be-

ſatzung, ſo weit es gehen wollte, zog die ihm noch ergebenen Truppen, welche als Beſatzung in Minyeh zurückgeblieben waren, zu ſeinem Schutze heran, und machte ſelbſt den Verſuch, die Mamlucken-Begs, welche wieder freie Hand hatten und ihre Streifzüge ſchon bis vor die Thore von Kairo und über ganz Unterägypten erſtreckten, für ſich zu gewinnen. Feindliche Abſichten, ließ er zugleich dem Kadi erklären, hege er keineswegs; er ſei nur, in Erwartung der weiteren Befehle der Hohen Pforte, auf ſeine Sicherheit bedacht, und hoffe daher auch, daß man ihn in Ruhe laſſen und ihm die zum Sold ſeiner Truppen nöthigen Gelder nicht vorenthalten werde. Das hänge, ließ ihm aber der Kadi darauf erwidern, nicht von ihm ab; 40,000 M. hätten bereits gegen ihn, den Paſcha, die Waffen ergriffen; er müſſe ſich alſo der Stimme des Volks fügen.

Unterdeſſen war natürlich auch Mehemed-Ali und ſeine Partei nicht müßig geweſen. Um den Gewaltſtreich auch in den Augen derer zu rechtfertigen, welche ſeine Rechtmäßigkeit noch bezweifelten, wurde von den Scheiks und dem Kadi eine Denkſchrift entworfen, worin ſie die Gründe ihres Verfahrens als in der Nothwendigkeit der Verhältniſſe und dem Heile des Landes beruhend entwickelten. Dieſelbe wurde auch ſofort durch einen Eilboten nach Conſtantinopel geſchickt, welcher der Pforte zugleich zu wiſſen thun ſollte, daß man ſich zu dieſem äußerſten Schritte, dem Wunſche des bedrängten Volks gemäß, nur entſchloſſen habe, um dem Lande fortan Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen.

Die offene Fehde zwiſchen beiden Parteien war ſomit erklärt. Am 19. Mai begann Mehemed-Ali die Citadelle mit ſeinen Truppen von allen Seiten einzuſchließen, und ſchon in den nächſten Tagen kam es zu mehreren blutigen Gefechten zwiſchen ihnen und der Beſatzung, welche ſich auch zwiſchen beiden Parteien in der Stadt ſelbſt wiederholten. Vergeblich ſuchten einige einflußreiche Häuptlinge einen friedlichen Vergleich zu Stande zu bringen, vergeblich berief Kurſchid nochmals die Führer der Delhys gegen die Rebellen zu Hülfe, welche ſich auf dieſe Weiſe an dem Stellvertreter des Großherrn verſündigen. Sie gaben jedoch ſeinen Vorſtellungen

gar kein Gehör mehr, ſondern lieferten die an ſie gerichteten Schreiben des Paſchas an Mehemed-Ali aus, welcher ſie dafür reich belohnte, und ihnen befahl, ihre Waffen lieber gegen die Mamlucken zu kehren, welche Unteräghypten brandſchatzten. Die Delhys folgten dieſem Befehle, wurden aber, da ſie ſich auch dort den entſetzlichſten Exceſſen überließen, gleich den Mamlucken, nur eine Plage mehr für das unglückliche Land.

Indeſſen betrieb Mehemed-Ali die Belagerung der Citadelle mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln. Denn er wollte Kurſchid durchaus zur Uebergabe zwingen, bevor der von Conſtantinopel erwartete Beſcheid eingetroffen ſein würde. Allein aller Anſtrengungen ungeachtet, war ihm dies noch nicht gelungen, als zu Ende Juni der Kapidſchi-Baſchi zu Alexandrien landete, welcher die Entſcheidung des Diwans überbrachte. Die Pforte hatte die Sache in möglichſt mildem Lichte aufgefaßt, den Gründen, welche man für dieſe Umwälzung der Dinge geltend gemacht hatte, im allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren laſſen und die von den Scheiks, den Ulema und dem Kadi getroffene Wahl des neuen Gouverneurs gutgeheißen. Um ſich aber über die wahre Lage des Landes genauer zu unterrichten, hatte ſie zugleich mit jenem Kapidſchi-Baſchi den Selikdar des Großweſirs abgeſchickt, welcher von dem Stand der Dinge an Ort und Stelle nähere Kenntniß nehmen ſollte.

Beide trafen am 9. Juli zu Kairo ein. In einer feierlichen Verſammlung der Scheiks und der Ulema wurde der großherrliche Ferman ſofort eröffnet. Er lautete dahin, daß Mehemed-Ali in der Würde des Gouverneurs von Aegypten beſtätiget wurde, und Kurſchid-Paſcha ſich unverzüglich nach Alexandrien begeben ſollte, um dort der weiteren Befehle der Hohen Pforte gewärtig zu ſein. Allein auch dem wollte ſich Kurſchid-Paſcha noch nicht fügen. Da er durch einen Hattiſcherif des Sultans zum Gouverneur von Aegypten ernannt worden ſei, meinte er, könne er nicht durch einen bloſen Ferman entſetzt werden. Bis zum letzten Augenblicke rechnete er dabei auf die Hülfe der Delhys und

der Mamlucken, welche jedoch Mehemed-Ali mit ſeinen Truppen fern zu halten wußte.

Erſt als am 17. Juli der Kapudan-Paſcha, welcher gleichfalls Befehl erhalten hatte, ſich nach Aegypten zu begeben und die Anordnungen der Pforte mit Nachdruck zu unterſtützen, mit ſeinem aus 3 Linienſchiffen, 3 Fregatten und einer Corvette beſtehenden Geſchwader, welches 2500 M. Landtruppen am Bord hatte, auf der Rhede von Abukir eingetroffen war, mußte ſich Kurſchid der unvermeidlichen Nothwendigkeit fügen. Denn der Sekikdar des Kapudan-Paſcha überbrachte ihm den gemeſſenen Befehl, die Citadelle ſofort zu räumen und ſich ohne Verzug nach Alexandrien zu begeben. Nach mehrtägigen Verhandlungen hin und her, wobei er offenbar immer noch auf den Beiſtand der Mamlucken rechnete, verſtand er ſich endlich unter der Bedingung dazu, daß ſeinen Truppen der rückſtändige Sold ausgezahlt werde. Nachdem man dies zugeſtanden hatte, nahm der Sareſchesme Mehemed-Ali's, Haſſan Aga, am 3. Auguſt mit einem ſtarken Truppencorps von der Citadelle Beſitz, welche Kurſchid Tags darauf verließ, um ſich mit wenigen Getreuen nach Alexandrien einzuſchiffen.

Sein troſtloſes Regiment hatte nur 6 Monate und 14 Tage gedauert. Wir werden ihn ſpäter in dem Kampfe gegen Ali-Paſcha, den Satrapen von Janniua, wiederfinden, in welchem er den ſchwer errungenen Sieg am Ende noch mit ſeinem eigenen Kopfe bezahlen mußte [1]).

Die erſte Forderung, welche die Pforte an den neuen Gouverneur ſtellte, war, daß er die Disciplin unter den rebelliſchen Truppen wiederherſtelle, das Land endlich von der Plage der Delhys befreie und die Macht der Mamlucken vollends breche. Die Aufgabe war jedoch keineswegs eine leichte. Vor allem brauchte er, ſo gut wie ſeine Vorgänger, Geld, um die Truppen zu befriedigen und im Zaume zu halten;

1) Mengin, a. a. O., S. 160—183. Auch die gleichzeitigen Depeſchen des Baron von Bielfeld ſtimmen im weſentlichen damit überein. Aus ihnen erſieht man namentlich, daß die Pforte auch da zwiſchen den Intriguen Frankreichs und Englands hin- und herſchwankte, welche ſie am Ende noch zu einem ſchnellen Entſchluſſe trieben.

und dies war um ſo ſchwerer aufzutreiben, da die Steuerkraft des ſchon völlig ruinirten und erſchöpften Landes kaum mehr in Anſpruch genommen werden konnte. Er wußte ſich aber zu helfen.

Zuerſt ließ er den bisherigen Intendanten des Finanzdepartements, welcher ſich ſchon ſeit Jahren allerhand Unterſchleife zu ſchulden hatte kommen laſſen, verhaften, und zwang ihn ſofort, die Summe von 4800 Beuteln zu erlegen. Dann belegte er die reichen Karavanen, welche aus Arabien kamen, mit einer bedeutenden Abgabe, und wußte auch am Ende noch die reichen Gutsbeſitzer zu einer außerordentlichen Contribution von 3000 Beuteln zu bewegen. Damit konnte er ſeine Truppen vorerſt bei ziemlich guter Stimmung erhalten und ſie auch mit Erfolg gegen die Mamlucken und die Delhys gebrauchen.

Die letzteren bedroheten, nachdem ſie das ganze Delta faſt in eine Wüſte verwandelt hatten, abermals Kairo und die Umgegend. Allein 2000 M. Albaneſer, welche ihnen Mehemed-Ali entgegenſchickte, reichten hin, ſie zum Rückzug zu bewegen. Ohne ſich auf einen Kampf einzulaſſen, ſchlugen ſie mit ihrem auf 500 Kameelen verpackten Raube in aller Eile den Weg nach Syrien ein, wo ſie bald ſpurlos verſchwanden.

Bei weitem ſchwieriger und langwieriger war freilich der Kampf gegen die Mamlucken, welche gleichfalls wieder bis in die Nähe von Kairo vorgedrungen waren. Ein erſter Schlag gegen ſie wurde mehr durch Hinterliſt, als mit Gewalt der Waffen ausgeführt. Durch trügeriſche Verſprechungen falſcher Freunde ließ ſich nämlich ein Theil derſelben in die Vorſtädte von Kairo locken, wurde dort von den Truppen Mehemed Ali's eingeſchloſſen und entweder auf der Stelle zuſammengehauen oder zu Gefangenen gemacht und dann hingerichtet. Nicht weniger als 83 ausgeſtopfte Mamluckenköpfe wurden als Trophäen dieſes Sieges nach Conſtantinopel geſchickt, wo ſie ſehr wohlgefällig aufgenommen wurden.

Damit war aber ihre Macht noch keineswegs gebrochen. Ihre Hauptführer, Elphi-Beg und Bardiſſy, behaup-

teten nach wie vor ihre feindliche Stellung gegen Mehemed-Ali und die Albaneser. Elphi-Beg machte selbst den Versuch, den Kapudan-Pascha gegen Mehemed in sein Interesse zu ziehen. Er sei, schrieb er ihm, mit seinen Genossen, den übrigen Mamlucken-Begs, jederzeit bereit, ihn zu unterstützen, wenn er Mehemed und die Albaneser aus Aegypten vertreiben wolle. Und das Schlimmste dabei war, daß dieses Anerbieten Elphi's abermals von seinen Gönnern, den Engländern, auf das Nachdrücklichste unterstützt wurde. Ihre Agenten begaben sich selbst zu dem Kapudan-Pascha, suchten Mehemed-Ali auf jede Weise herabzusetzen, und entblödeten sich sogar nicht, die Drohung hinzuzufügen, daß, wenn er auf die Anerbietungen der Mamlucken nicht eingehen wolle, Kairo demnächst in einen Trümmerhaufen verwandelt werden würde. Kein Engländer werde sich mehr dort niederlassen, so lange die Gewaltherrschaft der Albaneser dauere; auch werde in kurzem wieder ein englisches Heer in Aegypten erscheinen, um die gerechten Ansprüche der Mamlucken zu unterstützen.

Auf der andern Seite vertrat dagegen gleichzeitig der französische Consul die Interessen Mehemed-Ali's bei dem Kapudan-Pascha mit derselben Wärme. Er sei der einzige Mann, welcher im Stande sei, die Wunden zu heilen, welche der bisherige Zustand der Anarchie dem Lande geschlagen habe, und die Macht des Sultans in Aegypten auf sicherer Grundlage wiederherzustellen.

Der Kapudan-Pascha schwankte zwischen beiden Parteien, und war schon im Begriff, sich selbst nach Kairo zu begeben, um an Ort und Stelle einen Entschluß zu fassen, als der weitere Verlauf der Ereignisse den Ausschlag gab. Die Partei Mehemed-Ali's gewann namentlich nach dem Abzuge der Delhys und der letzten Niederlage der Mamlucken doch immer mehr Kraft und Stärke, selbst in der Nähe des Kapudan-Pascha, welcher es für nöthig hielt, über die Lage der Dinge, ehe er weitere Schritte thun wollte, nach Constantinopel Bericht zu erstatten und von dort neue Verhaltungsbefehle zu erwarten. Auch hielt sich Mehemed-Ali bereits für so gesichert, daß er zwei seiner Söhne, Ibrahim und Tussoun, von Cavala nach Kairo kommen

ließ, wo sie zu Anfang September eintrafen und mit großen Feierlichkeiten empfangen wurden. Tussoun wurde sofort zum Befehlshaber der Citadelle ernannt.

Indessen hatte sich auch die Pforte zu Gunsten Mehemed-Ali's erklärt. Denn es kam ihr jetzt vor allem darauf an, in Aegypten eine Regierungsgewalt herzustellen, welche stark genug sei, Ruhe und Ordnung zu erhalten und den weitern Umgriffen der Mamlucken ein Ziel zu setzen. Zugleich hatte der französische Gesandte in Constantinopel alles in Bewegung gesetzt, um den Diwan für Mehemed-Ali zu gewinnen, während die englische Regierung auch da unter der Hand noch immer die Wiederherstellung des Regiments der Mamlucken betrieb. An der Spitze desselben sollte Elphi-Beg stehen, welcher dagegen den Engländern die Eröffnung der Häfen von Aegypten zugesagt haben soll. Die französische Partei behielt aber vorerst noch die Oberhand. Der Kapudan-Pascha, welcher bei dem Diwan in dem Verdachte stand, daß er die Umtriebe der Engländer zu sehr begünstige, wurde nach Constantinopel zurückberufen und verließ Alexandrien mit seinem Geschwader, an dessen Bord sich auch Kurschid-Pascha mit seinem Gefolge befand, bereits am 28. October.

Doch vergingen darauf noch mehrere Monate, während welcher Mehemed-Ali seine Macht immer mehr befestigte, ehe sich die Pforte entschloß, ihm die förmliche Investitur als Vicekönig von Aegypten zu ertheilen. Erst am 1. April 1806 überbrachte ihm ein Kapidschi-Baschi mit einem Ehrengefolge von 70 Tataren den großherrlichen Hattischerif, welcher ihn in seiner hohen Würde bestätigte, zugleich mit den äußeren Zeichen derselben, den drei Roßschweifen, dem Ehrenpelz und den bei solchen Gelegenheiten herkömmlichen Geschenken. Dabei wurde ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht, daß er sich jeder Auflage von Steuern und Contributionen, wodurch seine Vorgänger sich und das osmanische Regiment so verhaßt gemacht haben, fortan gänzlich zu enthalten habe [1]). 1806

So gelangte dieser Mehemed-Ali auf den Gipfel der

1) Mengin a. a. O., S. 190—202, und die gleichzeitigen Depeschen des Baron von Bielfeld.

Macht, auf welchem er ſich auch durch ſeine nachfolgende Thätigkeit ohne Zweifel den hervorragendſten und denkwürdigſten politiſchen Charakteren der Neuzeit zur Seite geſtellt hat. Noch war ihm aber der ruhige Beſitz derſelben keineswegs geſichert. Denn die Mamlucken waren durchaus nicht geſonnen, die Waffen niederzulegen und ihre Anſprüche aufzugeben. Fortwährend von den Engländern aufgeſtachelt, wieſen ſie alle Verſuche zu einem friedlichen Vergleiche mit dem neu ernannten Vicekönig ſtolz zurück. Wir werden nun weiterhin ſehen, wie Mehemed-Ali theils mit Liſt, theils durch Gewalt der Waffen am Ende auch noch den Widerſtand und die Intriguen dieſer ſeiner gefährlichſten Feinde zu überwinden wußte und damit ſich und ſeinem Stamme die Herrſchaft über Aegypten auf die Dauer, vielleicht für alle Zukunft ſicherte.

Zweites Capitel.

Gleichzeitige Bewegungen und Unruhen in den übrigen Theilen des Reichs.

1) Die Gewaltherrſchaft Dſcheſar-Paſchas in Syrien und ſein Ausgang. — Erhebung und Fortſchritte der Wahabi in Arabien. — Die Beziehungen zu Perſien und die Verhältniſſe am Kaukaſus.

Um die Beruhigung Aegyptens mußte es der Pforte auch deshalb zu thun ſein, weil die gleichzeitigen Bewegungen und Unruhen in den übrigen Theilen des Reichs, in Aſien und Europa, längſt ſchon ihre Thätigkeit und ihre Kräfte in umfaſſender Weiſe in Anſpruch genommen hatten. Sie mußte darauf Bedacht nehmen, dort ihre tief erſchütterte Macht wiederherzuſtellen und aufs neue zu befeſtigen, da auch die allgemeinen europäiſchen Verwickelungen, denen ſie ſich nicht entziehen konnte, wieder einen ſehr ernſten Charakter anzunehmen drohten.

In Syrien hatte der berüchtigte Ahmed-Dſchezar-Paſcha von St. Jean d'Acre ſchon ſeit beinahe 30 Jahren die unbeſchränkte Herrſchaft geübt. Wir haben ſeiner Zeit der näheren Umſtände gedacht, unter welchen er, nach Beſiegung des Scheich Tahir und ſeiner Söhne, im Jahre 1776 in den Beſitz derſelben gelangt war [1]). Seitdem hatte er, eine vollendete Tyrannennatur, das Land durch ſeinen Terrorismus in Furcht und Schrecken, aber auch bei verhältnißmäßiger Ruhe und Ordnung erhalten. Selbſt die widerſpenſtigen Emire der Druſen hatten ſich ihm unterworfen und verhielten ſich ruhig. Sie mußten ſich nach hartnäckigem Kampfe ſelbſt zu einem anſehnlichen jährlichen Tribut verſtehen. Von Mordſcenen unter den Bewohnern des Libanon, wie wir ſie in unſern Tagen erlebt haben, hörte man da in dieſer ganzen Zeit nichts.

Eine gegen Dſchezar von ſeinem eigenen Kiaja, Selim, im Jahre 1789 angezettelte Verſchwörung ſchlug nur zu ſeinem Vortheil aus. Denn ein ungeſchickter Angriff der Verſchworenen auf das ſtark befeſtigte St. Jean d'Acre endigte mit ihrer gänzlichen Niederlage. Am ſchwerſten mußten noch die daſelbſt und zu Saida anſäſſigen franzöſiſchen Kaufleute dafür büßen. Denn ſie waren dem Paſcha, weil ſie ſeiner Monopolſucht Abbruch thaten, ohnehin längſt ein Dorn im Auge geweſen. Unter dem Vorwande, daß ſie mit Selim in verrätheriſchen Verbindungen geſtanden, verwies er ſie im October 1790 ſämmtlich aus dem Lande, ließ ihre Comtoire ſchließen und ihre Effecten mit Beſchlag belegen, riß die franzöſiſche Flagge von dem Conſulargebäude herunter und beraubte und demolirte überdies noch ihre Kirche auf die unwürdigſte Weiſe.

Klagen über dieſen Gewaltſtreich in Conſtantinopel blieben natürlich ohne allen Erfolg. Denn Dſchezar kümmerte ſich ſchon ſehr wenig mehr um die Befehle der Pforte, welche ihn ihrerſeits gewähren ließ, weil ſie gar nicht die Mittel

1) Bd. VI, S. 48—54. Außer den dort angeführten Quellen benutzen wir hier vorzüglich noch: „Précis historique de la vie d'Achmet Dgézar, pacha d'Acre" in Olivier, „Voyage dans l'Empire Ottoman, l'Egypte et la Perse", Paris 1804, T. II, p. 255 fg.

hatte, gegen ihn einzuschreiten, und im Gegentheil noch gelegentlich auf seinen Beistand gegen ihre Feinde rechnen mußte, wie namentlich die Franzosen zur Zeit des ägyptischen Kriegs, die Mamlucken, und zuletzt noch gegen die Wahabis in Arabien.

„Noch niemals hat ein Usurpator", so versichert uns Olivier, welcher um diese Zeit Syrien besuchte, „mit kaltem Blute und ohne Grund so viel Menschenblut vergossen, als Dschesar. Niemand hat mehr Unschuldige hingeopfert, mehr Menschen verstümmelt und mehr Thränen vergießen gemacht. Mittels seines Geldes, welches er in der Nähe des Thrones vertheilt, treibt dieser verschlagene Mensch mit den großherrlichen Fermans und den Kapidschis Spott. Aus dem Innern seines Palastes heraus bietet er seit 25 Jahren der Macht des Sultans Trotz, so oft sie seinen Absichten entgegensteht. Von Zeit zu Zeit brandschatzt er die Reichen; die Bauern setzt er in Contribution, indem er ihnen Geld zu enormen Zinsen leiht, und das Monopol des Getreides und der übrigen Bodenerzeugnisse ist ganz in seinen Händen. Genug, Dschesar hat seine Bahn Dank der Schwäche des Sultans und der Bestechlichkeit des Diwans durchlaufen."

Das alles belegt Olivier mit haarsträubenden Beispielen. Dabei muß er aber doch selbst eingestehen, daß Dschesar auch gewisse gute Eigenschaften des Geistes und Charakters besaß und überhaupt kein gewöhnlicher Mensch war. Seine ganze Persönlichkeit war imponirend, vorzüglich durch seine hohe Gestalt und seinen feurigen Blick. Niemand that es ihm, selbst noch in hohem Alter, in der Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen zuvor, welche er sich von Jugend auf im Dienste der Mamlucken erworben hatte. Der unbändigste Renner wurde von ihm mit bewundernswürdiger Leichtigkeit bezähmt, und Yatagan und Flinte wußte er, wie Wenige, zu handhaben. Mit seltener persönlicher Tapferkeit und Kühnheit verband er eine unermüdliche Ausdauer. In allen seinen Genüssen war er äußerst mäßig. Der unverwüstlichen Gewandtheit seines Körpers entsprach die außerordentliche Schnellkraft seines Geistes. Namentlich in schwierigen und gefährlichen Lagen wußte er durch schnellen Entschluß und ebenso schnelle Ausführung fast immer das Rechte zu treffen

und ſich den Sieg zu ſichern. Die Umſicht, womit er alle Zweige der Verwaltung bis ins Kleinſte zu beherrſchen wußte, erregte allgemeine Bewunderung. Die Klarheit, Beſtimmtheit und Kürze ſeiner Rede verriethen, daß er über das, was er wollte, mit ſich ſelbſt ſtets einig war.

Daher war es ihm auch möglich, nach den verſchiedenſten Seiten hin zu gleicher Zeit eine ungemeine Thätigkeit zu entwickeln. Durch ſeine Mildthätigkeit wußte er ſich ſelbſt eine gewiſſe Popularität zu verſchaffen. Armen und Nothleidenden ſtand ſein Palaſt ſtets offen, und eine regelmäßige Vertheilung von Almoſen an Lebensmitteln und Geld fand dort jede Woche ſtatt. Auf die Beobachtung religiöſer Gebräuche, des Islams ſowol wie des Chriſtenthums, hielt er mit größter Strenge. Dabei war er, gleichviel ob aufrichtig oder nicht, nicht frei von Aberglauben. Er glaubte an die Wiederkehr Verſtorbener und wollte ſeine Geſchicke in den Sternen leſen. Deshalb hatten auch vorzüglich Prieſter, Derwiſche, Mönche, Aſtrologen, Quackſalber, Zauberer und Gaukler aller Art, welche ſich mit dem Geruch der Heiligkeit zu umgeben wußten, leicht Zutritt zu ihm. Ja, er gefiel ſich, vorzüglich gegen Ende ſeines Lebens, ganz beſonders darin, ſelbſt für einen Zauberer, Heiligen und Propheten zu gelten, welcher mit der Welt der Geiſter in beſtändigem geheimnißvollen Verkehre ſtehe und auf ihren Beiſtand rechnen könne. Ob er im Bewußtſein ſeiner Macht am Ende wirklich bis zu dieſem Glauben getrieben worden ſein mag, oder es damit in raffinirter Heuchelei blos darauf abgeſehen hatte, das Volk zu bethören, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Gewiß iſt, daß nicht nur in Syrien und im Libanon, ſondern auch in Damaskus, Aleppo und Bagdad an dieſe übernatürliche Begabung Dſcheſar-Paſchas geglaubt wurde [1]).

Auch ſchon aus dieſem Grunde gebot der Pforte die Klugheit, ſchonend gegen ihn zu verfahren. Die Hauptſache war aber, daß ſie ihn ſelbſt zu ihren Zwecken brauchte und deshalb über die geringſchätzende Unabhängigkeit, womit er ihre Befehle verachtete (la dédaigneuse indépendance de ses

1) Olivier a. a. O., Th. II, S. 256 und 264—270.

ordres, wie es Baron von Bielfeld einmal nennt), ein Auge zudrückte. Vorzüglich ſeine ebenſo geſchickte und heldenmüthige wie erfolgreiche Vertheidigung von St. Jean d'Acre gegen Bonaparte, wovon wir gehörigen Ortes geſprochen haben [1]), hatte ſein Anſehen im Diwan und ſeine Macht im Lande noch bedeutend gehoben. In Conſtantinopel hielt man ihn jetzt für den einzigen Mann, welcher im Stande ſei, den übrigen Rebellen in Aſien mit Erfolg die Spitze zu bieten.

1803 So namentlich noch im Jahre 1803 dem abgefallenen Paſcha von Damaskus, Abdallah, an deſſen Stelle nun Dſcheſar mit der Weiſung ernannt wurde, ihn zu Paaren zu treiben. Abdallah fiel aber ſofort mit 10,000 M. in Syrien ein, verwüſtete die Landſchaften von Homs und Hama mit Feuer und Schwert und bedrohte ſelbſt Bagdad, während Dſcheſar ſeinen Kiaja nach Damaskus ſchickte, wo er im Namen ſeines Herrn auf die fürchterlichſte Weiſe ſchaltete und waltete [2]). Kurz darauf forderte die Pforte ihn auch noch auf, gegen die Mamlucken und die rebelliſchen Albaneſer in Aegypten zu Felde zu ziehen, obgleich man auch in Conſtantinopel wohl wiſſen mochte, daß er ſich ſchon mit den erſteren gegen die letzteren in geheime Verbindungen eingelaſſen habe.

Ehe er aber ſeine Waffen überhaupt nach dieſer Seite
1804 hinkehren konnte, ſetzte ſein im Mai 1804 plötzlich erfolgter Tod ſeinem tyranniſchen Walten ein vielfach erwünſchtes Ziel. In Conſtantinopel wenigſtens machte die Nachricht davon nicht nur auf die Pforte, ſondern auch auf die dort anſäſſigen franzöſiſchen Kaufleute, welche durch ihn in ihren Handelsgeſchäften mit Syrien empfindlich beeinträchtigt worden waren, einen ſehr günſtigen Eindruck, obgleich man ſich nicht verheimlichen konnte, daß dieſes Ereigniß nur neue ernſtliche Unruhen zur Folge haben werde [3]). Denn Ismail-

1) Bd. VI, S. 891. Der ſehr intereſſante Briefwechſel zwiſchen ihm und Bonaparte vom 9. März 1799 befindet ſich bei einer Depeſche des Königs an Knobelsdorf vom 5. Mai 1799.

2) Bielfeld, Depeſche vom 9. November 1803.

3) Der „Moniteur" zeigte unter Conſtantinopel vom 30. Mai den Tod Dſcheſar's mit folgenden Worten an: „La mort de Dgézar-Pacha paraît avoir fait ici une sensation assez agréable". Und dann

Pascha, der Kiaja Dschesar's, hatte sich ohne weiteres zum provisorischen Gouverneur von St. Jean d'Acre aufgeworfen und verweigerte dem von der Pforte ernannten bisherigen Pascha von Aleppo, Ibrahim, die Anerkennung und den Zutritt in die Festung, während auch sein Kiaja, welchen er nach Damaskus geschickt hatte, durch das Volk von dort vertrieben wurde. Aber auch in Aleppo wollten nun die Einwohner nichts mehr von ihm wissen. Er irrte daher, von allen Seiten verlassen, im Lande umher, während sich sein Sohn, Mohammed, des Paschaliks von Aleppo bemächtigte und die Pforte, um weiteren Mishelligkeiten vorzubeugen, sich mit Ismail in einen Vergleich einließ, demzufolge ihm das Paschalik von St. Jean d'Acre unter der Bedingung verbleiben sollte, daß er die Schätze Dschesar's ausliefere.

Dazu verstand er sich auch; und so wurde der Kapudan-Pascha selbst noch vor Ausgang des Jahres mit einigen Schiffen nach Syrien geschickt, um diesen Schatz zu heben. Sei es nun, daß Ismail bei der Auslieferung desselben nicht redlich verfuhr, oder daß man sich von den Reichthümern Dschesar's übertriebene Vorstellungen gemacht hatte, genug, der Ertrag des eingezogenen Nachlasses entsprach den Erwartungen des Sultans ganz und gar nicht. Denn er bestand nur in 72,000 Zechinen in baarem Gelde und etwas Reis und Kaffee, im Gesammtwerthe von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Piastern.

Der Großherr war aber darüber um so ungehaltener, da er darauf gerechnet hatte, mit diesen Geldern wenigstens die Anleihe decken zu können, welche er um diese Zeit zu machen genöthigt gewesen war, um den Sold der Janitscharen auszuzahlen. Sein erster Gedanke war nun, daß sich der Kapudan-Pascha selbst bei diesem Geschäfte bedeutende Unterschleife habe zu Schulden kommen lassen. Er verdammte ihn daher in der ersten Aufwallung des Zornes ohne weiteres zum Tode. Nur der gewichtige Einfluß der Sultanin-Valide und

unter Constantinopel vom 10. Juni 1804: „Les maisons de commerce de cette capitale sont fort satisfaites de la mort de Dgézar-Pacha, dans l'espérance, où elles sont, que le commerce de la Syrie, sur lequel le Pacha exerçait un monopole odieux, va fleurir de nouveau."

ſeiner Gönner im Serai rettete ihn am Ende noch. Er wurde blos ſeiner Stelle entſetzt und nach Aſien verwieſen.

Eine gewiſſe Wichtigkeit bekam dieſes Strafgericht jedoch noch dadurch, daß dem zum Nachfolger des Kapudan-Paſcha ernannten Boſtandſchi-Baſchi nur noch ein beſchränkter Einfluß auf das geſammte Departement der Marine zugeſtanden wurde. Er ſollte blos Oberbefehlshaber der Flotte mit einem feſten Gehalte von 500 Beuteln bleiben, während die eigentliche Verwaltung und das Kaſſenweſen der Marine einem eigenen Rathe, unter Vorſitz eines Defterdar, anvertraut wurde, eine Einrichtung, welche freilich vielfachen Tadel erfuhr, weil man die bisherige Einheit des Marinedienſtes dadurch weſentlich benachtheiligt glaubte.

In Syrien ward indeſſen auf dieſe Weiſe die Ruhe vorerſt wiederhergeſtellt. Ismail blieb im Beſitz des Paſchaliks von St. Jean d'Acre, während Ibrahim am Ende doch noch das von Damaskus erhielt und ſein Sohn, Mohammed, ruhig in Aleppo gelaſſen wurde [1]).

Einen weit gefährlicheren Charakter hatte indeſſen die Bewegung der Wahabi (Wechabiten) in Arabien angenommen. Sie war bis dahin von der Pforte ſelbſt, welche anderwärts viel zu viel beſchäftigt war, als unerheblich etwas vernachläſſigt worden. Als nun aber jetzt, um die Mitte des
1804 Jahres 1804, zu Conſtantinopel die Schreckensbotſchaft eintraf, daß dieſe Feinde des wahren Glaubens, nachdem ſie von ihrem Stammſitze im Nedſchid, mit der Hauptſtadt Deraheh, 12 Tagereiſen ſüdweſtlich von Baſſora, aus alle benachbarten Beduinenſtämme und das ganze Hedſchas unterworfen, auch die beiden heiligen Städte Mekka und Medina eingenommen hätten, und Baſſora und Maskate bedrohen, da erreichte die Beſtürzung im Diwan den höchſten Grad.

Der Sultan ſelbſt machte dem Großweſir in einem eigenhändigen, donnernden Schreiben (une lettre fulminante) die bitterſten Vorwürfe darüber, daß ſeine Miniſter auf dieſe Weiſe an ſeinem Vertrauen zu Verräthern geworden und nicht

1) Die genaueſten Aufſchlüſſe über dieſe Verhältniſſe gibt Bielfeld in ſeinen Depeſchen vom 9. Juli, 9. November und 9. December 1804 und 26. Januar 1805.

bei Zeiten Sorge dafür getragen hätten, dieſe Feinde des Islam zu vernichten und wenigſtens die heiligen Städte Mekka und Medina vor ihren Angriffen ſicher zu ſtellen. Nun ſollte alles aufgeboten werden, das Verlorene wieder einzubringen und die Wahabi womöglich gänzlich zu Grunde zu richten. Der Sultan ernannte ſelbſt einen in Aleppo lebenden Paſcha, Wechilari Mehemed, dem er beſonderes Vertrauen ſchenkte, ſofort zum Gouverneur von Dſchidda und Oberbefehlshaber der gegen die Wahabi beſtimmten Truppen, und ertheilte auch den Paſchas von Bagdad und Kairo Befehl, mit ihren Contingenten unverzüglich zu ihm zu ſtoßen [1]).

Wie waren nun aber dieſe angeblichen Feinde des wahren Glaubens, welche ſich ſelbſt für ſeine eigentlichen Vertheidiger hielten und den religiöſen Fanatismus abermals mit der Schärfe des Schwertes zur Geltung bringen wollten, nach und nach eine ſo gefürchtete Macht geworden?

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Erhebung der Wahabi zu den Reformbeſtrebungen, welche ſchon ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in verſchiedenen Theilen des osmaniſchen Reichs zum Vorſchein gekommen und ſämmtlich darauf gerichtet waren, die mohammedaniſche Religion in ihrer urſprünglichen Reinheit wiederherzuſtellen, überhaupt in ſehr genauer Beziehung ſtand. Namentlich findet ſich z. B. in dieſer Hinſicht zwiſchen den Grundſätzen und Beſtrebungen des Glaubenshelden Imam-Manſur, welcher ſich, wie wir ſeiner Zeit geſehen haben [2]), gleichfalls unter dem Panière des religiöſen und politiſchen Reformators zum Vorkämpfer gegen die gefährlichſten Feinde des Reichs, die Ruſſen, aufgeworfen hatte, und denen des Stifters und der Verbreiter der Lehren Wahab's eine auffallende Uebereinſtimmung [3]).

1) Bielfeld, Depeſche vom 9. Juli 1804, worin er einen Auszug des Schreibens des Sultans an den Großweſir gibt. Unter anderm wirft ihm der Sultan darin vor, ſeine Miniſter hätten ihn verrathen, „en négligeant de déployer les moyens nécessaires pour détruire ces ennemis de la religion Muselmane, et de mettre au moins les saintes villes de Mecque et de Medine à l'abri de leurs attaques."

2) Bd. VI, S. 529—540 und 577—584.

3) Das Beſte, was über die Lehre und Geſchichte der Wahabi

Der eigentliche Stifter dieſer Sekte war ein gelehrter Araber aus der zu dem Stamme Temym gehörigen Familie El Wehabe, welche ihren Wohnſitz in einem kleinen Dorfe der Landſchaft Nedſchid, fünf Tagereiſen von Derayeh entfernt, hatte. Man nannte ihn deshalb Abd-el-Wehab. Ein tiefes Studium des Mohammedanismus hatte ihn nach und nach zu der Ueberzeugung geführt, daß der Islam in ſeiner jetzigen Geſtalt, wie er namentlich im osmaniſchen Reiche als Staatsreligion gelte, durch eingeriſſene Misbräuche gänzlich entſtellt und verfälſcht ſei und eigentlich nur noch als Ketzerei betrachtet werden könne. Er hielt ſich daher für berufen, als Reformator aufzutreten, um die Lehre des Propheten auf ihre urſprüngliche Reinheit zurückzuführen.

Er war aber eigentlich kein Mann der That und ſeine Lehre bekam daher auch erſt politiſche Bedeutung, nachdem es ihm gelungen war, den Mohammed Ibn Saud, Scheik von Derayeh, wo er ſich niedergelaſſen hatte, für dieſelbe zu gewinnen. Dieſer trat dann auch durch Vermählung mit der Tochter Abd-el-Wehab's in nähere verwandtſchaftliche Beziehung zu demſelben und ergriff die Sache ſogleich mit dem Feuereifer des religiöſen Fanatikers. Wo das Werk der Reform nicht durch ſeine Ueberzeugungskraft Eingang finden würde, da ſollte es nun mit der Gewalt des Schwertes durchgeſetzt und verbreitet werden.

Neue Lehrſätze ſtellte man dabei eigentlich gar nicht auf. Man wollte nur die alten auf Grund des Koran und der Ueberlieferungen Mohammed's, der Sunna, wieder zu voller Geltung bringen und ſomit den Islam nach ſeinen Dogmen und Gebräuchen in der urſprünglichen Reinheit wiederherſtellen.

geſagt worden iſt, ſind noch immer J. B. Burckhardt's „Bemerkungen über die Beduinen und Wahabi", Weimar 1831 (Neue Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchr., Bd. 57). Weniger Werth hat die, wenngleich auch nicht ganz zu überſehende „Histoire des Wahabis depuis leur origine jusqu'à la fin de 1809 par L. A. (Coranzes)", Paris 1810. Die wenigen Notizen darüber in Niebuhr's und Volney's Reiſen, ſowie auch J. L. Rouſſeau: „Notice sur la secte des Wahabis" in Hammer's „Fundgruben", Th. I, S. 191 und Th. II, S. 155 werden dadurch ganz entbehrlich gemacht.

In diesem Sinne wurde ihre Lehre nach und nach in ein förmliches System gebracht, welches auch in einem eigenen sehr kurz und bündig gehaltenen Katechismus näher festgestellt wurde [1]).

Es war im wesentlichen eben weiter nichts, als eine strenge Einschärfung der Beobachtung der Vorschriften des Koran, als deren drei Hauptgrundlagen die Kenntniß des Herrn, seiner Religion und seines Propheten bezeichnet wurde. Die erstere sollte in der Anerkennung des einigen Gottes bestehen, welchem auch allein die Anbetung zukomme, die durch den Islam, d. h. durch treue Anhänglichkeit und Almosen, Gelübde, Opfer, Ergebung, Furcht, Hoffnung, Liebe, Hochachtung, Demuth und durch die Bitte um die Hülfe und den Schutz des Herrn an den Tag gelegt werde. Die zweite, die Kenntniß der Religion, wurde auf den Inbegriff des Islam zurückgeführt, welcher in dem Bekenntniß, daß es außer dem einen Gott keinen anderen gebe und Mohammed sein Prophet sei, in der Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete, der Austheilung von Almosen, der Beobachtung der Fasten, des Ramadhan und der Wallfahrt nach dem heiligen Hause Gottes bestehe. Und die dritte, die Kenntniß des Propheten, sollte sich dadurch kundgeben, daß Mohammed zwar als Abgesandter Gottes betrachtet werde, welchem die Geister und die Sterblichen als seine Anhänger Gehorsam schuldig seien, der aber, selbst Sterblicher, nicht göttlicher Anbetung theilhaftig werden könne. Auch müsse seine Religion als die einzig wahre und er selbst als der alleinige und letzte Prophet Gottes anerkannt werden.

Diesen Grundsätzen gemäß verwarfen die Wahabi die göttlicher Anbetung gleichkommende Verehrung des Propheten und der untergeordneten Heiligen. Sie erklärten daher auch den ihnen geweihten Tempeln, Kapellen und Kuppeln förmlich den Krieg. Ueberall, wohin ihre siegreichen Waffen drangen, wurden dieselben von Grund aus zerstört. Selbst der herrliche Dom über dem Grabe des Propheten zu Medina sollte dieser fanatischen Zerstörungswuth zum Opfer fallen. Nur

1) Er wird in der Uebersetzung mitgetheilt bei Burckhardt a. a. O., S. 585—590.

ſeine ungemeine Feſtigkeit, gegen welche die Anſtrengungen der wilden Horden der Wahabi nichts vermochten, rettete ihn.

Ferner hatten die Wahabi, ſowie Imam-Manſur, ihr Augenmerk vorzüglich auf die Wiederherſtellung der urväterlichen Sittenreinheit gerichtet. Namentlich die entſetzlichen Ausſchweifungen, welche bei den Pilgerkaravanen nach Mekka und Medina zur Tagesordnung gehörten, ſollten auf das Strengſte verpönt ſein und geahndet werden. Auch der bis zum Unſinn getriebene Kleiderluxus und vor allem das Tabackrauchen, als eine entnervende von vielen Auslegern des Geſetzes längſt verworfene Gewohnheit, wurden gänzlich verboten. Jedoch blieb dieſes letztere Verbot ſpäter auf den öffentlichen Genuß des Tabacks beſchränkt, während es nachgelaſſen wurde, daß ſich Jeder denſelben innerhalb ſeiner Behauſung ungeſtört erlauben könne [1]).

Dagegen ſollten die Jünger Wahab's deſto größeren Eifer in der Uebung der Tugenden der wahren Gläubigen beweiſen, ſich namentlich des Almoſengebens befleißigen und für den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen beſtändig gerüſtet ſein.

Bei alledem ging indeſſen der Gedanke Abd-el-Wehab's in keinem Falle ſchon bis zur Begründung eines neuen weltlichen Reiches mittels ſeiner religiöſen Reformideen. Auch Mohammed-Ibn-Saud machte damit, obgleich er allerdings den Titel eines Emirs annahm, nur einen geringen Anfang. Erſt ſein Sohn Abd-el-Aziz faßte den Gedanken lebendiger auf und that entſcheidendere Schritte zu ſeiner Verwirklichung. Er wurde dazu am Ende auch noch durch äußere Umſtände genöthigt. Denn nachdem er ſich einmal faſt alle Beduinenſtämme des Nedſchid unterworfen hatte und nun auch das Hedſchas bedrohte, welches zur Jurisdiction des Scherifs von Mekka, Gahleb, gehörte, war es nur natürlich, daß dieſer auf die Abwehr des immer mächtiger vordringenden Feindes ernſtlich Bedacht nehmen mußte.

1) Burckhardt a. a. O., S. 394 fg. und S. 421 fg. Auch Imam-Manſur hatte das Tabackrauchen gänzlich unterſagt. Der Kaffee, welchen dieſer ſeinen Anhängern gleichfalls verboten hatte, war dagegen den Wahabis geſtattet und wurde von ihnen ſelbſt im Uebermaße genoſſen.

So kam es zuerst im Jahre 1793 zum förmlichen Aus- 1793
bruch des Kriegs zwischen beiden, während die fanatisirten Scharen des Abd-el-Aziz ihre Streifzüge auch schon bis vor die Thore von Bagdad und bis in die Nähe von Bassora erstreckten. Zu entscheidenden Schlägen kam es aber in diesem Kriege noch nicht, eben weil auch die Pforte ihre nach Hülfe schreienden Statthalter nicht unterstützen konnte. Erst im Jahre 1797 wurde von Bagdad aus ein förmlicher Heer- 1797
zug gegen die Hauptstadt der Wahabi, Derayeh, unternommen, welcher aber gleichfalls zu nichts führte. Denn nach einem höchst beschwerlichen Marsche seiner Truppen durch die Wüste und einem vergeblichen Angriff auf die von den Wahabi muthvoll vertheidigte Veste El Hassa, verstand sich Soliman, der Pascha von Bagdad, ohne daß er das nur sechs Tagereisen davon entfernte Derayeh erreicht hatte, zum Abschluß eines Friedens mit Abd-el-Aziz auf sechs Jahre, zufolge dessen dieser im ruhigen Besitz des von ihm besetzten Landes blieb.

Dieser Friede war jedoch nur von kurzer Dauer. Be- 1801
reits im Frühjahre 1801 griff Abd-el-Aziz die kleine, aber sehr reiche Stadt Imam-Hussain, nur 6 Stunden von Hellah entfernt, mit 12,000 M. an. Der Ort stand bei allen Gläubigen von dem Bekenntnisse der Schiiten in besonderer Achtung, weil sich dort das Grabmal Imam Hussain's, eines Enkels des Propheten, befand, von dem er auch den Namen erhalten hatte. Die Perserkönige, Schah Ismail und dann vorzüglich Schah Abbas und Nadir-Schah, hatten in der Nähe über dem Grabmale dieses Heiligen eine prächtige Moschee erbauen lassen und dieselbe mit Schätzen aller Art ausgeschmückt und reich dotirt. Alljährlich am 20. April wurde das Fest desselben durch eine große Wallfahrt nach dieser Moschee verherrlicht.

Das war der Tag, welchen Abd-el-Aziz ausersehen hatte, um den Schlag auszuführen. Während fast die ganze Bevölkerung am Grabmale ihres Heiligen weilte, drang er mit seinen Truppen in die schwach vertheidigte Stadt ein und richtete dort ein entsetzliches Blutbad an, welches sechs Tage lang währte. Mehr wie 5000 Menschen wurden unbarmherzig

niedergemacht. Dann wälzte sich der Strom gegen die Moschee, welche von Grund aus zerstört und aller ihrer Schätze beraubt wurde, die man auf nicht weniger als 200 Kameelen nach Derayeh abführte.

Die Bestürzung über diese Greuelthat war überall, vorzüglich zu Bagdad, ungeheuer. Man wußte aber nichts Besseres zu thun, als daß man sich beeilte, die Schätze der in der Nähe der Stadt gelegenen, gleich reich ausgestatteten Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Denn obgleich nun auch der Perser-Schah Fet-Ali-Chan über die Lauheit, womit der Krieg gegen diese Feinde des wahren Glaubens von Seiten der Pforte und ihrer Statthalter betrieben werde, die bittersten Klagen führte und selbst gegen sie die Waffen zu ergreifen drohte, wenn der Pascha von Bagdad nicht schleunig Hülfe schaffe und diese Schmach räche, so blieb es doch von dieser Seite abermals bei eiteln Versprechungen und erfolglosen Vorbereitungen [1]).

Desto freiere Hand behielt nun Abd-el-Aziz, seine Eroberung weiter nach Süden hin über die Landschaft Hedschas auszudehnen, wo er schon die heiligen Städte scharf ins Auge faßte, um durch ihre Besitznahme seinem Werke die Krone aufzusetzen. Die Feindseligkeiten zwischen ihm und dem Scherif von Mekka hatten bis dahin noch immer mit wechselndem Glücke fortgedauert. Sie bekamen aber jetzt auch schon deshalb einen ernsteren Charakter, weil die von den Wahabi überall verfolgten Pilgerkaravanen, namentlich aus Syrien und Aegypten, gar nicht mehr zu den heiligen Städten gelangen konnten.

1802 Zu Anfang des Jahres 1802 zog nun Abd-el-Aziz, unter dem Befehle seines ältesten Sohnes Saud, ein Heer zusammen, welches, angeblich 100,000 M. stark, bestimmt war, geradezu auf Mekka loszugehen. Die herrlich gelegene Stadt Taif, das Paradies des Hedschas, der nur 12 Stunden davon gelegene Sommeraufenthalt der Bewohner von Mekka, wurde von ihm auf den ersten Anlauf genommen

1) Burckhardt a. a. O., S. 452 fg. „Histoire des Wahabis", S. 25 fg.

und erfuhr das gräßliche Schicksal von Imam-Hussain. Vergeblich suchte nun der Scherif Ghaleb den hereinbrechenden Sturm abzuwenden. Nur $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, leistete er gleichwol in derselben noch längere Zeit entschlossenen Widerstand. Erst nachdem nach zweimonatlicher Belagerung die Noth in derselben den höchsten Grad erreicht hatte, verließ Ghaleb mit seiner Familie und dem besten Theile seiner Habseligkeiten die Stadt und suchte zunächst in Dschidda eine Zuflucht.

Gleich darauf, im Mai 1803, nahm dann Saud, infolge 1803
einer Capitulation mit den vornehmsten zurückgebliebenen Einwohnern, welche sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben, von der heiligen Stadt Besitz. Gewaltthätigkeiten wurden indessen hier nicht verübt. Saud hielt im Gegentheil auf strenge Mannszucht und verlangte blos, daß sich die Einwohner zu seiner Lehre bekennen sollten. Nur der Kadi und 20 Scheiks, welche sich dessen weigerten, mußten für diesen Widerstand den Märtyrertod erdulden. Auch wurde hier der Kleiderluxus und das Tabackrauchen streng verpönt. Ganze Haufen persischer Pfeifen wurden im Lager Saud's dem Feuer übergeben. Dagegen wurde streng auf die Beobachtung der vorschriftsmäßigen Gebete gehalten und — das war die Hauptsache — das Freitagsgebet für den Sultan in der großen Moschee gänzlich abgeschafft.

Nachdem dann Saud den Bruder Ghaleb's, Abd-el-Mahen, zum Scherif eingesetzt und zu dessen Schutze eine kleine Besatzung von 400 M. zurückgelassen hatte, wandte er sich sofort gegen Dschidda, wo Ghaleb eine feste Stellung eingenommen hatte. An den starken Mauern dieses gut vertheidigten Platzes brach sich indessen das Ungestüm der Wahabi. Saud mußte nach nur elftägiger Belagerung mit seinen auch von der Pest stark heimgesuchten Truppen, überdies, wie wenigstens Einige behaupten wollen, von Ghaleb mit 50,000 spanischen Thalern bestochen, den Rückzug antreten. Gewiß ist, daß er sich bald darauf, im Juli 1803, mit Ghaleb in einen Vergleich einließ, demzufolge er ihm die Rückkehr nach Mekka und die abermalige Uebernahme der Regierung unter der Bedingung gestattete, daß er sich seiner Herr-

schaft unterwerfe und seine Lehre annehme. Auch sonst wurden Ghaleb ansehnliche Zugeständnisse gemacht. Er blieb nicht nur im Besitz seiner Städte und ihrer Einkünfte, sondern behielt auch die Oberhoheit über mehrere Beduinenstämme und völlige Freiheit von Tribut, wogegen er sich nur dazu verstand, den Wahabi die Zölle zu Dschidda zu erlassen [1]).

Nach dem Falle von Mekka war auch Medina nicht mehr zu halten. Denn die Wahabi hatten dieser Stadt, nachdem auch Jembo von ihnen hinweggenommen worden war, längst alle Zufuhr abgeschnitten; und um das Maß der allgemeinen Bedrängniß voll zu machen, hatte sich dort nun auch noch einer der angesehensten Einwohner, Hassan el Kaladschy, eine völlig despotische Gewalt angemaßt, die er selbst bis zum Tempelraube trieb. Als er aber seiner Noth
1804 kein Ende mehr wußte, übergab er im Frühjahr 1804 ohne weiteres die Stadt.

Medina mußte darauf ein härteres Geschick erfahren, als Mekka. Nicht nur daß hier mit der äußersten Strenge auf die Beobachtung der Gebote der Lehre Wahab's gehalten wurde, belegte Saud die Stadt auch mit einem schweren Tribut und beraubte das Heiligthum des Propheten aller seiner noch übrigen Schätze. Ueberdies wurde den Einwohnern durch die gänzlich eingestellten Pilgerkaravanen die Hauptquelle ihres Unterhaltes entzogen.

Noch größer, wie der materielle Gewinn, war indessen ohne Zweifel der moralische Einfluß des Falles der beiden heiligen Städte für die Sache der Wahabi. Denn er galt bei der Masse der Gläubigen als ein sicheres Wahrzeichen, daß ihr Werk sich der Gunst des Himmels zu erfreuen habe, ein Glaube, der vorzüglich dazu beitrug, die Macht und das Ansehen Saud's zu heben, welcher nach der bereits im
1803 November 1803 erfolgten Ermordung seines Vaters Abd-el-Aziz allgemein als Haupt der Wahabi anerkannt wurde. Da gleichzeitig ein anderer Führer derselben, Abu Mokta, Scherif von Asyr, im Süden auch ganz Jemen unterworfen

1) Burckhardt, a. a. O., S. 457 fg. Histoire des Wahabis, S. 30 fg., wo indessen diese Verhältnisse nicht ganz richtig dargestellt sind.

hatte, so erstreckte sich jetzt die Herrschaft Saud's, welcher die Macht der Wahabi überhaupt auf ihren Gipfel brachte, über fast ganz Arabien. Nur die in den unzugänglichsten Gebirgen wohnenden Beduinenstämme erkannten sie nicht an.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man diese Herrschaft als eine unbedingte und absolute betrachten wollte. Das neu begründete Staatswesen der Wahabi war gewissermaßen eine auf das System des Beduinenstaates gegründete Theokratie, der zufolge der erbliche Regent aus der Familie Saud's zu gleicher Zeit weltliches und geistliches Oberhaupt sein sollte. Als solches stand er nur an der Spitze der Scheiks der übrigen Beduinenstämme, welche eine Art Aristokratie bildeten, aber außerdem, daß sie sich der Leitung der allgemeinen politischen Angelegenheiten von Seiten des Oberhauptes fügten, je in ihrem Kreise eine durch nichts beschränkte Unabhängigkeit behaupteten, sowie überhaupt auch die Achtung vor der Freiheit des Individuums und der einzelnen Stämme, wie sie bei den Beduinen von Alters her gegolten hatte, nach wie vor Staatsprincip blieb.

Der Staatsverband dieses neuen Gemeinwesens war daher auch ein ziemlich loser und macht seine später so schnell erfolgte Auflösung leicht erklärlich. Er beruhete eigentlich nur auf der strengen Beobachtung der Vorschriften des in seiner Reinheit wiederhergestellten Gesetzes und in der Verpflichtung, dem Oberhaupte Tribut zu zahlen und ihm in dem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen die Heerfolge zu leisten.

Materiell genommen zerfiel der Gesammtstaat der Wahabi in die sieben Hauptgouvernements El Hassa, El Aredh mit der Hauptstadt Derayeh, El Kassym, Dschebel-Schammar, El Harameyn mit den beiden heiligen Städten Mekka und Medina, El Hedschas und El Jemen. An der Spitze eines jeden stand ein von dem Oberhaupt ernannter Gouverneur (Emir el Omra) und ein Kadi für die Rechtspflege. Die Gewalt des ersteren war indessen eine ziemlich beschränkte. Er hatte nur für die Ausführung der Richtersprüche des Kadi, die Eintreibung der Steuern und die Gestellung der von den

verschiedenen Stämmen aufzubringenden Contingente für den heiligen Krieg zu sorgen.

In Kriegszeiten bildeten diese Provinzial-Statthalter zugleich mit den großen Scheiks der Beduinen, welchen wieder die kleineren untergeordnet waren, den geheimen Rath des Fürsten, der in Friedenszeiten in wichtigen Angelegenheiten nur die zu Deraheh ansässigen, meistens zu seiner Familie gehörigen Ulema zu Rathe zu ziehen pflegte. Sehr streng wurde überall die Rechtspflege ausgeübt. Streitigkeiten zwischen benachbarten Stämmen und Familien sollten nirgends mehr mit den Waffen, sondern durch Richterspruch geschlichtet werden; es hielt indessen schwer, in dieser Beziehung der urväterlichen Sitte ihre Macht zu benehmen, obgleich gegen sie die härtesten Strafen verhängt wurden. Am strengsten wurde der Verkehr mit Ketzern geahndet, worunter Alle zu verstehen waren, welche sich nicht zu der Lehre Wehab's bekannten. Und ebenso war die Verletzung der religiösen Gebräuche, namentlich die Unterlassung des Gebets, mit den schwersten Strafen belegt, wie z. B. mit dem Verlust des Bartes, welches für die größte Schmach galt.

Eins der größten Verdienste Saud's war, daß er das Land nach und nach ganz von Räubern säuberte. Auch da verfuhr er mit unnachsichtiger Strenge, welche ihm freilich auch wieder viele Feinde zuzog. Grund genug, daß er, obgleich kein Tyrann, beständig für sein eigenes Leben besorgt war und das Mistrauen selbst gegen seine nächsten Umgebungen so weit trieb, daß er unter seiner Kleidung beständig ein undurchdringliches Panzerhemde trug, sich fortwährend mit einer starken Leibwache umgab und selbst bei dem öffentlichen Gebet in der Moschee nie ohne dieselbe zu erscheinen wagte.

Sonst war sein ganzes Verhalten eben nicht geeignet, Neid und Misgunst zu erregen. Denn er befleißigte sich nicht nur der strengsten Gerechtigkeit, sondern auch der größten Einfachheit in seiner Lebensweise. Nur mit seinen Pferden trieb er einen ungemessenen Luxus. Er besaß nicht weniger, als 2000 Hengste und Stuten der edelsten Zucht, zum Theil zu ungeheuern Preisen. Die Gastfreundschaft übte er im

ausgedehntesten Maße. In seinem Palaste zu Derayeh wurden mit seinem Hausstande täglich 4—500 Personen bewirthet.

Seine jährlichen Einkünfte sollen sich auf 1—2 Millionen spanische Thaler belaufen haben. Sie wurden theils von dem Fünftel der Beute, theils von den Tributen oder Almosen, theils von den Strafgeldern und endlich vorzüglich aus dem Ertrage seiner sehr ansehnlichen Ländereien gewonnen. Bedrückungen oder widerrechtliche Eingriffe in das Privateigenthum fanden bei der Erhebung der Steuern nirgends statt, obgleich sonst auf dieselbe innerhalb der gesetzlichen Grenzen mit größter Strenge gehalten wurde. Sie flossen entweder in die Staatskasse (Beit el mal) oder in Privatschatz des Fürsten, welcher bei seiner großen Sparsamkeit, die mitunter selbst an Geiz grenzte, nach und nach zu einer bedeutenden Höhe angewachsen sein soll.

Der größte Theil des öffentlichen Schatzes wurde auf den Unterhalt der Armee und die Kriegskosten verwendet, obgleich, außer der nur etwa 300 M. starken Leibwache Saud's, ein stehendes Heer nicht existirte und in Kriegszeiten jeder Scheik für Ausrüstung und Verpflegung seines Contingents selbst sorgen mußte. Natürlich fiel diese Last am Ende wieder auf den einzelnen Mann zurück; denn jeder war vom 18. bis zum 60. Jahre zum Kriegsdienst verpflichtet und mußte, so lange er im Felde war, die Kosten seines Unterhaltes selbst bestreiten. Dagegen fiel ihm sein gesetzmäßiger Antheil an der Beute zu, welche vorzüglich bei Heerzügen, bei denen es, wie bei denen nach Syrien und Mesopotamien, blos auf Plünderung abgesehen war, allerdings beträchtlich ausfiel. Gleichwol suchte sich jeder, so viel wie möglich, von dem persönlichen Kriegsdienste loszumachen, was mittels Stellvertretung geschehen konnte.

Natürlich ließ sich mit einer solchen stets bereiten Streitmacht sehr viel ausrichten, zumal da sich bei ihr zu dem religiösen Fanatismus eine geschickte und meistens erfolgreiche Kriegführung gesellte. Der Stamm der Wahabi war daher auch überall, wohin er drang, ein äußerst gefürchteter. Jedoch that Saud in den ersten Jahren seiner Regierung sehr

wenig, um seine Herrschaft namentlich über die Grenzen von Arabien hinaus zu erweitern; denn er hatte, wie es scheint, genug damit zu thun, dieselbe im Innern seines Landes, wo es schon nicht mehr an deutlichen Symptomen der Zwietracht und des Zerfalls zwischen den verschiedenen Stämmen und Provinzen fehlte, zu erhalten und zu befestigen. Seine Heerzüge beschränkten sich in den nächsten vier Jahren auf wiederholte Einfälle in Syrien und Mesopotamien, bei denen er nicht immer gerade vom Glücke begünstigt war.

Auf der andern Seite that aber auch die Pforte in dieser Zeit, während welcher, wie wir bald sehen werden, die furchtbarsten Erschütterungen in der Hauptstadt und in den europäischen Provinzen das Reich an den Rand des Abgrunds brachten, so gut wie gar nichts, um den Fortschritten der Wahabi Einhalt zu thun und ihre Herrschaft in Arabien wiederherzustellen, obgleich der Großherr vorzüglich durch das von diesen Rebellen abgeschaffte Freitagsgebet auf seinen Namen persönlich im höchsten Grade empört war. Nur der Pascha von Bagdad und der Gouverneur von Damaskus, Jusef Pascha, machten einige schwache, aber vergebliche Versuche, den Wahabi die Spitze zu bieten, und namentlich den Durchzug der von ihnen noch immer verfolgten Pilgerkaravanen nach Mekka mit Gewalt der Waffen zu erzwingen.

Der härteste Schlag für die Macht der Wahabi war in
1809 dieser Zeit die im Jahre 1809 durch die Engländer von Bombay aus bewirkte Zerstörung ihres befestigten Hafens Ras el Kheyme am persischen Meerbusen, wodurch sie die von den arabischen Seeräubern in den dortigen Gewässern gegen den britischen Handel verübten Unbilden rächten. Erst
1810 als im Jahre 1810 Saud abermals einen Verheerungszug nach Syrien unternommen und namentlich die Umgegend von Damaskus fürchterlich gebrandschatzt hatte, dachte man in Constantinopel wieder ernstlich daran, Arabien endlich von der Herrschaft der Wahabi zu befreien. Ihre Unterwerfung sollte dieses mal von Aegypten ausgehen, von wo aus Mehemed-Ali bis dahin ihre Bekämpfung auch nur lau betrieben hatte, weil er mit ihnen mittels ihrer Häfen von Dschidda und Yembo einen sehr einträglichen Handelsverkehr

unterhielt. Wir werden nun weiterhin sehen, wie es ihm am Ende doch vorbehalten war, das in seinen Grundfesten schon sehr erschütterte Reich der Wahabi vollends seinem Untergange zuzuführen [1]).

Noch weniger, wie um die Begründung und die Befestigung der Macht der Wahabi, hatte sich die Pforte in dieser Zeit um die Händel in Persien und am Kaukasus bekümmert, obschon die Fortschritte und Uebergriffe der russischen Waffen von dieser Seite wol geeignet gewesen wären, ihr auch da die Wahrung ihrer Interessen zur unabweisbaren Pflicht zu machen. So lange aber in Persien, schon seit dem im März 1779 erfolgten Tode Kerim-Chans, die blutigen Kämpfe zwischen verschiedenen Thronprätendenten um den Besitz der Herrschaft ohne Unterbrechung fortgedauert hatten und die Kräfte dieses Reichs dadurch so geschwächt worden waren, daß eine Erneuerung des Kriegs von dieser Seite für jetzt gar nicht zu befürchten war, hatte die Pforte auch keine Veranlassung gehabt, sich in die inneren Angelegenheiten desselben zu mischen und nach dieser Seite hin besonders auf ihrer Hut zu sein.

Sie hatte sich da auch insofern ganz passiv verhalten, als sie keinen einzigen der kleinen Tyrannen, welche sich, vom Waffenglücke begünstiget, nacheinander wenigstens die theilweise Herrschaft des Landes angemaßt hatten, als rechtmäßigen Chan oder Schah anerkannt hatte. Nachdem sie aber sämmtlich, von Zeki-Chan, welcher sich nach Kerim's Tode zuerst der Regierungsgewalt bemächtigt hätte, bis herab auf Luft-Ali-Chan, welcher im Winter 1794 auf Befehl 1794
Aga-Mehemed-Chan's hingerichtet wurde, meistens auf gewaltsame Weise ihren Untergang gefunden hatten, und nun der Letztere fast ganz Persien beherrschte, konnte sich auch die Pforte nicht mehr gänzlich der Theilnahme an den Händeln in jenen Grenzländern entziehen [2]).

Denn bereits zu Ende des Jahres 1796 schickte Mehe- 1796
med-Chan eine förmliche Gesandtschaft nach Constantinopel,

1) Burckhardt, a. a. O., S. 468—477.

2) Eine genaue Uebersicht der trostlosen Geschichte Persiens in dieser Zeit gibt Olivier, Voyage ect., T. III., p. 240—408.

um theils ſeine Anerkennung als Schah von Perſien von Seiten der Pforte durchzuſetzen, theils ihre Bundesgenoſſenſchaft und Hülfe gegen die Fortſchritte der Ruſſen in Geor-
1797 gien in Anſpruch zu nehmen. Sie traf am 1. Januar 1797 in Conſtantinopel ein, wurde aber ſehr kalt empfangen und erlangte nichts. Man geſtattete ihr nicht einmal den Zutritt zu der osmaniſchen Hauptſtadt, ſondern wies ihr eine Wohnung in dem Dorfe Ortakoi am Kanal an, wo ſie des ihr zu ertheilenden Beſcheides gewärtig ſein ſollte.

Er ließ nicht lange auf ſich warten und lautete dahin, daß die Pforte ſich nicht bewogen fühlen könne, Mehemed-Chan als rechtmäßigen Beherrſcher Perſiens anzuerkennen und ſich in irgend einer Weiſe in die Angelegenheiten dieſes Reichs zu miſchen. Die Geſandten kehrten daher auch nach kurzem Aufenthalte unverrichteter Sache nach Perſien zurück [1]).

Ein Bruch mit Perſien ſchien daher unvermeidlich. Denn auch die Verhältniſſe in Georgien hatten bereits eine ſo bedrohliche Wendung genommen, daß die Pforte wol Urſache gehabt hätte, dieſelben wieder ernſtlich ins Auge zu faſſen. Allein einmal war ſie durch den Friedensvertrag zu Jaſſy vom Jahre 1792 inſofern gebunden, als ſie ſich in dem V. Artikel deſſelben ausdrücklich verpflichtet hatte, die dem Zar von Tiflis oder Cartalinien unterworfenen Länder und Völkerſchaften in keiner Weiſe mehr zu beläſtigen [2]); und dann gebot ihr auch ſchon die Klugheit, jetzt gegen Rußland, aus oben bereits ſchon mehrfach erwähnten Rückſichten, möglichſt ſchonend und vorſichtig zu verfahren. Sie drückte

1) Bielfeld, Depeſchen vom 10. und 25. Januar und 25. April 1797. In der letzteren Depeſche heißt es unter anderm: „Les Agents de Muhamed Chan n'étaient ici que pour solliciter l'amitié de la Porte, qui ne se mêlera pas dans les affaires de la Perse.“

2) Der V. Artikel des Friedens zu Jaſſy lautete: „La Sublime Porte promet de défendre sévèrement au commandant des frontières, au pacha d'Akhaltziké ou Achiska, d'inquiéter, à partir de ce jour, sous quelque prétexte que ce soit, secrètement ou publiquement, les pays et les habitants qui sont sous la domination du Czaar de Tiflis ou de Cartalinie, et de lui ordonner expressément de ne point interrompre les relations d'amitié et de bon voisinage.“

alſo über das, was bereits in den letzten Jahren in Georgien geſchehen war und noch ferner dort geſchehen ſollte, lieber ein Auge zu.

Durch einen im Juli 1783 abgeſchloſſenen Vertrag 1783
hatte ſich Fürſt Heraklius von Georgien allerdings, wie wir gehörigen Ortes geſehen haben, ganz unter die Oberhoheit der Kaiſerin Katharina begeben und ſomit zugleich auch für ſich und ſeine Nachfolger aller und jeder Abhängigkeit von Perſien oder irgend einer anderen Macht gänzlich entſagt [1]). Die Kaiſerin hatte ihm dagegen alle ſeine gegenwärtigen und ihm etwa in Zukunft noch zufallenden Beſitzungen garantirt. Der erbliche Zar war verpflichtet, jedesmal beim Antritt ſeiner Regierung in St. Petersburg die Beſtätigung und die Inveſtitur mit Diplom, einer mit dem ruſſiſchen Wappen geſchmückten Fahne, dem Ehrenſäbel, dem Commandoſtab und dem Hermelinmantel einzuholen, und dann den Eid der Treue in die Hände des bei ihm reſidirenden ruſſiſchen Miniſters zu leiſten. Mit den benachbarten Fürſten durfte er ohne Vorwiſſen und Zuſtimmung deſſelben Miniſters und des an den Grenzen commandirenden ruſſiſchen Generals weder durch Briefe noch durch Geſandtſchaften in Verkehr treten, und im Fall ſie ja einmal zugelaſſen wurden, mußte die zu ertheilende Antwort dem von dieſen beiden Vertretern Rußlands gegebenen Rathe gemäß erfolgen.

Die Kaiſerin verſprach ferner, alle Feinde des Fürſten von Georgien wie die ihrigen zu betrachten und ihn daher in jeden Frieden mit der Pforte oder irgend einer anderen Macht mit einzuſchließen [2]). In die innere Verwaltung des Landes und die Erhebung der Steuern ſollte ſie ſich in keiner

1) Vgl. Bd. VI, S. 399. Der vollſtändige Vertrag findet ſich bei Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 405 fg.

2) Der VI. Artikel lautet: „Sa Majesté impériale promet, pour elle et pour ses successeurs, qu'elle regardera les peuples des royaumes sus dits comme si étroitement liés avec l'Empire de Russie, qu'elle tiendra leurs ennemis pour les siens; que par conséquent lesdits peuples seront compris dans toute pacification, qui pourra se conclure avec la Porte othomane ou avec quelque autre puissance que ce soit.“

Weise mischen. Dagegen war der Fürst verpflichtet, der Kaiserin die Heeresfolge zu leisten (d'être toujours prêt avec ses troupes pour le service de Sa Majesté impériale), und bei Beförderungen in seinem Dienste vorzüglich auf solche Personen Rücksichten zu nehmen, welche sich um das russische Reich besonders verdient gemacht hätten; denn von diesem Reiche hängen die Sicherheit und das Wohlsein der Königreiche von Carduel und Cachet ab (vu que de cet Empire dépendent la sûreté et le bien-être des royaumes de Carduel et de Cachet. Art. VII). Der in denselben ansässige Adel sollte in dem ganzen russischen Reiche dieselben Vortheile genießen, wie der russische Adel, und allen übrigen Bewohnern derselben die völlig ungehinderte Niederlassung in Rußland gestattet sein. Auch wurden ihnen unbeschränkte Handelsfreiheit daselbst und dieselben Vorrechte, wie den russischen Unterthanen zugestanden, wogegen gleiche Begünstigungen natürlich auch den Russen in Georgien zu Theil werden sollten.

Es versteht sich von selbst, daß, diesem merkwürdigen Vertrage zufolge, von einer Abhängigkeit Georgiens von Persien eigentlich gar keine Rede mehr sein konnte. Allein sobald jetzt Mehemed-Chan seine Macht nur einigermaßen für befestigt hielt, verlangte er sofort, daß Georgien wieder unter die Botmäßigkeit Persiens zurückkehre und nach wie vor den festgesetzten Tribut bezahle. Denn den während der Unruhen im Reiche erfolgten Abfall dieses Landes könne er nicht anerkennen. Fürst Heraklius solle sich daher, als sein Vasall, mit den herkömmlichen Geschenken unverzüglich an seinem Hoflager einfinden, um den Eid der Treue zu leisten und die Investitur zu empfangen.

Heraklius suchte indessen, in der Hoffnung auf eine kräftige Unterstützung Rußlands, vorerst durch allerhand Ausflüchte Zeit zu gewinnen, weigerte sich aber dann, aufs neue gedrängt, geradezu, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, indem er erklärte, er könne keinen andern Souverän über sich anerkennen, als die Kaiserin Katharina II. von Rußland. Daraufhin beschloß Mehe-

med-Chan, Georgien ohne weiteres mit Gewalt der Waffen wieder zur Unterwerfung zu zwingen.

Bereits zu Ende des Jahres 1794 zog er zu dieſem 1794
Zwecke in der Nähe von Teheran ein Heer zuſammen, welches
ſich im April 1795 auf mehr als 80,000 M. belief. An 1795
der Spitze deſſelben brach er ſelbſt noch vor Ausgang dieſes Monats nach Kasbin hin auf, unterwarf unterwegs alle von Perſien abgefallenen Tatarenſtämme und ging dann, nachdem er den Georgiern, unter dem Befehle des eigenen Sohnes des Heraklius, bei Erivan eine gänzliche Niederlage beigebracht und die Stadt ſtreng blokirt hatte, geradezu auf Tiflis los.

Heraklius, welcher dort nur eine ſchwache Beſatzung zurückbehalten hatte, machte nicht einmal einen Verſuch, ſich zu vertheidigen, ſondern zog ſich, auf die Nachricht von der Annäherung der Perſer, mit ſeinen Schätzen und den vornehmſten Einwohnern in aller Eile nach Kachet zurück. Mehemed nahm daher, im October, die unvertheidigte Stadt ohne allen Widerſtand, ließ die zurückgebliebenen Einwohner entweder zuſammenhauen oder zu Sklaven machen, und zog ſich dann, nachdem er dieſelbe ausgeplündert, in die Häuſer Feuer eingelegt und die Burg vom Grund aus zerſtört hatte, wieder nach Teheran zurück. Erivan und die übrigen noch nicht unterworfenen Städte und Stämme ergaben ſich darauf freiwillig, und Alexander, der Sohn des Heraklius, erhielt die Erlaubniß, nach Georgien zurückzukehren, nachdem er ſich zuvor für ſich und ſeinen Vater feierlich verpflichtet hatte, Mehemed-Chan als rechtmäßigen Beherrſcher anzuerkennen, ihm den Eid der Treue zu leiſten und den früher entrichteten jährlichen Tribut zu erlegen [1]).

Natürlich hatte Fürſt Heraklius gleich vom Anfang an die Hülfe der Ruſſen in Anſpruch genommen. Allein General Gudowitſch, welcher das Armeecorps am Kaukaſus befehligte, ſcheint die Gefahr noch gar nicht für ſo nahe gehalten zu haben, und hatte daher noch nichts gethan, als die

1) Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 408—412. Bielfeld Depeſchen vom 25. März, 9. April und 10. Juli 1796.

Nachricht von der Einnahme und Zerstörung von Tiflis in St. Petersburg eintraf. Die Kaiserin, darüber aufs Aeußerste entrüstet, ließ nun sogleich ein kleines Truppencorps, unter General Sawelief, über die Grenze gehen und Derbent angreifen. Es wurde aber von den Persern so gut vertheidiget, daß sich die Russen während des Winters auf eine einfache Blokade beschränken mußten.

Zugleich erhielt General Valerian Subow Befehl, alle disponiblen Truppen am Kaukasus an sich zu ziehen und im Frühjahre den Operationen nach dieser Seite hin eine weitere Ausdehnung zu geben. An der Spitze von
1796 35,000 M. ging er im April 1796 über den Terek, nahm schnell nacheinander Derbent und Baku, sowie, nachdem die heiße Jahreszeit vorüber war, noch Schamaki und Gandscha, und war eben im Begriff, auf Tiflis loszugehn, als er im December die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Katharina und zugleich den Befehl erhielt, sich zurückzuziehen [1]).

Bis dahin hatte Mehemed-Chan, welcher unterdessen damit beschäftigt war, einen Nebenbuhler, Scharok-Chan, in Khorasan, zu unterwerfen, noch nichts gethan, um den Fortschritten der Russen, welche Derbent und Baku besetzt hielten, Gandscha und Schamaki dagegen wieder geräumt und in Tiflis nur ein kleines Truppencorps zurückgelassen hatten, ein Ziel zu setzen. Nachdem er aber im September nach Teheran zurückgekehrt war, traf er auch sogleich Anstalten, seine Waffen gegen die Russen zu wenden. Merkwürdigerweise fehlte es ihm nun dazu auch nicht an Aufreizungen von Außen her.

Denn es ist eine interessante, noch wenig bekannte Thatsache, daß die beiden französischen Naturforscher Olivier und Bruguière, welche damals den Orient bereisten und sich um diese Zeit in Teheran aufhielten, zugleich die Rolle geheimer politischer Agenten des Directoriums übernommen hatten und mit Schreiben desselben an Mehemed-Chan und seinen Minister, Hadschi Ibrahim, versehen waren,

1) Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 412—414. Bielfeld, Depesche vom 10. December 1796.

worin er dringend aufgefordert wurde, gegen Rußland die Waffen zu ergreifen [1]).

Im März 1797 brach daher Mehemed von Teheran 1797
auf, um Tiflis, Derbent und Baku wiederzunehmen. Ein Corps von 30,000 M. ſollte geradezu auf Tiflis losgehen, während er ſelbſt an der Spitze von 60,000 M. die Ruſſen in Schirwan angreifen wollte. Schon war er im Begriff, den Kur bei Berda zu überſchreiten, als er am 14. Mai in ſeinem Zelte von einem Fanatiker, welcher auf dieſe Weiſe den Tod ſeines auf Befehl des Chans hingerichteten Bruders rächen wollte, ermordet wurde. Die nächſte Folge davon war die gänzliche Auflöſung der perſiſchen Armee und der Wiederausbruch des Kriegs im Innern des Reichs zwiſchen den vier verſchiedenen Thronprätendenten. Unter ihnen gewann am Ende der Gouverneur von Schiras, Baba-Chan, der Neffe Mehemed's, die Oberhand, welcher, faſt von ganz Perſien anerkannt, als Schah den Namen Fet-Ali-Chan annahm [2]).

Je mehr er aber darauf Bedacht nehmen mußte, vorerſt ſeine Herrſchaft im Innern zu befeſtigen, deſto freiere Hand behielten die Ruſſen zur Erweiterung ihrer Eroberungen am Kaukaſus. Der Zwieſpalt der Parteien in Georgien ſelbſt kam ihnen dabei ganz beſonders zu Statten. Heraklius hatte den Fall ſeines Hauſes nur kurze Zeit überlebt, und während ſein Sohn, Alexander, ein entſchiedener Feind der Ruſſen, welcher ſein Land wieder an Perſien überliefert hatte, zu Omar, dem Chan der Lesghier, entflohen war, um ſich mit ſeiner Hülfe wieder in den Beſitz des väterlichen Reichs zu ſetzen, war Georg XIII. von den Ruſſen als rechtmäßiger Zar eingeſetzt und anerkannt worden.

Omar erklärte ſich bereit, Alexander mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen, und drang an der Spitze von 20,000 M. im Herbſte des Jahres 1800 in Georgien ein, während 1800

1) Olivier ſchweigt natürlich darüber in ſeiner Reiſebeſchreibung; wir erhalten aber die genaueſten Aufſchlüſſe über dieſe politiſche Intrigue in einer Depeſche des Herrn von Bielfeld vom 10. Juni 1797.

2) Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 417—420. Bielfeld, Depeſchen vom 25. Juli und 10. November 1797.

Georg XIII. die Russen gegen sie zu Hülfe gerufen hatte, welche ihnen, unter den Generalen Guliakoff und Lazareff, mit den Georgiern vereint, bei Karagatsch an den Ufern der Jora entgegentraten. In einer mörderischen Schlacht wurden hier die Lesghier gänzlich geschlagen. Omar-Chan selbst deckte mit 1500 der Seinigen das Schlachtfeld und die Russen blieben Herrn und Meister des Landes.

Freilich mußte sich, infolge dieses Sieges, nun auch der schwache Georg XIII. ganz in ihre Gewalt begeben. Die näheren Umstände, die weiteren Intriguen, welche ihn bewogen oder gezwungen haben mögen, kurz darauf, als sein Ende nahete, sein Reich mittels letztwilliger Verfügung vom
1800 28. December 1800 für sich und seine Nachfolger ganz und gar dem Kaiser Paul I. von Rußland zu vermachen, sind noch jetzt in ein gewisses Dunkel gehüllt. Daß dabei Zwangsmittel, ja selbst Gewaltthätigkeiten stattgefunden haben, dürfte sich vorzüglich auch daraus ergeben, daß die unglückliche Gemahlin Georg's, die Fürstin Maria, nachdem sie die Schmach, welche ihr bei dieser Gelegenheit General Lazareff angethan, dadurch gerächt, daß sie ihn auf der Stelle mit eigener Hand mit dem Dolche niedergestoßen hatte, sammt ihren Kindern gewaltsam nach St. Petersburg abgeführt wurde, wo sie erst nach langen Jahren in sehr ärmlichen Verhältnissen das Ende ihrer Tage erreichte [1]).

1) Bodenstedt, Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Berlin 1848, S. 278. Bodenstedt lernte die Fürstin selbst noch kurz vor ihrem Tode kennen, und versichert uns, er habe sich überzeugt, „daß sie den Haß gegen die Räuber ihrer Freiheit und ihres Thrones mit ins Grab genommen." Wir dürfen aber doch nicht verschweigen, daß Bodenstedt, indem er in seiner Darstellung vorzüglich als Gegner von Fonton auftritt, welcher in seinem Werke „La Russie dans l'Asie mineure," Paris 1840, S. 90. fg. diese Ereignisse freilich wieder etwas zu sehr vom russischen Standpunkte aus schildert, in seinem Russenhasse vielleicht etwas zu weit gegangen ist. Einige nicht unwesentliche Punkte übergeht er gänzlich mit Stillschweigen, wie z. B. daß Fürst Alexander, welchen er zum Freiheitshelden seines Volks machen möchte, gleich nach dem Falle von Tiflis sein Land wieder ganz in die Gewalt der Perser geliefert und sich zu ihrem tributpflichtigen Vasallen erklärt hatte.

Kaiser Paul († 24. März 1801) trat jedoch die Erbschaft des Thrones von Georgien gar nicht mehr selbst an. Erst Kaiser Alexander I. war es vorbehalten, „diese Last" förmlich zu übernehmen. „Nicht um Unsere Streitkräfte zu verstärken", erklärte er in einem am 12. September 1801 an 1801
die Georgier erlassenen Manifeste, „nicht in eigennützigen Absichten oder um die Grenzen eines schon so ungeheuern Reichs weiter auszudehnen, nehmen Wir die Last des Thrones von Georgien an. Das Gefühl Unserer Würde, die Ehre, die Menschlichkeit haben Uns allein die heilige Pflicht auferlegt, dem aus Eurer Mitte zu uns gedrungenen Schmerzensschrei nicht zu widerstehen, von Euern Häuptern die Leiden abzuwenden, die Euch heimsuchen, und in Georgien eine starke Regierung einzuführen, welche im Stande sei, die Gerechtigkeit unparteiisch zu handhaben, Leben und Eigenthum eines Jeden zu schützen und über Alle die Aegide des Gesetzes auszubreiten" [1]).

Und allerdings war Georgien damals auch schwerlich in der Lage, sich gegen seine Feinde, welche es von allen Seiten bedroheten, die Perser, die Türken, die Lesghier und die übrigen ihm feindlich gegenüberstehenden, stets kampfbereiten kaukasischen Völkerschaften, allein zu halten. Sobald aber Rußland einmal festen Fuß gefaßt hatte, war es auch nur natürlich, daß es von da aus seine Herrschaft am Kaukasus immer weiter auszudehnen suchte. Nachdem General Knorring die ersten Einrichtungen getroffen hatte, um der russischen Verwaltung in Georgien eine feste Grundlage zu verschaffen, wurde Fürst Tsitsanoff, selbst Georgier von Geburt, beauftragt, dort die Interessen Rußlands fernerhin gehörig wahrzunehmen.

Denn allerdings hatte nun auch Fet-Ali-Chan wieder eine feindliche Stellung gegen die Russen angenommen, sie aus Asterabat verwiesen und ihre Factoreien zu Retsch beunruhigt. Fürst Tsitsanoff kam aber für jetzt seinen weiteren Fortschritten zuvor, drang von Astrachan aus über Derbent in Ghilan ein, nahm im Jahre 1803 die Festung 1803

1) Fonton a. a. O., S. 94.

Gandſcha mit Sturm und vereinigte ſie, unter dem Namen Eliſabethpol, mit Georgien, und zwang dann auch die Chane von Derbent, Baku, Karabagh u. ſ. w. Rußland den Eid der Treue zu leiſten.

Es wäre indeſſen Thorheit geweſen, wenn man an die Unerſchütterlichkeit dieſer Treue geglaubt hätte. Wir wollen jedoch auf die Verwicklungen, welche ſich ſpäter aus dieſen gewaltſamen, uns überhaupt ferner liegenden Verhältniſſen ergeben haben, hier nicht ſogleich weiter eingehen. Auffallend genug ließ die Pforte dieſe Feſtſetzung Rußlands in Georgien, gegen welche ſie ſich früher ſo ſehr gewehrt hatte, jetzt ruhig geſchehen und faſt unbeachtet vorübergehen. Für ſie waren aber eben um dieſe Zeit die Bewegungen in den europäiſchen Provinzen des Reichs, auf welche wir nun zurückkommen wollen, von weit höherer Wichtigkeit und brennenderem Intereſſe. Daß ihr jedoch in der Folgezeit alle Mittel entgingen, das, was ſie am Kaukaſus einmal verloren hatte, je wiederzugewinnen, wird uns der weitere Verlauf der Dinge lehren[1]).

---

2) Der Räuberunfug in Rumelien und Bulgarien. — Paswan-Oglou von Widdin und Ali Paſcha von Janina. — Bedrängniß der Moldau und Walachei. — Die nationale Erhebung der Serbier.

Längſt ſchon gehörte es zu den ſicherſten Symptomen der immer tiefer eindringenden Krankheit des erſchlaffenden osmaniſchen Staatsorganismus, daß ſich nach jedem großen Kriege die aufgelöſten undisciplinirten Heerhaufen zu wilden Banden zuſammenrotteten und als Rebellen entweder auf eigene Fauſt das Räuberhandwerk in großem Style trieben

1) Fonton a. a. O., S. 94—98. Bielfeld, Depeſche vom 25. Mai 1803. Wie wenig die Pforte dieſe Verhältniſſe überhaupt der Beachtung werth gehalten hat, dürfte ſich auch daraus ergeben, daß über die förmliche Beſitznahme Georgiens durch die Ruſſen in den uns vorliegenden Depeſchen weiter gar nichts enthalten iſt.

oder den herrschsüchtigen Zwecken einzelner verwegener Führer dienten, welche gegen die Pforte das Panier des Aufruhrs und des bewaffneten Abfalls erhoben hatten. Wie bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts ganz Anatolien in dieser Weise jahrelang durch die von dem Schlachtfelde bei Kereszteż (1596) entkommenen Firari, die Flüchtlinge, heimgesucht wurde [1]), so waren jetzt, schon seit den Friedensschlüssen von Sistowa und Jassy, in den Jahren 1791 und 1792, die Daglis, die Banditen, eine entsetzliche, kaum zu bewältigende Geißel für Rumelien und Bulgarien geworden.

Sie waren keine gewöhnlichen Wegelagerer, welche sich damit begnügt hätten, die Karavanen oder vereinzelte schutzlose Reisende zu überfallen und auszuplündern; nein, sie bildeten förmlich organisirte Scharen, welche meistens sehr geschickten Führern folgten und gehorchten. Sie drangen zu Tausenden unversehens in Städte und Dörfer ein, legten sie gelegentlich theilweise in Asche und zogen sich dann, ehe man ihrer habhaft werden konnte, mit ihrem Raube an Menschen, Vieh und beweglicher Habe wieder in die unzugänglichsten Schluchten des Balkan oder der Gebirge von Bosnien und Albanien zurück, wo sie ihre Hauptquartiere aufgeschlagen hatten. Bis unter die Mauern von Adrianopel und Constantinopel verbreiteten sie Schrecken und Entsetzen, sodaß man selbst im Diwan vor ihrer Macht zitterte.

Vergeblich suchte die Pforte ihrer Herr zu werden, zumal da die Truppen, welche sie gegen dieselben ausschickte, meistens misvergnügte und faule Janitscharen, die Sache auch nur lau betrieben und mitunter sogar mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Das hob natürlich den Stolz, die Macht und die Verwegenheit dieser Räuber. Sie wollten nun selbst eine politische Rolle spielen und warfen sich zu Beschützern des unterdrückten Volkes auf.

In diesem Sinne erließen sie z. B. schon im Jahre 1796 ein förmliches Manifest, worin sie erklärten, sie seien 1796
die getreuen Unterthanen des Großherrn und hätten nur seinen Ruhm im Auge, während dagegen seine Minister, als

1) Vgl. Bd. III, S. 660—670.

ſeine Feinde, denſelben auf jede Weiſe zu ſchmälern ſuchen, namentlich dadurch, daß ſie ihm mittels neuer drückender Steuern die Herzen der Gläubigen entfremden wollen. Der einzige Zweck ihrer Anſtrengungen ſei der, die Abſchaffung dieſer Steuern zu bewirken. Und zugleich befahlen ſie den Einwohnern aller Diſtrikte, welche ſie beherrſchten, nur die alten Steuern an die Staatskaſſe zu entrichten; alle Orte, welche ſich dem nicht fügen würden, hätten zu gewärtigen, daß ſie mit Feuer und Schwert vernichtet werden würden [1]).

Natürlich fanden dergleichen Vorſtellungen im Diwan kein Gehör. Noch in demſelben Jahre wurde Hake-Paſcha mit ausgedehnten Vollmachten und dem Befehle nach Rumelien geſchickt, dort ſo viel wie möglich Truppen zuſammenzuziehen und die Räuber gänzlich auszutilgen. Er richtete aber, wie es ſcheint, wenig oder nichts aus.

Erſt im nächſten Jahre brachte ihnen der zum Begler-Beg von Rumelien ernannte Allo-Paſcha, ein äußerſt tapferer Kurde von Geburt, welcher mit 14,000 M. ſeiner Landsleute aus Aſien herübergezogen worden war und ſich gegen den Sultan perſönlich bei ſeinem Kopfe verpflichtet hatte, dieſem Unweſen für immer ein Ziel zu ſetzen, nachdem ſie abermals bis Adrianopel vorgedrungen waren, eine empfindliche Niederlage bei. Ein ganzer Haufen derſelben wurde umzingelt und theils zuſammengehauen, theils zu Gefangenen gemacht [2]).

1) Einen genauen Auszug aus dieſem Manifeſte gibt Herr von Knobelsdorf in einer Depeſche vom 1. April 1797. Sonſt ſprechen von dieſem Räuberunfuge vorzüglich Tſchelebi Efendi: „Explication de l'institution du Nizam-y-Gedid, ou Nizam-Dgedid, et remarques curieuses à cet égard", im Anhange zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von Wilkinſon „Tableau de la Moldavie et de la Valachie", Paris 1824, S. 321; und Juchereau de Saint-Denys „Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808", Paris 1819, Bd. II, S. 23. Der Abſchnitt in deſſelben Verfaſſers ſpäterem größeren Werke: „Histoire de l'Empire Ottoman depuis 1792 ect.", Paris 1844, Bd. II, S. 101—269, welcher ſich auf die Verhältniſſe und die Revolutionen vom Jahre 1807 und 1808 bezieht, iſt nur ein wörtlicher Wiederabdruck des erſtgenannten Werkes.

2) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. Juli und 9. September 1797.

Von nachhaltiger Wirkung war aber auch diese Niederlage nicht. Schon in den nächsten Jahren, namentlich 1799, erschienen neue Scharen, unter der Führung eines gewissen Karafesi, welcher sich gleichfalls das Ansehen geben wollte, als ob er berufen sei, das Reich zu retten. Er trat geradezu als Ankläger gegen den allmächtigen Oberhofmeister der Sultanin Valide, Jussuf-Aga, auf, welcher die Hauptursache aller Uebel sei, von denen das Reich heimgesucht werde. Und daraufhin umging er mit seiner Truppe ohne weiteres Adrianopel und drang bis Tschurlo und Rodosto vor, sodaß eine Zeit lang alle Verbindung zwischen Adrianopel und Constantinopel abgeschnitten war. 1799

Ein anderer Haufen war unter der Führung eines ehemaligen Tatarenfürsten von dem Stamme Girai, dessen in Rumelien liegende Apanagengüter, weil er ausgewandert war, confiscirt worden waren, die er aber nun mit Hülfe dieser Räuber wiedererobern wollte, bis Schumna vorgedrungen. Beiden wurden von Constantinopel aus unverzüglich 1500 disciplinirte Bostandschis — wir werden über diese bald mehr sagen —, unter der Führung des Bostandschi-Baschi selbst entgegengeschickt, und auch die Paschas von Ismid und Silistria erhielten Befehl, mit ihren Contingenten gegen sie ins Feld zu rücken.

Sie wurden nun zwar zurückgeworfen, allein im Diwan war man doch der Meinung, daß ihre Bekämpfung nicht mit der gehörigen Energie betrieben worden sei. Dem Pascha von Ismid, welchen man in Verdacht hatte, daß er sie, mit ihrem ganzen Raube bestochen, unbestraft habe entkommen lassen, wurde ohne weiteres der Kopf vor die Füße gelegt; und allerdings waren die bedeutenden Schätze, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden und auf nicht weniger als 130 Kameelen nach Constantinopel in die Kasna des Großherrn gebracht wurden, ein schlimmes Zeugniß gegen ihn [1]).

Ueberhaupt stellte es sich immer mehr heraus, daß diese Räuber unter den einflußreichen Würdenträgern der Pforte,

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. Juli 1799, 26. und 28. März, und 26. Mai 1800.

ſelbſt bis in den Diwan und das Serai hinein, ihre Beſchützer hatten, welche ſie zu ihren Zwecken brauchen wollten, und daher den gegen ſie zu ergreifenden energiſchen Maßregeln eher hinderlich als förderlich waren. Selbſt der allmächtige Juſſuf-Aga, gegen welchen ſie ſich anfangs offen erklärt hatten, ſoll jetzt von ihren Führern mit beträchtlichen Summen beſtochen worden ſein, um unter der Hand die gegen ſie beſchloſſenen Rüſtungen möglichſt zu hintertreiben und zu verzögern. Das war auch gar kein Geheimniß. Niemand wagte aber dem Sultan darüber die Augen zu öffnen. Denn faſt alle Miniſter waren ſeine Kreaturen, und ſelbſt die Sultanin Valide, die ihm nun einmal unbedingtes Vertrauen ſchenkte, war gegen dieſe ſeine Umtriebe völlig blind [1]).

Auch den Begler-Beg von Rumelien, Giorgi Osman, vormals Paſcha von Saloniki, hatte man jetzt in Verdacht, daß er mit den Rebellen in geheimem Einverſtändniß ſtehe. Er wurde alſo entſetzt, und ſollte als Gouverneur nach Bosnien geſchickt werden, während Hake-Paſcha abermals zu ſeinem Nachfolger in Rumelien ernannt wurde. Er weigerte ſich aber geradezu, dieſem den Platz zu räumen, verlangte überdies von der Pforte Entſchädigung für die von ihm aufgewendeten Kriegskoſten und rückte von Sophia aus mit einem Corps von 12,000 M., mit Umgehung von Adrianopel, ſogleich bis Kirkiliſſeh vor, wo er eine feſte Stellung einnahm.

Von hier aus erklärte er nun, er ſei, nach wie vor treuer Unterthan des Großherrn, nur von ſeinen Feinden in der Nähe deſſelben verleumdet und angeſchwärzt worden, und jeden Augenblick bereit, nach Daout-Paſcha (Vorſtadt von Conſtantinopel) zu kommen, um ſich gegen jene zu rechtfertigen, oder, wenn er ſchuldig befunden werden ſollte, dem Sultan ſeinen Kopf zu Füßen zu legen. Die Pforte, darüber
1802 aufgebracht, entſetzte nun im Frühjahr 1802 beide, Osman und Hake-Paſcha, und ſchickte den letzteren nach Chios ins

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 28. Mai 1802, wo er ausdrücklich hinzufügt: C'est là la cause de tous les malheurs de cet Empire."

Exil, während ſie den berüchtigten Ali-Paſcha von Janina zum Begler-Beg von Rumelien ernannte.

Dieſer ließ auch ſofort 10,000 M., unter ſeinem eignen Sohne, Mucktar-Beh, in Ober-Rumelien einrücken und forderte in einer Proklamation alle in dem Heere Osman's befindlichen Albaneſer auf, ſich ſeinen Truppen anzuſchließen, worauf ſie ſogleich den ſeit langen Zeiten rückſtändigen Sold ausgezahlt erhalten ſollten [1]). Das wirkte. In kurzem waren 1500 Albaneſer von den Truppen Osman's nach dem Lager Mucktar's entflohen, ſodaß er ſich genöthigt ſah, von Kirkiliſſeh nach Biſa am Schwarzen Meere zurückzugehen.

Denn gleichzeitig wurden auch in Conſtantinopel ernſtliche Anſtalten gemacht, ſeiner Herr zu werden. Während Mucktar mit 10,000 M. nach Burgas vorrückte, wurden 10,000 M. von den nach europäiſchem Muſter neu organiſirten Truppen bei Tſchurlo zuſammengezogen, zu denen der Kapudan-Paſcha von Conſtantinopel mit noch 3000 M. hinzuſtoßen ſollte, um dann das Commando über das ganze Expeditionscorps zu übernehmen. Dem Kapudan-Paſcha, welcher von früher her mit Osman genau befreundet war, ſcheint es aber auch mit der Bekämpfung deſſelben kein rechter Ernſt geweſen zu ſein. Denn anſtatt gegen ihn ſeine Waffen zu gebrauchen, ließ er ſich mit ihm in Unterhandlungen ein.

Osman erklärte ihm nämlich nochmals ſchriftlich, er könne ſich über die Maßregeln, welche die Pforte gegen ihn ergriffen habe, nur wundern. Er ſei durchaus kein Rebell, ſondern er werde bis zum letzten Athemzuge der treue Sklave des Großherrn bleiben (qu'il restera jusqu'au dernier souffle de sa vie le fidèle esclave du G. S.). Nur aus Verzweiflung habe er den Weg nach Conſtantinopel eingeſchlagen, um ſich dem Urtheil des Sultans zu unterwerfen und ſeinen Kopf an den Stufen ſeines Thrones niederzulegen, ſobald er ſchuldig erachtet werden ſollte. Auch wäre er jedenfalls allein gekommen, wenn nicht ſeine Truppen, welche ſeit langer Zeit keinen Sold erhalten hätten, ihn als Bürgen

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 25. Mai 1802.

für das ihnen gegebene Wort bewacht hätten. Wenn er sie verlassen hätte, würden sie sich sofort aufgelöst und mit den Räubern vereinigt haben. Er rechne nun auf die frühere Freundschaft des Kapudan-Pascha und schmeichle sich, durch seine Vermittelung die Gnade des Sultans zu erlangen. Wenn man ihm nur den nöthigen Sold für seine Truppen schicken wolle, werde er sie sofort entlassen.

Darauf ging der Kapudan-Pascha auch wirklich ein und brachte einen Vergleich zwischen Osman und der Pforte zu Stande, dem zufolge er den Sold für seine Truppen erhielt und als Pascha von drei Roßschweifen zum Gouverneur von Silistria ernannt wurde. Der Kapudan-Pascha zog sich sogleich wieder nach seinem Hauptquartiere in Daout-Pascha zurück [1]).

Mit dieser Art der Kriegführung war freilich gegen solche Räuber und Rebellen nicht viel auszurichten. Im
1803 Jahre 1803 brachen schon wieder neue Scharen derselben aus dem Balkan hervor und drangen, nachdem sie eine Menge Dörfer zwischen Adrianopel und Constantinopel zerstört hatten, ohne Aufenthalt bis vor die Thore dieser Hauptstadt. Man traute jetzt auch Ali-Pascha von Janniná nicht mehr, weil man wissen wollte, daß er in Gemeinschaft mit dem Rebellen Paswan-Oglou von Widdin, von welchem sogleich mehr die Rede sein wird, die Räuber unter der Hand nur noch mehr gegen die Pforte aufhetze. Es wurde ihm also das Begler-Begat von Rumelien wieder entzogen und dasselbe an seiner Stelle dem Pascha von Saloniki, Vaculi-Mehemed, übertragen, welcher das volle Vertrauen des Großherrn genoß. Zugleich sollte sich der Großwesir selbst an die Spitze eines mit einem tüchtigen Artilleriepark versehenen Corps von 8000 M. regulärer Truppen stellen, welches zunächst bestimmt war, von Adrianopel bis Silistria einen Cordon zu ziehen, und durch aus Asien herbeigezogene Truppen noch ansehnlich verstärkt werden sollte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 28. Mai, 12. Juni, 4. und 16. Juli 1802.

2) Depesche des Herrn von Knobelsdorf nach seiner Abreise vertretenden Dragoman der preußischen Gesandtschaft Michael Bosgiowich vom 11. Juni 1803.

Mehr, wie durch diese Truppenaufstellung, glaubte man jetzt im Diwan vielleicht dadurch erreichen zu können, daß man den Begs der am meisten bedrängten Landstriche die Polizeigewalt selbst überließ. Man hielt es nur für angemessen, noch ein Observationscorps von 20,000 M. bei Schumna zusammenzuziehen, um bei der Hand zu sein, wenn sie etwa die ihnen anvertraute Gewalt zu ihren Zwecken misbrauchen möchten [1]).

Das alles führte aber doch noch nicht zu dem erwünschten Ziele. Gleiche Ursachen hatten fortwährend gleiche Wirkungen. Noch vor Ausgang des Jahres 1803 hatten sich 3000 M. entlassener Truppen mit den Räubern zusammengethan und waren wieder bis Rodosto vorgedrungen, welches sich auf eigene Hand vertheidigte, so gut es eben gehen wollte, und diese Dränger am Ende noch mit Geld zum Abzug bewog. Denn die Unterhandlungen, auf welche sich die Pforte mit ihnen eingelassen hatte, führten zu nichts, weil sie ihren Bevollmächtigten ohne weiteres gefangen genommen und mit sich fortgeschleppt hatten.

Daß dabei abermals Bestechungen mit im Spiele gewesen seien, welche sich nicht nur auf die Befehlshaber der Truppen in den betreffenden Provinzen, sondern auch wieder bis in das Serai und den Diwan hinein erstreckt, war wenigstens eine allgemein verbreitete Meinung [2]). Und allerdings war es auffallend genug, daß zwei Armeecorps von je 25—30,000 M., welche beständig in Rumelien unterhalten wurden, nicht im Stande gewesen sein sollten, eine Räuberschar zu bewältigen, welche kaum 5000 M. stark war. Denn auch noch im Jahre 1804 erneuerte sich der Unfug ganz in alter 1804
Weise. Zwei solche Haufen trieben in diesem Jahre ihr Un-

1) Depesche des Baron von Bielfeld vom 24. Juli 1803, wo er sagt, die Pforte habe dieses Observationscorps zusammengezogen, „pour prévenir l'ambition de ceux entre les Begs qui pourraient abuser de l'autorité qu'elle leur donne."

2) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. November 1803, wo er sagt, daß die Räuber im Serai ihre Freunde gehabt, „qui contrecarrent les mesures énergiques, qu'on pourrait prendre contre eux."

weſen wieder in der Gegend von Adrianopel und, Rodoſto, und ein dritter drang ungehindert bis in die Nähe der Hauptſtadt und an das Marmora-Meer vor, zerſtörte dort einige Dörfer und zog ſich dann faſt unbeläſtiget wieder nach ſeinen Gebirgen zurück. Daß der Paſcha von Siliſtria endlich einmal einen ihrer Hauptanführer in ſeine Gewalt bekam, wurde in Conſtantinopel als ein großer Triumph gefeiert [1]).

Es war freilich auch ſehr ſchwer, gegen dieſe Räuber aufzukommen, ſo lange ſie einen ſo mächtigen Bundesgenoſſen im Rücken hatten, wie der Rebell Paswan-Oglou von Widdin war, welcher von Anfang an die Haupttriebfeder aller ihrer Bewegungen geweſen ſein ſoll [2]). Osman Paswan-Oglou war um dieſe Zeit jedenfalls einer der gefährlichſten Widerſacher der Pforte und der Neuerungen, wodurch Sultan Selim den alten Glanz und Ruhm ſeines Reichs wiederherſtellen zu können wähnte.

Als einer der erſten Agas oder Lehnsträger von Widdin war er zugleich der reichſte Grundbeſitzer daſelbſt. Er ſtammte aus einer jener angeſehenen bosniſchen Familien, welche ſich zwar, um Freiheit und Beſitz zu retten, zur Zeit der Unterwerfung des Landes durch die Türken zum Islam bekannt, aber noch immer eine gewiſſe Anhänglichkeit an den urväterlichen chriſtlichen Glauben des römiſch-katholiſchen Bekenntniſſes bewahrt hatten. Man erzählte von ſeinem Großvater, welcher zu Tusla in Bosnien anſäſſig war, daß er zu gleicher Zeit die Moſchee ſeines Ortes und die Meſſe bei den Franziskanern der Herzegowina beſucht und mit ihnen ſogar auf das Wohl des Papſtes das Glas geleert habe [3]). Im

1) Bielfeld, Depeſchen vom 9. Januar, 24. Juli und 24. September 1804.

2) Schon in der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 1. April 1797 heißt es: „Les désordres des Daglis, qu'on sait d'être sous main excités par Paswan-Oglou, prennent un caractère très-sérieux."

3) Pouqueville, Voyage de la Grèce. Ed. II, Paris 1826, Th. III, S. 169 fg. Pouqueville ſammelte dieſe Notizen noch bei Lebzeiten Paswan-Oglou's ſelbſt an Ort und Stelle, als er Bosnien beſuchte. Ueber das ſonderbare Verhältniß dieſer Bosnier zu gleicher Zeit zum Islam und zum Chriſtenthume geben unter anderm

übrigen trieb er, wie Alle seines Gleichen, als Bandenführer das Kriegs- und Räuberhandwerk in großem Style und wurde, als er dabei das Unglück hatte, in die Hände seiner Feinde zu fallen, zu Pristina gespießt.

Sein einziger Sohn Omar, der Vater Osman Paswan Oglou's, that sich dann in den Kriegen der Pforte gegen Oesterreich an der Spitze einer Freischar hervor, erhielt zum Lohne seiner Dienste die Dörfer Bourja und Kirja in der Nähe von Widdin als Lehngüter und wurde überdies zum Beiraktar oder Fahnenträger des Sandschaks dieses Ortes ernannt. Seitdem hielt er sich für zu großen Dingen bestimmt und erregte durch sein herrisches Auftreten — er hielt sich seine eigene Leibwache und Heermusik, ohne welche er nie öffentlich erschien — die Eifersucht des Paschas, Melek, dermaßen, daß dieser ihn gewaltsam aus dem Wege zu räumen beschloß.

Der von ihm gedungene Mörder hatte aber doch den Muth nicht, die Schandthat auszuführen. Er verrieth Omar selbst den teuflischen Plan in dem Augenblicke, als er eben Hand an ihn legen wollte. Er gestand ihm ein, daß er zweimal gezittert habe, als er sein Mordgewehr auf ihn angelegt. „Stelle dem Pascha das Geld zurück, welches er dir gegeben hat, um ein Verbrechen zu begehen, und empfange dagegen das, was der Lohn einer guten That ist; aber bewahre mir das Geheimniß! —" Mit diesen Worten warf er dem Banditen die zwei Beutel zu, welche ihm Melek als Blutsold gegeben hatte, und schwur an dem Letzteren, selbst

Ranke in seiner Abhandlung „Die letzten Unruhen in Bosnien 1820—1832" („Historisch-politische Zeitschrift", Berlin 1834, Bd. II, S. 234 fg.) und Cyprian Robert, „Die Slaven der Türkei, aus dem Französischen übersetzt von Marko Fedorowitsch", Dresden 1844, Bd. II, S. 33 fg. einige interessante Bemerkungen. Das Werk Robert's besteht aus einzelnen Abhandlungen, welche zuerst in der „Revue des deux Mondes" vom Jahre 1842 und 1843 erschienen und dann als besonderes Buch herausgegeben wurden, wonach die Uebersetzung gemacht ist. „Zuweilen führt ein bosnischer Beg", bemerkt unter anderm Ranke S. 240, „ganz im geheimen einen christlichen Geistlichen zum Grabe seiner Vorfahren, um die Gebeine derselben zu segnen und für ihre Seelen zu beten."

mit Gefahr seines Lebens, blutige Rache zu nehmen. Zuvor verpflichtete er aber noch seinen Sohn Osman, seinen Tod zu rächen, wenn er dabei unterliegen sollte.

Das Schicksal war ihm nicht günstig. Da sein Benehmen täglich mehr Verdacht erregte, erhielt er Befehl, Widdin zu verlassen. Er weigerte sich aber hartnäckig zu gehorchen, indem er erklärte, man habe das Recht nicht, ihn auszuweisen, und übrigens fürchte er Niemand. Zugleich ließ er die Schergen des Paschas, welche sich seiner Person bemächtigen sollten, greifen und verfluchte öffentlich den Propheten und das Gesetz. Daraufhin wurde ihm, als Gottesleugner, von dem Rathe der Ulema sofort der Proceß gemacht und über ihn die Todesstrafe verhängt. Aber noch konnte man seiner nicht habhaft werden. Denn er verschanzte sich förmlich in seinem Palaste und verließ denselben nicht eher, als bis man ihn von allen Seiten in Brand gesteckt hatte. Mit genauer Noth entging er mit seinem Sohne dem Feuertode, fiel aber, nachdem er sich durch die Flammen hindurchgeschlagen, in die Gewalt der Belagerer, wurde ohne weiteres vor das Tribunal des Paschas geschleppt und auf der Stelle hingerichtet [1]).

Osman entging gleichem Schicksale durch schleunige Flucht zu den Schypetars von dem wilden Stamme der Gueguen. Mit ihnen trieb er eine Zeit lang das Räuberhandwerk, trat dann als Bandenführer in die Dienste des Paschas von Ipeck (Peschia) im Bezirk von Dukadschin in Oberalbanien [2]), und warb, als im Jahre 1787 der Krieg der Pforte gegen Oesterreich und Rußland ausbrach, eine Freischar, welche er dem Hospodar der Walachei, Maurojeni, zuführte. Während dieses Kriegs that er sich bei mehreren Gelegenheiten durch Kühnheit und Tapferkeit hervor, drang unter anderm einmal mit seiner Schar bis in die Nähe von Temeswar und

1) Pouqueville a. a. O., S. 170 fg. Er ist besser unterrichtet, wie Olivier, welcher, Voyage, Th. I, S. 112, die Hinrichtung Omar's der Eifersucht des Großwesirs zuschreibt.

2) Ueber diesen merkwürdigen Gebirgsdistrict ist vorzüglich zu vergleichen Joseph Müller „Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Grenze u. s. w." Prag 1844, S. 73.

Hermannstadt vor, mußte sich aber dann wieder auf Widdin und an den Timok zurückziehen.

Nach beendigtem Kriege nahm ihn die Pforte wieder zu Gnaden auf und gab ihm im Jahre 1792 zum Lohne der ge- 1792
leisteten Dienste einen Theil der väterlichen Güter zurück. Das genügte aber seinem Ehrgeize nicht, zumal da er auch noch den Tod seines Vaters zu rächen hatte. Von Kirsa aus wurde es ihm leicht, von den nach hergestelltem Frieden entlassenen Truppen, meistens misvergnügten Janitscharen und beutelustigem Gesindel, das man mit dem allgemeinen Namen der Kirsalen oder Kirdschalen bezeichnete, sich ein eigenes Heer zu werben, mit dem er sofort eine feindliche Stellung gegen den Pascha von Widdin einnahm, während er unter der Hand zugleich auch die über Rumelien und Bulgarien zerstreuten Räuberbanden gegen die Pforte aufwiegelte.

Mit ihrer Hülfe hatte er sich in kurzem wieder in den Besitz der väterlichen Güter gesetzt und trat nun offen als erklärter Gegner aller Neuerungen auf, durch welche sich die Pforte nicht nur die Janitscharen abwendig gemacht, sondern auch die Masse des Volkes aufgebracht hatte. Denn es wollte sich die neu eingeführte Besteuerung, namentlich der ersten Lebensbedürfnisse, nicht gefallen lassen. Der Pascha von Widdin, zu schwach, um sich gegen Paswan zu halten, hatte gleich auf den ersten Anlauf seiner Banden die Flucht ergriffen und ihm völlig freies Feld gelassen. Um sich aber desto besser vertheidigen zu können, ließ Paswan rund um die Festung einen 40 Fuß tiefen Graben führen, dessen beide Enden so in die Donau ausliefen, daß Widdin fortan auf einer völlig unzugänglichen Insel lag.

Auch er nahm nun die Miene an, als ob er nur als Rächer und Beschützer des unterdrückten Volkes auftrete. Er sei, erklärte er geradezu, kein Rebell, sondern der treuergebene Unterthan des Sultans; nur gegen seine schlechten Räthe müsse er das Schwert ziehen, weil sie ihn veranlaßt hätten, die neuen Einrichtungen (Nisam Dschedid) zu treffen und das Volk mit schweren Steuern zu belasten. Dabei führte er in seinen Erlassen vorzüglich häufig die damals in der ganzen Welt hochklingenden Worte von Freiheit und Gerechtigkeit an.

Jedenfalls ging er mit großartigen Planen um. Er ſoll auf den Rath ſeiner Heerführer ſchon Willens geweſen ſein, ſich der Moldau und Walachei zu bemächtigen und dann die vorzüglichſten Städte an der Donau zu befeſtigen, um von da aus das europäiſch-osmaniſche Reich zu beherrſchen. Ja, es mag ihm ſelbſt der Gedanke nicht fern gelegen haben, darauf an der Spitze ſeiner Truppen geradezu nach Conſtantinopel zu ziehen, ſich dort des Thrones zu bemächtigen und den alten Glanz des osmaniſchen Namens, die untergegangene Größe des Reichs auf neuer Grundlage wiederherzuſtellen. Jedoch ſchreckte ihn, wie es ſcheint, am Ende die Furcht nicht vor der Macht der Pforte, ſondern vor dem Widerſtande Oeſterreichs und Rußlands von dieſem verwegenen Unternehmen zurück. Denn wenn dieſe auch ſeinen Angriff gegen die Pforte nicht ungern geſehen haben würden, ſo hätten ſie doch in keinem Falle ſeine Feſtſetzung jenſeits der Donau ruhig geſchehen laſſen [1]).

Dem ſei indeſſen, wie ihm wolle, ſicherlich war die Pforte jetzt nicht in der Lage, ihn ſogleich mit Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu zwingen. Sie ließ ſich im Gegentheil, nachdem er ſeine Truppen bereits bis auf 80,000 M.
1797 gebracht und zu Anfang des Jahres 1797 Nikopolis, Siſtowa, Ruſtſchuk, Sophia und Niſſa beſetzt hatte und Belgrad und die Walachei bedrohte, mit ihm in Unterhandlungen ein. Eine ſtarke Partei im Diwan erklärte ſich freilich dafür, daß man alles aufbieten müſſe, um ihn zu bewältigen und Andern die Luſt zu benehmen, ſeinem Beiſpiele zu folgen; allein die Majorität behielt die Oberhand und entſchied ſich dahin, daß man ihm Verzeihung gewähre und den Beſitz ſeiner väterlichen Güter beſtätige, wenn er ſich verpflichten wolle, die Waffen niederzulegen, ſeine Truppen zu entlaſſen und namentlich die bei ihm befindlichen 6000 M. Daglis nach Belgrad abzuführen. Gehe er darauf ein, ſo wolle man ihn auch noch

1) Olivier a. a. O., S. 17 fg., wo er ſagt: „Si l'audace de cet homme eût égalé sa prudence, si son ame eût été aussi active que son génie était fécond, s'il avait eu pour l'attaque les talens qu'il a déployés pour la défense, il n'est pas douteux, que le trône de Selim ne fût passé en d'autres mains.“

zum Paſcha von drei Roßſchweifen und zum Obereinnehmer für die neuen Steuern ernennen [1]).

Damit ſchien ſich Paswan auch anfangs völlig zufrieden zu geben, und um nun auch noch die Janitſcharen der Hauptſtadt für ſich zu gewinnen, wollte er ſich als Joldaſch, d. h. Waffenbruder, in ihre Liſten eintragen laſſen. Allein ſie erklärten ihn, auf Befragen des Diwans, dieſer Ehre geradezu für unwürdig. Denn er ſei an ſeinem Souverän und ſeinem Glauben zum Verräther geworden, und folglich bitten ſie ſich nur die Gnade aus, gegen dieſen Rebellen marſchiren zu dürfen, um ſich den Ruhm zu verdienen, ihn zu vernichten [2]).

Das erbitterte natürlich Paswan nur um ſo mehr, da es ihm ohnehin kein Ernſt damit war, ſeine günſtige Stellung aufzugeben und ſeine Truppen zu entlaſſen, ſo wenig wie die Pforte ihrerſeits daran dachte, die ihm gemachten Zugeſtändniſſe wirklich zur Ausführung zu bringen. Man wollte von beiden Seiten offenbar nur Zeit gewinnen. Während daher Paswan erklärte, daß vorerſt noch in Widdin alles beim Alten bleiben ſolle, die neue Steuer nicht erhoben und ſeine Truppen nicht entlaſſen werden würden, ſchickte ihm auch die Pforte die verſprochenen drei Roßſchweife nicht, ſondern betrieb gegen Ende des Jahres die gegen ihn gerichteten Rüſtungen mit dem größten Eifer [3]).

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. Mai und 25. November 1797, und Olivier a. a. O., S. 116: „Dès qu'un gouvernement se résoud à traiter avec un sujet rebelle, il donne la mesure de sa faiblesse ou de son ineptie."

2) Knobelsdorf, Depeſche vom 25. November 1797, wo er ausdrücklich hinzufügt: „Une pareille déclaration dans ce pays-ci peut être comparée aux excommunications des Papes du douzième siècle, et peut suffir seule pour ruiner le parti de ce rebelle, parceque toute la Romélie est peuplée de Janissaires." Olivier behauptet dagegen freilich a. a. O., S. 120, daß die Janitſcharen von Conſtantinopel ſich geradezu geweigert hätten, gegen Paswan zu marſchiren, weil ihm weiter nichts vorgeworfen werden könne, als daß er ihre Rechte vertheidige und die Einführung der Sitten der Ungläubigen nicht dulden wolle; allein die Angabe Knobelsdorf's iſt zu beſtimmt, als daß wir ihre Wahrheit bezweifeln ſollten.

3) Knobelsdorf, Depeſche vom 25. November 1797 und Olivier a. a. O., S. 116.

Der energiſche Reis Efendi, Reſchid, welcher aber ſchon
1798 zu Anfang März 1798 mit Tode abging, war noch die Seele aller Maßregeln, welche jetzt ergriffen wurden, um dem Widerſtande dieſes Rebellen durch einen entſcheidenden Schlag mit einem male ein Ende zu machen. Während des Winters wurden nicht weniger als 60 Eilboten nach allen Gegenden des Reichs abgeſchickt, um ſämmtliche Lehnstruppen aus Aſien und Europa für das Frühjahr zu dieſem Feldzuge nach der Donau aufzubieten. Zu Anfang März belief ſich die Zahl der unweit Adrianopel zuſammengezogenen Truppen ſchon auf 80—100,000 M. Alle Provinzialſtatthalter hatten dieſes mal einen unerwarteten Eifer an den Tag gelegt, vor allen Ali-Paſcha von Janniná, welcher, anſtatt der von ihm verlangten 10,000 M., 20,000 zu ſtellen verſprach [1]).

Dem im voraus entworfenen Feldzugsplan zufolge ſollte Allo-Paſcha, der Begler-Beg von Anatolien, den rechten Flügel befehligen und durch die Walachei auf Kalafat losgehen, um Widdin von dieſer Seite anzugreifen, das Centrum ſollte der Begler-Beg von Rumelien und den linken Flügel der Paſcha von Bosnien anführen, während der Oberbefehl über die ganze Armee dem Kapudan-Paſcha Huſſein, als Seraskier, anvertraut wurde. Er war freilich, wie man wohl wußte, kein Feldherr, aber er nahm ſich die Sache doch ſehr zu Herzen und betrieb die Rüſtungen perſönlich mit ebenſo viel Eifer als Umſicht. Fußfällig betheuerte er dem Sultan, daß er ihm entweder den Kopf des Rebellen oder ſeinen eigenen zu Füßen legen werde; Paswan beſitze aber bedeutende Mittel und großen Einfluß; überall habe er ſeine Anhänger, welche den gegen ihn gerichteten Unternehmungen die größten Hinderniſſe in den Weg legen würden; er, der Kapudan-Paſcha, bedürfe daher unumſchränkter Gewalt und der nöthigen Geldmittel, um ihm mit Erfolg entgegentreten zu können.

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 25. November 1797, 10. Januar und 10. März 1798, wo es von Ali-Paſcha heißt: „Celui parmi eux, qui a montré le plus de zèle, est Ali-Pacha de Jannina, qui ayant reçu ordre d'envoyer dix mille hommes a répondu, qu'il en enverrait vingt mille, et cela avant le printemps."

Darauf wurden ihm sofort unbeschränkte Vollmachten und fünf Millionen Piaster gewährt [1]).

Der Auszug des Kapudan-Pascha an der Spitze der noch in Constantinopel zurückgebliebenen Truppen, etwa 5—6000 M., fand zu Ende März mit großem Pompe statt. Der Sultan selbst ließ sie in dem Thale bei den süßen Wassern, unweit Eyoub, die Revue passiren und bekleidete bei dieser Gelegenheit den Kapudan-Pascha in feierlicher Weise mit dem herkömmlichen Ehrenpelze. Unter den Truppen that sich vorzüglich die aus 40 Feldstücken bestehende, nach französischem Muster organisirte Artillerie, wobei zum ersten male 10 Zwölfpfünder von berittener Mannschaft bedient wurden, durch ihre gute, echt kriegerische Haltung hervor [2]).

Zugleich wurde eine Flotille von 15 Kanonenbooten ausgerüstet, welche die Donau hinaufgehen und den Angriff auf Widdin von der Wasserseite her unterstützen sollten. Der Hospodar der Walachei, Ypsilanti, welcher sich gegen Paswan zu lau benommen und von ihm zu einer ansehnlichen Contribution an Geld und zu bedeutenden Lieferungen von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen gezwungen worden war, wurde ohne weiteres entsetzt und an seine Stelle der Dragoman des Kapudan-Pascha, Hangerly, ernannt, obgleich man diesen in Verdacht hatte, daß er bereits im geheimen von Paswan bestochen sei und mit ihm im Einverständniß stehe [3]).

Genug, die Anstalten zu diesem Feldzuge waren in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin so außerordentlich, daß man allgemein die Meinung hegte, die Pforte habe es damit auf Oesterreich oder Rußland abgesehen und nehme die Ver-

1) Olivier a. a. O., S. 121, und Knobelsdorf, Depesche vom 27. December 1797.

2) Olivier, welcher selbst dieser Revue beiwohnte, gibt S. 109 eine genaue Beschreibung davon, scheint aber von der Haltung der Truppen keine sehr vortheilhafte Meinung gewonnen zu haben. Ueber die dabei befindliche reitende Artilleriebrigade spricht Knobelsdorf bereits in einer Depesche vom 10. Februar 1798.

3) Olivier, S. 119, schildert ihn als „un homme adroit, intriguant, dévoré d'ambition, fortement soupçonné de favoriser en secret les projets des ennemis naturels de l'Empire othoman, et de tendre la main à leur or corrupteur."

nichtung jenes Rebellen nur zum Vorwande, um ihre verſteckten Plane nach dieſer Seite hin deſto leichter ausführen zu können [1]).

Der Erfolg entſprach nun aber den gehegten Erwartungen ganz und gar nicht. Paswan, von dem man allerdings geglaubt hatte, daß er den Kapudan-Paſcha mit ſeinen Truppen ſchon an den Engpäſſen des Balkan empfangen werde, zog ſich zwar überall vor der großherrlichen Armee zurück und räumte ſelbſt ſämmtliche von ihm bereits beſetzte Orte wieder, bis auf Orſowa und Widdin; hier war ihm aber nicht beizukommen. Denn er hatte klugerweiſe alle überflüſſigen Truppen entlaſſen und nur eine Beſatzung von 12,000 M., auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte, in Widdin zurückbehalten und auch ſonſt für eine nachdrückliche Vertheidigung und eine ausreichende Verproviantirung der Feſtung auf zwei Jahre Sorge getragen. Einige polniſche Ingenieure hatten den Vertheidigungsplan entworfen und leiteten auch, was namentlich das Artillerieweſen betraf, perſönlich ſeine Ausführung. Eine Anzahl Kanonenboote beherrſchten die Donau und deckten die Zufuhr von dieſer Seite.

Kurz vor der Ankunft der Belagerungsarmee unter den Mauern von Widdin ging auch noch Orſowa verloren und Paswan bot daher dem Kapudan-Paſcha ſeine Unterwerfung unter der Bedingung an, daß man ihm Verzeihung und ſeine billigen Forderungen gewähre. Er erhielt aber darauf nur die Antwort, man werde mit ihm in Widdin unterhandeln. Seitdem war er zum äußerſten Widerſtande entſchloſſen. Ein paar Janitſcharen, welche von Uebergabe ſprachen, wurden auf der Stelle niedergeſtoßen. Dem Kapudan-Paſcha, welcher ihm, als er die Feſtung um die Mitte April mit 120,000 M. von allen Seiten eingeſchloſſen hatte, nochmals Leben, Freiheit und eine ſeinem Range entſprechende Stellung anbot, wenn er die Waffen niederlegen wolle, erwiderte er ſtolz, er hätte ihm auch leicht 100,000 M. entgegenſtellen können, er ziehe es aber vor, ihn mit 10,000 zu beſiegen [2]).

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 24. März 1798.
2) Olivier, a. a. O., S. 123.

Darauf wurde die Belagerung mit aller Energie, aber ohne Erfolg betrieben. Alle Angriffe wurden mit großen Verlusten abgeschlagen und die Kanonenboote, welche sich der Festung zu nähern suchten, gleich zu Anfange zum größten Theile in den Grund gebohrt. So zog sich die Belagerung nutzlos den ganzen Sommer hindurch. Ein letzter Hauptangriff, welcher im Herbste von der ganzen Armee zur Nachtzeit ausgeführt werden sollte, war der unglücklichste von allen. Denn in der Dunkelheit geriethen die verschiedenen Abtheilungen derselben, indem sie sich infolge eines Misverständnisses gegenseitig für Feinde hielten, arg aneinander und rieben sich selbst in einem stundenlangen Kampfe auf. Darauf wurde die Belagerung in eine bloße Blokade verwandelt. Allein auch diese mußte bei vorgerückter Jahreszeit, infolge der furchtbar überhandnehmenden Krankheiten und massenhaften Desertionen, zu Ende October aufgehoben werden. Beim Rückzug brach Paswan-Oglou noch aus der Festung hervor, machte etwa 1000 M. vom Nachtrab nieder und bemächtigte sich des größten Theils des Gepäcks. Der Kapudan-Pascha selbst entkam mit Mühe und Noth nach Rustschuk. Anstatt daß er nun aber, wie er versprochen hatte, seinen eigenen Kopf zu den Füßen des Sultans niedergelegt hätte, beschuldigte er Allo-Pascha, den Begler-Beg von Anatolien, des Verraths an der Sache desselben, ließ ihn ohne weiteres hinrichten und schickte seinen Kopf nach Constantinopel [1]).

Das war der unglückliche Ausgang dieses Feldzugs gegen den Rebellen Paswan-Oglou, dessen Macht, Ansehen und Verwegenheit dadurch nur einen neuen Aufschwung erhielten. Die Pforte schien zwar anfangs Willens zu sein, den Kampf gegen ihn fortzusetzen, und bestätigte den Kapudan-Pascha in der Würde des Seraskiers; da ihre Kräfte und ihre Thätigkeit nun aber auch schon vorzüglich von dem ägyptischen Kriege in Anspruch genommen wurden, so fehlten ihr dazu die nöthigen Mittel. Sie ließ sich also mit ihm, nachdem er bereits einen Theil der von ihm geräumten Städte wiederbesetzt, seine

1) Olivier a. a. O., S. 123 fg. Knobelsdorf, Depeschen vom 18. October, 18. November und 3. December 1798.

Truppen ansehnlich verstärkt und seine Räuberbanden bis in die Gegend von Adrianopel vorgeschickt hatte, abermals in Unterhandlungen ein und schickte ihm endlich gegen die Mitte des
1799 Jahres 1799 die von ihm verlangten drei Roßschweife, worauf er sich zunächst wenigstens etwas ruhiger verhielt [1]).

Er scheint es nun vorzüglich wieder auf die Walachei abgesehen zu haben, deren aufgelöste Zustände ihm allerdings eine günstige Gelegenheit zu leichten Eroberungen bieten mochten. Er fand aber da in den nächsten Jahren, 1800 und
1800 1801, doch noch unerwarteten Widerstand. Der Hospodar Marusi schlug seine Scharen, welche das Land bis in die Gegend von Krajowa mit ihren Plünderungszügen heimsuchten, mehrere male mit ansehnlichen Verlusten zurück. Ja, es gelang ihm sogar, ihm 1200 M. von seinen Truppen für einen monatlichen Sold von 12,000 Piastern abspenstig zu machen. Sie sollten dazu bestimmt sein, die zaporogischen Kosaken zu ersetzen, welche, zur Zeit der Kaiserin Katharina aus Rußland verwiesen, sich in der Walachei niedergelassen und seitdem gewissermaßen die Leibwache des Fürsten gebildet hatten, nun aber, vom Kaiser Paul amnestirt, wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt waren [2]).

Auch scheint namentlich Rußland die weiteren Fortschritte Paswan's nach dieser Seite hin sehr ungern gesehen zu haben. Das Cabinet von St. Petersburg ließ der Pforte sogar ein Hülfscorps gegen denselben anbieten; sie lehnte es aber ab, weil sie gefürchtet zu haben scheint, daß sie durch die Annahme desselben den Unwillen des Volks gegen sich erregen würde [3]).

Dagegen hatte man Oesterreich sehr stark im Verdacht, daß es den Widerstand Paswan's gegen die Pforte unter der Hand auf jede Weise unterstütze. Unter anderm waren unlängst zwei österreichische Offiziere in Widdin bemerkt wor-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1799.

2) Depeschen desselben vom 10. Februar, 26. März und 10. November 1801.

3) Depesche desselben vom 10. November 1801, wo er sagt: „Les préjugés religieux parmi les Turcs sont d'ailleurs tels, que le Sultan s'exposerait aux plus grands risques en se servant de troupes chrétiennes pour combattre des Ottomans, même rebelles."

den, welche Paswan die Mittel zu einer beſſeren Vertheidigung des Platzes und namentlich zu einem wirkſameren Gebrauche des Geſchützes an die Hand gegeben haben ſollten. Es kam darüber ſelbſt zu einigen ſehr anzüglichen Erklärungen zwiſchen dem Reis Efendi und dem Internuntius, welcher die Sache ſo erklären wollte, als ob Paswan die öſterreichiſche Regierung erſucht habe, ihm in Temeswar für ſich und ſeine Freunde mit ihren Schätzen eine Freiſtatt zu gewähren. Das kaiſerliche Cabinet habe aber darauf nicht eingehen zu dürfen geglaubt, um nicht etwa durch die Aufnahme eines ſolchen Rebellen in ſeine Staaten das zwiſchen beiden Mächten beſtehende gute Einvernehmen zu ſtören. Die neuliche Anweſenheit jener beiden Offiziere in Widdin habe ſich nur darauf bezogen.

Der Reis Efendi betrachtete dieſe Mittheilung aber nur als einen Vorwand, um die geheimen Verbindungen des kaiſerlichen Cabinets mit Paswan zu bemänteln, welche keinen andern Zweck hätten, als ſich ſeiner bei der erſten beſten Gelegenheit gegen die Pforte zu bedienen. Auch Oberſt Sebaſtiani, damals in Conſtantinopel, beſtärkte die Pforte in dieſem Verdachte, indem er geradezu behauptete, der Wiener Hof habe Paswan die Mittel zum Unterhalte ſeiner Truppen gewährt, während man Frankreich ſehr mit Unrecht dergleichen Machinationen Schuld geben wolle. Zur Beruhigung des Diwans gab aber der Internuntius dem Reis Efendi bald darauf die Verſicherung, die beiden genannten Offiziere und der commandirende General von Temeswar ſeien dafür nachdrücklich beſtraft worden [1]).

Dabei blieb es immerhin auffallend genug, daß Paswan kurz nach der Entfernung jener Offiziere aus Widdin ſeine Einfälle in die Walachei wieder mit beſonderer Verwegenheit erneuerte. Im Sommer 1802 brandſchatzte ein 1802
Theil ſeiner Truppen das Land bis in die Gegend von Piteſti, während ein anderer an der Donau hinabging und ſich in Braila mit Gewalt der dortigen Salzfactoreien bemächtigte. In Bucharest gerieth darüber alles in die größte Beſtürzung. Die meiſten Bojaren und die fremden Conſuln ergriffen die

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 12. Juni 1802.

Flucht. Der schwache Hospodar, Michael Sutzo, wollte zwar seine Truppen gegen diese Eindringlinge abschicken; sie erklärten aber, sie würden nicht eher ins Feld rücken, als bis er ihnen den seit fünf Monaten rückständigen Sold ausgezahlt haben würde. Daraufhin verbreitete der Hospodar selbst das Gerücht, seine Truppen hätten die Absicht, zu Paswan Oglou überzugehen und mit dessen Scharen in Gemeinschaft Bucharest zu plündern. Hinterher stellte es sich jedoch heraus, daß er die allgemeine Verwirrung blos benutzt hatte, um durch dieses Gerücht seine eigne Flucht zu decken. Denn durch maßlose Bedrückungen und die Masse seiner Schulden hatte er sich längst so verhaßt gemacht, daß er diese Gelegenheit nur ergriff, um die erpreßten Schätze im Auslande in Sicherheit zu bringen. Er wollte sich durch Siebenbürgen nach Rußland begeben und sich unter den Schutz der russischen Regierung stellen, während er zu gleicher Zeit seinem zu Constantinopel weilenden Sohn schriftlich den Rath ertheilte, sich in das Hotel und unter die Obhut des russischen Gesandten daselbst zu flüchten, damit die Pforte nicht etwa an ihm Rache nehmen möge. Er hielt sich aber für besser bewahrt, wenn er die Briefe seines Vaters ohne weiteres der Pforte ausliefere und sich dadurch die Nachsicht derselben sichere [1]).

Denn auch das Cabinet von St. Petersburg zeigte sehr wenig Lust, sich des entflohenen Hospodars, welcher schon in Kronstadt von seinen Gläubigern angehalten und verhaftet worden war, besonders anzunehmen, obgleich ihm der ganze Vorfall eine willkommene Veranlassung bot, das ihm durch die Friedensschlüsse von Kutschuk Kainardsche und Jassy zugestandene Interventionsrecht zu Gunsten der beiden Donaufürstenthümer beim Diwan wieder einmal gehörig zur Geltung zu bringen. Und dazu sah es sich jetzt um so mehr aufgefordert, da auch die Bojaren der Moldau um diese Zeit bei dem Kaiser über die Bedrückungen der Pforte und die willkürliche Entsetzung ihres Hospodars Constantin Ypsilanti, welcher sich mit seltener Uneigennützigkeit die Interessen

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 12. Juni und 16. Juli 1802.

des Landes mehr zu Herzen genommen zu haben scheint, als den Machthabern zu Constantinopel lieb sein mochte, bittere Klagen geführt hatten.

Während daher Michael Sutzo nach Constantinopel zurückgebracht und nach der Insel Kalchi ins Exil geschickt wurde, bestand das Cabinet von St. Petersburg, dabei vorzüglich auch von Preußen unterstützt, mit besonderem Nachdrucke darauf, daß, dem einstimmigen Wunsche der Bojaren gemäß, Constantin Ypsilanti zum Hospodar der Walachei ernannt werde. In einer deshalb dem Diwan im Auftrage des Kaisers Alexander überreichten Note des Generals Tamara hieß es unter anderm: „Die Bojaren hätten infolge wiederholter Beschwerden über den unglücklichen Zustand ihres Landes den einstimmigen Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung desselben dem Fürsten Constantin Ypsilanti anvertraut werden möge. Sie seien dabei von der vortheilhaften Meinung geleitet worden, welche sie von diesem Fürsten während seiner kurzen Verwaltung der Moldau gewonnen hätten. Der Kaiser könne aber diesem ihrem Wunsche nur um so lieber beistimmen, da er, weit entfernt, daß gegen den Fürsten je eine Klage erhoben worden sei, im Gegentheil in Erfahrung gebracht habe, daß diese Provinz ihn nur mit Bedauern habe scheiden sehen (que le Prince avait emporté avec lui les regrets de la Province). Die Pforte habe ja auch selbst erklärt, daß sie mit seinen Diensten zufrieden gewesen und folglich habe ein hinlänglicher Grund zu seiner Entsetzung gar nicht vorgelegen. Es müsse ihr mithin selbst angenehm sein, daß sich eine willkommene Gelegenheit darbiete, sich gegen ihn dankbar zu beweisen, und daß Se. kaiserliche Majestät sie zu einem Act der Gerechtigkeit zu Gunsten eines Fürsten auffordere, welchen die Stimmen der einen Provinz zu besitzen wünschen und das Bedauern der andern zu sich zurückrufe (que les suffrages de l'une de deux Provinces demandent et les regrets de l'autre rappellent). Der Kaiser wolle das Recht der Ernennung dieser Fürsten weder für sich selbst in Anspruch nehmen, noch den beiden genannten Provinzen zusprechen. Allein das Interesse, welches er an denselben nehme, lasse ihn in der Ernennung des Fürsten

Ypſilanti an der Stelle des Hospodars Sutzo ein ſicheres Mittel erkennen, das fernere Wohlſein der Walachei zu verbürgen. Seine Verwendung zu Gunſten deſſelben müſſe aber, wie er glaube, der Pforte um ſo angenehmer ſein, da er eins der vorzüglichſten Werkzeuge der innigen Allianz, welche beide Reiche ſo glücklich vereinige, und der genauen Aufrechterhaltung der Rechte guter Nachbarſchaft ſei (un des principaux instrumens de l'intime alliance qui unit si heureusement les deux Empires et du maintien exacte des droits de bon voisinage). Seine Ernennung werde daher dem Kaiſer ebenſo viel Genugthuung gewähren, wie ihm ſeine ohne Grund und gegen die beſtehenden Verträge erfolgte Abſetzung Misfallen (déplaisir) erregt habe, zumal da ſie unmittelbar darauf geſchehen ſei, nachdem Se. kaiſerliche Majeſtät beim Antritt Ihrer Regierung die gewiſſenhafteſte Beobachtung jener Verträge verſprochen und ſie auch wirklich zur Ausführung gebracht habe[1]."

Da nun, wie geſagt, die Ernennung Ypſilanti's auch von Seiten Preußens, deſſen Intereſſen er als Dragoman der Pforte ſtets mit Eifer wahrgenommen hatte, ſehr warm befürwortet wurde, ſo konnte die Pforte nicht umhin, dem Wunſche des Kaiſers zu entſprechen und Ypſilanti zum Nachfolger Sutzo's zu ernennen[2]). Das Cabinet von St. Petersburg blieb aber dabei noch nicht ſtehen, ſondern benutzte dieſe Gelegenheit, um auch einige bisher etwas unklar gebliebene oder nicht gehörig zur Ausführung gebrachte Beſtimmungen der früheren Verträge über die Verhältniſſe der beiden Fürſtenthümer genauer feſtzuſetzen und reſpective durch einige Zuſatzartikel zu erweitern. Zu dieſem Zwecke ſtellte General Tamara der Pforte eine zweite Note zu, in welcher er, namentlich auf Grund der von den Bojaren der Moldau erhobenen Beſchwerden, die den Wünſchen des Kaiſers entſprechenden Modificationen der betreffenden Verträge ſogleich näher bezeichnete.

Die Pforte konnte ſich unter den obwaltenden Umſtänden auch dieſem Verlangen nicht wohl entziehen, zumal da ihr auch

1) Dieſe Note gibt Knobelsdorf als Beilage zu ſeiner Depeſche vom 25. December 1802.

2) Knobelsdorf, Depeſchen vom 27. und 29. Auguſt 1802.

von Seiten Preußens der wohlgemeinte Rath ertheilt wurde, daß sie mit Kaiser Alexander, welcher die freundlichsten Absichten gegen sie hege, in gutem Einvernehmen zu bleiben suchen müsse [1]). Nach einer langen und gründlichen Erwägung des Gegenstandes mit dem genannten Gesandten (une discussion longue et détaillée) erklärte sie sich in einer besonderen an denselben gerichteten Note bereit, nicht nur die alten Verträge zu bestätigen, sondern auch die von ihm verlangten neuen Zusätze dazu anzunehmen und gutzuheißen. „Da die Wohlfahrt der Einwohner dieser beiden Fürstenthümer, welche die Kornkammer der Hohen Pforte sind", hieß es in dieser Note, „die beständige Sorge Sr. Hoheit ist, so verspricht die Hohe Pforte, von jetzt an alle alten und neuen Artikel, welche in den erwähnten Verträgen enthalten sind, genau nach dem Buchstaben ausführen zu lassen, nicht zu gestatten, daß man dagegen handele und immer darüber zu wachen, daß sie zur Richtschnur des ferneren Verhaltens dienen." Und zu diesem Zwecke wurden denn sowol die frühern dieselben betreffenden Vertragsbestimmungen, als auch die neu hinzugekommenen Stipulationen in einen großherrlichen Hatt-Hamahoun vereiniget, welcher sowol dem Gesandten wie auch den beiden Hospodaren zugefertigt wurde [2]).

Die wesentlichsten Bestimmungen der Zusatzartikel betrafen folgende Verhältnisse:

1) Die Stellung der Hospodare. Die Zeit ihrer Regierung wird fortan auf 7 Jahre, vom Tage ihrer Ernennung an, festgesetzt. Vor dieser Zeit können sie nur infolge

1) Depesche des Königs vom 8. October 1802.

2) Wilkinson gibt sowol die erwähnte „Note remise par la sublime Porte à l'Envoyé de Russie" als auch das „Commendement impérial, où se trouvent renfermés les réglemens donnés anciennement et en dernier lieu pour le gouvernement des provinces de Valachie et de Moldavie, adressé au prince de Valachie, Constantin, fils d'Ipsilanti." Ueber die darin wieder aufgenommenen Verträge vom Jahre 1774, 1779 und 1783, welche nochmals durch einen besondern Ferman vom Jahre 1791 bestätigt wurden (bei Wilkinson S. 377), haben wir das Nähere bereits mitgetheilt Bd. VI, S. 88—90, 222 und 400 fg.

eines erwiesenen Vergehens (délit avéré) entsetzt werden. Sobald sich einer eines solchen schuldig gemacht hat, muß die Pforte den russischen Gesandten davon in Kenntniß setzen, und erst wenn er wirklich schuldig befunden wird, kann die Absetzung erfolgen [1]).

2) Das Steuerwesen. Alle Steuern und Abgaben, welche seit dem Sened vom Jahre 1783 (Bd. VI, S. 400) neu eingeführt worden sind, werden abgeschafft. Den Hospodaren bleibt es überlassen, in Gemeinschaft mit den Bojaren des Diwans die Vertheilung der jährlichen Steuern nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit vorzunehmen. Die Hospodare sind gehalten, den Vorstellungen des russischen Gesandten sowol in Bezug hierauf, als auch in Betreff der Privilegien der Provinzen Gehör zu geben. Steuerbefreiungen der Raja, mit Ausnahme einiger näher bezeichneten Bojaren aus der Klasse der Sokotelnicks, finden nicht statt, und Gewaltthätigkeiten dürfen sich die Steuereinnehmer gegen dieselben in keinem Falle erlauben. Die Moldau wird zum Unterhalt der Besatzungstruppen in der Walachei das Ihrige beitragen, worüber das Nähere durch einen besonderen Erlaß festgesetzt werden wird. Sobald die zur Bezahlung der Truppen erforderlichen Gelder aufgebracht sind, sollen die Raja der Walachei ein Jahr lang Steuerfreiheit genießen.

3) Die Lieferungen für die Bedürfnisse der Pforte. Der Betrag derselben an Holz, Getreide, Butter, Schlachtvieh u. s. w. wird alljährlich durch einen großherrlichen Ferman festgesetzt, gegen welchen jedoch die im Diwan versammelten Bojaren durch das Organ des Hospodars ge-

1) Die genaueste Auskunft über die Stellung und Rechte der Hospodare, sowie die Verwaltung der Moldau und Walachei überhaupt findet man in Zalloni, „Traité sur les princes de la Valachie et de la Moldavie sortis de Constantinople, connus sous le nom des Fanariotes", Paris 1830. Doch ist er, wie sich aus Obigem ergibt, im Irrthum, wenn er S. 22 bemerkt, daß die siebenjährige Regierungsdauer derselben erst im Frieden zu Bucharest vom Jahre 1812 festgesetzt worden sei. Die Verletzung dieser Bestimmung war ja bereits im Jahre 1806 mit die Hauptursache des Ausbruchs des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte.

eignete Einwendungen zu machen berechtiget sein sollen. Die Bezahlung erfolgt durch den großherrlichen Schatz in baarem Gelde nach dem jedesmaligen Kaufpreis, wie er namentlich für das Getreide auf dem Markte von Ibrail festgesetzt wird. Auch die Transportkosten werden in gleicher Weise geregelt.

4) Zu Aemtern sind nur die Eingeborenen der Provinz berechtigt, jedoch ist es dem Hospodar nachgelassen, auch Griechen damit zu betrauen, welche ihm durch ihre Kenntnisse und die Redlichkeit ihres Charakters besonders dazu geeignet erscheinen (qui par leur probité et leurs connaissances lui paraitront les plus aptes à remplir ces emplois). Ihre Absetzung und Bestrafung, im Fall eines Verbrechens, steht dem Hospodar zu. Die Verwaltung der Schulen, Hospitäler, Straßen u. s. w. bleibt den Bojaren überlassen. Nachgelassene Güter von Geistlichen, wenn sie weder zu Metropolitankirchen, noch zu Klöstern gehörten, fallen den milden Stiftungen für Arme und Waisen zu; sie verbleiben dagegen den respectiven Klöstern, wenn die Erblasser Ordensbrüder waren. Alle bisher den Raja widerrechtlich entzogene Güter werden ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückgestellt. Mit Ausnahme der mit besonderen Fermans versehenen Kaufleute werden Fremde, welche sich zum Nachtheil der Raja in diesen Provinzen aufhalten und niederlassen wollen, sofort ausgewiesen.

Mit einer eindringlichen Ermahnung an den Hospodar, sich für diese ihm und den Bewohnern der Walachei ertheilten Privilegien dankbar zu beweisen und die Pflichten eines treuen und unterthänigen Dieners der Pforte durch genaue Beobachtung der hier gegebenen Befehle zu erfüllen, schließt dieser großherrliche Erlaß, welcher fortan gleichsam das Grundgesetz für die Regierung und Verwaltung der Moldau und Walachei bilden sollte. „Wenn Ihr, Du und Deine Nachfolger", heißt es da am Schluß, „beständig die vorstehenden Bestimmungen zur Richtschnur Eures Handelns nehmt, so werde auch Ich meinerseits mit meinen erleuchteten Wesiren und Ministern die Privilegien achten, welche Ihr bereits zur Zeit meines ruhmreichen Vorfahren Mohammed Chan, welcher jetzt das Paradies bewohnt, genossen habt. An Dir ist es also, Hospodar der Walachei, allen Bojaren und Raja

der Provinz den Geist des gegenwärtigen kaiserlichen Befehls begreiflich zu machen und sie aufzufordern, für die Fortdauer meines Lebens, meiner Regierung, meines Ruhms und meiner Macht beständig ihre Gebete an den Ewigen zu richten."

Mit diesem viel verheißenden Hatt-Hamayoum traf Fürst
1802 Constantin Ypsilanti im Herbst 1802 in Bucharest ein, während um dieselbe Zeit und unter denselben Bedingungen, wie es scheint, vorzüglich auf Frankreichs Betrieb, Alexander Muruſi zum Hospodar der Moldau ernannt wurde [1]). In Bucharest war seit der Flucht Sutzo's die Ruhe zwar nicht weiter gestört worden, Ypsilanti fand aber das Land in einem höchst traurigen Zustande. Paswan Oglou, welchen die Pforte endlich nothgedrungen förmlich zum Pascha von Widdin ernannt hatte, und zwar unter der Bedingung, daß er sich verpflichte, die Räuberbanden vollends zu vernichten, hatte allerdings seine Streifzüge nach der Walachei hin vorläufig wieder etwas eingestellt, die ganze Provinz war aber durch die früheren Bedrückungen der Pforte und die jüngsten Einfälle Paswan's schon so erschöpft und ruinirt, daß der Hospodar kaum im Stande war, die Mittel zur Deckung seiner dringendsten Ausgaben aufzubringen.

Seine erste Sorge war nun, die lästigen türkischen Truppen dadurch aus dem Lande zu schaffen, daß er ihnen den rückständigen Sold auszahlte. Kaum war er aber damit zu Stande gekommen, als Paswan auch sogleich seine Räubereien nach dieser Seite hin erneuerte. Er ließ seinen Gene-
1803 ral, Manuf Ibrahim, schon im Frühjahr 1803 an der Spitze seiner Truppen über die Grenze setzen und zwang Ypsilanti ohne weiteres ihren Rückzug mit einer Brandschatzung von 300 Beuteln zu erkaufen. Im Mai brach dann ein neuer 3—4000 M. starker Haufen ins Land ein, näherte sich Bucharest bis auf 12 Stunden und verlangte 500 Beutel Lösegeld, Proviant und Fourage im Werthe von 250 Beuteln, und überdies noch reiche Geschenke für Manuf Ibrahim. Wenn dies alles nicht binnen drei Tagen herbeigeschafft werde, er-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 4. October 1802.

klärte der Letztere, so würde das ganze Land mit Feuer und Schwert verheert werden.

Und dennoch wäre, wie Ypsilanti Herrn von Knobelsdorf, welcher kurz darauf, Mitte Juni, in Bucharest eintraf, selbst versicherte, alles dieses Unheil leicht abzuwenden gewesen, wenn er nur ein kleines Truppencorps zu seiner Verfügung gehabt hätte, um diesen Räubern den Uebergang über die Donau zu wehren, zumal da Paswan zu gleicher Zeit auch von dem Aga von Rustschuk hart bedrängt wurde. Anstatt aber auf den Beistand der Bojaren rechnen zu können, machten sie schon wieder Anstalten, wie im vorigen Jahre nach Siebenbürgen zu entfliehen. Nur durch eine Proklamation des Fürsten, in welcher er jeden Flüchtling mit sofortiger Hinrichtung bedrohte, konnten sie zurückgehalten werden [1]).

Schon im März hatte Ypsilanti dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm III., schriftlich seine Noth geklagt und ihn gebeten, sich zu seinen Gunsten bei der Pforte zu verwenden. Der König war darauf auch bereitwillig eingegangen und hatte Herrn von Knobelsdorf aufgetragen, sowol der Pforte in diesem Sinne ernste Vorstellungen zu machen, als auch Ypsilanti nach Kräften mit Rath und That zu unterstützen. Er solle nur dem Diwan vorstellen, hieß es in der betreffenden Depesche, daß dergleichen sich immer wieder erneuernde Unruhen ebenso sehr dem Bestande der neuen Einrichtungen, welche die Pforte in ihrer innern Verwaltung einzuführen suche, als ihrem Ansehen im Auslande schaden. Denn wenn sie es noch länger hinhängen lasse, für die Erhaltung der Ordnung in ihren Grenzprovinzen zu sorgen, so setze sie sich der Gefahr aus, über lang oder kurz ihren Nachbarn den Vorwand zu leihen, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Sie solle also alles aufbieten, Paswan Oglou zu unterwerfen; und dies werde jetzt um so leichter sein, da sie an die Spitze der Regierung der Walachei einen Mann gestellt habe, welchen seine Treue und seine Fähigkeiten auf gleiche

1) Bosgidwich, Depesche vom 15. Juni, und Knobelsdorf's Schreiben aus Bucharest vom 15. Juni 1808.

Weiſe berechtigen, mit der hinlänglichen Macht bekleidet zu werden, die ihn in den Stand ſetze, dieſen Störern der öffentlichen Ruhe zu imponiren (pour en imposer aux perturbateurs du repos public) [1]).

Knobelsdorf entledigte ſich nun auch dieſes Auftrags ſo gut er konnte. Er rieth dem Fürſten vor allem, die Donauübergänge durch einige zweckmäßig angelegte Schanzen zu decken, was um ſo leichter ſein werde, da es ſich dabei nur um den kleinen Landſtrich handle, welcher dem Gebiete Paswan-Oglou's gegenüberliege, während weiter hinab die Donau ſchon durch die Agas von Ruſtſchuk und Siliſtria ſattſam geſchützt ſei. Der Fürſt ſelbſt brachte am Ende doch noch 3500 M. auf, welche er an die Donau vorrücken laſſen konnte, darunter allein 1500 M. von den zur Zeit der Kaiſerin Katharina ausgewanderten zaporogiſchen Koſaken, welche eine eigne Colonie in der Gegend von Ibrail begründet hatten. Sie bildeten ein vortreffliches Reitercorps, welches vollkommen hinreichte, den Scharen Manuf Ibrahim's den Uebergang zu wehren. Die Hauptſache blieb aber immer, die zum Unterhalte dieſer Truppen nöthigen Geldmittel aufzubringen. Auch dafür ſorgte Knobelsdorf, indem er die bei ihm verſammelten Bojaren durch eine feurige Anſprache dahin brachte, daß ſie dem Fürſten 50,000 Piaſter monatliche Subſidien gewährten.

Auch verfehlten dieſe Vertheidigungsanſtalten ihren Zweck nicht. Noch während Knobelsdorf zu Bucareſt verweilte, ließ ihn Paswan-Oglou unter der Hand erſuchen, er möge ſich für ihn bei der Pforte verwenden und ſeine Unterwerfungsvorſchläge befürworten. So ſehr er aber auch abgeneigt war, der Sache eines Rebellen irgendwie das Wort reden zu wollen, und im Gegentheil der Pforte den Rath ertheilte, ſich mit ihm nicht weiter in Unterhandlungen einzulaſſen, ſo glaubte er doch dieſe Gelegenheit benutzen zu müſſen, der Pforte die bedrängte Lage der Walachei in einer beſondern Denkſchrift nochmals ans Herz zu legen und namentlich die getroffenen Vertheidigungsanſtalten, welche man in Conſtantinopel nicht ge-

1) Depeſche des Königs an Knobelsdorf vom 21. März, und ganz in demſelben Sinne an Bielfeld vom 22. Juli 1808.

rade mit den günstigsten Augen ansehen mochte, zu rechtfertigen [1]).

Paswan-Oglou war nun auch in der That ziemlich ins Gedränge gekommen. Denn alle Agas von Rumelien hatten sich gegen ihn erklärt; und auch Manuf Ibrahim war so in die Enge getrieben worden, daß er sich schriftlich mit der Bitte an Ypsilanti wandte, er möge die Pforte zu bewegen suchen, daß sie ihm und seinen Leuten irgendein verlassenes Terrain anweisen lasse, wo sie sich fortan ruhig verhalten und ihren Räubereien gänzlich entsagen wollten.

Der Diwan ging nun auch wenigstens so weit auf den Rath Knobelsdorf's ein, daß er Paswan die Einkünfte seines Paschaliks so lange zu entziehen beschloß, bis er einige Zeit hindurch Beweise seines Wohlverhaltens und seiner Unterwürfigkeit gegeben haben würde [2]). Noch schlimmer erging es indessen Manuf Ibrahim. Dieser hatte sich endlich nothgedrungen dem Pascha von Rustschuk unter der Bedingung unterworfen, daß er für seinen und seiner Leute Unterhalt sorgen solle. Dem scheint aber der Pascha nicht gehörig nachgekommen zu sein, sodaß Manuf abermals zu den Waffen griff. Ehe es jedoch zu einem neuen Zusammenstoß kam, ließ er sich unvorsichtigerweise von dem Pascha zu einem Mahle verlocken, wo dieser ihn sammt seinem Gefolge meuchlings niedermachen ließ [3]).

Durch die Beseitigung dieser seiner gefährlichsten Feinde von außen war indessen die Lage Ypsilanti's im Innern noch keineswegs eine sehr beneidenswerthe geworden. Die Pforte fuhr, ungeachtet der in dem letzten Hatt-Hamahoun ertheilten Zusagen, fort, das Land zu bedrücken, namentlich durch erzwungene Lieferungen zu geringen Preisen; und überdies hatte der Fürst nun auch noch die Intriguen zu bekämpfen, welche im Serai zu Constantinopel gegen ihn angespon-

1) Schreiben Knobelsdorf's aus Bucharest vom 15. Juni und aus Lemberg vom 16. Juli 1803, verglichen mit Wilhelm von Knobelsdorf „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf", S. 38 fg.

2) Bielfeld, Depesche vom 31. August 1803.

3) Depesche desselben vom 9. Januar 1804.

nen wurden und ihm, wie er Herrn von Bielfeld eingestand, schwere Summen kosteten [1]).

Sie gingen vornehmlich von Frankreich aus, welches es ihm nicht vergeben konnte, daß er zur Zeit des Ausbruchs des ägyptischen Kriegs als Dragoman der Pforte die Papiere der französischen Gesandtschaftskanzlei mit Beschlag belegt hatte, und den wachsenden Einfluß Rußlands in den Donaufürstenthümern überhaupt mit scheelen Augen betrachten mochte. Die Seele dieser Machinationen waren die Brüder François und Pierre Franchini, beide Dragomane in französischen Diensten, der eine bei der Gesandtschaft in Constantinopel, der andere bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. Sie galten mit für die in die orientalische Politik am tiefsten eingeweihten diplomatischen Agenten und sollen namentlich die Schliche und Kniffe der Fanarioten genau gekannt und am besten zu vereiteln gewußt haben [2]). Sie waren also jedenfalls gefährliche Feinde für Ypsilanti.

Auch da hatte dieser indessen an dem Könige von Preußen einen gewichtigen Fürsprecher beim Diwan. Er ließ nicht nur dem Ersten Consul zu Paris geeignete Vorstellungen machen, um die Vorurtheile desselben gegen Ypsilanti zu zerstreuen, sondern ertheilte auch Bielfeld Befehl, der Pforte eine Note einzureichen, worin er ihn gegen alle ihm zur Last gelegten Beschuldigungen in Schutz nahm. Daraufhin ließ ihm die Pforte auch volle Gerechtigkeit widerfahren und gab dem Könige überdies ihren besonderen Dank dafür zu erkennen, daß er sich seiner auch in Paris angenommen habe [3]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli 1803.

2) Eine genaue Notiz über diese Brüder Franchini gibt Zalloni „Traité sur les Fanariotes", p. 99, wo er von François sagt: „Il connaissait, autant qu'il était possible de les connaître, les Fanariotes et leur politique. Il devinait leurs intrigues et les déjouit avec une extrême finesse, quand les besoins de ses relations l'exigeaient." Später trat derselbe als Dragoman in russische Dienste.

3) Schreiben des Königs vom 22. October 1803 und vom 23. Januar 1804. Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. December 1803, wobei sich die Note an die Pforte befindet, und vom 9. Februar 1804, welcher die Antwort der Pforte beigegeben ist.

Ja, sie ging jetzt in ihrer Willfährigkeit selbst so weit, daß sie den vormaligen Hospodar Michael Soutzo, welcher sich in geheime Machinationen namentlich mit den misvergnügten Bojaren zu Jassy eingelassen hatte, um Fürst Murusi oder Ypsilanti zu stürzen und sich wieder in den Besitz der Regierung zu setzen, von Kalchi nach der Insel Cypern in die Verbannung schickte und dort unter strenge Aufsicht stellte [1]).

Später änderte sie indessen ihr System und ließ sich, vorzüglich unter dem Einflusse Frankreichs, doch verleiten, die beiden genannten Hospodare lange vor Ablauf ihrer vertragsmäßigen siebenjährigen Regierungszeit plötzlich zu entsetzen, ein Gewaltstreich, welcher, wie wir bald sehen werden, im Jahre 1806 mit der Hauptgrund des Bruches zwischen Rußland und 1806
der Pforte wurde, der dann in seinen Folgen so tief in die orientalische Politik der europäischen Großmächte überhaupt eingriff.

Während auf diese Weise die Macht Paswan-Oglou's sich ihrem Niedergange zuneigte, erhob sich weiter nach Westen hin ein anderer Statthalter der Pforte immer mehr zu einer gefährlichen Unabhängigkeit: wir meinen Ali-Pascha von Jannina. Sie hatte sich allerdings auch schon seiner zu ihren Zwecken, namentlich, wie wir gesehen haben, gegen Paswan-Oglou, bedient; nun wurde er ihr aber doch immer unbequemer. Denn es stand ihm nicht nur eine bedeutende bewaffnete Macht zu Gebote, sondern er war auch bereits mit den der Pforte feindlichen Mächten in mehr oder minder verdächtige Verbindungen getreten.

Die Anfänge Ali-Paschas gleichen in vieler Hinsicht denen Paswan-Oglou's. So wie dieser einer angesehenen bosnischen Familie angehörte, so stammte Ali aus einem wohlhabenden albanesischen Geschlechte, welches, angeblich aus Anatolien dort eingewandert, seit undenklichen Zeiten in dem kleinen Flecken Tepeleni in der Landschaft der Tosken, im süd-

1) Bielfeld, Depesche vom 9. März 1804.

lichen Albanien, ansässig war [1]). Hissas war der ursprüngliche Familienname desselben, und einer der Ahnen Ali's, Muzzo mit Namen, welcher das Klephtenhandwerk mit Glück und Erfolg getrieben hatte, wird als der eigentliche Begründer der Macht und des Ansehens seines Hauses genannt. Gewiß ist, daß er und seine Nachkommen, als Vasallen des Paschas von Berat, für die unumschränkten Herren der Stadt und des Districts von Tepeleni galten.

Mucktar-Bey, der Großvater Ali's, welcher sich den Ruf eines der tapfersten und geschicktesten Heerführer seiner Zeit erworben hatte, stand als Pascha von zwei Roßschweifen an der Spitze des Contingents, welches er zu der Armee des Kapudan-Pascha zu stellen hatte, als dieser im Jahre 1716 den Venetianern das vom Feldmarschall von Schulenburg so heldenmüthig vertheidigte Korfu zu entreißen suchte. Sogleich bei dem ersten Angriffe auf die Festung fand er in den vordersten Reihen der Stürmenden den Heldentod; und sein Schwert, welches in den Händen der Sieger blieb, wurde dann lange als Trophäe im Arsenal zu Korfu aufbewahrt, bis es zur Zeit der Besitznahme der Insel durch die Franzosen daraus verschwunden ist, ohne daß es Ali gelungen wäre, dasselbe, selbst für schwere Summen Geldes, die er dafür einsetzen wollte, je wiederzuerlangen [2]).

Mucktar hinterließ drei Söhne, welche bald untereinander in Zwietracht und blutige Fehde geriethen. Vely-Bey, der jüngste, Ali's Vater, wurde von den beiden ältern Brüdern seines Erbtheils beraubt und sah sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen und seine Existenz zunächst als Klephtenführer zu fristen. Als solcher gebot er jedoch bald wieder über eine verwegene Schar, an deren Spitze er plötzlich Te-

1) Ali-Pascha liebte es selbst den Ursprung seiner Familie auf Anatolien zurückzuführen, obgleich es mehr als wahrscheinlich ist, daß sie einem von uralten Zeiten her in Albanien einheimischen Geschlechte angehörte. Ibrahim-Manzour-Efendi, „Mémoires sur la Grèce et l'Albanie", p. 4.

2) Ueber die Belagerung von Korfu vergl. Bd. V, S. 523 fg. und Hughes' „Travels in Greece and Albania": London 1830, Vol. II, p. 109.

peleni überfiel und an ſeinen Brüdern dadurch fürchterliche Rache nahm, daß er ſie in ihrem eigenen Palaſte lebendig dem Feuertode überlieferte. Seitdem war er wieder alleiniger Herr des väterlichen Erbes. Von ſeinen Feinden jedoch fortwährend hart bedrängt, überlebte er dieſen Sieg nur noch kurze Zeit. Er ſoll nach Einigen vor Gram, nach Andern an Gift geſtorben ſein.

Der junge Ali, wahrſcheinlich im Jahre 1741 geboren, hatte damals erſt das 13. Jahr vollendet und ſeine Hauptſtütze war ſeine Mutter Khamko, die Tochter des Beys von Khonitza, eine jener weiblichen Heldengeſtalten, wie ſie nur bei ſolchen Völkern und unter ſo gewaltſamen Verhältniſſen zu finden ſind, tapfer, verſchlagen, grauſam und rachſüchtig bis zur Unmenſchlichkeit und ſelbſt bis zum Verbrechen [1]).

1) Ueber keinen der hervorragenderen Charaktere in der neueren Geſchichte des osmaniſchen Reichs fließen die Quellen ſo reichlich, aber freilich mitunter auch ſo unrein, wie über Ali-Paſcha von Janniná. Namentlich haben faſt alle Reiſenden, welche während ſeiner mehr als 40jährigen Herrſchaft (1780—1821) Albanien und Griechenland berührt haben, in ihren Werken ſeiner Geſchichte eine tiefer eingehende Aufmerkſamkeit gewidmet. Wir erinnern hier nur nochmals an die bedeutenderen und werthvolleren derſelben, wie Pouqueville „Voyage de la Grèce", Paris 1826, die beiden erſten Bände, und „Histoire de la régénération de la Grèce" etc.; Hobhouſe „A journey through Albania and other provinces of Turkey in Europe and Asia to Constantinopel during the years 1809 and 1810." Ed. II, London 1819; Henry Holland „Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812 and 1813", London 1815; und vorzüglich Hughes „Travels in Greece and Albania", Ed. II, London 1830, im zweiten Bande. Dann ferner de Boſſet „Parga and the Ionian Islands", London 1822; und von Hahn „Albaneſiſche Studien", Wien 1854, wo ſich S. 323 fg. namentlich eine treffende Charakteriſtik Ali-Paſchas befindet. Auch alle Werke über die Geſchichte des griechiſchen Befreiungskampfes, wie die von Raffenel, Soutzo, Rizo Néroulos, Gordon u. ſ. w., ſind mehr oder weniger auf Ali-Paſchas frühere Geſchichte zurückgegangen. Ein beſonderes Werk hat ihr der Renegat Ibrahim-Manzour-Efendi in ſeinen „Mémoires sur la Grèce et l'Albanie" gewidmet. Aus Strasburg gebürtig, ſtand er lange in den Dienſten Ali-Paſchas. Neben dieſen ſchriftlichen Quellen war für mich auch noch eine mündliche von ganz beſonderem Werthe, nämlich die ungemein ſchätzbaren Mittheilungen,

Ihre erſte Sorge war, Ali und ſeiner Schweſter, Schainitza, den Beſitz der väterlichen Güter, und damit ihnen und ſich ſelbſt die Herrſchaft zu ſichern. Ihre gefährlichſte Nebenbuhlerin, Vely's zweite Gemahlin, und deren Sohn wußte ſie durch Gift aus dem Wege zu ſchaffen. Dann griff ſie ſelbſt zu den Waffen und ſtellte ſich an die Spitze der ihrem Hauſe treu ergebenen Truppen, um Jedem Trotz zu bieten, welcher

welche ich während meines Aufenthaltes zu Paris dem edeln Joannis Kolettis, damals dort Geſandten des Königs von Griechenland, zu verdanken hatte. Bekanntlich war Kolettis längere Zeit Leibarzt Ali-Paſchas und in ſein ganzes Weſen, ſowie in alle Verhältniſſe, welche ſeinen Sturz herbeigeführt haben, tief eingeweiht. Es war für mich ein hoher Genuß, ihn darüber, ſowie über die ſpäteren Ereigniſſe des griechiſchen Freiheitskampfes, an denen er ſo weſentlichen Antheil hatte, mit wahrer Begeiſterung, aber auch mit dem Gefühle mancher bitteren Täuſchung reden zu hören. Freilich kann Vieles von dem, was er mir mittheilte, ſchon ſeines anekdotiſchen und memoirenartigen Charakters wegen, in einer allgemeinen Geſchichte keinen Platz finden. Kolettis war mir, da ich damals ſchon den Geſchicken Griechenlands die lebendigſte Theilnahme und tiefere Studien gewidmet hatte, beſonders zugethan. Es war einer ſeiner Lieblingswünſche, daß ich dem bereits früher an mich ergangenen Rufe der Regentſchaft zur Annahme einer Profeſſur der Geſchichte an der Univerſität zu Athen noch Folge leiſten möchte. Auch hatte ich mich, vorzüglich auf beſonderes Zureden meines verewigten Freundes Ludwig Roß, wie Herr von Maurer in ſeinem Werke „Das griechiſche Volk", Heidelberg 1835, Bd. II, S. 215 ſelbſt erzählt, dazu bereit erklärt. Allein die dann bald eingetretenen bekannten Misverhältniſſe der Regentſchaft ſelbſt hatten mich veranlaßt, wieder davon abzuſtehen. Kolettis blieb mir nichtsdeſtoweniger bis zu meiner Abreiſe von Paris im Jahre 1840 fortwährend freundlichſt zugethan. Seine hohe, wahrhaft heroiſche Geſtalt, durch die ſo kleidſame Nationaltracht, welche er nur ſelten und ungern mit dem geſchmackloſen Koſtüm fränkiſcher Diplomaten vertauſchte, noch beſonders gehoben, ſeine ausdrucksvollen Geſichtszüge und ſein feuriger Blick ſtehen noch jetzt in voller Friſche vor meinem Geiſte. Seinem offenen, geraden Sinne und ſeiner tiefen Einſicht, womit er mir über Griechenlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſo oft die intereſſanteſten Aufklärungen gab, werde ich für immer das dankbarſte Andenken bewahren. Auch hat mich ſein im Jahre 1847, nachdem er ſeit 1844 als Miniſter-Präſident an der Spitze der Geſchäfte ſtand, zu Athen nur zu früh erfolgter Tod, als ein wahres Misgeſchick für ſein Vaterland, dem er alle ſeine Kräfte zum Opfer gebracht hatte, wie Viele, mit tiefer Trauer erfüllt.

es wagen würde, sich an ihrem Besitzthum zu vergreifen. Auch gelang es ihr anfangs, nicht nur alle ihre zahlreichen Feinde durch ihre entschlossene Haltung in Furcht und Schrecken zu versetzen, sondern auch ihre Herrschaft durch ansehnliche Eroberungen zu erweitern.

Der junge Ali war der beständige Genosse aller ihrer Waffenthaten und erhielt von ihr selbst jene kriegerische Bildung und Erziehung, welche seinen hervorragenden Eigenschaften des Körpers und des Geistes nach und nach den ausgeprägten Charakter einer vollendeten Tyrannennatur verschafften. Von Jugend auf an der Spitze seiner Palikaren an die Beschwerden und die Gefahren des Bandenkriegs in jenen rauhen Gebirgsgegenden gewöhnt, that er sich bald durch persönliche Tapferkeit, Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, genaue Kenntniß der bei diesen Kämpfen ins Spiel kommenden Vortheile und eine ungemeine Schlauheit in ihrer Anwendung vor allen seinen Genossen hervor, welche ihm gern als ihren natürlichen Führer folgten. Zugleich gewöhnte ihn seine Mutter an die Tugenden der Enthaltsamkeit, der Mäßigkeit, der Selbstbeherrschung und des unbedingten Gehorsams, den er später selbst von Allen verlangte, welche zu ihm in irgendeiner Beziehung standen. Denn jene herrschsüchtige Frau wollte ihm, so lange sie lebte, keinen Antheil an der Führung ihres Regiments gestatten.

Im übrigen ward seine Kraft und sein Charakter in der harten Schule des Misgeschicks erzogen und gestählt. Denn die Unternehmungen seiner Mutter waren nicht immer von gleichem Glück begünstigt. Die durch wiederholte Einfälle ihrer Banden in ihr Gebiet empörten Einwohner von Gardiki, in der Nähe von Argyro-Castro, hatten ihr unversöhnliche Rache geschworen. Die zufällige Abwesenheit des jungen Ali mit dem besten Theile seiner Truppen wurde von ihnen benutzt, um Tepeleni plötzlich zur Nachtzeit zu überfallen und Mutter und Tochter als Gefangene hinwegzuschleppen. Länger als einen Monat hatten sie in den Gefängnissen und unter der Gewalt der Gardikioten die entehrendste Behandlung zu erdulden, ohne daß Ali im Stande gewesen wäre, sie zu be-

freien. Nur das Mitleid eines angesehenen Beys von Gardiki, Dosti mit Namen, setzte endlich ihren Qualen ein Ziel. Mit eigner Lebensgefahr brachte er sie nach Tepeleni zurück, wo Ali eben im Begriff war, alle seine Streitkräfte zu ihrer Befreiung aufzubieten.

Nichts wäre aber im Stande gewesen, das glühende Rachegefühl zu beschwichtigen, welches Mutter und Tochter seitdem unauslöschlich gegen die Gardikioten im Busen trugen. Noch auf dem Sterbebette beschwor die Mutter Ali, daß ihre Seele nicht eher Ruhe finden werde, als bis der letzte der Gardikioten vernichtet sein würde; und Schainitza wollte sich nicht eher zufrieden geben, als bis, wie sie sich fortwährend gegen Ali äußerte, die Polster ihres Diwans mit den Haaren der Frauen von Gardiki gefüllt sein würden. Ali aber vergaß diese entsetzliche Mahnung der Mutter und Schwester niemals, und machte sie, wie wir sehen werden, nach Verlauf von beinahe einem halben Jahrhundert (1812) auf die fürchterlichste Weise zur Wahrheit.

Für jetzt mußte er sich aber noch auf den kleinen Krieg gegen die benachbarten, seinem Hause feindlichen Stämme beschränken, wobei er nicht immer vom Glücke begünstiget war. Nicht selten kehrte er unverrichteter Sache und mit dem Verluste eines guten Theils seiner Truppen nach Tepeleni zurück, wo ihn dann seine Mutter mit den bittersten Vorwürfen überhäufte und ihn sogar einmal als Feigling in Weiberkleidern ins Harem einzuschließen drohte, wenn er die Ehre seines Hauses nicht besser zu wahren wisse. Das feuerte aber seinen beleidigten Ehrgeiz nur immer wieder zu neuen kühnen Thaten an.

Bei einem seiner nächsten Streifzüge, wobei er ebenfalls der Uebermacht seiner Feinde weichen mußte, war ihm das Glück wenigstens insofern günstig, als er in den Ruinen eines verlassenen Klosters, wo er, fast von allen seinen Truppen verlassen, eine Zuflucht gesucht hatte, einen dort vergrabenen in einer ansehnlichen Summe venetianischer Zechinen bestehenden Schatz entdeckte. Er gewährte ihm die Mittel, seine bewaffnete Macht wieder bedeutend zu verstärken, sodaß er nochmals den Kampf mit den gegen ihn vereinigten Beys

von Argyro-Castro, Gardiki, Kaminitza, Goritza, Chormovo u. s. w. aufnehmen zu können glaubte. Auch für diese Verwegenheit mußte er indessen noch schwer büßen.

In einem mörderischen Gefechte in den Gebirgen von Mertzika wurde sein kleines Heer abermals fast bis auf den letzten Mann vernichtet. Er selbst rettete mit seiner Mutter und seiner jungen ihm soeben erst angetrauten Gemahlin, Ermineh, der Tochter des Beys von Delvino, nur mit genauer Noth das Leben. In der Verzweiflung blieb ihm nun nichts mehr übrig, als sich ganz in die Hände seiner Feinde zu werfen und sie wo möglich durch Zwietracht unter sich zu schwächen. Die List gelang vollkommen. Während sich die mächtigsten derselben, die Beys von Argyro-Castro und Gardiki, bereits wieder nach ihren respectiven Burgflecken zurückgezogen hatten, begab er sich allein und unbewaffnet in das Lager der übrigen und bot ihnen ohne weiteres sein Leben oder seine Waffengemeinschaft an. Es stehe ihnen frei, meinte er, über beides zu verfügen; sein Leben sei ganz in ihren Händen, sein Tod würde ihnen aber keinen Gewinn bringen. Er werde ihnen im Gegentheil nur zum eigenen Verderben gereichen. Denn sie sollten bedenken, daß seine ärgsten Feinde, die so schon zu mächtigen Beys von Argyro-Castro und Gardiki, im Grunde auch die ihrigen seien. Wenn es ihnen gelingen sollte, ihn zu vernichten und sich auch noch Tepelenis zu bemächtigen, dann werde es ihnen ein Leichtes sein, alle übrigen Beys zu unterwerfen und sich zu Herren des ganzen Districts zu machen.

Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Man entschloß sich, nicht nur sein Leben zu schonen, sondern mit ihm, der sich bereits den Ruf eines der tapfersten und tüchtigsten Klephtenführer erworben hatte, gegen die gemeinschaftlichen Feinde in dauernde Verbindung zu treten. Es wurde ihm also sofort ein kleines Truppencorps gewährt, an dessen Spitze er nach Tepeleni zurückkehrte, wo er dann wieder eine so gebietende Stellung einnehmen konnte, daß seine Feinde vorerst nicht wagten, ihn hier weiter zu beunruhigen. Das war einer der entscheidendsten Wendepunkte in den Geschicken des jungen Ali, der eigentliche Anfang seiner Erhebung.

Er hatte damals erſt das 25. Jahr erreicht und hegte nun das lebhafte Verlangen, ſich endlich auch der noch immer fortdauernden läſtigen Vormundſchaft ſeiner Mutter zu entziehen. Auch dies gelang ihm, indem er ſie zu überreden wußte, ihrem kriegeriſchen Leben und der Herrſchaft zu entſagen und den Reſt ihrer Tage in der Ruhe des Harems hinzubringen. Ihr bald darauf erfolgter Tod, welcher von Einigen wol mit Unrecht dem ihr von Ali ſelbſt beigebrachten Gifte zugeſchrieben wird, befreite ihn auch in dieſer Hinſicht von jeder weiteren Beſorgniß [1]).

Er bekam mithin nun völlig freie Hand, ſeine Herrſchaft

1) Gegen den Verdacht, daß Ali ſeine eigene Mutter durch Gift aus der Welt geſchafft habe, wie in vielen Schriften über ihn behauptet wird, glaubt ihn namentlich Hughes a. a. O., Th. II, S. 118 in Schutz nehmen zu müſſen. Er ſagt von ihm: „Although from a consideration of his character and conduct it would seem, that no fear of remorse, no tie of humanity, no impulse of affection ever raised an obstacle to him in the perpetration of any atrocity; ..... yet I cannot consent to brand his name with the crime of matricide. Crimes of the deepest dye he readily committed, but the fierceness of his nature seemed to relax, when he was approached by the objects of natural affection.“ Ueberhaupt darf man wol nicht vergeſſen, daß, nachdem Ali-Paſcha einmal allgemein und mit Recht als Ausbund tyranniſcher Grauſamkeit galt, vieles auf ſeine Rechnung geſetzt wurde, was nicht in der Wirklichkeit begründet war. Das Urtheil über ihn iſt dadurch weſentlich erſchwert worden. Ihn rechtfertigen zu wollen, würde immerhin vergebliches Bemühen bleiben. Es ſei uns indeſſen erlaubt, hier nur noch an das zu erinnern, was unter anderm auch Herr von Maurer: „Das griechiſche Volk“, Bd. I, S. 435 über ihn bemerkt: „Ueberhaupt liegt die wahre Geſchichte Ali-Paſchas von Janina, trotz der vielen Bücher, welche von ihm handeln, noch ſo ziemlich im Dunkeln und auch dieſer ſo ſehr verſchriene Mann erwartet noch ſeinen gerechten und unparteiiſchen Biographen. Denn ſo wenig die Klephten in jenem Lande mit unſeren Straßenräubern zu vergleichen ſind, ebenſowenig kann auf jenen Tyrannen der Maßſtab europäiſcher Begriffe zur Anwendung kommen.“ Auch Kolettis ließ den Verdienſten, welche er ſich während ſeiner langen Gewaltherrſchaft namentlich um die Herſtellung und Erhaltung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung in Albanien erworben, volle Gerechtigkeit widerfahren. Im übrigen mögen die Thatſachen, wie wir ſie hier nach den zuverläſſigſten Quellen geben, für ſich ſelbſt ſprechen.

nach allen Seiten hin weiter auszudehnen. Dabei hatte er es zunächst auf die benachbarten Gebirgsdistricte von Zagori und Kolonia abgesehen, war aber auch da anfangs noch keineswegs vom Glücke begünstiget. Denn Kourt-Pascha von Berat, zu dessen Jurisdiction jene Gebirgslandschaften gehörten, trat ihm mit überlegener Macht entgegen, brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei und machte ihn selbst zu seinem Gefangenen. Allein der Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften, welche er gleich darauf in einer Fehde des Paschas mit dem Pascha von Skodra auf das Glänzendste zu bewähren Gelegenheit fand, rettete ihn auch hier wieder. Kourt entließ ihn nach einiger Zeit, reich beschenkt, nach seiner Heimat.

Ebenso kam ihm bald darauf die Großmuth des Paschas von Jannina zu Statten, in dessen Gewalt er gleichfalls bei einem ähnlichen mislungenen Streifzuge nach dieser Landschaft gefallen war. Die Erbitterung der benachbarten Beys und namentlich des Paschas von Delvino gegen ihn war jetzt so groß, daß sie bei dem Pascha von Jannina sämmtlich darauf drangen, er solle das Land doch endlich von diesem Ruhestörer durch die wohlverdiente Todesstrafe befreien. Allein der Pascha fand, daß es seinen Interessen angemessener sei, ihn zu schonen und sich seiner im Nothfalle selbst gegen seine eigenen Feinde zu bedienen. Er entließ ihn daher nicht nur unversehrt, sondern gewährte ihm auch noch die Mittel, seine Truppen abermals ansehnlich zu verstärken.

Anstatt aber nun seinem Wohlthäter die gehoffte Unterstützung zu gewähren, trieb er das Klephtenhandwerk wieder auf eigene Faust in so ausgedehnter Weise, daß die bitterſten Klagen darüber selbst bis in den Diwan zu Constantinopel drangen. Die Pforte ertheilte darauf, infolge derselben, Kourt-Pascha von Berat, als Derveut-Pascha oder Wächter der Straßen von Rumelien, die gemessensten Befehle, diesem Unfuge mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ein Ende zu machen. Allein Kourt war schon nicht mehr im Stande, Ali mit den Waffen in der Hand mit Erfolg die Spitze zu bieten, und sah sich daher genöthigt, sich mit ihm auf einen Vergleich einzulassen, infolge dessen er ihn nicht

nur in ſeine Dienſte nahm, ſondern ihm auch vor dem Tribunal der Pforte zu Conſtantinopel das Wort redete.

Doch verblieb Ali nicht lange in den Dienſten Kourt-Paſchas. Ein unangenehmer Liebeshandel mit der Tochter deſſelben nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen und zu fernerer Sicherheit einige Zeit in die Dienſte des Paſchas von Negroponte zu treten. Von dort kehrte er indeſſen bald, anſehnlich bereichert, wieder in ſeine Heimat zurück und begann aufs neue ſeine längſt gehegten Eroberungsplane in großem Style zur Ausführung zu bringen. Nach einem vergeblichen Angriff auf das gut vertheidigte Argyro-Caſtro unterwarf er ſich ſchnell nach einander die Burgflecken Libochobo, Lekli, Giales und einige andere und führte dann mit der ihm eigenen Verſchlagenheit den erſten verrätheriſchen Streich gegen das ſtark befeſtigte Chormovo aus. Er glaubte an deſſen Bewohnern vorzüglich noch deshalb Rache nehmen zu müſſen, weil ſie den Gardikioten bei der Entführung ſeiner Mutter und Schweſter behülflich geweſen ſein ſollten.

Die beſtürzten Chormovioten ſuchten nun zwar, ſobald ſie merkten, worauf er es abgeſehen habe, ſeinen Zorn noch dadurch abzuwenden, daß ſie ſich erboten, die angeblich Schuldigen freiwillig nach Argyro-Caſtro in die Verbannung zu ſchicken; nichtsdeſtoweniger nahm er aber doch mit 1200 M. ſeiner beſten Truppen ohne weiteres von der Stadt Beſitz. Natürlich kam es hier bald zu ſehr ernſten Reibungen zwiſchen dieſen Truppen und den Einwohnern, welche durch einen förmlichen Vertrag ausgeglichen werden ſollten. Allein während dieſer in der Kirche des benachbarten Kloſters der Panhagia zu Tribuchi feierlich beſtätigt und unterzeichnet werden ſollte, überfiel Ali mit ſeinen Banden die zu dieſem Zwecke dort verſammelten wehrloſen Primaten und ließ ſie gefeſſelt nach Tepeleni ſchleppen, dann kehrte er ſeine ganze Wuth gegen Chormovo ſelbſt, machte auch da den größten Theil der männlichen Einwohner nieder, verkaufte Weiber und Kinder als Sklaven und zerſtörte die Stadt bis auf den Grund.

In dem ganzen Lande verbreitete dieſe Greuelthat Schrecken und Entſetzen, ſodaß ein großer Theil der benach-

barten Stämme und Städte freiwillig ihre Unterwerfung unter Ali's Herrschaft erklärten, wie namentlich die Districte von Konitza, Premiti und ein Theil des Thales Karamouratadez. Das vermehrte namentlich auch die Geldmacht Ali's bedeutend, welche er nun mit vielem Geschick vorzüglich dazu anzuwenden wußte, sich im Diwan und im Serai zu Constantinopel gute Freunde zu verschaffen. Seine Agenten entwickelten dort von jetzt an eine ungemeine und zwar erfolgreiche Thätigkeit. Unter anderm brachten sie es durch ihre Bestechungskünste jetzt dahin, daß ihm von der Pforte der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, den Pascha von Delvino zu züchtigen, welcher angeblich aus den zu seinem Paschalik gehörigen Waldungen den Venetianern Schiffsbauholz verkauft haben sollte. Ali wußte aber wohl, daß es das beste Mittel sei, sich bei der Pforte in Gunst zu setzen, wenn er sich zum Werkzeug ihrer Rache gebrauchen lasse. Er ergriff daher diese Gelegenheit zur Erweiterung seiner Macht mit Freuden.

Anstatt aber Selim, so hieß der genannte Pascha, offen mit den Waffen anzugreifen, wußte er sich verrätherischerweise seiner Person zu bemächtigen und ihn meuchlings aus dem Weg zu räumen, während er seinen Sohn als Gefangenen hinwegschleppte und nur für ein enormes Lösegeld später wieder losgab. Seine Ernennung zum Stellvertreter des soeben von der Pforte neu bestellten Dervent-Pascha von Rumelien war der Lohn für diese Schandthat.

Vorerst lag ihm aber noch sehr wenig daran, die Pflichten dieser seiner neuen Würde zu erfüllen. Er suchte sie im Gegentheil nur zur Vermehrung seiner Reichthümer zu benutzen. Denn anstatt das Land von den Räubereien der Klephten zu befreien, ertheilte er ihnen vielmehr für schwere Summen förmliche Freibriefe dazu, und soll sich überdies auch noch einen bedeutenden Antheil an dem von ihnen gemachten Raube ausbedungen haben. Der Unfug dieser Räuberhorden nahm daher mehr wie je überhand und erreichte bald eine solche Höhe, daß die Pforte den Dervent-Pascha zu seiner Rechtfertigung nach Constantinopel berief. Sie gelang ihm aber nicht; und während er

nun dafür mit dem Verluſte ſeines Kopfes büßen mußte, wußte Ali mit ſeinen Schätzen im Diwan abermals ſo geſchickt zu operiren, daß er nicht nur jeder Ahndung entging,
1787 ſondern auch bei dem kurz darauf, im Jahre 1787, ausbrechenden Kriege der Pforte mit Oeſterreich und Rußland zu einem ehrenvollen Commando in der Armee des Großweſirs berufen wurde.

Auch da bewährte er wieder den Ruf eines der tapferſten und geſchickteſten Offiziere und erwarb ſich das Vertrauen des Großweſirs und der Pforte in ſo hohem Grade, daß ſie
1788 ihn im Jahre 1788, als Paſcha von zwei Roßſchweifen, zum Statthalter von Trikala ernannte. Gleichwol konnte es ihr ſchwerlich ein Geheimniß ſein, daß er ſich damals ſchon mit Fürſt Potemkin in allerhand verdächtige Verbindungen eingelaſſen habe. Sie ſollen ſchon ſo weit gegangen ſein, daß der Fürſt Ali-Paſcha die Souveränetät von Albanien zugeſagt habe, wenn er ihm bei der Ausführung ſeines großen Planes der Wiederherſtellung des Kaiſerthrons von Byzanz hülfreiche Hand leiſten werde. Ali wußte aber dann, als er ſich in dieſer Beziehung in ſeinen Erwartungen getäuſcht ſah, auch dieſen Verdacht bei der Pforte mittels ſeiner Freunde, wozu damals namentlich auch der franzöſiſche Geſandte gehört haben ſoll, und durch ſeine Beſtechungen ſo weit zu entkräften, daß ſie ihn nicht nur in ſeinem Paſchalik von Trikala beließ, ſondern ihn auch in der Würde des Stellvertreters des Tervent-Paſcha von Rumelien beſtätigte.

Als ſolcher nahm er nun ſogleich wieder den Kampf mit den Armatolen und Klephten der Umgegend auf, indem er, je nach ſeinem Intereſſe, ſie bald begünſtigte, bald aber auch vernichtete [1]). Vor allem war indeſſen jetzt ſein Augen-

1) Ueber dieſe Kämpfe zwiſchen Ali-Paſcha und den Armatolen und Klephten iſt natürlich im Einzelnen wenig bekannt und wenig zu ſagen. Eine Hauptquelle zu ihrer Geſchichte, namentlich auch noch in der ſpäteren Zeit, ſind die Kriegs- und Klephtenlieder (Τραγούδια κλεφτικά), welche in der werthvollen Sammlung: „Chants populaires de la Grèce moderne recueillis et publiés avec une Traduction Française, des éclaircissements et des notes. Par C. Fauriel", Paris 1824, Bd. I und II, vorzüglich im erſten Bande aufbewahrt

merk auf die Besitznahme der reichen und blühenden Stadt Jannina gerichtet. Die schon seit längerer Zeit herrschende Anarchie, welche die ganze zum guten Theile aus Griechen bestehende Bevölkerung in sich feindlich einander gegenüberstehende Parteien entzweit hatte, kam ihm dabei besonders zu statten.

Jannina oder eigentlich Joannina (die Pluralform Τὰ Ἰωάννινα ist die ursprüngliche und die gebräuchlichere, die Griechen selbst aber elidiren das ω in der Aussprache), an dem davon benannten See eben so reizend, wie namentlich für den Handel zwischen Constantinopel, Rußland, Venedig und Malta und den Binnenverkehr gleich vortheilhaft gelegen, hatte sich bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gegen Erlegung eines mäßigen Tributs, fast ungestört der Rechte und Freiheiten zu erfreuen gehabt, welche ihm Sultan Murad II. bei Gelegenheit der Unterwerfung der Stadt, im Jahre 1431, als Preis ihrer Fügsamkeit vertragsmäßig gewährleistet hatte [1]).

sind. Sie drehen sich fast ausschließlich um jene Kämpfe, über welche Fauriel, auch was die dabei betheiligten namhaftesten Persönlichkeiten betrifft, in den Anmerkungen einige sehr interessante Aufklärungen gegeben hat. Zum Theil sind diese Lieder auch in Theodor Kind's „Neugriechische Volkslieder", Grimma 1827, und Firmenich's „Neugriechische Volksgesänge", Berlin 1840, aufgenommen worden. Eins der ältesten, aus dem Jahre 1783, ist folgender angeblicher Aufruf Ali-Paschas zur Unterwerfung an die Klephten des Olympos:

„Τοῦτο τὸ καλοκαῖρι, καὶ τὴν ἄνοιξιν,
Ἄσπρα χαρτὰ μᾶς γράφουν, μαῦρα γράμματα·
„Ὅσοι κ' ἂν ἦστε κλέφτες 'σ τὰ ψηλὰ βουνά,
„Ὅλοι νὰ καταβῆτε ἀπ' τὸν Ὄλυμπον
„Νὰ προσκυνήσει' ὅλοι τὸν Ἀλῆ πασᾶν."
Δυὸ παλληκάρια μόνον δὲν προσκύνησαν·
Ἐπῆραν τὰ τουφέκια, τὰ λαμπρὰ σπαθιά,
Καὶ 'σ τὰ βουν' ἀναιβαίνουν, τρέχουν 'σ τὴν κλεφτιά."

1) Darüber haben wir im I. Bd. unseres Werkes, S. 571 fg. das Nähere mitgetheilt, wo auch bereits der von Pouqueville (Voyage, Bd. I, S. 140) und Hughes (Travels, Bd. II, S. 1 fg.) gleichmäßig benutzten handschriftlichen Chronik über die frühere Geschichte der Stadt gedacht worden ist, welcher die nachstehenden Thatsachen zum größten

Die Türken hatten ſich zwar ſeitdem dort in ziemlicher Anzahl in einem eigenen davon „Turkopalco“ genannten Quartier niedergelaſſen. Allein den Griechen war, mit dem Beſitz der Citadelle, zugleich auch die ſelbſtändige Anordnung und Beſorgung ihres Gemeinweſens verblieben. Das hatte ſich aber infolge einer Umwälzung der Dinge geändert, welche im Jahre 1611 durch einen fanatiſchen Geiſtlichen, Dionyſios, mit dem Beinamen des Skeloſophiſten (Σκηλόσοφος), veranlaßt worden war. Er war wegen des Verdachtes von Zauberkünſten und aſtrologiſchen Träumereien von ſeinem Biſchofsſitze zu Trikala entfernt worden. War es bloſes Rachegefühl oder wirklicher Fanatismus, genug, dieſer Unglückliche wollte in den Sternen geleſen haben, daß er berufen ſei, ſein Land von dem Joche der Osmanen zu befreien, und glaubte, daß er dieſes ſein Befreiungswerk mit der nicht eben ſehr ſtarken türkiſchen Bevölkerung von Jannina beginnen könne.

Mit einem fanatiſirten Haufen drang er des Nachts, unter dem Feldgeſchrei des „Kyrie Eleiſon“ in die Stadt ein, machte etwa 100 wehrloſe Türken nieder, ſteckte mehrere Häuſer in Brand und verübte überhaupt an Perſonen und Eigenthum die entſetzlichſten Exceſſe. Die Türken ſammelten ſich aber ſchnell und fielen nun ihrerſeits über dieſe meiſtens vom Weine trunkenen Eindringlinge her, an denen ſie fürchterliche Rache nahmen. Ein großer Theil derſelben wurde auf der Stelle erſchlagen; die meiſten aber fielen lebend in die Hände der Türken und wurden, zugleich mit einem großen Theile der griechiſchen Einwohner, unter den ausgeſuchteſten Martern hingerichtet. Dionyſios ſelbſt rettete ſich in eine unter der Citadelle gelegene Höhle, wo er einige Zeit verborgen blieb, bis er, von den Juden verrathen, hervorgezogen, lebendig geſchunden und ſeine Haut, mit Stroh ausgeſtopft, nach Conſtantinopel geſchickt wurde.

Darauf wurde Jannina wie jede andere unterworfene Stadt behandelt. Alle griechiſche Kirchen im Bereiche der

Theile entnommen ſind. Eine gute bildliche Darſtellung ihrer Lage und der Serai Ali's und ſeiner Söhne gibt Hughes a. a. O., Bd. I, S. 436 und 452.

Citadelle wurden dem Boden gleich gemacht und alle Christen von dort durch einen besonderen Ferman des Sultans verwiesen, während den Juden zum Lohne der geleisteten Dienste, nebst mehreren andern Vorrechten, auch die ausdrückliche Erlaubniß ertheilt wurde, sich dort niederlassen zu dürfen. Seitdem siedelten sich die aus der Citadelle vertriebenen Griechen vorzüglich längst der Ufer des Sees an, sodaß die Stadt in dieser Richtung bald eine bedeutende Ausdehnung erhielt.

Auf ihre Selbstregierung mußten sie natürlich fortan verzichten. Ein Pascha von zwei Roßschweifen wurde als Statthalter der Pforte an die Spitze der Verwaltung von Janina gestellt. Doch wußten sich die eingeborenen Griechen auch unter seinem Regimente noch immer einen Theil ihrer alten Freiheiten zu erhalten, welche auf der einen Seite allerdings zwar dazu beitrugen, die Stadt vergleichungsweise in einem dauernden Zustand von Blüthe und Wohlergehen zu versetzen, auf der andern aber auch mit die Ursache jener fortwährenden Parteikämpfe wurden, welche, wie gesagt, jetzt den herrschsüchtigen Zwecken Ali's besonders förderlich waren. Denn auch die Gewalt und das Ansehn des Paschas war dort dadurch längst fast auf nichts herabgesunken. Die mächtigsten Beys, welche von ihren burgartigen Wohnungen aus beständig miteinander in offener Fehde lagen, waren die eigentlichen Herren, zugleich aber auch die Geißel der Stadt. Niemand verstand es aber besser, diesen ewigen Hader zu seinem Vortheil auszubeuten, als Ali-Pascha.

Nachdem er ihn durch seine Agenten in der Stadt selbst auf jede Weise genährt hatte, hielt er die Zeit für geeignet, den längst vorbereiteten Schlag gegen dieselbe auszuführen. Unversehens erschien er mit einem ansehnlichen Truppencorps auf der Ebene von Dryskos, nördlich von Janina. Die Beys setzten da freilich, angesichts der drohenden Gefahr, ihre eigene Feindschaft einen Augenblick bei Seite und vereinigten alle ihre Streitkräfte zu entschlossenem Widerstande. Er war aber nicht vom Glücke begünstiget. Nach einer blutigen Schlacht am Ausgange des Sees, worin sie eine gänzliche Niederlage erlitten, warf sie Ali in die Stadt zurück,

welche er nun ſofort belagerte. Sie mit Sturm zu nehmen, dazu reichten ſeine Streitkräfte um ſo weniger aus, da die Beys, zur äußerſten Gegenwehr entſchloſſen, ihm immer noch eine weit überlegene Macht entgegenſetzen konnten. Er ſuchte daher auch hier wieder, und zwar mit dem beſten Erfolge, ſeinen Zweck durch Liſt zu erreichen.

Seine durch Beſtechungen gewonnene Partei in der Stadt ſelbſt und in dem Diſtricte von Zagori, namentlich unter den Griechen, war ſchon ſtark genug, daß er es wagen zu können glaubte, durch ihre Vermittelung in Conſtantinopel geradezu das Paſchalik von Janniña für ſich zu verlangen. Noch behielten aber ſeine Gegner im Diwan die Oberhand und wirkten einen großherrlichen Befehl aus, daß er ſich augenblicklich zurückziehen und ſeine Truppen entlaſſen ſolle. Weit entfernt indeſſen, dieſem Befehle zu gehorchen, ließ er den betreffenden Ferman unterwegs auffangen und mit einem andern vertauſchen, welcher ihn im Gegentheil zum Paſcha von Janniña ernannte und den Einwohnern die ſtrengſte Unterwürfigkeit gegen ihn zur Pflicht machte. Der Betrug wurde freilich bald bemerkt; allein da ſeine Partei ſchon zu mächtig und durch ihre Thätigkeit auch das Volk gewonnen war, ſo wagte Niemand mehr, ihn zu entlarven. Unter allgemeinem Jubel hielt er, im October 1788, ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt, während ſeine erklärteſten Feinde unter den Beys ihr Heil in der Flucht nach Arta, Aetolien und Akarnanien ſuchten. Eine ſtarke Beſatzung, welche er ſogleich in die Citadelle legte, würde ohnehin jeden Widerſtand vergeblich gemacht haben. Auch verſtand er es vortrefflich, Freunde und Feinde durch angemeſſene Geldſpenden und einnehmende Zuvorkommenheit auf die Dauer zu feſſeln und zu entwaffnen.

Aber auch die Pforte machte am Ende, wie immer in ſolchen Fällen, zu böſem Spiele möglichſt gute Miene. Durch ſeine im Diwan mit vollen Händen ausgetheilten Gelder und eine zu rechter Zeit nach Conſtantinopel geſchickte Deputation, an deren Spitze einer der reichſten und angeſehenſten Griechen aus Janniña ſtand, brachte es Ali leicht dahin, daß ihn der Sultan nicht nur in dem Paſchalik von Janniña beſtätigte,

sondern ihn auch bald darauf zum Dervent-Pascha von Rumelien ernannte.

So kam Ali-Pascha in den Besitz von Jannina, welches, von ihm mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblicke fortan zu seiner Residenz ausersehen, und als solche bald zu großem Glanze erhoben, in der neueren Geschichte Albaniens eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Die Bevölkerung stieg in kurzem bis auf 40,000 Seelen, und eine Menge ansehnlicher Bauten, wie namentlich die in der Nähe gelegene Feste von Litharitza, mehrere größere und kleinere Serais Ali's und seiner Söhne, ihre 19 Moscheen, 6 griechische Kirchen, 5 türkische Klöster, 2 Synagogen und zwei höhere griechische Schulen, sowie ein sehr lebhafter Handelsverkehr und selbst ein regsames wissenschaftliches Leben gaben Jannina bald den Charakter einer ansehnlichen Hauptstadt.

Die unbegrenzte Erweiterung seiner Herrschaft von hier aus über ganz Albanien, und mittels derselben die Begründung eines von der Pforte völlig unabhängigen Reichs für sich und sein Haus, war jetzt das Hauptziel der ehrgeizigen und verschlagenen Politik Ali-Paschas; und die Mittel zur Erreichung desselben suchte und fand er zunächst in der maßlosen Vermehrung seiner Reichthümer, der Unterhaltung gewandter Agenten in der Nähe des Diwans zu Constantinopel, welche ihr Augenmerk vorzüglich darauf zu richten hatten, der Pforte gegen die Absichten der übrigen Mächte Verdacht einzuflößen, und endlich in der Pflege eines guten Einvernehmens mit diesen Mächten selbst, soweit es seinen Interessen förderlich zu sein schien [1]). Er gefiel sich jetzt schon darin, sich, als den unabhängigen Beherrscher von ganz Epirus, König Pyrrhus an die Seite zu setzen, dessen Ruhm und Thaten er noch weit übertreffen werde [2]). Auch ging die

1) Hughes, a. a. O., S. 133, wo er sagt: „In the execution of these measures his rapacity was boundless, his penetration deep, his aggressions innumerable, his perfidy more than Punic, and his success for a time complete."

2) Bereits im Jahre 1792 äußerte einmal Ali-Pascha gegen den französischen Viceconsul von Preveſa, Herrn de la Sala: „Vous verrez qu' Aly-pacha, successeur de Pyrrhus, le surpassera

Erweiterung ſeiner territorialen Macht nun mit Rieſenſchritten vorwärts.

Ein leicht gefundner Vorwand gab ihm Gelegenheit zu einer Fehde mit dem Paſcha von Arta, infolge welcher er ſeine Herrſchaft über ganz Akarnanien bis zum ambraciſchen Meerbuſen ausdehnte, eine Erwerbung, welche für ihn von um ſo größerem Werthe war, weil ſie ihm den Beſitz mehrerer bequem gelegener Hafenplätze verſchaffte und ſomit eine günſtige Verbindung mit dem Meere eröffnete. Dann ſuchte er vorzüglich durch die Beſitznahme der feſten Poſition von Kliſſura eine geſicherte Verbindung zwiſchen Jannina und ſeinem Stammſitze Tepeleni herzuſtellen, welcher bald darauf auch die faſt blutloſe Eroberung der umliegenden Diſtricte von Premiti, Oſtanitza und Konitza folgte, ſodaß nun das ganze Flußgebiet des Vojoutza von ſeinen Quellen im Pindusgebirg bis nach Tepeleni in ſeiner Gewalt war. Um ſo empfindlicher mußte es ihm freilich ſein, daß ſich ſeine Macht jetzt an der unüberwindlichen Tapferkeit des kleinen Gebirgsvolkes der Sulioten brechen ſollte.

Dieſe Sulioten, ihrem Urſprunge nach jedenfalls zu dem Stamme griechiſch-chriſtlicher Albaneſer gehörig, welcher von den Osmanen niemals unterworfen worden war, hatten in dem von ihnen bewohnten faſt unzugänglichen Gebirgsſtock noch immer ihre Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Es läßt ſich mit ziemlicher Gewißheit nachweiſen, daß ſich auf der ringsum von rauhen Felſenthälern umgebenen Hochebene, welche ſich in faſt gleicher, etwa 13—14 Stunden betragenden Entfernung von Jannina, Arta und Preveſa, ſteil aufſteigend etwa 2000 Fuß über dem Bette des wild und dunkel dahinrauſchenden Acheron erhebt, zuerſt um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine kleine Colonie niederließ, welche ſich bald zu einem nach der urväterlichen Stammverfaſſung eigenthümlich ausgebildeten republikaniſchen Gemeinweſen geſtaltete. Sie beſtand urſprünglich nur aus vier Dörfern, Kiaffa, Avarico, Samoniva und Kako-Suli, von

dans tout ce qu'il voudra entreprendre." Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, Bd. II, S. 105.

denen jedes eine Anzahl Genoſſenſchaften oder Pharas umfaßte, zu denen wieder je ein beſtimmter Kreis von Familien gehörte. So zählte man im Kiaffa 4 Pharas mit 60 Familien, in Avarico und Samoniva je 3 Pharas mit reſpective 55 und 30 Familien, und endlich in dem Hauptorte Kako-Suli 19 Pharas mit 425 Familien.

An der Spitze einer jeden Genoſſenſchaft dieſer patriarchaliſchen, rein militäriſch-organiſirten Republik ſtand der Kapitän, zugleich als Heerführer und weltliches Oberhaupt. Er ſprach Recht nicht nach geſchriebenen Geſetzen, ſondern nach ſeit undenklichen Zeiten überliefertem Herkommen. Nur in wichtigen Fällen wurde die Entſcheidung einem Rathe der aus den vier Dörfern nach dem Hauptorte berufenen Kapitäne anheimgegeben. Das Uebrige that die Strenge der Sitte, namentlich in den Verhältniſſen der Geſchlechter zueinander. Die Frauen ſtanden in der höchſten Achtung und nahmen meiſtens ſelbſt mit an den Kriegszügen der Männer theil. Ihr Rang und ihr Anſehen beſtimmte ſich nach dem Rufe der Tapferkeit und Tüchtigkeit der Männer. In dieſer Beziehung mag es als charakteriſtiſch bezeichnet werden, daß beim Waſſerholen an Brunnen und Quellen immer den Frauen der Vorrang eingeräumt wurde, deren Männer notoriſch für die tapferſten galten.

Ueberhaupt hatte ihr ganzes Thun und Treiben, wie das aller ſolcher kriegeriſchen Bergvölker, einen durchaus romantiſchen Charakter. Das edle Waffenhandwerk war ihre einzige Beſchäftigung, und Tanz, Dichtkunſt und Geſang, meiſtens zur Verherrlichung glänzender Kriegsthaten und patriotiſcher Gefühle, verkürzten und verſchönerten ihnen die lange Muße eines einförmigen und abgeſchloſſenen Lebens. Dabei waren die unbegrenzte Anhänglichkeit an ihr Heimatland und die unverwüſtlichſte Freiheitsliebe die vorzüglichſten Stützen ihres moraliſchen und politiſchen Daſeins [1]).

1) Es ſcheint uns eitles Bemühen zu ſein, eine gewiſſe Stammverwandtſchaft zwiſchen den Sulioten und den ſchon bei Homer (Il. XVI, 234) vorkommenden Σελλοί nachweiſen, oder irgend eine Beziehung zwiſchen Suli und dem Σύλλιον des Thucydides (L. III, c. 95, und L. V, c. 30) ausfindig machen zu wollen. Selbſt ihr einhei-

Mit der Zeit hatte sich ihre kleine Republik theils durch den Zuzug neuer Ansiedler, theils auch durch Eroberungen ansehnlich erweitert. Denn da die Sulioten in ihren unfruchtbaren, wenig bietenden Bergen natürlich nicht die ausreichenden Mittel zu ihrem Unterhalte aufbringen konnten und darauf Bedacht nehmen mußten, sich ihn mit den Waffen in der Hand von außen her zu verschaffen, so geriethen sie bald mit den benachbarten Beys von Margariti und Paramithia, sowie mit den Paschas von Janina und Arta in blutige Händel, aus denen sie meistens siegreich hervorgingen. So hatten sie nach und nach allein den Agas von Margariti 33 Dörfer, und ebenso viel denen von Paramithia und dem Pascha von Janina entrissen, sodaß am Ende mehr als 70 Ortschaften zu ihrem Gebiete gehörten. Von diesen bildeten die oben genannten vier Stammorte einen eigenen District, welcher mit dem Namen der vier Gebirgsstädte (Τετραχόριον) bezeichnet wurde, während sieben andere Dörfer, welche bei der zunehmenden Bevölkerung von da aus mit Ansiedlern versehen worden waren, die Landschaft der sieben Dörfer (Ἑπταχόριον) benannt wurden.

Auch ihr Kriegswesen war streng geregelt. Etwa 1000 Palikaren, sämmtlich Bürger der vier Hauptorte, bildeten den Kern ihrer bewaffneten Macht, welche in Kriegszeiten noch um 1500 M. aus den übrigen Districten verstärkt werden konnte. Im Nothfalle, und wenn Alles zu den Waffen griff, sollen sie jedoch, namentlich mit den Chimeriоten vereint, im Stande gewesen sein, 12—20,000 M. streitbare Leute aufzubringen. Ein aus sämmtlichen Kapitänen bestehender Kriegsrath entwarf den Operationsplan, wenn es sich

mischer Geschichtschreiber Perebos, „Ἱστορία Σουλίου καὶ Πάργας", Venedig 1815, 2 Bde., glaubt sich Bd. I, S. 15 auf das Bestimmteste gegen diese Annahme erklären zu müssen. Einige kritische Bemerkungen darüber geben z. B. Emerson, „The History of modern Greece", London 1830, Bd. II, S. 394, und Hughes, a. a. O., S. 139. Weitere schätzbare Aufschlüsse über die Natur und Lage des Landes, sowie über Charakter und Sitten des Volks geben Hughes, a. a. O., S. 136 fg., Pouqueville, Voyage, Bd. II, S. 209 fg., und Fauriel, Chants populaires, Bd. I, S. 225 fg.

um größere gemeinschaftliche Unternehmungen handelte. Offene und größere Feldschlachten zu liefern, dazu war dieses kleine Heer der Sulioten freilich nicht gemacht. Ihre Kriegskunst bestand in vereinzelten, geschickt angelegten Gefechten, kühnen Angriffen, plötzlichen Ueberfällen und vorzüglich in einer ungemeinen Umsicht in der Benutzung des Gebirgsterrains, wobei es eine ihnen eigenthümliche Maxime war, daß sie gegen größere feindliche Massen ein kleines Corps, gegen schwächere dagegen ein stärkeres auszuschicken pflegten.

Von ihren früheren Kämpfen, namentlich gegen die Paschas von Albanien, ist natürlich nur wenig bekannt [1]). Sie zogen zum ersten male die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich, als die Agenten der Kaiserin Katharina II., bei Gelegenheit ihrer Kriege gegen die Pforte, ihre Machinationen auch bis dahin erstreckten und an den Sulioten für eine allgemeine Erhebung der griechisch-christlichen Bevölkerung im osmanischen Reiche bereitwillige Bundesgenossen fanden. In ihren Erwartungen von dieser Seite jedoch getäuscht, hatten sie noch an der zu Anfang des Jahres 1790 nach St. Pe- 1790
tersburg geschickten merkwürdigen Gesandtschaft theilgenommen, durch welche sie der Kaiserin ihre fernere Hülfe unter der Bedingung anboten, daß sie ihren Enkel, den Großfürsten Constantin, auf den wiederhergestellten Kaiserthron von Constantinopel erhübe. Die Sache führte aber, wie wir seiner Zeit gesehen haben [2]), zu nichts und die Sulioten waren daher, in ihre Berge zurückgedrängt, genöthiget, sich nun allein und auf eigene Faust gegen Ali-Pascha zu vertheidigen.

Schon vorher, im Jahre 1789, hatte er sie, mit Ibra- 1789
him-Pascha von Berat vereinigt, mit 3000 M. überfallen, war aber mit Verlust zurückgeworfen worden. Denn, wie gewöhnlich, hatten sie bei Annäherung der feindlichen Scharen die ganze Bevölkerung der tiefer liegenden offenen Dörfer nach den höher liegenden befestigten Plätzen zurückgezogen, wohin ihnen die Truppen des Paschas nicht zu folgen

1) Eine Uebersicht dieser ihrer früheren Kämpfe gibt Pereos, a. a. O., Bd. I, S. 5.

2) Vgl. Bd. VI, S. 804 fg.

wagten. Sie begnügten sich das Land auszuplündern und zu verwüsten, bis die Sulioten aus ihren Felsenthälern hervorbrachen, den größten Theil derselben auf der Stelle niedermachten und den Rest bis vor die Thore von Jannina verfolgten, indem sie nun ihrerseits unterwegs alles Land verwüsteten und namentlich sämmtliche Moscheen in Brand steckten. Unter anderen Trophäen fiel damals auch die kostbare Rüstung des eigenen Sohnes Ali-Paschas, Muktar-Bey, in ihre Hände, welche sie dann bei Gelegenheit der oben erwähnten Gesandtschaft der Kaiserin Katharina II. zum Geschenk machten [1]).

Das konnte ihnen Ali-Pascha freilich um so weniger vergessen, da sie seitdem fortfuhren, sein Gebiet mit wiederholten Einfällen und Plünderungszügen heimzusuchen. Auch soll es nicht an Aufhetzereien von außen her, namentlich von Seiten Frankreichs, gefehlt haben, um Ali-Pascha zu einem entscheidenden Unternehmen gegen die Sulioten und Chimerioten zu bewegen. Der französische Viceconsul zu Prevesa, Herr de la Sala, welcher sich um diese Zeit unter dem Vorwand in Jannina aufhielt, von dem Pascha die Erlaubniß zum Ankauf von Schiffsbauholz für die französische Kriegsmarine zu erwirken, soll ihm eingeredet haben, daß er, falls er sich zum unabhängigen Herrn von Albanien machen wolle, von der Pforte durchaus nichts mehr zu befürchten haben würde, wenn er sich nur einmal Suli und Chimera unterworfen haben werde. Denn dann würde ihm auch die französische Republik, für deren Grundsätze man den Pascha auf jede Weise zu gewinnen gesucht haben soll, mit Munition und Geschütz unterstützen [2]).

1) Pereboe, a. a. O., Bd. I, S. 38.

2) Dies erfahren wir aus dem Berichte eines im Dienste des französischen Consuls zu Salonichi, Herrn Cousinéry, stehenden Dragomans, welcher sich im Jahre 1792 in Geschäften bei Ali-Pascha zu Jannina aufhielt. Diesen Bericht, die Hauptquelle für die Geschichte dieses Angriffs Ali-Paschas auf Suli, hat Eton, Tableau, Bd. II, S. 104 vollständig mitgetheilt. Er ist auch von Pereboe und allen späteren Schriftstellern darüber benutzt worden. Der hier erwähnte französische Consul de la Sala wurde später, da man ihn für einen

Genug, im Frühjahre 1792 zog Ali-Paſcha in Janina ein aus lauter kriegsgeübten Albaneſern beſtehendes Truppencorps in der Stärke von etwa 10,000 M. zuſammen, welches angeblich dazu dienen ſollte, Argyro-Caſtro anzugreifen, in Wahrheit aber dazu beſtimmt war, den längſt vorbereiteten Schlag gegen Suli auszuführen. Um nun die Sulioten über ſeine eigentlichen Abſichten noch beſſer zu täuſchen, forderte ſie Ali förmlich auf, ihn bei ſeinem Zuge gegen Argyro-Caſtro mit ihren Pallikaren zu unterſtützen. Er rechne dabei, ſchrieb er an zwei ihrer vornehmſten Kapitäne, Georg Botzaris und Lambro Tzavellas, vorzüglich auf ihren Beiſtand und ihre Freundſchaft; auch werde er ihren Truppen, wie es ihre anerkannte Tapferkeit verdiene, doppelten Sold zahlen; ſie ſollen ſich nur beeilen, ſeiner Einladung zu folgen. Denn ohne ſie werde er nichts unternehmen [1]). 1792

Der daraufhin einberufene Kriegsrath der Sulioten hegte freilich ſogleich Verdacht gegen die Abſichten des Paſchas und lehnte ſeine Aufforderung mit dem Bemerken ab, daß ſie ihrer Truppen zur Vertheidigung ihres eigenen Landes benöthigt ſeien. Um indeſſen dem Paſcha einen Beweis ihres guten Willens und ihrer freundſchaftlichen Geſinnung zu geben, werde ihn Kapitän Tzavellas mit 70 ſeiner Pallikaren auf dem bevorſtehenden Feldzuge begleiten.

Sobald dieſer nun in dem Lager des Paſchas eingetroffen war, ſetzte ſich derſelbe wirklich gegen Argyro-Caſtro hin in Bewegung. Kaum hatte er ſich aber dieſer Feſtung bis auf vier Stunden genähert, als er die nichts ahnenden Sulioten in einem Augenblicke, wo ſie ihre Waffen abgelegt hatten, überfallen und ſämmtlich, in Feſſeln geſchlagen, nach Janina bringen ließ. Nur zwei von ihnen fanden kämpfend ihren Tod, und ein einziger entkam glücklich nach Suli, um ſeinen Landsleuten von dieſem Verrathe Kunde zu geben.

Verräther hielt, zu Preveſa von einem Kapitän des Geſchwaders des Lambro Canziani ermordet.

1) Das neugriechiſche Original dieſes Schreibens wird, jedoch offenbar ſehr fehlerhaft, mitgetheilt von Etoy, a. a. O., zu Ende des zweiten Bandes.

Sofort griff hier Alles zu den Waffen. Denn Ali folgte dem Unglücksboten mit seinem ganzen Heere auf dem Fuße. Allein der entschlossene Widerstand, den er zu fürchten hatte, schreckte ihn doch noch ab, die Unterwerfung des Landes sogleich mit den Waffen zu versuchen. Er glaubte auch da wieder durch Arglist zum Ziele gelangen zu können. Er bot also Lambro Tzavellas, welchen er als Gefangenen bei sich im Lager behalten hatte, die Freiheit und eine ansehnliche Belohnung unter der Bedingung an, daß er nach Suli zurückkehre und die Häupter seines Volks zu freiwilliger Unterwerfung zu bewegen suche; sonst würden sie, von ihm besiegt, sich der entsetzlichsten Rache aussetzen.

Tzavellas erklärte sich dazu bereit und verstand sich selbst dazu, dem Pascha seinen einzigen Sohn, Photo, als Geißel zu überlassen. Allein sobald er in Suli eingetroffen war, erklärte er den versammelten Kapitänen, daß er nicht im entferntesten daran gedacht habe, ihnen die Schmach der Unterwerfung zuzumuthen. Er fordere sie im Gegentheil zum äußersten Widerstande auf, ohne weitere Rücksicht darauf, daß es sich dabei allerdings um das Leben seines eigenen Sohnes handele. Man solle nur durch fortgesetzte Unterhandlungen mit Ali Zeit zu den nöthigen Rüstungen zu gewinnen suchen, und dann mit ihm den offenen Kampf aufnehmen.

Dem stimmte auch ohne weiteres die ganze Genossenschaft bei. Die wehrlose Bevölkerung wurde aus den niederen Gegenden nach den höher liegenden Bergfesten, namentlich Tripa, Tichos, Kiaffa und Kako-Suli, zurückgezogen und dort für ausreichende Verproviantirung auf sechs Monate gesorgt. Dann erklärte Tzavellas Ali-Pascha schriftlich: „Es freue ihn, daß es ihm gelungen sei, einen Betrüger zu hintergehen. Sein Sohn sei freilich dem Tode geweiht, allein er werde ihn rächen, bevor er sterbe. Er könne wol für einen hartherzigen Vater gelten; allein, wenn man siegreich sein werde, so habe er die Hoffnung, noch andere Kinder zu bekommen; wenn sein Sohn nicht im Stande sei, sein Leben für sein Vaterland zu opfern, so sei er nicht werth zu leben

und sein Sohn zu heißen. Er, der Pascha, möge nur kommen, er sei bereit, sich zu rächen“ [1]).

Zornentbrannt beschloß hierauf Ali sofort die Vernichtung der Sulioten mit Gewalt der Waffen. Auch gelang es ihm leicht, ihre Vorposten in den Niederungen mit Verlust nach jenen Felsenburgen zurückzudrängen. Hier fand er aber den verzweifeltsten Widerstand. Jeder Fuß breit Landes mußte mit Hunderten seiner besten Truppen erkämpft werden, welche dem aus dem Hinterhalte wohl genährten Feuer der Sulioten, zum guten Theile auch unter der Wucht der in den engen Gebirgspässen von Frauen und Kindern auf sie herabgewälzten Felsenblöcke erlägen. Doch drangen sie wirklich bis in die Nähe von Kako-Suli vor, auf welches am 20. Juli 1792 1792
ein Hauptangriff den Ausschlag geben sollte.

Obgleich aber der Pascha, welcher ihn von ferne selbst leitete, dem, welcher die Festung zuerst betreten würde, einen Preis von 500 Piastern ausgesetzt hatte, so mislang er doch gänzlich. Nach einem mörderischen Kampfe, an welchem auch die Frauen, unter der Führung der Gemahlin des Tzavellas, der noch lange in Lied und Gesang gefeierten Mosko, heldenmüthigen Antheil nahmen, suchten die Albaneser ihr Heil in aufgelöster Flucht nach Jannina hin. Von den Sulioten bis fast vor die Thore der Stadt verfolgt, verloren sie noch ihr ganzes Gepäck, die Kriegskasse, eine Menge Waffen und vier Feldstücke nebst einer großen Menge Gefangener. Ali selbst entkam nur mit genauer Noth durch die Schnelligkeit seines Renners, und soll über dieses Misgeschick in eine so üble Stimmung versetzt worden sein, daß er vierzehn Tage lang das Innere seines Palastes nicht verließ. Kaum 1000 M. hatten mit ihm die Hauptstadt wiedererreicht; 6000 waren erschlagen oder zu Gefangenen gemacht worden, während die Uebrigen sich nach allen Seiten hin in den Gebirgen zerstreut hatten.

Jannina selbst war von den Sulioten, welche sogleich bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatten, schon so

1) Auch dieses Schreiben theilt Eton, a. a. O., gleichfalls durch eine Menge Fehler sehr entstellt, mit. Einen berichtigten Abdruck gibt Emerson, The history of modern Greece, Bd. II, S. 416.

ernſtlich bedroht, daß ſich Ali genöthigt ſah, ihnen unter ſchweren Bedingungen Frieden zu bieten. Ein griechiſcher Biſchof machte dabei den Unterhändler. Er mußte den Siegern alles Gebiet bis nach Dervitziana, nur ſechs Stunden von Janina entfernt, abtreten, alle Gefangenen, mit Einſchluß des Sohnes des Tzavellas, an den man doch nicht Hand anzulegen gewagt hatte, freigeben und 100,000 Piaſter als Löſegeld für die von den Sulioten gemachten Gefangenen erlegen. Außerdem ſchloſſen die Beys von Paramithia und Margariti einen Separatfrieden mit den Sulioten, demzufolge ſie ſich gänzlich von Ali-Paſcha losſagten, um mit ihnen für alle Zeiten in Waffengemeinſchaft zu treten. Die 100,000 Piaſter Löſegeld wurden theils zur Wiederherſtellung der zerſtörten Kirchen verwendet, theils unter die durch den Krieg am meiſten heimgeſuchten Familien vertheilt.

So endigte dieſer erſte ſiegreiche Kampf der Sulioten gegen Ali-Paſcha von Janina, welcher ihnen freilich auch manche ſchwere Opfer gekoſtet hatte. Unter andern hatte Lambro Tzavellas während deſſelben den Heldentod gefunden [1]).

Es begreift ſich, daß Ali-Paſcha unter dieſen Umſtänden wenig Luſt hatte, ſich ſofort wieder gegen die Sulioten zu verſuchen, zumal da dieſelben gegen ſeine etwaigen offnen Angriffe und geheimen Machinationen gehörig auf ihrer Hut waren. Abgeſehen davon, daß er jetzt ſeine Thätigkeit wieder beſonders der Befeſtigung ſeiner Macht im Innern zuwandte, wurde er nun auch bald von den Verwickelungen der europäiſchen Politik in Anſpruch genommen, welche ſeinem Ehrgeize und ſeiner Herrſchſucht ein neues weites Feld eröffnen zu müſſen ſchienen.

Das Nähere darüber, wie er ſich dieſelben, vorzüglich auch durch General Bonaparte dazu veranlaßt, für ſeine

1) Die Lieder, welche ſich auf die Kriege Ali-Paſchas mit den Sulioten beziehen, bilden in der Sammlung von Fauriel, Bd. I, S. 225 fg. eine eigene Abtheilung; namentlich beziehen ſich die vier erſten auf die ſiegreiche Schlacht der Sulioten vom 22. Juli 1792, während die folgenden den zweiten Krieg und den Untergang der Republik betreffen.

Zwecke zu Nutze zu machen wußte, haben wir bereits oben mitgetheilt. Wir haben gesehen, daß es ihm gelang, sich auf einige Zeit in den Besitz der ehemaligen venetianischen Küstenstädte, namentlich Prevesa, Gomenitza und Butrinto, zu setzen, welche er längst ins Auge gefaßt hatte. Zufolge des im Jahre 1800 zwischen Rußland und der Pforte abge- 1800
schlossenen Vertrags mußte er sie jedoch wieder aufgeben, ein Verlust, wofür ihn die ihm von der letzteren bewiesene Anerkennung seiner Verdienste natürlich nur ein geringer Ersatz sein konnte. Sie ertheilte ihm nicht nur einen kostbaren Ehrenpelz und einen reich mit Brillanten geschmückten Degen, sondern ernannte ihn auch zum Begler-Beg von Rumelien, mit dem Range und Titel eines Wesirs.

Als solcher nahm er einige Zeit seine Residenz zu Monastir, unweit des Sees von Ochrida, erregte aber durch sein tyrannisches und raubsüchtiges Walten, worüber abermals die bittersten Klagen bis nach Constantinopel drangen, sowie durch sein zweideutiges Benehmen in dem Kampfe gegen Paswan Oglou die Unzufriedenheit und das Mistrauen der Pforte in so hohem Grade, daß sie ihn bereits im Frühjahr 1803 der Stelle des Begler-Begs von Rumelien 1803
wieder entsetzte [1]). Obgleich sie ihn aber jetzt schon geradezu als Rebellen betrachtete, so hatte sie doch den Muth nicht, gegen ihn sogleich weiter mit Gewalt einzuschreiten. Denn außerdem, daß er über eine sehr ansehnliche bewaffnete Macht gebieten konnte und das ganze Land durch seinen Terrorismus beherrschte, wußte er auch mit seinen durch Erpressungen aller Art unendlich vermehrten Schätzen jetzt wieder so geschickt zu operiren, daß ihm gar nicht mehr beizukommen war.

Um diese Zeit ließ er in seinem Geburtsorte Tepelent jene berüchtigte Schatzkammer erbauen, in welcher er den

1) Davon ist namentlich auch in einer Depesche des Dragomans der preußischen Gesandtschaft zu Constantinopel, Bosgiovich, vom 11. Juni 1803 die Rede, wo es von Ali-Pascha heißt: „qui a été de tout temps regardé comme rebelle, et à qui la Porte Ottomane, ayant trop de considération, avait depuis un an confié le gouvernement de Romelie.“ Geheim. Staats-Archiv zu Berlin.

Raub des ganzen Landes in Gewahrsam hielt und deren Schlüssel er beständig bei sich trug. Die dort nach und nach aufgehäuften Summen sollen sich auf 100 Millionen Piaster belaufen haben; und doch liebte es Ali sich fortwährend für einen „armen Mann“ auszugeben [1]).

Natürlich machte ihm aber der Mismuth der Pforte nur um so auffässiger gegen dieselbe. Von Monastir nach Janniua zurückgekehrt, richtete er daher zunächst sein Hauptaugenmerk darauf, seine Herrschaft durch die endliche Vernichtung der ihm so verhaßten Sulioten vollends für immer zu befestigen, um dann der Pforte um so besser Trotz bieten zu können. Er hatte übrigens diesen Schlag gegen Suli schon längst von ferne her vorbereitet. Auch dort hatten seine Bestechungskünste Eingang gefunden und unter diesen tapfern Gebirgsbewohnern den Samen der Zwietracht ausgestreut, welche ihren endlichen Ruin herbeiführen sollte. Georg Botzaris, einer der Helden des ersten Suliotenkriegs, hatte der Versuchung nicht widerstehen können, für ein Sündengeld von 25,000 Piastern jetzt an seinem Volke zum Verräther zu werden.

Als daher Ali-Pascha, über dessen Absichten er die übrigen Häupter der Republik zu täuschen gewußt hatte, be-
1800 reits im Juni 1800 den Kampf wieder aufnahm und mit 18,000 M. vor den Felsenthälern von Suli erschien, begab sich Botzaris mit den Pallikaren seines Stammes in das Lager desselben und stellte ihm vor, daß es ihm ein Leichtes sein werde, sich jetzt des wehrlosen Landes zu bemächtigen. Allein darin irrte er sich. Denn auf die erste Kunde von der Annäherung des gewaltigen Feindes erhob sich das ganze Volk, um unter der Führung des Photo Tzavellas, der Amazone Mosko und des bis zum Fanatismus begeisterten Mönches Samuel, welcher, das Schwert in der einen, die Bibel in der andern Hand, die Pallikaren zu Kampf und Sieg ermunterte, für seine Freiheit einzustehen. So brachte man in kurzem doch wieder etwa 3000 M. muthige Krieger zusammen, mit welchen man den Kampf aufzunehmen wagte.

1) Pouqueville, Voyage, Bd. II, S. 63. Ihm zufolge pflegte Ali-Pascha immer von sich selbst zu sagen: „Είμαι φτωχός“.

Und er war anfangs wenigstens noch siegreich. Ali's Scharen wurden überall mit Verlust zurückgeworfen, und auch der Verräther Botzaris, welcher, auf Befehl des Paschas, Kiaffa und Kako-Suli überrumpeln wollte, erlitt eine so empfindliche Niederlage, daß er bald darauf vor Gram und Reue, nach Einigen an dem Gifte starb, welches er, von Gewissensbissen überwältiget, sich selbst beigebracht haben soll [1]). Was Ali aber nicht im offenen Kampfe erreichen konnte, das hoffte er nun durch eine strenge Blokade des für seine Subsistenz ganz auf die Zufuhr von außen her angewiesenen Landes und sein gewöhnliches arglistiges Spiel zu erzwingen.

Zu diesem Zwecke ließ er an allen Zugängen zu den Gebirgspässen Schanzen und Hochwachten errichten, in welche er stehende Besatzungen von je 200—400 M. einlegte, sodaß sich die Sulioten in kurzem allerdings der Gefahr der peinlichsten Hungersnoth ausgesetzt sahen, welcher sie nur durch unbedingte Unterwerfung entgehen zu können schienen. Doch gelang es ihnen anfangs noch, sich auf einigen nur ihnen bekannten Gebirgspfaden wenigstens für die waffenfähige Mannschaft den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, während sie die ganze wehrlose Bevölkerung nach Parga und den Jonischen Inseln in Sicherheit brachten.

Ihre Lage wurde nun aber mit jedem Tage um so verzweifelter, da Ali-Pascha den Kampf gegen sie der Pforte zugleich als ein Mittel darzustellen wußte, dem wachsenden Einfluß, welchen Rußland, im Besitz der Jonischen Inseln, in Albanien zu erlangen suche, mit Erfolg entgegenzutreten. Sie nahm daraufhin keinen Anstand, auch den Beys und Agas von Margariti und Paramithia, sowie den Paschas von Delvino und Berat den Befehl zu ertheilen, Ali mit ihren Streitkräften auf jede Weise zu unterstützen. Allein auch mit ihrer Hülfe konnte er so wenig zum Ziele gelangen, daß er abermals zu Verrath seine Zuflucht nehmen mußte.

Er bot den Sulioten einen Waffenstillstand unter der

1) Eine Uebersicht der einzelnen Gefechte geben Hughes a. a. O. S. 146 fg. und Perebos a. a. O.

Bedingung an, daß sie ihm, angeblich zur Sicherheit für sein Gebiet, 24 Geißeln stellen sollten. Die Noth zwang sie, darauf einzugehen. Kaum waren aber dieselben in seiner Gewalt, als er sie in Fesseln schlagen ließ und von den Sulioten die unbedingte Unterwerfung verlangte, wenn sie nicht wollten, daß jene unter den fürchterlichsten Martern den Tod erleiden würden. Das machte indessen dieselben in ihrem Entschlusse, für ihre Freiheit den letzten Blutstropfen einzusetzen, ebenso wenig wankend, wie das ihnen bald darauf gemachte Anerbieten, daß sie ihre Festungen für ein Lösegeld von 2000 Beuteln räumen und überdies die Erlaubniß erhalten sollten, sich innerhalb des Gebietes des Paschas steuerfrei neue Wohnsitze zu wählen. Auch ließ sich weder einer ihrer angesehensten Kapitäne, Dimo-Zerva, für den ihm gebotenen Sündensold zum Verräther, noch der Bischof von Paramithia zum Unterhändler im Sinne des Paschas gebrauchen. Man wollte sich überhaupt mit ihm auf gar nichts mehr einlassen und wies alle seine Anerbietungen zurück [1]).

Gleichwol war die Noth der Sulioten, nachdem die Blokade schon ein Jahr gedauert hatte, bis auf den höchsten Gipfel gestiegen. In der äußersten Verzweiflung gelang es einer verwegenen Schar von 400 Pallikaren, im Verein mit 170 Frauen, durch einen kühnen Ausfall bis nach Parga durchzudringen und von dort wenigstens für einige Zeit Lebensmittel herbeizuschaffen. Auch gelangte eine kleine Zufuhr von Waffen, Munition und Proviant, welche General Bonaparte zur Unterstützung der Sulioten in Porto Fanari landen ließ, noch glücklich an ihre Bestimmung.

Das alles konnte aber die Katastrophe ebenso wenig abwenden, wie der Abfall der obenerwähnten Beys und Paschas von Paramithia, Delvino, Berat u. s. w., welche sich von Ali lossagten und sich für die Sulioten erklärten. Denn einige kleine Vortheile, welche sie gegen die Truppen Ali's allerdings errangen, waren, da sie am Ende der Uebermacht

1) Die sehr lebhafte Correspondenz, welche damals zwischen Ali-Pascha und den Sulioten geführt wurde, theilt Hughes a. a. O., S. 171 fg., gleichfalls mit.

weichen mußten, nicht von nachhaltiger Wirkung. Noch einmal lebte jedoch die Hoffnung der Sulioten auf, als Ali-Paſcha im Jahre 1802 auf Befehl der Pforte den beſten 1802
Theil ſeiner Truppen zu dem gegen Paswan-Oglou beſtimmten Heere des Großweſirs ſtoßen laſſen mußte. Sie benutzten dieſe Waffenruhe, ſich nochmals ſo gut wie möglich mit Kriegsbedarf und Mundvorrath zu verſehen, und namentlich auf der Höhe von Kunghi ein neues ſtarkes Bollwerk anzulegen. Sie war aber nur von kurzer Dauer. Denn gleich nach ſeiner Rückkehr von der vergeblichen Belagerung von Widdin, zu Anfang des Jahres 1803, ſetzte Ali ſeine 1803
ganze Macht ein, um dieſe verhaßten Sulioten vollends zu Boden zu werfen.

Er verlangte von ihnen jetzt durch ſeine Unterhändler, zwei beſtochene Sulioten, Kitzo Botzaris und Kuzzonika, nichts Geringeres, als daß ihm geſtattet werde, innerhalb ihres Gebietes eine Feſtung anzulegen, in welcher er eine ſtehende Beſatzung unterhalten dürfe, und daß Photo Tzavellas, der eigentliche Urheber alles Unheils, welches dieſer Krieg über ſie gebracht habe, des Landes verwieſen werde. Nur unter dieſen Bedingungen wolle er mit ihnen Frieden ſchließen. Wie weit den Sulioten nun ſchon der Muth gebrochen war, ergibt ſich am beſten daraus, daß ſie auf die zuletzt erwähnte Bedingung eingingen. Photo Tzavellas verließ, nach gemeinſchaftlichem Beſchluſſe der übrigen Kapitäne, wirklich ſein Heimatland, deſſen Hort und vorzüglichſte Stütze er bis dahin geweſen war, und zog ſich, nachdem er ſeine Wohnung ſelbſt in Brand geſteckt und ſein Schwert vergraben hatte, nach einem zwei Stunden von Suli entfernten kleinen Dorfe zurück.

Sobald er aber dort angekommen war, brach Ali-Paſcha alle weiteren Friedensverhandlungen ab, und ſuchte nun auch ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, um ſich ſeiner zur Erreichung ſeiner Zwecke zu bedienen. Unter allerlei Vorſpiegelungen lockte er ihn nach Janina und verlangte von ihm, daß er nun den Friedensunterhändler mache.

Unterdeſſen hatten aber die Sulioten, am 12. Mai 1803, einen letzten glücklichen Angriff auf eine der ſtärkſten

Hochwachten des Paschas, Villa genannt, gewagt, sie durch eine geschickt angelegte Mine in die Luft gesprengt und fast die ganze Besatzung niedergemacht. Das brachte Ali's Zorn vollends aufs höchste. Er bot nun seine ganze Macht, etwa 18,000 M., unter dem Befehle seines Sohnes Vely-Pascha, gegen Suli auf, welches bald von allen Seiten eingeschlossen war. Gleichwol hielten sich die Sulioten noch den ganzen Sommer hindurch, während welches Ali seine trügerischen Friedensverhandlungen mittels des Photo Tzavellas fortsetzte. Dieser begab sich auch in seinem Auftrage zu Anfang Septembers nochmals nach Suli, nicht aber um seine Landsleute zu der verlangten Unterwerfung, sondern zum Kampfe für Freiheit und Vaterland bis zum Aeußersten aufzufordern, obschon das Leben seiner eigenen Familie, welche er als Geißeln in der Gewalt Ali's zurückgelassen hatte, dabei auf dem Spiele stand.

Auf seinen Rath wurde nun auch noch der letzte Rest der wehrlosen Bevölkerung, mit ausdrücklicher Zustimmung der Russen, welche damals noch Korfu besetzt hatten, nach Parga abgeführt, während alle waffenfähige Männer entschlossen waren, sich dem Heldentode zu weihen. Der letzte Verzweiflungskampf war kurz, aber ruhmvoll. Und er würde vielleicht selbst siegreich gewesen sein, wenn dem übermächtigen Feinde in der Stunde der Entscheidung nicht noch Verrath zu Hülfe gekommen wäre. Zwei Vaterlandsverräther, der bereits genannte Kuzzonika und Pilios Gussis, ließen sich, mit 25 Beuteln bestochen, dazu gebrauchen, Vely-Pascha die geheimeren Pfade zu zeigen, auf welchen er die starken Bollwerke der Sulioten mit Leichtigkeit und Erfolg angreifen könne.

Am 25. September erschien er hierauf mit seiner ganzen Macht vor den niedriger gelegenen Festungen von Kiaffa, Avariko und Samoniva, nahm sie nach verzweifeltem Widerstande und warf den Rest ihrer heldenmüthigen Vertheidiger nach den höher liegenden Burgen von Kunghi und Kako-Suli, der letzten Zuflucht ihrer untergehenden Freiheit, zurück. Ali eilte jetzt selbst herbei, um von dem endlichen Siege seiner Truppen Zeuge zu sein. Allein nochmals brach sich die

Wuth seines Zornes an der unüberwindlichen Tapferkeit dieser kleinen Schar von Freiheitshelden, unter der Führung des Photo Tzavellas, welcher ihn mit großem Verluste zum Abzug zwang. Er ließ sie nun, nach Jannina zurückgekehrt, selbst seiner geliebten Ermineh nur um so fürchterlicher entgelten. Denn als sie ihn fußfällig um Schonung und Erbarmen für die bedrängten Sulioten anflehte, schoß er sie mit eigner Hand auf der Stelle nieder, eine übereilte Unthat, über die er dann doch selbst Zeit seines Lebens die bitterste Reue empfunden haben soll.

Die Sulioten waren aber nun nicht mehr zu retten. Denn außerdem, daß ihnen alle Lebensmittel ausgegangen waren, wurde ihnen auch noch die einzige Quelle abgeschnitten, welche bis dahin ihre beiden Festungen mit Wasser versorgt hatte. Sieben Tage lang ertrugen sie die Qualen des fürchterlichsten Durstes, welcher sie am achten, dem 12. December 1803, zur Unterzeichnung einer Capitulation zwang, der zufolge ihnen freier Abzug mit Hab und Gut zugesagt wurde. Tags darauf setzten sie sich dann theils nach Parga, theils nach Preveſa hin in Bewegung, um sich von da nach Santa-Maura einzuschiffen. Kaum hatten sie sich aber einige Stunden weit von ihrer Heimat entfernt, als ihnen Vely seine Truppen nachschickte, sie verrätherischer Weise überfallen und fast sämmtlich niedermachen ließ. Etwa hundert Frauen stürzten sich, um der viehischen Wuth ihrer Verfolger zu entgehen, sammt ihren Kindern, aus Verzweiflung von den Felsen in die Fluten des Acheron herab, wo sie sämmtlich ihren Tod fanden.

Auch der Mönch Samuel, welcher allein mit vier Genossen in Kunghi zurückgeblieben war, mochte solche Schmach nicht überleben. Sobald er von diesem Verrathe Kunde erhalten, sprengte er mittels einiger bereit gehaltenen Pulverfässer die ganze Festung in die Luft, um sich mit der soeben erst eingerückten albanesischen Besatzung unter ihren Ruinen zu begraben.

Die wenigen Trümmer der Sulioten, welche diese Katastrophe überlebten, hatten sich indessen nach allen Seiten hin über das Land zerstreut. Aber auch in ihren geheimsten

Schlupfwinkeln wollte ihnen Ali noch keine Ruhe gönnen. Sie sollten bis auf die letzte Spur ihres Daseins ausgetilgt
1804. werden. So ließ er noch zu Anfang des Jahres 1804 eine kleine Kolonie dieser Unglücklichen, welche sich in Wurgareli, unweit Arta, niedergelassen hatte, plötzlich mit überlegener Macht überfallen und beinahe gänzlich zu Grunde richten.

Mit Mühe und Noth retteten sich am Ende die wenigen Flüchtlinge, welche die Rache Ali's nicht mehr erreichen konnte, nach Parga, Santa Maura und Korfu, unter den Schutz der Russen, in deren Diensten sie später in den von diesen errichteten albanesischen Regimentern ein eigenes Bataillon bildeten. Die ihnen von denselben, wie es scheint, allerdings zugesagte Unterstützung zur Rückkehr in ihr Vaterland und Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit wurde ihnen indessen nie zu theil. Sie mußten im Gegentheil, mit eiteln Hoffnungen hingehalten, dort unter Noth und Entbehrungen aller Art ein so kümmerliches Leben führen, daß sie schon ernstlich daran dachten, sich anderwärts eine Freistatt zu suchen.

Auch in den Erwartungen, welche sie an die Erhebung der Beys von Tzamuria gegen Ali-Pascha knüpften, wurden sie bitter getäuscht. Sie ließen sich verleiten, ihnen ein Hülfscorps von 1500 M. unter der Bedingung zu stellen, daß sie ihnen, nach erlangtem Siege, zur Wiedereroberung ihres Heimatlandes behülflich sein würden. Allein der Sieg blieb auch da auf Seiten Ali-Paschas, welcher sich in kurzem in den Besitz fast des ganzen Gebiets von Tzamuria setzte und mit den Beys, unter Vermittelung der Pforte selbst, einen Frieden schloß, welcher den Sulioten weiter nichts übrig ließ, als nach Korfu zurückzukehren und dort, in Erinnerung an eine ruhmreiche Vergangenheit, den Untergang ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes in patriotischen Liedern zu beklagen. [1])

Für Ali-Pascha dagegen war der Fall von Suli

1) Eine genaue Uebersicht der letzten Kämpfe der Sulioten geben Hughes a. a. O. und namentlich Fauriel in den ausführlichen Anmerkungen und Einleitungen zu den oben angeführten Volksliedern, welche sich auf den Fall Sulis und die letzten traurigen Schicksale derselben beziehen.

eins der entscheidendsten Momente seiner Machterhebung. Er beeilte sich die zerstörten Festungen der Sulioten wiederherzustellen, und ließ namentlich auf den Höhen von Kiaffa jenes stark befestigte Serai anlegen, welches die Bewundrung aller spätern Reisenden erregt hat, denen es vergönnt war, bis in diese wild romantischen Felsenthäler durchzudringen [1]). Von hier aus beherrschte er nun die ganze Umgegend und war der Schrecken aller Klephten und Armatolen, welche entweder im Gefühle ihrer Unabhängigkeit oder als Werkzeuge fremder Mächte gegen ihn noch die Waffen zu erheben wagten.

Denn allerdings war jetzt die Zeit gekommen, wo seine wachsende Macht die Aufmerksamkeit und beziehungsweise die Eifersucht der bei den Geschicken des osmanischen Reiches überhaupt am meisten interessirten europäischen Cabinete im hohen Grade erregte. Entweder fürchtete man sie und wünschte ihr Grenzen zu setzen, oder begünstigte sie unter der Hand, um sie dann zu seinen Zwecken zu benutzen. Das Erstere war namentlich bei Rußland der Fall, welches damals seinen Absichten auf die europäische Türkei von den Jonischen Inseln aus vorzüglich auch durch seinen Einfluß in Albanien Vorschub zu thun suchte, wobei ihm aber eben die Gewaltherrschaft Ali-Paschas daselbst im Wege war. Daher unterstützte es auch, unter dem Vorgeben, daß es ihm um die Befreiung des griechischen Volkes zu thun sei, die gegen Ali-Pascha gerichteten Bewegungen im geheimen auf jede Weise. Bei allen den glänzenden, aber am Ende meistens erfolglosen Waffenthaten berühmter Armatolen und Klephten, deren Namen noch in Lied und Gesang fortleben, eines Palaska, Skyllodemos, Katzantoni, Nikotsara u. s. w., und die zum größten Theile in diese Zeit, namentlich die Jahre 1805 und 1806, gehören, hatte Rußland mehr oder weniger die Hände im Spiele. [2])

Das war natürlich Ali-Pascha kein Geheimniß; und

1) Eine genaue Abbildung dieser Zwingburg mit ihrer wildromantischen Umgegend gibt Hughes, Bd. II, S. 446.

2) Die Namen dieser berühmten Armatolen und Klephten sind vorzüglich durch die ihnen gewidmeten Lieder erhalten worden, welche Fauriel im ersten Bande seiner Sammlung aufbewahrt hat.

ſowol deshalb als auch vorzüglich, weil er die Fortſchritte der Franzoſen in Dalmatien fürchtete, richtete er zunächſt ſeine Augen auf England, als diejenige Macht, von welcher er im Nothfalle zuerſt wirkſamen Beiſtand erwarten könne. Das Cabinet von London ging nun auch ſo weit auf ſeine Abſichten ein, daß es mittels des in der Levante ſtationirten Admirals Lord Collingwood mit ihm in brieflichen Verkehr trat, welcher die Folge hatte, daß noch im Jahre 1805 Major Leake, derſelbe, welcher ſich ſpäter durch ſeine ſchätzbaren Reiſewerke und kritiſchen Unterſuchungen über Geographie, Geſchichte und Sprachen des neueren Griechenlands einen ſo hochgeachteten Namen gemacht hat, nach Janina geſchickt wurde, um von den Verhältniſſen des Landes für militäriſche Zwecke nähere Kenntniß zu nehmen und Ali-Paſcha bei der Herſtellung eines wirkſamen Vertheidigungsſyſtems gegen einen etwa eindringenden Feind mit gutem Rathe behülflich zu ſein. [1])

Als dann aber nach der Schlacht bei Auſterlitz (2. December 1805) und infolge des Friedens zu Preßburg Illyrien und Dalmatien mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche vereinigt wurden, hielt es der ſchlaue Satrap ſeinen Intereſſen für angemeſſener, ſich mit Kaiſer Napoleon wieder auf einen guten Fuß zu ſetzen. Dieſer war aber auch ſeinerſeits gar nicht abgeneigt, ihn bei ſeinen damals gegen die europäiſche Türkei gehegten Abſichten mit der Zeit zu ſeinen Zwecken zu benutzen. Gewiß iſt, daß zwiſchen beiden ein lebhafter Verkehr ſtattfand, welcher zunächſt dazu führte, daß der Kaiſer dem Paſcha durch General Maſſena einige werthvolle Geſchenke überbringen ließ. Ali hat ſpäter ſogar behauptet, daß ihm Napoleon verſprochen habe, ihn zum unabhängigen König von Epirus zu machen, obgleich ſichere Beweiſe für dieſe Behauptung nicht vorhanden ſind.

1) Hughes a. a. O., S. 198. Von den Schriften Leake's gehören hierher vorzüglich ſeine „Researches in Greece", London 1814, wo er im Anhange, S. 409 fg., Ali-Paſcha einen beſonderen Abſchnitt gewidmet hat, welcher vorzüglich auch einige berichtigende Bemerkungen der Darſtellungen anderer Reiſender, wie namentlich Hobhouſe's, gibt.

Das weſentlichſte Ergebniß dieſer Verbindung war jedenfalls, daß Napoleon dem Verlangen Ali-Paſchas, einen ſtehenden franzöſiſchen Conſul in ſeiner Hauptſtadt anzuſtellen, Folge gab. Der Erſte, welcher mit dieſem damals wichtigen Poſten betraut wurde, war Pouqueville, welchem wir gleichfalls die intereſſanteſten Aufklärungen über die Geſchichte Albaniens und des neueren Griechenlands überhaupt, ſowie über die perſönlichen Verhältniſſe Ali-Paſchas zu verdanken haben. Er traf zu Anfange des Jahres 1806 in Jannina ein, und 1806
jedenfalls dürfte es nicht ohne Intereſſe ſein, hier einige Züge aus dem Bilde zu wiederholen, welches er nach dem erſten Zuſammentreffen mit Ali-Paſcha von ihm entworfen hat.

„Er näherte ſich", ſagt er von ihm, „ſeinem ſechzigſten Jahre; ſeine Geſtalt, etwa fünf Fuß hoch, war durch eine außerordentliche Beleibtheit entſtellt. Seine Züge, obgleich voller Runzeln, waren noch nicht ganz verlöſcht. Das bewegliche Spiel ſeiner Phyſionomie und der Glanz ſeiner kleinen blauen Augen gaben ihm die furchtbare Maske der mit Grauſamkeit gepaarten Hinterliſt. Mitten unter den Ausbrüchen eines aus der Kehle kommenden Lachens wußte er uns ſelbſt Dinge zu ſagen, die mit einer gewiſſen Anmuth gemiſcht waren. Er nahm die Geſchenke, welche wir ihm darbrachten, mit Begierde in Empfang, und indem ſich ſein Geſicht ganz aufklärte, erging er ſich in gewöhnlichen Freundſchaftsverſicherungen. Er nannte uns ſeine Kinder, ſeine Brüder, ſeine guten Freunde, und gleich als ob er mich zum erſten male geſehen hätte, ſagte er mir ſeinen beſonderen Schutz zu [1])."

Uebrigens ergibt ſich aus dem Obigen von ſelbſt, daß die weitere Geſchichte Ali-Paſchas bis zu ſeinem Sturze mit den allgemeinen europäiſchen Verhältniſſen und der orientaliſchen Politik der Großmächte in genaueſter Verbindung ſteht. Wir werden alſo fernerhin im Zuſammenhange mit dieſen wiederholt darauf zurückkommen. Dagegen wollen wir jetzt hier ſogleich noch dem tragiſchen Untergange der Sulioten die gleichzeitige ſiegreiche nationale Erhebung der Serbier an die Seite ſetzen.

1) Pouqueville, Voyage, Bd. I, S. 120.

Auch dieſe ſtand mit den Unruhen und Bewegungen in den benachbarten Provinzen in genauer Beziehung. Gerade bei den Serbiern bedurfte es ja nur eines Anſtoßes von Außen, um das Gefühl nationaler Selbſtändigkeit, wie es ſich ſelbſt unter dem Jahrhunderte langen Drucke osmaniſcher Gewaltherrſchaft durch die Gunſt eigenthümlicher Sitte und Lebensweiſe lebendig erhalten hatte, zu Thaten zu treiben, welche für die ferneren Geſchicke dieſes tüchtigen Volkes und der ſtammverwandten Bewohner der benachbarten Landſchaften entſcheidend werden mußten. Mit vollem Rechte hat man in dieſer Beziehung der ſerbiſchen Bewegung ſchon längſt eine große Zukunft vorhergeſagt, welche jetzt, in unſeren Tagen, ihrer Erfüllung immer näher zu rücken ſcheint. „Serbien", bemerkt darüber einer der genaueſten Kenner der dortigen Zuſtände, „iſt durch ſeine topographiſche Lage und den Charakter ſeiner Bewohner dazu berufen, dereinſt einen ſehr großen Einfluß auf die ſlavo-ſerbiſchen Völkerſchaften unter der Herrſchaft Oeſterreichs auszuüben und bei der Löſung der orientaliſchen Frage eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Es ſcheint dazu beſtimmt zu ſein, einſtmals den Mittelpunkt zu bilden, um den ſich alle ſlaviſchen Nationalitäten der europäiſchen Türkei und vielleicht auch Ungarns vereinigen werden [1])."

Es kommen dabei aber nicht blos materielle und die

1) Cunibert, Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 jusqu'à 1850, Leipzig 1855, Bd. I, S. 3. Der Verfaſſer war lange Zeit als Arzt im Dienſte der ſerbiſchen Regierung und wurde öfter, namentlich von dem Fürſten Miloſch, als politiſcher Rathgeber gebraucht. Scharf und treffend charakteriſirt vorzüglich auch Fallmerayer die weltgeſchichtliche Bedeutung der ſerbiſchen Bewegung für die Zukunft der Slavenländer überhaupt in ſeinem „Blick auf die unteren Donauländer" (1839). Geſammelte Werke herausgegeben von G. M. Thomas, Leipzig 1861, Bd. II, S. 8 fg. Bei dieſer Gelegenheit wollen wir ſogleich noch an eine intereſſante Abhandlung erinnern, welche, wenig bekannt, ſich unter dem Titel: „Etwas über Serbien von Franz Mertens" in dem „Berliner Kalender für 1847", S. 161 fg., befindet. Sie bezieht ſich zwar vorzugsweiſe auf die Geſchichte der Baukunſt in Serbien, gibt aber auch ſehr ſchätzenswerthe Winke über den Charakter, die Sitten und die politiſche Lage des Volkes überhaupt.

formellen Verhältniſſe der nationalen Exiſtenz bedingende Momente, ſondern vorzüglich auch in das innere Weſen des ſerbiſchen Volkes tief eingreifende geiſtige und moraliſche Elemente mit ins Spiel. Denn vielleicht hat ſich bei keinem jener chriſtlich-ſlaviſchen Stämme, welche nach ihrer Unterwerfung fortwährend in einem feindſeligen Verhältniß zu ihren islamitiſchen Beherrſchern geblieben ſind, der ſtreng ausgeprägte urväterliche Familienverband, die „Hausgemeinheit" (Sadruga, auch ſchlechtweg das „Haus" [Kutscha] genannt) [1]), als Grundlage der Gemeindeverfaſſung und des nationalen Daſeins, ſo rein und beſtimmt erhalten, vielleicht iſt nirgends das religiöſe Leben in ſeiner eigenthümlichen Verknüpfung eines aus unbenklichen Zeiten herſtammenden Naturdienſtes mit chriſtlichen Ideen und Anſchauungsweiſen eine ſo mächtige Stütze und Schutzwehr der wiedererwachenden politiſchen Unabhängigkeit geblieben, vielleicht hat endlich eine alle Lebensverhältniſſe durchdringende und verſchönernde Volkspoeſie nirgends ſo ihren nationalen Charakter und ihren bildenden und erhebenden Einfluß bewährt, wie es bei den Serbiern der Fall iſt.

Vornehmlich durch die letztere, die Volkspoeſie, welche ihre ganze Geſchichte in dem Gewande der Legende mit ihren verſchiedenen an große Namen geknüpften Sagenkreiſen wie eine lange Heldenzeit erſcheinen läßt, iſt das nationale Bewußtſein, die Erinnerung an eine ruhm- und thatenreiche Vergangenheit und der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit bei den Serbiern und ihren ſtammverwandten Nachbarn, namentlich den Montenegrinern und den Bewohnern der Herzegowina, fortwährend auf wunderbare Weiſe genährt und gepflegt worden. Wir müſſen es uns indeſſen verſagen, auf dieſe intereſſanteſte Seite ihres Nationallebens und ihres geiſtigen Daſeins, als unſerem Gegenſtande ferner liegend, hier näher einzugehen, um ſogleich die bei ihrer Erhebung in Betracht

1) Ueber dieſe „Hausgemeinheit", ihre Natur, ihre Bedeutung und ihre rechtliche Stellung im ſerbiſchen Staatsverbande findet man die beſten Aufſchlüſſe in dem ſchätzbaren Werke von Tkalac, Das Staatsrecht des Fürſtenthums Serbien, Leipzig 1858, S. 60 fg.

kommenden politischen Momente desto schärfer ins Auge zu fassen [1]).

Die Bevölkerung der kleinen Landschaft, welche noch heutzutage als Rest des ehemaligen Reiches der Serben den Namen Serbien behalten hat und im Westen von der Save und Drina, im Norden von der Donau, im Osten von dem Timok und im Süden von Bosnien und Bulgarien begrenzt wird, beträgt auf einem Flächenraum von ungefähr 1000 geographischen Meilen nur etwa 1 Million Seelen. Darunter befinden sich etwa 950,000 Serben, während der Rest aus Bulgaren, Rumänen, Türken, Zigeunern und Juden besteht. Dagegen wird der über die nördlichen Grenzländer des europäisch-osmanischen Reiches, Bosnien, Montenegro oder Czernagora, die Herzegowina, einen Theil von Bulgarien und das nordöstliche Albanien, dann über das südliche Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Istrien, die Militärgrenze, das Banat und Syrmien zerstreute große serbische Volksstamm noch auf mindestens 5 Millionen Seelen geschätzt [2]).

Das heutige Fürstenthum Serbien war unter türkischer Herrschaft in 12 kleine Paschaliks, Nahien oder Gerichtsbezirke,

1) Die serbische Volkspoesie ist auch bei uns schon längst der Gegenstand vielfacher Theilnahme und tiefer eingehender Untersuchungen gewesen. Wer sich damit näher bekannt machen will, findet genügenden Aufschluß darüber in den Sammlungen von Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, W. Gerhard „Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmärchen", 2 Abtheilungen; Talvy (Fräulein von Jakob), „Volkslieder der Serben, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet", 2. Auflage 1835; und Kapper, „Die Gesänge der Serben", Leipzig, 2 Theile. Gleichzeitig erschien in England: „Servian popular poetry, translated by John Bowring", London 1827. Unter Andern interessirte sich auch schon Goethe auf das Lebhafteste dafür. Seine geistreichen Bemerkungen darüber finden sich im 33. Bde. seiner Werke, S. 293 fg. (Ausgabe 1840). Endlich hat auch vorzüglich L. Ranke in seinem Werke „Die serbische Revolution", 2. Auflage, Berlin 1844, S. 65 fg., sowie die Zustände und die Sinnesweise der serbischen Nation überhaupt, auch ihre Volkspoesie genauer charakterisirt.

2) Tkalac, Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien, S. 26. Der neuesten Angabe in G. Lejean, Ethnographie de la Turquie d'Europe, Gotha 1861, S. 24 zufolge, beträgt die nationale Bevölkerung des heutigen Fürstenthums Serbien nur 885,000 Seelen.

eingetheilt, nämlich Belgrad, Schabaz, Wolojewo, Sokol, Uschitza, Poschega, Rudnik, Kragujewaz, Jagodina, Grotzka, Smederewo und Tjuprija. An der Spitze eines jeden stand ein Kadi dritter Ordnung, welche sämmtlich wieder dem Molla von Belgrad untergeben waren. Die Citadelle dieser Stadt war zugleich auch der Sitz des Wesirs, welcher von da aus im Namen der Pforte das ganze Land verwaltete und beherrschte. Diese Verwaltung war natürlich auch hier mit allen den Mängeln und Uebelständen verknüpft, welche von der osmanischen Provinzialregierung überhaupt unzertrennlich waren.

Die Sipahis, die Lehnsträger der Pforte, etwa 900 an der Zahl, zum Theil serbischer Abkunft, waren, wie überall, die Besitzer von Grund und Boden, welcher in ebenso viel größere oder kleinere, erbliche oder nicht erbliche Lehngüter, Zaims oder Timars, zertheilt war. Sie waren mithin die eigentlichen Herren des Landes, welche meistens durch ihre Stellvertreter oder Sachwalter, die Subaschen, nicht nur die gesetzlichen Steuern, die Zehnten, das Kopfgeld (Glavnitza), die Poresa, eine Geldabgabe für gewisse Naturallieferungen, deren Umlage den Gemeinden, je nach Verhältniß ihrer Leistungsfähigkeit, selbst überlassen war (von poresati, in das Kerbholz schneiden oder zertheilen), eintrieben und die Bauern zu den festgesetzten Frohndiensten anhielten, sondern sich auch allerhand ungesetzliche Uebergriffe und Bedrückungen erlaubten. Sie selbst lebten zum größten Theile in den Städten, Festungen und Palanken, während die Eingebornen, die Serben, sich fast ganz auf ihre Dörfer, etwa 1230 an der Zahl, zurückgezogen und mitunter auch in Gebirgen und Wäldern als Haiducken oder Räuber gegen die Verfolgungen ihrer Dränger eine Freistatt gesucht hatten.

Jedoch waren diese Sipahis, welche ein eigenes Sandschak oder Regiment, unter dem Befehle ihres Alei-Bey oder Obersten, bildeten, noch nicht die Hauptplage des Landes. Ihr Einfluß soll im Gegentheil nicht selten ein wohlthuender gewesen sein, wo es galt, die armen Landbewohner in ihrem eigenen Interesse gegen die Ausschweifungen der türkischen Behörden, der Besatzungstruppen in den Festungen und vorzüglich der Janitscharen in Schutz zu nehmen.

Diese letzteren namentlich waren mit der Zeit die eigentliche Geißel des Landes geworden. Denn es war von jeher Staatsmaxime der Pforte gewesen, den Auswurf dieses unbändigen Corps, so weit wie möglich von der Hauptstadt entfernt, nach den Grenzprovinzen zu verlegen. Die Janitscharen von Bagdad und Belgrad standen daher auch schon seit undenklichen Zeiten im allerübelsten Rufe. Namentlich an dem letztgenannten Orte waren sie um so leichter zu unumschränkter Herrschaft gelangt, da sie sich fortwährend durch Gesindel aller Art aus den benachbarten Provinzen, vorzüglich Bosnien und Albanien, welchem ihre Rollen jederzeit offen standen, frisch rekrutiren und nach Wohlgefallen verstärken konnten.

Auch hatte die Pforte selbst über sie so gut wie gar keine Gewalt mehr, und die von ihr dorthin geschickten Paschas wurden angenommen oder verweigert, je nachdem sie den Janitschaken genehm und zu Willen waren oder nicht. Ihre Führer betrachteten und benahmen sich wie die Herren des Landes und hatten als solche eigenmächtig den Titel Dahis oder Dahs angenommen. Es war eine vollständig ausgebildete Militärdespotie, eine zügellose Wirthschaft, wie wir sie früher in den Barbareskenstaaten Tunis, Tripolis und Algier geschildert haben [1]). Auch zu den Sipahis, in deren Besitzthum sie sich fortwährend die ungemessensten Eingriffe erlaubten, standen sie meistens in einem feindlichen Verhältnisse, welches dann später, wie wir bald sehen werden, für die weitere Gestaltung der Dinge daselbst von eingreifender Wichtigkeit wurde.

Nicht selten erstreckten sie ihre Räubereien selbst auf das benachbarte österreichische Gebiet, ohne daß der Diwan im Stande gewesen wäre, den deshalb wiederholt von dem kaiserlichen Internuntius erhobenen Beschwerden gerecht zu werden. Am meisten hatten natürlich die armen Landbewohner von ihnen zu leiden, deren Personen und Eigenthum ganz ihrer Willkür preisgegeben waren. Selbst unter diesem Drucke hatte sich aber doch bei den Serben noch immer ein gewisser Nationalgeist erhalten, welcher theils in ihren Gemeindeversammlun-

1) Vergl. Bd. IV, S. 325 fg.

gen, zu welchen die Familienhäupter zusammentraten, so oft es sich um die Berathung gemeinsamer Interessen handelte, theils und vorzüglich in ihrer Kirchenverfassung einen äußern Anhalt hatte. Bis zum Jahre 1665 besaßen sie sogar ihren eigenen Patriarchen, welcher in dem reichen Kloster von Detschani seinen Sitz hatte und, von der serbischen Synode, mit Zustimmung der Pforte, ernannt, das Recht besaß, die übrigen Bischöfe des Landes zu ernennen. In dem genannten Jahre verloren sie indessen dieses nationale Vorrecht und Bindungsmittel infolge der bei der ökumenischen Synode zu Constantinopel gegen ihren Patriarchen angezettelten Intriguen, welche die Ernennung der serbischen Bischöfe fortan dem griechischen Patriarchen zu Constantinopel verschafften, ein Uebelstand, der auch noch insofern verderblich wirkte, als nun meistens nur unwissende griechische Geistliche als Bischöfe nach Serbien geschickt wurden, welche sich mehr um die Beutel, als um das Seelenheil des ihnen anvertrauten Volkes kümmerten. Wie schwer auch dieses Ungemach das Land traf, ergibt sich daraus, daß der letzte serbische Patriarch Arsenios III. mit 60,000 Familien nach den österreichischen Staaten auswanderte [1]).

Doch selbst unter diesen Misverhältnissen erstarb das Nationalgefühl der Serben keineswegs. Es regte sich noch immer von Zeit zu Zeit und erhob sich schon zu sehr lebendigen Hoffnungen, als im Jahre 1788 Oesterreich der Pforte den Krieg erklärte. Denn die Unbilden und Räubereien, welche sich die Janitscharen von Belgrad namentlich auf österreichischem Gebiet hatten zu Schulden kommen lassen, wurden damals in dem kaiserlichen Manifeste mit als Hauptgrund dieses Friedensbruches angegeben. Die Pforte hatte aber weder Macht noch Mittel, die Bildung eines serbischen Freicorps zu hindern, welches in die Dienste des Kaisers Joseph II. trat und sich unter seinem eigenen Führer, Oberst Michaljewitsch, während des Krieges bei mehreren Gelegenheiten sehr vortheilhaft hervorthat.

Schon bei der Belagerung von Belgrad, im Jahre 1789,

1) Cunibert a. a. O., Bd. I, S. 16.

leiſtete es die weſentlichſten Dienſte, und im nächſten Jahre nahm es den Türken die beiden wichtigen Städte Karanowaz und Kruſchewaz hinweg. Durch das ganze Land ging damals bereits eine hoffnungsreiche Bewegung. Man rechnete beſtimmt darauf, daß die verhaßte Janitſcharenherrſchaft nun für immer ein Ende haben und ganz Serbien, welches zum guten Theile ſchon von öſterreichiſchen Truppen beſetzt war und dem Kaiſer die Huldigung geleiſtet hatte, beim Abſchluß des Friedens mit Oeſterreich vereinigt oder wenigſtens ſeinem Schutze anvertraut werden würde. Allein dieſe Hoffnung wurde bitter getäuſcht. Im erſten Artikel des Friedens zu
1791 Siſtowa, vom 4. Auguſt 1791, wurden die Serbier nur mit in die allgemeine Amneſtie eingeſchloſſen, der zufolge es ihnen ausdrücklich geſtattet wurde, wieder in den friedlichen Genuß ihres Eigenthums und ihrer Rechte zurückzukehren, ohne je wegen ihrer Theilnahme an dem Kriege gegen ihren Souverän, den Sultan, und der dem Kaiſer geleiſteten Huldigung weiter beunruhiget, beläſtiget oder beſtraft zu werden [1]).

Daraufhin kehrten auch die meiſten während des Krieges ausgewanderten Serben in ihre Heimat zurück, zumal da im Frieden noch ausdrücklich feſtgeſetzt war, daß fernerhin Janitſcharen weder in Belgrad noch ſonſt wo im Bereiche des Paſchaliks geduldet werden ſollten. Auch die Pforte ſchien es damit nun wirklich ernſtlich zu meinen. Der neu ernannte Paſcha von Belgrad, Ebu Bekir, erhielt durch einen großherrlichen Ferman den förmlichen Befehl, die Janitſcharen von da für immer fern zu halten. Als er aber dort anlangte, hatten ſie ſich ſchon von ſelbſt wieder eingeniſtet und die alte Wirthſchaft von neuem begonnen. Nur mit Gewalt konnte man ſich ihrer entledigen. Ebu Bekir ließ daher einen ihrer

1) In Bezug hierauf heißt es in dem erſten Artikel des Friedens zu Siſtowa wörtlich, daß „spécialement les Habitans de toute condition du Monténégre, de la Bosnie, la Servie, la Valachie et la Moldavie, en vertu de cette Amnistie, pourront tous rentrer dans leurs anciennes Demeures, Possessions et Droits quelconques, et en jouir paisiblement, sans être jamais inquiétés, molestés, ni punis, pour s'être déclarés contre leur propre Souverain, ou pour avoir prêté hommage à la Cour Impériale et Royale.“

verwegensten und mächtigsten Führer, Deli-Achmet, gleich bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihm meuchlings niederschießen und dann die übrigen aus dem Lande jagen. Ihre Besitzungen wurden als Krongüter eingezogen, während die Sipahis und die serbischen Grundbesitzer in dem ungestörten Genusse der ihrigen verblieben.

Seitdem trat wenigstens ein erträglicher Zustand der Dinge ein. Ebu Bekir und noch mehr sein Nachfolger, Hadschi-Mustafa, übten ein so mildes und gerechtes Regiment, daß sich der letztere bei dem serbischen Volke sogar den ehrenden Beinamen der „serbischen Mutter" (serbsca Maica) verdiente, während ihn dagegen die Türken als Renegaten (Murtul) selbst bei der Pforte in übeln Ruf zu bringen suchten. Nicht nur, daß das Land sich unter ihrer Fürsorge schnell von den Schlägen der Janitscharenherrschaft erholte und zu sichtlichem Wohlstande gelangte, gestatteten sie auch den Eingebornen wesentlichen Antheil an der Verwaltung desselben. Mehrere der Offiziere, welche sich als Führer des Freicorps während des Krieges ausgezeichnet hatten, wurden von ihnen zu Knesen und Oberknesen ernannt, von denen Hadschi-Mustafa je einen an die Spitze der 12 Nahien stellte. Sie hatten als solche fortan die Eintreibung der Steuern und die sonstige Verwaltung in Gemeinschaft mit den türkischen Behörden, den Muselims, zu besorgen.

Leider war aber diese Herrlichkeit nicht von Dauer. Denn die nach Bosnien und Albanien entflohenen Janitscharen waren zum großen Theile in die Dienste des Rebellen Paswan-Oglou von Widdin getreten und wiegelten ihn auf, seine Herrschaft auch über Serbien zu erstrecken, welches dann von selbst wieder in ihre Gewalt gefallen sein würde. Paswan ließ sich dazu natürlich auch bereit finden, nahm Kladowa hinweg und war schon im Begriff, von da aus in Serbien weiter vorzudringen, als Hadschi-Mustafa die Eingebornen selbst gegen ihn und die mit ihm verbündeten Janitscharen zu den Waffen rief. Sie brachten auch schnell ein Heer zusammen, welches unter ihrem eigenen Führer, Janko-Aram-Baschi, Oberknes von Jagodina, mit den Sipahis und den Truppen des Paschas in Gemeinschaft ins Feld rückte und Paswan-

Oglou sammt seinen Janitscharen, nach mehreren hitzigen Gefechten, über die Grenze zurückwarf.

Die Pforte konnte indessen, wie wir oben gesehen haben, Paswan-Oglou's doch nicht sogleich Herr werden und ließ sich mit ihm in einen Vergleich ein, dem zufolge auch den Janitscharen die Rückkehr nach Belgrad und Serbien gestattet wurde. Denn in Constantinopel fing das Volk schon an laut darüber zu murren, daß man Rechtgläubige aus ihrem Besitzthum vertrieben habe, um es den Raja zu überlassen, und diese sogar gegen jene zu den Waffen rufe. Der Mufti selbst erklärte dies durch sein Fetwa für gesetzwidrig, und Hadschi-Mustafa fügte sich dem Befehle der Pforte und nahm die Janitscharen wieder auf, wol in der Hoffnung, daß es ihm am Ende doch gelingen werde, sie im Zaume zu halten. Auch scheint man im Diwan die Ansicht gehegt zu haben, daß die Macht Paswan-Oglou's am leichtesten und empfindlichsten geschwächt werden würde, wenn man ihm auf diese Weise mit den besten Theil seiner Truppen entziehe.

Genug, die Janitscharen kehrten nach Serbien zurück und hatten dort kaum wieder festen Fuß gefaßt, als auch die alten Plackereien wieder ihren Anfang nahmen. Zu Schabaz kam es wegen einer willkürlichen Steuererhöhung zu einem förmlichen Aufstande. Ranko Lazarewitsch, Oberknes von Tamnavo, welcher sich dem widersetzte, wurde von einem verwegenen Janitscharen, Bego Novljanin, auf der Stelle niedergeschossen. Hadschi-Mustafa, welcher dergleichen Gewaltstreiche nicht wieder aufkommen lassen wollte, schickte sofort 600 M. ab, um den Mörder aufzuheben. Dieser aber schloß sich mit seinen Genossen in die Citadelle von Schabaz ein und leistete einige Zeit verzweifelten Widerstand, bis er, zu schwach, sich länger zu halten, mit einem Theile seiner Leute des Nachts nach Bosnien entfloh. Die übrigen fielen in die Gewalt des Paschas und 36 mußten die Theilnahme an dem Aufstande mit dem Leben büßen.

Das empörte aber das ganze Corps der Janitscharen nur noch mehr gegen Hadschi-Mustafa, welcher nun die Zielscheibe ihrer Rache wurde. Die Gelegenheit, ihr Genüge zu thun, bot sich auch nur zu bald dar. Denn als Pas-

wan-Oglou, vielleicht von den Janitscharen dazu aufgereizt, abermals die Grenzen bedrohte, sah sich Hadschi-Mustafa genöthigt, den besten Theil seiner Truppen, unter dem Befehle seines eigenen Sohnes, Derwisch-Bey, ihm entgegenzuschicken, sodaß die Janitscharen sich mit leichter Mühe der von Vertheidigern fast ganz entblößten Stadt Belgrad bemächtigen konnten und den Pascha selbst mit dem Rest seiner Truppen nach der Citadelle zurückdrängten. Hier hätte er sich wol um so eher halten können, da sein Sohn ihm sofort mit seinen Truppen zu Hülfe eilte. Allein er war nur erst bis Grotzka, 4 Stunden von Belgrad, gelangt, als die Janitscharen sich durch Verrath der Citadelle bemächtigten und den Pascha, als ihren Gefangenen, zwangen, selbst den Befehl zum Rückzug der Truppen seines Sohnes zu geben. Noch hatte aber Derwisch-Bey nicht die Grenze passirt, als die Meuterer über Hadschi-Mustafa herfielen und ihn ohne weiteres erschlugen. Er sei ein Renegat gewesen, berichteten sie nach Constantinopel, der es mit den Ungläubigen gehalten, nun aber seinen gerechten Lohn empfangen habe, man solle nur einen andern Pascha schicken.

Unterdessen bemächtigten sie sich aber selbst der Regierungsgewalt und schalteten und walteten im Lande ganz nach Willkür. Die vier vornehmsten ihrer Häupter, welche abermals den Titel der Dahi annahmen, stellten sich an die Spitze dieser neuen Regierung, welche zu Belgrad ihren Sitz hatte. Von da aus beherrschten sie das in vier gleiche Districte zerschlagene Land und schickten ihre Subaschen und Kabo-Dahis oder Stellvertreter als Steuereinnehmer und Verwalter der Justiz nach den verschiedenen Bezirken, wo sie natürlich als unumschränkte Herren auftraten. Sie bedrückten nicht nur das Volk auf unmäßige Weise, sondern suchten sich auch dadurch des Grundeigenthums zu bemächtigen, daß sie die meisten Dörfer zu Tschifliks, d. h einer Art Frohngüter, erklärten, welche die Bauern für sie bearbeiten und dann, nachdem bereits die eigentlichen Lehnsherren, die Sipahis, ihren Zehnten erhoben hatten, noch den neunten Theil des Ertrags von Grund und Boden abgeben mußten. Der Druck wurde dadurch so arg, daß der größte Theil des Landvolks lieber Haus und

Hof verließ und sich in Wäldern und Gebirgen abermals zu Haiduckenbanden zusammenscharte und zu dem Räuberhandwerk seine Zuflucht nahm.

Die Sipahis, welche sich etwa dergleichen Eingriffen in ihre Rechte zu widersetzen wagten, wurden mit Gewalt vertrieben, sodaß auch sie fast sämmtlich lieber das Land verließen und auf österreichischem Gebiete eine Freistatt suchten. An Widerstand war aber zunächst um so weniger zu denken, da die Dahi ihre bewaffnete Macht abermals durch eine Menge von Gesindel aller Art aus Bosnien und Albanien bedeutend verstärkt hatten, und auch der neuangekommene Pascha Aga Hassan, selbst ein ehemaliger Janitscharenführer, der Spielball ihrer Launen wurde. Ein erster Aufstandsversuch gegen diese unerträgliche Gewaltherrschaft der Dahi, welcher zu Belgrad von den mit den Raja verbündeten Sipahis gemacht wurde, mislang und hatte daher nur noch größeren Druck zur Folge.

Dadurch bis zur äußersten Verzweiflung getrieben, faßten die in einem Kloster versammelten Knesen doch endlich den Muth, in einer förmlichen Beschwerdeschrift die Hülfe der Pforte in Anspruch zu nehmen. „Sie seien", hieß es darin, „durch die Dahi völlig beraubt, schon dahin gebracht worden, sich mit bloßem Bast gürten zu müssen; noch seien die Gewaltthäter aber nicht zufrieden; man greife ihnen ihre Seele an, Religion und Ehre; kein Mann sei seiner Frau, kein Vater seiner Tochter, kein Bruder seiner Schwester Herr; Kloster, Kirche, Mönch, Pope, alles werde beschimpft. Bist du noch unser Zar, so komm und befreie uns von den Uebelthätern; willst du uns nicht erretten, so thue es uns wenigstens kund, auf daß wir uns entschließen, in Gebirge und Waldungen zu fliehen, oder unser Leben in den Flüssen zu endigen."

Der Sultan gab ihren Bitten nun auch wenigstens so weit Gehör, daß er den Dahis einen Ferman zuschickte; in welchem es hieß: „Ich bin der Klagen, welche ich ohne Unterlaß erhalte, müde; ich habe euch schon mehrere male aufgefordert, euer Benehmen zu ändern; wenn ihr nicht aufhört, meine Raja zu peinigen, so werde ich gegen euch ein Heer schicken, welches nicht wie das, welches ich gegen Paswan-

Oglou gebraucht habe, aus Muſelmännern beſtehen ſoll, weil Gläubige mit Gläubigen Mitleid haben müſſen, ſondern ein Heer, welches aus Leuten von einer andern Nation und einer andern Religion beſtehen ſoll, welche euch behandeln werden, wie noch nie ein Muſelman behandelt worden iſt [1])."

Dieſe eitle Drohung machte die Sache aber vorerſt nur noch ſchlimmer. Denn während ſie auf der einen Seite die Ohnmacht der Pforte verrieth, erregte ſie bei den Dahis den Verdacht, daß das Heer, welches der Sultan gegen ſie ins Feld ſchicken wolle, da damit weder Oeſterreicher noch Ruſſen gemeint ſein könnten, nur aus den Eingeborenen, den Serbiern, ſelbſt, unter der Führung ihrer Kneſen, beſtehen könne. Beſtärkt wurden ſie in dieſem Verdachte noch dadurch, daß um dieſe Zeit ein unglücklicher Zufall ihnen ein Schreiben in die Hände ſpielte, worin ein patriotiſcher Geiſtlicher, Mathias Renadowitſch, die Kneſen aufforderte, doch endlich zu den Waffen zu greifen und im Verein mit den vertriebenen Sipahis der unerträglichen Tyrannei der Janitſcharen ein Ziel zu ſetzen.

Der Entſchluß der Dahis, ihnen zuvorzukommen, war daraufhin ſchnell gefaßt. Sie kamen überein, ſämmtliche Kneſen und ihren nächſten Anhang durch Meuchelmord aus dem Wege zu ſchaffen, in der Hoffnung, daß dann der Aufſtand gleich in ſeinem Keime erſtickt werden würde. Zu dieſem Zwecke begaben ſie ſich im Februar 1804 mit ihren verwegenſten 1804
Helfershelfern ſelbſt in die verſchiedenen Diſtricte, überfielen die nichts ahnenden Kneſen und machten ſie zum größten Theile ſammt einer Anzahl angeſehener Geiſtlicher, wie namentlich den Archimandrit Hadſchi-Runin, mit leichter Mühe nieder.

Auch Georg Petrowitſch, mit dem Beinamen des Schwarzen (Czerni im Serbiſchen, Kara-Georg im Türkiſchen), welcher für einen der reichſten — er trieb einen ſehr einträglichen Handel mit Schweinen vorzüglich nach den öſterreichiſchen Staaten — und entſchloſſenſten Männer galt, war gleiches Schickſal zugedacht. Die Satelliten der Dahis wollten

1) Ranke a. a. O., S. 102, und Cunibert a. a. O., S. 26, ergänzen ſich hier ſowol wie in der nachfolgenden Erzählung gegenſeitig.

ihn in dem Dorfe Topola überfallen; er entging aber, noch bei Zeiten davon unterrichtet, der Gefahr, verließ Haus, Hof und Heerden und rettete sich zu den Haiducken in den nah gelegenen Wäldern, um in dem nun beginnenden Befreiungskampfe, wie wir sehen werden, eine Hauptrolle zu spielen. Denn schon ging der Ruf: „Zu den Waffen!“ durch das ganze Land, um der verhaßten Herrschaft der Dahis mit Gewalt ein Ende zu machen.

Kara-Georg fand in der Schumadia, der zwischen der Morawa und der Kolubara sich hinziehenden dichten Waldgegend, zwei gleichgesinnte Führer des Volksaufstandes, Janko Kalitsch, der schon als Buluk-Baschi im Dienste Mustafa-Paschas in dem Kampfe gegen Paswan-Oglou sich hervorgethan hatte, und Basil-Tscharapitsch, welcher den Tod seines vor kurzem hingerichteten Bruders Marko rächen wollte. Auf Kara-Georg's Aufruf: „Die Tyrannei der Türken werde nicht eher ihr Ende erreichen, als bis sie, die Eingeborenen, sämmtlich niedergemacht sein würden, Rettung sei mithin nur noch durch einen allgemeinen Aufstand möglich; müsse man sterben, so solle man sich wenigstens nicht wie wehrlose Weiber hinmorden lassen, sondern sein Leben diesen Unterdrückern mit ihrem eigenen Blute so theuer wie möglich verkaufen“ —, sammelte sich schnell eine entschlossene Schar Haiducken um ihn und seine Genossen.

Ohne Aufenthalt drangen sie in das in der Nähe von Belgrad gelegene Dorf Ibanitza ein, steckten die Wohnung des Subaschen in Brand und machten ihn mit sämmtlichen Türken nieder, welche sich dort vorfanden. Von da aus verbreitete sich dann der Aufstand mit Blitzesschnelle über das ganze Land und selbst über die Morawa und die Kolubara hinüber, wo sich Milenko Stoicowitsch, Peter Dobrinjatz und Jakob Nenadowitsch an seine Spitze stellten. So mußten in kurzem fast alle auf dem platten Lande zerstreuten Türken dem empörten Volke zum Opfer fallen. Was von ihnen entkommen konnte, rettete sich nach den festen Plätzen und den Palanken. Aber auch die letzteren fielen nach kurzem Widerstande in die Gewalt der Serbier und wurden zum größten Theile in Asche gelegt.

Zu spät machten nun die Dahis den Versuch, den Aufstand durch gütlichen Vergleich zu beschwichtigen. Durch einen der Ihrigen ließen sie den Leitern desselben vollständige Amnestie, eine bessere Behandlung für die Zukunft und selbst ansehnliche Geldsummen bieten. Die Verhandlungen darüber fanden in einem Dorfe unweit Belgrad statt. Noch ehe sie aber zu irgend einem Resultate geführt hatten, wurde man handgemein, und die Türken entkamen nur mit genauer Noth und nicht ohne Verlust wieder nach Belgrad. Ein zweiter und dritter Versuch der Art, bei welchem letzteren der den Serbiern in den Tod verhaßte griechische Metropolit Leontios den Unterhändler machte, hatten keinen bessern Erfolg. Denn die Insurgenten bestanden auf der Auslieferung der Dahis, bevor von einem friedlichen Vergleiche die Rede sein könne. Also mußten sich beide Parteien zur Fortsetzung des Kampfes auf Leben und Tod rüsten.

Während daher die Dahi ihre bewaffnete Macht durch Zuzug von außen möglichst zu verstärken suchten, wollte auch der Aufstand dagegen förmlich organisirt sein, wenn er nicht seinen Zweck verfehlen sollte. Man brauchte jetzt vor allem einen entschlossenen und geschickten Führer, welcher im Stande wäre, das Ganze zu leiten und zusammenzuhalten. Die Wahl war schwierig. Mehrere schon bewährte Haiducken und einige ehemalige Knesen, welche in einer Versammlung der Häuptlinge in Vorschlag gebracht wurden, lehnten sie aus verschiedenen Gründen ab und lenkten die Stimmen der übrigen auf Kara-Georg hin. Auch er weigerte sich anfangs. Das Regieren, meinte er, verstehe er nicht, und dann fürchte er, er werde in der Aufwallung des Zornes gegen Widerspenstige zu streng verfahren. Das Erstere, entgegnete man ihm darauf, werde man ihm lehren, und das Zweite sei gerade jetzt eine sehr wünschenswerthe Eigenschaft. Kara-Georg ließ sich also bereden und übernahm den Oberbefehl über die bewaffnete Macht der Aufständischen mit fast dictatorischer Gewalt, jedoch vorerst nur in der Schumadia, welcher sich nach und nach auch die übrigen Districte jenseits der Morawa und der Kolubara anschlossen.

Der Befreiungskampf erhielt nun allerdings bald eine

größere Ausdehnung. Nachdem bereits faſt alle Palanken gefallen waren, griffen die Serben auch die feſten Plätze an. Schabaz und Poſſarewaz fielen nach kurzem Widerſtand in ihre Gewalt, worauf ſie mit vereinten Streitkräften ſofort vor Belgrad erſchienen. Anfangs leiſteten ihnen hier die Dahis noch entſchloſſenen Widerſtand; als aber ſelbſt der Paſcha von Bosnien, Bekir, auf Befehl der Pforte, welche auch in ihrem eigenen Intereſſe dieſer läſtigen Janitſcharenherrſchaft ein Ende zu machen wünſchte, den Belagerern mit 3000 M. zu Hülfe kam, ſank ihr Muth ſo ſehr, daß ſie nur noch auf ihre perſönliche Sicherheit Bedacht nahmen. Denn ſie konnten ſich auch nicht einmal mehr auf ihre eigenen Hülfstruppen verlaſſen. Ihr Anführer, Guſchanatz-Ali, hatte ſich ganz offen mit den Inſurgenten in Unterhandlungen eingelaſſen und ihnen unter der Hand die Uebergabe des Platzes angeboten. Die Dahis hielten es daher für das Gerathenſte, die Stadt in aller Stille mit ihren Schätzen zu verlaſſen und nach Alt-Orſowa überzuſetzen, wo ſie ſich unter den Schutz des Commandanten, Redſcheb-Aga, ſtellten. Die erwartete Sicherheit konnte ihnen aber dieſer nicht gewähren. Denn die Pforte ſelbſt ertheilte ihm den ausdrücklichen Befehl, ſie ohne weiteres den Serbiern auszuliefern. Er ließ es alſo ruhig geſchehen, daß eine Schar derſelben zur Nachtzeit in die Feſtung eindrang, die vier Dahis unverſehens in ihrer Wohnung überfiel und ſie nach verzweifeltem Widerſtande ſämmtlich niedermachte. Vorher ſchon hatte Guſchanatz-Ali Bekir-Paſcha ſowol die Stadt wie auch die untere Feſtung ausgeliefert und für ſich nur die obere Citadelle behalten, wie er vorgab, blos als Pfand für den ſeinen Truppen ſchuldigen Sold.

Damit, meinte man nun zu Conſtantinopel, ſei alles geſchehen, um die Serbier zufrieden zu ſtellen. Bekir-Paſcha erhielt daher Befehl, ſie aufzufordern, die Waffen niederzulegen und ruhig in ihre Heimat zurückzukehren, wo ſie ſich fortan des Schutzes des Großherrn zu erfreuen haben würden. Die Serbier hielten aber das einmal begonnene Werk der Befreiung noch keineswegs für vollendet und abgeſchloſſen. Um dieſen Preis hatte man die Waffen nicht ergriffen, und überdies fehlte ja auch die ſichere Gewähr dafür, daß nicht,

wenn man sie sofort niederlegen werde, der alte unerträgliche Zustand über lang oder kurz wieder Platz greifen würde. Die Dahis waren freilich aus dem Wege geräumt, aber ihre Anhänger lebten zum Theil noch fort, namentlich im Süden des Landes, wo mehrere bedeutendere Festungen noch in ihrer Gewalt waren.

Auch war die Pforte selbst noch gar nicht wieder Herr des Regiments in Belgrad und hatte die Mittel nicht, für die Fortdauer des scheinbar hergestellten Friedens einzustehen. Bekir-Pascha hatte sich, nachdem die Verhandlungen mit den Insurgenten nicht zu dem erwünschten Resultate geführt hatten, schon wieder von Belgrad nach Bosnien zurückgezogen und Soliman-Pascha mit einer schwachen Besatzung das Commando in der Stadt anvertraut, während Guschanatz noch immer die Citadelle mit seinen Banden besetzt hielt und von da aus eigentlich die Herrschaft führte. Die Häupter des Aufstandes zogen sich daher zwar fürs Erste wieder nach ihrer Heimat zurück, behielten aber die Waffen in der Hand und dachten ernstlich an die Befestigung ihrer Gewalt und der neu errungenen Freiheit auch für die Zukunft [1]).

1) Im wesentlichen stimmen hier auch die gleichzeitigen Depeschen des Herrn von Bielfeld mit den Darstellungen von Ranke und Cunibert überein. Nach einer Depesche vom 24. August 1804 hatte die Pforte den Serben damals schon die Versicherung ertheilen lassen, daß sie ihre Privilegien erneuern werde, und namentlich versprochen, „qu'ils ne seraient gouvernés à l'avenir que par des Ayans de leur nation, et que les trouppes Turques rentreraient dans les bornes de leurs fonctions militaires." Einer Depesche vom 24. November d. J. zufolge hatten dagegen die Serben ihre Forderungen in einem bestimmt formulirten Vertragsentwurfe in 12 Artikeln nach Constantinopel geschickt, in welchem sie sich auch bereit erklärt hätten, sich mit einer eigenen Regierung nach Art der Moldau und Walachei, mit einem griechischen Fürsten an der Spitze, begnügen zu wollen. Der Plan sei damals vorzüglich von dem Hospodar der Moldau, Muruſi, wahrscheinlich unter Rußlands Einfluß, angelegentlich unterstützt, aber von der Majorität der Mitglieder des Diwans, „qui craignaient une nouvelle augmentation de l'influence de la Russie", verworfen worden. Daraufhin habe nun die Pforte erst den Hospodar der Walachei, Fürsten Ypsilanti, beauftragt, die Lage der Dinge an Ort und Stelle genauer zu beobachten und danach einen neuen Organisationsplan für Serbien zu entwerfen.

Allein hielten ſie ſich aber doch nicht für ſtark genug, die erkämpften Rechte auf die Dauer zu behaupten. Sie kamen daher auf den übrigens ſehr nahe liegenden Gedanken, auch für Serbien, wie die Moldau und Walachei ſchon mit dem beſten Erfolge gethan hatten, den Schutz einer chriſtlichen Macht in Anſpruch zu nehmen. Nur waren ſie anfangs noch in Zweifel darüber, ob ſie ſich deshalb lieber nach Wien oder nach St. Petersburg wenden ſollten.

Oeſterreich wäre nun allerdings, ſchon ſeiner Grenznachbarſchaft wegen, wol die natürlichſte Schutzmacht Serbiens geweſen und hätte, wenn es ſeinen eigenen Vortheil beſſer wahrzunehmen verſtanden hätte, die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen ſollen, ſich dort dauernden und folgereichen Einfluß zu verſchaffen. Auch lebten in ſeinen Staaten eine große Menge Stammgenoſſen der Serben, und noch hatte man nicht ganz vergeſſen, daß von ihm während des letzten Krieges mit der Pforte der erſte Anſtoß zu einer nationalen Erhebung des Landes ausgegangen war. Allein die Art, wie das Cabinet von Wien beim Abſchluß des Friedens Serbien wieder ganz ſeinem Schickſal preisgegeben hatte, und die Lauheit, womit es ſich während des jüngſten Befreiungskampfes zum Vermittler zwiſchen den Inſurgenten und der Pforte machen wollte, hatte ihm längſt ſchon alles Vertrauen benommen. Denn es hatte, als der Kampf ausgebrochen war, nur dem Gouverneur von Peterwardein, General Geneh, Befehl ertheilt, mit einem ſchwachen Obſervationscorps an die Grenze zu rücken und wo möglich durch einen Vergleich den Aufſtand im Entſtehen zu unterdrücken. Die Serbier waren auch nicht abgeneigt geweſen, darauf einzugehen, und hatten ihre Bevollmächtigten dem General zugeſchickt; die Türken aber wollten davon nichts wiſſen und gaben der an ſie ergangenen Einladung zu den betreffenden Conferenzen keine Folge. Die Sache führte alſo zu nichts, und die Serbier zogen es vor, ſich lieber dem Schutze Rußlands anzuvertrauen.

Rußland war nun einmal die Macht, auf welche alle Bekenner des griechiſchen Glaubens im osmaniſchen Reiche ihre Blicke richteten und ihre Hoffnung ſetzten, und was bereits die Moldau und die Walachei durch ſeine Vermittelung

bei der Pforte erlangt hatten, das würde jetzt wol auch den Wünschen und Bedürfnissen der Serbier entsprochen haben. Wir wollen es nun dahingestellt sein lassen, ob, wie man wol behauptet hat, der erste Anstoß zu dem bedeutenden Schritte, welchen jetzt die Leiter der serbischen Bewegung in dieser Richtung zu thun wagten, von dem Cabinet zu St. Petersburg selbst ausgegangen sei. Jedenfalls hatte man dort den Verlauf der Dinge in Serbien längst schon aufmerksam verfolgt und wußte sehr wohl, welchen bedeutenden Vortheil man für sich daraus ziehen könne, wenn man, wie damals schon vorauszusehen war, abermals mit der Pforte selbst wieder in ernste Conflicte gerathen würde. Wenigstens scheint soviel gewiß zu sein, daß die beiden Hospodare der Moldau und Walachei, die Fürsten Murusi und Ypsilanti, vorzüglich der Letztere, welcher namentlich mit Kara-Georg in genaueren Beziehungen stand, unter dem Einflusse Rußlands, die Serbier im geheimen in ihrem Widerstande gegen das türkische Regiment und die Pforte auf jede Weise zu bestärken suchten [1]).

Wie dem aber auch sein möge, bereits im August 1804 1804
erschien eine aus drei Personen, Prota Nenadowitsch, Johann Protitsch und Peter Tschardaklia, bestehende serbische Deputation in St. Petersburg, welche im Namen und zu Gunsten ihres Volkes förmlich den Schutz und die Vermittelung des

1) Cuniberl a. a. O., S. 34, bemerkt darüber: „La Russie plus perspicace, à la veille d'une rupture avec la Porte, comprit de suite l'avantage qu'elle pourrait tirer de ces différends. Elle inculqua habilement aux Serbes la pensée de recourir à elle pour qu'elle intervint auprès de la Porte en leur faveur. Les insurgés goûtèrent cette proposition." Daß die beiden Hospodare der Moldau und Walachei bei den Ereignissen in Serbien ihre Hände ganz im Interesse Rußlands mit im Spiele hatten, bestätigt namentlich auch Juchereau de St. Denys, Révolutions de Constantinople, Bd. II, S. 36. Und auch Fallmerayer bezeichnet den Einfluß, welchen Rußland vom Anfang an auf die serbische Bewegung gehabt hat, wol ganz richtig, wenn er a. a. O., S. 16, bei aller Anerkennung der selbständigen Erhebung der Serben, sagt: „Aber Nerv und Kraft hat ihrem Arm nur das Bewußtsein geliehen, hinter sich ein bluts- und glaubensverwandtes Volk zu wissen, welches den Osmanli für immer Ruhm und Sieg auf dem Schlachtfelde entrissen hat."

mächtigen Kaisers bei der Pforte erbat. Sie fand natürlich eine sehr wohlwollende Aufnahme und erhielt die Versicherung, daß der Hof von St. Petersburg es sich angelegen sein lassen werde, die gerechten Wünsche der serbischen Nation durch seinen Gesandten in Constantinopel bei dem Diwan nachdrücklich zu unterstützen. So wurde Serbien abermals und auf die erfolgreichste Weise in die orientalische Politik der Großmächte hineingezogen.

1805 Bereits im Februar 1805 kehrten die serbischen Abgeordneten mit den ihnen ertheilten Zusagen in ihre Heimat zurück, und kurz darauf, im April, fand eine Versammlung der Häuptlinge des Aufstandes zu Ostrúschniza statt, an welcher auch türkische Bevollmächtigte aus Belgrad und die Abgeordneten der Hospodare der Moldau und der Walachei im Auftrage der Pforte Theil nahmen, um die Forderungen näher festzustellen, welche die serbische Nation bei dem Diwan erheben zu müssen glaubte. Sie gingen freilich weit über das hinaus, was ihnen die Pforte zuzugestehen geneigt sein mochte. Denn sie verlangten nichts Geringeres, als die Umwandlung aller ihrer Steuern in eine für immer festgesetzte alljährlich an die Pforte zu entrichtende Contribution, die völlig selbständige Verwaltung des Landes und die Besetzung aller Festungen ausschließlich mit serbischen Truppen. Das Letztere vorzüglich deshalb, weil die Festungen im Süden des Landes noch zum größten Theile in der Gewalt der Anhänger der Dahi waren. Außerdem erhoben sie noch eine Forderung von 2 Millionen Piastern gleichsam als Entschädigung für die ihnen durch den letzten Krieg verursachten Kosten. Die Pforte ließ ihnen dagegen durch Vermittelung des Hospodars der Moldau zu wissen thun, daß sie ihnen weiter nichts gewähren könne, als die Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie zur Zeit Hadschi Mustafa-Paschas gewesen seien. Das konnte aber natürlich den Serbiern nicht genügen, und so beschlossen sie ihre Forderungen ohne weiteres mit Gewalt der Waffen durchzusetzen.

Unter der Führung des Kara-Georg und des Jakob Nenadowitsch griffen sie die beiden Festungen Karanowaz und Uschiza an, von denen jene nach heftigem Widerstande

durch Capitulation, dieſe mit den Waffen in der Hand genommen wurde, worauf ſich auch dort das ganze Land für die Inſurgenten erklärte. Das machte in Conſtantinopel natürlich ſehr böſes Blut. Anſtatt nun auf die Forderungen der Serbier einzugehen, ließ der Sultan ihre mittlerweile dort eingetroffenen Abgeordneten ſofort verhaften, und ertheilte dem zum Gouverneur von Belgrad ernannten Afiz-Paſcha von Niſch Befehl, unverzüglich in Serbien einzurücken und die Inſurgenten zu entwaffnen. Das war aber nun ſchon keine leichte Sache mehr.

Sobald nur Afiz-Paſcha ſich zu Anfang Auguſt an der Spitze von 25,000 M. an der Grenze zeigte, zogen die Serbier zwiſchen Kupri und Parakyn, unter den Befehlen von Milenko und Peter Dobrinjatz, ein Heer von etwa 3000 M. zuſammen, welchem Kara-Georg bei Jagodina mit 10,000 M. den Rücken deckte. Nicht einmal den erſten Angriffen der Inſurgenten hielten hier die Türken Stand. Sie wurden überall zurückgeworfen, und Afiz-Paſcha ſah ſich daher genöthigt, unverrichteter Sache den Rückzug nach Niſch anzutreten, wo er kurz darauf aus Gram über das Mislingen ſeines unglücklichen Feldzugs geſtorben ſein ſoll.

Das konnte die Pforte nun freilich nicht ruhig hingehen laſſen. Ibrahim-Paſcha von Skutari und Bekir-Paſcha von Bosnien erhielten ſofort Befehl, zu gleicher Zeit von zwei Seiten ins Land einzudringen und nicht eher zu weichen, als bis die Inſurgenten gänzlich unterworfen ſein würden. Aber auch dieſe rüſteten nun mit aller Kraft, um der herannahenden Gefahr Trotz bieten zu können. Noch vor Ausgang des Jahres 1805 fiel Smederewo in ihre Gewalt, während 1805
Schabaz, Uſchiza und ſelbſt Belgrad hart bedrängt wurden und der Aufſtand im Innern des Landes immer weitere Ausdehnung gewann. Gegen das Frühjahr 1806 konnten ſie 1806
ſchon über eine ſo beträchtliche bewaffnete Macht verfügen, daß ſie alle Engpäſſe und Uebergänge, welche die Feinde zu paſſiren hatten, mit ſtark beſetzten Schanzen verſehen konnten. Doch waren ſie anfangs noch der Uebermacht derſelben nicht überall gewachſen.

Als Bekir- und Ibrahim-Paſcha faſt zu gleicher Zeit

mit etwa je 40,000 M. der beſten Truppen, Bosniaken, Herzegowinern, Rumelioten und Albaneſen, an der Grenze bei Niſch und an der Drina erſchienen, mußten die Serbier an mehreren Stellen das Feld räumen, jedoch nicht ſo, daß die Osmanen gewagt hätten, ſogleich weiter in das Innere des Landes vorzudringen. Nur in den Grenzdiſtricten wütheten ſie in gewohnter barbariſcher Weiſe gegen Menſchen und Vieh, bewegliche und unbewegliche Habe. So zog ſich der Kampf den ganzen Sommer hindurch, und ſchon hatten einige der ſerbiſchen Häuptlinge ſoweit den Muth verloren, daß ſie mit den Feinden wegen der Unterwerfung in Unterhandlung treten wollten, als Kara-Georg zu Anfang Auguſt durch einen glänzenden Sieg über die Hauptmacht Bekir-Paſchas bei Schabaz den Ausſchlag gab. Nicht nur, daß da ein großer Theil der Türken, namentlich die bewährteſten Heerführer, auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden, wurden ſie auch noch bei der Flucht über die Drina hinüber ſcharenweiſe niedergemacht und aller der reichen Beute beraubt, welche ſie mit fortzuſchleppen im Begriff waren.

Auch war es unterdeſſen auf der andern Seite, im Süden, dem Peter Dobrinjatz gelungen, die Hauptmacht Ibrahim-Paſchas durch ſeine an guter Stelle, bei Deligrad, am rechten Ufer der Morawa zwiſchen Raszna und Alexinitza, aufgeworfenen Schanzen ſo im Schach zu halten, daß er den Plan, weiter vorzudringen, gänzlich aufgeben mußte. Denn auch Kara-Georg hatte ſogleich nach dem Siege bei Schabaz einen Theil ſeiner Truppen dahin geſchickt, und ehe es daher hier weiter zum Schlagen kam, mochte es Ibrahim wol für gerathener halten, lieber die Hand zum Frieden zu bieten, als ſich noch ferner den Gefahren eines ungewiſſen Ausganges dieſes Verzweiflungskampfes auszuſetzen [1]).

Zu dieſem Zwecke fand eine Zuſammenkunft zwiſchen den Häuptlingen der Inſurgenten und den Bevollmächtigten des Paſcha zu Smederewo ſtatt. Hier verſtändigte man ſich bald dahin, daß die Serben eine zweite Geſandtſchaft nach Con-

1) Eine mehr ins Einzelne eingehende Schilderung dieſer Kämpfe gibt Ranke a. a. O., S. 137 fg.

ſtantinopel ſchicken ſollten, um dem Diwan nochmals ihre oben erwähnten Forderungen vorzulegen. Sie beſtand aus zwei Kneſen und einem in dergleichen politiſchen Geſchäften bereits bewährten Bulgaren, Namens Peter Itſchko, welcher ſich für die Sache der ſerbiſchen Freiheit erklärt hatte. Er war früher einmal Dolmetſcher bei einer türkiſchen Geſandtſchaft in Berlin geweſen, hatte ſich viel Welterfahrung und tiefe Einſicht in die Verhältniſſe und Intereſſen der europäiſchen Staaten verſchafft, beſaß ausgebreitete Sprachkenntniſſe und hatte in letzterer Zeit zu Belgrad mit dem beſten Erfolge die Geſchäfte europäiſcher Kaufleute geführt. Auch hatte ihn ſchon Hadſchi-Muſtafa zur Zeit ſeiner Statthalterſchaft beſonderes Vertrauen geſchenkt, was ihn indeſſen nicht verhindert, ſich dann beim Ausbruche des Aufſtandes gegen die Dahi auf die Seite der Inſurgenten zu ſchlagen und namentlich Kara-Georg bei der Belagerung von Belgrad mit Rath und That zu unterſtützen. Einen geſchickteren Unterhändler hätte man daher wol ſchwerlich finden können.

Er wußte dem Diwan namentlich das Verhältniß Serbiens zu Rußland, welches ſchon im Begriff war, ſeine Truppen in die Moldau und Walachei einrücken zu laſſen, auf ſo eindringliche Weiſe darzuſtellen, daß die betreffenden Verhandlungen ſchnell zu erwünſchtem Ziele führten. Die Pforte bewies dieſes mal eine ganz unerwartete Fügſamkeit. Sie geſtand nicht nur zu, daß die Serben im ausſchließlichen Beſitz ihres Landes bleiben und ſich ihre eigene Regierung nach Gutdünken einrichten könnten, ſondern wollte ihnen auch die Beſetzung der Feſtungen überlaſſen und ſich an der Stelle aller bisherigen Steuern und Abgaben mit einer jährlichen Abfindungsſumme begnügen, welche auf 1800 Beutel oder 900,000 Piaſter (damals etwa 1,200,000 Franken, nach jetziger Währung nur noch 225,000 Franken oder 53,000 Thaler pr. Crt. und 76,000 Gulden öſterreichiſche Conventionsmünze) feſtgeſetzt wurde, wovon auch noch die bisherigen vertriebenen oder ausgetretenen Grundbeſitzer, die Sipahi, entſchädigt werden ſollten. Nur zum Zeichen, faſt nur zum Schein fortdauernder osmaniſcher Oberherrſchaft ſollte in Belgrad ein Pforten-Commiſſär (Muhaffil) mit einer Beſatzung von nur 150 M. zurückbleiben.

Natürlich zögerten die Serben keinen Augenblick, diese Bedingungen anzunehmen, als sie Peter Itschko, bereits
1806 zu Ende October 1806, in Begleitung des für Belgrad ernannten Pforten-Commissärs nach Smederewo zurückbrachte. Nun sollte der darauf basirte Staatsvertrag nur noch die förmliche Bestätigung der Pforte erhalten, um dann sogleich thatsächlich ins Leben zu treten. Peter Itschko eilte daher damit unverzüglich nach Constantinopel zurück, fand aber leider im Diwan eine schon ganz veränderte Stimmung. Bei näherer Erwägung hatte man es da doch, wie es scheint, sehr bedenklich gefunden, diesen Rebellen so bedeutende Zugeständnisse zu machen, zumal da auch die allgemeinen europäischen Verhältnisse die Gefahr eines Einverständnisses zwischen Serbiern und Russen augenblicklich nicht mehr so dringend erscheinen lassen mochten. Genug, allen früheren Zusagen und allen Bemühungen Peter Itschko's zum Trotze, verweigerte die Pforte die Ratification des Vertrags.

Was blieb also den Serbiern nun wol anders übrig, als die einmal errungene Freiheit auch ferner mit den Waffen zu schützen und durch neue Eroberungen noch mehr zu befestigen? Auch hatten sie sich schon während des Winters gegen die noch von den Türken besetzten Festungen, namentlich Belgrad und Schabaz, versucht. Belgrad, die Stadt, wurde bereits in der Nacht vom 12. December überrumpelt, zum Theil in Asche gelegt und nach einem entsetzlichen Blutbad in Besitz genommen. Auch Guschanatz-Ali konnte sich hierauf in der Citadelle nur noch einige Tage halten. Er capitulirte und erhielt mit seiner Bande freien Abzug nach Widdin. Anfangs duldete man es noch, daß Soliman-Pascha, welchen Bekir-Pascha mit seinen Janitscharen dort zurückgelassen hatte, die Festung ferner besetzt halte; aber der Türkenhaß war nun schon so hoch gestiegen, daß man auch ihn nicht länger ertragen mochte. Man schnitt ihm die Zufuhr ab und zwang
1807 ihn somit zu Anfang März 1807 zum Abzug.

Allein weder er noch Guschanatz-Ali entgingen mit ihren Leuten der Verfolgungswuth der von Rachegefühl aufs Aeußerste getriebenen Serbier, welche selbst Kara-Georg mit aller seiner Strenge nicht mehr im Zaume zu halten ver-

mochte. Sie wurden beim Abzug, ungeachtet des ihnen vertragsmäßig gewährten sichern Geleites, überfallen und zum guten Theile niedergemacht. Dann kehrten die Serbier nach Belgrad zurück, suchten die dort weilenden wehrlosen Türken auf und stießen sie gleichfalls fast sämmtlich unbarmherzig nieder. Drei Tage lang war damals Belgrad, der Plünderung preisgegeben, der Schauplatz der entsetzlichsten Greuelscenen. Und Aehnliches hatte man auch in Schabaz erlebt, welches bereits im Februar in die Gewalt der Insurgenten gefallen war. Dergleichen Ausschweifungen des empörten Nationalgefühls werfen leider einen trüben Schatten auf die so heldenmüthig erkämpfte junge Freiheit des serbischen Volkes.

Uschiza ergab sich endlich nach hartnäckigem Widerstande im Juni, ein Ereigniß, welches auch deshalb besondere Erwähnung verdient, weil sich dabei jener Miloſch Obrenowitſch, welcher dann in späterer Zeit und bis auf unsere Tage herab auf die Geschicke seines befreiten Vaterlandes so bedeutenden Einfluß gehabt hat, schwer verwundet, zum ersten male durch seine persönliche Tapferkeit bemerklich machte und glänzend hervorthat.

Auch über die Drina hinüber, wo Jakob Nenadowitſch schon die zum Paschalik von Zwornik gehörigen Districte von Jadir und Radjewina besetzt hatte, und weiter nach Bosnien hinein suchte man nun dem Aufstande eine größere Ausdehnung zu geben, aber ohne den erwünschten Erfolg. Denn da man es hier mit den besten Truppen der Pforte, fast lauter stammverwandten slavischen und albanesischen Bekennern des Islam, zu thun hatte, so fand man den hartnäckigsten Widerstand. Ebenso wollte es den Insurgenten nicht gelingen, in der Kraina festen Fuß zu fassen, obgleich sie hier zum ersten male von einem kleinen russischen Hülfscorps unter General Isaiew unterstützt wurden, mit welchem sie in Gemeinschaft die Festung Negobin berannten.

Dagegen setzte sich ein ehemaliger Haiducke, Weliko, in dem Districte von Zenariko fest, vertrieb auch von dort die Türken und fing dann an, als Hospodar auf eigene Hand zu schalten und zu walten.

So war wenigstens insofern das Ziel erreicht, als Belgrad

ſich in den Händen der Inſurgenten befand und ſie von da aus das Land ſo weit beherrſchen konnten, daß ſich die Türken, wenn ſie ſich auch noch hie und da verhalten mochten, doch nirgends mehr zu rühren wagten. Damit war zwar viel, aber bei weitem nicht alles gethan. Es galt jetzt vorzüglich, die ſchwer erkämpfte Unabhängigkeit auch durch angemeſſene ſtaatliche Einrichtungen auf die Dauer zu ſichern. Und dies war um ſo nöthiger, da man ſchon Gefahr lief, daß die ganze Bewegung in Ermangelung einer einheitlichen leitenden Gewalt wieder in ſich ſelbſt zerfallen werde. Denn gleich zu Anfang des Aufſtandes hatten ſich in den verſchiedenen Diſtricten die ſiegreichen Häuptlinge als Woiwoden zu unumſchränkten Herren aufgeworfen, und führten nun, von ihren eigenen, zum Theil ſehr ſtattlichen Leibwachen, den Monken, umgeben, das Regiment je nach ihrer Art mit faſt despotiſcher Willkür.

Nicht einmal Kara-Georg wurde überall als Oberhaupt anerkannt. Nur wo er ſich perſönlich als Oberfeldherr geltend machen konnte, folgte man ſeinen Befehlen, und mithin wuchs auch ſeine Gewalt und ſein Anſehen in fortſchreitendem Verhältniß mit der Ausdehnung des Befreiungskampfes. Ein erſter Anfang zu einer geordneten gemeinſamen Regierung wurde indeſſen dadurch gemacht, daß ſich ſämmtliche Woiwoden zu Ende jedes Jahres mit ihrem Gefolge zu einer Tagſatzung (Skupſchtina, von ſkupiti, verſammeln) vereinigten, auf welcher die wichtigſten Angelegenheiten, namentlich in Bezug auf die Führung des Krieges und die Finanzlage, gemeinſchaftlichen Berathungen unterzogen wurden. Das war aber immer nur erſt ein ſehr loſer Staatsverband. Man brauchte jetzt vor allem eine beſtimmt organiſirte oberſte Verwaltungsbehörde, welche das Ganze zuſammenzuhalten im Stande geweſen wäre. Zum Glück gewann man auch dafür bald einen ſichern Anhaltepunkt.

Ein aus Ungarn ſtammender Serbe, Philippowitſch mit Namen, welcher als Doctor der Rechte in Charkow einige Studien gemacht hatte, ſchloß ſich der im Jahre 1805 von St. Petersburg zurückkehrenden Geſandtſchaft an und legte den vornehmſten Häuptlingen den Plan zu einer nationalen Regierung vor, welcher von dieſen, namentlich von Kara-Georg

und Jakob Nenadowitsch gutgeheißen, schon gegen Ende des genannten Jahres auf einer in dem Dorfe Borka oder Borak abgehaltenen Skupschtina förmlich zum Beschlusse erhoben wurde. Diese erste serbische Staatsverfassung beruhte ganz auf dem damals überhaupt in Europa immer mehr zur Herrschaft gelangenden Begriffe des Repräsentativsystems, freilich in ziemlich roher, noch unentwickelter Gestalt, und hatte insofern einen fast demokratischen Charakter.

Ein aus zwölf Mitgliedern, je einem aus den zwölf Nahien, bestehender Rath, erst Synode, dann gewöhnlich Senat (Sowiet) genannt, sollte fortan die oberste Verwaltungs- und Gerichtsbehörde bilden und als solche die Centralgewalt für das ganze Land darstellen, während jeder Senator (Sowietnik) verpflichtet war, vorzüglich für die besonderen Angelegenheiten seines respectiven Districts Sorge zu tragen. Diese Senatoren waren also gewissermaßen zugleich Volksrepräsentanten und Staatsbeamte und erhielten in der letztern Eigenschaft eine angemessene Besoldung, welche theils in Geld, theils in Naturalien und freier Wohnung bestand. Der Sitz dieses Senats und der Centralregierung war anfangs noch in den Klöstern Wogliatsche und Bogovatschia, wurde dann aber erst nach Smederewo und endlich nach Belgrad verlegt [1]).

Philippowitsch, als dessen Schöpfung derselbe gelten konnte, übernahm, als erster Secretär des Senats, auch die Leitung der Geschäfte, welche sich bald auf alle Zweige des öffentlichen Dienstes erstreckten. Der Senat sorgte namentlich für die Einziehung der vormals türkischen Güter, ein geordnetes Steuerwesen, bessere Organisation der Schulen und die Einrichtung einer nationalen Gerichtsverfassung. Ueberall in den Bezirksstädten, wo früher ein Kadi seinen Sitz gehabt hatte, trat jetzt ein nationales Gericht, bestehend aus einem Richter mit seinem Beisitzer und seinem Schreiber, an dessen Stelle, während die niedere Gerichtsbarkeit in den Dörfern

1) Ueber die Entstehung, die ursprüngliche Organisation und die spätere Entwickelung des Senats, seine politischen Befugnisse und sein Verhältniß zur Skupschtina, der allgemeinen Landesversammlung, findet sich die beste Auskunft in Tlalac „Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien", S. 93 fg.

nach wie vor den Kmeten verblieb und der Senat die Appellationsinstanz bildete. Die bisherigen sehr mangelhaften Klosterschulen wurden durch zweckmäßig eingerichtete Elementarschulen in den Bezirksstädten und eine höhere Lehranstalt in Belgrad nach österreichischem Muster und mit Hülfe aus dem österreichischen Serbien herbeigezogener geschickter Lehrer ersetzt.

Es war nun freilich nicht zu erwarten und wäre auch dem natürlichen Verlaufe solcher Dinge geradezu zuwider gewesen, daß sich alles, wozu auf diese Weise unter völlig aufgelösten Verhältnissen wenigstens ein guter Grund zu einer neuen Staatsordnung gelegt wurde, sogleich ganz nach Wunsche weiter entwickelt hätte. Vorzüglich wollten sich die Woiwoden, welche bisher je in ihren Districten fast unabhängig geherrscht hatten, nur ungern den Anordnungen des Senats fügen, sobald sie ihre Interessen dadurch auf irgend eine Weise benachtheiligt glaubten. Selbst Kara-Georg, welcher den Titel eines Hauptes (Wosd) der Serben angenommen hatte, wurden die Befehle desselben nicht selten lästig, während er auf der andern Seite doch wieder, namentlich von den Woiwoden, unbedingten Gehorsam erwartete und verlangte.

Infolge dessen entstanden im Senate selbst Parteien, welche sich einander feindlich entgegentraten. Anfangs schien Kara-Georg mit seinen mächtigen Freunden, den Senatoren Iwan Jugowitsch, welcher nach dem bald erfolgten Tode des Philippowitsch die wichtige Stelle des Secretärs des Senats erhalten hatte, und Mladen Milavanowitsch, seinen Gegnern den Platz räumen zu müssen. Denn sie hatten sich, einmal im Besitze der Gewalt, allerdings mehrere ungesetzliche Uebergriffe erlaubt, welche den Senat selbst veranlaßten, auf ihrer Entfernung aus Belgrad zu bestehen. Das änderte sich aber, als Rußland Miene machte, sich in die inneren Angelegenheiten der neuen serbischen Regierung mischen zu wollen.

Auf Veranlassung der russischen Partei — denn eine solche scheint sich auch da sehr bald gebildet zu haben — erschien nämlich zu Belgrad, gleichsam als Bevollmächtigter des Hofes von St. Petersburg, der russische Staatsrath Rodofinikin, ein Grieche aus Chios, welcher anfing die neuen Staatseinrichtungen der Serben zum Theil scharfem Tadel zu unter-

werfen. Kara-Georg hatte ſich gleich vom Anfang an gegen eine ſolche fremde Einmiſchung, zumal eines Griechen, in ihr junges Regierungsweſen erklärt. Als nun aber vollends Rodofinikin durch ſeinen vertrauten Umgang mit dem als Griechen gleichfalls ſehr übel angeſchriebenen Metropoliten Leontios den Verdacht erregte, daß man es in St. Petersburg nur darauf abgeſehen habe, in Serbien eine griechiſche Regierung und, wie in der Moldau und Walachei, die verhaßte Fanariotenherrſchaft einzuführen, da hielt es Kara-Georg für ſeine Pflicht, auf die Gefahren ſolcher geheimen Pläne auf die nachdrücklichſte Weiſe aufmerkſam zu machen. Dadurch gewann er nicht nur im Senat mit ſeiner Partei wieder die Oberhand, ſondern auch für ſeine eigene Gewalt eine feſtere und dauernde Grundlage. Man gewöhnte ſich nun immer mehr daran, ihn als das Haupt der nationalen Partei zu betrachten, und legte auf ſeine Stimme, obgleich ſeine Macht noch immer eine ziemlich beſchränkte war, ſowol im Senate wie in der Skupſchtina entſcheidendes Gewicht.

Auch war es in der That ſein Verdienſt, Serbien damals ſeine ſelbſtändige nationale politiſche Exiſtenz zu retten. Seine Perſönlichkeit war dabei jedenfalls von bedeutendem Gewicht. Noch in der Kraft der Jahre — er war zwiſchen 1760 und 1770 in dem Dorfe Wiſchenzi, im Diſtricte von Krajugowaz, geboren — trug er in ſeinem ganzen Weſen den Stempel eines Herrſchers und Volksführers, wie ihn damals Serbien brauchte. Perſönlich außerordentlich tapfer, einfach und ſtreng in Sitte und Art, nicht ohne Einſicht in die Regierungsgeſchäfte, unerbittlich im Jähzorne, vorzüglich wo es galt, der Gerechtigkeit ſelbſt mit Gewalt Geltung zu verſchaffen, dann aber auch wieder mild und nachgiebig, wenn er den Rauſch des empörten Gefühls überwunden hatte, war Kara-Georg, wie ihn z. B. Ranke treffend charakteriſirt hat [1]), eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer ſelbſt kaum bewußt, hinbrütend in dunklem Gefühle ihres Daſeins, bis der Augenblick ſie auferweckt, dann aber von höchſt energiſcher Thätigkeit, ebenſo wol im Böſen, wie im Guten. Er ſtellte

1) Ranke a. a. O., S. 175 fg.

das Princip der Emancipation der unter die Herrschaft der Türken gerathenen christlichen Nationen von dem Staate und der Gewalt derselben dar, und Alle richteten ihre Augen auf ihn.

Das gab damals Kara-Georg und dieser serbischen Bewegung überhaupt ihre hohe weltgeschichtliche Bedeutung. Auch sie war indessen jetzt noch im ersten Stadium ihrer Entwickelung. Sie gewann nun in ihrem Fortgange, wie wir weiterhin sehen werden, in demselben Verhältnisse an folgenreicher Wichtigkeit, in welchem das neu begründete serbische Staatswesen theils durch eigenthümliche Gestaltung im Innern zu größerer Festigkeit gelangte, theils durch seine Beziehungen zu den europäischen Staatenverhältnissen und zur Pforte nach Außen hin im hohen Grade die Beachtung der Mächte in Anspruch nahm, welche an diese nationale Erhebung, je nach ihren Interessen, ihre Hoffnungen oder Besorgnisse knüpften.

Zunächst müssen wir jetzt darauf zurückkommen, wie dieser Umschwung der Dinge in den europäischen Provinzen des osmanischen Reiches überhaupt auf die Pforte und die Reformbestrebungen Sultan Selim's III. einwirkten.

Drittes Capitel.

Mislungene Reformen Sultan Selim's III. bis zu seinem Sturze, Thronbesteigung und Ermordung Mustafa's IV. und Erhebung Mahmud's II. im Jahre 1808. — Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den europäischen Großmächten. Der Krieg mit Rußland und England bis zu dem Waffenstillstande zu Sloboja im Jahre 1807 und dem Frieden an den Dardanellen im Jahre 1809.

---

1) Sultan Selim's III. Reformen bis zu dem Janitscharen-Aufstande im Jahre 1806.

Wenn es irgend je auf dem Throne Osman's einen Monarchen gegeben hat, welcher die Reformideen im Geiste seiner Zeit mit Ernst und dem festen Willen erfaßte, sie als

Mittel der Wiederherstellung der entschwundenen Macht und Größe des osmanischen Namens, zum Heile und zur Rettung seines Reiches zu verwirklichen, so war es sicherlich Sultan Selim III.

Ein ebenso wohlwollender und aufgeklärter als talentvoller und selbst hochgebildeter Fürst, hielt er sich für berufen, das, was schon die ausgezeichneteren seiner Vorfahren, ein Osman II., ein Mahmud I., ein Mustafa III., auf dieser Bahn gewollt und vergeblich erstrebt hatten, nun endlich durchzuführen und zur Wahrheit zu machen. Es war von Jugend auf sein Ehrgeiz, in dieser Richtung eine bedeutende Rolle zu spielen, womöglich selbst wieder thätiger in die europäischen Verhältnisse einzugreifen und auf diese Weise an seinen Namen dereinst den unsterblichen Ruhm des Wiederherstellers des alten Glanzes seines Thrones und seines Volkes zu knüpfen [1]).

Daher seine Empfänglichkeit für die gewaltigen Bewegungen der Zeit, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Westen her die ganze europäische Welt erschütterten und am Ende auch den Orient ergreifen mußten; daher der Eifer, womit er sich über europäische Sitten und vorzüglich europäisches Staats- und Regierungswesen auf jede Weise zu belehren suchte. Bereits vor seiner Thronbesteigung soll er zu diesem Zwecke mit König Ludwig XVI. einen lebhaften Briefwechsel unterhalten haben, und obgleich ihn dann die Ausschweifungen der französischen Staatsumwälzung und das entsetzliche Schicksal dieses Fürsten mit Abscheu erfüllten, so fand er doch, wie wir bereits gesehen haben, selbst an dem tollen Treiben der Jakobiner zu Constantinopel einen gewissen Geschmack und ließ sie ziemlich lange ruhig gewähren [2]).

Auch waren die Erwartungen, welche man von seiner Regierung gleich bei seiner Thronbesteigung selbst auf Seiten europäischer Staatsmänner hegte, nicht gering. „Dieser Fürst", äußerte sich unter Andern Diez bereits in einer Depesche vom

1) Noch in einer Depesche vom 10. Juni 1797 bemerkt Herr von Knobelsdorf über Sultan Selim: „Le désir de jouer un rôle dans les grands affaires de l'Europe domine si fort le Grand Seigneur, que le Conseil n'ose y resister."

2) Vgl. Bd. VI, S. 858 u. 866.

Mai 1789 über ihn, „ist seiner Nation an Talenten und Thätigkeit sicherlich weit überlegen und scheint bestimmt zu sein, der Reformator derselben zu werden. Aber freilich gehören dazu lange Jahre, ein Reich wiederherzustellen, welches seit mehr als einem Jahrhundert in Verfall gerathen ist [1])."

Leider offenbarte es sich auch nur zu bald, daß Selim zwar ein strebsamer und ungemein thätiger Fürst, aber doch kein entschlossener, umsichtiger, energisch durchgreifender und ausdauernder Charakter war, wie ihn damals das Riesenwerk der Wiedergeburt des osmanischen Reiches verlangt hätte. Er wollte jedenfalls das Beste und besaß auch die nöthige Einsicht in das, was seinem Reiche noth thue; allein den ungeheuern Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, als es sich darum handelte, seinen Willen auch auf die rechte Weise thatsächlich und nachhaltig zur Geltung zu bringen, war seine Kraft nicht gewachsen. Das war damals sein und seines Volkes Verhängniß.

Anstatt sogleich ein durchdachtes, feststehendes, alles umfassendes Regierungssystem aufzustellen und mit Consequenz und gehöriger Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse und der wahren Bedürfnisse des Reiches zu befolgen, verlor er sich vielmehr vom Anfang an in jene kleinliche selbstthätige Geschäftigkeit, welche zu nichts führte und in ihren Wirkungen oft nur böses Blut machte. Was war z. B. mit der bis zu drakonischer Strenge gehenden Verschärfung längst vergessener Luxusgesetze gewonnen? Glaubte Sultan Selim wirklich, daß des Reiches Wohlfahrt wesentlich dadurch gefördert werden würde, wenn er den Gebrauch jener kostbaren indischen Stoffe und der feinen englischen Tücher, welche ohnehin nur von den begüterten Klassen der Bevölkerung getragen werden konnten, bei schweren Strafen verpönte [2])?

Kein Wunder also, daß die ersten Schritte, welche er auf der Bahn der Reformen that, noch sehr vereinzelt, zaghaft und zum Theil gänzlich verfehlt waren. Ueberdies war während der Dauer des Krieges mit Rußland und Oesterreich

1) Vgl. Bd. VI, S. 722.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. und 25. April 1792.

an durchgreifende Maßregeln in dieſer Richtung ohnehin noch gar nicht zu denken. Sie wurden damals nur in aller Stille vorbereitet [1]). Erſt nach hergeſtelltem Frieden, im Jahre 1792, konnte die Sache mit mehr Ernſt und Eifer ergriffen und betrieben werden. Jetzt ſollten ſich die längſt beabſichtigten Reformen mit einem male auf alle Zweige der Staatsverwaltung und des öffentlichen Dienſtes, vor allem aber auf das, was am dringendſten erſchien, die Finanzen und das Heerweſen, erſtrecken. 1792

Ein erſter vorbereitender Schritt dazu war die Umgeſtaltung des Diwans zu einem anſehnlich erweiterten Staatsrathe, welchem fortan alle Geſetzvorſchläge und überhaupt alle wichtigen Staatsangelegenheiten zur Begutachtung und reſpective Entſcheidung vorgelegt werden ſollten. Beſtand der Diwan früher nur aus den ſechs Weſiren der Kuppel, welche unter dem Vorſitze des Großweſirs eine ſehr beſchränkte berathende, aber gar keine entſcheidende Stimme hatten, zu denen bisweilen noch der Mufti und die beiden Heeresrichter herzugezogen wurden, ſo ſollte dagegen dieſer neugeſtaltete Staatsrath, unter dem Vorſitze des Großweſirs für weltliche, und des Mufti für geiſtliche Angelegenheiten, aus zehn ordentlichen und einer unbeſtimmten Anzahl außerordentlicher Mitglieder beſtehen, welche die Geſammtzahl deſſelben bis auf 40 brachte. Zu jenen, den ordentlichen Mitgliedern, gehörten namentlich der Kiaja-Bey oder Stellvertreter des Großweſirs, der Reis-Efendi, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der Defterdar-Efendi, als Finanzminiſter, der Tſchelebi-Efendi, als Verwalter der neu errichteten Kriegskaſſe, wovon ſogleich mehr die Rede ſein wird, der Terſana-Emini, als Marineminiſter, und der Tſchauſch-Baſchi oder Staatsſecretär

1) Am beſtimmteſten ſpricht darüber Seid Muſtapha, Diatribe sur l'état actuel de l'art militaire, du génie et des sciences à Constantinople (gedruckt in der Druckerei zu Skutari, 1803), S. 17, wo es von den beabſichtigten Reformen Sultan Selim's heißt, daß er ſie zwar ſchon während des Krieges mit Rußland ins Werk zu ſetzen gewünſcht habe, aber, „il se contenta d'insinuer à ses ministres son désir, et de préparer les esprits d'avance aux réformes qu'il projetait."

des Großwesirs. Als außerordentliche Mitglieder wurden dagegen am häufigsten der Kapudan-Pascha und der Kiaja der Sultanin-Validé zu den Berathungen hinzugezogen, bei denen sie dann in der Regel auch eine gewichtige Stimme führten.

Beschränkung der überwiegenden Macht des Großwesirs galt allgemein mit als Hauptzweck dieser Umwandlung des Diwans. Wurde derselbe aber auf der einen Seite allerdings insofern erreicht, als nun auch die Stimmen anderer durch Einsicht und Erfahrung in den Staatsgeschäften ausgezeichneter Männer über die wichtigsten Fragen der Reichsverwaltung und der höheren Politik gehört werden sollten, so blieb es auf der andern dagegen immerhin sehr zweifelhaft, ob die Regierungsgewalt dadurch überhaupt an Kraft und Stärke gewinnen werde. Wenigstens wurde damals schon vielfach die Meinung laut, daß Sultan Selim seine großartigen Reformen wahrscheinlich weit eher mit erwünschtem Erfolge durchgeführt haben würde, wenn er ihre Ausführung einem von gleichem Geiste, wie er selbst, beseelten einsichtsvollen, redlichen und energischen Großwesir anvertraut hätte, anstatt sie nun von den Launen, Schwankungen und Leidenschaften eines solchen, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Reichsrathes abhängig zu machen. Denn es konnte gar nicht ausbleiben, daß sich im Schoße desselben sofort Parteien bildeten, welche einander feindlich gegenübertraten und zum Theil auch die redlichen Absichten des Großherrn selbst offen oder im geheimen auf jede Weise zu vereiteln suchten [1]).

Wie dem aber auch sein mochte, anfangs behielt die vom Geiste Sultan Selim's beseelte Reformpartei auch in dem neu geschaffenen Reichsrathe die Oberhand. Denn an ihrer Spitze standen die ausgezeichnetsten und aufgeklärtesten osmanischen Staatsmänner jener Zeit, wie namentlich der Kapudan-Pascha Hussein, der Jugendfreund und vertrauteste Rathgeber des Sultans, der Mufti Vely-Zade-Efendi, gleichfalls

1) Von dieser Umwandlung des Diwans und ihren Schattenseiten spricht namentlich Olivier, Voyage dans l'Empire Othoman, Bd. I, S. 180 fg., und Foscarini bei Ranke, „Serbische Revolution", S. 87. Von der Verstärkung desselben bis auf 40 Mitglieder spricht Knobelsdorf in einer Depesche vom 25. September 1792.

von Jugend auf mit Selim persönlich befreundet und eng verbunden — sein Vater hatte Sultan Mustafa III. die schöne Circassierin, Selim's Mutter, zum Geschenk gemacht —, und vor allem der im Dienste von fünf Sultanen ergraute, fast 90jährige Mahmud Tschelebi-Efendi. Vorzüglich unter ihrem mächtigen Einflusse gingen nach und nach alle jene in das alte verkommene osmanische Staatswesen so tief eingreifenden Reformen aus den Berathungen des Reichsrathes hervor, welche mit dem Gesammtnamen der „Neuen Einrichtungen" (Nisami-Dschedid) bezeichnet werden.

Tschelebi-Efendi war gewissermaßen ihr Urheber und blieb dann auch die Seele und der Hauptbeförderer derselben. Er hatte seit mehr als 50 Jahren an allen Kriegen und den wichtigsten Staatsgeschäften der Pforte persönlich Theil genommen und daher Gelegenheit genug gehabt, in die Gründe und Ursachen des Verfalls der osmanischen Macht tiefere Blicke zu thun. Zweimal war er selbst in russische Gefangenschaft gefallen und hatte diesen seinen unfreiwilligen Aufenthalt in Rußland vorzüglich dazu benutzt, sich mit der Natur und den Fortschritten des europäischen Kriegswesens bekannt zu machen, welche er nun zum Heile seines eigenen Vaterlandes möglichst nutzbar in Anwendung zu bringen suchte. Er war es, welcher den Plan zu der neuen Kriegskasse entwarf, mit deren Verwaltung er dann ebenso wie mit der Generalinspection aller Festungen, aller neu errichteten militärischen Institute und der auf europäischen Fuß organisirten Truppencorps betraut wurde. Während des ägyptischen Feldzuges begleitete er den Großwesir als Kriegszahlmeister (Defterdar des Lagers) nach Syrien, schloß als Bevollmächtigter der Pforte die Convention von El-Arisch ab, und schrieb, nach Constantinopel zurückgekehrt und im Juli 1800 zum Reis Efendi ernannt, als 1800
84jähriger Greis seine geistreiche und glänzende Vertheidigung der „Neuen Einrichtungen", welche uns über den Charakter und das Wesen derselben mit die besten Aufschlüsse gibt [1]).

1) Diese Notizen über Mahmud Tschelebi-Efendi entnehmen wir den Depeschen Knobelsdorf's vom 15. Mai und 2. Juli 1800, und seiner eigenen Schrift. Sie findet sich unter dem Titel: „Expli-

Tſchelebi-Efendi ging dabei von der ſehr richtigen Anſicht aus, daß, wenn die beabſichtigte Reform des Heerweſens den erwünſchten Erfolg haben ſolle, man vor allem erſt dafür Sorge tragen müſſe, die dazu nöthigen finanziellen Mittel zu beſchaffen. „Die Bildung einer Armee", bemerkt er ſelbſt darüber, „welche zu der des Feindes in geeignetem Verhältniſſe ſtehen ſoll, ſowie die Beſchaffung der Kriegsbedürfniſſe, welche gleichfalls denen des Feindes entſprechen müſſen, ſind Dinge, welche nicht mit Worten, ſondern nur mit Geld zu haben ſind [1])." Er kam daher eben auf den

cation de l'institution du Nizamy-Gedid, ou Nizam Dgedid, et remarques curieuses à cet égard, par Tschelebi-Effendi, l'un des principaux dignitaires de l'empire ottoman, conseiller, ministre d'état, etc., traduites du manuscrit original turc", bei Wilkinſon, Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc., S. 265—355. Neben ihr ſind über die „Neuen Einrichtungen" vorzüglich noch zwei gleichzeitige, ebenfalls von Osmanen, und zwar in franzöſiſcher Sprache, geſchriebene Schriften zu vergleichen, nämlich Mahmud Reif Efendi „Tableau des nouveaux règlemens de l'empire ottoman", Paris 1802, und die bereits erwähnte Abhandlung des Seid Muſtapha. Der Letztere war erſt Zögling, und dann Lehrer an der neu errichteten Ingenieurſchule zu Sudlebſche. Die Schrift Reif's, welcher Secretär bei der Geſandtſchaft in Berlin geweſen war, wurde bereits im Juni 1800 von dem osmaniſchen Geſandten Eſſeb Beg mit nach Berlin gebracht, und die Mahmud Tſchelebi's ſchickte Herr von Knobelsdorf unter dem 10. Auguſt an die preußiſche Regierung ein. Depeſchen des Königs vom 20. Juni 1800 und Knobelsdorf's vom 10. Auguſt 1802. Außerdem finden ſich die genaueſten Nachrichten über die „Neuen Einrichtungen" Sultan Selim's in dem Werke des Reichshiſtoriographen Chalil-Nuri-Beg, welches die Zeit von 1794 bis 1799 (1209 bis 1214 d. H.) umfaßt, uns aber nur aus der kurzen Ueberſicht bekannt iſt, welche Hammer in ſeinem Handſchriftenverzeichniß (Osm. Geſch., Bd. IX, S. 223) darüber gegeben hat; und dann in der Geſchichte Said Efendi's, die wir gleichfalls nur aus der von Hammer (daſelbſt S. 234) gegebenen Ueberſicht kennen. Beide ſind vorzüglich deshalb ſehr ſchätzbar, weil ſich daraus die genaue chronologiſche Folge der „Neuen Einrichtungen" entnehmen läßt. Von abendländiſchen Schriftſtellern ſind damit, außer Olivier, vorzüglich Andréoſſy: Constantinople et le Bosphore de Thrace etc., Paris 1828, und Juchereau de St.-Denys: Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808, Paris 1819, zu vergleichen.

1) Tſchelebi a. a. O., S. 352.

Gedanken, eine neue besondere Kriegskasse (Iradi-Dschedid) zu errichten, in welche alle nur irgend disponiblen Einnahmen fließen und aus welcher dann auch nur die Kosten der neuen Einrichtungen im Betreff des Heerwesens, Sold und Unterhalt der auf europäischen Fuß zu errichtenden Truppencorps, sowie die Anschaffung von Geschütz, Munition, Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen jeder Art bestritten werden sollten.

Die Einziehung des Ertrags erledigter großer und kleiner Lehngüter, der Ziameth und Timar, deren nominelle Inhaber ohnehin schon längst zum großen Theile der Erfüllung ihrer Lehnspflicht gar nicht mehr nachgekommen waren, bot sich dazu wie von selbst dar. Zu diesem Zwecke wurde bereits im Jahre 1790, noch während des russischen Krieges, eine ge- 1790
naue Musterung über sämmtliche Besitzer solcher Lehngüter vorgenommen, welche nach Olivier damals noch in Europa aus 914 Ziameth und 8356 Timar und etwa ebenso viel in Asien bestanden [1]). Wurde Einer überführt, daß er den Lehnsdienst vernachlässigt habe, so wurde sein Lehngut ohne weiteres eingezogen und der Ertrag desselben der neuen Kriegskasse zugeschrieben. In gleicher Weise sollten alle durch den Tod ihrer Inhaber erledigten größeren Lehen fortan als Krongut betrachtet und für Rechnung derselben Kasse verwaltet werden.

Im Jahre 1792 wurde dann ferner eine Verordnung er- 1792
lassen, der zufolge auch die lebenslänglichen Pachtungen der Zehnten (Malikiane) zu Gunsten dieser Kasse eingezogen werden sollten. Belief sich ihr Ertrag von 500 bis auf 15,000 Piaster, so sollten sie nach dem Ableben der jeweiligen Inhaber dem Meistbietenden überlassen werden; stieg derselbe dagegen von 15,000 Piastern bis zu 100,000, 150,000 Piastern und darüber, so sollten sie ohne weiteres jener Kasse zufallen. Ebenso wurden die Zölle von Constantinopel und der Tabackspacht, welche bisher in eine Anzahl verkaufbarer Actien zertheilt gewesen waren, fortan der Kriegskasse zugewiesen, welcher auch der Ertrag einiger neu ausgeschriebenen Abgaben zufließen sollte. Dahin gehörten z. B. eine Wein- und Branntweinsteuer von respective 2 und 4 Para für die Oke, eine

1) Olivier, Voyage, Bd. I, S. 166.

Abgabe von 1 Para für jedes Schaf und jede Ziege, eine desgleichen von roher und gesponnener Baumwolle zu respective 1 und 2 Para, von Galläpfeln zu 1 Para, und von Korinthen zu 2 Para die Oke.

Es versteht sich indessen von selbst, daß diese neuen Finanzeinrichtungen erst nach und nach und mit den Jahren ins Leben treten und den erwünschten Gewinn für die neue
1798 Kriegskasse abwerfen konnten. Im Jahre 1798 belief er sich aber doch schon auf jährlich 32½ Millionen Piaster und stieg zwei Jahre später bis auf beinahe 50 Millionen, während
1806 er im Jahre 1806 mehr als 75 Millionen Piaster betragen haben soll [1]).

Damit ließ sich allerdings wol schon etwas anfangen. Allein Sultan Selim und Tschelebi-Efendi gingen nun doch bei ihren Reformen des Heerwesens nur langsam und mit großer Vorsicht zu Werke. Man hatte, wie es scheint, noch nicht vergessen, mit welchen Schwierigkeiten vor Zeiten Bonneval und Tott auf diesem Gebiete zu kämpfen gehabt hatten, ohne zum Ziele zu gelangen, und wußte sehr wohl, daß Sultan Mahmud I. zwar auf dem Punkte gestanden hatte, eine Commission zu ernennen, welche die Einführung der europäischen Disciplin im Heere nach einer auf seinen Befehl verfaßten Schrift: „Ursprung der Disciplin" in Berathung ziehen sollte, daß aber die Sache nach seinem bald erfolgten Tode sogleich wieder hintertrieben worden und in Vergessenheit gekommen war [2]).

1792 Jetzt nun, im Jahre 1792, machte ein gewisser Mahmud, welcher in russische Gefangenschaft gefallen war und einige Zeit in der russischen Armee gedient hatte, einen ersten schwachen Versuch, etwa 100 Mann, meistens österreichische und russische Deserteure, nach europäischer Art einzuexerciren. Er hatte aber gar keinen Erfolg. Denn das Volk schrie laut auf über

1) Règlement pour les nouvelles branches des revenus publics bei Reif Efendi, S. 11, und Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 21. Tschelebi a. a. O., S. 354. Nach Nuri-Beg, bei Hammer a. a. O., S. 226, gehörten die ersten „Neuen Einrichtungen" in Betreff des Lehnwesens und der Pachtungen in das Jahr 1795.

2) Tschelebi a. a. O., S. 299 u. 308.

dieſe Neuerung, beſchuldigte Mahmud geradezu des Verraths, und brachte es dahin, daß ihn die Pforte, ſchwach genug, ohne weiteres erdroſſeln ließ [1]).

Tſchelebi ließ ſich aber dadurch doch nicht abſchrecken. Den erſten Anſtoß, die Sache wieder ſchärfer ins Auge zu faſſen, gab, wie er ſelbſt erzählt, das in Conſtantinopel verbreitete Gerücht, daß die Kaiſerin Katharina mit dem Plane umgehe, ſich von der Krim aus der großen zwiſchen dem Schwarzen Meere und der Propontis, in der Nähe des Dorfes Belgrad, gelegenen Behälter, welche die Hauptſtadt mit Trinkwaſſer verſehen, zu bemächtigen, ſie zu zerſtören und dann, wenn der eingetretene Waſſermangel die Bevölkerung derſelben zur Verzweiflung getrieben haben würde, ſie ſelbſt durch einen Handſtreich in Beſitz zu nehmen. Um ſolches Unheil abzuwenden, hielt man es für unerläßlich, zum Schutze jener Waſſerbehälter in der Nähe ein wohl disciplinirtes und namentlich mit Geſchütz gehörig verſehenes Truppencorps in Bereitſchaft zu halten. Der Verſuch, ein ſolches aus den jüngeren und gewandteren Janitſcharen auszuheben, ſcheiterte jedoch an ihrem hartnäckigen Widerſtande. Von den älteren Genoſſen, welche zum größten Theile kleine Handelsgeſchäfte oder ſonſt ein bürgerliches Gewerbe trieben, aufgehetzt, wollten ſie davon nichts wiſſen und ihren Sold lieber nach wie vor in Ruhe und Faulheit genießen. Man ſah ſich daher genöthigt, in aller Eile ein kleines Corps Boſtandſchis des Serai gehörig auszurüſten und, mit einigen Feldſtücken verſehen, als ſtehende Schutzwache nach Levend-Tſchiflik, in der Nähe jener Waſſerbehälter, zu ſchicken. Hier hatte früher ſchon der Kapudan-Paſcha Haſſan, welchem Sultan Abdul-Hamid dieſes Grundſtück als Apanage überlaſſen hatte, eine Kaſerne für ſeine Marinetruppen (Levend) erbauen laſſen, wovon dann die ganze Anlage den Namen erhalten hatte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 20. April und 10. October 1792. Er bemerkt darüber ausdrücklich: „Ici, où le préjugé de religion fait regarder comme sacrilège toute innovation, la tolérance d'une pareille entreprise prouve, que le sentiment de la nécesaité de réforme commence à vaincre tous les anciens préjugés."

2) Tſchelebi a. a. O., S. 279, und Olivier, Bd. I, S. 53.

Hier wurden nun diese Bostandschis täglich in den Waffen geübt, an strenge Mannszucht gewöhnt und nach und nach auf europäischen Fuß gebracht. So wurde Levend-Tschiflik der eigentliche Mittelpunkt der neuen Militäreinrichtungen. Mit bedeutenden Kosten wurden dort Kasernen, Pferdeställe, Magazine, eine Fabrik für Flinten und Bajonette nach europäischem Muster, eine Moschee, ein Bad, Bazare und weite Exercirplätze, alles in großartigem Style, erbaut und angelegt. Auch wurde das kleine dort stationirte, gut besoldete und wohl unterhaltene Corps der Bostandschis der eigentliche Kern der neuen, auf europäische Weise organisirten Truppen, welche man nach und nach soviel wie möglich zu vermehren suchte.

Zu diesem Zwecke wurden vorerst freiwillige Werbungen für dieselben vorgenommen, welche zwar nicht den erwünschten Fortgang hatten, aber doch auch, ungeachtet des Geschreis und der Aufhetzereien der Janitscharen und des Volkes dagegen, nicht ganz ohne Erfolg blieben. Nach dem darüber erlassenen besondern Reglement, welches alle ihre Verhältnisse genau festsetzte, sollte diese neue Truppe zunächst auf 12,000 M. gebracht werden [1]). Aber freilich blieb in der Ausführung Vieles hinter den gehegten Erwartungen zurück. Beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich hatte man es indessen doch schon wenigstens so weit gebracht, daß 3—4000 M. dieser Truppen mit nach Syrien und Aegypten eingeschifft werden konnten, wo sie sich nicht nur durch ihre gute Haltung, sondern vorzüglich auch durch ihre Tapferkeit und ihr Geschick, namentlich bei dem Entsatz von St. Jean d'Acre, so auszeichneten, daß selbst der alte Dschesar-Pascha, ursprünglich einer ihrer entschiedensten Widersacher, nicht umhin konnte, seine Bewunderung darüber offen auszusprechen. „In der That", rief er aus, „bevor ich diese Leute kannte, habe ich mir erlaubt, sie zu schmähen; wenn ich es aber noch ferner thue, dann soll mir die Zunge im Munde vertrocknen [2])."

1) Règlemens pour le Corps discipliné à l'Européenne de Levend-Tschiflik, bei Reif Efendi, S. 82.

2) Tschelebi a. a. O., S. 306 u. 320.

Das machte natürlich im allgemeinen einen bedeutenden Eindruck zu ihren Gunsten und bestimmte Sultan Selim, gleich nach hergestelltem Frieden auf die Verstärkung dieses trefflichen Corps ernstlich weiter Bedacht zu nehmen. Gleichzeitig war aber auch schon Manches geschehen, um die älteren Truppen auf einen bessern Fuß zu bringen und ihnen einen bessern Geist einzuhauchen. Unter anderm wurde durch die Anlage von großen Magazinen an verschiedenen Orten, namentlich auch an der Donau, für eine zweckmäßigere Verproviantirung des Heeres und der Hauptstadt gesorgt. Einer besondern Verordnung zufolge, sollten die bisher gestatteten so drückenden Zwangsankäufe des Getreides für Rechnung des Fiscus zu niedrigen Preisen ganz aufhören und der Einkauf fernerhin nur noch nach den zeitweiligen Marktpreisen stattfinden. Dazu wurde mit einem male eine Summe von $12^1/_2$ Millionen Piastern aus dem großherrlichen Schatze bestimmt und eine eigene Behörde eingesetzt, welche unter der Leitung eines Getreideinspectors (Hububath-Nasiri) mit dem Range eines dritten Finanzministers (Utschandschi-Defterdar) für diesen wichtigen Zweig des öffentlichen Dienstes einstehen sollte [1]).

Natürlich kam es nun vor allem darauf an, in der Armee einen bessern Geist und eine strengere Disciplin zur Geltung zu bringen. Man hatte in dieser Beziehung in den letzten Feldzügen die traurigsten Erfahrungen gemacht. Tschelebi weiß davon die unglaublichsten Dinge zu erzählen. Raub, Mord und Desertion gehörten unter den Janitscharen zur Tagsordnung. Vor dem Feinde hielten sie fast niemals mehr Stand. In der Schlacht von Kartal z. B., während des vorletzten Krieges mit den Russen, hatte die ganze Schar, auf das bloße Gerücht hin, daß der Feind ihre Linien umgangen habe und sie im Rücken angreifen werde, die Flucht ergriffen, war sogar über das an der Donau befindliche Lager des Großwesirs hergefallen und hatte es sammt der Kriegskasse vollständig ausgeplündert, wurde aber dann bei dem Ueber-

1) Règlement pour les approvisionnements des armées, bei Reif Efendi, S. 19.

gang über die Donau von den nachsetzenden Russen doch noch zum größten Theile niedergemacht. Im letzten Kriege dagegen hatten die Offiziere der Janitscharen dem Großwesir geradezu erklärt, sie seien nicht mehr im Stande, mit ihren Leuten gegen diese wohl disciplinirten Truppen der Ungläubigen zu fechten; er solle nur lieber sogleich mit ihnen Frieden schließen. Tschelebi selbst mußte sich dazu bequemen, ihnen eine Bittschrift an den Sultan in diesem Sinne aufzusetzen, welche auch wirklich an denselben abgeschickt wurde und nicht ohne Einfluß auf den beschleunigten Abschluß des Friedens von Jassy geblieben sein soll. Um aber das Maß ihrer Feigheit und Insolenz voll zu machen, behaupteten sie hinterher auch noch, es würde ihnen ein Leichtes gewesen sein, den Sieg davonzutragen, wenn nicht die Pfortenminister, mit den Ungläubigen im Bunde, von den Russen mit schweren Summen bestochen worden wären, um ihnen geradezu das Land zu überliefern [1]).

Dergleichen Unfug sollte nun für die Zukunft dadurch vorgebeugt werden, daß man die faulen, gänzlich verwilderten Janitscharen, welche in ihren 196 Ortas mehr wie 400,000 Köpfe, freilich zum guten Theile Gesindel aller Art, zählten, wovon mindestens 60,000 regelmäßig ihren Sold bezogen, während in Kriegszeiten keine 25,000 M. mehr zusammenzubringen waren, wieder etwas an den Kriegsdienst und strenge Mannszucht gewöhnen wollte. Zu diesem Zwecke setzte eine großherrliche Verordnung fest, daß sie während der guten Jahreszeit, vom Mai bis November, wöchentlich zweimal und im Winter, so oft es das Wetter gestatten würde, auf den dazu bestimmten Exercirplätzen in den Waffen geübt werden sollten [2]).

Dieselbe Disciplin sollte dann auch auf das gleichfalls ganz in Verfall gerathene Corps der Dschebedschi, Waffen-

1) Tschelebi a. a. O., S. 312, 313 u. 317.

2) Règlement pour les janissaires, bei Reif Efendi a. a. O., S. 22, und Juchereau de Saint-Denys, I, S. 35—60, wo die genauesten Nachrichten über den damaligen Bestand und die Organisation der Janitscharen gegeben werden.

schmiede und Zeugwarte, in Anwendung kommen. Es existirte eigentlich gar nicht mehr, obgleich seinen Offizieren etwa 60 Lehngüter angewiesen waren und für den Unterhalt desselben noch immer alljährlich eine sehr ansehnliche Summe aus dem öffentlichen Schatze gezahlt wurde, welche aber zum größten Theile in die Taschen einiger mächtigen Diener des Serai und der Pforte flossen. Selim wollte es nun wieder auf die etatmäßige Stärke von 4000 M. bringen und vorzüglich bei Anfertigung der neuen Waffen nach europäischem Muster verwenden. Allein er stieß dabei auf den hartnäckigsten Widerstand. Denn diese Leute behaupteten geradezu, dergleichen Waffen brauche man nicht, da die alten, womit man vor Zeiten so viel Länder erobert habe, auch noch ferner genügen würden. Er mußte es daher dabei bewenden lassen, die Dschebedschi nur zu strengerer Disciplin und, wie die Janitscharen, zu regelmäßigen Waffenübungen anzuhalten [1]).

Besondere Sorgfalt, und zwar mit günstigerem Erfolge, wurde auf die Verbesserung des Artillerieweſens, und was damit zusammenhängt, verwendet. Ungeachtet, daß auch da alles seit Tott's Zeiten wieder sehr in Verfall gerathen war, hatte sich doch gerade dieser Zweig der bewaffneten Macht noch immer auf einem leidlichen Fuße erhalten. Schon gleich nach dem Frieden zu Jassy waren die bisher gebräuchlichen schweren und unlenksamen Feldstücke durch Geschütze von leichterem Kaliber, 12-, 8- und 4-Pfünder, nach französischem Muster ersetzt, und die Stückgießerei zu Tophane, sowie das Corps der Topdschi, unter der Leitung französischer Offiziere, demgemäß vollständig reformirt worden.

Einen neuen Aufschwung bekam dann diese Waffe vorzüglich dadurch, daß der französische Gesandte, General Aubert Dubayet, im Jahr 1796 eine vollständig ausgerüstete Bat- 1796
terie leichter reitender Artillerie mit ihrer Bespannung und der dazu gehörigen Mannschaft mit nach Constantinopel brachte. Sie bestand aus drei Kanonen und zwei Haubitzen, zu deren Bedienung 70 M. und drei Offiziere gehörten, und war auch

1) Jucherean de Saint-Denys, Bd. I, S. 85, und Règlement pour les Dgebedgys, bei Reif Efendi a. a. O., S. 26.

mit der nöthigen Munition, namentlich 200 Brandkugeln von ganz neuer Erfindung, versehen. Der Sultan fand ganz besondern Geschmack daran, und auch das Volk bewunderte die Leichtigkeit und Präcision ihrer Manöver. Man hatte aber doch nicht den Muth, sie länger als drei Monate im Solde zu behalten, weil diese Menge Fremder der Pforte selbst zur Last wurde [1]). Nach ihrem Muster wurden aber dann
1798 doch zwei Batterien errichtet, welche schon im Jahre 1798 mit gegen Paswan-Oglou ins Feld geschickt wurden und sich durch ihre gute Haltung ganz besonders auszeichneten [2]).

Sowol für sie, als auch für die Artillerie zu Fuß und das Stückfuhrwesen (die Arabadschi) wurde Alles, Sold, Bekleidung, Exercir- und Marschordnung, auf das Genaueste durch besondere Verordnungen festgesetzt, welche sich dann auch in ähnlicher Weise auf die Corps der Bombardiere (Cumbaradschi), der Mineure (Laghumdschi) und des Geniecorps (der Kuendis) erstreckten [3]).

Zur besseren Ausbildung der drei letzteren erhielt dann ferner die schon unter Sultan Abdul-Hamid von dem französischen Ingenieur Lafitte errichtete, dann aber wieder in Verfall gerathene Ingenieurschule zu Sudledsche, im Hafen von Constantinopel, ganz in der Nähe der Kaserne der Bombardiere, eine völlig neue Organisation. Der theoretische Unterricht in der Mathematik, Geometrie, dem Planzeichnen, der Anlage und Vertheidigung fester Plätze u. s. w. wurde hier auch sogleich mit praktischen Uebungen verbunden. Für jenen wurden Lehrern und Schülern eine ausgesuchte militärische Bibliothek, z. B. die Werke Vauban's, in guten Uebersetzungen, im Ganzen etwa 400 Bände, sowie die besten, meistens aus England bezogenen Instrumente zur Verfügung gestellt. Einige geschickte französische und englische Offiziere waren die ersten Directoren und Lehrer dieser Anstalt. Ihre Zöglinge wurden auf Kosten der Regierung unterhalten, erhielten je nach Alter

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1797.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1798.

3) Sämmtliche hierher gehörige Reglements finden sich gleichfalls bei Reis Efendi a. a. O., S. 27, 40, 44, 45, 46 u. 58. Nach Nuri gehören sie sämmtlich in die Jahre 1794—1797.

und Klaſſen einen monatlichen Sold von 15 bis zu 45 Piaſtern, und traten nach Vollendung ihrer Studien als Offiziere in die drei genannten Corps ein.

Die praktiſchen Uebungen wurden an kleinen, nach den neueſten Regeln der Befeſtigungskunſt, namentlich auf der Ebene von Levend-Tſchiflik, dem Okmaidan u. ſ. w., angelegten Caſtellen und Schanzwerken vorgenommen. Sie fanden gewöhnlich unter ungeheurem Zulauf des Volkes ſtatt, welches anfangs zwar auch gegen dieſe Neuerung murrte, nach und nach aber laut ſeinen Beifall zu erkennen gab [1]). Der Sultan wohnte ihnen in der Regel bei, ſowie er überhaupt an dem Gedeihen dieſer Schule perſönlich den lebendigſten Antheil nahm. Er hatte ſelbſt die mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften mit gutem Erfolg ſtudirt, kannte die dahin einſchlagenden Werke der Araber und des Ariſtoteles, und fand beſonderes Vergnügen daran, die Schule zu Sudlebſche häufig incognito zu beſuchen, die Schüler ſelbſt zu examiniren und ihre Arbeiten zu prüfen, und ſie, wenn ſie ſeine Zufriedenheit erhielten, fürſtlich zu belohnen.

Das brachte dieſe Schule bald wieder zu einer verhältnißmäßig hohen Blüthe. Die zu ihrem Unterhalt und der damit in Verbindung ſtehenden Anſtalten, der Stückgießereien und der Artilleriewerkſtätten, beſtimmte Summe belief ſich auf nahe an 2 Millionen Franken [2]).

In größerem Maßſtabe ſollten die Kenntniſſe und Erfahrungen, welche man in der Schule zu Sudlebſche geſammelt hatte, nun aber auch ſogleich bei der Herſtellung der Befeſtigungswerke am Eingange des Schwarzen Meeres und am Bosporus nutzbar gemacht werden. Den darüber erlaſſenen Verordnungen zufolge, wurden die ſieben am Ausgange des Kanals und die vier innerhalb zu beiden Seiten

1) Seid Muſtapha: Diatribe, S. 8, bemerkt darüber ausdrücklich: „En effet le meilleur succès couronna ses tentatives; une approbation générale s'ensuivit; des marques de satisfaction prirent la place des mauvais propos et des railleries.“

2) Juchereau de Saint-Denys, Bd. I, S. 75 fg. Seid Muſtapha a. a. O., S. 9, und Knobelsdorf, Depeſche vom 7. November 1794.

desselben gelegenen Castelle zum Theil mit ganz neuen Werken versehen und erhielten verstärkte Besatzungen, welche gleichfalls auf europäischen Fuß organisirt und einexercirt wurden. Eine genaue Instruction regelte den Wachtdienst bei Tag und bei Nacht, sodaß fernerhin kein Schiff mehr unbemerkt passiren konnte. Der Kapudan-Pascha wurde mit der Oberaufsicht über dieselben betraut und war gehalten, sie von Zeit zu Zeit entweder selbst zu besuchen oder durch den Intendanten der Admiralität inspiciren zu lassen [1]).

Ueberhaupt war neben der Landmacht auch auf die Flotte in gleicher Weise Bedacht genommen worden. Der Kapudan-Pascha, Kutschuk-Hussein, unterstützte da den Sultan mit ebenso viel Eifer als Erfolg. Er ging auf seine Reformideen ein und führte sie mit Geschick und Energie durch. Die alten schwerfälligen Kriegsschiffe wurden durch leichtere, nach französischem Muster ersetzt, wobei vorzüglich einige ausgezeichnete französische und schwedische Schiffsbaumeister vortreffliche Dienste leisteten. In wenigen Jahren waren so auf den drei Schiffswerften zu Constantinopel, Rhodos und Sinope 20 neue Linienschiffe vom Stapel gelassen worden, welche in Bau und Ausrüstung den besten englischen und französischen an die Seite gesetzt werden konnten. Um dann auch eine tüchtigere Bemannung für dieselben zu gewinnen, wurde die gesammte Schiffsmannschaft, Offiziere sowol wie Matrosen und Seesoldaten, einer strengeren Disciplin unterworfen, aber auch besser besoldet und verpflegt, wie bisher. Zugleich wurden die Arsenale und die dazu gehörigen Magazine mit allen zum Bau und Unterhalt der Schiffe nöthigen Materialien auf das Reichlichste versehen, die Hölzer zum Schiffbau mit mehr Sorgfalt geschlagen und aufbewahrt, und die bisher in allen Zweigen des Marinedienstes so häufigen Unterschleife durch eine strenge Controle verhindert und durch schwere Strafen verpönt.

Für die höhere Ausbildung der Seeoffiziere wurde durch die schon von Tott und dem Kapudan-Pascha Hassan be-

1) Règlement pour les sept châteaux situés à l'embouchure de la Mer Noire, und Règlement pour les quatre châteaux situés dans le canal de la Mer Noire, bei Reif Efendi a. a. O., S. 75 u. 80.

gründete, aber von Kutſchuk-Huſſein ganz neu organiſirte Navigationsſchule geſorgt. Sie beſtand aus zwei Abtheilungen, von denen in der einen der eigentliche Seedienſt, in der andern die Schiffsbaukunſt, zum Theil auch von in ihrem Fache ausgezeichneten Europäern gelehrt wurde. Genug, auch die Flotte wurde in kurzer Zeit wieder auf einen ſehr achtbaren Fuß gebracht, obgleich manches in der Ausführung den darüber erlaſſenen Verordnungen nicht entſprach und namentlich die Bemannung noch immer ſehr viel zu wünſchen übrig ließ. Denn ſie beſtand zum größten Theile aus rohen, undisciplinirten Inſelgriechen und verweichlichten, wenig brauchbaren türkiſchen Küſtenbewohnern. Im Nothfalle mußte ſie ſelbſt durch die zwangsweiſe von der Handelsmarine, welche man gleichfalls wieder etwas zu heben geſucht hatte, herbeigezogenen Mannſchaften ergänzt werden. Als Olivier zu Ende des vorigen Jahrhunderts Conſtantinopel beſuchte, lagen in den verſchiedenen Kriegshäfen 20 Linienſchiffe, ebenſo viel Fregatten und eine ziemliche Anzahl kleinerer Fahrzeuge in voller Ausrüſtung zum Auslaufen bereit [1]).

Endlich wurde auch noch die Fabrikation des Pulvers, bei welcher ſich gleichfalls eine Menge Misbräuche eingeſchlichen hatten, ganz neu organiſirt. Die beiden alten Pulvermühlen zu Gallipoli und Saloniki, welche ein ſchlechtes, faſt unbrauchbares, nicht einmal für den gewöhnlichen Bedarf von 3000 Centnern jährlich ausreichendes Fabrikat lieferten, wurden aufgehoben und durch zwei neue in und bei Conſtantinopel erſetzt, welche mit Hülfe geſchickter, ſehr gut bezahlter europäiſcher Werkmeiſter im Stande waren, jährlich 10,000 Centner

1) Olivier, Bd. I, S. 30—38, wo überhaupt die beſten Notizen über den damaligen Zuſtand der osmaniſchen Kriegsmarine gegeben werden, womit auch Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. I, S. 104 fg., im weſentlichen übereinſtimmt. Das von Sultan Selim erlaſſene, ſehr ins Einzelne gehende Règlement pour l'Amirauté findet ſich bei Reif Efendi, S. 57. Seid Muſtapha a. a. O., S. 27, bemerkt darüber: „Quant à notre marine et aux progrès rapides qu'elle a fait en si peu de temps, nous nous en rapportons aux Européens, nos amis, qui viennent à Constantinople, et qui ont été témoins oculaires de nos forces navales, et de la solidité de la construction de nos vaisseaux.“

Pulver von der besten Qualität zu liefern. Man war also nicht mehr, wie bisher, genöthigt, diesen für die Kriegführung so wichtigen Artikel zum Theil aus dem Auslande zu beziehen, und konnte nicht nur das Heer, die Flotte und die Festungen damit reichlich versehen, sondern gewann auch noch einen ansehnlichen Vorrath für den Fall eines Krieges und selbst zur Ausfuhr [1]).

Wenn daher auch alle diese Reformen in der Ausführung nicht durchgängig den gehegten Erwartungen entsprachen, so ist doch nicht zu verkennen, daß durch sie nach allen Seiten hin wenigstens ein guter Grund gelegt wurde, auf welchem man für die Wiedergeburt des Reiches mit bestem Erfolge hätte fortbauen können, wenn sie nur mit Consequenz durchzuführen gewesen wären. Die Verstärkung und weitere Ausbildung der neuen, auf europäischen Fuß organisirten Truppen blieb dabei noch immer das vorzüglichste Augenmerk Sultan Selim's und seiner gleichgesinnten Räthe. Sie wurde, wie gesagt, vorzüglich nach Beendigung des Krieges mit Frankreich wieder mit ganz besonderem Eifer betrieben. Obgleich sich aber die Stimmung des Volkes darüber im allgemeinen schon etwas gebessert hatte, so waren dabei doch noch immer die erheblichsten Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Janitscharen, welche wohl merkten, daß es damit am Ende doch vorzüglich auf ihre Vernichtung abgesehen sei, lehnten sich nach wie vor dagegen auf und hatten nun auch den größten Theil der Ulema auf ihrer Seite. „Wozu brauche man dergleichen Truppen? Auch ohne dieselben haben die Osmanen vor Zeiten ihre großen Siege erfochten und ganze Länder erobert; alles Unheil, welches man jetzt zu erdulden habe, komme nur daher; offenbar laufe der Islam Gefahr, wenn man die Leute in diesen neuen Truppencorps nach Art der Ungläubigen in den Waffen üben wolle!" Mit solchem und ähnlichen Geschrei wiegelten sie jetzt auch wieder das Volk auf. „Obgleich nun diese harten Köpfe", meint dagegen Tschelebi-Efendi in seiner um diese Zeit verfaßten Ver-

1) Règlement pour la fabrication de la poudre, bei Reif Efendi a. a. O., S. 35 fg.

theidigungsschrift der „Neuen Einrichtungen", „sich vorher niemals um unsern Glauben und unsere Regierung bekümmert haben und gar nichts davon verstehen, was zur Reinheit des mohammedanischen Wesens gehört, so legten sie doch bei dieser Gelegenheit eine sehr große Besorgniß für unsere Religion an den Tag, und auf diese Weise hielten sie viele Personen ab, sich in die Listen der neuen Truppen einzeichnen zu lassen, und munterten eine große Menge derer, welche sich schon in dieselben hatten aufnehmen lassen, dazu auf, wieder davonzulaufen [1])."

Selim ließ sich jedoch durch diese und ähnliche Aufhetzereien nicht abhalten, seinen Plan standhaft weiter zu verfolgen. Nur insofern glaubte er dem klugen Rathe des Muftis nachgeben zu müssen, als er die Stärke der neuen Truppen zu Constantinopel vorerst auf zwei Regimenter Fußvolk zu zehn Compagnien, von je 80—100 M., zwei Escadrons Reiterei und zwei Compagnien Artillerie beschränkte, und dagegen lieber den Versuch machen sollte, sie in größerem Maßstabe in Kleinasien herzustellen, wo man auf geringern Widerstand zu stoßen hoffte.

Zu diesem Zwecke wurde zunächst unweit Skutari, an der Stelle des alten Chalcedon, wo sich schon ein geräumiges Serai befand, mit einem Kostenaufwande von mehr als 5 Millionen Piastern ein ähnliches Etablissement begründet, wie in Levend-Tschiflik. Wie dort, wurden hier große Kasernen mit den dazu gehörigen weiten Exercirplätzen, eine prächtige Moschee, ein Bazar, Bäder und die erforderlichen Wohnungen für Offiziere und Beamte erbaut und damit zugleich auch eine wohl eingerichtete Druckerei und ein Atelier für den Stich von Karten und Plänen verbunden. Dann wurde für dieses neue Corps in ganz Kleinasien eine allgemeine, aber freiwillige Conscription angeordnet, welche dasselbe in kurzem auf 12,000 M. brachte. Auch wurde demselben ein aus den alten Lehnstruppen gezogenes, auf europäischen Fuß organisirtes Regiment Reiterei beigegeben, welches, mit Einschluß der bereits in Levend-Tschiflik befindlichen zwei Escadrons, 4—5000 Pferde zählte.

1) Tschelebi a. a. O., S. 319.

Unter der Leitung geſchickter europäiſcher Lehrmeiſter, meiſtens Renegaten, gelangten dieſe Truppen bald zu einem hohen Grade tüchtiger Haltung und echt militäriſcher Ausbildung. Die Sache ſchien auch jetzt ſchon ſelbſt unter dem Volke ſo viel Anklang zu finden, daß man, bei dem täglich wachſenden Zudrang zu dieſen Truppen, daran denken konnte, für ſie im Innern von Kleinaſien, z. B. in Angora und Kaſtamuni, und für Rumelien in Adrianopel noch mehr Kaſernen zu erbauen [1]).

Die auf dieſe Weiſe neu gebildeten Regimenter ſollten nun aber auch bald auf die Probe geſtellt werden. Wir haben bereits oben geſehen, daß es bisher noch nicht gelungen war, die ſchon ſeit Jahren ganz Rumelien und Bulgarien in beſtändiger Aufregung erhaltenden Bergräuber des Balkan (die Daglys) mit Hülfe der Janitſcharen und der alten Lehns-
1803 truppen zu Paaren zu treiben. Jetzt nun, im Jahre 1803, wurde ein kleines, blos aus ſolchen disciplinirten Truppen, 1 Regiment Fußvolk von Conſtantinopel, 1 Compagnie Artillerie, 1 Escadron Reiterei und 3 Regimentern Fußvolk aus Kleinaſien, beſtehendes Armeecorps gegen ſie ausgeſchickt. Wider Erwarten blieben ſie in allen Gefechten gegen dieſe wilden Scharen, welche bis dahin für unbeſiegbar gegolten hatten, im Vortheil, machten ſie zum guten Theile nieder und warfen den Reſt nach ihren Gebirgen zurück, ſodaß in wenigen Monaten ganz Rumelien und Bulgarien von dieſer Geißel befreit waren [2]).

1) Die ausführlichſten Nachrichten über die neuen Anlagen in Skutari und die dort befindlichen Truppen gibt Seid Muſtapha a. a. O., S. 19—28, wo er bemerkt: „On conçoit bien, que dorénavant Levend-Tziflik et Scutari seront les deux centres cardinaux, l'un pour la Romélie, et l'autre pour l'Asie; ce seront les foyers d'où l'on tirera les officiers éclairés qui doivent exercer et organiser les nouveaux enrôlés réunis dans les établissements respectifs."

2) Seid Muſtapha a. a. O., S. 28—33, wo es heißt: „L'étonnement devint si général, qu'on ne balança plus un instant à se croire dans un nouvel ordre de choses, et, pour ainsi dire, dans un nouveau monde, où il falloit se dépouiller absolument de tous les préjugés anciens." Tſchelebi a. a. O., S. 321, welcher ſeine Schilderung mit den Worten ſchließt: „Les avantages des nouveaux

Dergleichen Erfolge waren allerdings wohl geeignet, die neuen Truppen bei allen Einsichtigen immer mehr in Aufnahme zu bringen und den Sultan und seine aufgeklärtesten Rathgeber in der Ansicht zu bestärken, daß die einmal so glücklich begonnene Reform des Heerwesens, allen Aufhetzereien der Janitscharen und der Ulema dagegen zum Trotz, bis aufs äußerste durchgeführt werden müsse. Für uns ist es von großem Interesse, daß dabei vorzüglich auch der preußische Gesandte, Herr von Knobelsdorf, zu Rathe gezogen wurde.

Tschelebi-Efendi, damals Reis Efendi, hatte ihn bereits im Jahre 1802 um seine Meinung darüber und einen förmlichen Plan ersucht, wie die Sache am besten ins Werk gesetzt werden könne. Daraufhin hatte ihm Herr von Knobelsdorf geradezu erklärt, es sei eine absolute Nothwendigkeit, daß die Pforte selbst in Friedenszeiten eine starke, auf europäischem Fuß disciplinirte und einzig und allein vom Diwan abhängige Armee unterhalte. Denn dies sei das einzige Mittel, daß sie sich die Ruhe im Innern und die Achtung nach Außen sichere. Das erste Erforderniß sei nun aber, daß sie sich, da die neu errichtete Kriegskasse dazu nicht ausreichen werde, durch ein ganz anderes Verwaltungssystem die dazu erforderlichen Geldmittel verschaffe. Steuererhöhung sei dazu nicht nöthig, es werde genügen, wenn man nur ein besseres Verfahren bei der Einnahme der Steuern einführe und ein Mittel ausfindig mache, daß alles das, was das Volk zahle, auch wirklich in die Kassen der Regierung fließe (que tout ce que le peuple paye rentre effectivement dans les caisses du gouvernement). Dann werde man gewiß genug haben, eine Armee von 300,000 M. zu unterhalten.

Darauf bat Tschelebi Herrn von Knobelsdorf ferner um einen vollständigen Finanzplan nach dem Muster der preußischen Finanzverwaltung. Denn da die preußische Monarchie, meinte er, von allen Staaten Europas die am vollkommenste verwaltete sei (la plus parfaitement administrée), so wünsche der Sultan, daß auch seine Staaten genau auf dieselbe Weise

corps et leur supériorité sur les anciens sont infinis; si nous voulions les écrire tous, nous remplirions plusieurs volumes."

verwaltet würden (fussent exactement administrés de la même manière). Herr von Knobelsdorf ließ sich zwar dieses Compliment gefallen, bemerkte aber doch sofort dagegen, daß dies seine großen Schwierigkeiten haben würde. Denn dann müsse man alles umstürzen und neu gestalten, was, zumal unter den obwaltenden Umständen, immerhin gefährlich sein würde. Indessen wolle er, wenn ihm der Reis Efendi ein vollständiges Bild von der gegenwärtigen Verwaltung des Reiches geben wolle, doch den Versuch machen, die alten Einrichtungen mit den neuen nöthig erscheinenden Reformen in Einklang zu bringen, um darauf einen Plan zu gründen, welchen er zunächst dem Könige, seinem Herrn, zu weiterer etwaiger Modification vorlegen werde.

Da aber jetzt, vorzüglich wegen der Unruhen in Rumelien, schnelle Hülfe nöthig sei, so schlage er vor, sofort 25 Regimenter, zu je 1000 M. in 10 Compagnien, nach europäischem Muster zu errichten. Zu diesem Zwecke werde es hinreichen, aus den bereits bestehenden zwei Corps zu Levend-Tschiflik und Skutari 1125 M. zu entnehmen, welche für die neu zu bildenden Regimenter, für jedes 45 M., zu Lehrmeistern bestellt werden könnten. Zugleich theilte er dem Reis Efendi das von General von Salbern verfaßte preußische Exercir-Reglement mit, welches, ins Türkische übersetzt, dabei am besten als Richtschnur gebraucht werden könne. Diese 25 Regimenter sollten dann als stehender Militärcordon von Silistria bis zum Balkan hin aufgestellt werden. Da aber dort bereits fast alle Dörfer zerstört seien, so solle man für diese Truppen längs jener Linie Kasernen anlegen und ihnen das herrenlose Land überlassen. So werde man dort nach und nach eine tüchtige Militärcolonie begründen, welche das Land, mit Hülfe einiger in den Balkanpässen angelegten Hochwachten, vollständig im Zaume zu halten im Stande sein und mit der Zeit auch einen ansehnlichen Gewinn für die Kriegskasse abwerfen würde. In den nächsten Jahren solle man dann wieder je 25 Regimenter auf gleiche Weise bilden, sodaß man in vier Jahren in Rumelien und längs der Donau über eine tüchtige stehende bewaffnete Macht von 100,000 M. werde verfügen können. Ebenso ließe sich dann auch in den übrigen

Provinzen zu Werke gehen. Die Hauptsache dabei sei aber freilich die Bildung eines tüchtigen Offiziercorps. Dazu würde man wol am leichtesten gelangen, wenn man die Itsch-Oglan, die Pagenkammern, ohne weiteres in ein Cadettencorps umwandle, in welchem die Söhne der Paschas und der höheren Reichswürdenträger, für deren Wohlverhalten man sie zugleich als Geiseln betrachten könne, zu tüchtigen Offizieren erzogen würden [1]).

Dieser großartige Plan, welcher zunächst zwischen Herrn von Knobelsdorf und dem Reis Efendi ein Geheimniß bleiben sollte, war natürlich leichter entworfen, als ausgeführt. Auch trug der König, welchem er vorgelegt wurde, Bedenken, darauf näher einzugehen. „Ich billige", ließ er Knobelsdorf bereits unter dem 5. März 1802 zurückschreiben, „Ihren Reformplan; allein ich muß eingestehen, daß diese Reformen zum größten Theile in ihren Einzelnheiten sehr in der Nähe betrachtet und geprüft sein wollen (demandent à être vues et examinées de très-près). Ich würde es daher nicht unternehmen, darüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen" [2]).

Noch in demselben Jahre berichtete darauf Knobelsdorf nach Berlin, daß die Pforte wirklich damit umgehe, seinen Plan mit einem Kostenaufwand von jährlich 35 Millionen Piastern zur Ausführung zu bringen, und auch der König erklärte sich nun, nach hergestelltem Frieden, soweit damit einverstanden, daß er versprach, sie dabei gern zu unterstützen und ihr zu diesem Zwecke alles zukommen zu lassen, was sie wünschen möchte. Der Reis Efendi kam dann wiederholt darauf zurück, daß ihm vorzüglich nähere Aufklärungen über das preußische Finanzsystem sehr erwünscht sein würden, weil man gesonnen sei, dasselbe für das osmanische Reich in Anwendung zu bringen. Namentlich erbitte er sich den Rath des Königs zu dem Zwecke, für die Verbesserung des so sehr verschlechterten Münzfußes ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Opfer, welche eine solche Veränderung allerdings erheischen werde, weder der Regierung noch dem Volke zu

1) Ausführlich Knobelsdorf, Depesche vom 25. Januar 1802.
2) Depesche des Königs vom 5. März 1802.

ſehr zur Laſt fallen würden [1]). Daß dieſem Verlangen dann auch weitere Folge gegeben worden ſei, und wie weit der Plan des Herrn von Knobelsdorf auf die weiteren Schritte der Pforte in dieſer Richtung überhaupt von weſentlichem Einfluß geweſen ſein mag, darüber fehlen uns die näheren Nachrichten. Bei den nun aber bald eintretenden europäiſchen Verwickelungen, von denen Preußen auf ſo verhängnißvolle Weiſe berührt wurde, war es wol nur natürlich, daß man in Berlin die Pforte etwas aus den Augen verlor und ſie namentlich bei ihren Reformen im Innern ihren eigenen Weg gehen ließ.

Ein erſter entſcheidender Schritt, welchen Sultan Selim jetzt auf der Bahn derſelben zu thun wagte, war der im
1805 März 1805 erlaſſene Hattiſcherif, demzufolge die bisher gebräuchlichen, ſo koſtſpieligen freiwilligen Werbungen für die Niſam-Dſchedid, die neuen Truppen, durch eine allgemeine gezwungene Aushebung erſetzt werden ſollten. Er lautete dahin, daß im ganzen Reiche die tüchtigſten jungen Leute in dem Alter von 20—25 Jahren ſowol unter den Janitſcharen wie unter der übrigen Bevölkerung ausgehoben und jenen Truppen einverleibt werden ſollten. Wenn man erwägt, daß die Stimmung gegen dieſe, namentlich unter den Janitſcharen und den Ulema, noch immer eine ſehr gereizte war, ſo wird man begreifen, daß dieſe kühne Maßregel ſchwerlich den erwünſchten Erfolg haben konnte. In Conſtantinopel konnte die Gährung ohnehin ſchon längſt nur noch mit Gewalt niedergehalten werden. Bereits im Jahre 1800 wurde ein großherrlicher Befehl erlaſſen, demzufolge alle Aſtrologen, welche Unheil verkünden würden, ſofort als Verräther mit dem Tode beſtraft werden ſollten [2]). Das Waffentragen wurde dort wiederholt ſtreng verboten und alles aufrühreriſche Geſindel, namentlich die Slaven und Montenegriner, welche bei allen Unruhen in der Hauptſtadt eine bedeutende Rolle ſpielten, von da ohne weiteres ausgewieſen [3]). Auch in Adrianopel, auf Cypern

1) Depeſchen Knobelsdorf's vom 25. Mai und 12. Juni, und des Königs vom 23. Juli 1802.

2) Knobelsdorf, Depeſche vom 28. März 1800.

3) Depeſche deſſelben vom 10. September 1803.

und in Belgrad war es mit den Janitscharen schon zu bedenklichen Reibungen gekommen.

Ueberdies hatte der Sultan durch den bereits am 7. December 1803 erfolgten Tod des Kapudan-Pascha eine der 1803
vorzüglichsten Stützen bei der Durchführung seiner Reformpläne verloren. Denn er war der Einzige, welcher der denselben feindlichen altosmanischen Partei des Serai, an deren Spitze der mächtige, ganz im Interesse Rußlands, welches diesem Reformsysteme nicht eben günstig gewesen zu sein scheint, handelnde Vertraute der Sultanin-Valide Jussuf-Aga stand, mit Entschiedenheit entgegenzutreten wagte. Sein Nachfolger Kadir-Bey, zwar ein geschickter Seemann, welcher sich, wie wir gesehen haben, schon bei der Expedition des Admirals Uschakoff gegen die Jonischen Inseln hervorgethan hatte, aber ohne alle Energie und allen Einfluß auf den Sultan, war nicht im Stande, ihn in dieser Beziehung zu ersetzen. Er ließ selbst im Departement der Marine wieder alles gehen, wie es eben gehen wollte, sodaß auch hier Vieles, was Hussain-Pascha mit unendlicher Mühe und großen Kosten ins Leben gerufen hatte, schnell wieder in Verfall gerieth [1]).

Kein Wunder also, daß der oben erwähnte Hattischerif des Sultans vom März 1805 die ganze Bevölkerung in Aufruhr brachte. In Adrianopel wurde der öffentliche Ausrufer, welcher ihn verkündigen sollte, von dem Pöbel überfallen und tüchtig durchgeprügelt. Noch weit schlimmer erging es aber dem Kadi von Rodosto. Als er Anstalten machte, den großherrlichen Befehl zur Ausführung zu bringen, stürzte ein wilder Haufe über ihn her und machte ihn ohne weiteres nieder. Darauf wagte man es freilich nirgends mehr, der Sache für jetzt weitere Folge zu geben, am wenigsten in Constantinopel, wo namentlich der Mufti durch sein verständiges Benehmen und seine Entschlossenheit die Ruhe noch zu erhalten wußte.

Obgleich dies nun schon eine sehr ernste Warnung war, was man zu gewärtigen haben würde, wenn man auf der Durchführung des Planes bestehen wolle, so wurde er doch

1) Depeschen Knobelsdorf's vom 9. December 1803 und des Königs vom 23. Januar 1804.

keineswegs ganz aufgegeben. Man müsse dafür, meinte der Sultan im Verein mit seinen vertrauten Rathgebern, nur günstigere Zeiten abwarten [1]). Solche schienen aber einge-
1806 treten zu sein, als zu Anfange des Jahres 1806 die europäischen Verhältnisse, auf welche wir sogleich zurückkommen werden, abermals die Pforte in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln drohten, und sie nun ernstlich darauf Bedacht nehmen mußte, ihre Streitkräfte auf einen achtbaren Fuß zu bringen. Auch wurde die Sache nun sogleich mit mehr Energie angegriffen.

Abdurrahman oder Kadi-Pascha, Gouverneur von Karamanien, welcher als einer der entschiedensten Beförderer des neuen Militärsystems das unbegrenzte Vertrauen des Sultans genoß, erhielt im Frühjahre 1806 Befehl, alle Regimenter der Nisam-Dschedid in Kleinasien mittels der Conscription auf ihre volle Stärke zu bringen, sie dann bei Kutahya zusammenzuziehen und von da selbst nach Constantinopel herüberzuführen, wo er in den ersten Tagen des Juni eintreffen sollte. Auch sollte sich ihm ein aus der Lehnsreiterei seiner Statthalterschaft gebildetes Capaleriecorps anschließen. Man hoffte, daß eine solche Macht hinreichen werde, den Hattischerif vom vorigen Jahre auch in Rumelien zur Ausführung zu bringen und die Anstifter der damaligen aufständischen Bewegungen der verdienten Strafe unterwerfen zu können.

Kadi-Pascha führte den großherrlichen Befehl auch wirklich aus und traf zu festgesetzter Zeit an der Spitze seiner vortrefflich disciplinirten Truppen, in der Stärke von 15—16,000 M. Fußvolk und 1500 M. Reiterei, in Constantinopel ein. Von da aus sollte er sich mit denselben durch die vorzüglichsten Städte von Rumelien nach Rustschuk an der Donau begeben. Kaum hatte er aber mit seinen Truppen bei Levend-Tschiflik ein Lager bezogen, als sich auch sogleich das Gerücht verbreitete, dieser Heerzug habe gar keinen andern Zweck, als den verhaßten Hattischerif mit Gewalt zur Ausführung zu bringen und an den Janitscharen, welche sich ihm

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 26 fg.

im vorigen Jahre widerſetzt, Rache zu nehmen. Daraufhin ging durch ganz Rumelien abermals eine aufrühreriſche Bewegung. Die Janitſcharen rotteten ſich überall, wo Kabi-Paſcha erſcheinen ſollte, zuſammen, zogen die Räuberbanden des Balkan an ſich und rüſteten ſich, mit ihnen vereint, zum entſchloſſenſten Widerſtande.

Wäre ihnen nun Kabi-Paſcha durch ſchnelles Vorrücken nach Adrianopel und der Donau hin zuvorgekommen, ſo würde es vielleicht noch gelungen ſein, ſie im Zaume zu halten und ihre Pläne zu vereiteln. Anſtatt deſſen wurde er aber durch Sultan Selim ſelbſt, welcher an den Waffenübungen dieſer Truppen beſonderes Vergnügen fand, zwanzig Tage in Conſtantinopel aufgehalten, ſodaß die Janitſcharen Zeit genug behielten, ihren Widerſtand förmlich zu organiſiren. Erſt um die Mitte Juli, in der brennendſten Hitze, brach er wieder auf, um über Selivri, Tſchurlu und Burgas auf Adrianopel loszugehen. Denn dieſe volkreiche, am Zuſammenfluſſe von drei Flüſſen gelegene, leicht zu vertheidigende Stadt hatten die widerſpenſtigen Janitſcharen zu ihrem Hauptſammelplatze auserſehen.

An jenen drei Orten fand Kabi-Paſcha gar keinen Widerſtand. Der erſte Zuſammenſtoß fand am 10. Auguſt bei der kleinen Stadt Babaeski, unweit Adrianopel, ſtatt, wo die Janitſcharen eine wohl verſchanzte Vorhut von 10,000 M. poſtirt hatten. Unglücklicherweiſe nahm hier Kabi-Paſcha die Sache zu leicht. Er ging zu ſchnell und zu planlos zu Werke. Ein dreifacher wüthender Angriff ſeiner Truppen wurde mit ſchweren Verluſten zurückgeſchlagen, ſodaß er ſich genöthigt ſah, den Plan, weiter nach Adrianopel vorzudringen, gänzlich aufzugeben und ſich nach Burgas zurückzuziehen.

Von da aus wollte er nun über Kirkekliſſe, Osman-Bazar und Karnabad nach Ruſtſchuk vordringen, wo ihm der Gouverneur dieſer Feſtung, Muſtafa-Bairaktar, gleichfalls ein entſchiedener Beförderer des neuen Militärſyſtems, mit ſeinen Truppen erwartete. Aber auch da ſtieß er nun ſchon auf hartnäckigen Widerſtand. Ein auf dem Wege nach Kirkekliſſe, am Eingange eines langen Engpaſſes, zuſammengezogenes Janitſcharencorps verſperrte ihm den Weg, während ein anderes

von Rodosto her ihm die Verbindung mit Constantinopel abzuschneiden drohte, sodaß er in Eilmärschen Selivri wieder zu erreichen suchen mußte. Ein Angriff auf Tschurlu auf dem Wege dahin, wo sich ein Corps von 8000 Janitscharen festgesetzt hatte, mit welchen die Einwohner gemeinschaftliche Sache machten, am 15. August, war ebenso unglücklich. Er mußte sich nach dreitägiger Belagerung, gleichfalls mit empfindlichen Verlusten, von dort zurückziehen und erreichte mit Mühe und Noth Selivri, wo er, neuer Verstärkungen von Constantinopel her gewärtig, ein verschanztes Lager bezog. Jedoch ließen ihm die Janitscharen auch da keine Ruhe und versuchten selbst einen Mordanschlag auf seine Person, welcher indessen noch glücklich vereitelt wurde.

Aber auch die erwarteten Verstärkungen blieben aus. Denn unterdessen hatte unter dem Einflusse dieser Ereignisse die Gährung in Constantinopel selbst den höchsten Grad erreicht. Der von den Janitscharen und den Ulema aufgehetzte Pöbel rottete sich zusammen und stieß gegen den Sultan und seine Minister die entsetzlichsten Verwünschungen und Drohungen aus, sodaß jeden Augenblick ein allgemeiner Aufstand zu befürchten war, bei welchem jetzt schon Thron und Leben des Großherrn auf dem Spiele standen. Da schlug sich noch rechtzeitig der Mufti ins Mittel und brachte es durch seinen mächtigen Einfluß und verständige Vorstellungen dahin, das Aeußerste abzuwenden. Er überzeugte den Sultan von der Nothwendigkeit, für dieses mal nachzugeben, seine Minister und die Hauptbeförderer der „Neuen Einrichtungen" zu entlassen, das Reichssiegel dem Aga der Janitscharen anzuvertrauen und Kabi-Pascha mit seinen Truppen nach Asien zurückzuschicken.

Selim ging, wenn auch mit Widerstreben, darauf ein, ernannte den Janitscharen-Aga bereits am 10. September zum Großwesir, schickte Kabi-Pascha nach Asien zurück und befahl den Nisam-Dschedid, ihre Kasernen zu Levend-Tschiflik und Skutari nicht mehr zu verlassen, während die Janitscharen durch einige wohlangebrachte Geldspenden beruhigt wurden. Der Mufti selbst ging freiwillig ins Exil nach Brusa, von wo er jedoch bald zurückkehrte, um sein Amt wieder zu über-

nehmen und seinen bedeutenden Einfluß im Rathe des Sultans nach wie vor geltend zu machen [1]).

Denn selbst nach diesen traurigen Erfahrungen, welche einer moralischen Vernichtung seiner Reformpläne gleichkamen, war Selim keineswegs gesonnen, sie ganz aufzugeben. Von der Einverleibung der Janitscharen in die neuen Truppen war zwar für jetzt keine Rede mehr, aber der verhängnißvolle Hattischerif wurde nicht zurückgenommen und sollte bei erster passender Gelegenheit doch noch durchgesetzt werden. So blieben die Verhältnisse fortwährend in einer höchst gefahrdrohenden Spannung, als nun auch noch die Beziehungen der Pforte zu den auswärtigen Mächten in diese Bewegungen im Innern des Reiches auf die folgenreichste Weise eingriffen. Wir müssen daher nun zunächst wieder auf diese zurückgehen.

---

2) Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas. — Ausbruch und Fortgang des Krieges mit Rußland und England, bis zu der mislungenen Expedition der Engländer gegen Aegypten im Juli 1807.

Die große Frage der auswärtigen Politik, welche den Diwan nach dem Abschlusse des Friedens mit Frankreich, im Jahre 1802, und dem Abzug der Engländer aus Aegypten, im Jahre 1803, am lebhaftesten beschäftigt und beunruhigt hatte und zunächst auch für die orientalische Politik der europäischen Großmächte maßgebend geworden war, betraf die Haltung, welche die Pforte bei dem, infolge der aus dem Frieden von Amiens herrührenden Irrungen und Verwickelungen, wahrscheinlichen Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England annehmen solle und werde? Die Pforte fürchtete diesen Bruch zwischen den beiden genannten Mächten um so mehr, weil sie nicht verkennen konnte, daß sie, selbst wider Willen, auf eine oder die andere Weise in

1) Juchereau de Saint-Denys, Bd. II, S. 28—34.

den daraus entstehenden Krieg hineingezogen werden müsse und es ihr dann sehr schwer fallen würde, sich darüber zu entscheiden, für welche von jenen Mächten sie Partei ergreifen solle.

Die Sache wurde, obgleich sowol der englische wie der französische Gesandte, Sir Drummond und General Brune, sich noch fortwährend große Mühe gaben, der Pforte einzureden, daß an einen bevorstehenden Bruch zwischen ihren respectiven Regierungen gar nicht zu denken sei, doch schon zu
1803 Ende April 1803 in einem großen außerordentlichen Diwan, unter dem Vorsitze des Sultans selbst, in sehr ernste Erwägung gezogen. Die Stimmungen des Diwans waren damals beiden Mächten gleich ungünstig. England konnte man sein Benehmen in Aegypten noch nicht vergessen und vergeben, und was Frankreich betraf, so hegte man, auch abgesehen davon, daß General Brune durch sein anmaßendes und zugleich mistrauisches Wesen viel verdorben hatte, noch immer sehr lebhafte Besorgnisse wegen der schlecht verhüllten Absichten des Ersten Consuls auf Griechenland und Morea.

Gerade die Art, wie General Brune der Pforte beständig Furcht vor Rußland einzuflößen suchte und dagegen die Macht Frankreichs und seine guten Absichten gegen dieselbe übermäßig rühmte, machte im Diwan einen ebenso schlechten Eindruck, wie die früheren abgeschmackten Großsprechereien (les jactances absurdes) des Obersten Sebastiani, wie es Knobelsdorf einmal geradezu nennt. Man war durch die Depeschen des osmanischen Gesandten zu Paris sehr wohl davon unterrichtet, daß der Erste Consul, ungeachtet aller Freundschaftsversicherungen des Generals, doch fortwährend in einem nur zu hochfahrenden und leichtfertigen Tone (d'un ton trop cavalier) von der Türkei spreche.

Auch ließen es alle Frankreich feindlichen Gesandtschaften zu Constantinopel nicht an beständigen Aufhetzereien wegen der ehrgeizigen Absichten Bonaparte's auf das osmanische Reich fehlen [1]). Man wollte gewiß wissen, daß Frankreich

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. April 1803: „Presque toutes les missions étrangères ici, plus ou moins mécontentes de la France,

ſchon Anſtalten treffe, in Griechenland feſten Fuß zu faſſen, um ſo die Pforte zu zwingen, auf ſeine Seite zu treten und den Engländern alle Häfen des osmaniſchen Reiches zu verſchließen. Die bedeutenden Anwerbungen von Matroſen, welche die franzöſiſche Regierung in Albanien und Dalmatien vornehmen laſſe, und das Gerücht von anſehnlichen Sendungen von Waffen und Munition von Italien, namentlich von Ancona aus nach Griechenland und Albanien, wo man die ganze chriſtliche Bevölkerung aufzuwiegeln ſuche, ſprechen dafür ſchon deutlich genug. Auch beeilte ſich die Pforte einen beſonderen Agenten nach Morea zu ſchicken, welcher die Dinge an Ort und Stelle beobachten ſollte, und dem Kapudan-Paſcha Befehl zu ertheilen, daß er einen Theil ſeiner Flotte im Archipel kreuzen laſſe [1]).

Unter dieſen Umſtänden wußte die Pforte zunächſt nichts Beſſeres zu thun, als daß ſie ſich bereits in dem obenerwähnten außerordentlichen Diwan, im Fall eines Bruches zwiſchen England und Frankreich, für ſtrenge Neutralität erklärte, eine vorſichtige Politik, in welcher ſie namentlich auch durch das Cabinet von Berlin beſtärkt wurde, welchem, ſo meinte ſie, fortwährend die ehrenvolle Rolle des Schiedsrichters von Europa verbleiben würde (dont le beau rôle restera toujours d'être l'arbitre de l'Europe) [2]).

Zu Anfang Juli zeigte dann General Brune dem Diwan officiell an, daß der Bruch, infolge der am 18. Mai von England gemachten Kriegserklärung, wirklich eingetreten ſei, machte aber dabei zugleich mit beſonderem Nachdrucke darauf aufmerkſam, daß die Schuld davon ganz auf Englands Seite liege. Der Erſte Conſul habe alles gethan, um den Frieden zu erhalten, und auch die Gerüchte wegen ſeiner angeblichen Abſichten auf Griechenland, der Sendungen von Waffen und Munition dahin u. ſ. w. entbehren alles und jedes Grundes. Die Pforte erklärte hierauf, daß ſie ſich nicht bewogen fühlen

s'empressent à fixer l'attention de la P. O. sur l'ambition du Premier Consul, et à lui inspirer des inquiétudes."

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 25. Mai und 25. Juni, und es Königs vom 4. und 22. Juli 1803.

2) Knobelsdorf, Depeſche vom 28. April 1803.

könne, von ihrem einmal angenommenen Syſtem ſtrenger Neutralität abzugehen, eine Erklärung, welche General Brune freilich nicht gerade mit Wohlgefallen aufgenommen zu haben ſcheint [1]).

Denn daß es ihm darum zu thun war, den Diwan früher oder ſpäter doch zu Gunſten Frankreichs von dieſem Syſtem unbedingter Neutralität abzubringen, leidet gar keinen Zweifel. Während er auf der einen Seite noch immer die heiligſten Verſicherungen erneuerte, daß Frankreich nichts mehr am Herzen liege, als das Wohlergehen und die Integrität des osmaniſchen Reiches, und daß in dieſer Beziehung die Politik des Erſten Conſuls ganz mit der des Cabinets von Berlin im Einklang ſtehe (de montrer en général l'harmonie du système politique de la France avec celui de V. M. à l'égard de ce pays), fuhr er auf der andern doch fort, die Pforte durch allerhand beunruhigende Gerüchte einzuſchüchtern. Bald hieß es, Frankreich, welches nicht nachlaſſe, namentlich die Sulioten und Mainoten mit Waffen und Munition zu verſorgen, gehe mit dem Plane um, in Ragusa einen großen Waffenplatz zu errichten; bald wollte man wiſſen, daß die im Königreich Neapel, namentlich zu Tarent und Otranto, befindlichen 1500 M. franzöſiſcher Truppen nur auf Befehl warten, unverzüglich nach Morea eingeſchifft zu werden, und endlich tauchte auch wieder einer jener abenteuerlichen Theilungspläne auf, mit welchen der Erſte Conſul auf Koſten des osmaniſchen Reiches in Europa umgehe.

Ihm zufolge ſollte der Prätendent von Frankreich, Ludwig XVIII., Polen, und Preußen als Entſchädigung dafür Hannover und Hamburg erhalten; Oeſterreich werde man mit Bosnien und Serbien, Rußland mit der Moldau, der Walachei und Bulgarien zufrieden ſtellen, während Frankreich für ſich nur Griechenland bis nach Saloniki hin in Anſpruch nehmen wolle. Kein Menſch glaubte natürlich an ſolches Geſchwätz, der Reis Efendi wurde aber doch dadurch ſo weit beunruhigt, daß er ſich namentlich von dem preußiſchen Geſchäftsträger nähere Auskunft darüber erbat, was wol davon

1) Boscovich, Depeſche vom 9. Juli 1803.

zu halten sein möchte, und ihn zugleich ersuchte, auch bei dem Könige, als dem loyalen und mächtigen Bundesgenossen der Pforte, darüber weitere Erkundigung einzuziehen.

Herr von Bielfeld suchte ihn nun sofort durch die Versicherung zu beruhigen, an der ganzen Sache sei um so weniger etwas, da Ludwig XVIII. schon wiederholt zu erkennen gegeben habe, er werde seine Rechte auf die französische Krone niemals gegen einen andern ihm zugedachten Thron aufgeben, und auch der König, sein Herr, werde schon aus Freundschaft gegen die Pforte niemals auf dergleichen widersinnige Pläne eingehen. Der König selbst aber ließ der Pforte sofort umgehend zu wissen thun, ein solcher Theilungsplan habe nie existirt, er könne höchstens in dem Kopfe eines müßigen Politikers entsprungen sein, welcher den Diwan in Furcht habe versetzen wollen; wenn er aber auch je zur Sprache kommen sollte, so werden ihm, dem Könige, seine Denkungsart und seine Freundschaft für die Pforte nie erlauben, darauf zu hören, sondern er würde der Erste sein, der sie davon benachrichtigen und sich dem widersetzen würde. Auch nicht einmal von einer Landung der Franzosen in Morea sei jetzt etwas zu befürchten. Denn ihre in Unteritalien befindlichen Truppen seien dazu zu schwach. Doch würde die Pforte unter allen Umständen gut thun, nach dieser Seite hin ein wachsames Auge zu haben [1]).

Das beruhigte vorerst den Reis Efendi. Als er es aber doch für angemessen hielt, sich von General Brune noch bestimmtere Erklärungen über die Haltung Frankreichs auszubitten, wurde derselbe sehr ungehalten und wies ihn mit den barschen Worten ab: „Die Absichten und das politische System Frankreichs müßten der Pforte nun denn doch zu bekannt sein, als daß es noch weiterer Aufklärungen darüber bedürfe [2])."

1) Depeschen des Baron von Bielfeld vom 25. und 31. August und des Königs vom 7. October 1803, wo es heißt: „Il ne peut être sorti que de la tête de quelque politique oisif, qui a voulu donner l'alarme au Divan, et que si jamais il pouvait être mise sur le tapis, ma façon de penser et mon amitié pour la Porte ne me permettraient point d'y écouter, mais que je serais le premier à l'en avertir et à m'y opposer."

2) Bielfeld, Depesche vom 10. September 1803, wo es heißt,

Das Verhältniß Frankreichs zur Pforte blieb daher fortan doch ein ziemlich gespanntes; und um so mehr mußte dem Diwan daran liegen, genau davon unterrichtet zu sein, welche Haltung die übrigen Mächte, namentlich Oesterreich und Rußland, in dem wieder ausgebrochenen Kriege annehmen würden.

Im allgemeinen war es ihr aber schon bekannt, daß beide, gleich Preußen, die strengste Neutralität zu beobachten gesonnen seien, und daß Rußland, freilich ohne Erfolg, selbst Schritte gethan habe, zwischen beiden kriegführenden Mächten vermittelnd einzuschreiten. In keinem Falle, ließ der König von Preußen der Pforte versichern, habe sie jetzt etwas von Rußland zu fürchten. Denn Kaiser Alexander habe fortwährend die freundlichsten und friedlichsten Gesinnungen gegen dieselbe an den Tag gelegt und sich sogar erboten, Malta, welches England durchaus nicht räumen wolle, vorläufig mit seinen Truppen zu besetzen [1]).

General Brune suchte aber auch diese so günstige Stimmung Rußlands gegen die Pforte sogleich insofern zum Vortheil Frankreichs auszubeuten, als er dem Reis Efendi einreden wollte, die Republik Frankreich und Rußland seien in allen Dingen, welche die Interessen der Pforte betreffen, mit einander vollkommen einverstanden (étoient complètement d'accord sur tout ce que regarde les intérêts de la Porte). Das war aber keineswegs im Sinne des Cabinets von St. Petersburg. Denn sobald man da nur davon Kunde erhalten hatte, ließ Kaiser Alexander dem Diwan durch Herrn von Italinski im Gegentheil förmlich erklären, er habe nie daran gedacht, sich mit der französischen Regierung über die Angelegenheiten des osmanischen Reiches in Verhandlungen einzulassen, und überhaupt gar nicht die Absicht, sich darein zu mischen [2]).

daß General Brune geantwortet habe: „Que les intentions et le système politique de la France devaient maintenant être trop connus de la Porte, pour avoir besoin d'une continuation d'explication."

1) Depeschen des Königs von 4. Juli 1802 und 19. September 1803.

2) Depesche des Königs vom 22. October 1803, wo es heißt: „Kaiser Alexander habe Herrn von Italinski befohlen, dem Diwan zu erklären: „que l'empereur Alexandre n'avait jamais pensé à

Ein noch gespannteres Verhältniß zwischen General Brune und Herrn von Italinski, welche ohnehin schon nicht auf dem besten Fuße mit einander standen, war davon die nächste und natürliche Folge. Es konnte nun aber auch nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Beziehungen ihrer respectiven Regierungen zur Pforte bleiben.

Die gegenseitigen Aufhetzereien der beiden Gesandten beim Diwan hatten in der That gar kein Ende mehr. So führte General Brune fortwährend Beschwerde darüber, daß das Cabinet von St. Petersburg unablässig bemüht sei, unter der Hand und offenbar in der näher oder ferner liegenden Absicht, sich mit der Zeit des ganzen Landes zu bemächtigen (sous main et dans des vues plus ou moins éloignées d'envahissement complet), in Griechenland und namentlich unter den Griechen des Archipel soviel wie möglich Verbindungen anzuknüpfen. Seine Schutzherrschaft über die Republik der Sieben Inseln biete ihm einen vortrefflichen Vorwand zu dergleichen Uebergriffen, welche jetzt schon unter anderm dadurch zu Tage treten, daß sich Rußland beelle, dem größten Theile der Handelsschiffe der griechischen Inseln den Gebrauch seiner Flagge zu gestatten, ein sehr wirksames Mittel, der Botmäßigkeit der Pforte einen großen Theil ihrer besten Seeleute zu entziehen.

Diese letztere Klage war allerdings insoweit begründet, daß auch der Kapudan-Pascha selbst bereits darüber Beschwerde geführt hatte, daß er gar nicht mehr im Stande sei, die zum Dienste auf seiner Flotte erforderliche Anzahl von Matrosen aufzubringen. Er ließ daher auch fortwährend ein Geschwader an den Küsten von Morea, vorzüglich in der Nähe der Maina und der Insel Hydra, kreuzen, behandelte alle griechischen Schiffe, welche sich unter fremder Flagge blicken ließen, als Corsaren und ließ dem Kapitän eines solchen aus der Maina auslaufenden Kauffahrers zum abschreckenden Beispiele ohne weiteres den Kopf vor die Füße legen [1]). Auch dies, meinte

entrer en discussion avec le Gouvernement Français sur les affaires de l'Empire Ottoman, et qu'il n'avait aucunement l'intention de s'y immixer»."

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 23. October und 24. November 1803.

jedoch Brune ferner, werde nicht viel helfen; denn der Hof von St. Petersburg habe den Kapudan-Pascha erst selbst noch vor kurzem durch ein kostbares Geschenk von Kleinodien und kunstreich gearbeiteten Möbeln, im Werthe von 600,000 Rubeln, zum Schweigen gebracht. Ueberdies habe Rußland auch mittels der Sultanin-Mutter und ihres General-Intendanten Jussuf-Aga, einer auf die Regierung des osmanischen Reiches leider nur zu einflußreichen Persönlichkeit (personage malheureusement trop influent sur le Gouvernement Ottoman), bereits eine viel zu große Ueberlegenheit im Diwan gewonnen.

Auch unterliege es gar keinem Zweifel mehr, daß die russische Gesandtschaft England auf jede Weise begünstige und seinen Absichten beim Diwan allen nur möglichen Vorschub leiste. Woher komme es denn z. B., daß der erste Dragoman der russischen Gesandtschaft es durchgesetzt habe, daß Sir Drummond, welcher Constantinopel um die Mitte Octobers verließ und vorerst durch seinen Secretär Sir Stratton als außerordentlichen Gesandten ersetzt wurde, obgleich er nicht einmal förmlich abberufen worden sei, die außerordentliche Ehre einer solennen Abschiedsaudienz beim Sultan und auch beim Großwesir und dem Reis Efendi erlangt habe, in welchen wahrscheinlich sehr wichtige Dinge verhandelt worden seien. Ueberhaupt scheine Rußland auch bei der Abberufung Drummond's die Hände im Spiele zu haben, weil ihm daran liege, denselben durch einen thätigeren Diplomaten ersetzt zu sehen, welcher mehr dazu gemacht sei, die Pforte zu entschiedneren Schritten zu treiben.

Indem General Brune diese und ähnliche Bemerkungen auch dem preußischen Gesandten mittheilte, fügte er noch ganz besonders hinzu, daß es auch im Interesse Preußens liegen müsse, den wachsenden Einfluß Rußlands bei der Pforte, welcher leicht zu einer verhängnißvollen Erweiterung seiner territorialen Macht führen könne, zu überwachen und zu hintertreiben. Baron von Bielfeld sah sich indessen nicht veranlaßt, dieses Mistrauen des Generals zu theilen oder dasselbe gar durch thatsächliches Einschreiten an den Tag zu legen, sondern beschränkte sich blos darauf, demselben die Versicherung zu erneuern, daß Preußen und Frankreich in Betreff der Erhaltung

der Integrität des osmanischen Reiches ganz gleichen Sinnes seien, und daß man übrigens dem gerechtigkeitsliebenden und friedlichen Charakter des Kaisers Alexander volles Vertrauen schenken könne. Was aber den Gebrauch der russischen Flagge von Seiten der griechischen Unterthanen der Pforte im Archipel betreffe, so sei dies wol weniger die Folge eines bestimmten Eroberungsplanes und förmlicher Instructionen des Hofes von St. Petersburg, als daß er vielmehr seinen Grund in der Leichtigkeit habe, welche man den Mitgliedern der russischen Gesandtschaft gewähre, dieses Privilegium auf eigene Faust zu verkaufen und sich dadurch einen ersprießlichen Nebenerwerb zu verschaffen. Und mit den dem Kapudan-Pascha von Seiten des russischen Hofes gemachten Geschenken habe es ganz einfach die Bewandtniß, daß sie eine Erwiderung auf ein gleiches seien, welches er Kaiser Alexander bei Gelegenheit der Abreise des Generals Tamara mit einigen Pferden von hohem Werthe gemacht habe. Endlich lege General Brune auch den Abschiedsaudienzen Drummond's viel zu großes Gewicht bei. Denn es sei darin von weiter nichts, als von dem neuen Zolltarif die Rede gewesen, welchen England für seine Unterthanen annehmen solle [1]).

Auch das Cabinet von Berlin suchte daraufhin die Pforte mehrmals über die friedlichen Gesinnungen und Absichten des Kaisers Alexander zu beruhigen. Die falschen Gerüchte darüber, welche allerdings auch in Paris geflissentlich in Umlauf gesetzt worden seien, ließ der König Bielfeld zurückschreiben, haben ihren Grund eben nur in den von Constantinopel dahin gelangten Berichten des Generals Brune. Er habe sehr wohl daran gethan, sich von dessen Ansichten nicht einnehmen und bethören zu lassen. Er solle im Gegentheil nur fortfahren, ihn eines Bessern zu belehren und die Pforte über dergleichen Verdächtigungen, welche mit dem loyalen Charakter des Kaisers Alexander so wenig in Einklang seien, zu beruhigen [2]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. December 1803.

2) Depesche des Königs vom 6. Januar 1804, wo es in Bezug auf General Brune heißt, Bielfeld habe sehr recht gethan, sich nicht

Auf der andern Seite wurden aber auch die Ruſſen nicht müde, immer von neuem die angeblichen Abſichten des Erſten Conſuls auf Morea zur Sprache zu bringen. General Brune ſah ſich dadurch veranlaßt, dergleichen böswillige Gerüchte bereits zu Anfang October in officieller Weiſe zu widerlegen. In einer Conferenz mit dem Reis Efendi am 4. dieſes Monats erklärte er ihm, ſeine Regierung habe mit Schmerzen die hier verbreiteten Gerüchte vernommen, daß Frankreich damit umginge, das osmaniſche Reich irgendwo anzugreifen; er habe daher Befehl erhalten, dergleichen Verleumdungen laut und offen (hautement) Lügen zu ſtrafen und der Pforte die Verſicherung zu erneuern, daß der Republik Frankreich nichts mehr am Herzen liege, als mit ihr die beſtehenden friedlichen Beziehungen zu erhalten und alles gewiſſenhaft zu vermeiden, was ſie benachtheiligen und die Ruhe dieſes Reiches ſtören könnte. Dergleichen Gerüchte werden offenbar nur in der Abſicht verbreitet, um die Pforte zu beunruhigen und gegen Frankreich einzunehmen; allein auch alle übrigen Mächte Europas, welche die Gerechtigkeit ſeiner Sache in dieſem Kriege und die ehrgeizigen Abſichten der Engländer vollkommen zu würdigen wüßten, ſeien zu ſeinen Gunſten geſtimmt.

Daſſelbe wiederholte er kurz darauf auch noch gegen Baron von Bielfeld, indem er ausdrücklich hinzufügte, daß dergleichen Machinationen nicht einmal von dem Cabinet von St. Petersburg ausgehen und ſelbſt Herrn von Italinski fremd, ſondern vorzüglich das Werk des erſten Dragomans der ruſſiſchen Geſandtſchaft, des Herrn Fonton, ſeien. Sie könnten aber am beſten durch die völlige Uebereinſtimmung der franzöſiſchen und preußiſchen Geſandtſchaft in der Leitung des osmaniſchen Miniſteriums vereitelt werden. Eine ſolche werde er auch, erwiderte hierauf Herr von Bielfeld, ſeinen Inſtructionen zufolge, ſorgfältig zu unterhalten bemüht ſein [1]).

von ſeinen Anſichten einnehmen zu laſſen, und hinzugefügt wird: „Vous vous appliquerez au contraire à les désabuser, en continuant à rassurer en même temps la Porte sur des soupçons qui s'accordent si peu avec le caractère loyal de l'Empereur Alexandre."

1) Bielfeld, Depeſche vom 9. October 1803.

Natürlich waren dergleichen Versicherungen doch nur wenig geeignet, das Mistrauen der Pforte nach beiden Seiten hin zu heben, zumal da die Thaten mit den Worten nicht eben sehr in Einklang zu stehen schienen. So machte es im Diwan jedenfalls schon einen sehr übeln Eindruck, daß das Cabinet von St. Petersburg um diese Zeit den Hafen von Sebastopol förmlich für einen Kriegshafen erklärte und in ihrem darüber an alle Gesandtschaften zu Constantinopel gerichteten officiellen Circular den Kauffahrern aller Nationen den Zutritt zu demselben ausdrücklich untersagte, eine Maßregel, welche um so mehr Verdacht zu erregen geeignet war, da dort ein vollständig ausgerüstetes Geschwader von 9 Linienschiffen, 6 Fregatten und einer Anzahl kleiner Fahrzeuge bereit lag, auf welchen alle Offiziersstellen fast ausschließlich mit Griechen besetzt waren. Nach Einigen sollte es, jedenfalls übertrieben, sogar 13 Linienschiffe und 15 Fregatten stark sein [1]).

Noch verdächtiger waren aber allerdings der Pforte die fortwährenden Verstärkungen der russischen Besatzungstruppen auf Korfu und den übrigen Jonischen Inseln, welche nach und nach bis auf 15,000 M. gebracht wurden, zu deren Schutze auch 4 Linienschiffe und 2 Fregatten vor Korfu liegen blieben. Herr von Italinski wußte nun zwar dem Diwan einzureden, daß dies nur im Interesse der Pforte selbst geschehe, und setzte sogar einen förmlichen geheimen Vertrag mit derselben durch, demzufolge sie sich verpflichtete, für den Fall eines Angriffs der Franzosen auf Morea 150,000 M. und 40 Kriegsschiffe in Bereitschaft zu halten. Sie traute aber doch den Absichten Rußlands um so weniger, da auch General Brune nicht müde wurde, dem Diwan diese unablässigen Truppensendungen von Sebastopol aus nach den Jonischen Inseln in dem gefährlichsten Lichte zu zeigen. Denn sie scheinen auf ein förmliches Einverständniß zwischen Rußland und England hinzudeuten, welches offenbar den Zweck habe, Frankreich bei seinen angeblichen Absichten auf Griechenland hindernd entgegenzutreten, mit der Zeit aber auch der

1) Depeschen Bielfeld's vom 9. Februar, 9. März und 9. August 1804.

Integrität des osmaniſchen Reiches ſelbſt die größten Gefahren bringen könne [1]).

Auch ſonſt glaubte die franzöſiſche Regierung noch Grund genug zu vielfachen Beſchwerden gegen das Verfahren der Pforte zu haben. Der Erſte Conſul hatte ſchon zu Anfang des Jahres 1804 von General Brune ein förmliches Verzeichniß der Klagepunkte verlangt, welche Frankreich gegen dieſelbe zu erheben berechtigt ſei. Dahin gehörten namentlich die ewigen Häkeleien wegen des neuen Zolltarifs, welcher, dem Verlangen der Pforte zufolge, auf die franzöſiſchen Unterthanen ſofort Anwendung finden ſollte, während General Brune darauf beſtand, daß dies erſt dann der Fall ſein könne, wenn er von ſeiner Regierung angenommen und beſtätigt worden ſei.

Ferner kam es zwiſchen dem General und dem Reis Efendi zu ſehr heftigen Erklärungen darüber, daß die Pforte die Errichtung eines franzöſiſchen Conſulats zu Varna unter keiner Bedingung zugeben wollte. Denn dann, meinte der Reis Efendi, würden auch die übrigen Mächte gleiche Anſprüche erheben, und ſomit Varna zu einem Ausfuhrpunkt für das Getreide aus der Moldau und Walachei gemacht werden, welches ausſchließlich für die Verproviantirung von Conſtantinopel beſtimmt ſei. Dazu geſellten ſich dann noch die Klagen über die Beleidigungen, welche der franzöſiſche Conſul in Alexandrien erfahren hatte, und die unaufhörlichen Beläſtigungen der Franzoſen in den übrigen Theilen des Reiches.

Zu den letzteren gab vorzüglich auch das immer wieder auftauchende Gerücht von dem beabſichtigten bewaffneten Ein-

1) Von dem oben erwähnten Vertrage zwiſchen Rußland und der Pforte iſt in einer Depeſche des Königs von Preußen an Baron von Bielfeld vom 21. Mai 1804 die Rede. Die Truppenſendungen von Sebaſtopol aus nach Korfu, welche immer in kleinen Abtheilungen von 500—1000 M. geſchahen, erwähnt Herr von Bielfeld wiederholt in ſeinen gleichzeitigen Depeſchen. Ihre Geſammtſtärke wird in einer Depeſche deſſelben vom 9. October 1804 angegeben und die Beſchwerden des Generals Brune darüber, als über „des préparatifs ménaçants pour l'intégrité de l'Empire Ottoman“ ſind in einer vom 24. Juli 1804 ganz beſonders betont.

fall der Franzosen in Albanien, wo sie mit Ali-Pascha in Verbindung stehen sollten, und in Morea Veranlassung. In Napoli di Romania und Patras war es deshalb schon zu blutigen Händeln gekommen, welche namentlich an dem letztgenannten Orte dem französischen Consul gezwungen hatten, die Flucht zu ergreifen und in Constantinopel eine Freistatt zu suchen. Auf die darüber von General Brune gemachten sehr energischen Vorstellungen erwiderte der Reis Efendi aber nur, daß jenes Gerücht allerdings wol im Volke verbreitet sei, bei der Regierung aber durchaus keinen Glauben finde. Sie könne daher auch dafür gar nicht verantwortlich gemacht werden, wolle jedoch die Schuldigen gebührend bestrafen und wünsche mit Frankreich überhaupt im besten Vernehmen zu bleiben.

Wozu mache sie denn da aber, wandte Brune sogleich wieder ein, so bedeutende Rüstungen? Es werde ja schon allgemein behauptet, daß demnächst ein russisches Geschwader von 20 Segeln im Archipel erscheinen werde, um dann, mit der osmanischen Flotte vereint, an den Küsten von Albanien und Morea zu kreuzen; wer stehe aber wol dafür ein, daß Kaiser Alexander nicht damit umgehe, am Ende doch noch die Pläne der Kaiserin Katharina gegen das osmanische Reich zu verwirklichen? Er habe ja schon auf das bloße Gerücht hin, daß Frankreich Absichten auf Morea habe, den Wiener Hof veranlaßt, zwei Regimenter nach Dalmatien zu schicken. Und wenn auf diese Weise die Hinneigung der Pforte zu Rußland nur zu sehr zu Tage trete, so scheine sie auf der andern Seite unter der Hand auch England zu begünstigen. Sonst könnte sie es unmöglich gestatten, daß die englischen Truppen auf Malta von Aegypten aus verproviantirt würden, und es nicht so leicht hingehen lassen, wenn englische Kaper in den unter ihrer Obhut stehenden Gewässern neutrale Schiffe ohne weiteres hinwegnehmen.

Das Letztere war allerdings auch schon geschehen. Bereits im Sommer 1803 hatte z. B. ein englisches Geschwader eine aus fünf österreichischen, einem spanischen und mehreren Schiffen von Ragusa und den Jonischen Inseln bestehende Flotille, welche mit Getreide beladen aus Odessa ausgelaufen

war, unweit der Insel Tenedos aufgehoben. Der Internuntius hatte deshalb auch sofort bei der Pforte Beschwerde geführt, diese aber wieder den englischen Gesandten darüber zur Rede gesetzt, damit jedoch eben weiter nichts erlangt, als daß sich derselbe hinter seine völlige Unwissenheit verschanzte und vorgab, er müsse darüber erst die erforderlichen Instructionen abwarten [1]).

Der Pforte blieb unter diesen sich beständig durchkreuzenden Intriguen und Aufhetzereien am Ende weiter nichts übrig, als an ihrem einmal angenommenen System strenger Neutralität, welches ihr auch von dem Cabinet von Berlin als die unter den obwaltenden Umständen klügste Politik angelegentlichst empfohlen wurde, unverbrüchlich festzuhalten. Sie
1803 hatte sich darüber bereits in einer im September 1803 an die Vertreter nicht nur Frankreichs und Englands, sondern auch aller übrigen Mächte erlassenen Circularnote sehr deutlich erklärt.

Indem sie sich darin auf das von ihr bereits in dem zwischen England und Frankreich im Jahre 1792 ausgebrochenen Kriege beobachtete Verfahren berief, bestimmte sie namentlich, daß zwischen den Schiffen der beiden kriegführenden Mächte in den unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Gewässern in einer Entfernung von mindestens 3 Meilen von den Hafenplätzen und Küstenfestungen ein Zusammenstoß unter keiner Bedingung stattfinden dürfe, sowie daß es keinem ihrer Schiffe und ihrer Unterthanen gestattet sein solle, in einem solchen Kampfe für einen der beiden Theile Partei zu nehmen, oder

1) Alle diese Dinge erfahren wir durch die gleichzeitigen Depeschen des Herrn von Bielfeld aus den Jahren 1803 und 1804. Das Cabinet von Berlin fuhr indessen fort, die Pforte wegen der friedlichen und wohlwollenden Absichten des Kaisers Alexander zu beruhigen, obgleich Herr von Bielfeld noch in einer Depesche vom 9. December 1804 einräumte, daß der überwiegende Einfluß Rußlands sowol im Diwan wie im Reiche wirklich existire, ohne daß man jedoch dem Kaiser Alexander einen bestimmten Eroberungsplan zuschreiben könne; sein Ehrgeiz scheine sich blos auf „l'exercice d'une tutelle dont la faiblesse de l'Empire Turc semble effectivement si souvent avoir besoin" zu beschränken.

auf ihren reſpectiven Schiffen Dienſte zu thun. Die beiden genannten Mächte ſeien auf gleiche Weiſe der Hohen Pforte befreundet, welche demgemäß die ſtrengſte Neutralität beobachten werde. Zu dieſem Zwecke habe auch der Kapudan-Paſcha bereits die nöthigen Inſtructionen erhalten, mit ſeiner Flotte über der genauen Beobachtung dieſer Vorſchriften zu wachen [1]).

Niemand wollte aber doch dieſem Syſteme der Neutralität der Pforte ſo recht trauen. Während man in St. Petersburg noch immer den Verdacht hegte, daß England den Diwan ganz für ſich gewonnen habe, und man in Wien beſtimmt wiſſen wollte, daß das Cabinet von St. James ſich verpflichtet habe, im Fall eines Angriffs der Franzoſen auf Morea oder einen andern Theil des osmaniſchen Reiches mit der Pforte gemeinſchaftliche Sache zu machen, ließ Kaiſer Alexander noch im März 1804 bei dem Diwan officiell anfragen, was 1804
er zu thun gedenke, wenn Frankreich wirklich ſeine ihm zugeſchriebenen Abſichten auf das osmaniſche Reich auszuführen verſuchen ſollte? Für dieſen Fall, entgegnete der Großweſir darauf, ſeien ſchon alle Maßregeln ergriffen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und hätten auch ſämmtliche Paſchas bereits in dieſem Sinne die nöthigen Inſtructionen erhalten [2]).

Bald tauchte aber nun eine andere Frage auf, bei welcher die Intereſſen und der Einfluß Rußlands und Frankreichs im Diwan auf gleiche Weiſe ins Spiel kamen und die Rivalität zwiſchen beiden Mächten daſelbſt wieder mehr wie je auf die Probe geſtellt wurde: nämlich die Frage, ob die Pforte die jüngſte Staatsveränderung in Frankreich und na-

1) Sowol die „Note remise par la Porte aux Ambassadeurs des deux Puissances belligérantes, en date du 20 Septembre 1803 et communiquée aux différens Ministres étrangers résidants près d'elle", ſowie die dem Kapudan-Paſcha ertheilten Inſtructionen befinden ſich bei den Depeſchen des Herrn von Bielfeld vom 24. September und 9. October 1803. Wir theilen die erſtere vollſtändig in den Beilagen mit.

2) Depeſchen des Königs vom 20. Februar und 23. März 1804, wo es in Bezug auf Kaiſer Alexander heißt: „La Porte ne risque rien de lui témoigner à tous égards une entière confiance, mais elle doit être d'autant plus sur ses gardes dans ses relations avec les deux Puissances belligérantes."

nemlich die Annahme des Kaisertitels durch Napoleon Bonaparte (Senatus-Consult vom 18. Mai 1804) anerkennen solle oder nicht?

Das Cabinet von Berlin, welches die Pforte auch darüber befragen ließ, gab ihr gleich anfangs den wohlgemeinten Rath, daß sie keinen Anstand nehmen dürfe, den Wünschen der französischen Regierung zu entsprechen. „Ich denke", ließ ihr
1804 König Friedrich Wilhelm III. bereits unter dem 1. Juni 1804 zu wissen thun, „daß die Pforte nicht die geringste Schwierigkeit machen wird, den neuen Kaiser Napoleon anzuerkennen. Ich werde ihr selbst das Beispiel dazu geben, gleich dem Hofe von Wien, welcher seine Zustimmung schon im voraus versprochen hatte [1])."

Auch rechnete Bonaparte selbst in dieser Beziehung jedenfalls um so mehr auf die Fügsamkeit des Diwans, da er um dieselbe Zeit dem Sultan durch seinen ersten Dolmetscher für die orientalischen Sprachen, Herrn Joubert, ein eigenhändiges Schreiben überschickt hatte, worin er ihm nochmals die Versicherung erneuerte, daß er auch nicht im entferntesten an einen Angriff auf Morea und Albanien denke; er solle in dieser Beziehung nur nicht etwa den Eingebungen seiner Minister Glauben schenken, denn diese seien sämmtlich an Rußland und England verkauft [2]). Als aber die Pforte, vorzüglich unter Rußlands Einfluß, doch Bedenken trug, den Kaisertitel Napoleons sofort anzuerkennen, änderte auch der Hof von Berlin sein System und seine Sprache. Die Sache erhielt nun in der That einen ziemlich ernsten und verwickelten Charakter, worüber mir, nach den uns zu Gebote stehenden handschriftlichen Papieren, einige interessante Aufklärungen zu geben im Stande sind, wie sie sich, unseres Wissens, selbst noch in keinem diese Verhältnisse berührenden französischen Werke finden [3]).

1) Depesche des Königs vom 1. Juni 1804.

2) Von diesem so geheim gehaltenen Schreiben Bonaparte's an den Sultan, daß nicht einmal General Brune etwas davon erfuhr, spricht Bielfeld genau in seinen Depeschen vom 10. und 24. Mai 1804.

3) Weder Bignon, „Histoire de France sous Napoléon etc.", noch Lefebvre, „Histoire des Cabinets de l'Europe pendant le con-

Am 15. Juni 1804 erhielt General Brune, zugleich mit 1804
seiner Ernennung zum Marschall, die erste officielle Nachricht von der vor einem Monate in Frankreich erfolgten Staatsveränderung und der Uebertragung des Kaisertitels an den Ersten Consul Napoleon Bonaparte. Er beeilte sich, sowol die Pforte persönlich als auch die Vertreter der übrigen Mächte durch eine Circularnote davon in Kenntniß zu setzen, in welcher er nur die einfache Thatsache mit der Bemerkung berichtete, daß die bisherige Verfassungsform der Größe und den Bedürfnissen des Staats (à la grandeur et aux besoins de l'Etat) nicht mehr entsprochen habe [1]). Bei dieser ersten Anzeige war eigentlich zwischen dem General und dem Reis Efendi von der Anerkennung des neuen Kaisertitels noch gar keine Rede. Der Letztere gab dem Gesandten nur zu verstehen, daß die Pforte sich in solchen Dingen nach dem Verfahren der übrigen Mächte zu richten pflege, während dieser eine vorläufige Unterbrechung des officiellen Verkehres mit derselben bis zu der Zeit verlangte, wo die beiden respectiven Gesandten nach den durch die neue kaiserliche Regierung bedingten Formen wieder förmlich anerkannt sein würden.

Auf eine darauf auch noch schriftlich wiederholte Anzeige des Generals erwiderte die Pforte sofort: „Ihrer gewohnten offenen und loyalen Verfahrungsweise zufolge, sei sie von jeher über jede Vermehrung der Würde, der Ehre und des Ruhmes befreundeter, ihr aufrichtig ergebener Mächte hoch erfreut (charmée) gewesen. Sie könne daher, zumal da die Freundschaft und das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten glücklich wiederhergestellt sei, nur ihre lebhafte Freude über die ihr angezeigten Ereignisse zu erkennen geben. Was indessen den weiteren Verkehr zwischen dem Gesandten und der Pforte betreffe, so werde man sich vorläufig auf nicht officielle Mittheilungen beschränken, bis die erforderlichen Aenderungen in

sulat et l'Empire", Paris 1847, noch Thiers, „Histoire du Consulat et de l'Empire", sind darauf näher eingegangen, wahrscheinlich weil sie darüber gar nicht genauer unterrichtet waren.

1) Das betreffende Circular des Generals Brune befindet sich nebst der darauf ertheilten Antwort des Herrn von Bielfeld, einer bloßen Empfangsanzeige, bei der Depesche des letzteren vom 24. Juni 1804.

den reſpectiven Creditiven ſtattgefunden haben würden. Die Pforte werde übrigens jede Gelegenheit, die zwiſchen ihr und Frankreich beſtehende Freundſchaft auf immer ſichereren Grundlagen zu befeſtigen, mit Vergnügen ergreifen [1])."

Schon etwa acht Tage ſpäter, am 23. Juni, erklärte indeſſen General Brune dem Reis Efendi in einer beſonderen Conferenz rund heraus, daß die Pforte den Kaiſertitel Bonaparte's ohne weiteres anerkennen müſſe. Der Reis Efendi wies ihn jedoch mit der Erwiderung ab, die Pforte könne unmöglich wiſſen und beurtheilen, ob Bonaparte bereits alle die Bedingungen und Förmlichkeiten, die politiſchen ſowol wie die religiöſen, wirklich erfüllt habe, welche unter den Fürſten der Chriſtenheit für die Erhebung zu der Kaiſerwürde verlangt würden, und müſſe ſich daher in dieſer Beziehung ganz nach dem Beiſpiele der übrigen europäiſchen Mächte richten. Brune nahm aber dieſe Ausrede ſo übel auf, daß er erklärte, eine ſolche Antwort könne er gar nicht nach Paris berichten, und übrigens ſei er verwundert, daß man hier, da der gegenwärtige Chef der Regierung Frankreichs, den fremden Höfen gegenüber, in alle Rechte des ehemaligen Königthums eingetreten ſei, noch Anſtand nehme, ihm den Titel zuzugeſtehen, welcher vormals dem Könige von Frankreich in türkiſcher Sprache ertheilt worden ſei. Das ſei nur inſoweit der Fall geweſen, entgegnete darauf der Reis Efendi, als man den Königen von Frankreich allerdings den Titel „Padiſchah", niemals aber den eines „Imperador" zugeſtanden habe, welcher jetzt verlangt werde. Wolle man ſich mit jenem begnügen und ihn förmlich und ſchriftlich verlangen, ſo werde die Pforte auch nicht mehr anſtehen, ihn zu bewilligen. Darauf einzugehen fand indeſſen General Brune nicht für angemeſſen [2]).

Die Sache hatte nun aber bereits eine Wendung genommen, welche der Pforte die Freiheit eines ſelbſtändigen Entſchluſſes ſehr erſchwerte und ſo gut wie gänzlich benahm. Denn obgleich die Höfe von Wien und Berlin den Kaiſertitel

1) „Réponse de la S. P. à la Note de l'Ambassadeur de France" bei der Depeſche des Herrn von Bielfeld vom 9. Auguſt 1804.

2) Bielfeld, Depeſche vom 9. Juli 1804.

Napoleon's anerkannt hatten und der Reis Efendi Baron von Bielfeld zu erkennen gab, daß die Pforte in dieser Hinsicht dem Beispiele des Königs von Preußen zu folgen gesonnen sei und namentlich die von Marschall Brune verlangten neuen Creditive für den osmanischen Gesandten in Paris ausfertigen werde, so erklärte derselbe dem Marschall, als dieser, durch Bielfeld von dem Verhalten seiner Regierung unterrichtet, in einer abermaligen Conferenz auf die Anerkennung drang, dennoch, die Pforte wolle zwar keineswegs dieselbe verweigern, sie könne aber ihren förmlichen Entschluß darüber nicht eher kund geben, als bis sie durch das Beispiel der christlichen Mächte dazu autorisirt sei. Als nun aber daraufhin Brune den Reis Efendi durch die Entgegnung in die Enge trieb, er müsse ja schon wissen, was die Cabinete von Wien und Berlin gethan hätten, und zwei so gewichtige Stimmen seien doch wol geeignet, der Unentschiedenheit des Diwans ein Ende zu machen, da wies ihn dieser in sehr aufgeregtem Tone (en termes énergiques jusqu'à l'emportement) mit der Bemerkung zurück, er habe weder von dem preußischen Gesandten noch von dem Internuntius darüber irgend eine Anzeige erhalten.

Diese auffallende Verleugnung einer offenkundigen Thatsache von Seiten des Reis Efendi war allerdings geeignet, auch Baron von Bielfeld über die wahren Gründe der Zögerung der Pforte die Augen zu öffnen. Er merkte nun wol, daß dieser Widerstand eigentlich nur von dem Hofe von St. Petersburg ausgehe, welcher Herrn von Italinski beauftragt habe, derselben in diesem Sinne sehr energische Vorstellungen zu machen. Als er sich aber darüber von dem Reis Efendi noch bestimmtere Erklärungen ausbat, erhielt er zunächst auch nur die Antwort, die Pforte sei entschlossen, die verlangte Anerkennung so lange auszusetzen, bis öffentlich bekannt geworden, daß diese Förmlichkeit von allen Mächten Europas erfüllt worden sei. Dieselbe Antwort wurde dann auch durch einen besondern Kurier nach Paris geschickt, offenbar in der Absicht, nur Zeit zu gewinnen und die weiteren Weisungen von St. Petersburg abzuwarten.

Herr von Bielfeld setzte seinen Hof sofort von dieser

Lage der Sache in Kenntniß und bat ſich zugleich neue Verhaltungsbefehle darüber aus, ob es den Abſichten des Königs entſprechen würde, wenn er ſich in dieſer Hinſicht mit dem ruſſiſchen Geſandten in Widerſpruch verſetzen wolle? Das ſei durchaus nicht der Fall, wurde ihm darauf umgehend erwidert; er ſolle nur die Pforte von der von Seiten des Cabinets von Berlin erfolgten Anerkennung des Kaiſers Napoleon in Kenntniß ſetzen, ſie aber ſonſt in keiner Weiſe drängen; denn es ſei gar nicht die Abſicht des Königs, in dieſer Beziehung mit dem Hofe von St. Petersburg in Widerſpruch zu treten [1]).

Etwas ſpäter, im October, ſah ſich der Reis Efendi nun doch veranlaßt, Baron von Bielfeld in einer geheimen Conferenz über den wahren Stand der Sache folgende beſtimmtere Aufklärungen zu geben. Sobald man in St. Petersburg erfahren habe, daß Bonaparte damit umgehe, den Kaiſertitel anzunehmen und auch die Pforte davon in Kenntniß zu ſetzen, habe man an Herrn von Italinski ſofort eine Depeſche gerichtet, worin man ihm zur Pflicht gemacht, gegen dieſelbe die Hoffnung auszuſprechen, daß ſie, gemäß dem zwiſchen beiden Mächten beſtehenden Allianzvertrag (vom 23. December 1798, vergl. oben S. 47), dieſe Veränderung in der Regierung der Republik Frankreich nicht eher anerkennen werde, als bis Kaiſer Alexander daſſelbe gethan und überhaupt die zwiſchen ihm und der franzöſiſchen Regierung gegenwärtig obwaltenden Differenzen zu befriedigendem Austrag gebracht habe. Der Diwan habe darauf nicht umhin gekonnt, Frankreich gegenüber ein ſo hinhaltendes Verfahren (un parti dilatoire) zu befolgen, um nur Zeit dafür zu gewinnen, ſich die Zuſtimmung Rußlands zu verſchaffen. Je dringender aber dann Marſchall Brune geworden ſei, deſto energiſcher habe Italinski die Verſicherung erneuert, daß es der Kaiſer, ſein Herr, ſehr übel vermerken würde (verroit certainement de

1) Bielfeld, Depeſche vom 24. Juli, und desgleichen Depeſche des Königs vom 3. September 1804, wo es heißt: „Mon intention n'est nullement, que vous agissiez en opposition des demandes du ministre de Russie, s'il étoit vrai, qu'il en eût fait de contraires à cette réconnaissance.“

très-mauvais oeil), wenn die Pforte dem Verlangen der französischen Regierung nachgeben wolle. Auch habe er, der Reis Efendi, Marschall Brune in einer am 20. September abgehaltenen Conferenz geradezu vertraulich eingestanden, daß sich die Pforte allerdings namentlich durch Artikel I und IV des genannten Vertrages für verpflichtet halte, nichts zu unternehmen, was die Interessen Rußlands berühren könnte, ohne dasselbe vorher darüber um Rath gefragt zu haben (sans la consulter). Die Anerkennung des französischen Kaisertitels scheine ihr aber um so mehr dahin zu gehören, da Kaiser Alexander jedenfalls bei der Errichtung einer neuen Würde, welche der seinigen gleich komme, persönlich auf das Lebhafteste interessirt sein müsse. Wenn indessen auch die Pforte die Verständigung mit ihm darüber für nöthig halte, so wolle sie doch keineswegs ihren Entschluß einzig und allein von seiner Entscheidung und seinem Beispiele abhängig machen; auch ungeachtet seines Widerstandes werde sie am Ende doch dem Verlangen Frankreichs nachkommen. Es sei dies also allerdings eine Sache der Zeit, zumal da die endliche Entscheidung auch von der Ausgleichung der zwischen Frankreich und Rußland schwebenden Differenzen abhänge, wozu sie dem Hofe von St. Petersburg bereits ihre Vermittelung angeboten habe. Sie würde sich doppelt glücklich schätzen, wenn es ihr gelingen sollte, auf diese Weise das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten wiederherzustellen.

Marschall Brune sagte natürlich diese Mittheilung sehr wenig zu. Er wandte dagegen sogleich ein, daß der Allianzvertrag mit Rußland vom Jahre 1798 für die Pforte um so weniger noch bindende Kraft haben könne, da er durch die Friedensschlüsse von Amiens und Paris selbstredend aufgehoben worden sei; auf eine Vermittelung der Pforte zwischen Frankreich und Rußland könne er aber schon deshalb gar nicht eingehen, weil davon nichts in seinen Instructionen enthalten sei. Der Reis Efendi beharrte aber bei seiner Erklärung, welche Tags darauf auch noch durch ein Schreiben des Sultans an den Großwesir gut geheißen wurde [1]).

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. September und 9. October 1804.

Uebrigens erhielt Marſchall Brune jetzt auch von dem kaiſerlichen Internuntius, Baron von Stürmer, welcher ſich der Pforte gegenüber in ganz ähnlicher Lage befand, eine willkommene, wenn auch wenig wirkſame Unterſtützung. Das Cabinet von Wien hatte nämlich, ungeachtet der energiſchen Proteſtation, welche unter Andern bekanntlich Friedrich von Gentz dagegen erhoben hatte [1]), das Kaiſerthum Napoleon's unter der Bedingung anerkannt, daß ſich dagegen die franzöſiſche Regierung dazu verſtehe, den von dem Kaiſer nach der Auflöſung des deutſchen Reiches für ſeine Erbſtaaten angenommenen Titel eines Kaiſers von Oeſterreich anzuerkennen. Baron von Stürmer hatte ſich nun, bereits zu Anfang September, beeilt, die Pforte von dieſer erfolgten gegenſeitigen Anerkennung mit dem Verlangen in Kenntniß zu ſetzen, daß auch ſie dem von ſeinem Souverän angenommenen Kaiſertitel ihre Zuſtimmung ertheilen und namentlich die ihm daraufhin zugefertigten neuen Creditive in Empfang nehmen möge. Der Reis Efendi lehnte die Sache aber kurz mit der Bemerkung ab, daß man, da man einmal Frankreich in derſelben Angelegenheit mit einer hinhaltenden Weigerung (un refus di-

1) In ſeinem „Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaître le titre impérial de Bonaparte. Adressé au comte de Cobentzl et présenté le 6 Juin 1804", in „Mémoires et lettres inédits du Chevalier de Gentz, publiés par Gustave Schlesier", Stuttgart 1841, S. 1. Die ſchlagendſten Stellen ſind folgende: S. 9: „Si les souverains admettent le titre de Bonaparte, et celui de sa prétendue dynastie, la page la plus majestueuse du code du droit public est impitoyablement déchirée, foulée aux pieds et réduite en poussière; la magie du pouvoir suprême est dissoute à jamais; la révolution est sanctionnée et presque sanctifiée etc." Ferner S. 11: „Il est toujours évident, que reconnaître la dignité impériale de Bonaparte c'est avouer, adopter et sanctionner la révolution et toute sa doctrine etc." Uebrigens war auch er der Meinung, daß man durch ein ſo hinhaltendes Verfahren vor allem Zeit zu gewinnen und einen definitiven Beſchluß ſo lange wie möglich hinauszuſchieben ſuchen müſſe, wobei man ſich vorzüglich darauf berufen könne, daß der Hof zu Wien in einer Angelegenheit von ſo hoher Wichtigkeit keinen Entſchluß faſſen könne, ohne ſich vorher darüber mit dem Kaiſer von Rußland ins Einvernehmen geſetzt zu haben. So namentlich S. 21, 26 und 27.

latoire) abgewiesen habe, unmöglich eine größere Fügsamkeit (plus de facilité) gegen Oesterreich an den Tag legen könne; er glaube aber verbürgen zu können, daß die Anerkennung beider Kaisertitel von Seiten der Pforte zu gleicher Zeit erfolgen werde.

Der Internuntius hielt es darauf zwar nicht für angemessen, jetzt auf seinem Verlangen weiter zu bestehen, glaubte aber dem Reis Efendi desto wärmer die Anerkennung des französischen Kaisertitels empfehlen zu müssen, indem er ihn mit besonderem Nachdruck auf die unangenehmen Folgen aufmerksam machte, welche der Unmuth des Kaisers Napoleon über die fortgesetzte Weigerung für die Pforte haben könne. Der Reis Efendi ließ sich aber dadurch nicht aus seiner Ruhe bringen, wiederholte Baron von Stürmer nur dieselben Gründe, welche er bereits Marschall Brune gegen die Anerkennung dargelegt hatte, und lehnte auch das von ihm gemachte Anerbieten einer Vermittelung seines Hofes bei dem Cabinet der Tuilerien mit der Erklärung ab, daß eine solche, wenn man sie überhaupt bedürfen sollte, von Niemand anders angenommen werden könne, als von dem Könige von Preußen [1]). Und allerdings hatte auch der Großwesir dem Könige durch den um diese Zeit im September in Berlin eingetroffenen neu ernannten osmanischen Gesandten Argiropulo ein Schreiben überreichen lassen, worin er die Verwendung Sr. Majestät zu dem Zwecke erbat, die französische Regierung darüber zu beruhigen, daß die Pforte nach wie vor gesonnen sei, ihr System strenger Neutralität aufrecht zu erhalten und die Kaiserwürde Napoleon's sobald wie möglich anzuerkennen.

Die Sache wurde daraufhin auch in einer Conferenz zwischen Argiropulo und Baron von Hardenberg in reifliche Erwägung gezogen. Allein ehe man damit zu einem bestimmten Resultate gelangt war, traf über Wien die freilich etwas voreilige Nachricht in Berlin ein, daß Marschall Brune, infolge der fortdauernden Weigerung der Pforte, Constantinopel bereits am 6. October verlassen habe. Der König hielt es daher nicht für angemessen, jetzt in dieser An-

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. September 1804.

gelegenheit weitere Schritte zu thun, und hat sich nur über den Stand derselben von dem Reis Efendi bestimmtere Nachrichten aus. Zugleich ließ er aber der Pforte die Versicherung erneuern, daß Kaiser Alexander fortwährend die wohlwollendsten und friedlichsten Absichten gegen die Pforte hege. Denn er habe erst noch kürzlich seinem Gesandten zu Berlin, Herrn von Alopäus, den Befehl ertheilt, sich mit dem türkischen Gesandten daselbst auf möglichst guten Fuß zu setzen und bei jeder Gelegenheit die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers gegen die Pforte an den Tag zu legen [1]).

In Constantinopel hatten unterdessen die betreffenden Verhältnisse und Unterhandlungen folgende Wendung genommen. Obgleich man allgemein der Meinung war, daß sich Marschall Brune nach der letzten Conferenz mit dem Reis Efendi vom 20. September so lange ruhig verhalten werde, bis die erbetene Erklärung aus St. Petersburg eingetroffen sein würde, so reichte er doch bereits am 4. October, angeblich ohne jede besondere Ermächtigung seiner Regierung, der Pforte eine ziemlich kurz und trocken gehaltene Note ein, worin er erklärte, da sie darauf bestehe, ihn nicht in seiner Eigenschaft als kaiserlichen Gesandten (dans sa qualité d'Ambassadeur Impérial) anzuerkennen, so halte er es für unangemessen, seinen Aufenthalt in der osmanischen Hauptstadt noch weiter zu verlängern. Er bitte daher um seine Pässe und die erforderlichen Fermane zu seiner Reise, da er wünsche, noch vor den auf den 9. November fallenden Festen in Paris bei seinem Herrn dem Kaiser einzutreffen.

Man hielt dies freilich nur für ein Manöver, wodurch der Marschall die Pforte dennoch zu der verlangten Anerkennung zwingen wolle. Allein der Reis Efendi ließ ihm nur sein Bedauern und den Wunsch ausdrücken, daß er seinen Entschluß rückgängig machen möchte, und verweigerte ihm die verlangten Pässe. Zugleich erhielt der Kiaja-Bey, welcher mit Brune von jeher in besonders gutem Vernehmen gestanden

1) Depesche des Königs vom 5. November 1804, wo er sagt: „Voilà donc encore un trait à ajouter à tant d'autres, qui démentent les vues ambitieuses, qu'on se plaît à prêter à la Cour de Petersbourg aux dépenses de l'Empire Ottoman."

hatte, den Auftrag, mit ihm darüber nochmals in Unterhandlungen zu treten. Eine lange Conferenz, welche zwischen beiden stattfand, führte aber zu keinem Resultate. Brune kam darin nur wieder darauf zurück, daß der Allianzvertrag zwischen der Pforte und Rußland, als in Kriegszeiten abgeschlossen, auf die gegenwärtigen Verhältnisse gar nicht passe und es mithin um so mehr eine Beleidigung für Frankreich sei, daß sich der Diwan noch immer auf denselben berufe, da er eben durch den Frieden von Paris aufgehoben sei.

Auf der andern Seite suchte aber der Reis Efendi auch Italinski von seinem Widerstande abzubringen, jedoch mit gleich geringem Erfolge. Denn als ihm derselbe offen erklärte, daß sich die Pforte in großer Verlegenheit befinde und nur wünschen könne, daß sie Frankreich Genüge thue, ohne sich das Misfallen des Kaisers von Rußland zuzuziehen (sans déplaire à l'Empereur de Russie), da erwiderte ihm Italinski sofort, der Schritt, welchen Marschall Brune gethan, habe ihn ebenso in Erstaunen gesetzt, als er ihn schmerzlich berührt habe; es sei ihm aber unmöglich, die Billigung der Gefälligkeiten (complaisances), welche man demselben beweisen werde, von Seiten seines Hofes zu versprechen, bevor er nicht weitere Instructionen aus St. Petersburg erhalten haben würde. Zugleich gab er jedoch deutlich zu verstehen, daß die Anerkennung des Kaisers Napoleon den Bruch nicht nur des bestehenden Allianzvertrags, sondern wahrscheinlich auch aller freundschaftlichen Beziehungen und des Friedens zwischen Rußland und der Pforte überhaupt (probablement de l'état de paix entre la Russie et la Porte) zur Folge haben werde.

In einer sehr scharf gehaltenen Note, welche er dem Reis Efendi am 7. October zustellte, ging er dann noch weiter auf die Sache ein. Sie war in einem höchst feindlichen und beleidigenden Tone für Frankreich abgefaßt. Er schmeichele sich allerdings, hieß es unter anderm darin, daß sich die Pforte niemals durch irgend einen Beweggrund zu einer solchen Handlung verleiten lassen könne. Allein die jüngsten Schritte des französischen Gesandten nöthigen ihn, darauf zurückzukommen. Der Aufenthalt der französischen Truppen in Neapel, die Sendung von Waffen und Munition an die Sulioten, die

revolutionären Umtriebe der Franzoſen in Morea u. ſ. w. ſeien ja nur ebenſo viel Beweiſe dafür, daß Bonaparte fortwährend die treuloſeſten Pläne (les desseins les plus perfides) gegen das osmaniſche Reich hege, welche er nur aus Mangel an den zu ihrer Ausführung erforderlichen Mitteln vorläufig aufſchiebe. Rußland habe denſelben aber nicht nur durch ſeine koſtſpieligen Truppenſendungen nach Korfu, ſondern auch durch geeignete Vorſtellungen entgegengearbeitet. Selbſt die Weigerung, Bonaparte den Kaiſertitel zuzugeſtehen, werde von ihm als Mittel gebraucht, die Uebergriffe (usurpations) deſſelben auf Koſten der Ruhe Europas zu bekämpfen. Man hoffe auf dieſe Weiſe ihn wenigſtens zum Rückzug ſeiner Truppen aus dem Königreich Neapel zu bewegen und damit auch der Pforte einen Grund zu gerechten Beſorgniſſen zu benehmen. Als Gegendienſt erwarte aber Kaiſer Alexander, daß ſie mit ihm ganz in gleichem Sinne (absolument de concert) handele und Bonaparte weder den Titel des Imperador noch den des Padiſchah gewähre. Wo nicht, ſo müſſe der Kaiſer ſeine gegenwärtige Verbindung mit der Pforte als gänzlich abgebrochen betrachten und er, Italinski, ſich genöthigt ſehen, Conſtantinopel ſofort zu verlaſſen.

Der Diwan kam durch dieſe kategoriſche Erklärung aber um ſo mehr in die peinlichſte Verlegenheit, da nun auch der Hof von St. James auf die Seite Rußlands trat. Denn in deſſen Auftrag überreichte gleichzeitig der engliſche Geſchäftsträger, Sir Stratton, dem Reis Efendi eine Note des Inhalts, die Anerkennung des franzöſiſchen Kaiſertitels von Seiten der Pforte werde zunächſt die Folge haben, daß der bereits unterwegs befindliche Geſandte Sr. britiſchen Majeſtät, Sir Arbuthnot, ſeine Weiterreiſe ſo lange einſtellen würde, bis er Gewißheit darüber erhalten habe, daß die Pforte dem Drängen des franzöſiſchen Geſandten nicht nachgeben werde.

So von zwei Mächten zugleich in die Enge getrieben, erklärte der Reis Efendi Baron von Bielfeld, habe die Pforte beſchloſſen, bei ihrem Vorſatze zu beharren und die ihr durch den Vertrag mit Rußland auferlegten Verpflichtungen gewiſſenhaft zu erfüllen (d'observer religieusement les engagements du traité avec la Russie). Denn ſie habe zwiſchen

zwei Uebeln zu wählen: dem Mismuth Frankreichs und dem vereinigten Unwillen Rußlands und Englands. Ihre Wahl könne aber in diesem Falle nicht zweifelhaft sein; denn die Nähe und die Macht Rußlands und die Ueberlegenheit Englands zur See müßten den Ausschlag geben. Sie werde also Brune die Anerkennung im allgemeinen versprechen, ohne ihm jedoch dafür eine Zeit zu bestimmen, und ruhig seine weiteren Reclamationen wegen der Pässe abwarten.

Die letzteren blieben natürlich auch nicht lange aus. Denn die beruhigenden Versicherungen, welche der Reis Efendi Brune durch Baron von Bielfeld erneuern ließ, daß es dem gesammten Diwan, schon wegen seiner ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften, unendlich leid thun werde, wenn er Constantinopel verlassen wolle, verfehlten ihre Wirkung. Die Würde seines Hofes, erwiderte Brune darauf, erlaube ihm nicht, noch länger in der Nähe einer Regierung zu bleiben, welche sich auf diese Weise offen zum Vasallen Rußlands bekannt habe (qui s'avouait vassal de la Russie). Und gleich darauf, am 14. October, reichte auch er eine geharnischte Note ein, wo er nochmals die ganze Litanei der Beschwerden seiner Regierung gegen die Pforte wiederholte. Er machte ihr darin namentlich ihre gänzliche Abhängigkeit von dem Willen Rußlands zum Vorwurf, verlangte dagegen für Frankreich völlige Gleichheit der Freundschaft und des Vertrauens mit jener Macht (entière parité d'amitié et de confiance vis-à-vis de la France), zumal da es wol die Mittel besitze, sie gehörig zu unterstützen, und forderte schließlich nochmals seine Pässe.

Der Reis Efendi erneuerte ihm hierauf in einer sehr glimpflich gehaltenen Gegennote die Versicherung, daß die Pforte aus Rücksicht auf die aufrichtige Freundschaft und die hohe Achtung, welche sich beide Mächte seit so langen Zeiten gegenseitig bewiesen, nicht nur an allem, was zum Wohlergehen und zur Beruhigung Frankreichs beitragen könne, den lebhaftesten Antheil nehme, sondern daß sie auch nicht anstehen werde, dem früher den Königen von Frankreich gegebenen Titel eines Padischah noch den des Imperador hinzuzufügen, sobald sie dies mit ihren Interessen vereinigen könne. Indessen sei Sr. Majestät dem Großherrn die Absicht des Ge-

ſandten, Conſtantinopel verlaſſen zu wollen, mitgetheilt worden; er habe jedoch nicht genehmigen können, daß derſelbe ohne hinlänglichen Beweggrund abreiſe, und folglich die Erlaubniß dazu verweigert. Der Geſandte werde übrigens ſo viel Scharfſinn und richtiges Gefühl beſitzen, um einzuſehen, daß ſeine Abreiſe von Conſtantinopel, ohne ſelbſt der Pforte die nöthige Zeit zu laſſen, die Sache, wie ſie verſprochen habe, mit ihren Intereſſen in Einklang zu bringen, ihren Abſichten durchaus nicht entſprechen könne [1]).

Unterdeſſen hatte die Pforte aber doch nochmals auch die Vermittelung des Königs von Preußen durch ein Schreiben des Großweſirs zu dem Zwecke nachgeſucht, daß er in Paris zu verſtehen geben möge, ihr Benehmen gegen den franzöſiſchen Geſandten ſei nur eine nothwendige Folge der Verpflichtungen, welche ſie gegen die übrigen Mächte zu erfüllen habe. Denn auf der einen Seite müſſe ſie darauf Bedacht nehmen, mit dieſen, ſchon um der Erhaltung des allgemeinen Friedens willen, ſich nicht zu entzweien, und auf der andern wünſche ſie doch auch mit Frankreich in dem beſten Einvernehmen zu bleiben (de rester dans la plus parfaite harmonie). Der König nahm keinen Anſtand dergleichen Vorſtellung an das Cabinet der Tuilerien gelangen zu laſſen, empfahl aber zu gleicher Zeit auch ſeinem Geſchäftsträger in Conſtantinopel, daß er ſich in der ganzen Sache ſo paſſiv wie möglich verhalte. Denn er ſei darin ſchon zu weit gegangen, daß er der Pforte ſeine, des Königs, Vermittelung zur Rechtfertigung bei dem Kaiſer von Rußland angeboten habe, weil dies indirect den Rath einſchließe, daß ſie den franzöſiſchen Kaiſertitel anerkennen ſolle, den ihr zu ertheilen gar nicht in ſeiner Abſicht liege [2]).

1) Ueber alle dieſe Verhandlungen gibt Bielfeld in ſeinen Depeſchen vom 9., 18. und 19. October 1804 die genaueſten Aufſchlüſſe Die hierher gehörigen diplomatiſchen Actenſtücke ſind darin entweder ausführlich analyſirt oder als Beilagen vollſtändig mitgetheilt, wie namentlich die hier zuletzt erwähnte „Note officielle donnée de la part de la S. P. au Général Brune, Ambassadeur de France auprès de la S. P.“

2) Depeſche des Königs vom 28. November 1804.

Was man allgemein erwartet hatte, daß nämlich Marschall Brune nach der letzten Erklärung der Pforte Constantinopel wirklich ohne weiteres verlassen werde, geschah nun aber doch nicht. Er hatte sich offenbar in der Wirkung, welche seine Haltung auf den Diwan machen werde, arg getäuscht, und kam jetzt, da er nicht den Muth hatte, seine hochfahrende Sprache sogleich auch durch die That zu bewähren, selbst in eine schiefe, höchst peinliche Lage. Sein Schwanken und seine Unentschiedenheit thaten ihm und seiner Sache in der öffentlichen Meinung den größten Schaden, während die Pforte, welche ihrem Gesandten in Paris unter der Hand den Befehl ertheilt hatte, gleichfalls sofort abzureisen, wenn der Marschall Constantinopel verlassen werde, ihm gegenüber eine immer günstigere Stellung gewann und Rußland und England für ihren Einfluß im Diwan nur desto freieres Feld erhielten.

Brune hätte nun gar zu gern einen Mittelweg eingeschlagen, wodurch es ihm gelungen wäre, das Aeußerste zu vermeiden und die Würde seines Hofes mit den Interessen der Pforte in Einklang zu bringen. In dieser Absicht nahm er zunächst die Miene an, die in der letzten Note der Pforte gegebene Zusage, daß sie den französischen Kaisertitel sicherlich mit der Zeit anerkennen werde, als ein ihm gemachtes Zugeständniß zu betrachten, und verschanzte sich übrigens hinter die angebliche Nothwendigkeit, nun erst weitere Instructionen von Paris abwarten zu müssen. Das hinderte ihn aber doch nicht, bereits am 24. October dem Großwesir nochmals seinen Entschluß, Constantinopel zu verlassen, schriftlich anzuzeigen [1]). Dies machte jedoch auf die Pforte schon sehr wenig Eindruck mehr. Sie wiederholte darauf blos ihre früheren Erklärungen mit dem Bemerken, daß sie der französischen Regierung in jeder Hinsicht Genüge gethan zu haben glaube, und folglich auch jetzt noch keinen hinlänglichen Grund finden könne, warum der Gesandte seinen Posten verlassen sollte.

Daraufhin stimmte der Marschall seinen Ton, wahrscheinlich infolge der von Paris aus in diesem Sinne erhaltenen Weisungen, noch weiter herab. In einer Note vom 7. No-

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. und 25. October 1804.

vember sprach er zwar sein Bedauern darüber aus, daß die Pforte nach viermonatlichen Verhandlungen noch immer die verlangte Anerkennung verweigere; er wolle aber nun weiter gar nicht darauf bestehen und überlasse es derselben zu thun, was sie für gut befinde. Indessen könne er nicht umhin, sie nochmals darauf aufmerksam zu machen, wie unrecht sie handle, wenn sie auf Frankreich, ihren ältesten und achtbarsten Bundesgenossen (sa plus ancienne et respectable alliée), gerade zu einer Zeit so wenig Rücksicht nehme, wo die Angelegenheiten Europas und die des osmanischen Reiches im besondern ihr die Freundschaft und Unterstützung desselben doppelt werthvoll machen müßten. Er könne es nur beklagen, daß das osmanische Ministerium unter dem Einflusse einer fremden Macht stehe, welche es zu einem solchen unpolitischen Verfahren zwinge, und unter dem Vorwande eines Allianzvertrages, welcher durch den Wechsel der Umstände längst seine Geltung verloren habe, in einer erniedrigenden Bevormundung (dans une tutèle humiliante) erhalte. Wenn er darin eine persönliche Böswilligkeit gegen sich erblicken müsse, so hindere ihn dies indessen nicht, den Gesinnungen des Sultans, welcher für Frankreich fortwährend die von seinen Vorfahren ererbte Anhänglichkeit an dasselbe zu bewahren scheine, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er wünsche ihm daher auch bei seinem Scheiden alles Wohlergehen.

Die Pforte hielt es aber gar nicht der Mühe werth, darauf weiter eine Antwort zu ertheilen. Sie beharrte bei der Verweigerung der verlangten Pässe, und fand es, da Brune erklärte, er werde auch ohne dieselben abreisen, nur für angemessen, ihm wenigstens zwei officielle Reisebegleiter zu bestellen, welche, mit den nöthigen Fermans versehen, ihm unterwegs den erforderlichen Schutz und Beistand gewähren sollten. Anstatt aber davon sogleich Gebrauch zu machen, verschob Brune seine Abreise abermals unter dem Vorgeben, daß er noch die Rückkehr seines zu Ende September nach Paris abgeschickten Kuriers abwarten wolle, und fuhr fort, die Pforte mit seinen in mehr oder minder gereiztem und beleidigendem Tone gehaltenen Noten zu bestürmen.

Unter anderm kam er in einem an den Großwesir ge-

richteten Schreiben auch nochmals auf die unbegreifliche Leichtigkeit zurück, womit die Pforte die Sendungen russischer Truppen nach Korfu gestattet habe. Dieselben könnten nur entweder gegen Frankreich oder gegen das osmanische Reich selbst gerichtet sein. Im ersten Falle sei dies eine Beleidigung gegen eine befreundete Macht, im zweiten ein Act selbstmörderischen Wahnsinnes (un acte de démence parricide). Die Pforte verkenne ihre heiligsten Interessen, indem sie sich so blindlings in die Arme ihres natürlichen und gefährlichsten Feindes werfe, welcher beständig ihre Unabhängigkeit und Integrität bedrohe. Das komme aber eben daher, gab er schließlich ziemlich unverhüllt zu verstehen, daß die osmanischen Minister, als Vaterlandsverräther, vollständig an Kaiser Alexander verkauft seien.

Die Pforte verlor jedoch diesem haltungslosen Wesen des Gesandten gegenüber ihre Ruhe nicht und ließ sich auch nicht durch die von ihm unter der Hand verbreitete Drohung einschüchtern, daß es am Ende doch noch zu einer Kriegserklärung von Seiten Frankreichs kommen könne. Um dieser Drohung aber noch mehr Nachdruck zu geben, ersuchte Brune schon Herrn von Bielfeld, im Fall eines förmlichen Bruches die französischen Unterthanen in seinen Schutz zu nehmen, ein Ansinnen, worauf einzugehen indessen das Cabinet von Berlin sehr wenig Lust bezeigte [1]).

Dazu kam es nun aber schon deshalb gar nicht, weil man auch in Paris die Sache in einem mildern Lichte aufzufassen anfing. Die Vorstellungen, welche Marquis Lucchesini im Auftrag seines Hofes gemacht hatte, waren nicht ohne Wirkung geblieben. Sie hatten das Cabinet der Tuilerien zu versöhnlicherem Verfahren (des dispositions plus accommodantes) herabgestimmt und Talleyrand zu dem Versprechen veranlaßt, Marschall Brune gelindere Instructionen zukommen zu lassen [2]).

1) Depeschen von Bielfeld vom 24. November 1804 und des Königs vom 21. Januar 1805.

2) Depeschen des Königs vom 28. December 1804 und 4. Januar 1805.

Während er alſo unter der Hand Befehl erhielt, ſeine Abreiſe nicht zu übereilen, nahm Talleyrand freilich in ſeinen offiziellen, zur Mittheilung an die Pforte beſtimmten Depeſchen noch immer einen ſehr hohen Ton an. In der, welche Brune am 4. December durch ſeinen aus Paris zurückgekehrten Kurier erhielt, hieß es z. B.: Kaiſer Napoleon könne ſein Erſtaunen über die fortwährende Zögerung der Pforte, ſeine neue Würde anzuerkennen, nicht unterdrücken; offenbar exiſtire eine ruchloſe Faction (une faction impie), welche ſich ganz auf den Schutz einer Macht ſtütze, die ſchon längſt mit dem Raube des osmaniſchen Reiches überladen ſei (toute chargée des dépouilles de l'Empire Ottoman); die Pforte verliere alle Rückſichten gegen ihren älteſten und aufrichtigſten Bundesgenoſſen geradezu aus den Augen, indem ſie ſeinem Geſandten Antworten ertheile, deren unzuſammenhängendes Weſen ihre Verwirrung (confusion) nur zu ſehr verrathe. Dieſes Verfahren könne aber gar keinen andern Grund haben, als jene Abhängigkeit und Erniedrigung von und vor Rußland, welche mit dem alten muſelmänniſchen Hochmuthe in dem ſonderbarſten Widerſpruche ſtehen. Der Kaiſer befehle daher ſeinem Geſandten, Conſtantinopel binnen drei Tagen zu verlaſſen, wenn er nicht ſofort die volle Anerkennung des Kaiſertitels erlange.

Der Diwan blieb aber auch darauf in ſeiner Antwort bei ſeinem Entſchluſſe, daß er nun vorerſt noch die Antwort aus St. Petersburg abwarten müſſe. Das Verlangen, daß Brune in drei Tagen abreiſen ſolle, ſei eine zu hochfahrende Zumuthung (un propos trop hautain), als daß man darauf eingehen könne. Uebrigens ſtehe die Entſcheidung dem Sultan zu, den man von dem Stand der Sache unterrichtet habe. Die Pforte konnte freilich wol mit gutem Grund dieſe Sprache wagen. Denn auch ſie hatte von ihrem Geſandten in Paris bereits unter der Hand die Nachricht erhalten, daß dieſe Note Talleyrand's noch keineswegs das Ultimatum der franzöſiſchen Regierung ſei [1]). Sie wußte alſo recht gut, daß

1) Bielfeld, Depeſche vom 9. December 1804, wo die obige Note Talleyrand's genau analyſirt iſt.

Brune in drei Tagen doch nicht abreisen, sondern einen Vorwand suchen werde, die Verhandlungen abermals in die Länge zu ziehen.

So wurde die Sache auch wirklich noch länger hingehalten. Erst am 13. December machte Brune ernstliche Anstalten, Constantinopel zu verlassen, unterhielt aber zugleich noch immer geheime Verbindungen im Serai, und zwar in der Hoffnung, daß eine persönliche Erklärung des Sultans am Ende doch noch den Ausschlag zu seinen Gunsten geben werde, und er, wie er sich äußerte, entweder zurückgehalten oder im Triumph zurückgeführt werden würde. Da er sich aber darin getäuscht sah, verließ er, nachdem er seinen Gesandtschaftssecretär, Herrn Parandier, als Geschäftsträger zurückgelassen hatte, am Abend des genannten Tages wirklich Constantinopel, jedoch nicht etwa, um sofort nach Frankreich zurückzukehren, sondern um sich zunächst blos nach einem kleinen, kaum eine Stunde von der Hauptstadt entfernten Dorfe zu begeben, von wo aus er nochmals den Versuch machte, die Verhandlungen mit der Pforte wieder anzuknüpfen. Er erbat sich jetzt selbst den ehemaligen Reis Efendi Atif-Efendi zum Unterhändler, welcher sich auch zu ihm verfügte, aber nach einem heftigen Wortwechsel, in welchem Brune die ungemessensten Forderungen erhob, unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehrte. Am 18. December machte sich dann Brune, jedoch auch noch in sehr kurzen Tagereisen weiter nach Adrianopel hin auf den Weg.

Dieses zögernde und schwankende Wesen schadete ihm natürlich ungemein und brachte seine Sache in eine immer schiefere Lage. Herr von Italinski und Sir Stratton reichten, sobald er nur Constantinopel verlassen hatte, beim Diwan sehr geharnischte gleichlautende Noten ein, worin sie abermals gegen jede Anerkennung der französischen Kaiserwürde protestirten und förmlich verlangten, daß die Pforte sich durch die Abreise des Marschalls in keinem Falle zu einem Schritte verleiten lasse, welcher ebenso sehr ihren Interessen, wie den gegen andere Mächte von ihr übernommenen Verpflichtungen zuwider sei [1]). Unter den letzteren wurde

1) Bielfeld, Depesche vom 26. December 1804.

natürlich noch immer die bindende Kraft der Verträge von den Jahren 1798 und 1799 verſtanden, über deren Verlängerung auch ſchon von beiden betreffenden Mächten ſehr beſtimmte Anträge geſtellt worden waren. Die Pforte hatte jedoch geglaubt, darauf zunächſt um ſo weniger eingehen zu ſollen, da jene Verträge noch für zwei Jahre Gültigkeit hätten, und nur erklärt, daß ſie dann vollkommen geneigt ſein werde, ſie zu erneuern [1]).

Die Pforte verfuhr in dieſer Beziehung freilich nicht ganz redlich. Denn während ſie den Vertretern beider Mächte dieſe Zuſage ertheilte, berief ſie ſich in ihren, infolge der Abreiſe Brune's an die franzöſiſche Regierung gerichteten
1805 Erklärungen, welche zu Ende Januar 1805 in Paris eintrafen, ausdrücklich darauf, daß ihre Verpflichtungen gegen Rußland und England, durch welche ſie ſich allerdings noch gebunden fühle, nur noch 16 Monate dauern würden. Bis dahin ſei der Großherr gern bereit, die Kaiſerwürde Bonaparte's ſofort im Geheimen anzuerkennen, indem er ſich vorbehalte, ſich für dieſelbe dann auch förmlich und feierlich (solennellement) zu erklären. Dieſe ſonderbare Art, ſich aus der Sache ziehen zu wollen, wurde natürlich von Bonaparte mit um ſo größerem Unwillen verworfen, da er darin nur einen neuen Beweis dafür fand, wie ſehr der Diwan ſich ganz von den Principien eines ſyſtematiſchen Widerſtandes Rußlands gegen Frankreich leiten laſſe. Der türkiſche Geſandte in Paris, Aleb Efendi, erhielt infolge deſſen Befehl, ſeine officiellen Functionen einzuſtellen, wobei ihm jedoch geſtattet wurde, mit Genehmigung des Diwans noch ferner daſelbſt zu verbleiben [2]).

In dieſem Stadium ihrer Entwickelung blieb zunächſt die Sache. Nach Brune's Abreiſe verhielten ſich die übrigen

1) Bielfeld, Depeſchen vom 12. und 24. Januar 1805.

2) Depeſchen des Königs vom 22. Februar, und Bielfeld's vom 24. Januar 1805, wo es heißt, der Unwille Bonaparte's erſcheine um ſo natürlicher, da er immer mehr zu der Ueberzeugung gelange, „à quel point la Russie établit ici ses principes d'opposition contre la France et combien le Divan se laisse diriger dans le sens de ce système.“

Gesandten, da sie sahen, daß dieselbe auf die Pforte weiter keinen Eindruck mache, ziemlich ruhig. Eine thätiger eingreifende Politik von Seiten Englands erwartete man erst mit dem Eintreffen des neuen Gesandten, Sir Arbuthnot. Herr Parandier, der französische Geschäftsträger, vormals wüthender Jakobiner, welcher als solcher vorzüglich in Polen sein Wesen getrieben hatte, unterhielt mit dem Diwan natürlich so gut wie gar keine Verbindungen mehr. Der Internuntius, Baron von Stürmer, hatte zwar von seinem Hofe wiederholt Befehl erhalten, auch seinerseits die Anerkennung der österreichischen Kaiserwürde zu betreiben; er glaubte sich aber für jetzt aller weitern Schritte zu diesem Zwecke um so mehr noch enthalten zu müssen, da der Reis Efendi auch ihm erklärt hatte, die Pforte könne sich ohne die Billigung und das Beispiel des Hofes von St. Petersburg dazu in keinem Falle verstehen.

Ueberdies kam Oestreich damals auch noch wegen einer andern Angelegenheit in ein ziemlich gespanntes Verhältniß mit der Pforte. Es hatte nämlich von Zara nach Cattaro eine Straße anlegen lassen, welche das Gebiet von Ragusa berührte. Die Ragusaner führten nun darüber bei der Pforte, als ihrer Schutzmacht, Beschwerde, und der Reis Efendi sah sich veranlaßt, daraufhin dem Internuntius zu verstehen zu geben, daß sie dergleichen Eingriffe in die Unabhängigkeit der Republik nie dulden werde [1]).

Und endlich wurde auch Baron von Bielfeld von seinem Hofe nochmals eingeschärft, er solle sich so passiv wie nur möglich verhalten und als einfacher Beobachter die größte Unparteilichkeit (l'impartialité la plus scrupuleuse) an den Tag legen, um mit verdoppelter Umsicht alles zu vermeiden, was ihn compromittiren könnte (redoubler de circonspection pour ne pas se compromettre). Nichtsdestoweniger wollte der König der Pforte seine guten Dienste auch fernerhin nicht vorenthalten. Auf den ihm durch Argiropulo ausgedrückten besondern Wunsch derselben ließ er Napoleon durch Marquis von Lucchesini erklären, wie sehr sie die Abreise des

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. October und 9. November 1804.

Marſchalls Brune beklage; ſie ſei aber nichtsdeſtoweniger entſchloſſen, ihr Syſtem der Neutralität aufrecht zu erhalten, ſelbſt wenn es zu einem Bruche zwiſchen Frankreich und Rußland kommen ſollte. Der König ging dabei von der Anſicht aus, daß man, da die Dinge einmal bis zu dieſem Punkte gekommen ſeien, Alles aufbieten müſſe, um wenigſtens den Faden der Beziehungen zwiſchen beiden Mächten zu erhalten und einen gänzlichen Bruch zu verhindern, wenn es auch unerläßlich ſei, daß ſein Vertreter bei der Pforte von jeder Theilnahme an dem Kampfe, welcher ſich zwiſchen den drei Großmächten, deren Intereſſen ſich durchkreuzen, entwickele, gänzlich fern bleibe [1]).

Nun blieben aber leider die Verſuche des Cabinets von Berlin, eine Ausgleichung der Differenzen zwiſchen der kaiſerlichen Regierung und der Pforte zu vermitteln, ganz ohne den erwünſchten Erfolg. Denn ſeit der Ankunft des Marſchalls Brune in Paris, wohin er von Adrianopel aus ohne weitern Aufenthalt geeilt war, hatte dort die Stimmung gegen den Diwan einen um ſo gereizteren Charakter angenommen. Gleichwol wollte Napoleon ſelbſt noch einen letzten Schritt thun, um den Sultan zur Anerkennung der Kaiſerwürde zu bewegen und ihn über die „Verrätherei“ ſeiner Miniſter aufzuklären. Zu dieſem Zwecke richtete er ein eigenhändiges vertrauliches Schreiben an Selim, welches abermals ſein erſter Interpret für die orientaliſchen Sprachen, Joubert, nach Conſtantinopel brachte, um es dem Großherrn perſönlich zu überreichen. Gleichzeitig ſtellte aber auch Talleyrand dem osmaniſchen Geſandten eine ziemlich geharniſchte Note zu, worin er ihm, indem er gleichfalls alle Schuld auf die Pfortenminiſter warf, geradezu erklärte, daß, wenn die Anerkennung nicht erfolge, Frankreich ſich genöthigt ſehen würde, alle Verbindungen mit der Pforte abzubrechen.

In Conſtantinopel hatte man das freilich nicht erwartet. Man lebte dort im Gegentheil der Hoffnung, daß die Ab-

1) Depeſche des Königs vom 1. Februar 1805, wo es heißt: „C'est de toute nécessité, que vous vous tenez absolument à l'écart de la lutte facheuse, qui s'est engagé autour de la Porte entre les trois grandes Puissances, dont les intérêts se croissent.“

reiſe Brune's weiter gar keine Folgen haben würde, da ſie ohne den Willen ſeiner Regierung geſchehen und nur ſeiner perſönlichen Reizbarkeit zuzuſchreiben ſei [1]). Man wurde nun aber darüber durch die endlich aus Paris eingetroffenen Nachrichten und die Ankunft des Herrn Joubert bald auf nicht gerade ſehr angenehme Weiſe enttäuſcht. Die Verlegenheit des Diwans war um ſo größer, da unterdeſſen auch die beſtimmt ablehnende oder ſo hinhaltende (absolument dilatoire) Antwort des Cabinets von St. Petersburg wegen Anerkennung des franzöſiſchen Kaiſertitels eingetroffen war. Es hieß darin ausdrücklich, „daß eine ſolche Anerkennung im gegenwärtigen Augenblicke nur als eine erniedrigende Nachgiebigkeit gegen Frankreich gelten müſſe, man hoffe aber, daß mit der Zeit allerdings eine Lage der Dinge eintreten könne, wo die Pforte dem Verlangen der franzöſiſchen Regierung gerecht werden möge, ohne ihre Ehre und ihre Verpflichtungen gegen ihre Bundesgenoſſen zu beeinträchtigen“ [2]).

Man ſuchte ſich daher zunächſt dadurch aus der Sache zu ziehen und Zeit zu gewinnen, daß man Herrn Joubert die verlangte Audienz beim Sultan verweigerte, und zwar unter dem Vorwand, daß die Etiquette dies nicht geſtatte. Im vorigen Jahre habe er ein ähnliches Schreiben ſeines Souveräns dem Sultan im Gefolge ſeines Geſandten überreicht; da aber jetzt ein ſolcher bei der Pforte nicht vorhanden ſei, ſo müſſe er ſein Schreiben einfach dem Großweſir zuſtellen. Darauf richtete Herr Parandier, der franzöſiſche Geſchäftsträger, ſofort eine ſcharfe Note an den Reis Efendi, worin er auf der Gewährung der verlangten Audienz beſtand, indem er meinte, „daß ein Schreiben des erſten Kaiſers

1) Depeſchen des Königs vom 5. April und von Bielfeld vom 11. März 1805.

2) Bielfeld, Depeſche vom 9. Februar 1805. Von der Antwort des Cabinets von St. Petersburg heißt es hier: „Il y est dit, que dans le moment présent une pareille reconnaissance marquerait une condescendance avilisante pour la France, espérant toutefois voir avec le temps arriver un ordre de choses, où la Porte pourrait répondre à cette demande du Gouvernement français, sans compromettre son honneur et ses engagements envers ses alliés.“

Europas an den ersten Kaiser des Orients wol eine so außerordentliche Auszeichnung verdiene; sollte sie nicht gewährt werden, so dürfte dies leicht sehr üble Folgen haben."

Der Diwan glaubte aber um so mehr bei seiner Weigerung beharren zu müssen, da sich auch Herr von Italinski in einer besondern Audienz bei dem Reis Efendi auf das Entschiedenste dagegen erklärt hatte. Eine zweite gleich starke Note des Herrn Parandier hatte nun aber doch den Erfolg, daß die Pforte einen Mittelweg ausfindig zu machen suchte, wodurch die französische Regierung zufriedengestellt werden könne, ohne daß Rußland weitern Anstoß daran nehme. In dieser Note betonte Parandier namentlich nochmals sehr stark die Bestechlichkeit und die Verrätherei der Pfortenminister, die gefährlichen Pläne Rußlands gegen das osmanische Reich und die Nothwendigkeit, daß der Sultan die Freundschaft Frankreichs auf jede Weise zu pflegen suche. Wenigstens solle man doch durch die Gewährung der verlangten Audienz den ernstlichen Willen zeigen, das früher begangene Unrecht möglichst wieder gut zu machen. Weigere man sich noch ferner, so müsse die französische Regierung dies als einen Act offenbarer Feindseligkeit betrachten, sodaß er sich genöthigt sehen würde, mit dem ganzen Gesandtschaftspersonal seine Pässe zu verlangen, um Constantinopel augenblicklich zu verlassen.

Daraufhin suchte man Italinski dadurch zu beschwichtigen, daß man eben einen Mittelweg in Vorschlag brachte, zu dem er auch nach einigem Zögern seine Zustimmung gab. Er bestand darin, daß Joubert dem Sultan bei einem Ausgange desselben nach seinem Sommerpalaste von Kitana am 2. Mai so wie ganz zufällig begegnete und einem Offiziere seines Gefolges das betreffende Schreiben überreichte, von welchem es der Großherr in Empfang nahm, ohne dabei jedoch Joubert auch nur eines Blickes zu würdigen. Während der französische Geschäftsträger somit seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben glaubte, blieb dagegen diese sonderbare Audienz längere Zeit der Gegenstand der beißenden Sarkasmen der übrigen Diplomatie bei der Pforte [1]).

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. April und 9. Mai 1806.

Man war natürlich nicht wenig darauf geſpannt, welche Antwort auf jenes Schreiben erfolgen würde? Sie ließ ziemlich lange auf ſich warten und fiel ſehr unbefriedigend aus. Erſt in der zweiten Hälfte des Mai beſchied der Großweſir den erſten Dragoman der franzöſiſchen Geſandtſchaft, Franchini, zu ſich und erklärte ihm kurz und kalt: Er habe Befehl erhalten, an Talleyrand zu ſchreiben, daß ihm ein vertrauliches Schreiben Bonaparte's an den Sultan zugekommen ſei, ihm dafür den Dank Sr. Hoheit auszuſprechen und damit die Verſicherung der freundſchaftlichen Geſinnung deſſelben gegen die franzöſiſche Regierung zu verbinden. Franchini, darüber nicht wenig verwundert, nahm die Miene an, als verſtehe er dies gar nicht, und erſt als ihm der Großweſir dieſelben Worte dreimal wiederholt und ihm auch den Hatti-Scherif des Sultans, worauf ſich dieſelben gründeten, gezeigt hatte, konnte er nicht umhin, ſein Erſtaunen über eine ſolche Antwort auf ziemlich energiſche Weiſe zu erkennen zu geben: „Ein eigenhändiges Schreiben des Kaiſers der Franzoſen verlange durchaus eine Antwort vom Sultan ſelbſt; es ſei unerhört, daß man das nicht begreifen wolle. Napoleon werde eine ſolche Rückſichtsloſigkeit als eine Kriegserklärung betrachten u. ſ. w.“

Der Großweſir, welcher ſich dadurch nicht aus ſeiner Ruhe bringen ließ, erwiederte darauf aber nur, er, Franchini, gehe wol zu weit, wenn er eine ſo poſitive und drohende Sprache zu führen wage. Franchini zog jedoch ſofort eine ſcharfe von Parandier unterzeichnete Note aus der Taſche, welche ganz daſſelbe beſagte. Das machte auf den Großweſir wenigſtens ſo weit Eindruck, daß er verſprach, er werde den Sultan zu bewegen ſuchen, ſelbſt an Bonaparte zu ſchreiben. Das geſchah nun auch. Allein eine neue Schwierigkeit entſtand dadurch, daß man nicht recht wußte, wie man, da der Kaiſertitel Napoleon's eben noch nicht anerkannt ſei, dieſes Schreiben adreſſiren ſolle? Man wandte ſich deshalb an Joubert, welcher indeſſen die Sache mit der Bemerkung ablehnte, er ſei nur beauftragt, die Antwort des Sultans nach Paris zurückzubringen. Endlich entſchied man ſich für folgende wörtliche Faſſung der Adreſſe: „Lettre de protesta-

tion d'amitié à notre ami le magnifique et considéré Bonaparte." Schließlich verstand man sich nur noch dazu, den Namen Bonaparte durch den Napoleon's zu ersetzen. Auf diese Weise, meinte man, habe man allen Ansprüchen um so mehr genügt, da dies die Form sei, unter welcher man auch an alle übrigen Souveräne schreibe, welchen der Titel „Majestät" zukomme.

Ueber den Inhalt des großherrlichen Schreibens erfuhr man nur soviel, daß es sich auf die gewöhnlichen Versicherungen von Freundschaft und Dankbarkeit für die dem Wohlergehen des osmanischen Reiches bewiesene Theilnahme beschränke, die Beschuldigung wegen des Verraths der Pfortenminister, als Mißverständnisse und böswillige Verleumdungen, zurückweise und auf die Frage wegen der Anerkennung des Kaisertitels weiter gar nicht eingehe. Mit diesem und einem gleichlautenden Schreiben des Großwesirs an Talleyrand, sowie einer kostbaren Aigrette in Diamanten und einem mit Edelsteinen reich besetzten Säbel als Geschenke des Sultans für Napoleon, verließ Joubert Constantinopel zu Ende Mai [1]).

Die Pforte hatte übrigens diesmal ziemlich richtig gerechnet. Der Bruch mit Frankreich, welchen man von vielen Seiten jetzt für unvermeidlich hielt, erfolgte nicht. Napoleon, damals bekanntlich anderwärts viel zu sehr in Anspruch genommen, ließ die Sache zunächst ruhig hingehen. Nicht einmal die im August erfolgte Abberufung des Herrn Parandier, an dessen Stelle wieder Ruffin zum französischen Geschäftsträger ernannt wurde, stand damit in näherer Beziehung, obgleich sich Italinski und Arbuthnot, welcher endlich in den letzten Tagen des Juni eingetroffen war, große Mühe gaben, sie damit in unmittelbare Verbindung zu setzen. Das sei nur deshalb geschehen, gaben sie überall zu verstehen, weil Ruffin besser geeignet sei, die einer Kriegserklärung gleichkommende donnernde Note zu überreichen, welche Napoleon demnächst an die Pforte richten werde. Auch dies war indessen nur ein Manöver, wodurch die beiden ge-

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Mai 1806.

nannten Vertreter Englands und Rußlands die Pforte gegen Frankreich mehr in ihr Interesse zu ziehen hofften [1]).

In gleicher Absicht schwebten auch immer noch die sehr geheim betriebenen Verhandlungen wegen der Verlängerung der Verträge mit diesen beiden Mächten vom Jahre 1798 und 1799. Man war wol von allen Seiten geneigt dazu, hegte aber doch wieder allerhand Bedenken, welche nicht zu einem definitiven Abschlusse kommen ließen. Im Diwan befürchtete man, daß die Erneuerung dieser Verträge vor der Zeit ihres Ablaufs von den übrigen Mächten, namentlich Frankreich, als eine Verletzung der Neutralität der Pforte betrachtet werden möchte. Auch erhob die Pforte vorzüglich noch deshalb Schwierigkeiten, daß sie sich während der Dauer dieser Verträge mit keiner andern Macht in ein Vertragsverhältniß einlassen sollte. Wenn sie aber darauf nicht eingehen wolle, erklärte Herr von Italinski dem Reis Efendi geradezu, so werde sich sein Hof genöthigt sehen, die von ihm übernommene Garantie der Integrität des osmanischen Reiches zurückzunehmen.

Namentlich seit der Ankunft Arbuthnot's wurde die Sache mit großer Lebendigkeit betrieben. Nun erhob aber auch England wieder Forderungen, welche nicht im Sinne der Pforte waren. So verlangte es z. B. die Ermächtigung des Sultans zu Werbungen von Matrosen und Soldaten in Albanien, in derselben Weise, wie sie Rußland für die Republik der Sieben Inseln gestattet sei, was man durchaus nicht zugeben wollte, aber dann doch stillschweigend geschehen ließ [2]).

Oesterreich und Preußen hielten sich für jetzt, wo sie ohnehin von den europäischen Verwickelungen genug in Anspruch genommen wurden, von aller Theilnahme an diesen Händeln möglichst fern. Auch der Umstand, daß demnächst ein Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich bevorstehe, wurde von den Vertretern Englands und Rußlands benutzt, die Pforte

1) Bielfeld, Depesche vom 9. September 1805.

2) Depeschen desselben vom 9. Februar, 11. März, 9. Mai, 24. Juni und 9. Juli 1806.

womöglich in die Coalition gegen Frankreich hineinzuziehen; allein sie konnten vorerst weiter nichts erlangen, als das Versprechen, daß dieselbe sich nicht weigern werde, einer solchen Coalition beizutreten, sobald sie den Hof zu Wien wirklich im Kriegszustande mit Frankreich erblicken werde [1]).

Preußen wollte sich aber, zumal seitdem seine Vermittelung in der Kaiserfrage zu Paris nicht den erwünschten Erfolg gehabt hatte, mit der Pforte überhaupt nicht viel mehr zu
1804 schaffen machen. Schon bei dem im Juni 1804 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrage hatte es die ihm zugemuthete Garantie des osmanischen Reiches mit der Bemerkung abgelehnt, dieselbe sei an sich völlig nutzlos, weil die Pforte gar nicht bedroht sei. Kaiser Alexander werde durch seine eigene Mäßigung von feindlichen Absichten gegen dieselbe abgehalten, und schon die Klugheit gebiete daher, ihm die Ehre des eigenen Entschlusses zu lassen, anstatt im voraus Maßregeln zu ergreifen, die ihn bestimmen könnten, denselben zu trotzen. Herr von Bielfeld erhielt daher wiederholt die gemessensten Befehle, sich so passiv wie möglich zu verhalten. Jedoch gab der König der Pforte noch insofern einen besondern Beweis seines Wohlwollens, als er sich dazu verstand, dem in großen Geldnöthen befindlichen osmanischen Gesandten zu Paris auf sein Ansuchen einen Vorschuß von 60,000 Franken (43,200 Piaster nach damaligem Cours) gegen Wechsel auf den großherrlichen Schatz zu gewähren. Dennoch bewies auch der Reis Efendi gegen Herrn von Bielfeld eine auffallende Zurückhaltung [2]). Nur in den Händeln wegen der von der Pforte erhobenen Forderungen in Betreff des Zolltarifs schloß sich der Letztere der Protestation der übrigen Mächte an, weil die Maßregel nicht in gleicher Weise in Anwendung gekommen und namentlich Frankreich dabei begünstigt worden sei [3]).

1) Bielfeld, Depesche vom 9. September 1805.

2) Depesche des Königs vom 3. Mai 1805.

3) Bielfeld, Depesche vom 24. August 1805, welcher auch die beiden Actenstücke beiliegen, welche über diese Angelegenheit nähere Auskunft geben, nämlich: „La Note remise au Chargé d'affaires de Prusse

Die große Frage, deren Lösung den Diwan und die europäische Diplomatie zu Constantinopel jetzt aber vor allem beschäftigte und beunruhigte, war und blieb, wie sich die Pforte bei dem Wiederausbruch des Continentalkrieges, namentlich zwischen Frankreich auf der einen und Oesterreich und Rußland auf der andern Seite, verhalten und ob sie ihr System der Neutralität aufgeben werde, um der Coalition gegen Frankreich beizutreten? Die beiden Vertreter Rußlands und Englands, Herr von Italinski und Sir Arbuthnot, wurden natürlich nicht müde, den Diwan in dieser Richtung zu entschiedeneren Schritten zu treiben, und verlangten namentlich, da Oesterreich Rußland gestattet habe, seine Truppen in Galizien einrücken zu lassen, eine gleiche Begünstigung für dasselbe auch von Seiten der Pforte. Zugleich hatte das Cabinet von Wien dem Diwan die Verhandlungen mittheilen lassen, welche in jüngster Zeit, vom 5. August bis zum 3. September 1805, zwischen ihm, Rußland und Frank- 1805
reich stattgefunden, während es sich, sowie England und Rußland, um die Pforte seinen Absichten geneigt zu machen, bereit erklärte, die Bestimmungen des neuen osmanischen Zolltarifs anzunehmen.

Auf der andern Seite fuhr aber auch die französische Partei fort, die Pforte gegen die Absichten Rußlands und Englands soviel wie möglich einzunehmen, und daß die, wenn auch noch unbestimmten Nachrichten über die Fortschritte der französischen Waffen gegen Oesterreich nicht ohne Einfluß auf die Stimmungen und Entschlüsse des Diwans bleiben konnten, versteht sich von selbst. Er beobachtete daher jetzt gegen England und Rußland eine kluge Zurückhaltung. Die Vertreter derselben suchten ihn aber vorzüglich auch dadurch wankend zu machen, daß sie ihn infolge der am 3. Novbr. 1805 zu Potsdam zwischen König Friedrich Wilhelm III., Kaiser Alexander und Erzherzog Anton, im Namen des Kaisers Franz, abgeschlossenen Uebereinkunft glauben machen wollten, auch Preußen sei der Coalition gegen Frankreich beigetreten.

au sujet des tarifs" vom 26. Juli 1805, und „La Note adressée à la Porte par le Chargé d'affaires de Prusse" vom 12. Aug. 1805.

Sie verlangten ſogar, daß Herr von Bielfeld der Pforte darüber eine beſtimmte und förmliche Erklärung zugehen laſſe. Da aber bekanntlich jene Uebereinkunft zunächſt nur eine bewaffnete Vermittelung Preußens zwiſchen Frankreich und den verbündeten Mächten bezweckte, ſo hatte Herr von Bielfeld vollkommen Recht, wenn er eine ſolche Zumuthung bis auf weitere Inſtructionen ſeines Hofes ablehnte, obgleich der Internuntius ſich beeilt hatte, der Pforte den Beitritt Preußens als eine ſchon vollendete Thatſache anzuzeigen.

Der Reis Efendi gab übrigens bei dieſer Gelegenheit, wie Bielfeld meint, mit einer an politiſche Naivetät grenzenden Beſcheidenheit zu verſtehen, daß der offene Anſchluß der Türkei an die Coalition ihren Verbündeten eher läſtig als nützlich werden würde. Denn ſie dürften am Ende nur genöthigt ſein, ihre Streitkräfte dazu zu verwenden, dieſes Reich zu ſchützen, da es, überall durch Unruhen im Innern untergraben, ohnehin nicht mehr im Stande ſei, ſich mit ſeinen eigenen Mitteln zu vertheidigen [1]). Wahrſcheinlich waren auch der bereits im Auguſt erfolgte Wechſel in der Stelle des Reis Efendi und der bald darauf eingetretene Tod der Sultänin-Valide nicht ganz ohne Einfluß auf die damalige Haltung der Pforte; denn der neue Reis Efendi, Naſif-Efendi, galt für einen entſchiedenen Anhänger Frankreichs, während es eine allbekannte Thatſache war, daß die Sultanin-Mutter mit ihrem Rathgeber, Juſſuf-Aga, für Rußland ſchwärmte, welches ſomit eine ſeiner Hauptſtützen im Serai verlor.

Die Nachricht von der Schlacht bei Auſterlitz (2. Dec.) und dem Abſchluſſe des Friedens zu Preßburg (26. Dec.) gaben dann vollends der franzöſiſchen Partei im Diwan ein bedeutendes Uebergewicht. Denn ſie wußte geſchickt genug jene Schlacht als eine völlige Vernichtung der Macht Oeſter-

1) Bielfeld, Depeſchen vom 24. September, 9. October und 24. November 1805, welcher letzteren zufolge die Erklärung des Reis Efendi wörtlich lautete: „Que l'acceſſion ouverte de la Turquie ſerait plus onereuſe qu'utile à ſes alliés, qui ſe verraient obligés peut-d'être d'employer leurs forces à garder cet Empire incapable de ſe défendre par ſes propres moyens et miné de tous côtés par des troubles intérieurs."

reichs und Rußlands darzuſtellen, und die Pforte auch noch beſonders dadurch einzuſchüchtern, daß in dem genannten Frieden gewiſſe geheime Artikel enthalten ſein ſollten, denen zufolge Oeſterreich für ſeine Verluſte die Zuſage dereinſtiger Entſchädigungen auf Koſten des osmaniſchen Reiches ertheilt worden ſei, wovon indeſſen gar keine Rede geweſen war [1]). Ebenſo wurde die angeblich von Napoleon beabſichtigte Wiederherſtellung eines Theiles von Polen, für welche die Pforte ſtets ſtille Wünſche gehegt habe, benutzt, ſie für das Intereſſe Frankreichs zu gewinnen [2]).

Genug, eine ſichtliche Abnahme des Vertrauens zur Schutzmacht Rußland (un certain affaiblissement de confiance absolue dans le pouvoir des moyens de protection de cet allié) machte ſich im Diwan immer bemerklicher. Deſto hartnäckiger wurden aber nur die Herren von Italinski und Arbuthnot in ihren Anforderungen an die Pforte. Sie drangen jetzt namentlich mit um ſo größerm Ungeſtüm auf die förmliche Erneuerung der Allianzverträge, da dieſelbe zugleich als eine offene Erklärung der Pforte gegen Frankreich gelten werde. Auch ließ ſich der Reis Efendi durch die Drohung Italinski's, daß, wenn ſich die Pforte nicht dazu verſtehen wolle, die an den Grenzen verſammelten ruſſiſchen Truppen ſofort in das osmaniſche Reich einrücken würden, wirklich ſoweit einſchüchtern, daß er den Vertrag mit ihm unterzeichnete und bereits am 30. December 1805 auch förmlich ratificirte. 1805

Es war aber im Grunde nur eine Erneuerung des Vertrags vom Jahre 1798 auf neun Jahre. Die beiden geheimen Artikel, welche das Cabinet von St. Petersburg hinzugefügt wiſſen wollte, hatte der Reis Efendi ſtandhaft zurückgewieſen. Der eine betraf das Verlangen einer noch genaueren und ausgedehnteren Einmiſchung in die inneren, ſowol Civil- wie kirchlichen Angelegenheiten der Moldau und Walachei von Seiten Rußlands (une intervention encore plus intime dans

1) Bielfeld, Depeſche vom 9. Januar und Schreiben des Königs vom 7. Februar 1806.

2) Bielfeld, Depeſche vom 26. December 1805.

les affaires de la Moldavie et de la Valachie, même dans le régime intérieur tant civil qu'ecclésiastique); der andere die Erweiterung der Herrschaft Rußlands in Georgien. Gleichwol glaubte der Reis Efendi sich namentlich auch bei Herrn von Bielfeld deshalb noch besonders entschuldigen zu müssen, indem er zu verstehen gab, daß er die von seinem Vorgänger einmal eingeleiteten Verhandlungen darüber nicht habe rückgängig machen können; Frankreich werde dies allerdings sehr übel vermerken; wenn die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz nur eher eingetroffen wäre, so hätte man sich auch gewiß nicht zur Ratification des Vertrags verstanden [1]).

Je nachgiebiger man aber in diesem Punkte gegen Rußland gewesen war, desto weniger glaubte man nun auf das gleiche Verlangen Englands eingehen zu dürfen. Erst ließ man Arbuthnot unter dem Vorwande, daß während des Beiramfestes keine Geschäfte betrieben werden dürften, sechs Wochen lang auf Bescheid warten. Dann suchte man ihn um so mehr mit ausweichenden Antworten hinzuhalten, da er zugenblicklich keine bewaffnete Macht zu seiner Verfügung hatte, mit der er, wie Italinski, die Pforte hätte einschüchtern können. Wenn man seiner Regierung, erklärte ihm unter anderm der Reis Efendi geradezu, nicht wie Rußland willfahre, so liege dies in den gänzlich veränderten Verhältnissen; er dürfe sich nicht wundern, daß der Diwan sich jetzt, nach den Siegen Napoleon's und der Ausdehnung des Königreichs Italien bis an die Grenzen des osmanischen Reiches, nicht dazu verstehen könne, Frankreich dadurch zu reizen, daß man gegen seine Feinde ganz offen neue Verpflichtungen übernehme; wenn England wirklich der Freund der Pforte sein wolle, so dürfte es sie nicht zu Schritten treiben, welche ihre Sicherheit gefährden würden; er hoffe daher, daß es von einer Förmlichkeit abstehen werde, welche dem einen Theile offenbar nur Gefahr, dem andern aber gar keinen wesentlichen Nutzen bringen könne (dangereuse d'un côté et peu essentiellement utile de l'autre).

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. Januar, 12. Februar und 1. März 1806.

Arbuthnot ließ sich aber damit nicht abfertigen. Dies sei, erwiderte er, für ihn eine um so empfindlichere Beleidigung, da Rußland soeben erst die Unterzeichnung seines Vertrages erlangt habe, und folglich England gegen diesen seinen Mitalliirten weit ungünstiger behandelt werde und offenbar im Nachtheil stehe; eine so unverbindliche Antwort (une réponse aussi désobligeante) könne er seinem Hofe gar nicht zukommen lassen. Als ihm aber der Reis Efendi darauf erklärte, dann werde man sie auf andere Weise nach London befördern, verstand er sich doch dazu. Auch suchte man ihn durch die Ertheilung der großen Decoration des Ordens des Halbmondes (Ordre du Croissant) zu beschwichtigen. Jedoch vergebens. Den von seinem Hofe erhaltenen Instructionen zufolge, erklärte Arbuthnot dem Reis Efendi bald darauf, schon im April 1806, daß die hartnäckige Weigerung des 1806
Diwans, England diesen wesentlichen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, leicht einen förmlichen Bruch mit seiner Regierung zur Folge haben könne; in kurzem werde eine englische Flotte an den Dardanellen oder an den Küsten von Aegypten erscheinen; er selbst habe bereits die Vollmacht erhalten, über die Seemacht seines Souveräns im Mittelmeer zu verfügen, ohne deshalb erst neue Befehle in London einholen zu müssen.

Herr von Italinski unterstützte nun zwar dieses Verlangen seines Collegen auf jede Weise, indem er namentlich zu erkennen gab, daß die Pforte weder auf eine Vermittelung noch auf eine Hülfe Rußlands rechnen dürfe, um sie gegen den gerechten Unmuth (le juste ressentiment) Sr. Britischen Majestät sicher zu stellen. Allein die Pforte ließ sich dadurch doch nicht sogleich einschüchtern, vorzüglich weil sie die Rache Frankreichs am Ende noch mehr fürchtete, als die Drohungen Englands und Rußlands [1]). Denn bereits im Januar 1806 hatte Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seinen Secretär Le Roux in außerordentlicher Mission mit einem sehr verbindlichen Schreiben an den

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. November 1805, 24. Januar, 24. März und 24. April 1806.

Reis Efendi nach Constantinopel geschickt, worin er ihm die besondere Genugthuung seiner Regierung darüber zu erkennen gegeben, daß die in dem Frieden zu Preßburg erfolgte Abtretung Dalmatiens an Frankreich nur die Beziehungen guter Nachbarschaft zwischen Frankreich und der Pforte bewirken und befestigen würde.

Zugleich hatte Le Roux den Auftrag erhalten, endlich die förmliche Anerkennung des Titels Napoleon's als Kaiser der Franzosen und König von Italien von Seiten des Diwans vollends in Ordnung zu bringen. Man erhob jetzt dagegen natürlich nicht die geringsten Schwierigkeiten mehr. In einigen Diwanssitzungen war Alles abgethan. Napoleon sollte nicht nur als solcher anerkannt, sondern auch der osmanische Gesandte in Paris sofort mit den entsprechenden neuen Creditiven versehen werden. Italinski legte dagegen allerdings abermals sogleich Protest ein, indem er behauptete, die Pforte sei dazu ohne die Zustimmung und das Beispiel Rußlands gar nicht ermächtigt. Allein der Reis Efendi wies ihn mit der Bemerkung ab, jene Anerkennung könne nicht länger verweigert werden und in keinem Falle als eine Verletzung des Vertrags mit Rußland gelten [1]).

Nichtsdestoweniger wurde der Pforte die Nähe der Franzosen in Dalmatien nun doch sehr unbequem. Denn sie wurde auch von Italinski zu fortwährenden Aufhetzereien gegen Frankreich benutzt, dessen wachsender Einfluß im Diwan ihm ohnehin ein Dorn im Auge war. Vorzüglich nachdem Napoleon auch noch Ragusa besetzt hatte, wurden die Vorstellungen Italinski's darüber immer dringender. Dieser ehrgeizige Eroberer, meinte er, werde nächstens auch wieder Butrinto, Parga und Preveſa, als zu dem ehemals venetianischen Gebiete gehörig, in Besitz nehmen und von da aus seine Herrschaft über ganz Albanien ausdehnen. Auch ließ Rußland seinerseits ohne weiteres Cattaro mit den dazu gehörigen Buchten militärisch besetzen, und fuhr nicht nur fort, seine Truppen auf den Jonischen Inseln ansehnlich zu verstärken, sondern zog auch schon eine bedeutende Streitmacht

1) Depeschen Bielefeld's vom 24. Januar und 12. Febr. 1806.

an den Grenzen der Moldau und Walachei zusammen. Denn auch in St. Petersburg fing man an, das Uebergewicht Frankreichs zu Constantinopel mit sehr misgünstigen Augen anzusehen, obgleich Kaiser Alexander nichts weniger als feindliche Absichten gegen die Pforte hegte und ihr wiederholt die Versicherung erneuern ließ, daß er, treu den bestehenden Verträgen, nur die Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reiches im Auge habe [1]).

Dagegen verdächtigte nun auch die französische Partei die Absichten Rußlands auf jede Weise: Wozu solle Rußlands Einfluß auf den Jonischen Inseln, in Montenegro, welches ihm erst vor kurzem seine Huldigung dargebracht, und in Albanien, wo man ihm unlängst noch die Anwerbung eines Corps von 4000 Mann erlaubt hatte, am Ende führen? Was bedeute denn die Menge russischer offener und geheimer Agenten in Morea und auf den Inseln des Archipels, wo man namentlich den Hydrioten, deren blühender Handel zum größten Theile unter russischer Flagge geführt werde, allen nur möglichen Schutz angedeihen lasse? Und mit welchem Rechte maße sich das Cabinet von St. Petersburg, welches auch bei den Unruhen in Serbien die Hände im Spiele habe, einen übermäßigen Einfluß auf die Fürsten der Moldau und Walachei an? Die Pforte werde daher sehr wohl thun, gegen Rußland auf ihrer Hut zu sein und sich gehörig in Vertheidigungszustand zu setzen, zumal da nun auch noch die Nähe der Franzosen in Dalmatien von demselben leicht als Vorwand benutzt werden könnte, seine Truppen in die Moldau und Walachei einrücken zu lassen.

Vorzüglich glaubte Frankreich sich darüber beschweren zu

1) Depeschen Bielfeld's vom 1. März und 24. Juni 1806 und des Königs vom 4. April 1806. Bereits im December 1805 hatte auch der König von Preußen in Constantinopel die Versicherung erneuern lassen: „Que la Porte fait grand tort à la loyauté de l'Empereur Alexandre, en le soupçonnant de nourir contre elle de projets d'envahissement, puisqu'il m'est connu, qu'au lieu de s'occuper de pareilles idées, il a pris à tâche au contraire dans ses engagements récens de stipuler encore l'intégrité de l'Empire Ottoman."

müſſen, daß die Montenegriner den Ruſſen bei der Beſetzung von Cattaro weſentliche Dienſte geleiſtet hätten. Allein Italinski wies die deshalb erhobenen Klagen einfach mit der Bemerkung zurück, daß, da dieſe unbändigen Bergbewohner nur durch ganz ſchwache Bande der Unterwürfigkeit (par de trop faibles liens de sujection) an die Pforte geknüpft ſeien, dieſe auch nicht für ihr Verhalten verantwortlich gemacht werden könne; es werde ihm nicht ſchwer werden, auf dergleichen Beſchwerden Rede zu ſtehen, indem er jede Theilnahme an der Sache ablehnen könne [1]).

Indeſſen blieben die Vorſtellungen der franzöſiſchen Partei doch nicht ganz ohne Wirkung. Die Pforte machte Anſtalten, bedeutendere Truppencorps bei Niſſa und Ismaël zuſammenzuziehen, und ließ auch die Flotte gehörig in Stand ſetzen, ohne eigentlich ſelbſt noch recht zu wiſſen, ob ſie davon gegen Rußland oder Frankreich Gebrauch machen ſolle. Der Reis Efendi ſprach ſich darüber noch ſehr unbeſtimmt dahin aus, man werde ſich zu Rußland halten, wenn Frankreich in Betreff des osmaniſchen Reiches etwa mit Theilungsplänen umgehen ſollte, der Diwan dürfte aber dagegen nicht abgeneigt ſein (ne serait peut-être pas éloigné), auf die Abſichten Frankreichs einzugehen, wenn dieſelben wirklich redlich gemeint ſeien und den Schutz der Pforte zum Zwecke hätten, um ſich auf dieſe Weiſe dem überwiegenden Einfluſſe Rußlands zu entziehen. Als ſich aber Italinski nun doch von dem Reis Efendi nähere Erklärungen darüber ausbat, erhielt er von dieſem die ausweichende Antwort, man ſei ebenſo erſtaunt als ſchmerzlich davon berührt, daß Rußland gegen die Pforte das geringſte Mißtrauen hegen könne, da ſie doch ſtets ſein ebenſo treuer als aufrichtiger Bundesgenoſſe bleiben werde. Die in Rumelien und Bulgarien zuſammengezogenen Truppen ſeien nur gegen Serbien und Paswan-Oglu beſtimmt, und alle etwaigen Aufhetzereien gegen Rußland in den Provinzen habe man auf das Strengſte verpönt [2]).

Mit dieſer Erklärung ſtand freilich die von der Pforte

1) Bielfeld, Depeſchen vom 9. März und 24. April 1806.

2) Depeſchen deſſelben vom 9. März und 9. April 1806.

um dieſelbe Zeit erlaſſene, vorzüglich gegen Rußland gerichtete großherrliche Verordnung, der zufolge die mit Schutzbriefen (Barats) oder Patenten chriſtlicher Mächte verſehenen Unterthanen der Pforte, vorzüglich aus dem Stande der bei den Conſulaten angeſtellten Dragomans, entweder in ihren reſpectiven Stationen verbleiben oder ihre Patente zurückgeben und wieder in die Klaſſe der Raja zurückkehren ſollten, im ſchreiendſten Widerſpruche. Mit dieſer Begünſtigung war allerdings großer Misbrauch getrieben worden. Rußland ſollte allein mehr als 200,000 ſolcher Schutzbefohlenen im osmaniſchen Reiche haben, welche es wahrſcheinlich vorzüglich auch als Agenten zu ſeinen anderweiten, politiſchen Zwecken und Umtrieben gebrauchte. Gleichwol erhoben ſich ſämmtliche Geſandten gegen jene Verordnung, welche ſie eines ihrer weſentlichſten, durch die Capitulationen ihrer Regierungen mit der Pforte geſicherten Vorrechte beraube. Der Diwan erwiderte darauf aber: Die Capitulationen würden dadurch keineswegs verletzt; denn den betreffenden Schutzbefohlenen ſei in ihren Barats ausdrücklich zur Bedingung gemacht worden, ihre Stationen bei den reſpectiven Conſulaten nicht zu verlaſſen. Und darauf wurde ſofort namentlich zu Conſtantinopel, Adrianopel und Saloniki eine Proclamation erlaſſen, welche jenen Schutzbefohlenen zur Pflicht machte, bis zum 3. Mai entweder in ihre reſpectiven Stationen zurückzukehren oder ſich wieder der osmaniſchen Jurisdiction zu unterwerfen.

Ein ziemlich gereizter Notenwechſel zwiſchen den verſchiedenen Geſandten und der Pforte, welcher davon die Folge war, machte die Sache nur noch ſchlimmer. Eine Circularnote des Reis Efendi an die Geſandten von Frankreich, England, Rußland, Oeſterreich und Preußen, worin ihnen zugemuthet wurde, ihren Schutzbefohlenen ſelbſt den Befehl zur Rückkehr in ihre Stationen zu ertheilen, wurde von denen von Oeſterreich, Frankreich und Rußland mit Proteſt zurückgeſchickt: Eine ſolche Note erſcheine ihnen ganz am unrechten Orte und faſt ein Spott zu ſein (déplacée et quasi dérisoire), weil die Pforte Befehle zu der Ausführung einer Reform Perſonen ertheilen wolle, welche als Beamte fremder

Mächte zu betrachten ſeien; ſie müßten daher erſt bei ihren reſpectiven Souveränen weitere Inſtructionen darüber einholen. Der preußiſche Geſchäftsträger gab die Note gleichfalls zurück, aber ohne Proteſt, weil die Sache für Preußen, welches nur wenige ſolche Schutzbefohlene im osmaniſchen Reiche hatte, überhaupt von geringerem Belange war.

Die Pforte kehrte ſich aber daran nicht, ſondern ließ nun ohne weiteres die Comptoire und Magazine dieſer Schützlinge fremder Mächte verſiegeln, was die Folge hatte, daß die meiſten in ihre reſpectiven Stationen zurückkehrten, oder ihre Schutzbriefe und Patente auslieferten und ſich wieder für Unterthanen der Pforte erklärten. Damit ließ man die Sache zunächſt fallen; und auch inſofern zeigte Rußland eine unerwartete Nachgiebigkeit, als es den Gebrauch der ruſſiſchen Flagge auf die Länder und Inſeln beſchränkte, welche während des Krieges unter ruſſiſcher Botmäßigkeit geſtanden hätten [1]).

Ueberhaupt legte jetzt die Pforte gegen ihre chriſtlichen Unterthanen wieder eine auffallende Strenge an den Tag. Durch eine andere großherrliche Verordnung wurden die Raja in drei Klaſſen getheilt, von denen jeder ein beſtimmtes Coſtüm vorgeſchrieben wurde. Der dritten wurde ſogar der Gebrauch der Schuhe und Strümpfe unterſagt, wenn ſie ſich nicht in die zweite oder erſte durch eine jährliche Steuer von reſpective 75 oder 100 Piaſter einkauften. Eine zweite Verordnung unterſagte gleichzeitig den Chriſten den Bau neuer und die Wiederherſtellung alter Häuſer in Conſtantinopel und ſeinen Vorſtädten [2]).

Man ſchrieb übrigens alle dieſe unverſtändigen Gewaltmaßregeln verzüglich einer Intrigue des einflußreichen Fürſten Muruſi, Bruders des Hospodars der Moldau, zu. Derſelbe hatte nämlich früher den politiſchen Zutröger bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft gemacht, dann aber, als der Einfluß Rußlands im Diwan zu ſinken begann, verſucht, dieſelbe

1) Bielfeld, Depeſchen vom 14. Februar, 9. und 24. Mai und 9. October 1806.

2) Depeſche deſſelben vom 24. Mai 1806.

Rolle bei der französischen Gesandtschaft zu spielen, welche ihn indessen als einen verhaßten Ueberläufer (un transfuge odieux) abgewiesen hatte. Dafür hätte er sich nun dadurch zu rächen gesucht, daß er die Pforte, namentlich den ganz von ihm beherrschten Kiaja-Bey, zu jenen Schritten getrieben habe. Die Pforte könne jetzt, soll er ihm eingeredet haben, in dieser Beziehung um so eher etwas wagen, da sich zwei Mächte, Rußland und Frankreich, gegenseitig die Wage halten, und sie dadurch ihre Unabhängigkeit am besten bethätigen könne [1]).

Unter diesen Umständen bekam natürlich die Spannung zwischen der Pforte und den betheiligten Mächten mit jedem Tage einen entschiedenern und bedenklichern Charakter. Man hielt einen Bruch mit Rußland oder Frankreich schon kaum mehr für vermeidlich. Namentlich wandte jetzt Napoleon diesen orientalischen Verhältnissen wieder seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu. Obgleich Rußlands Einfluß im Diwan offenbar im Sinken war und England nichts erreicht hatte, so glaubte er doch, daß dort Frankreichs Interesse auf dem Spiele stehe und arg gefährdet sei. Noch in einem Schreiben an den britischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, C. J. Fox, vom 1. April, hatte sich Talleyrand dahin geäußert, „daß die ganze und absolute Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reiches nicht blos der aufrichtigste Wunsch des Kaisers, sondern auch das beständige Augenmerk seiner Politik sei." Im Juni, bei Gelegenheit der Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und England, führte er aber schon eine sehr veränderte Sprache. Denn auf die ihm von dem britischen Unterhändler, Lord Yarmouth, vorgelegte Frage, ob die französische Regierung die Integrität des osmanischen Reiches garantiren wolle? erklärte er geradezu: „Allerdings, wenn es bald geschehen kann; denn dort bereitet sich viel vor und noch ist nichts geschehen [2])."

1) Bielfeld, Depesche vom 1. Mai 1806.

2) Gentz, „Observations sur la négociation entre l'Angleterre et la France en 1806", in dessen „Mémoires et lettres inédits publiés par G. Schlesier." Stuttgart 1841, p. 138.

Gleichzeitig ließ Napoleon dem osmanischen Gesandten zu Paris, Muhib-Efendi, durch Talleyrand sein besonderes Misfallen darüber zu erkennen geben, daß sich der Reis Efendi gegen England noch viel zu lau benommen habe; das einzige Mittel, ihn zu beruhigen, bestehe darin, daß die Pforte mit Frankreich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind des Handels und der Schifffahrt schließe [1]). Verstärkung des französischen Einflusses zu Constantinopel war nun auch der offenbare Zweck der Sendung des zum Gesandten bei der Pforte ernannten Generals Horace Sebastiani, welche bereits im Mai beschlossen war. Man legte ihr sogleich von allen Seiten eine besondere Wichtigkeit bei. Man verkannte nicht, daß sie ganz geeignet sei, die Dinge in Constantinopel zu einer Krisis zu treiben.

„General Sebastiani", ließ König Friedrich Wilhelm III. schon zu Ende Mai an Bielfeld berichten, „ist ein Mann von Geist und Talent, aber zugleich von einem unternehmenden Charakter und schwer zu leiten. Seine Sendung kann interessant werden, und wenn der Krieg zwischen Rußland und Frankreich fortdauert, je nach den Eindrücken, welche der Diwan von ihm empfangen mag, auf die Ruhe des Continents von wesentlichem Einfluß sein." Und etwas später: „Da General Sebastiani unterwegs ist, um sich auf seinen Posten zu begeben, so ist der Augenblick der Krisis nahe. Man kann sich darauf gefaßt machen, daß seine Ankunft in Constantinopel Epoche machen wird" [2]).

Sie wurde dem Großwesir bereits zu Anfang Juli durch ein besonderes Schreiben Talleyrand's angekündigt, welches ihm sein erster Legationssecretär La Blanche überbrachte, während er selbst, nachdem er Paris zu Ende Juni verlassen hatte, erst am 10. August in Constantinopel eintraf. Jedenfalls hätte zu dieser schwierigen Mission kaum eine passendere Persönlichkeit gewählt werden können. Denn General Sebastiani, noch jung, aber schon allgemein bekannt, verband

1) Schreiben des Königs vom 4. Juli 1806.

2) Schreiben des Königs vom 23. Mai und 18. Juli 1806.

mit einem einnehmenden Wesen, einer seltenen Lebendigkeit des Geistes und einer ungemeinen persönlichen Thätigkeit von seinen früheren Sendungen nach Aegypten und Constantinopel her, wovon oben die Rede war [1]), eine genaue Kenntniß der Sitten und Verhältnisse des Orients; und was ihm vielleicht an diplomatischer Gewandtheit und tieferer Einsicht in die augenblickliche Lage der Dinge abging, das ersetzte ihm der bisherige Geschäftsträger Ruffin, welcher ihm mit Rath und That treulich zur Seite stand.

Denn Ruffin, dessen Verdienste, wie Lefebvre meint, der seine Thätigkeit jedenfalls nach seiner diplomatischen Correspondenz beurtheilen konnte, viel zu wenig anerkannt worden seien, hatte sich durch seinen langen Aufenthalt in Constantinopel und eine ausgebreitete Geschäftserfahrung eine vollständige Einsicht in alle Personalverhältnisse, Zustände und Intriguen nicht nur des Diwans und des Serai, sondern auch der europäischen Diplomatie verschafft. Er war daher nicht nur ein sehr thätiger und eifriger Agent, sondern auch, bei aller Anspruchslosigkeit, ein in die dortigen Verwickelungen tief eingeweihter Diplomat. Er wußte namentlich genau, wie es um die Interessen Englands und Rußlands stehe. Es war ihm kein Geheimniß, daß die Lage Englands ziemlich unbequem zu werden anfing, und daß die Uebereinstimmung desselben mit Rußland am Ende doch mehr scheinbar und erzwungen, als wahr und aufrichtig war [2]).

Sebastiani war daher auch durch ihn sehr bald in die wahre Lage der Dinge eingeweiht, und wußte wohl, wie weit er gehen und was er wagen konnte, um die ihm ertheilten Instructionen so schnell und erfolgreich wie möglich zur Wahrheit zu machen. Sie gingen im wesentlichen dahin, daß er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel der Ueberredung und, wenn diese nicht fruchten würden, selbst Drohungen anwenden solle, um die Pforte ganz dem Einflusse Frankreichs zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke müsse er namentlich, sobald der

1) Vergl. oben S. 123.

2) Lefebvre, Histoire des Cabinets de l'Europe pendant le Consulat et l'Empire. Paris 1847, Bd. III, S. 15 und 52.

Krieg im Norden wiederbeginnen werde, einen Bruch zwischen Rußland und der Pforte herbeizuführen und die letztere zu bewegen suchen, die Krim und den ihr entrissenen Theil von Bessarabien wiederzuerobern. Dabei sollte er den Diwan überhaupt mit Nachdruck auf die Gefahren aufmerksam machen, mit welchen das osmanische Reich von Seiten Rußlands bedroht sei. „Nicht vor Frankreich", hatte Napoleon selbst schon an König Friedrich Wilhelm III. geschrieben, als
1805 er ihm im August 1805 durch Duroc ein Bündniß gegen Rußland anbieten ließ, „solle man sich fürchten, sondern vor jenem Reiche, dessen Arme von der Ostsee bis zum Mittelmeere reichen, das in Constantinopel herrscht und nur zu wollen braucht, um da zu regieren, das nur einiger Siege bedarf, um Europa eine neue Barbarenüberschwemmung erfahren zu lassen" [1]).

Ein Vorwand, den erwünschten Bruch herbeizuführen, war aber bei der bereits herrschenden Spannung leicht gefunden. Längst schon hatte die französische Partei Alles in Bewegung gesetzt, um die Pforte gegen die beiden Hospodare der Moldau und Walachei, die Fürsten Muruzi und Ypsilanti, aufzuhetzen, welche, wie man behaupten wollte, ihren bedeutenden Einfluß im Diwan ganz im Interesse Rußlands geltend zu machen suchten. Auch Sebastiani war in seinen Instructionen ausdrücklich angewiesen worden, von der Pforte ihre Entsetzung zu verlangen und an ihrer Stelle die beiden Fürsten Sutzo und Kallimachi, welche für unbedingte Anhänger Frankreichs galten, ernennen zu lassen.

Nur war dabei die Schwierigkeit, daß die Pforte nicht, wie fälschlich allgemein angegeben wird, dem Frieden zu Jassy zufolge, sondern erst gemäß dem Hatt-Hamayoun vom Jahre 1802 sich verpflichtet hatte, die Dauer der Regierung der Hospodare auf sieben Jahre festzusetzen und eine Entsetzung derselben vor dieser Zeit nur infolge eines von ihnen begangenen und erwiesenen Vergehens eintreten zu lassen, und zwar immer nur mit ausdrücklicher Zustimmung Ruß-

1) Menzel, Zwanzig Jahre Preußischer Geschichte, 1786—1806. Berlin 1849, S. 658.

lands [1]). Nun waren aber jene beiden Hospodare erſt ſeit drei Jahren im Beſitz der Regierung der Fürſtenthümer, und ein Vergehen, welches ihre Abſetzung hätte als gerechtfertigt erſcheinen laſſen, konnte ihnen nicht gerade nachgewieſen werden. Sebaſtiani kehrte ſich indeſſen wenig daran; er ſuchte dem Diwan einzureden, daß dieſelben durch ihre verdächtigen Beziehungen zu Rußland längſt ſchon zu Verräthern an der Pforte geworden ſeien; ſie hätten dadurch die Würde und ſelbſt die Exiſtenz des osmaniſchen Reichs aufs Spiel geſetzt; ſie hätten, namentlich Ypſilanti, der jüngſten Schilderhebung der Serbier gegen den Sultan jedweden Vorſchub geleiſtet und folglich ihre Entſetzung jedenfalls verwirkt.

Im Diwan behielt indeſſen die, wie man glaubte, an Rußland verkaufte Partei vorerſt doch noch die Oberhand und ſetzte es durch, daß Sebaſtiani mit ſeinem Verlangen abgewieſen wurde. Ein Zwiſchenfall kam ihr dabei ganz beſonders zu ſtatten. Während nämlich die Verhandlungen noch darüber ſchwebten, traf in Conſtantinopel die Nachricht von dem am 20. Juli zu Paris von dem ruſſiſchen Staatsrath Oubril mit General Clarke vereinbarten Friedens- und Freundſchaftsvertrag zwiſchen Frankreich und Rußland ein,

1) Vergl. oben S. 245. Es iſt unbegreiflich, wie ſich eine ſo ganz falſche Annahme durch alle Werke hindurch, welche dieſe Verhältniſſe berührt haben, bis jetzt fortpflanzen konnte. Auch Lefebvre a. a. O. S. 16 iſt noch in dieſen Irrthum verfallen. In dem Frieden von Jaſſy iſt keine Sylbe von der ſiebenjährigen Regierungsdauer der Hospodare enthalten. Sie wurde erſt auf Rußlands ausdrückliches Verlangen in dem Hatt-Hamayoun vom Jahre 1802 feſtgeſetzt, und zwar in den zwei nachſtehend wörtlich lautenden Artikeln: „I. Désormais le temps de la gestion des hospodars est fixé a sept années complètes, à compter du jour de leur nomination. II. Tant qu'il n'y aura point de leur part de délit avéré, ils ne pourront être déposés avant le terme ci-dessus; en sorte que si, pendant le cours de ces sept années, un hospodar se trouvait accusé de quelque faute, la Sublime-Porte en devrait avertir l'envoyé de Russie, et si, vérification faite de l'un et de l'autre part, il était évident et constaté que le susdit hospodar fût réellement coupable, il serait alors, mais dans ce seul cas, permis de le déposer.“ Bei Wilkinſon, Tableau de la Moldavie et de la Walachie etc. S. 379.

dem zufolge die Russen Cattaro den Franzosen übergeben, beide Mächte für die Unabhängigkeit des türkischen Reichs Gewähr leisten und die französischen Truppen binnen drei Monaten aus Deutschland zurückgezogen werden sollten. Ein Hauptwunsch Napoleon's, der Besitz der Mündungen von Cattaro, schien damit erfüllt zu sein und nun ein weiterer Grund zu einem Bruche der Pforte mit Rußland nicht mehr vorzuliegen. Noch im September äußerte sich Napoleon darüber gegen den als Friedensstifter nach Paris geschickten preußischen außerordentlichen Gesandten, Herrn von Knobelsdorf, sehr ungehalten dahin: „Wissen Sie nicht, daß ich Cattaro haben will? daß ich Cattaro brauche; nicht ein einziger Mann wird über den Rhein zurückgehen, bevor nicht dies zu Ende gebracht ist“ [1]).

Der britische Gesandte zu Wien, Sir Robert Adair, hatte sich beeilt, die Nachricht von jenem Vertrage nebst seinem Hauptinhalte an Sir Arbuthnot nach Constantinopel zu befördern, wo er natürlich seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Während auf der einen Seite allerdings sogleich wieder das Gerücht auftauchte, daß, obgleich der Vertrag die Integrität des osmanischen Reichs gewährleistet habe, doch ein geheimer Artikel desselben Rußland für den Verlust von Dalmatien eine entsprechende Entschädigung auf Kosten der Pforte in der Moldau zugesagt habe [2]), nahm dagegen auf der andern Sebastiani von der ganzen Sache so gut wie gar keine Notiz. Wenn der Vertrag, meinte er, wirklich abgeschlossen und von dem Kaiser Alexander erst ratificirt sei, könne man immer noch sein Verhalten nach den wiederhergestellten friedlichen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich regeln. Und damit bestand er nun um so mehr auf seinem Verlangen der sofortigen Entsetzung der Hospodare.

Hatte der Diwan damit noch gezögert, so ließ sich nun dagegen der Sultan selbst durch die dringenden Vorstellungen

1) Gentz, Journal etc. a. a. O. S. 255.

2) Das vermuthete namentlich auch Adair nach einer Depesche desselben an C. J. Fox vom 2. August 1806, in dessen Historical Memoir etc. S. 112.

Sebastiani's in einer ihm gewährten Privataudienz soweit einschüchtern, daß er bereits am 30. August durch einen Hatti-Scheriff Murusi und Ypsilanti entsetzte und Sutzo und Kallimachi zu ihren Nachfolgern ernannte. Murusi hatte den Muth, nach Constantinopel zurückzukehren, Ypsilanti aber, welcher wol ahnen mochte, welches Schicksal ihm dort bevorstehe, entfloh nach Siebenbürgen, während seine Güter in Constantinopel confiscirt und sein greiser dort noch lebender Vater ins Gefängniß geworfen wurde [1]). Die förmliche Investitur der neu ernannten Hospodare fand hierauf am 9. September statt.

Dieser Gewaltstreich machte natürlich um so größere Sensation, je unerwarteter er kam. Obgleich Italinski von St. Petersburg aus wiederholt die Weisung erhalten hatte, in seinen Beziehungen zur Pforte die größte Mäßigung zu beobachten, so glaubte er nun doch gegen eine so offenbare Verletzung der bestehenden Verträge mit aller Energie einschreiten zu müssen, und Arbuthnot leistete ihm dabei den wirksamsten Beistand. Sie verlangten beide die sofortige Wiedereinsetzung der entsetzten Hospodare, und während Italinski schon Miene machte, im Verweigerungsfalle Constantinopel mit dem gesammten Gesandtschaftspersonal zu verlassen, betrieb Arbuthnot die betreffenden Verhandlungen bei dem Diwan mit dem größten Eifer. Natürlich hatte er aber da an Sebastiani einen ebenso entschlossenen Gegner zu bekämpfen; und dieser wurde jetzt in seinen Anforderungen an die Pforte nur um so anmaßender und hartnäckiger, da mittlerweile auch die Nachricht eingetroffen war, daß Kaiser Alexander den von Oubril eigenmächtig und mit offenbarer Ueberschreitung seiner Vollmachten vereinbarten Vertrag verworfen habe.

Der Kaiser hatte es, nach der am 17. August zu St. Petersburg erlassenen officiellen Erklärung, nicht mit seiner Würde, den Verbindlichkeiten gegen seine Alliirten, der Sicherheit seiner eigenen Unterthanen und der allgemeinen Ruhe von

1) Juchereau de Saint-Denis, Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808, Bd. II, S. 37.

Europa vereinbar gefunden, den Vertrag zu bestätigen. Sebastiani aber wollte der Pforte glauben machen, er sei vorzüglich deshalb nicht ratificirt worden, weil er die Unabhängigkeit der Sieben Inseln verbürgt und Ragusa wieder unter den Schutz der Pforte zurückgeführt habe. Auf diese Weise werde Frankreich das Opfer seiner Sorgfalt für die Sicherheit und Unabhängigkeit des osmanischen Reichs. Wolle denn dieses in einer ewigen verhängnißvollen Unthätigkeit verstechen? Jetzt sei die Zeit gekommen, wo die Pforte die Waffen ergreifen und ihre Völker zum Kampfe aufrufen müsse, um mit einem Schlage alle Unbilden zu rächen, welche es bisher von Rußland erfahren habe, und sich namentlich wieder in den Besitz der Krim und Bessarabiens zu setzen. Sie habe nur noch zu wählen: Kaiser Napoleon habe eine Armee nach Dalmatien geschickt, um die Pforte zu beschützen; aber wenn sie sich mit England und Rußland verbünde, so würde sein Entschluß schnell gefaßt sein: er werde seinen Truppen eine andere Bestimmung geben und die Türkei als Feind behandeln. Er verlange daher, daß die Pforte jedem russischen Kriegs- oder mit Kriegsbedürfnissen beladenen Transportschiff den Eingang in den Bosporus versage; wolle sie dies nicht, so werde eine französische Flotte unverzüglich an den Dardanellen erscheinen [1]).

Durch dergleichen Drohungen eingeschüchtert, schwankte der Diwan, wie immer in solchen Fällen, in seinen Entschlüssen hin und her, und suchte vor Allem Zeit zu gewinnen, bis am Ende doch die Energie der Vertreter Rußlands und Englands für dieses mal noch den Sieg davontrug. Italinski hatte sich wirklich an Bord des im Hafen liegenden englischen Linienschiffs „Canopus" begeben und war im Begriff, jeden Augenblick nach Sebastopel unter Segel zu gehen, und Arbuthnot, des langen fruchtlosen Unterhandelns müde, schickte von seinem Landhause zu Bujukdere aus geradezu einen seiner

1) Lefebvre a. a. O. S. 18 nach Sebastiani's Depeschen. Nach den letztern gab Sebastiani die Stärke der in Dalmatien befindlichen französischen Armee selbst auf 60,000 M. an, während sie nur 30,000 M. betragen haben soll.

gewandetesten und verwegensten Secretäre, Sir William Wellesley Pole, nach dem Diwan, welchem dieser im Reitcostüm, Stiefeln und Sporen, und die Reitgerte in der Hand, rund heraus erklärte, daß, wenn die Pforte nicht nachgeben und die Hospodare nicht sofort wieder einsetzen werde, ohne Verzug eine englische Flotte von Gibraltar aus erscheinen, die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwingen und Constantinopel in Grund schießen werde. Diese mit unerschütterlicher Keckheit vorgebrachte Drohung schüchterte, so eitel wie sie jetzt auch noch war, den Diwan gleichwol so ein, daß er nicht länger zu widerstehen wagte. Der alte Tschelebi-Efendi, den Engländern von jeher ergeben, rieth namentlich zur Nachgiebigkeit und gewann auch soweit die Oberhand, daß man dem Sultan den Rath ertheilte, nicht nur die Hospodare wiedereinzusetzen, sondern auch den russischen und englischen Kriegsschiffen die Durchfahrt durch den Bosporus und die Dardanellen noch ferner zu gestatten.

Selim selbst wollte es aber doch nicht wagen, sich den Gefahren eines Bruches mit zwei Mächten, wie Rußland und England, zugleich auszusetzen, und erließ daher bereits am 13. October den Hatti-Scheriff, welcher ihren Forderungen Genüge that. Am 17. October fand darauf die abermalige Investitur des Fürsten Murusi und des Agenten Ypsilanti's mit dem Hospodariat der Moldau und Walachei wirklich statt, worauf auch Italinski weiter keinen Anstand nahm, nach Constantinopel zurückzukehren und, wie Arbuthnot den seinigen, seinen Landsleuten zu erklären, daß ein Bruch zwischen beiden Mächten nicht stattfinden werde. Sebastiani aber soll Selim zunächst dadurch zu beschwichtigen gesucht haben, daß er ihm im Geheimen die Versicherung ertheilen ließ, er werde sich nur um so enger an Frankreich und Napoleon anschließen, sobald die Umstände dies irgend gestatten würden [1]).

Vor allem hatte man natürlich in St. Petersburg diese Entwickelung der orientalischen Dinge mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt. Bei allen friedlichen und freundschaft-

1) Lefebvre a. a. O. S. 20. Bielfeld, Depesche vom 24. October 1806.

lichen Geſinnungen des Kaiſers Alexander gegen die Pforte, hatte man es doch für angemeſſen gehalten, ſchon im Laufe des Sommers die Truppen am Dnieſter für alle Fälle anſehnlich zu verſtärken. Im Auguſt ſollen ſie ſich bereits auf 150,000 Mann belaufen haben [1]). Unglücklicherweiſe ſchwebte man aber gerade im entſcheidenden Momente am kaiſerlichen Hoflager in einer peinlichen Ungewißheit über die Dinge, welche in Conſtantinopel vorgegangen waren. Da alle Verbindungen mit dieſer Hauptſtadt durch die, wie man behaupten wollte, von franzöſiſchen Agenten geleiteten Rebellen in Rumelien unterbrochen waren, ſo hatte man die Depeſchen Italinski's entweder gar nicht oder nur unvollſtändig und ſehr verſpätet erhalten, während er dagegen gleichfalls Monate lang ohne alle Nachrichten von ſeiner Regierung geblieben war. Ueber dieſe peinliche Lage und die dadurch motivirten weitern Schritte des Cabinets von St. Petersburg gibt uns eine ausführliche Depeſche des Generals von Budberg an Herrn von Italinski vom 15. November, die ihm zugleich als weitere Inſtruction dienen ſollte, die beſten Aufſchlüſſe [2]).

Ihr zufolge waren dem Kaiſer die letzten Nachrichten Italinski's über die noch ſehr zweifelhafte Haltung der Pforte am 1. October zugekommen. Sie hatten ihn ſehr wenig befriedigt, aber doch noch immer ſoweit bei guter Stimmung erhalten, daß er entſchloſſen war, nichts zu übereilen, in der Hoffnung, daß Selim durch die Mäßigung Rußlands und die Umtriebe ſeiner Gegner doch am Ende noch von ſelbſt

1) Schreiben des Königs vom 1. September 1806.

2) Sie befindet ſich als „Copie de la dépêche du Général de Budberg à Mr. d'Italinski à Constantinople en date du 15 Novembre 1806" als Beilage bei einer aus Bucareſt datirten Depeſche des zum preußiſchen Geſandten bei der Pforte ernannten Freiherrn Senfft von Pilſach vom 29. Januar 1807. Derſelbe hatte ſie dort von dem in dem Hauptquartier des Generals Michelſon mit der politiſchen Correſpondenz betrauten Staatsrath und General Robofinikin erhalten, welchen wir oben (S. 316) bereits bei Gelegenheit ſeiner Sendung nach Serbien kennen gelernt haben, und der dann als ruſſiſcher Generalconſul zu Jaſſy auch ſchon einmal, zu Anfang September 1806, mit neuen Inſtructionen für Italinski in Conſtantinopel erſchienen war. Bielfeld, Depeſche vom 9. September 1806.

zu besserer Einsicht gelangen werde. Der Kaiser setzte darauf selbst den 15. October (a. St.) als den Termin fest, bis wohin er weitere Schritte nicht thun wolle. Als aber bis zu diesem Tage die erwarteten beruhigenden Nachrichten nicht eintrafen, glaubte er die Ausführung seines schon früher gefaßten Plans nicht länger aufschieben zu dürfen, nicht nur um seine eigenen Rechte und seine Würde zu wahren, sondern um auch die Pforte durch einen entschiedenen Schritt auf die durch ihr eigenes positives Interesse unabänderlich gebotenen Grundsätze zurückzuführen (pour ramener la Porte par une commotion extraordinaire au seul principe que ses intérêts les plus positifs lui commandent de suivre invariablement).

General Michelson erhielt also am 16. October Befehl, unverzüglich in die Moldau einzurücken, nicht, wie es in der angeführten Depesche wörtlich heißt, als Feind, sondern zu dem einzigen Zwecke, die alten vertragsmäßig so lange Zeit bestandenen Beziehungen zwischen beiden Reichen wiederherzustellen, den verderblichen Anstrengungen der Herrschaft Frankreichs zu Constantinopel, welche die Pforte mit gänzlicher Unterwerfung bedrohe, zuvorzukommen und den von Sebastiani laut angekündigten Plan zu vereiteln, durch das osmanische Gebiet eine französische Armee zu schicken, welche die Russen am Dniester angreifen solle.

Acht Tage nachdem dieser Befehl ertheilt worden war, trafen endlich die Berichte ein, wodurch der Kaiser über die Wiedereinsetzung der Hospodare Murusi und Ypsilanti, aber ohne nähere Angabe der Umstände, welche seine weitern Schritte hätten bestimmen können, unterrichtet wurde. Er hielt es daher nicht für angemessen, die wegen des Einmarsches seiner Truppen in die Moldau ertheilten Befehle zurückzunehmen; und als dann etwa acht Tage später genauere Nachrichten darüber anlangten, sah er sich um so weniger dazu veranlaßt, da sie ihn ganz und gar nicht befriedigten. Denn die alleinige, mit so wenig gutem Willen bewirkte (exécutée avec tant de mauvaise grace) Wiederherstellung der Hospodare gewähre durchaus nicht die unerläßlichen Bürgschaften für die Stimmung der Pforte. Sie sei vielleicht sogar nur auf Anrathen Sebastiani's geschehen, dessen häufige Con-

ferenzen mit den Pforteminiſtern faſt dafür zu ſprechen ſcheine. Und wer ſtehe denn dafür, daß der Sultan dieſe Maßregel auch wirklich ausführen laſſe? Bei dem ſchlechten Zuſtande, in welchem ſich die zum guten Theile von Paswan-Oglu beſetzte Walachei befinde, habe ja die Pforte kaum den Willen und die Mittel, ſolchen Unordnungen ein Ziel zu ſetzen.

Schon aus dieſem Grunde müßten die kaiſerlichen Truppen in den Fürſtenthümern verbleiben, um ihnen endlich die Ruhe und Sicherheit wiederzugeben, welche ihnen der kaiſerliche Hof durch die feierlichſten Verträge gewährleiſtet habe. Rußland ſei es ſeinem eigenen Anſehen und der Achtung, die es genieße, ſchuldig, dort einen Zuſtand wiederherzuſtellen und aufrecht zu erhalten, welcher durch ſeine Vermittlung ins Leben getreten ſei. Um die Perſönlichkeiten Muruſi's und Ypſilanti's handele es ſich dabei gar nicht, ſondern um die Wohlfahrt der ihrer Obhut anvertrauten Provinzen. Daher verlange der Kaiſer vor allem Wiederherſtellung der vertragsmäßigen Rechte und Privilegien der Moldau und Walachei in ihrer ganzen Kraft und Strenge (dans toute leur force et rigueur), Befreiung derſelben von den Rebellen, entweder durch die Streitkräfte der Pforte oder die ruſſiſchen Truppen, und vollſtändige Sicherheit für ihre Ruhe und Wohlfahrt durch die Organiſation einer nationalen Macht, welche im Stande ſei, ſie gegen ihre Nachbarn zu ſchützen.

Damit ſei aber noch nicht genug gethan. Die Pforte dürfe auch ferner der völlig freien Durchfahrt ruſſiſcher Kriegs- und Transportſchiffe durch den Kanal nicht mehr die geringſten Hinderniſſe in den Weg legen; denn daß ſie dieſelbe nicht geſtatten wolle, ſei ein nur zu deutlicher Beweis für ihre blinde Unterwürfigkeit unter den Willen Frankreichs; und zu welchen unberechenbaren Verirrungen ſie dadurch verleitet werden könne, gehe ſchon daraus hervor, daß ſie nicht einmal mehr die heiligſten Verträge achte. Endlich lege der Kaiſer nicht weniger Gewicht darauf, daß die Pforte den Allianzvertrag mit England erneuere, und zwar aus beſonderer Sorgfalt für die Erhaltung der Integrität des osmaniſchen Reichs. Denn auch dadurch werde ſie ſich für längere Zeit von dem despotiſchen Einfluſſe Frankreichs befreien, während ſie auf der andern

Seite im Verweigerungsfalle die Rache einer Macht auf sich ziehen könne, deren bedeutende Streitkräfte zur See ihr leicht verhängnißvoll werden könnten.

Das waren die drei Hauptpunkte, auf deren Erfüllung Italinski, dem übrigens zum Vorwurf gemacht wurde, daß er nicht gleich selbst darauf gedrungen habe, beim Diwan bestehen sollte, wenn die Pforte das gute Vernehmen mit Rußland wiederhergestellt und für die Dauer befestigt wissen wolle. Zugleich sollte er aber auch dem Sultan die Versicherung geben, daß der Kaiser nur mit Widerstreben (à contre-cœur) und durchaus nicht in feindlicher Absicht die Fürstenthümer besetzt habe, sondern nur aus den oben angegebenen Gründen, um sich und die Pforte gegen die Uebermacht Frankreichs sicher zu stellen. Denn derselbe bewahre dem Großherrn noch fortwährend die alte Freundschaft und Achtung, und werde sie ihm sofort durch neue Beweise bethätigen, sobald die Pforte den von ihm gestellten Forderungen gerecht werden würde. Das sei das beste Mittel, auch alle etwa sonst noch streitigen Punkte zu erledigen und die freundlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten auf festerer Grundlage wiederherzustellen, als je zuvor. Dann könne die Pforte auch sofort einen Gesandten an das Hoflager des Kaisers schicken, um dadurch der ganzen Welt zu beweisen, daß eine Aussöhnung stattgefunden habe, welche den sehnlichsten Wünschen Sr. kaiserlichen Majestät entsprechen werde (qui mettra le comble aux voeux de Sa Maj. Imp.).

Unglücklicherweise gelangte aber diese Instruction gar nicht mehr in die Hände Italinski's, welcher folglich über die Absichten seines Hofes und die Beweggründe des Einmarsches der russischen Truppen in die Moldau und Walachei in völliger Ungewißheit blieb. Denn ein Mal war diese Depesche auf dem Landwege von den Türken aufgefangen worden, und als man sie ein zweites Mal zur See über Sebastopol nach Constantinopel befördern wollte, traf der damit beauftragte Kutter gerade in dem Momente im Bosporus ein, als die Kriegserklärung der Pforte an Rußland schon erfolgt war. Ein paar scharfe Schüsse von den Batterien am Eingange des Kanals setzten aber den Führer des

Kutters auf so nachdrückliche Weise davon in Kenntniß, daß er nichts Besseres zu thun wußte, als daß er seine sämmtlichen Depeschen ohne weiteres ins Meer warf, worauf er sich unter dem fortgesetzten Feuer der Strandbatterien mit Mühe und Noth in den Hafen von Constantinopel rettete [1]).

Herr von Italinski blieb daher nur der Wahrheit getreu, wenn er auf das wiederholte Drängen der Pforte um nähere Auskunft über die Motive des Einmarsches der russischen Truppen in den Fürstenthümern noch durch ein an den Dragoman der Pforte Hangerli gerichtetes Schreiben vom 13. December dem Reis Efendi geradezu erklären ließ, daß er sowol über die Beweggründe, wie über die nähern Umstände dieser Maßregel völlig in Unkenntniß schwebe. Vergeblich habe er einen Kurier erwartet mit Nachrichten, welche ihn in den Stand gesetzt haben würden, dem Reis Efendi die gewünschten Aufklärungen zu geben. Allein seit dem 26. August habe er auch nicht die geringste Nachricht von seinem Hofe erhalten. Der Reis Efendi werde daher wol überzeugt sein, daß er kein falsches Spiel treibe (qu'il n'y a dans ma conduite ni feinte ni cachoterie). Er erwarte aber jeden Augenblick einen Kurier, welcher ihn über Alles aufklären werde. Indessen könne er den Einmarsch der russischen Truppen in diese Grenzprovinzen nach der Art, wie sie geschehen sei, durchaus nicht als eine feindliche Maßregel betrachten. Denn wenn sein Hof die Absicht gehabt hätte, auf diese Weise mit der Pforte zu brechen, so würde er doch ganz gewiß eine förmliche Kriegserklärung vorausgeschickt haben. Uebrigens werde er sofort einen Kurier an den Befehlshaber jener Truppen abschicken, um ihn von dem Verlangen der Pforte in Kenntniß zu setzen und durch ihn die gewünschten Aufklärungen zu erhalten [2]).

Den erhaltenen Befehlen zufolge war nun auch General Michelson, schon zu Anfang November, mit seiner Avantgarde, deren Stärke sehr verschieden von 20 bis zu 60,000

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Januar 1807.

2) Dieses Schreiben befindet sich bei Juchereau de Saint-Denis a. a. O. Bd. II, S. 247.

Mann angegeben wurde, über den Dnieſter in die Moldau eingebrochen, hatte Choczim und Bender, welche er nicht im Rücken in den Händen der Feinde laſſen wollte, ohne Schwertſtreich beſetzt, war dann, ohne den geringſten Widerſtand zu finden, ſogleich bis Jaſſy vorgedrungen, hatte ſchnell nach einander Ismael und Fokſchan hinweggenommen, und war ohne weitern Aufenthalt bis Bucareſt gelangt, wo er am 24. December ſeinen Einzug hielt. Nur der Paſcha von Ruſtſchuck Muſtafa Bairaktar, derſelbe, welcher, wie wir ſehen werden, bei den Thronumwälzungen in den nächſten Jahren eine ſo bedeutende und unglückliche Rolle ſpielte, hatte, mit Paswan-Oglu vereint, einen ſchwachen Verſuch gemacht, die Ruſſen an der Grenze der Walachei aufzuhalten, war aber mit leichter Mühe geworfen worden und über Bucareſt nach Ruſtſchuck zurückgekehrt, wo er erſt Verſtärkungen an ſich ziehen wollte. Von Bucareſt hatte er den ruſſiſchen Conſul Chiriko, den griechiſchen Biſchof und drei der angeſehenſten Bojaren mit fortgeſchleppt, gleichſam als Repreſſalie gegen die Gefangennehmung des franzöſiſchen Generalconſuls Reinhard zu Jaſſy, welchen Michelſon gleich nach ſeinem Einzuge hatte aufheben und ſammt ſeiner Familie nach Rußland abführen laſſen. Nur in Dſchurdſchewo ließ Muſtafa eine kleine Beſatzung zurück, welche ſich auch in dem gut befeſtigten Platze hielt [1]).

Genug, in einigen Wochen war Michelſon völlig Herr der beiden Fürſtenthümer, ohne indeſſen dort in feindlicher Abſicht gegen die Pforte auftreten zu wollen. Dahin lauteten nun auch, den Inſtructionen, die er von Petersburg aus erhalten hatte, gemäß, ſeine an das Volk und die osmaniſchen Behörden erlaſſenen Proclamationen. Allerdings, hieß es darin unter anderm, habe Rußland die gegründetſte Urſache über die Pforte bittere Klagen zu führen. Ihr Verfahren gegen die Schutzbefohlenen Rußlands, die ewigen Hinderniſſe, welche ſie dem Transport der ruſſiſchen Truppen durch den Kanal

1) Juchereau de Saint-Denis a. a. O. Bd. II, S. 45, und Bielfeld, Depeſchen vom 23. December 1806 und vom 9. und 24. Januar 1807.

nach Korfu in den Weg lege, die Mißhandlungen der Bewohner der Republik der Sieben Inseln in Albanien, vor allem aber die empörende Unterwürfigkeit der Pfortenminister gegen Frankreich seien ebenso viele Gegenstände gerechter Beschwerden. Namentlich werde die letztere für die Pforte selbst die traurigsten Folgen haben, da Napoleon darauf nur den Plan gründe, bei erster bester Gelegenheit das osmanische Reich hinwegzunehmen und sich zum Kaiser des Orients zu erklären. Die russischen Truppen seien daher nur in der Absicht über die Grenze gegangen, um den Sultan zu bewegen, daß er sich mit Rußland auf offene und thätige Weise gegen die Franzosen in Dalmatien verbinde u. s. w. [1])

Natürlich verhielt sich General Michelson nun auch vorerst ganz ruhig, zumal da ihm zu weitern größern Unternehmungen wol die nöthigen Streitkräfte gefehlt haben möchten. Denn die wirklich auf osmanischem Gebiete befindliche Besatzung wurde höchstens auf 30,000 Mann geschätzt, reichte also kaum hin, in den beiden Fürstenthümern eine gebietende Stellung zu behaupten, während allerdings das noch jenseits des Dniester befindliche Observationscorps 80,000 Mann stark gewesen sein soll [2]).

Wie dem aber auch sein mochte, in Constantinopel faßte man die Sache durchaus nicht in so mildem und friedlichem Lichte auf, wie man in St. Petersburg wünschen und erwarten mochte. Das Volk wurde auf die ersten Nachrichten von diesem unerwarteten Eindringen der verhaßten Feinde des Glaubens äußerst schwierig und schrie, wie immer, nach Krieg und Rache, während der Diwan, schon ganz unter dem Einflusse Sebastiani's, den fortgesetzten gemäßigten Vorstellungen Italinski's vollends das Ohr gänzlich verschloß. Alles,

1) Bielfeld, Depesche vom 23. December 1806, wo diese Proclamation genau analysirt ist. In einem, an die osmanischen Behörden gerichteten Rundschreiben gleichen Inhalts vom 20. November unterzeichnete sich Michelson: „Votre ami le Général Michelson, Commandant des trouppes impériales destinées pour ces contrées.“ Gegeben in einem besonders gedruckten: „Récit officiel des évenèments arrivés à Constantinople.“ 17 S. 4.

2) Bielfeld, Depesche vom 24. Januar 1807.

was russischen Namen trug oder unter russischem Schutze stand, wurde von dem fanatisirten Pöbel verfolgt, insultirt und beschimpft; und Italinski selbst schwebte in so großer Lebensgefahr, daß es der Sultan für nöthig hielt, ihm unter dem Vorwand, ihn gefangen zu halten, ein Oda Janitscharen als Schutzwache nach seinem Hotel zu schicken. Davon, ihn ohne weiteres nach den Sieben Thürmen in Gewahrsam zu bringen, stand man indessen, vorzüglich auf die Vorstellungen Arbuthnot's und Sebastiani's, ab; denn sie wußten Selim einzureden, daß ein so barbarischer, mit dem europäischen Völkerrechte unvereinbarer Gebrauch einer civilisirten Nation, zu welcher er die Osmanen erheben wolle, nicht mehr wohl anstehe.

Sonst aber war dieses anmaßende Vorgehen Rußlands doch keineswegs im Sinne der europäischen Diplomatie in Constantinopel. Selbst Arbuthnot, dessen Vermittelung die Pforte in Anspruch nahm, gab dem Diwan sein Mißfallen darüber ganz unverholen zu erkennen. In einem am 13. December gleichfalls an den Dragoman derselben, Hangerli, gerichteten Schreiben erklärte er geradezu, daß er dieses unglückliche Ereigniß (cet évènement malheureux) ebenso bedaure, wie Italinski. Bei der völligen Ungewißheit über die Motive des Einmarsches der russischen Truppen, in welcher sie beide auf gleiche Weise schweben, können sie vorerst nur Alles beklagen, was geeignet wäre, das gute Vernehmen zwischen der Pforte und ihren Alliirten zu stören; sie kennen indessen die Gesinnungen ihrer Höfe zu gut, als daß sie nicht überzeugt sein sollten, daß weder Rußland noch England von irgend einer feindlichen Absicht gegen die Türkei in ihrer Handlungsweise bestimmt werden könnten, und folglich könne dieser Einfall der Russen auch nur als eine Vorsichtsmaßregel betrachtet werden, welche die Sicherheit der Hohen Pforte zum Zwecke habe. Die täglich erwarteten nähern Nachrichten würden gewiß befriedigende Aufschlüsse darüber geben, und um so mehr verlange die Weisheit der Pforte, daß sie auch fernerhin noch jene loyale und gemäßigte Haltung an den Tag lege, welche in der letzten Zeit dem osmanischen Ministerium soviel Ehre gemacht habe.

Wenn sich übrigens die Thatsachen wirklich so verhalten,

wie sie dargestellt worden, so müsse er eingestehen, daß er es nur natürlich finde, wenn die Pforte sich dadurch im höchsten Grade verletzt fühle (en soit extrêmement choquée); allein sie kenne die Loyalität des Kaisers Alexander zu gut, als daß sie nicht überzeugt sein sollte, er werde sich beeilen, jeden feindlichen Schritt seiner Offiziere gegen die Türkei zu desavouiren. Sie besitze jedenfalls zu viel Einsicht, um nicht zu erkennen, daß unter den gegenwärtigen Umständen jeder Schein von Unzufriedenheit mit Rußland von ihrer Seite nur die Folge haben würde, das osmanische Reich Gefahren auszusetzen, welche Frankreich, zufolge seiner unheilvollen Pläne (dans ses vues sinistres) ihr schon seit langer Zeit zuzuziehen so bemüht gewesen sei. Bei dieser Lage der Dinge würde folglich auch jede Vermittelung von seiner Seite für jetzt unnütz und am unrechten Orte sein, da ihm ja Italinski ganz dieselben Ansichten zu erkennen gegeben habe, wie er sie selbst hege. Auch werde die Hohe Pforte überzeugt sein, daß sein Herr, der König, gar keine andern Absichten hege, als Sr. Hoheit dem Sultan die wesentlichsten Dienste zu leisten, und daß die gegenseitigen Beziehungen des Königs und des Kaisers von Rußland keinen andern Zweck haben, als die Erhaltung, die Wohlfahrt und den Ruhm des osmanischen Reiches [1]).

Während jedoch Arbuthnot auf diese Weise die Pforte zu beschwichtigen und die schon hell aufflackernde Kriegsflamme noch im Entstehen auszulöschen bemüht war, wurde dagegen Sebastiani nicht müde, Oel ins Feuer zu gießen. Er wußte jetzt den schon etwas gesunkenen Muth des Diwans vorzüglich auch dadurch wiederaufzustacheln, daß er ihm die Siege Napoleon's in Deutschland und die Fortschritte seiner Waffen an der Weichsel und in Polen im glänzendsten Lichte darstellte und ihm überhaupt von den Streitkräften, welche derselbe dort und bei Cattaro gegen Rußland in Bewegung gesetzt habe, eine möglichst hohe Meinung beizubringen suchte. Zugleich gab er sich besondere Mühe, die Pforte zu engerer

1) Jucherean de Saint-Denis a. a. O. Bd. II, S. 249.

Vereinigung mit Persien und den kaukasischen Völkerschaften gegen Rußland zu bewegen [1]).

Alle diese Umtriebe verfehlten auch ihren Zweck nicht. Während die Pforte ihre Rüstungen zu Land und zur See mit Eifer betrieb, kam nun auch im Diwan die Kriegsfrage ernstlich zur Sprache. Bereits am 20. December wurde in einer äußerst stürmischen Sitzung desselben beim Mufti darüber entschieden. Die noch ziemlich starke Friedenspartei gab sich unsägliche Mühe, das bisher befolgte System der Neutralität aufrecht zu erhalten, erlag aber am Ende doch ihren unter dem Einflusse der einmal aufgeregten öffentlichen Stimmung und des Terrorismus des französischen Gesandten stehenden Gegnern. Der Krieg gegen Rußland wurde also beschlossen, und dieser Beschluß auch noch von einer am 22. abgehaltenen Versammlung der Häupter der Ulema und Janitscharen mit höchster Begeisterung bestätigt. Er wurde hierauf am 23. Dec. Italinski mittelst seines Dragomans zugleich mit dem Befehle zugefertigt, daß er Constantinopel in drei Tagen zu verlassen habe.

Man verfuhr dabei dieses mal übrigens mit anerkennenswerther Schonung. Denn den russischen Unterthanen wurde zur Regulirung ihrer Angelegenheiten und zur Abreise eine Frist von zehn Tagen gewährt. Nur die russischen Schiffe wurden, sowie die der Sieben Inseln, mit Beschlag belegt. Doch hatten die meisten noch Zeit zu entkommen, und die der Sieben Inseln wurden bald darauf wieder gänzlich frei gegeben, indem die Pforte diese Republik durch eine officielle Erklärung förmlich anerkannte und ihre Unterthanen, welche fernerhin nicht mehr unter dem Schutze einer fremden Macht stehen sollten, unter ihren eigenen nahm [2]). Am 26. December schiffte sich darauf Italinski mit seinem Gefolge auf dem seit dem 30. November im Hafen von Constantinopel liegenden englischen Kriegsschiff „Canopus" ein, welches zu

1) Bielfeld, Depesche vom 24. November 1806 schildert namentlich den „Effet facheux", welchen dies auf die Stimmung des Volks und des Diwans gegen Rußland gemacht habe.

2) Bielfeld, Depeschen vom 23. December 1806 und vom 9. Januar 1807.

dem bereits vor den Dardanellen liegenden, aus sieben Schiffen, darunter drei Linienschiffen, bestehenden Geschwader des Admiral Thomas Louis gehörte, um sich über Tenedos und Malta zunächst nach Italien zu begeben, wohin ihm nun auch noch die Ungnade seines Hofes folgte, weil er den Einfluß Rußlands in Constantinopel nicht gebührend wahrzunehmen verstanden habe.

Tags darauf, am 27. December, erfolgte die förmliche Kriegserklärung zunächst durch ein dem Diwan mitgetheiltes Schreiben des Sultans an den Großwesir. Die Falschheit und Treulosigkeit (noirceur et perfidie) Rußlands, welche es von jeher gegen die Nation der Gläubigen bewiesen, und jetzt wieder durch die Verletzung der Verträge auf die schlagendste Weise bethätigt habe, wurde darin ganz besonders betont. Jedermann sei verpflichtet, an diesem „Religionskriege" Theil zu nehmen, vorzüglich aber solle der Großwesir, zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, allen Gläubigen, Wesiren, Ulemas und Janitscharen, welche daran Theil nehmen würden, seinen Schutz angedeihen lassen, während er, der Sultan, ihn selbst dem Schutze Gottes empfehle. Mit ihrer Hülfe hätten seine Vorfahren vor Zeiten ganze Länder und Provinzen erobert; er solle jetzt dasselbe thun, und zu diesem Zwecke nur gehörig für Heer und Flotte sorgen, die Festungen wiederherstellen und die Truppen an den Grenzen mit Munition versehen, die Thätigen belohnen und die Säumigen bestrafen u. s. w. [1]).

1807 Ein am 5. Januar 1807 erlassenes Manifest, welches auch sämmtlichen zu Constantinopel residirenden Gesandten zur Mittheilung an ihre respectiven Höfe zugefertigt wurde, führte diese Gedanken nur noch weiter aus. Auch hier wurde Rußland vor Allem die beständige Verletzung der Verträge und des Völkerrechts, seine Treulosigkeit und sein maßloser Ehrgeiz zum Vorwurf gemacht. Seine feindlichen Absichten gegen das osmanische Reich seien offenkundig. Die

1) „Traduction du Rescrit adressé par le Grand-Seigneur au Grand-Visir le 27 Décembre 1806", als Beilage bei der Depesche Bielfeld's vom 9. Januar 1807.

freundschaftliche Herablassung (la condescendance amicale) der Hohen Pforte habe der Hof von St. Petersburg immer nur mit Beweisen der Feindschaft und Hinterlist erwiedert; und zum Beweise davon folgt dann eine genaue Aufzählung aller Uebergriffe, deren sich Rußland, von der Besitznahme der Krim bis herab zu der jüngsten Aufwiegelung der Montenegriner durch seine Emissäre, schuldig gemacht habe. Dahin gehören namentlich seine Umtriebe, um sich in den Besitz von Georgien zu setzen, der Misbrauch, den es mit der Ertheilung seiner Schutzbriefe und Patente, sowie seiner Flagge, an Unterthanen der Pforte, vorzüglich in der Moldau und Walachei und auf den Inseln des Archipel, getrieben habe, die Verführung der Serbier zum Abfall und ihre Unterstützung mit Geld, Waffen und Munition, der unmäßige Gebrauch, den es von der ihm ertheilten Erlaubniß gemacht habe, Truppen und Kriegsbedürfnisse an die persische Grenze und nach der Republik der Sieben Inseln zu bringen, welche letztere es ganz wie sein Eigenthum betrachtet und zur Zufluchtstätte aller Räuber und Missethäter gemacht habe, seine Werbungen von Truppen in Albanien, und endlich vor Allem sein eigenmächtiges Verfahren in der Moldau und Walachei und gegen ihre Hospodare.

Was solle man nun aber vollends davon denken, daß Rußland, nachdem die Pforte seinen Beschwerden über die neuliche durch die Umstände gebotene Entsetzung der Hospodare durch die Wiederherstellung derselben völlig gerecht geworden zu sein glaubte, ohne allen Grund und mit gänzlicher Verachtung des Völkerrechts (foulant aux pieds les droits des gens) in dem Augenblicke, wo Alles die Erhaltung des Friedens und der Freundschaft zwischen beiden Mächten zu versprechen schien, plötzlich seine Truppen in das osmanische Gebiet habe einrücken lassen und, allen bestehenden Verträgen zuwider, Choczim und Bender hinweggenommen habe? Die Pforte habe gleichwol dadurch die größte Mäßigung bewiesen, daß sie, anstatt den Vertreter Rußlands sofort aus der Hauptstadt zu entfernen und Gewalt mit Gewalt zu erwiedern, aus reiner Menschlichkeit (toujours guidée par l'amour de l'humanité) den Krieg zu vermeiden gesucht und nur über dieses

unerhörte Verfahren weitere Aufklärungen verlangt, in der Hoffnung, daß der Hof von St. Petersburg, um nicht vor den übrigen Mächten erröthen zu müſſen, die politiſchen und bürgerlichen Rechte zu achten wiſſen werde. Vergeblich habe ſie darauf auf Antwort gewartet, indem Italinski immer nur ſeine Unwiſſenheit vorgeſchützt habe, während General Michelſon durch aufrühreriſche Proclamationen die osmaniſchen Behörden der Pforte abwendig zu machen und im Reiche Zwietracht zu ſäen bemüht geweſen ſei. Dieſes beiſpielloſe Verfahren Rußlands ſei nun nicht länger zu ertragen geweſen. Das weltliche und göttliche Geſetz mache es jetzt jedem Gläubigen zur Pflicht, an dieſem treuloſen Feinde Rache zu nehmen. Die Pforte habe daher den Krieg erklärt, weil ihre Mäßigung nur dazu beigetragen habe, die Verwegenheit und die Gewaltſtreiche Rußlands zu vermehren. Es werde hiermit für das zu vergießende Blut und alle die Leiden, welche über die Menſchheit hereinbrechen würden, verantwortlich gemacht. Bis es die Verträge wieder achten und erfüllen werde, habe es das Vertrauen aller Mächte verſcherzt, welche noch von dem Gefühle der Gerechtigkeit und Mäßigung beſeelt ſeien u. ſ. w. [1])

Gleichzeitig richtete der Reis Efendi noch zwei beſondere Circularnoten an alle Geſandten, wodurch er ihnen ankündigte, einmal, daß alle Schutzbefohlenen Rußlands entweder ſofort ihre Patente abzuliefern hätten oder verhaftet werden würden, und auch von keiner andern Macht in Schutz genommen werden dürften, und zweitens, daß die Durchfahrt durch den Kanal nach dem Schwarzen Meere fortan für alle Schiffe geſchloſſen ſei [2]). Daraufhin wurden nun auch die Rüſtungen ſogleich mit allem Eifer betrieben, obgleich der Feldzug erſt im Frühjahr beginnen ſollte. Man ſtieß dabei aber ſofort wieder auf erhebliche Schwierigkeiten, zumal da man es, bei der noch gegen ſie herrſchenden Aufregung, nicht wagen wollte,

1) Dieſe Proclamation befindet ſich bei der Depeſche Bielfeld's vom 24. Jan. 1807 und iſt auch abgedruckt bei Juchereau de Saint-Denis Bd. II, S. 252 fg.

2) Beide befinden ſich als Beilagen bei derſelben Depeſche vom 24. Januar 1807.

die neuorganisirten Truppen (Nisam-Dschedid) mit in die active Armee zu ziehen [1]).

Auch fehlte es, wie immer, an den nöthigen Geldmitteln zur Bestreitung der Kriegskosten. Es mußten zu diesem Zwecke erst wieder neue Steuern ausgeschrieben werden. Namentlich wurde eine Grundsteuer auf die großen Lehngüter, die Timar, den Grundbesitz der Ulema und der Moscheen, der Wakuf, in Vorschlag gebracht; jedoch wurden die letzteren schließlich noch nicht mit dazu herangezogen [2]).

Während daher die Rüstungen zu Lande nur langsamen Fortgang hatten, wurde wenigstens etwas besser für die Flotte gesorgt. Denn man ging allerdings mit dem Plane um, den Seekrieg mit Nachdruck zu betreiben, und faßte dabei, auf Sebastiani's Drängen, alles Ernstes die Eroberung der Krim ins Auge. Zu diesem Zwecke wurde auch schon in der Plankammer der Ingenieurschule zu Sudludsche eine genaue Karte dieser Halbinsel entworfen. Im Januar befanden sich bereits 30 ziemlich gut ausgerüstete Kriegsschiffe im Hafen zu Constantinopel. Die Bemannung derselben hatte vorzüglich dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, daß ihnen, mit Sebastiani's Bewilligung, 2000 Matrosen aus Ragusa, Cattaro und dem französischen Dalmatien überwiesen wurden, welche infolge der Kriegserklärung in Constantinopel zurückgehalten worden waren. Auch erhielten die Barbaresken Befehl, im Frühjahre mit ihrem Contingent von 30 Segeln zu der großherrlichen Flotte zu stoßen. Eine Kanonenboot-Flotille sollte dann durch das Schwarze Meer in die Donau einlaufen; sie hätte im besten Falle aber wol nur bis Galacz gelangen können, welches sich bereits in der Gewalt der Russen befand [3]).

Sehr gespannt war man nun von allen Seiten auf das Verhalten der übrigen Mächte bei diesem unerwarteten Bruche zwischen Rußland und der Pforte. Im Allgemeinen wurden die europäischen Cabinete, bei der Lage der Dinge im Nor-

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Januar 1807.

2) Depesche desselben vom 24. April 1807.

3) Depeschen desselben vom 9. und 24. Januar 1807.

den, von der Kriegserklärung der Pforte ebenſo unangenehm berührt, wie von dem Einmarſch der Truppen in die Moldau und Walachei. Denn man konnte es nur ſehr ungern ſehen, daß Rußland auf dieſe Weiſe genöthigt werde, ſeine Streitkräfte zu einer Zeit zu zerſplittern, wo man auf den Beiſtand ſeiner ganzen Macht für die erfolgreiche Führung des Kriegs gegen Frankreich in Polen und an der Weichſel rechnete. Sonſt wollte man ſich aber von keiner Seite tiefer auf die Sache einlaſſen. Namentlich glaubten die Cabinete von Wien und Berlin ſich dabei ſo paſſiv wie möglich verhalten zu ſollen.

In Wien wurde es allerdings ſehr übel vermerkt, daß man in St. Petersburg einem Angriff auf die Pforte den Vorzug vor der kräftigen Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich geben wolle; und als der Einmarſch der Ruſſen in die Fürſtenthümer wirklich erfolgt war, ließ ſich das kaiſerliche Cabinet ſogar zu einer ſehr übel angebrachten Vorſtellung dagegen in St. Petersburg verleiten [1]). Allein ſein Unmuth darüber ging doch nicht ſoweit, daß es ſich deshalb von ſeinem damals angenommenen Syſtem ſtrenger Neutralität hätte abbringen laſſen. Auf der einen Seite gab ſich vorzüglich der britiſche Geſandte zu Wien, Sir Robert Adair, im Vereine mit dem im December zu gleichem Zwecke von St. Petersburg in beſonderer Miſſion dahin geſchickten Oberſten Pozzo di Borgo, die unſäglichſte, aber vergebliche Mühe, Oeſterreich wieder zur Theilnahme an der Coalition gegen Frankreich zu bewegen; auf der andern beſtürmte Sebaſtiani ebenſo erfolglos den Internuntius zu Conſtantinopel, daß er ſeinen Hof beſtimmen möge, ſich mit Frankreich gegen Rußland zur Rettung der Türkei zu verbinden.

Obgleich Adair dem Grafen Stadion, dem kaiſerlichen

1) Adair, Historical Memoir of a mission to the court of Vienna in 1806, S. 145, ſagt in einer Depeſche an Viscount Howid vom 28. October 1806: The Court of Vienna complains of the preference, which seems to be given at St. Petersburg to a war on the side of Turkey", und in einer vom 17. December an denſelben: „The entry of the Russian troops into Moldavia has given great uneasiness here", S. 167. Daſſelbe führt er dann noch weiter in ſeiner Privatcorreſpondenz, daſelbſt, namentlich S. 345 und 351 aus.

Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, die unumſtößliche Verſicherung gab, daß Rußland, ſolange es mit England verbunden bleiben werde, nicht an irgend eine Erweiterung ſeines Gebiets nach der Türkei hin denken könne, und auch Pozzo di Borgo in gleichem Sinne auf das Beſtimmteſte erklärte, daß Kaiſer Alexander bei ſeinen Unternehmungen nach dieſer Seite hin einzig und allein den Zweck habe, den Plänen Frankreichs entgegenzutreten, ſo konnte ſich doch der Graf nicht der Eiferſucht entſchlagen, womit er die Feſtſetzung Rußlands in der Moldau und Walachei betrachtete. Einmal, entgegnete er immer, ſei die Beſitzergreifung dieſer Fürſtenthümer gar nicht nöthig geweſen, um die Wiedereinſetzung der Hospodare zu erlangen, und zweitens hätten die dazu verwendeten ruſſiſchen Truppen weit nützlicher an der Weichſel gebraucht werden können, vorzüglich wenn Oeſterreich ſich ſofort zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich verſtehen ſolle [1]).

Auch machte die wirklich erfolgte Kriegserklärung der Pforte, anſtatt Oeſterreich für Rußland zu ſtimmen, am Hofe zu Wien vielmehr einen ihm ſehr ungünſtigen Eindruck. Denn abgeſehen von der allgemeinen Furcht vor Frankreich und Napoleon, deſſen Siege in Polen, wie Adair meint, nach den glänzenden Schilderungen Sebaſtiani's ſelbſt den Türken ganz die Köpfe verdreht [2]), exiſtirte dort eine ſehr ſtarke Rußland feindlich geſinnte Partei, welche ein engeres Anſchließen an dieſe Macht auf die Gefahr hin, wieder mit Frankreich in einen Krieg zu gerathen, auf jede Weiſe zu hintertreiben ſuchte. So blieb das Verhältniß Rußlands zur Türkei das Haupthinderniß einer Vereinigung der beiden Kaiſerhöfe,

1) Adair in einer Depeſche an Viscount Howick vom 18. December 1806: wo er ſagt, die Hauptſchwierigkeit iſt „a jealousy of the views of Russia on the side of Turkey. I have offered, in the most decided and explicit terms, the security of our national good faith that Russia, while she is in alliance with us, shall not extend herself on that side," S. 161. Dann vorzüglich in einer Depeſche deſſelben an denſelben vom 30. December, worin er über ſeine Verhandlungen mit Graf Stadion darüber genau Bericht erſtattet.

2) Derſelbe a. a. O. S. 358.

wie sie namentlich England und Preußen jetzt so sehnlich wünschten [1]).

Dazu kam nun aber auch noch, daß Oesterreich, wie Graf Stadion Adair ganz offen eingestand, bei seinen erschöpften Finanzen und dem schlechten Zustand seiner Armee augenblicklich gar nicht im Stande war, wieder thätiger an dem Kriege Theil zu nehmen, und daß man zu Wien das einmal herrschende Mistrauen gegen Preußen durchaus nicht überwinden konnte, namentlich solange Haugwitz mit der Leitung der auswärtigen Politik seines Hofes betraut war und der König ganz unter seinem Einfluß zu stehen schien. Man konnte und wollte sich dort nun einmal noch nicht davon überzeugen, daß es mit dem jüngsten Umschwunge des politischen Systems des Cabinets von Berlin wirklich ernstlich und redlich gemeint sei, solange dieser Minister an der Spitze desselben stehen würde [2]).

1) Adair a. a. O. S. 184—187. In einer Depesche vom 7. Februar 1807 sagt er hier: „The effect at this Court of the Turkish declaration of war has been rather unfavourable to Russia. Added to the terror inspired generally by France, there exists here a very strong party hostile to Russia.“ Und dann in einer vom 14. Februar: „No time has been lost in profiting by the present aspect of affairs to engage Austria cooperate with us .... The affairs of Turkey will form the most serious obstacle.“

2) Derselbe S. 168, und dann S. 327 und 341, wo es in einer Depesche vom 15. October 1806 heißt: „There is one obstacle to their joining cordially with Prussia, which it is of the utmost consequence that you should know, and this is their deep distrust of Count Haugwitz, and their fear of the want of steadiness and perseverance in the king, notwithstanding the confidence they place in his honour and in his present good dispositions.“ Dagegen bemerkt er, S. 244, in einer Depesche vom 2. Mai 1807: „The return of Baron Hardenberg to the councils of his Prussia Majesty will, I trust, inspire some degree of confidence into this Court in the steadiness of that of Prussia.“ Auch der neuernannte preußische Gesandte bei der Pforte, Baron Senfft von Pilsach, gab sich auf seinem Wege nach Constantinopel während seines Aufenthalts zu Wien die größte Mühe, den Kaiser persönlich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er seine Neutralität aufgeben und sich enger an Preußen anschließen müsse; jedoch vergebens. Der Kaiser schützte

Ebenſowenig wollte es aber auch Napoleon und Sebaſtiani gelingen, den wiener Hof im Intereſſe der Pforte gegen Rußland auf die Seite Frankreichs zu ziehen. Allerdings, ließ Napoleon ihm vorſtellen, ſei zu befürchten, daß die ruſſiſchen Truppen, nachdem ſie einmal die Moldau und Walachei erobert, den Balkan überſchreiten und Conſtantinopel hinwegnehmen würden. Sei dies wol aber nicht für ganz Europa ein Grund zu den ernſteſten Beſorgniſſen? Und ſei mithin nicht die Zeit gekommen, wo ſich Frankreich und Oeſterreich darüber verſtändigen müßten, entweder die Exiſtenz des osmaniſchen Reichs, wenn ſie überhaupt noch möglich wäre, zu gewährleiſten, oder, wenn dies nicht mehr der Fall ſein ſollte, über deſſen Trümmer zu verfügen? Und daraufhin bot er dem Cabinet von Wien geradezu eine Allianz an. Allein daſſelbe lehnte ſie, indem es nur ſein Bedauern über die bedrängte Lage der Pforte zu erkennen gab, mit der Bemerkung ab, daß ſich Oeſterreich um ihrer Rettung willen nicht den Gefahren eines Bruches mit Rußland ausſetzen könne [1]).

Noch weniger war aber von Preußen bei der kritiſchen Lage, in welcher ſich dieſe Macht damals ſelbſt befand, ein thätigeres Eingreifen in dieſe orientaliſchen Verhältniſſe zu erwarten. Sultan Selim hatte ſich freilich ſchon kurz nach dem Frieden zu Preßburg von dem Cabinet zu Berlin auf vertrauliche Weiſe und ganz im Geheimen (sous la promesse du plus grand secret) Aufklärungen und Rath darüber erbeten, wie ſich die Pforte unter den eingetretenen europäiſchen Verwickelungen verhalten ſolle, welchen Einfluß der zwiſchen Frankreich und Oeſterreich abgeſchloſſene Separatfriede auf die Intereſſen derſelben haben könne, und welche Mittel ſie ergreifen ſolle, um für alle Eventualitäten in Bereitſchaft zu

vorzüglich die Unfälle des vorigen Jahres und die Pflicht vor, ſeine eigenen Unterthanen möglichſt zu ſchonen. Zwei aus Wien datirte Depeſchen des genannten Geſandten vom 12. December 1806, welche ſeine auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindliche officielle Correſpondenz vom Jahre 1807 eröffnen, geben darüber die intereſſanteſten Aufſchlüſſe.

1) Lefebvre, Histoire des Cabinets de l'Europe etc., Bd. III, S. 22, und Adair a. a. O. S. 184.

ſein? Er hatte darauf aber nur den kurzen Beſcheid erhalten, man müſſe ſich über dieſe Fragen auf ganz allgemeine Andeutungen beſchränken, die dann nicht einmal weiter erfolgt zu ſein ſcheinen [1]).

Als dann die Sendung Sebaſtiani's nach Conſtantinopel, deren Wichtigkeit man übrigens zu Berlin, wie wir geſehen haben, ſogleich wohl zu würdigen wußte, entſchieden war, erhielt Bielfeld, ganz im Geiſte der Haugwitz'ſchen Politik, den ausdrücklichen Befehl, ſich mit ihm zwar auf einen freundlichen Fuß zu ſtellen und ſeine Operationen genau zu beobachten, ſich aber ſonſt auf nichts einzulaſſen, weder für noch gegen ihn. Er ſolle nur immer, wenn man ihn zu irgend welchen Schritten zu verleiten ſuchen wolle, Mangel an Inſtructionen vorſchützen. Die Rolle, welche er ferner noch zu ſpielen habe, könne nur die eines einfachen Beobachters ſein; den ihm als ſolchen angewieſenen Kreis ſeiner Thätigkeit dürfe er in keinem Falle überſchreiten. Und dazu ſei er um ſo mehr verpflichtet, da demnächſt an Knobelsdorf's Stelle, welcher eine andere Beſtimmung erhalten habe, in der Perſon des Baron Senfft von Pilſach ein bevollmächtigter Miniſter mit neuen, den Umſtänden angemeſſenen Inſtructionen in Conſtantinopel eintreffen werde [2]).

Conſequent war freilich dieſe traurige Rolle eines unthätigen Beobachters unter den obwaltenden Verhältniſſen kaum durchzuführen. Nach der Kataſtrophe vom 14. October bei Jena und Auerſtädt hielt man es auch in Berlin für nöthig, dem überwiegenden franzöſiſchen Intereſſe zu Conſtantinopel möglichſt entgegenzutreten, zunächſt vorzüglich,

1) Schreiben des osmaniſchen Geſandten zu Berlin, Argiropulo, an Hardenberg vom 21. März 1806, als Beilage bei einer Depeſche Bielfeld's vom 9. März, und Schreiben des Königs an den Letzteren vom 4. Mai 1806.

2) Schreiben des Königs vom 18. Juli 1806, wo er ſagt, er ſolle ſich auf nichts einlaſſen: „en alléguant défaut d'instructions dans toutes les occasions, où l'on voudrait vous entraîner à une démarche quelconque. Votre rôle, je le repète, ne peut être que celui d'un simple observateur. C'est là la seule sphère, que j'assigne à votre activité et Vous ne devez pas la franchir.“ Und dann ferner vom 22. September 1806.

um einen Bruch zwiſchen Rußland und der Pforte zu verhindern. Denn Napoleon, welcher, ſo hieß es wörtlich in einer am 20. November von Oſterode aus an Bielfeld gerichteten Depeſche, mit dem Plane umgehe, Preußen entweder zu erdrücken (écraser) oder es in die traurige Nothwendigkeit zu verſetzen, nur noch ein blindes Werkzeug ſeines rieſenhaften Ehrgeizes zu ſein (de n'être plus qu'un instrument aveugle de son ambition gigantesque), ſetze Alles ein, um dieſen Bruch herbeizuführen; Preußen müſſe ihn aber um ſo mehr zu verhindern ſuchen, da es jetzt mit Kaiſer Alexander in den freundlichſten Beziehungen ſtehe und auf ſeinen Beiſtand rechne; Er, Bielfeld, ſolle daher nur die Pforte über ihre wahren Intereſſen aufzuklären ſuchen und ſie auf die Gefahren aufmerkſam machen, welche die treuloſe Politik Frankreichs ihr bringen würde; begünſtige ſie dieſelbe, ſo würde ſie ihr nur deſto eher zum Opfer fallen [1]).

Und in demſelben Sinne und Geiſte waren auch die, nicht mehr von Haugwitz, welcher bereits im November zurückgetreten war, ſondern von ſeinem Nachfolger, General von Zaſtrow, abgefaßten Inſtructionen für Senfft von Pilſach gehalten. Darin wurde ihm, infolge der gänzlich veränderten Verhältniſſe, ausdrücklich zur Pflicht gemacht, den ruſſiſchen Geſandten bei allen ſeinen Schritten zu unterſtützen, welche den Zweck haben würden, die Pforte dem Einfluſſe der franzöſiſchen Partei zu entziehen und dem ruſſiſchen Intereſſe zuzuwenden. Er ſolle nichts verſäumen, ſie davon zu überzeugen, daß ſie, wenn ſie ihre alten und ihr ſo nützlichen Verbindungen mit Rußland und England abbreche, um ſich in die Arme Frankreichs zu werfen, blindlings in ihr Verderben rennen würde. Denn Napoleon ſuche ſie jetzt nur durch ſeine Verſprechungen von Schutz und Unabhängigkeit einzuſchläfern, um dann mit gänzlicher Misachtung der Heiligkeit der Verträge nur deſto ſicherer auf dem Ruin des osmaniſchen Reichs neue Pläne zur Errichtung von Beſitzthümern zu Gunſten ſeiner Familie und ſeiner Vertrauten zu gründen. Sie müſſe ſich daher zu den Mächten halten, welche

1) Schreiben des Königs aus Oſterode vom 20. November 1806.

ihr die Wohlthat ihrer Sicherheit und Unabhängigkeit nur in der Absicht gewähren, um den anarchischen Bestrebungen des gemeinschaftlichen Feindes ein Ziel zu setzen. Auch mit Arbuthnot solle er sich um so mehr in ein freundliches Verhältniß zu versetzen suchen, da gegenwärtig auch zu Königsberg mit Lord Hutchinson Verhandlungen schweben, welche eine Annäherung zwischen England und Preußen zum Zwecke haben u. s. w. [1]) Leider war aber weder Bielfeld noch Senfft von Pilsach in der Lage, im Sinne dieser Instructionen eine erfolgreiche Thätigkeit zu entwickeln; aus welchen Gründen, werden wir weiterhin sehen.

Genug, England war und blieb die einzige Macht, welche im Stande war, den wachsenden Einfluß Frankreichs im Interesse ihres nordischen Bundesgenossen bei der Pforte mit Nachdruck zu bekämpfen. Doch hatte es Arbuthnot bisher noch immer an einer hinlänglichen bewaffneten Macht gefehlt, um seinen Vorstellungen beim Diwan das gehörige Gewicht zu geben. Das wußte auch Niemand besser, als Sebastiani, welcher der Pforte fortwährend einredete, daß das an den Dardanellen vor Anker liegende Geschwader des Admirals Thomas Louis viel zu schwach sei, um gegen die osmanische Flotte oder die Hauptstadt etwas unternehmen zu können und die Drohungen Arbuthnot's zur Wahrheit zu machen [2]). Erst nachdem auch namentlich Sir Robert Adair von Wien aus bei seiner Regierung wiederholt darauf gedrungen hatte, daß man Arbuthnot die nöthige bewaffnete Unterstützung gewähren müsse, wenn man den nachtheiligen Eindruck, welchen namentlich die Niederlagen Preußens in Constantinopel

1) Diese Instruction, am 27. December 1806 aus Königsberg datirt, befindet sich gleichfalls bei der Correspondenz von Senfft von Pilsach auf dem königl. geh. Staatsarchiv. Ueber die hier erwähnten Verhandlungen mit Lord Hutchinson, bei denen es sich darum handelte, Preußen gegen die Rückgabe von Hannover eine Subsidienzahlung von 300,000 Pfd. Sterl. zu gewähren, gibt auch Adair in seiner mehrfach erwähnten Correspondenz einige interessante Aufklärungen. Der förmliche Vertrag darüber kam aber erst am 28. Januar 1807 zu Stande.

2) Bielfeld, Depeschen vom 24. November und 9. December 1806.

gemacht hätten, einigermaßen neutralisiren und die überwuchernde Macht Frankreichs dort brechen solle, bekam er um die Mitte Januar 1807 von London aus bestimmte Instruc- 1807
tionen, welche ihm zur Pflicht machten, die Sache Rußlands auf jede Weise zu unterstützen, und zugleich die Anzeige, daß Viceadmiral Duckworth, welcher mit seiner aus 7 Linienschiffen und einigen Fregatten bestehenden Flotille bisher an den Küsten von Spanien gekreuzt hatte, Befehl erhalten habe, mit derselben unverzüglich zu dem bei Tenedos liegenden Geschwader des Contreadmirals Thomas Louis zu stoßen und sich, nachdem er den Oberbefehl über die vereinigte Flotte übernommen haben werde, zur Verfügung des Gesandten zu stellen. Er traf dort bereits in den ersten Tagen des Februar 1807 ein [1]).

Das bestimmte Arbuthnot, welcher diese Nachrichten durch eine von Malta abgeschickte Brigg erhalten hatte, die die Dardanellen mit Verlust eines Mastes forcirt hatte, nun sogleich entschiedenere Schritte zu thun. Bereits am 25. Januar begab er sich zum Reis Efendi und erklärte ihm ohne weiteres, er habe Befehl erhalten, auf der Erneuerung des Allianzvertrags zwischen Großbritannien und der Pforte zu bestehen, und überdies die sofortige Ausweisung des französischen Gesandten aus Constantinopel, die Ueberlieferung der Dardanellenschlösser und der dortigen Strandbatterien, sowie der osmanischen Flotte an England, und endlich die Abtretung der Moldau und Walachei an Rußland zu verlangen. Wolle man darauf nicht eingehen, so werde sich die Pforte der Rache beider Mächte aussetzen und über das Reich und ihre Völker die größten Gefahren heraufbeschwören [2]).

1) Adair a. a. O. S. 151, wo es heißt: „Mr. Arbuthnot implores the British government to support his representations. In effect, if he be not supported, that country will become totally devoted to France, and in the present calamitous situation of affairs, may be made an instrument in her hands to occupy half the Russian forces on their own frontiers." Ferner Juchereau de St. Denys a. a. O., Bd. II, S. 58 und Lefebvre a. a. O. S. 46.

2) Diese „Déclaration de l'Ambassadeur anglais dans la conférence du 25. Janvier 1807" befindet sich in dem „Recit officiel des événements arrivés à Constantinople."

Dergleichen Drohungen waren allerdings wohl geeignet, den Diwan einzuschüchtern und wankend zu machen. Allein bei der einmal im ganzen Volke herrschenden erbitterten Stimmung gegen Rußland hatte Sebastiani doch noch immer ziemlich leichtes Spiel, als nun auch er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung setzte, um den allerdings etwas anmaßenden und offenbar gleich zu weit gehenden Forderungen seines Gegners mit Erfolg entgegenzutreten. Mit den eindringlichsten Vorstellungen, energischen Drohungen, glänzenden Versprechungen und selbst reichlichen wohlangebrachten Bestechungen setzte er es durch, daß die Majorität des Diwans sich dafür entschied, die ungemessenen Forderungen Arbuthnot's zu verwerfen. Dieser aber hatte selbst wol kaum etwas Anderes erwartet und für diesen Fall schon seine Maßregeln genommen. Da er sich in Constantinopel nicht mehr für ganz gesichert halten mochte, faßte er den Entschluß, sich von dort zu entfernen und die weitern Verhandlungen mit dem Diwan von der an den Dardanellen liegenden Flotte aus zu betreiben. Er kam bereits am 29. Januar zur Ausführung.

Ein am Bord der seit dem 20. November im Hafen liegenden englischen Fregatte „Endymion" gegebenes glänzendes Fest diente dazu, dieselbe zu maskiren. Nicht nur das gesammte Gesandtschaftspersonal nahm daran Theil, sondern auch sämmtliche angesehene, in Constantinopel ansässige englische Kaufleute wurden dazu eingeladen, ohne eine Ahnung davon zu haben, worum es sich eigentlich dabei handle. Sie waren daher selbst nicht wenig erstaunt, als am Abend, mitten unter dem Rausche des Festes der „Endymion" die Anker lichtete, unvermerkt den Hafen verließ und mit der ganzen Gesellschaft den Weg nach den Dardanellen einschlug, welche auch ohne weitere Fährlichkeit glücklich passirt wurden, um sich unter den Schutz der bei Tenedos liegenden Flotte zu begeben. Der Kapudan-Pascha, welcher mit seinem aus 1 Linienschiffe, 5 Fregatten und 1 Brigg bestehenden Geschwader bei der Landspitze von Nagara vor Anker lag, machte nicht einmal einen Versuch, die Fregatte aufzuhalten.

Noch größer, wie die unangenehme Ueberraschung dieser

unfreiwilligen Reise für die Gäste Arbuthnot's, welche auf diese Weise ihre Familien und ihr Eigenthum der Rache der Türken preisgegeben sahen, war aber freilich die Bestürzung in Constantinopel und im Diwan über diese unerwartete Entfernung des Gesandten. Denn man betrachtete sie mit Recht nur als den Vorläufer weit ernsterer Ereignisse, eine Besorgniß, welche auch durch die sogleich vom Bord des „Endymion" aus an die Pforte gerichtete Note Arbuthnot's vollkommen gerechtfertigt wurde.

Als nächste Veranlassung seiner plötzlichen Abreise gab er darin selbst die wiederholte Weigerung an, ihm für einen Kurier nach den Dardanellen einen Paß auszustellen. Wie könne er denn danach noch glauben, daß er sich in einem Lande befinde, welches mit Sr. britischen Majestät in freundschaftlichen Beziehungen bleiben wolle? Nicht einmal könne er hier die eingeleiteten Verhandlungen mit der Sicherheit fortsetzen, welche die Freiheit der gegenseitigen Berathung verlange. Er habe sich daher genöthigt gesehen, diese Sicherheit unter dem Schutze der englischen Flotte zu suchen, während es ihm indessen zur größten Genugthuung gereichen würde, wenn ihm die Hohe Pforte auf seine in der Conferenz vom 25. Januar gestellten Forderungen eine Antwort ertheilen würde, welche ihn in den Stand setze, auf seinen Posten zurückzukehren. Er werde dafür eine angemessene Zeit warten, ehe er zu wirksamern Maßregeln schreiten würde, welche geeignet wären, für die gegen Se. britische Majestät und Ihren Bundesgenossen, den Kaiser von Rußland, verübten Unbilden Genugthuung zu erhalten. Die Hohe Pforte werde jedoch selbst einsehen, daß eine solche Antwort keinen langen Aufschub zulasse. Er verlange weiter nichts, als ein einfaches Ja oder Nein. Er habe es für seine Pflicht gehalten, die hier ansässigen Britischen Unterthanen mit sich hinwegzunehmen, während er ihr zurückgelassenes Eigenthum, sowie das seinige und ihre Familien unter den Schutz der Pforte stelle, die er dafür verantwortlich mache. Er wünsche nichts sehnlicher, als daß die Weisheit der Hohen Pforte Se. britische Majestät und Ihren Alliirten, den Kaiser von Rußland, in die

Lage verſetze, ihre Freundſchaft mit ihr aufs neue zu befeſtigen [1]).

Die Pforte erwiderte jedoch darauf ſogleich in einer an alle Geſandten gerichteten Circularnote vom 4. Februar, der Grund, welchen Arbuthnot für ſeine Entfernung geltend zu machen ſuche, ſei um ſo weniger ſtichhaltig, da eine negative Antwort auf ſein Verlangen eines Paſſes noch gar nicht ſtattgefunden habe, und auch ſonſt nichts geſchehen ſei, was als eine Beleidigung Sr. britiſchen Majeſtät gelten könne. Die Pforte habe im Gegentheil die Sache ſo milde wie möglich aufgefaßt, und nicht nur alle Papiere und Effecten des Geſandten an den däniſchen Geſchäftsträger und Sachwalter deſſelben, Herrn Hübſch, übergeben, ſondern auch alle engliſchen Unterthanen und ihre Schiffe, vorzüglich auch auf Sebaſtiani's Verwendung, unter deſſen Schutz geſtellt. Ebenſo ſuchte dagegen auch Arbuthnot durch ein an die Geſandten gerichtetes Circularſchreiben ſeine Handlungsweiſe zu rechtfertigen, indem er auch darin ganz beſonders betonte, daß es ihm dabei vorzüglich nur darum zu thun geweſen ſei, für ſeine weitern Unterhandlungen mit der Pforte die erforderliche Sicherheit zu erlangen. Die Pforte gab darauf aber ſofort ihrerſeits wieder zu erkennen, daß ſie mit einem Geſandten, welcher ſeinen Poſten verlaſſen habe, überhaupt nicht

1) Juchereau de St.-Denys a. a. O. S. 263. Gleichzeitig richtete Arbuthnot auch ein eigenhändiges Schreiben, datirt „Canopus à la hauteur de Tenedos ce 1 Février 1807", an Herrn von Bielfeld. Er geſteht ihm darin unverholen ſeine misliche Lage ein. Seine Abreiſe ſei nöthig geweſen, weil er gewußt, daß man ihn und alle Engländer habe verhaften wollen. „En restant", ſagt er hier, „à mon poste, j'aurai embarrassé les opérations de mon gouvernement .... Ce serait avec désespoir que j'aurais recours à des mesures violentes, mais vous sentez bien, qu'il faut obéir a ses instruments." Dieſes intereſſante Schreiben findet ſich im Originale in den, auf dem Königl. geh. Staatsarchiv zu Berlin befindlichen „Actis, enthaltend die Unterſuchung der gegen den vormaligen Chargé d'affaires an dem conſtantinopler Hof, Baron von Bielfeld, angebrachten Beſchuldigungen", als Beilage zu dem in dieſer unerquicklichen Angelegenheit, auf die wir zurückkommen werden, dem Könige eingereichten Bericht des damaligen geh. Legationsrathes, ſpätern Generalpoſtmeiſters, von Nagler.

weiter verhandeln könne und sich folglich mit dem Cabinet von London in weitern unmittelbaren Verkehr setzen werde.

Damit war es jedoch so ernstlich nicht gemeint, indem sich der Diwan dazu verstand, die Verhandlungen mit Arbuthnot wenigstens unter der Hand, namentlich durch Vermittelung des Kapudan-Pascha, wieder aufzunehmen [1]). Bei der drohenden Stellung, welche die englische Flotte an den Dardanellen allerdings nun schon eingenommen hatte, mußte die Pforte freilich auch ernstlich an ihre Abwehr denken. Sebastiani machte ihr aus den Befürchtungen, welche er selbst in dieser Beziehung hegte, gar kein Geheimniß und erklärte ihr geradezu, daß demnächst ein wüthender Angriff der Engländer auf die Hauptstadt zu gewärtigen sei. Es sei mithin kein Augenblick mehr zu verlieren. Die englische Flotte werde die Dardanellen forciren und dann ohne weiteres Constantinopel bombardiren. Der Energie des Angriffs müsse eine gleich energische Vertheidigung entsprechen. Vor allem müsse man die Dardanellenschlösser neu befestigen und die Hauptstadt gegen eine Beschießung sicher zu stellen suchen. Ein vollständiger Plan dazu war auch schon gleich nach der Abreise Italinski's, nach welcher man zunächst einen Angriff der russischen Flotte befürchtete, auf Befehl des Sultans von dem seit dem Jahre 1805 im Dienste der Pforte stehenden Generalinspector des osmanischen Genieweſens Juchereau de Saint-Denys entworfen worden, welcher uns darüber selbst die besten Aufschlüsse gegeben hat [2]).

Er gestand darin sogleich ein, daß eine von einem kühnen Führer geleitete und vom Winde begünstigte feindliche Flotte

1) Die betreffenden Noten werden entweder vollständig oder analysirt mitgetheilt in den Depeschen Bielfeld's vom 24. Juni und 10. Februar 1807.

2) In seinem mehrfach erwähnten Werke Bd. II, S. 52 fg. Er hatte früher, nachdem er im Jahre 1793 infolge der Hinrichtung seines Vaters aus Frankreich ausgewandert war, bis zum Frieden zu Amiens als Ingenieuroffizier in englischen Diensten gestanden, und war dann in die der Pforte getreten, welche er erst nach dem Tode Sultan Selim's im Jahre 1809 wieder verließ, worauf er, nach Frankreich zurückgekehrt, als Oberst im Ingenieurcorps an den Feldzügen in Spanien Theil nahm.

den Kanal der Dardanellen ohne große Gefahr passiren könne, wenn sie nur schnell vorwärts gehe und sich nicht etwa lange bei der Beschießung der Küstenbatterien aufhalte; denn die beiden Hauptfestungen Kilid-Bahr (Meerschloß) und Sultani-Hissar-Kalessi, unweit des alten Sestos und Abydos, welche im Verein mit der Landspitze von Nagara allerdings am schwersten zu passiren sein würden, weil dort der Kanal am schmalsten, nur etwa 800 Toisen oder 1986 Schritt breit sei, befinden sich in zu schlechtem Zustande, während dagegen die beiden Schlösser am Eingange, Sed-il-Bahr (der Schlüssel des Meeres) auf europäischer, und Kumkaleh (das Sandschloß) auf asiatischer Seite wieder zu weit, etwa 2000 Toisen, auseinanderliegen, um mit ihrem Feuer große Wirkung hervorbringen zu können. Man müsse also zunächst alle Sorgfalt auf die Verstärkung der beiden genannten innern Hauptfestungen verwenden, dort bedeutende Erdwälle aufwerfen und diese gehörig mit Geschütz versehen, dann auf der Landspitze Nagara und an einigen andern hervorspringenden Punkten starke Batterien errichten, und unter ihrem Schutze hinter der genannten Landspitze eine Flotte von 12 Linienschiffen in zwei Reihen so postiren, daß die feindlichen Schiffe ihrem wohlunterhaltenen Feuer nicht widerstehen und einzeln leicht in den Grund gebohrt werden könnten. Nur so werde es gelingen, eine feindliche Flotte im Kanal aufzuhalten. Den Angriff derselben auf Constantinopel hielt er dagegen überhaupt für zu schwierig, als daß er besonders zu fürchten wäre. Man solle daher vorerst nur die angegebene Befestigung der Dardanellenschlösser in Angriff nehmen und die Vertheidigung von Constantinopel auf spätere Zeit vertagen.

Ein Hatti-Scheriff des Sultans hatte auch sofort die zu diesem Zwecke erforderlichen Arbeiten angeordnet; sie waren aber infolge der Trägheit des Großwesirs und des Ungeschicks des Kapudan-Pascha so langsam und schlecht betrieben worden, daß jetzt eigentlich noch so gut wie gar nichts geschehen war, und man von einem kühnen Angriffe der englischen Flotte alles zu befürchten hatte. Wol vorzüglich mit aus diesem Grunde wünschte die Pforte unter der Hand die Verhandlungen mit Arbuthnot fortzusetzen. Sie hatte damit, wie

gesagt, den Kapudan-Pascha und den Intendanten der Nisam-Dschedid, Feyzi-Efendi, betraut, welche sich beide schon an den Dardanellen befanden, während Arbuthnot seinerseits seinen ersten Dragoman Berto Pisani damit beauftragte, welcher sich zu diesem Zwecke sofort mit den beiden osmanischen Unterhändlern in dem an den Dardanellen gelegenen Dorfe in Verbindung setzte.

Ein rechter Ernst war es damit jetzt, nachdem die Dinge einmal so weit getrieben waren, wol von keiner Seite mehr. Arbuthnot und Admiral Duckworth brannten, wie es scheint, vor Verlangen, der Pforte mit ihrer Flotte unter den Mauern von Constantinopel Gesetze vorzuschreiben, und der Kapudan-Pascha beharrte bei seinem Wahne, daß es die Engländer doch nicht wagen würden, die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwingen zu wollen. Die Unterhandlungen wurden daher ebenso lau betrieben, wie die Arbeiten an den Befestigungswerken. Während Berto Pisani, ein äußerst gewandter und verschlagener Unterhändler, durch verstellte Friedensversicherungen und eine absichtlich in die Länge gezogene fruchtlose diplomatische Correspondenz nur Zeit zu gewinnen suchte, that der Kapudan-Pascha für die Verstärkung seiner Batterien so gut wie gar nichts. Es fehlten ihm dazu freilich auch grade die Hauptsachen, eine genügende Zahl von Arbeitern und das nöthige Geld, um sie bezahlen zu können. Sie liefen daher schon wieder zum größten Theile davon, ehe sie nur Hand angelegt hatten. Sebastiani, welcher wohl wußte, was dort auf dem Spiele stehe, hatte seinen Adjutanten, Herrn de Lascours, nach den Dardanellen geschickt, damit er jene Arbeiten persönlich mit mehr Eifer betreibe. Der Kapudan-Pascha wies aber seine dringenden Vorstellungen nur immer mit der Bemerkung zurück, wozu solle man sich denn soviel vergebliche Mühe und so unnütze Kosten machen, da die Engländer doch nichts gegen die Dardanellen zu unternehmen wagen würden.

Arbuthnot und Duckworth waren aber von dieser Lage der Dinge jedenfalls zu wohl unterrichtet, als daß sie noch hätten Anstand nehmen sollen, ihren längst gehegten Plan auszuführen. Genug, am 19. Februar lichtete das bei Te-

nedos liegende Geschwader plötzlich die Anker und steuerte bei günstigem Winde mit vollen Segeln auf die Dardanellen los [1]). Als der Kapudan-Pascha von der am äußersten Küstenpunkte postirten Janitscharenwache die erste Anzeige von der Annäherung des feindlichen Geschwaders erhielt, wollte er ihr anfangs gar keinen Glauben schenken, mußte sich aber doch nur zu bald von der Wahrheit derselben überzeugen, und scheint nun darüber fast den Kopf verloren zu haben. Die Kanoniere, welche wegen der Feier des Kurban-Bayram grade überall zerstreut waren, wurden mit Mühe und Noth an ihre Stücke getrieben, und so hatten die feindlichen Schiffe schon die äußeren Dardanellenschlösser passirt, ehe noch ein Schuß gefallen war, der sie hätte aufhalten können. Gefährlicher war die Durchfahrt bei den beiden Hauptschlössern, welche nun auch schon wenigstens soweit in Vertheidigungsstand ge-

1) Dieses denkwürdige Wagstück, welches damals in ganz Europa das größte Aufsehn machte, ist in einer Menge gleichzeitiger und späterer Berichte genau beschrieben worden. Außer Juchereau de St. Denis a. a. O. Bd. II, S. 65 fg., sind vorzüglich zwei englische Berichte zu beachten: „Hobhouse, Travels in Albania", II. éd., S. 1111 fg., und ein sehr interessanter Aufsatz: „Forcing the Dardanelles, Passages in the life of a sailor" in „Colburn's United Service Magazine" vom Januar 1842, S. 84 fg. Der Verfasser diente damals als Signal-Midshipman auf dem Admiralschiff, und konnte daher als thätiger Augenzeuge namentlich über die Bewegungen der Flotte bei der Ein- und Ausfahrt die besten Aufschlüsse geben. In derselben gehaltreichen militärischen Zeitschrift vom Mai 1843, S. 48 fg. befindet sich auch eine gute Abhandlung: „The Defences of the Dardanelles and Bosphorus by colonel G. F. Herman", welche ein genaues, durch Karten erläutertes Bild von dem spätern Vertheidigungssystem dieser beiden so wichtigen Wasserstraßen gibt. Ihr zufolge befinden sich an beiden zusammen 46 Forts und Batterien, 17 an dem Kanal der Dardanellen mit 622 Kanonen und 48 Mörsern, von denen 45 Kanonenkugeln von 1100 Pfd. schleudern, und 29 am Bosporus, mit 633 Kanonen und 51 Mörsern, im Ganzen also mit 1255 Kanonen und 99 Mörsern. Damit wird man auch gern die anziehenden Bemerkungen vergleichen, welche darüber der General Freiherr von Moltke, gleichfalls aus eigener Anschauung, namentlich mit in Beziehung auf die Expedition des Admirals Duckworth, in seinem interessanten Werke: „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, aus den Jahren 1835—1839", Berlin 1841, S. 51 fg. mitgetheilt hat.

ſetzt waren, daß ſie den Feind mit einem ziemlich heftigen, aber faſt wirkungsloſen Feuer empfangen konnten. Admiral Duckworth erwiderte es mit einigen vollen Lagen, welche den Feſtungen erheblichen Schaden verurſachten, und verſchwand dann mit ſeinem ganzen Geſchwader unter dem Schutze eines undurchdringlichen Pulverdampfes, um ſeinen Weg ungehindert fortzuſetzen.

Der Schrecken über dieſen erſten feindlichen Angriff war ſo groß, daß nicht nur der Kapudan-Paſcha nach ſeinem hinter der Landſpitze liegenden Geſchwader zurückeilte, ſondern auch ſämmtliche Kanoniere ihre Batterien verließen und die Flucht ergriffen. Das türkiſche Geſchwader, welches den Engländern den Weg bei der genannten Landſpitze verſperren ſollte, beſtand nur aus 1 Linienſchiff, 4 Fregatten und 4 Corvetten, hatte aber unter dem Schutze der freilich kaum nothdürftig hergeſtellten Strandbatterien in einem Halbmonde eine ziemlich geſicherte Stellung eingenommen. Hier kam es nun allerdings zu einem ziemlich heftigen Gefecht, welches aber mit der gänzlichen Zerſtörung der türkiſchen Schiffe endigte. Sie wurden entweder in den Grund gebohrt oder ans Land getrieben, wo ſie, von ihrer Bemannung verlaſſen, die leichte Beute der Engländer wurden, welche ſie in Brand ſteckten und dann auch noch die gleichfalls von den Kanonieren verlaſſenen Batterien hinwegnahmen und die dort befindlichen Geſchütze ſämmtlich vernagelten. Eine einzige Fregatte leiſtete verzweifelten Widerſtand. Sie gab den Kampf gegen mehrere feindliche Linienſchiffe nicht eher auf, als bis ſie drei Viertel von ihrer Mannſchaft verloren hatte, und ſchlug ſich dann noch glücklich nach Conſtantinopel durch, wohin ſie die erſte Kunde von der bevorſtehenden Ankunft des Feindes brachte.

Dieſer hatte in dem Gefecht bei Nagara nur ſehr wenig gelitten und konnte daher ſeinen Weg ſogleich ohne weitern Aufenthalt fortſetzen, mußte aber bei einbrechender Nacht, überdies durch widrige Winde aufgehalten, Anker werfen, und gelangte erſt am folgenden Tage, am 20. Februar, ohne weitere Fährlichkeiten zu den Prinzeninſeln, wo das ganze Geſchwader bei Proti, der größten derſelben, nur etwa drei Stunden ſüdöſtlich von Conſtantinopel einen bequemen Anker-

platz fand. Nur die Fregatte „Endymion" wurde etwas weiter vorgeschoben, theils um die Vertheidigungsanstalten der Türken zu beobachten, theils um noch einigermaßen die Verbindungen zwischen der Flotte und dem Festlande zu unterhalten [1]).

Schon in der Nacht zuvor hatte die Bestürzung in der Hauptstadt, die Verzweiflung und die Rathlosigkeit im Serai und im Diwan den höchsten Grad erreicht. Sultan Selim selbst hatte alle Fassung verloren. Der Kapudan-Pascha und Feyzi-Ali, denen man nun alle Schuld dieses Unheils zuschrieb, mußten als erste Opfer fallen. Der Letztere wurde ohne weiteres hingerichtet, während es der Erstere nur seinem noch mächtigen Einflusse im Serai zu danken hatte, daß er blos entsetzt und sein Vermögen eingezogen wurde. Sein Nachfolger, Seid-Efendi, erklärte sofort, er werde es mit den Engländern aufnehmen und sie in offener See angreifen. Bis zu so muthvoller Entschlossenheit konnte man sich jedoch im Diwan nicht erheben. Die Majorität desselben sah anfangs das einzige Heil nur noch in der unbedingten Gewährung der Forderungen, welche Arbuthnot sofort nach seiner Ankunft bei den Prinzeninseln durch einen an den Reis Efendi abgeschickten Parlamentär erneuerte. Sie betrafen abermals die sofortige Entfernung Sebastiani's aus Constantinopel, Erneuerung der Allianz mit England und Rußland, die unbehinderte Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch den Bosporus und die Dardanellen, Auslieferung aller osmanischen Kriegsschiffe, welche bis zum Frieden in einem englischen Hafen in Verwahrung bleiben sollten, und endlich Uebergabe der Dardanellenschlösser an die Engländer, welche sie während der Dauer des Krieges mit ihren Truppen besetzt halten würden. Wolle man sich dazu nicht verstehen, so würde die Flotte unverzüglich vor Constantinopel erscheinen und es in Grund schießen.

Wenigstens auf den ersten Punkt war man bereit, sogleich einzugehen. Ismael-Bey, der Oberststallmeister des Sultans, ein Mann von europäischer Bildung, welcher in

1) Jurereau de Saint-Denys Bd. II, S. 66 fg. Forcing the Dardanelles S. 86.

seiner Jugend von Tott mit nach Frankreich gebracht worden war, in Versailles am Hofe Ludwig's XVI. seine Erziehung erhalten und von da her noch den glühendsten Haß gegen die französische Revolutionsregierung bewahrt hatte, wurde also zu Sebastiani geschickt, um ihm vorzustellen, daß man es unmöglich wagen könne, die Hauptstadt den Gefahren eines Bombardements auszusetzen, und um so mehr auf seine Entfernung bestehen müsse, da auch das Volk ihn als die Haupturſache dieses heillosen Krieges bezeichne. Die Wuth desselben sei schon so hoch gestiegen, daß selbst die Regierung nicht mehr für sein Leben einstehen könne.

Sebastiani hatte aber in dieser kritischen Lage selbst schon etwas den Muth verloren. Bereits am 18. Februar hatte er nach Paris geschrieben: „Die Sorglosigkeit und Trägheit der türkischen Regierung geht über alle Begriffe. In diesem Augenblicke arbeitet man freilich an den Batterien, aber ich fürchte sehr, daß sie nicht genügen werden, die Flotte und die Arsenale zu decken. Gelingt es dem englischen Geschwader, den Kanal zu passiren, so wird der französische Gesandte nach den Sieben Thürmen wandern müssen. Indessen vermögen Muth und Entschlossenheit noch viel, und ich werde sie beweisen“ [1]). Wer weiß aber, wozu er sich jetzt verstanden hätte, wenn ihm nicht im entscheidenden Momente abermals Ruffin durch seine eindringlichen Vorstellungen aufrecht erhalten hätte, indem vorzüglich er ihm deutlich zu machen suchte, was jetzt auf dem Spiele stehe. Er ermannte sich also wieder und gab Ismael folgende entschiedene Antwort: „Ich bin hier auf Befehl meines Souveräns und werde mich daher auch nur auf seinen Befehl hinwegbegeben, man müßte mich denn mit offener Gewalt vertreiben wollen. Es handelt sich jetzt um nichts Geringeres, als um die Ehre, die Sicherheit und die Unabhängigkeit des osmanischen Reiches. Die Flotte des Admirals Duckworth kann allerdings einen Theil der Stadt einäschern und eine Anzahl Menschen des Lebens berauben; allein da sie nicht über eine Landarmee verfügen kann, welche ihre Operationen unterstützen müßte, so

1) Lefebvre a. a. O. S. 51.

kann sie sich dieser Hauptstadt nicht bemächtigen. Sultan Selim wird gewiß nicht mit einer Seiner unwürdigen Schwäche von der hohen Stelle herabsteigen wollen, auf welche ihn seine ruhmreichen Vorfahren emporgehoben haben. Eure Mauern sind freilich nicht bewaffnet, aber Ihr habt Eisen, Munition, Lebensmittel und Arme; fügt dazu nur noch Muth hinzu, und Ihr werdet über Eure Feinde den Sieg davontragen. Sagt, ich bitte Euch, Eurem erlauchten Herrn, daß ich mit Vertrauen einen Entschluß erwarte, welcher Seiner und des Reiches würdig ist, das er regiert" [1]).

Diese mit großer Zuversicht vorgebrachten Worte verfehlten auch ihre Wirkung nicht. Der Sultan empfing Sebastiani sofort in einer Privataudienz, in welcher ihm dieser seinen Vertheidigungsplan noch näher entwickelte und zugleich nochmals zu verstehen gab, von welchem unendlichen Nutzen ihm die Freundschaft Napoleon's in einem Augenblicke sein werde, wo dieser im Begriff stehe, seine siegreichen Waffen bis nach St. Petersburg zu tragen, um dort einen Frieden zu schließen, von welchem sein treuer Bundesgenosse, die Pforte, den größten Vortheil ziehen werde. Und daraufhin wurde unverzüglich Befehl ertheilt, die kaum begonnenen Arbeiten an den Festungswerken mit aller Energie wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. Sebastiani selbst übernahm mit Zustimmung der Pforte die oberste Leitung derselben und wurde dabei von einer Anzahl französischer Ingenieure, welche in den verschiedenen Batterien vertheilt wurden, auf das kräftigste unterstützt. Auch 200 in Constantinopel ansässige Franzosen stellten sich zu gleichem Zwecke zu seiner Verfügung, und der erst vor kurzem eingetroffene neue spanische Gesandte, Marquis d'Almenara (später, im Jahre 1809 unter König Joseph Napoleon Minister des Innern zu Madrid), welcher ihn überhaupt auf jede Weise unterstützte und mit seinem Secretär selbst Tag und Nacht an der Leitung der Arbeiten Theil nahm, errichtete auf eigene Kosten eine aus lauter zu-

1) Genau nach Sebastiani's Depeschen, bei Lefebvre a. a. O. S. 50.

fällig in Constantinopel anwesenden Matrosen gebildete Compagnie Artilleristen.

Aber auch das Volk von Constantinopel wurde jetzt von der allgemeinen Begeisterung mit fortgerissen. Man vergaß, wie es scheint, in der äußersten Bedrängniß einen Augenblick die verjährten Vorurtheile gegen diese Franken, welche es wagten, die Rettung der Hauptstadt der Gläubigen zu übernehmen, um nur dem Rachegefühle gegen die treulosen Engländer freien Lauf zu lassen, welche ohne allen Grund mitten im Frieden ihre alten Freunde angegriffen und, nachdem sie ein türkisches Geschwader zerstört hätten, nun auch noch Constantinopel und das Serai des Großherrn mit gänzlicher Vernichtung bedrohen, um dem Sultan Gesetze vorzuschreiben.

So wurde der islamitische Fanatismus ein gewaltiges Werkzeug in den Händen des französischen Gesandten. Er schlug sein Hauptquartier in einem zu diesem Zwecke im Garten des Serai für ihn besonders errichteten Zelte auf, wohin er sich mit seinem ganzen Gesandtschaftspersonal begab, um von da aus die Arbeiten persönlich zu leiten. Alles fügte sich um so bereitwilliger seinen Befehlen, da er auch, mit bedeutenden Geldmitteln versehen, es nicht an reichlichen Spenden fehlen ließ. Topdschis, Bostandschis, Janitscharen, Osmanli, Christen, Juden, Armenier, Jung und Alt, genug alles, was nur noch irgend fähig war, hülfreiche Hand zu leisten, drängte sich zu den Werken, welche wie durch Zauber aus der Erde wuchsen. Die Pfortenminister und der Sultan selbst ermunterten überall die Arbeiter durch ihre Gegenwart und wohlangebrachte Geschenke. So geschah in einer Nacht mehr, als sonst in Jahren zu Stande gekommen war. Schon nach Verlauf von 24 Stunden lagen 300 Stück Geschütze dienstfähig auf den Wällen und in den Batterien, und in den nächsten fünf Tagen stieg ihre Gesammtzahl in der ganzen Länge, auf dem asiatischen und europäischen Ufer, von den Pulvermühlen und den Sieben Thürmen, bis herab nach Orta-Kewi und zu der Landspitze von Chalcedon oder Skutari, auf 917 Kanonen und 196 Mörser von dem verschiedensten Kaliber [1]).

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 72—82 und

Ein ſo unerwarteter Aufſchwung des erſchlafften islamitiſchen Volksgeiſtes, welcher in einem Verzweiflungskampfe alles aufs Spiel ſetzen zu wollen ſchien, mußte ſelbſt Arbuthnot und Duckworth in Erſtaunen ſetzen und nur zu bald das Misliche ihrer Lage erkennen laſſen. Ein erfolgreicher Angriff auf Conſtantinopel mußte unter dieſen Umſtänden im beſten Falle ſehr zweifelhaft erſcheinen. Und überdies iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß es mit der ganzen Expedition gar nicht auf eine Zerſtörung der osmaniſchen Hauptſtadt abgeſehen war, welche, da ſie möglicherweiſe die Zertrümmerung des ganzen Reiches zur Folge hätte haben können, bei der damaligen Weltlage ſchwerlich im Sinne der britiſchen Regierung ſein konnte, ſondern daß ſie eben nur als Einſchüchterungsmittel dienen ſollte, um die Pforte zu den gewünſchten Zugeſtändniſſen zu vermögen. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo hätte Admiral Duckworth doch wol wenigſtens einen Theil von Conſtantinopel leicht in den Grund ſchießen können, wenn er es nur ſogleich nach ſeiner Ankunft bei den Prinzeninſeln hätte wagen wollen. So hat man aber ſeine Unthätigkeit damals gleich an Ort und Stelle aus den geheimen Inſtructionen erklären wollen, welche ihm von London aus zur Pflicht gemacht haben ſollen, die Dinge keineswegs aufs äußerſte zu treiben [1]). Daß aber dann dieſer kühne Streich auch als Einſchüchterungsmittel ſeinen Zweck verfehlte, hat freilich auf das ganze Unternehmen, Admiral Duckworth und die engliſche Regierung einen trüben Schatten geworfen, deſſen übler Nachwirkung ſie ſich nie ganz entziehen konnten.

Wie dem aber auch ſein mochte, gewiß iſt, daß Arbuthnot und Duckworth, anſtatt ſogleich zum Angriff zu ſchreiten, es vorzogen, ſich abermals mit der Pforte auf Unterhandlungen einzulaſſen, welche die ſehr gewandten Bevollmächtigten der letztern, der Reis-Efendi Aleb-Efendi

S. 261, wo eine genaue Aufzählung der damals errichteten Batterien mit Angabe der Zahl ihrer Geſchütze enthalten iſt.

1) Das war eine allgemein verbreitete Anſicht, welche Bielfeld ſchon in einer Depeſche vom 25. Februar 1807 ausſpricht.

und Ismaël-Bey, sehr geschickt in die Länge zu ziehen wußten. Anfangs führte Admiral Duckworth, welchen der krank darniederliegende Gesandte damit beauftragt hatte, noch eine ziemlich hohe Sprache. In den dem Contreadmiral Thomas Louis ertheilten Instructionen, welcher wieder für ihn das Wort führen sollte, waren die früher angegebenen Punkte noch mit gleicher Stärke betont und überdies auch das Verlangen hinzugefügt, daß die Pforte Frankreich sogleich den Krieg erklären und Rußland, außer der Moldau und Walachei, auch noch Ismael und die übrigen Donaufestungen überliefern sollte [1]).

Je mehr aber die osmanischen Unterhändler unter dem Schutze der gewaltig fortschreitenden Vertheidigungsanstalten ihre Stimme erheben zu können glaubten, desto nachgiebiger und kleinlauter, scheint es, wurde Admiral Duckworth. Und dazu kam nun auch noch, daß vom Lande her beständig widrige Winde wehten, welche es ganz unmöglich gemacht hätten, die englischen Linienschiffe in die gehörige Schußweite an die Mauern heranzubringen, daß der Hafen von Constantinopel durch zwei Reihen Kanonenschaluppen geschlossen war, sieben Linienschiffe den Kanal des Bosporus deckten und eine Anzahl Brander bei Tophane postirt waren, welche jeden Angriff von dieser Seite höchst gefährlich gemacht haben würden, und daß endlich gleichzeitig auch die Arbeiten an den Dardanellenschlössern mit soviel Eifer und Erfolg wieder aufgenommen worden waren, daß der Admiral befürchten mußte, von dieser Seite gänzlich abgeschnitten zu werden, wenn er nicht noch bei Zeiten den Rückzug antreten würde.

Zu einem Zusammenstoß mit den Türken kam es daher eigentlich gar nicht. Nur in der Nacht vom 26. auf den 27. Februar kam es auf der Insel Proti mit einer kleinen Abtheilung verwegener asiatischer Türken, welche sich dort verschanzt hatten, zu einem ziemlich heftigen Gefecht, welches auch am Tage noch fortgesetzt wurde. Sie wurden zwar von

1) „Instructions remises au Contre-Amiral Chevalier Th. Louis pour la négociation avec la Porte Ottomane", in dem gedruckten „Récit officiel des événements arrivés à Constantinople."

einer sofort gelandeten Abtheilung englischer Truppen aus ihren Verschanzungen nach einem auf der Höhe der Insel liegenden griechischen Kloster zurückgeworfen, leisteten aber dort so verzweifelten und tapfern Widerstand, daß sich die Engländer genöthigt sahen, den nutzlosen Kampf mit ansehnlichem Verluste an Mannschaft, namentlich einigen ausgezeichneten Offizieren, aufzugeben [1]).

Auch dies trug nur dazu bei, den Muth der englischen Admirale herabzustimmen, welcher durch eine Menge unheilvoller Gerüchte gewiß am wenigsten wieder gehoben werden konnte. So hieß es unter anderm an demselben Tage, eine ganze Flotille von türkischen Brandern werde in der Nacht den Hafen verlassen, um die englische Flotte anzustecken, und 10,000 Gläubige hätten einen förmlichen Eidschwur geleistet, nicht eher zu weichen, als bis diese „Christenhunde" und ihre Schiffe gänzlich vernichtet sein würden [2]). Es war also das Aeußerste zu fürchten, sodaß Duckworth nur noch die verzweifelte Alternative übrig blieb, entweder auf jede Bedingung hin Frieden zu schließen und dadurch freien Abzug zu gewinnen, oder so schnell wie möglich den Rückzug anzutreten und sich mit Gewalt durchzuschlagen. Um jenen zu erlangen, war Duckworth in seinen Forderungen schon so weit herabgegangen, daß er fast blos zum Scheine nur noch die Auslieferung von 15 Linienschiffen verlangte, welche nach Malta abgeführt werden sollten. Aber auch dazu war es nun schon zu spät, und so blieb ihm nichts weiter übrig, als auf dem zweiten oben angegebenen Wege sein Heil zu versuchen.

Am Morgen des 1. März lichtete daher das ganze Geschwader die Anker und machte bei etwas günstigerm Winde eine kühne Bewegung gegen Constantinopel hin. Die ganze Bevölkerung gerieth darüber in Alarm. Man glaubte schon, daß es nun wirklich auf einen Angriff abgesehen sei, und alles rüstete sich zu entschlossenem Widerstande. Aber plötzlich machten die feindlichen Schiffe eine entgegengesetzte Wen-

1) Genau beschrieben: Forcing the Dardanelles a. a. O. S. 87 fg.
2) Daselbst S. 88.

bung und steuerten, von scharfem Nordwind getrieben, unaufhaltsam nach den Dardanellen hin. Die Durchfahrt bei der Landspitze von Nagara und den benachbarten Schlössern war diesmal schon um vieles schwieriger, wie bei der Einfahrt. Denn dieselben waren, sowie die Strandbatterien, wieder in guten Stand gesetzt und mit Geschütz, Munition und einer tüchtigen Bemannung reichlich versehen. Duckworth glaubte nun allerdings mit einigen Salutschüssen dabei vorüberkommen zu können, welche der Besatzung glauben machen sollten, in Constantinopel sei bereits alles friedlich beigelegt [1]); allein sie ließ sich nicht täuschen und erwiderte diesen verstellten Gruß sofort mit einigen scharfen Schüssen aus jenen kolossalen Steinkanonen, welche noch jetzt die Bewunderung der Kenner und der Schrecken aller Seefahrer sind.

Sie verfehlten auch ihre Wirkung nicht. Eine Steinkugel von 500 Pfund schlug mitten in das Admiralschiff „Royal George" ein, richtete dort entsetzliche Verheerungen an, tödtete drei Mann, und verwundete außer dem ersten Lieutenant mit einem male 27 Mann. Noch ärger waren die Verwüstungen, welche eine solche 850 Pfd. schwere und 27½ Zoll im Durchmesser haltende Granitmasse auf dem Dreidecker „Windsor Castle", und eine andere von gleichem Kaliber auf dem Linienschiff „Standard" von 74 Kanonen anrichteten. Die letztere fuhr durch das Hintertheil in den Schiffsraum, warf alles vor sich nieder und prallte dann mit solcher Gewalt an das Eisen des Hauptmastes an, daß die nach allen Seiten aufsprühenden Funken die in der Nähe befindlichen Pulvervorräthe entzündeten und die dadurch verursachte Explosion mit einem Schlage etwa 60 Mann kampf-

1) Forcing the Dardanelles S. 90, wo es heißt: „The Canopus had orders to try, how far a salute would have the effect of keeping the batteries quiet, and lull them into the belief that matters were all peaceably arranged again between the two countries .... We now found, that the enemy fired with much more precision, than upon our ascent; for, though we were borne along with great velocity, the squadron was struck more frequently, and suffered more, than it did upon its upward passage."

unfähig machte. Zum Glück verfehlten aber doch die meisten Schüsse aus diesen unlenksamen und schwer zu bedienenden Geschützen ihr Ziel, sodaß Duckworth ohne größere Verluste davonkam und am 3. März wieder unweit Tenedos glücklich Anker werfen konnte. Nur zwei Corvetten waren ganz verloren gegangen, und der Verlust an Mannschaft wurde nach englischen Berichten bei der Einfahrt auf 38 Todte und 100 Verwundete, und bei der Ausfahrt auf 197 Todte und 412 Verwundete, im Ganzen also auf 747 Kampfunfähige angegeben, jedenfalls ein Opfer, womit dieser mislungene Versuch, der Pforte unter den Mauern von Constantinopel den Frieden vorschreiben zu wollen, noch immer schwer genug erkauft war [1]).

Gleichwol fehlte es auch nicht an Bewunderern des mit ebenso viel Verwegenheit als Glück durchgeführten Wagstücks. Am 7. März traf das aus 7 Linienschiffen bestehende russische Geschwader unter Admiral Siniawin auf der Rhede von Tenedos ein, um sich mit der englischen Flotte zu vereinigen. Während nun Duckworth seine Empfindlichkeit darüber, daß die Russen sich erst so spät einfanden, kaum verhehlen konnte, wollten dagegen die Offiziere der Letztern anfangs gar nicht glauben, daß er den Kanal der Dardanellen wirklich zwei mal mit so geringem Verluste passirt habe, und konnten, als sie sich denn doch von der Wahrheit überzeugen mußten, nicht umhin, ihr Erstaunen darüber auf sehr bezeichnende Weise zu erkennen zu geben. Admiral Siniawin wuchs dadurch der Muth so, daß er Duckworth den förmlichen Vorschlag machte, das Wagstück sofort noch einmal gemeinschaftlich zu versuchen. Allein der Letztere lehnte ihn wohlweislich ab, vorzüglich auch deshalb, weil es, abgesehen von den Gefahren des Unternehmens, die er hinlänglich kennen

1) Forcing the Dardanelles S. 90, und Jurien de Saint-Denys a. a. O. S. 90 fg., gleichfalls zum Theil nach den Berichten englischer Offiziere, welche an der Expedition Theil genommen hatten. Für Leute von Fach wird hier von besonderem Interesse die genaue Schilderung der Wirkungen jener ungeheuern Steingeschosse sein, über welche man auch einige sehr belehrende Bemerkungen in dem bereits genannten Werke des Generals von Moltke, S. 53 fg. findet.

gelernt hatte, schwerlich in seinem Sinne sein konnte, das, was er allein nicht erreicht hatte, am Ende noch mit Hülfe der Russen durchzusetzen. Schon nach wenigen Tagen trennten sich daher beide Geschwader wieder. Admiral Siniawin blieb mit dem seinigen vor den Dardanellen liegen, während die beschädigten Schiffe der Engländer nach Malta zurückkehrten und der übrige Theil ihres Geschwaders am 13. März den Weg nach Aegypten einschlug, um die längst beabsichtigte und gleichzeitig ins Werk gesetzte Expedition gegen dieses Land zu unterstützen.

Sie hing genau mit dem von der britischen Regierung seit dem Rückzuge der englischen Truppen im Jahre 1803 [1]) nie ganz aufgegebenen Plane zusammen, dort die gesunkene Herrschaft der Mameluken wiederherzustellen, dagegen aber das noch im Entstehen begriffene Regiment Mehemed-Ali's zu vernichten, und sich auf diese Weise in dem für die britischen Handelsinteressen so wichtigen Lande den dauernden Einfluß, ja vielleicht am Ende selbst die unbeschränkte Herrschaft zu sichern. Sie rechnete dabei vorzüglich auf den Beistand ihres alten Bundesgenossen, Elphi-Bey, welcher damals mit seinem Nebenbuhler, Osman-Bey-Bardissy, überhaupt noch die vorzüglichste Stütze der materiell geschwächten und moralisch fast schon vernichteten Mamelukenherrschaft bildete. Allein unglücklicherweise starben beide kurz nacheinander, ehe England wieder entschiedenere Schritte zur Ausführung seines Lieblingsplanes gethan hatte.

Osman-Bey-Bardissy, welcher ganz im Interesse Frankreichs war, und noch kurz vor seinem Tode, in dem Glauben, daß nur mit dessen Hülfe die Herrschaft der Mameluken gerettet werden könne, die Absicht gehabt haben soll, durch eine Gesandtschaft nach Paris zu diesem Zwecke die Unterstützung Napoleon's in Anspruch zu nehmen, erlag bereits am 19. November 1806 einer tödtlichen Krankheit; 1806
und schon am 30. Januar 1807 folgte ihm Elphi-Bey im 1807
45. Jahre seines Alters, infolge eines gleichfalls unheilbaren Uebels. Sterbend beklagte er noch das unabwendbare Ge-

1) Vergl. oben S. 146.

ſchick ſeines Stammes: „Um Aegypten“, rief er voll Verzweiflung aus, „iſt es geſchehen; es gehört Mehemed-Ali; Niemand wird es ihm mehr ſtreitig machen; von heute an ſind die Mameluken verloren; ſie können nichts mehr unternehmen“ [1]). Und ſo war es in der That auch. Denn das unzeitige Dahinſcheiden dieſer beiden Helden war jedenfalls zugleich auch einer der Glückszufälle, womit die aufſteigende Herrſchaft Mehemed-Ali's, welcher ſeit ſeiner Erhebung zum Vicekönig den Kampf gegen die Mameluken mit erwünſchtem Erfolge fortgeſetzt hatte, gleich in ihrem Entſtehen umgeben war.

Die Gerüchte, daß ihn eine engliſche Armee mit Hülfe Elphi-Bey's, welcher ſie bei Damanhour erwarte, aus Aegypten vertreiben werde, hatten ihn längſt beunruhigt und ſeit dem Bruche zwiſchen England und der Pforte nur neue Nahrung und beſtimmtere Geſtalt gewonnen. Auch ſchien wol jetzt der engliſchen Regierung ſelbſt der geeignetſte Zeitpunkt gekommen zu ſein, den Schlag auszuführen. Man glaubte ihn wagen zu können, obgleich man kaum mehr auf die Unterſtützung der Mameluken rechnen konnte.

In Conſtantinopel war man bei Zeiten von dem Plane unterrichtet, und hatte auch ſchon Mehemed-Ali Befehl ertheilt, auf ſeiner Hut zu ſein und das Land gehörig in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Daraufhin ließ Mehemed-Ali, welcher ſich damals im Kampfe gegen die Mameluken in Oberägypten befand, vorzüglich die Beſatzungen von Roſette, Damiette und Damanhour verſtärken. Die 400 M., welche er zu dieſem Zwecke nach Alexandrien ſchickte, wurden indeſſen von den Einwohnern mit dem Bedeuten zurückgewieſen, ſie ſeien ſtark genug, um ſich ſelbſt zu vertheidigen. In Kairo, wo man der weitern Entwickelung der Dinge mit banger Beſorgniß entgegenſah, herrſchte bereits die größte Aufregung, als dort die Nachricht eintraf, daß am 17. März eine engliſche Transportflotte von 25 Segeln, unter den Befehlen des Admirals Thomas Louis, im Hafen von Alexandrien vor

1) Mengin, Histoire de l'Égypte sous le Gouvernement de Mehemed-Ali, Bd. I, S. 256.

Anker gegangen sei. Sie hatte etwa 6000 M. Landtruppen unter dem Befehle des Generals Mackenzie Fraser an Bord, welche am 7. März in Messina eingeschifft worden waren, also jedenfalls eine viel zu geringe Macht, um große Dinge ausführen zu können [1]).

Sogleich nach seiner Ankunft forderte Admiral Louis den Kaimakam von Alexandrien, Amyn-Aga, auf, ihm die Thore der Stadt zu öffnen, erhielt aber zur Antwort, fremde Truppen könnten in dieselbe nur mittelst eines Ferman des Großherrn eingelassen werden. Einen solchen, entgegnete ihm der Admiral darauf, habe er freilich nicht, aber er wolle nur die Festungswerke mit 5000 M. besetzen, um Aegypten gegen einen abermaligen Einfall der Franzosen zu decken; er gebe ihm 24 Stunden Bedenkzeit, ob er diese Truppen als Freunde oder als Feinde empfangen wolle; im letztern Falle würden sie sich dann mit Gewalt der Stadt bemächtigen. Sie wurden darauf auch ohne weiteres ausgeschifft und rückten unter General Fraser gegen Alexandrien vor, welches sich am 21. März ohne Schwertstreich ergab. Die nur 300 M. starke Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht und sammt dem Kaimakam, welchen man übrigens dabei des Verraths beschuldigte, sofort nach Malta abgeführt.

Durch den englischen Generalconsul, Mayor Misset, ließ dann General Fraser die Mamluckenbegs auffordern, sie möchten sich mit ihren Leuten so schnell wie möglich bei Damanhour einfinden, um sich mit den Engländern zu vereinigen und, nach Vertreibung der Türken, von Kairo Besitz zu nehmen, während die Engländer sich der Häfen des Landes bemächtigen würden. Am Tage nach der Einnahme von Alexandrien traf auch das Geschwader von den Dardanellen ein, welches unverzüglich bei der letztgenannten Operation behülflich sein sollte.

Zunächst galt es nun aber, Rosette zu besetzen, wo man bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln zu finden hoffte. Auch drang bereits am 29. März ein dorthin detachirtes Corps,

1) Mengin a. a. O. S. 268 fg. Adair, Historical Memoir, S. 221 und 241.

unter dem Befehle des General Wacop, ohne Widerstand zu finden, in die von einer nur 500 M. starken, aus Türken und Albanesern bestehenden Besatzung vertheidigte Stadt ein. Kaum hatten sich aber die vom Marsche ermüdeten Truppen nur zu sorglos in den engen Straßen der Stadt zerstreut, als die Besatzung über sie herfiel und sie in einem mörderischen Kampfe zum größten Theil entweder zusammenhieb oder zu Gefangenen machte. General Wacop selbst befand sich unter den Todten; 120 Gefangene wurden, zugleich mit 90 abgeschlagenen Köpfen, nach Kairo geschleppt, wo die letztern als Trophäen dieses Sieges längere Zeit an einem der Hauptplätze der Stadt ausgestellt blieben [1]).

Solche Schmach konnte man aber doch nicht ungerochen lassen. Bereits am 6. April schickte daher General Fraser ein zweites 4000 M. starkes Corps, unter General Stuart, mit 6 Kanonen und 2 Mörsern nach Rosette ab, um die Stadt, koste es was es wolle, in Besitz zu nehmen. Allein auch diesmal stieß man auf den hartnäckigsten Widerstand. Das am 8. April begonnene Bombardement that wenig Wirkung und zog sich ohne Erfolg in die Länge. So gewann Mehemed-Ali, welcher damals noch in Oberägypten weilte, Zeit, ein aus 4000 M. Fußvolk und 1500 M. Reiterei bestehendes Corps, unter der Führung seines Kiaja-Bey, zum Entsatz nach Rosette abzuschicken, während er selbst für die Vertheidigung von Kairo Sorge trug und die widerspenstigen Mamlucken im Zaume hielt. Ohne Aufenthalt gelangten diese Truppen in die Nähe der Engländer und brachten ihnen am 22. April in ihrer Stellung bei Hamad eine gänzliche Niederlage bei. Mehrere Abtheilungen derselben wurden in vereinzelten Gefechten fast gänzlich aufgerieben oder zu Gefangenen gemacht, und, um nur den Rest seines Corps zu retten, sah sich General Stuart genöthigt, die Belagerung, mit Zurücklassung des vernagelten schweren Geschützes, der in die Luft gesprengten Munition und des ganzen in Brand gesteckten Gepäckes, aufzuheben. Mit Noth schlug er sich nach Abukir durch, von wo er sich ohne Aufenthalt nach Alexan-

1) Mengin a. a. O. Bd. I, S. 370—373.

drien einschiffte. Die Gefangenen wurden nach Kairo geschleppt und dort den empörendsten Mishandlungen des Pöbels preisgegeben, bis Mehemed-Ali selbst der Menschlichkeit Gehör gab und namentlich den Offizieren ein besseres Loos bereitete. Nicht weniger als 450 englische Soldatenköpfe prangten noch lange Zeit, auf Piken aufgesteckt, als Siegeszeichen an einem der Hauptplätze Kairos [1]).

Nach solchen Niederlagen blieb General Fraser, zumal da nun auch die Mamlucken wenig Lust mehr zeigten, sich mit den Engländern weiter einzulassen, freilich nichts mehr übrig, als sich auf die Vertheidigung von Alexandrien zu beschränken. Zu neuen Unternehmungen ins Innere des Landes waren seine Mittel zu schwach, und überdies hatten sich auch schon gewichtige Stimmen erhoben, welche das Misliche der ganzen Expedition sehr stark betonten. So lange man mit Rußland auf gutem Fuße zu bleiben wünsche, meinte unter anderm Adair von Wien aus in einer Depesche an Canning vom 29. April, müsse man sich hüten, die Eifersucht desselben nach dieser Seite hin zu erregen, zumal da der mislungene Versuch gegen Constantinopel schon eine sichtliche Spannung zwischen den russischen und englischen Befehlshabern und Unterhändlern zur Folge gehabt habe. „Auch kann ich nicht umhin", fügte er dann hinzu, „Ihnen bemerklich zu machen, daß die Besitznahme von Alexandrien durch die Streitkräfte Sr. Majestät nur geeignet zu sein scheint, Eifersucht zu erregen, und uns möglicherweise bei unsern künftigen Operationen im Mittelmeere Verlegenheiten bereiten kann, wenn es die Absicht sein sollte, nach dieser Seite hin mit unsern Bundesgenossen in Gemeinschaft etwas zu unternehmen. Da ich nicht voraussetzen kann, daß die Regierung Sr. Majestät damit umgehe, beim Frieden Alexandrien oder irgend eine Eroberung, welche wir in Aegypten machen könnten, zu behalten, so nehme ich mir die Freiheit, zu bemerken, daß es angemessen sein dürfte, dem Hofe von St. Petersburg zu diesem Zwecke einige befriedigende Versicherungen zu geben. Ich meinerseits werde Alles thun, was in meiner

1) Mengin a. a. O. S. 275—283.

Macht steht, hier jedem Misverständniß entgegenzutreten, welches durch das Mislingen der einen oder den Erfolg der andern Expedition veranlaßt werden möchte; allein um dies auf wirksame Weise thun zu können, ist es nöthig, daß ich etwas Positives und Bestimmtes sagen kann. Sollte die Regierung Sr. Majestät die Sache in demselben Lichte ansehen, wie ich, und mich mit entsprechenden Instructionen versehen, so würden unter Umständen, welche eine schnelle Entscheidung erheischen, viel Zeit und Mühe erspart werden [1]).“

Nach der unglücklichen Wendung, welche die Dinge in Aegypten nun schon genommen hatten, war dies aber kaum mehr nöthig. Obgleich namentlich der englische Generalconsul noch immer die Mamlucken durch die Versicherung zu gewinnen suchte, daß das Armeecorps des Generals Fraser demnächst bedeutende Verstärkungen erhalten würde, so lag dies doch durchaus nicht in der Absicht des britischen Cabinets, welches vielmehr nur noch an einen möglichst ehrenvollen Rückzug von dort dachte. Auch wäre im besten Falle von der Hülfe der unter sich entzweiten und völlig demoralisirten Mamlucken, welche im Ganzen nur noch etwa 2500 Pferde ins Feld stellen konnten, wenig mehr zu erwarten gewesen. Und überdies hatte auch die Pforte sogleich auf die erste Nachricht von der Besitznahme Alexandriens durch die Engländer den Paschas von Syrien den Befehl ertheilt, die Truppen Mehemed-Ali's durch ihre Contingente zu verstärken, sodaß noch vor Ausgang April 500 Delhys von dort her zu seinem Heere stießen.

Während daher General Fraser Monate lang in Alexandrien nothgedrungen in gänzlicher Unthätigkeit beharrte und Mehemed-Ali schon im Begriff war, mit seiner ganzen Macht nach Damanhour vorzurücken, um die Engländer mit Gewalt zu vertreiben, traf zu Anfang August von London aus der Befehl ein, Aegypten so schnell wie möglich zu räumen. Die unterdessen eingetretenen europäischen Verwickelungen und namentlich der Abschluß des Friedens zu Tilsit, welcher es England rathsam erscheinen ließ, seine Streitkräfte auf Si-

1) Adair a. a. O. S. 223.

cilien zu concentriren, hatten dieſen Beſchluß des Cabinets von St. James weſentlich beſchleunigt. General Fraſer beeilte ſich mithin, Mehemed-Ali, ſobald er in Damanhour eingetroffen war, General Sherbrook als Friedensunterhändler zuzuſchicken. Der kluge Satrap, welcher es ſeinen Intereſſen angemeſſen gefunden haben würde, dem abziehenden Feinde ſelbſt eine goldene Brücke zu bauen, ging auf die Vorſchläge des Generals ſelbſt mit der größten Bereitwilligkeit ein. Er beſtand nur darauf, daß ihm Stadt und Hafen von Alexandrien ſofort in demſelben Zuſtande überliefert würden, in welchem die Engländer ſie gefunden hätten, wogegen er alle ihre Gefangenen ohne Löſegeld freizugeben verſprach, die einzige Bedingung, welche von Seiten der britiſchen Regierung geſtellt worden war.

Daraufhin wurde die Capitulation am 22. Auguſt unterzeichnet. Bei dieſer Gelegenheit wurde General Sherbrook von dem Vicekönige mit einem koſtbaren Pelz und einem reich aufgeſchirrten Pferde, ſowie ſein Gefolge mit werthvollen Waffen beſchenkt. Nachdem dann ſämmtliche Gefangene in Alexandrien eingetroffen waren, fand am 14. September die Einſchiffung der Truppen auf dem unter dem Befehle des Contreadmirals Hallowell ſtehenden Transportgeſchwader ſtatt, welches ohne weitern Aufenthalt den Weg nach Sicilien einſchlug. Das Geſchwader des Admirals Duckworth hatte den Hafen von Alexandrien ſchon im April wieder verlaſſen, um nach Malta zurückzukehren.

Gleich am Tage nach dem Abzuge der Engländer nahm dann Mehemed-Ali ſelbſt mit 2000 Mann unter dem Donner des Geſchützes von Alexandrien Beſitz und beeilte ſich, die Pforte durch einen beſondern Geſandten von dieſem glücklichen Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen. In Conſtantinopel, wo unterdeſſen, wie wir ſogleich ſehen werden, die Dinge eine ganz andere Geſtalt gewonnen hatten, wurde die Nachricht natürlich mit großer Befriedigung aufgenommen. Der Vicekönig ſelbſt und ſeine vornehmſten Offiziere wurden von dem Großherrn mit reichen Geſchenken, koſtbaren Ehrenpelzen, Aigretten in Diamanten und werthvollen Waffen belohnt. Auch erhielt Mehemed-Ali, deſſen Herrſchaft über Aegypten

durch dieſe mislungene Expedition der Engländer nur um ſo mehr befeſtigt wurde, um dieſe Zeit noch dadurch einen beſondern Beweis des Wohlwollens der Pforte, daß ihm ſein Sohn Ibrahim-Bey, welcher von dem Kapudan-Paſcha als Geißel für die von ihm zu entrichtenden 4000 Beutel mit nach Conſtantinopel gebracht worden war, auf die ehrenvollſte Weiſe zurückgeſchickt wurde. Er traf bereits am 26. September in Damiette ein und wurde bei ſeinem Einzuge in Kairo mit größter Feierlichkeit empfangen [1]).

Uebrigens waren auch ſonſt die gleichzeitigen Unternehmungen der Engländer zur See in der Levante keineswegs vom Glück begünſtigt. So war bereits im April ein kleines Geſchwader unter Admiral Craigh vor Salonichi erſchienen, um die Auslieferung des dort gefangen gehaltenen engliſchen Viceconſuls und einiger dort anſäſſigen Engländer, ſowie für die britiſchen Unterthanen gehörigen confiscirten Güter ein Löſegeld von 900,000 Dukaten zu verlangen, welches von dem Eigenthum der dort wohnhaften Franzoſen aufgebracht werden ſollte, und hatte im Verweigerungsfalle gleichfalls mit dem Bombardement gedroht. Der Gouverneur wollte ſich aber weder zu der Auslieferung der Gefangenen verſtehen, noch wäre er im Stande geweſen, die geforderte bedeutende Summe herbeizuſchaffen. Er erbat ſich daher zunächſt Verhaltungsbefehle in Conſtantinopel und erhielt von dort die Weiſung, er ſolle nur dieſelbe Standhaftigkeit an den Tag legen, welche ſoeben erſt die Bewohner der Hauptſtadt mit ſoviel Erfolg bewieſen hätten. Das wirkte. Admiral Craigh, welcher nicht einmal ein entſprechendes Corps Landtruppen an Bord hatte, mußte wol einſehen, daß er durch ein nutzloſes Bombardement nur das Leben jener Gefangenen auf das Spiel geſetzt haben würde, und gab daher die ganze Sache auf, um ohne weiteres den Rückzug anzutreten [2]).

Wir wollen nun ſehen, wie dieſe verunglückten Unternehmungen der Engländer auf den weitern Verlauf der Dinge in Conſtantinopel, und namentlich den Fortgang des Kriegs

1) Mengin a. a. O. S. 285—304.

2) Bielfeld, Depeſche vom 24. April 1807.

und der Friedensverhandlungen zwischen den betreffenden Mächten zurückwirkten.

---

3) Die Thronumwälzungen und der Fortgang des Krieges bis zum Waffenstillstande zu Slobosia und dem Frieden an den Dardanellen.

So groß in Constantinopel die Bestürzung über das Erscheinen des Geschwaders des Admirals Duckworth an den Prinzeninseln gewesen war, so ausgelassen war der Jubel der ganzen Bevölkerung bei seinem Abzuge. Der Diwan selbst wurde davon mit fortgerissen. Ueberdies war er jetzt ganz und gar in der Gewalt des französischen Gesandten, welcher den glänzendsten Sieg über seine Gegner errungen hatte und nun auf der Höhe seiner Macht und seines Einflusses stand. Nicht mehr Selim, meinte man, sondern Sebastiani herrsche jetzt in Constantinopel; er leite die Berathungen des Diwans und gebe für alle von diesem ergriffenen Maßregeln den Ausschlag; er sei mit einem Worte vollständig Herr des osmanischen Reiches. So setzte er jetzt unter anderm auch die bisher von Seiten der Pforte noch immer verweigerte Anerkennung der beiden neuen Könige von Holland und Neapel, Louis und Joseph Bonaparte, ohne alle Schwierigkeiten durch. Der Sultan ließ dem bisherigen Gesandten des Königs Ferdinand IV. von Neapel, Graf Ludolph, nur kurz anzeigen, daß er ihn fernerhin nur als Privatmann betrachten und in Constantinopel dulden könne [1]).

1) Adair a. a. O. S. 212, wo er in einer Depesche vom 4. April 1807 sagt: „General Sebastiani is completely master at Constantinople, presides over the deliberations of the Divan, and directs all their measures", und in einer vom 3. April 1807: „General Sebastiani is completely master of the Turkish Empire." Ebenso Senfft von Pilsach und Boscovich in ihren Depeschen aus Constantinopel vom 9. April 1807, wo der Letztere ausdrücklich bemerkt: „Sebastiani exerce sur l'esprit du Gouvernement le pouvoir du Vice-Roi." Ueber die Anerkennung der beiden bonapartistischen Könige, Bielfeld, Depesche vom 9. März 1807.

So lange aber diese Herrschaft Sebastiani's dauerte, konnte, zumal bei der im Volke einmal bis zum Fanatismus gesteigerten aufgeregten Stimmung, am wenigsten von dem Frieden weder mit Rußland noch mit England die Rede sein. Zu diesem Zwecke jetzt Vorschläge machen zu wollen, welche den Absichten Frankreichs zuwiderlaufen würden, berichtete Herr von Bielfeld an seine Regierung, welche sich bereit erklärt hatte, zwischen Rußland und der Pforte die Vermittelung zu übernehmen, würde ganz nutzlos sein. Erst nach einigen Niederlagen der Franzosen werde sich vielleicht das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Mächten auf der alten Grundlage wiederherstellen lassen; noch sei der Diwan aber viel zu aufgereizt und unterjocht (exalté et dominé), als daß er an einen Frieden denken könnte, welcher der Pforte nicht die volle Souveränetät der Moldau und Walachei wiederverschaffen und sie nicht von jeder gegen Frankreich gerichteten Verpflichtung (de tout engagement hostile contre la France) befreien würde. Was solle denn daher auch jetzt eine Vermittelung helfen, da die Pforte Sebastiani sofort davon in Kenntniß setzen und dieser die betreffenden Verhandlungen auf jede Weise hintertreiben würde? Am wenigsten werde sich aber im Sinne der unter dem 15. November 1806 an Italinski gerichteten Instruction etwas erreichen lassen, welche auf strenger Erfüllung der Verträge bestehe. Die Pforte werde weder Ypsilanti noch einen andern unter dem Einflusse Rußlands stehenden Hospodar der Walachei zulassen; sie werde ferner unter keiner Bedingung mehr den russischen Schiffen die Durchfahrt durch den Kanal gestatten, und auch in keinem Falle den Vertrag mit England erneuern, weil dies im Widerspruch mit ihren freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich und ihrer vorgeblichen Neutralität stehe. Uebrigens könne und müsse die Herrschaft Sebastiani's nicht hier, in Constantinopel, sondern an der Weichsel zerstört werden [1]).

Was aber England insbesondere betraf, so hatte Bielfeld gewiß vollkommen Recht. Denn anstatt sich mit dieser Macht auf weitere Friedensverhandlungen einzulassen, hatte

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. April und 10. Mai 1807.

ihr die Pforte sogleich nach dem Abzuge des Geschwaders des Admirals Duckworth förmlich den Krieg erklärt, das englische Gesandtschaftshotel in Constantinopel, sowie alle Magazine der dort ansässigen englischen Kaufleute versiegeln und das Eigenthum aller ohne weiteres zu Kriegsgefangenen erklärten britischen Unterthanen im ganzen Reiche mit Beschlag belegen lassen [1]). Wir werden bald sehen, wie diese Verhältnisse auf den Fortgang des Krieges und die schwebenden Friedensverhandlungen einwirkten; zunächst knüpft sich das schlagendste Interesse an ihren Einfluß auf den Umschwung der Dinge im Innern des osmanischen Reiches.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in Constantinopel selbst, sobald nach dem Abzuge der Engländer die Ruhe und die kalte Ueberlegung wieder einigermaßen zurückgekehrt waren, auch sofort eine sehr merkliche Reaction gegen den überwuchernde. Einfluß Frankreichs und die Alleinherrschaft des Generals Sebastiani Platz griff. Anfangs ließ man sich die unter seiner Leitung mit Eifer fortgesetzten Befestigungsarbeiten zu Constantinopel, am Bosporus und in den Dardanellen noch gefallen; es wurde sogar auf seinen Betrieb eine großherrliche Verordnung erlassen, welche jede griechische und armenische Familie verpflichtete, zu diesem Zwecke einen Arbeiter zu stellen oder die entsprechende Zahlung zu leisten. Auch wurde zur Bestreitung der Kosten jener Arbeiten eine ansehnliche Erhöhung der Weinsteuer eingeführt [2]).

Bald fing aber das Volk, welchem diese neuen Lasten sehr unbequem wurden, laut darüber zu murren an, daß man diesem „ungläubigen Franzosen" an der Vertheidigung der Hauptstadt gegen die Engländer eine viel zu große Theilnahme eingeräumt habe, welche, meint unter anderm Bielfeld, nun, da die Gefahr vorüber war, den echt muselmanischen Glauben tief verletzt habe (scandalisé profondement la foi muselmane).

Auch gab die unumschränkte Herrschaft Sebastiani's

1) Bielfeld, Depesche vom 9. März 1807, und Adair a. a. O. S. 212.

2) Bielfeld, Depesche vom 24. März 1807.

über den Diwan und den Sultan selbst vielfachen Anstoß. Es wurde z. B. sehr übel vermerkt, daß er zur Beschleunigung jener Befestigungsarbeiten aus Dalmatien noch 300 französische Artilleristen herbeiziehen wollte [1]). Dann fand man es des Großherrn unwürdig, daß er sich auf Napoleon's ausdrücklichen Wunsch dazu verstand, Sebastiani das ihm von dem Kaiser, zum Lohne seines umsichtigen und muthvollen Verhaltens während der Gegenwart des Admirals Duckworth vor Constantinopel, zugleich mit einer Rente von 30,000 Livres, überschickte große Band des Ordens der Ehrenlegion in feierlicher Audienz persönlich zu überreichen, und daß er mehreren französischen Offizieren, welche sich bei den Befestigungsarbeiten besonders thätig erwiesen hatten, den Orden des Halbmondes ertheilte [2]).

Was aber die altosmanische Partei am meisten gegen ihn empörte, war, daß er als der Hauptbeförderer der Wiederherstellung und Verstärkung der „Neuen Truppen", der Nisam-Dschedid, betrachtet wurde, welche Sultan Selim nie ganz aufgegeben hatte. Er glaubte im Gegentheil, daß jetzt um so mehr der rechte Zeitpunkt dazu gekommen sei, da er sich eben dabei auf den Schutz und die Unterstützung Sebastiani's verlassen könne. Denn dieser betrieb sie nicht nur unter der Hand auf jede Weise, sondern ertheilte auch dem Sultan den Rath, er solle abermals Truppen aus Asien herbeiziehen, um den widerspenstigen Geist der Janitscharen im Nothfalle mit Gewalt niederzuhalten. Und allerdings hatten die Unruhen unter denselben seit der Unterdrückung des Aufstandes im Herbste des vorigen Jahres eigentlich nie ganz aufgehört. Sie waren unter der allgemeinen Spannung, welche die jüngsten wichtigen Ereignisse zur Folge gehabt hatten, nur etwas in den Hintergrund getreten. Neuerdings aber hatte sich schon wieder eine sehr bedenkliche Aufregung unter den Janitscharen, namentlich zu Burgas, Philippopolis, Isnikmid und an der persischen Grenze gezeigt. Man sprach sogar davon, daß sie entschlossen seien, sich zu Adrianopel

1) Bielfeld, Depesche vom 10. Mai 1807.
2) Depesche desselben vom 24. Mai 1807.

abermals dem Durchmarsch des Großwesirs mit seiner Armee nach der Donau hin mit Gewalt zu widersetzen. Grund genug, daß man es nicht wagte, derselben die Nisam-Dschedid einzuverleiben [1]).

Allein das hielt Sultan Selim keineswegs ab, seinen Plan unbehindert weiter zu verfolgen. Anstatt die Neuen Truppen, wie es infolge des letzten Aufstandes allerdings versprochen worden war, zu reformiren und nach und nach gänzlich aufzulösen, wurden sie im Gegentheil in aller Stille soviel wie möglich verstärkt, und Selim glaubte um so mehr in dieser Richtung etwas wagen zu können, da er dabei noch eine ziemlich starke Partei auf seiner Seite hatte. Man nannte sie „die Partei des Innern", und an ihrer Spitze standen der Mufti, Ibrahim-Efendi, der vormalige Kiaja-Bey, und Hadschi-Ibrahim-Efendi, der ehemalige Generalintendant der Nisam-Dschedid, welche sämmtlich infolge des letzten Aufstandes aus dem Ministerium entfernt worden waren, aber doch ihren bedeutenden Einfluß im Diwan und im Serai behauptet hatten; dann ferner Ibrahim-Efendi, der Privatsecretär, und Ahmet-Bey, einer der ersten Stallmeister des Sultans, und endlich der alte Tschelebi-Efendi, der eigentliche Schöpfer der neuen Einrichtungen, und im Geheimen selbst der Janitscharen-Aga, welchen Sebastiani für sich und das europäische Militärwesen zu gewinnen gewußt hatte. Außerhalb Constantinopel gehörten vorzüglich noch der Gouverneur von Rustschuck, Mustafa Bairaktar, welcher zum Lohne seiner gegen die Russen bewiesenen Thätigkeit zum Pascha von drei Roßschweifen ernannt worden war und ein 12—15,000 M. starkes Corps zusammengebracht hatte, und in Kleinasien Kadi-Pascha, den wir gleichfalls schon als eine Hauptstütze der Neuen Einrichtungen kennen gelernt haben, dieser Partei an.

Unglücklicherweise starb um diese Zeit der Mufti, an welchem Selim einen der Hauptbeförderer seiner Reformpläne verlor. Er war schwer zu ersetzen; allein der Sultan

1) Juchereau de Saint-Denys Bd. II, S. 105.

glaubte die beste Wahl zu treffen, wenn er den Kadiasker von Rumelien zu seinem Nachfolger ernenne. Denn dieser schien wenigstens zum Theil die guten Eigenschaften zu besitzen, welche seinen Vorgänger ausgezeichnet hatten. Auch hatte er sich schon den Neuen Einrichtungen nicht abgeneigt erwiesen, aber leider nur zum Schein. Denn im Geheimen war er, überhaupt von falschem und verschlagenem Charakter, einer der entschiedensten Gegner derselben, weil er dadurch den politischen Einfluß der Ulema gefährdet sah, und daher von unversöhnlichem Haß gegen den Sultan beseelt, auf dessen Sturz er unter der Hand unablässig hinarbeitete.

Ihm zur Seite stand in dieser Beziehung der zum Kaimakam des zum Heere abgegangenen Großwesirs ernannte Musta-Pascha, von ganz gleichem Charakter. Durch erheuchelte Vorliebe für die Neuen Einrichtungen hatte er sich gleichfalls in das Vertrauen des Großherrn einzuschmeicheln gewußt, hegte aber in seinem Innern einen um so glühenderen Haß gegen ihn, da derselbe seine Macht wesentlich dadurch beschränkt hatte, daß er ihm nicht die selbstständige Entscheidung in Regierungsangelegenheiten überlassen wollte, sondern dieselbe von der gemeinsamen Berathung der Minister und des Diwan abhängig machte.

Diese Parteiverhältnisse muß man scharf im Auge behalten, wenn man die längst vorbereitete Revolution verstehen will, welche Sultan Selim Thron und Leben kostete und das Werk seiner Reformen für immer zunichte machte. Denn ihre Triebfedern waren eben der Mufti und der Kaimakam, welche die Ulema und die Janitscharen ganz auf ihrer Seite und durch ihre Stellung in der Nähe des Thrones alle Mittel der Gewalt in den Händen hatten, sie mit Erfolg ins Werk zu setzen. Diese Staatsumwälzung hatte mithin keineswegs einen blos militärischen, sondern vorzüglich auch einen religiösen Charakter. Beide, der Mufti und der Kaimakam, vereinigten sich, obgleich äußerlich und zum Schein untereinander entzweit, zum Sturze Selim's, jener, weil er in dem Gelingen der Reformen desselben den Untergang der Macht der Ulema erblickte, dieser, weil er unter

einem neuen Sultan zu unumschränkter Gewalt zu gelangen hoffte [1]).

Die nächste Veranlassung zum förmlichen Ausbruche des Aufstandes ergab sich bei so gespannten Verhältnissen leicht von selbst. Die Reformpartei, welche es doch nicht wagte, ganz offen zu Werke zu gehen, hatte die Ausführung ihrer Pläne damit begonnen, daß sie einen Theil der Nisam-Dschedid von Constantinopel als Besatzungstruppen in die Batterien am Bosporus vertheilt hatte, und als dann die Janitscharen zum Heere des Großwesirs abgegangen waren, etwa 2000 M. Yamack-Tabielis oder Hülfsartilleristen, meistens Albanesser oder Lasen aus der Umgegend von Trebisonde, ein wenig fügsames Gesindel, nach jenen Batterien geschickt hatte, um dort mit den Nisam gemeinschaftlich Dienste zu thun. Da sie denselben Sold erhielten, wie diese, und mit ihnen in denselben Kasernen untergebracht worden waren, ohne indessen ihre Uniform zu erhalten und derselben strengen Disciplin unterworfen zu werden, so hoffte man, daß sie nach und nach Geschmack an der Sache finden würden und ohne Schwierigkeiten dem Corps der neuen Truppen förmlich einverleibt werden könnten.

Allein der Kaimakam hatte schon dafür gesorgt, diesen Plan sogleich dadurch zu vereiteln, daß er unter diese Truppen einige Janitscharen zu mischen gewußt hatte, welche sie unaufhörlich gegen die Nisam, „diese Renegaten, welche die Kinder des Propheten den Christenhunden gleichstellen wollen", aufwiegelten. So war es schon zwischen beiden Corps zu beständigen Reibungen gekommen, als der Kaimakam alles zum Aufstande für gehörig vorbereitet erachtete.

Er schickte daher, etwa einen Monat nachdem die Yamack in den Batterien des Bosporus einquartiert worden waren, den ehemaligen Reis Efendi, Mahmud-Efendi, dahin, um ihren rückständigen Sold auszuzahlen, und zugleich den Versuch zu machen, sie zum Anlegen der Uniformen der Neuen Truppen zu bewegen. Jedenfalls wußte er aber schon im voraus, daß es nicht gelingen werde. Denn als Mahmud

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 104—108.

am 26. Mai in der Hauptbatterie von Rumeli-Cavack eintraf und, nachdem er den Sold ausgezahlt hatte, die Yamack aufforderte, jene Uniformen anzulegen, setzten sie sich, von den Janitscharen aufgehetzt, mit lautem Geschrei dagegen; und als dann Mahmud Gewalt brauchen wollte, und einige derselben zwang, die Uniformen anzulegen, kam der Aufstand sofort zum förmlichen Ausbruch. Voller Wuth fielen sie über Mahmud her und würden ihn auf der Stelle ermordet haben, wenn er nicht während der entsetzlichen Rauferei, welche sich darüber sogleich zwischen ihnen und den Nisam, die für ihn Partei ergriffen, entspann, Gelegenheit gefunden hätte, auf seinem Boote nach Bujukdere zu entkommen. Aber auch dahin folgte ihm ein wüthender Haufe Yamack zu Lande und stieß ihn sammt seinem Secretär und seinen Dienern in dem Augenblicke nieder, wo er im Begriff war, ans Land zu steigen.

Dann verbreitete sich der Kampf zwischen den Yamack und den Nisam mit Blitzesschnelle auch über alle übrigen Forts und Batterien an beiden Ufern des Bosporus. Ueberall blieben die Erstern, als die Stärkern, im Vortheil; sie verjagten die Nisam und bemächtigten sich sämmtlicher Festungswerke, während jene nach ihren Kasernen in Constantinopel zurückeilten und sich dort ruhig verhielten. Ihr Führer, welcher versucht hatte, zwischen den Kämpfenden Frieden zu stiften, war in dem Handgemenge ermordet und sein Leichnam ins Meer geworfen worden.

Die Bestürzung über diese Schilderhebung der Yamack war im Diwan und im Serai natürlich keine geringe. Musta-Pascha wußte aber die Reformpartei und den Sultan selbst dadurch zu beruhigen, daß er ihnen glauben machte, der Aufstand habe durchaus keinen gefährlichen Charakter; auch würden die Schuldigen gebührend bestraft werden. Unglückselige Täuschung! Während der Kaimakam und der Mufti dem Diwan und dem Sultan versicherten, daß es sich um weiter nichts handele, als daß die Yamack nur nicht in das Corps der Nisam-Dschedid einverleibt sein wollten, schürten sie unter der Hand das Feuer des Aufruhrs auf jede Weise. Vorzüglich suchten sie nun auch die Janitscharen durch ihre Emis-

säre zu elektrisiren. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, redeten sie ihnen ein, sich der verhaßten Neuen Truppen und der Urheber dieses den Gesetzen und der Religion des Propheten widersprechenden Militärsystems mit einem Schlage für immer zu entledigen. Der Mufti und die Häupter der Ulema verhielten sich zwar äußerlich ruhig, wiegelten aber desto mehr das Volk und die Janitscharen durch die aufrührerischen Predigten ihrer Scheiks und Imams und reichliche Geldspenden auf.

Unterdessen hatte nun auch schon der Aufstand, von Constantinopel aus geleitet, unter den Yamack bestimmtere Gestalt gewonnen. Der Bostandschi-Baschi, welcher sich nach Bujukdere begeben hatte, um die Ruhe herzustellen, wurde mit Kanonenschüssen empfangen und mußte unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehren. In dem Thale bei Bujukdere hatten nun auch die Yamack, mit Zurücklassung einer angemessenen Besatzung in den Batterien, ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Nachdem sie sich hier durch einen förmlichen Eidschwur verpflichtet hatten, die Sache der Religion und der alten Gesetze bis zum Tode zu vertheidigen, wählten sie einen der Verwegensten aus ihrer Mitte, Kabakschi-Oglu, zu ihrem Führer und betrauten ihn mit unumschränkter Gewalt über Alle, welche sich durch Feigheit oder Verrath an dem gemeinschaftlichen Werke der Wiederherstellung der alten Ordnungen und Einrichtungen versündigen würden.

Kabakschi-Oglu war allerdings ganz dazu gemacht, das Haupt und der Leiter eines solchen bewaffneten Aufstandes zu sein. Denn er verband mit einem imponirenden Aeußern eine ungemeine Entschlossenheit des Charakters und eine große Strenge der Sitten, und besaß überdies in hohem Grade jene natürliche Macht des Wortes, durch welche in solchen Momenten die Geister der Massen zugleich zu entzünden und zu unterjochen sind. Dabei hielt er auf strenge Mannszucht in seiner Bande. Räubereien und Excesse irgend welcher Art wurden sofort auf das Nachdrücklichste geahndet.

So blieb er drei Tage ruhig in seinem Lager bei Bujukdere stehen, ohne daß weiter die geringste Unordnung vor-

gefallen wäre [1]). Unglücklicherweise ließen sich aber gerade dadurch die Pfortenminister und Sultan Selim über die letzten Zwecke des Aufstandes täuschen. Der Kaimakam wußte sie durch wiederholte Betheuerung, daß die Yamack nur Verzeihung erwarten und sich dann zerstreuen würden, in die verhängnißvollste Sicherheit und Unthätigkeit zu versetzen. Es geschah, aller Warnungen ungeachtet, von ihrer Seite geradezu gar nichts, um den herannahenden Sturm abzuwenden, während auf der andern Seite der Kaimakam nur desto mehr Zeit gewann, alles zum endlichen Gelingen seines Planes vorzubereiten. Namentlich entwarf er selbst die Proscriptionslisten aller derer, welche ihrer Vorliebe für die Neuen Einrichtungen zum Opfer fallen sollten.

Erst am 29. Mai schickte er sie Kabakschi-Oglu zugleich mit dem Befehle zu, sich mit seiner etwa 600 M. starken Truppe nach Constantinopel in Bewegung zu setzen, wo er auch unverzüglich eintraf und von dem allgemeinen Jubel des Volkes empfangen wurde. Noch vor dem Abmarsch aus dem Lager hatte er seine Leute durch förmlichen Eidschwur verpflichtet, sich an Niemandes Person oder Eigenthum zu vergreifen, sondern einzig und allein diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche er ihnen als die Schuldigen ihrer gerechten Rache verfallen bezeichnen würde.

Verstärkung seiner Macht war nach seiner Ankunft in der Hauptstadt seine erste Sorge. Zu diesem Zwecke begab er sich sofort nach dem Palaste des Agas der Janitscharen, und forderte sie mit begeisterter Rede auf, sich ihm anzuschließen, um ihn bei der Wiederherstellung des verletzten Gesetzes und der geschändeten Religion, der Unterdrückung der verhaßten Nisam-Dschedid und der Bestrafung aller Derer zu unterstützen, welche solches Unheil über das ruhmvolle Reich Osman's gebracht hätten. Etwa 8—900 Janitscharen schlossen sich ihm darauf sogleich an; auch 200 Galiondschis, Matrosen und See-

1) Wir folgen hier vorzüglich der Darstellung von Juchereau de Saint-Denys, welcher an Ort und Stelle genau von Allem unterrichtet war. Im wesentlichen stimmen damit auch die Berichte des Herrn von Bielfeld überein. Leider scheinen hier aber gerade einige seiner Depeschen verloren gegangen zu sein.

soldaten folgten ihrem Beispiel, und nur die Topdschi, welche durch höhern Sold und gewisse Privilegien an den Thron gefesselt waren, machten Miene, entschlossenen Widerstand zu leisten. Aber auch sie wußte Kabakschi-Oglou durch seine hinreißende Beredtsamkeit und die Verheißung wankend zu machen, daß ihnen ihr Sold und ihre Privilegien ungeschmälert erhalten werden würden. Sie folgten ihm darauf gleichfalls, unter dem Jubel des Volkes, nach dem Atmeidan, dem gewöhnlichen Sammelplatz des bewaffneten Aufruhrs, wo nun auch er sein Hauptquartier aufschlug.

Nachdem dann sämmtliche Kessel der Janitscharen in feierlichem Aufzuge dahin gebracht worden waren, und somit die Revolution gleichsam die gehörige Weihe erhalten hatte, ergriff Kabakschi das Wort, um die ganze Schar mit dem eigentlichen Zwecke derselben bekannt zu machen. „Der Augenblick ist gekommen", rief er aus, „wo wir unsere Feinde vernichten können; der Himmel begünstiget uns; wir wollen jene unreine Faction aus dem Schooße der Osmanli vertilgen, welche beschlossen hatte, das unbesiegbare Corps der Janitscharen zu vernichten und die Gläubigen den Ungläubigen gleichzustellen; wir verlangen, daß die Nisam-Dschedid für alle Zeit abgeschafft werden; diese irre geleiteten Krieger mögen in ihre Heimat zurückkehren, aber die Gerechtigkeit erfordert, daß das Volk an den treulosen Ministern Rache nehme, welche sich die Errichtung der neuen Truppen zu nutze gemacht und die Janitscharen verfolgt haben; das Racheschwert der Gläubigen soll ihnen den verdienten Tod bringen." Und damit verkündigte er sofort unter dem wilden Jubel des fanatisirten Pöbels die Namen aller derer, welche dem Tode geweiht sein sollten.

Einige von ihnen, der Defterdar, der Director der Münze und ein paar andere Mitglieder des Diwans waren schon vorher nach dem Palast des Kaimakam gelockt und dort ermordet worden. Ihre Köpfe wurden jetzt nach dem Atmeidan gebracht, von wo aus am 30. Mai verschiedene Banden von Meuchelmördern abgeschickt wurden, um die übrigen ihnen bezeichneten Schlachtopfer in ihrem Versteck aufzusuchen. Zum Theil durch Verrath fielen sie sämmtlich in ihre Hände und wurden mit empörender Grausamkeit hingemordet. So nament-

lich Ibrahim Efendi, der ehemalige Kiaja-Bey, Hadſchi-Ibrahim-Efendi, der ehemalige Generalintendant der Nizam-Dſchedid, Ahmet-Bey und Ibrahim-Efendi, beide Vertraute des Sultans, und mehrere Andere. Nur zwei der gleichfalls auf der Proſcriptionsliſte befindlichen Männer, der alte Tſchelebi-Efendi und Ahmet-Bey, der gegenwärtige Intendant der Neuen Truppen, fanden Gnade vor ihren Mördern und entgingen ihrem traurigen Geſchicke.

Der Boſtandſchi-Baſchi dagegen, welcher im Serai eine Zuflucht geſucht hatte, glaubte ſich, als die Empörer ſeinen Kopf verlangten, ſelbſt aufopfern zu müſſen, um nur den Sultan zu retten. Er warf ſich ihm zu Füßen und bot ihm ſeinen Kopf an, welcher auch ſofort unter den Streichen des Henkers fiel, und dann, über die Mauern des Serai hinausgeſchleudert, im Triumphe nach dem Atmeidan gebracht wurde, wo bereits 16 Köpfe als Zeichen des ſiegreichen Aufſtandes aufgepflanzt waren.

Allein dieſe Schwäche konnte Selim ſchon ebenſo wenig mehr retten, wie der Hattiſcherif, wodurch er im äußerſten Momente die gänzliche Aufhebung des Corps der Nizam-Dſchedid befahl. Der letztere wurde von den Empörern gar nicht mehr beachtet. Sogleich in der Nacht vom 30. zum 31. Mai gingen ſie förmlich miteinander darüber zu Rathe, ob Selim überhaupt noch ihr Padiſchah bleiben könne oder nicht, und ob es nicht angemeſſen ſei, an ſeiner Stelle lieber Muſtafa, den älteſten Sohn des letzten Sultans, Abdul-Hamid, auf den Thron Osman's zu erheben. Der Entthronungsplan wurde ſogleich von dem Kaimakam und dem Mufti, in Gemeinſchaft mit Kabadſchi-Oglou, vollſtändig entworfen und feſtgeſtellt. Wenigſtens das Leben des Sultans wollte man dabei vorerſt noch ſchonen.

Am Morgen des 31. Mai erſchien Kabakſchi mit großem Gefolge auf dem Atmeidan und entwickelte in feuriger Rede die Gründe, warum Selim des Thrones und der Herrſchaft für verluſtig erklärt werden müſſe. „Janitſcharen“, hub er an, „ihr ſeid nun gerächt. Eure Feinde ſind vernichtet; die Sache der Religion und unſerer alten Geſetze hat den Sieg davongetragen. Sultan Selim hat das Corps der Nizam-

Dschebid aufgehoben und verspricht in Zukunft sein ganzes Vertrauen auf das der Janitscharen zu setzen. Aber verdient dieser Fürst, welcher sich seit zwölf Jahren als unser wüthendster Verfolger bewiesen hat, wol unser Vertrauen, wenn er sich für unsern Freund erklärt? Ist er es nicht, welcher mit Verachtung unserer Gesetze und unserer Einrichtungen, sowie der Rathschläge unserer weisen Ulema, versucht hat, unter uns die traurigen Einrichtungen der ungläubigen Völker einzuführen und uns ihren Militärordnungen zu unterwerfen? Er gewährt uns jetzt freilich Alles, was wir verlangen, weil wir die Waffen ergriffen haben und ihn unsere Einigkeit in Schrecken versetzt; wenn wir aber, nachdem wir der Rache des Volkes Genüge gethan und aus dem Schoose der Osmanli diese unreine Masse der Nisam-Dschedid entfernt haben, auf unsere Posten oder nach unserer Heimat zurückkehren wollten, so würde dieser Fürst zu seinen alten Irrthümern und seinen verhängnißvollen Plänen zurückkehren, an uns Rache nehmen und sein Lieblingscorps wiederherstellen. Aber warum sollen wir uns solchem Unglück aussetzen, da wir das Uebel an seiner Wurzel austilgen können? Wenn Sultan Selim aufhörte zu regieren, so würden sofort alle unsere Besorgnisse verschwinden. Sollen wir noch länger das Schicksal und die Ruhe unseres Landes gefährden? Ich erkenne an eurer zustimmenden Haltung, daß ihr den Ruhm des Islams und das Heil des Reiches jeder andern Rücksicht vorzieht; ich vernehme mehrere Stimmen, welche laut erklären, daß Sultan Selim sofort entsetzt werden müsse. Aber, tapfere Janitscharen, es steht uns nicht allein zu, diese wichtige Frage zu entscheiden; laßt uns den Mufti, das Orakel des Gesetzes, zu Rathe ziehen, und dann wollen wir nach seinem Ausspruche handeln, welcher uns davon in Kenntniß setzen wird, ob Sultan Selim verdient, noch länger den Thron Osman's zu behaupten, oder ob es nicht angemessen ist, ihm unverzüglich einen Nachfolger zu geben."

Die ganze Versammlung gab darauf ihre Zustimmung auf die unzweideutigste Weise zu erkennen, und eine aus Offizieren der Janitscharen bestehende Deputation wurde sofort an den Mufti abgeschickt, um ihm die Frage vorzulegen:

„Verdient der Padiſchah, welcher durch ſein Benehmen und ſeine Verordnungen die religiöſen, durch den Koran geheiligten Principien bekämpft, auf dem Throne zu bleiben?“ Der Mufti, ſchon völlig vorbereitet, nahm gleichwol die Miene an, als komme ihm eine ſolche Frage gänzlich unerwartet, ſtellte ſich anfangs im höchſten Grade beſtürzt darüber, gab aber dann doch der unvermeidlichen Nothwendigkeit nach.

„Unglücklicher Monarch“, rief er aus, „Du biſt durch die Fehler deiner Erziehung irre geleitet worden; die Schwäche meines Vorgängers hat deine Verblendung vollendet. Die treuloſen und ſelbſtſüchtigen Rathſchläge der unerſättlichen Miniſter, welche die gerechte Rache des Volkes vernichtet hat, haben dich weit von deinen Pflichten entfernt. Aber du haſt vergeſſen, daß du das Haupt der wahren Gläubigen warſt. Anſtatt dein Vertrauen allein auf Gott zu ſetzen, haſt du die Osmanli den Ungläubigen gleichſtellen wollen. Gott, den du verachtet, verläßt dich jetzt. Du kannſt nicht mehr nach unſern Geſetzen regieren, welche du ändern wollteſt und verachtet haſt. Die Soldaten, welche dich vertheidigen ſollten, haben kein Vertrauen mehr zu dir. Deine Gegenwart auf dem Throne würde nur dazu dienen, unſere Zwietracht zu verewigen. Ich beklage dich; denn du hatteſt glänzende Eigenſchaften, welche den Ruhm dieſes Reiches hätten ausmachen können. Aber das Intereſſe der Religion und das Heil der Osmanen muß ich jeder andern Rückſicht vorziehen.“ Und damit ſtellte er ohne weiteres Zögern auf jene Frage ſein verneinendes Fetwa aus.

Unverzüglich kehrte die Deputation damit nach dem Atmeidan zurück, wo nun Kabakſchi der Verſammlung nochmals die Frage vorlegte, ob nach dieſem Ausſpruch des Mufti Selim wol noch das Vertrauen der Gläubigen behalten könne? „Nein! Nein!“ ertönte es darauf von allen Seiten, „er ſoll nicht länger unſer Souverän ſein, er muß entſetzt werden; denn er iſt der Feind des Volkes; es lebe Sultan Muſtafa, welcher unſer Glück machen wird!“ — „So habe denn“, erhob darauf Kabakſchi nochmals mit imponirender Feierlichkeit die Stimme, „Sultan Selim, dem Ausſpruch des Mufti und dem Willen der tapfern Janitſcharen und aller

Osmanli zufolge, aufgehört zu regieren, und Sultan Mustafa, Abdul-Hamid's Sohn, sei der rechtmäßige Beherrscher der Osmanen." So wurde diese Thronumwälzung ohne weitere erhebliche Störung in größter Ruhe und Ordnung vollzogen. Um ihr wenigstens einen Schein des Rechtes zu geben, soll man sich noch besonders auf die Bestimmung des Koran berufen haben, der gemäß ein Kalif, welcher sieben Jahre den Thron innegehabt, ohne Nachkommenschaft zu erhalten, nicht länger regieren könne [1]).

Im Serai war man durch die nach allen Seiten hin ausgeschickten Emissäre des Sultans von dem auf dem Atmeidan gefaßten Beschlusse allerdings schon in Kenntniß gesetzt worden. Eine letzte Hoffnung knüpfte man hier an das leider unbegründete Gerücht, daß die vornehmsten Offiziere der Janitscharen, aufgebracht und eifersüchtig über die Gewalt, welche sich Kabakschi mit seinen Yamack angemaßt habe, im Begriff stehen, sich mit ihren Truppen auf die Seite der Nisam-Dschedid zu schlagen, welche sich, in ihren stark verschanzten Kasernen, zum äußersten Widerstande entschlossen, ganz ruhig verhielten, um mit ihnen in Gemeinschaft für Thron und Leben Sultan Selim's einzustehen. Man wurde aber nur zu bald enttäuscht, als der Mufti an den Pforten des Serai erschien und dort Eingang verlangte. Denn da die Rebellen das von den Bostandschis und Pagen noch immer gut vertheidigte Serai, zumal da auch Sultan Mustafa dort weilte und sein Leben dadurch ernstlich gefährdet worden sein würde, nicht mit Gewalt anzugreifen wagten, so hatte sich der Mufti selbst zu der peinlichen Mission verstehen müssen, Selim das über ihn verhängte Urtheil anzukündigen.

Er wurde auf dessen Befehl ohne Schwierigkeit eingelassen. Er fand ihn in der Mitte seiner treuesten Diener in dem großen Audienzsaale, schon ganz in sein Schicksal ergeben, in der Ecke des Sophas sitzen. Eine gewisse edle Resignation, so berichten Augenzeugen, schien sein Antlitz zu verklären und auf die verhängnißvolle Schwäche, mit welcher er sich in diesem entscheidenden Augenblicke in das Un-

1) Bielfeld, Depesche vom 31. Mai 1807.

vermeidliche fügte, wenigstens einigermaßen ein milderes Licht zu werfen. Langsam und mit erheuchelter Demuth näherte sich ihm der Mufti, warf sich ihm zu Füßen und erklärte ihm: „Er sei gekommen, um zu verhindern, daß die irre geleitete und empörte Masse selbst in dieses Heiligthum eindringe; die Janitscharen und das ganze Volk von Constantinopel hätten ihren Willen kundgegeben, nur noch Sultan Mustafa als ihren rechtmäßigen Beherrscher anzuerkennen; jeder Widerstand würde nutzloses Blutvergießen zur Folge haben. So sei dieses bedauerliche Ereigniß im Buche der Geschicke geschrieben; den Fügungen Gottes können und dürfen sich die schwachen Sterblichen nicht widersetzen; es bleibe ihnen weiter nichts übrig, als sich in Demuth vor ihnen zu beugen."

Nicht eine einzige Hand wagte sich an der geheiligten Person des Mufti zu vergreifen, nicht eine einzige Stimme erhob sich, um den gesunkenen Muth Selim's noch einmal bis zu der Entschlossenheit zu entflammen, welche doch vielleicht im Stande gewesen wäre, ihm den Thron zu retten. Unter tiefem Schweigen, gänzlicher Verzagtheit seiner von Furcht und Bangigkeit ergriffenen Umgebungen erhob er sich, um dem Mufti kurz zu erklären, er sei bereit, sich dem Willen des Himmels zu fügen. Darauf verließ er sofort den Saal, um sich in den Prinzengemächern zu verschließen, welche er bereits vor seiner Thronbesteigung bewohnt hatte. In demselben Augenblicke verließ sie Sultan Mustafa, um den auf diese Weise erledigten Thron in Besitz zu nehmen. Selim selbst soll ihm zuerst seine Glückwünsche dazu dargebracht haben. Er versicherte ihm, er habe nur das Beste seines Volkes gewollt, um es wieder zu seinem alten Ruhm und seiner alten Größe zu erheben; da es ihn aber nicht mehr als seinen Beherrscher anerkennen wolle, und er folglich nichts mehr für sein Glück thun könne, so verlasse er den Thron ohne Kummer, in der festen Ueberzeugung, daß auch er, Mustafa, nichts versäumen werde, was zum Ruhme und Wohlergehen des Reiches beitragen könne. Der leichtfertige, von dem Glanze der Herrschaft bethörte, 28jährige Mustafa, der Vierte dieses Namens in der Reihe der osmani-

ſchen Sultane, ſchien ſich indeſſen dieſe wohlgemeinte Mahnung nur ſehr wenig zu Herzen zu nehmen [1]).

Uebrigens ging dieſer gewaltſame Thronwechſel ohne weitere Störung vorüber. Als ihn der Donner der Kanonen von ſämmtlichen Batterien und die öffentlichen Ausrufer in den Straßen von Conſtantinopel verkündigten, wurde er mit allgemeinem Jubel begrüßt. Allerdings hatte man wol Urſache zu befürchten, daß ſich die Yamack und die Janitſcharen im Taumel ihres Sieges zu allerhand Exceſſen, namentlich gegen Chriſten und Juden, würden hinreißen laſſen. Kabakſchi wußte jedoch ſtrenge Mannszucht zu erhalten, und ſchickte blos einen Theil ſeines Corps mit einigen Feldſtücken gegen die Kaſernen von Levend-Tſchiflik und Skutari ab, in welchen die Niſam-Dſchedid noch eine ziemlich drohende Stellung behaupten zu wollen ſchienen. Sie hatten aber ſogleich auf die Nachricht von der Abdankung Sultan Selim's ſchon Anſtalten getroffen, ſich zurückzuziehen, und ergriffen nun bei Annäherung der Yamack unter allerhand Verkleidungen in größter Eile ſämmtlich die Flucht, ſodaß dieſe ſich damit begnügen mußten, die Kaſernen auszuplündern und theilweiſe zu zerſtören.

Die gänzliche Auflöſung des Corps der Niſam-Dſchedid, der Lieblingsſchöpfung Sultan Selim's, war die natürliche Folge davon. Sie zerſtreuten ſich entweder nach ihrer Heimat oder traten ſpäter in das Corps der Janitſcharen ein. Die Yamack wurden mit einer angemeſſenen Geldſpende abgefunden und als Beſatzungstruppen nach den Schlöſſern und Batterien am Bosporus zurückgeſchickt. Selbſt Kabakſchi, welcher drei Tage lang, ſo zu ſagen, über Thron und Reich verfügt hatte, begnügte ſich vorerſt mit der untergeordneten Stelle eines Befehlshabers dieſer Feſtungswerke.

Die eigentliche Regierungsgewalt blieb dagegen unter dem ſchwachen Sultan, welcher mehr ſeinen Vergnügungen nachhing, als ſich um die Reichsverwaltung kümmerte, in den

1) So ſchildert Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 135—139 dieſe Kataſtrophe nach den Ausſagen eines Augenzeugen, welcher ſich damals im Serai befand.

Händen des Kaimakam und des Mufti. Sie wußten das Volk vorzüglich auch dadurch für sich zu gewinnen, daß sie ihm die verlangte Steuererleichterung versprachen. Namentlich sollten, wie sie selbst gleich am ersten Tage nach der Thronentsagung Selim's dem auf dem Atmeidan versammelten Volke verkündigten, alle zum Zwecke der Bestreitung der Kosten der Nisam-Dschedid und der Reform des Artillerie- und Genieweſens neu eingeführten, in die beſondere Kriegskaſſe fließenden Steuern [1]) ſämmtlich wiederaufgehoben werden. Dabei beruhigte ſich zunächſt das Volk. Die Janitſcharen kehrten mit ihren Keſſeln in ihre Kaſernen zurück und nahmen, ſoweit ſie nicht im activen Dienſte blieben, ihre frühern bürgerlichen Beſchäftigungen wieder auf. Sie ſelbſt wachten jetzt über die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Hauptſtadt und verpflichteten ſich namentlich für die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums der fremden Geſandten und der Franken überhaupt einzuſtehen. Die Säbelumgürtung Sultan Muſtafa's wurde am 11. Juli mit der herkömmlichen Feierlichkeit ohne die geringſte Störung vollzogen [2]).

Dagegen war es im Lager des Großweſirs auf die Nachricht von den Ereigniſſen in Conſtantinopel allerdings zu einigen ernſten Unruhen gekommen. Denn als man da erfuhr, daß die Rebellen auch die Köpfe der bei dem Heere befindlichen Pfortenminiſter, namentlich des Großweſirs und des Reis Efendi, verlangt hätten, erhob ſich der gleichfalls dort weilende Aga der Janitſcharen, wie wir geſehen haben, ein treuer Anhänger Sultan Selim's und geheimer Beförderer der „Neuen Einrichtungen", laut gegen ſolchen Unfug und machte es den Janitſcharen der Hauptſtadt vor Allem zum Vorwurfe, ſie hätten ſich dadurch nur entehrt, daß ſie ſich mit dieſem Geſindel der Yamack eingelaſſen hätten, um ihren rechtmäßigen Souverän zu entthronen. Darüber kam es zu zu einem förmlichen Aufſtand unter den Janitſcharen des Lagers, welchen der Aga mit Gewalt dämpfen wollte. Allein ſämmtliche Offiziere derſelben nahmen Partei gegen ihn, und

1) Vergl. oben S. 324 fg.

2) Bielfeld, Depeſche vom 9. Juni 1807.

so erhielt er im Handgemenge einige tödtliche Wunden, denen er bald darauf erlag. Sein von den Aufrührern ernannter Nachfolger wurde nun zwar von dem Großwesir sofort nach Silistria verbannt, allein die Janitscharen brachten ihn selbst im Triumphe wieder nach dem Lager zurück.

Uebrigens hatte sich auch der Großwesir laut und nachdrücklich gegen die Vorfälle in Constantinopel und namentlich den Antheil ausgesprochen, welchen der Kaimakam daran genommen habe. Die Folge davon war, daß ihn Musta-Pascha sofort entsetzte und den Oberbefehl der activen Armee Tschelebi-Pascha übertrug. Nur der Verwendung einiger einflußreichen Janitscharen, deren Aga er früher gewesen war, hatte es der entsetzte Großwesir zu danken, daß man ihm wenigstens das Leben und sein Vermögen ließ. Darauf wurde auch im Lager die Ruhe jetzt nicht weiter gestört [1]).

Natürlich konnte aber dieser Umschwung der Dinge nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die auswärtigen Beziehungen der Pforte, den Fortgang des Kriegs und die bereits schwebenden Friedensverhandlungen bleiben. Obgleich die Rebellen sich weder für die russische noch für die französische Partei erklärt hatten, so lag es doch in der Natur der Sache, daß der französische Einfluß im Diwan dadurch mit einemmale tief erschüttert werden mußte. Das fühlte auch Niemand mehr, als General Sebastiani selbst. Je höher der Ton gewesen war, den er früher angestimmt hatte, desto kleinlauter schien er jetzt plötzlich zu werden. Denn mit dem Throne Selim's schien zugleich auch das ganze französische Regierungssystem gestürzt zu sein. Sebastiani soll damals schon sogleich seine Abberufung verlangt haben, und die meisten französischen Ingenieuroffiziere, welche bei den Befestigungswerken besonders thätig gewesen waren, fanden es für gut, sich in aller Stille nach und nach zu entfernen. Auch die 300 französischen Artilleristen, welche Sebastiani nach Constantinopel berufen hatte und die schon bis an die Grenze von Bosnien vor-

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 143 und Bielfeld, Depesche vom 9. Juni 1807.

gerückt waren, erhielten Gegenbefehl und kehrten nach Dalmatien zurück [1]).

Wie stand es nun aber unter diesen Umständen mit der Fortsetzung des Krieges und der Wiederherstellung des Friedens? Der erstere war bisjetzt überhaupt nur sehr lau, die letztere dagegen, jedoch ohne Erfolg, bereits mit ziemlichem Eifer betrieben worden. Daß General Michelson weder Lust noch Mittel hatte, seinen Unternehmungen eine größere Ausdehnung zu geben, haben wir bereits oben gesehen. Gleichwol hätte Napoleon dem Kriege auf dieser Seite gar zu gern eine größere Lebendigkeit verliehen, um Rußland zu nöthigen, seine Streitkräfte aus dem Norden mehr nach der Donau hinzuziehen. Bereits am 20. Januar ließ er einmal durch Talleyrand an Sebastiani schreiben:

„Die Russen haben in der Moldau und Walachei nicht Truppen genug, um die Donau passiren zu können; sie haben dort höchstens 35,000 M., und man würde sie nur schwächen, wenn man sie zwingen wollte, eine zweite Armee in der Krim zu unterhalten. Man muß die türkische Flotte in das Schwarze Meer schicken, wo die Russen nicht im Stande sind, ihr zu widerstehen. Man muß Persien aufregen und Georgien in Aufstand zu bringen suchen. Suchen Sie die Pforte zu bewegen, daß sie dem Pascha von Erzerum Befehl ertheile, mit seiner ganzen Macht gegen diese Provinz aufzubrechen. Suchen Sie den Fürsten der Abasen bei guter Stimmung zu erhalten und reizen Sie ihn auf, an der großen Diversion gegen den gemeinschaftlichen Feind Theil zu nehmen. Dieser Fürst, der Pascha von Erzerum, die Perser und die Pforte müssen zu gleicher Zeit Georgien, die Krim und Bessarabien angreifen." Und 10 Tage später bot Napoleon Selim in einem eigenhändigen Schreiben 6 Linienschiffe an, welche zu der türkischen Flotte im Schwarzen Meere stoßen sollten, während er gleichzeitig General Marmont, welcher damals in Illyrien die französischen Truppen befehligte, zu wissen that: „Ich bin nicht abgeneigt, Sie mit 25,000 M. gegen Widdin zu schicken, und dann würden Sie in das System

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Juni 1807.

der großen Armee eintreten, weil sie den äußersten rechten Flügel derselben bilden würden; 25,000 Franzosen, welche 60,000 Türken unterstützen würden, müßten Rußland nöthigen, nicht nur 30,000 Mann wie bisher an der Donau zu lassen, sondern die doppelte Zahl dahin zu schicken, was für meine Operationen eine sehr günstige Diversion ausmachen würde"[1]).

Anstatt daß aber Michelson die nöthigen Verstärkungen erhalten hätte, wurde sein Corps, welches anfangs 80,000 M. stark gewesen sein soll, im Gegentheil noch dadurch besonders geschwächt, daß zwei Divisionen desselben nach der Narew zurückgezogen wurden, sodaß er kaum noch über 30,000 M. verfügen konnte. Die Hauptsache war aber, daß die Pforte, welche nur ihren Unmuth und ihre Ohnmacht dadurch an den Tag gelegt hatte, daß sie den greisen Vater Ypsilanti's schon zu Ende Januar hatte hinrichten lassen, durchaus nicht dazu zu bringen war, mit mehr Entschiedenheit aufzutreten. So oft ihr Sebastiani vorstellte, daß sie den günstigen Augenblick, welchen ihr der Krieg in Polen und die Unterstützung der französischen Armee in Dalmatien darbiete, benutzen müsse, um gegen die Russen einen entscheidenden Schlag zu führen, entschuldigte sie sich immer damit, daß ihr der Krieg zu schnell über den Hals gekommen sei und sie folglich nicht die Zeit gehabt, sich gehörig zu rüsten; sie werde aber Alles thun, um ihre bedeutenden Hülfsmittel nutzbar zu machen und die ganze Bevölkerung des Reichs für den heiligen Krieg in Bewegung zu setzen. Und darüber vergingen dann wieder Wochen und Monate, ehe weiter etwas geschah.

Erst am 30. März hielt der Großwesir seinen feierlichen Auszug nach dem Lager von Daoud-Pascha, wo er etwa 30,000 M., darunter 10,000 Janitscharen, zusammengebracht hatte. Von da aus rückte er dann, auch aus Mangel an Geld, nur langsam über Adrianopel nach der Donau vor, welche seine Vorhut noch nicht einmal erreicht hatte, als die Ereignisse in Constantinopel alle weitern Operationen vorerst gänzlich ins Stocken brachten. Gleichwol war der Feldzugs-

1) Lefebvre a. a. O. S. 49, nach den auf den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris befindlichen Depeschen.

plan, wahrscheinlich vorzüglich auf Anrathen Sebastiani's und der französischen Offiziere, ganz gut angelegt. Die türkische Armee, welche man durch die Contingente aller asiatischen und europäischen Provinzen nach und nach bis auf 300,000 M. zu bringen hoffte, sollte sich bei Schumna vereinigen und von da bei Galatz und Ismael über die Donau gehen und die Russen vom Seret aus im Rücken nehmen, während der Pascha von Rustschuck, Mustafa Bairaktar, sie bei Bucharest in der Front angreifen sollte.

General Michelson, welcher das Gefährliche seiner Lage nicht verkennen konnte, machte schon Anstalten, die Walachei aufzugeben, ließ die Hospitäler und Magazine von Bucharest räumen und zog sich selbst, indem er in dieser Hauptstadt nur eine kleine Nachhut zur Beobachtung der Bewegungen Mustafa Bairaktar's zurückließ, mit dem Hauptcorps auf Fockschani zurück. Auch die Moldau wäre wol kaum zu halten gewesen, und Michelson hätte sich mit seiner Armee wahrscheinlich hinter den Dniestr zurückziehen müssen, wo er den Türken mit Erfolg die Spitze zu bieten im Stande gewesen sein würde. Allein der Umschwung der Dinge in Constantinopel vereitelte diesen Plan, ehe nur der Anfang mit seiner Ausführung gemacht worden war. Die Paschas, welche mit ihren Truppen zum Heere des Großwesirs stoßen sollten, machten auf die Nachricht davon unterwegs Halt oder traten in aller Eile den Rückzug an, um in ihren respectiven Provinzen ihre eigenen Interessen, gemäß der weitern Entwickelung der neuen Ordnung der Dinge, wahrzunehmen; und General Michelson kehrte nach Bucharest zurück, wo ihm, wie wir sehen werden, die Nachricht von dem bald erfolgten Abschlusse des Friedens zu Tilsit ohnehin jeder weitern Operation im Felde überhob [1]).

Wenigstens mit etwas mehr Lebendigkeit wurde der Seekrieg betrieben, zumal da nach dem Abzuge des Admirals Duckworth von Constantinopel der neue Kapudan-Pascha, Seid-Ali, geschworen hatte, an den Engländern Rache zu nehmen. Nachdem er daher sein Geschwader auf 6 Linien-

1) Jurchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 144 fg.

schiffe, 5 Fregatten, 5 Corvetten und 12 Kanonenschaluppen gebracht hatte, begab er sich damit an die Dardanellen, wo er es aber gar nicht mehr mit den Engländern, sondern mit den Russen zu thun hatte, welche unter Admiral Siniawin bei Tenedos liegen geblieben waren. Am 19. Mai kam es hier zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen beiden Geschwadern. Admiral Siniawin näherte sich zum Schein den Dardanellen, lockte dann den Kapudan-Pascha durch verstellte Flucht auf die offene See und brachte ihm, indem er sein Geschwader unversehens überfiel, eine vollständige Niederlage bei. Das Schiff des Kapudan-Bey und mehrere kleinere Fahrzeuge wurden genommen, ein Linienschiff und 2 Fregatten in Brand geschossen und die übrigen sämmtlich stark beschädigt, sodaß der Kapudan-Pascha mit Mühe und Noth nach den Dardanellen entkam. Nicht weniger als 4000 M. waren theils getödtet, theils verwundet; unter den letztern befanden sich der Kapudan-Pascha selbst und fast alle Kapitäne. Einer der Viceadmirale, Scheremed-Bey, welcher den Kampf widerrathen hatte, mußte überdies der Wuth des Kapudan-Pascha über diese Niederlage zum Opfer fallen. Er ließ ihm ohne weiteres den Kopf vor die Füße legen.

Aber auch die Russen hatten so bedeutenden Schaden an Schiffen und Mannschaften erlitten, daß ihr Geschwader kaum mehr seehaltig war. Nachdem daher Siniawin noch einen Angriff auf Tenedos gemacht, dort 6000 Türken gefangen genommen und nach Asien zurückgeschickt hatte, zog er sich nach den Jonischen Inseln zurück, wo er noch ruhig lag, als die Nachricht von dem Frieden zu Tilsit auch dem Seekriege für jetzt ein Ende machte [1]).

Daß aber England, unter den obwaltenden Umständen, überhaupt keine Lust hatte, ihn allein fortzusetzen, versteht sich von selbst. Die britische Regierung hatte sich ohnehin jedenfalls nur sehr ungern auf diesen Krieg eingelassen. Während die Pforte bereits im März ein hochtrabendes Kriegsmanifest gegen England an alle türkische Behörden in Asien und Europa erlassen hatte, worin sie alle Gläubigen zum heiligen Kampfe „gegen

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli 1807.

dieſe Bundesgenoſſen der treuloſen Moskowiter, der wahren Feinde des Glaubens und der Hohen Pforte" aufforderte, den Engländern alle Häfen des Reiches verſchloß und namentlich den Vertrieb aller engliſchen Waaren, vorzüglich der feinen Tücher, Emaillen, Uhren, Kryſtallgläſer und Spiegel, bei den ſchwerſten Strafen verbot [1]), wurde das Parlament zu
1807 London am 29. Juni 1807 von den königl. Commiſſären unter anderm mit folgenden Worten geſchloſſen: „Se. Majeſtät kann es nur bedauern, daß der Krieg ſich auch nach dieſer Seite hin ausdehnt, was offenbar eine ſo günſtige Diverſion zum Vortheil für Frankreich ausmacht. Aber Se. Majeſtät hat mich befohlen, Sie davon in Kenntniß zu ſetzen, daß Er es für angemeſſen gehalten hat, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, um den Feindſeligkeiten ein Ende zu machen, in welche wir mit der Hohen Pforte verwickelt ſind."

Auch waren in der That die Friedensverhandlungen von allen Seiten, vorzüglich aber von dem Cabinet von St. James, ſchon längſt mit Eifer betrieben worden, und nur die Pforte leiſtete, unter Sebaſtiani's unüberwindlichem Einfluß, hartnäckigen Widerſtand. Der Hauptbeförderer des Friedenswerkes war jetzt der britiſche Geſandte zu Wien, Sir Robert Adair. Schon vor dem Bruche zwiſchen England und der Pforte ſchrieb er zu Ende Februar an Lord Howick: „Ich kann nicht den geringſten Zweifel hegen, daß bei dem gegenwärtigen Stand dieſer Frage Sie der Meinung ſein ſollten, daß die Wiederherſtellung des Friedens mit dem Sultan unter Bedingungen, welche Rußland ferner keine Beſorgniß wegen der franzöſiſchen Machinationen in der Türkei mehr laſſen würden, das wünſchenswertheſte Ereigniß ſein würde. Rußland könnte ſeine Streitkräfte nicht zurückziehen, ohne das ganze türkiſche Reich Frankreich zur Verfügung zu überlaſſen" [2]).

Der Sieg der Ruſſen und Preußen über die Franzoſen bei Eylau, am 8. Februar, erſchien ihm, obgleich er nur zu

1) „Commandement impérial, adressé aux diverses autorités turques, tant en Europe qu'en Asie", bei Jucherean de Saint-Denys a. a. O. S. 264.

2) Adair, Depeſche vom 26. Februar 1807, a. a. O. S. 196.

theuer erkauft war [1]), als ein sehr günstiges Ereigniß dafür. Er suchte jetzt vor Allem auch das Cabinet von Wien zur Theilnahme an der Vermittelung des Friedens zu bewegen, und bereits im März hatte sich dasselbe auch dazu bereit erklärt, indem es als Basis der Friedensverhandlungen, soweit sie die Türkei betreffen, festgesetzt hatte, daß die Angelegenheiten derselben genau nach den frühern Verträgen der Pforte mit allen kriegführenden Mächten geordnet werden sollten [2]). Allein der unglückliche Ausgang der Expedition des Admirals Duckworth gegen Constantinopel machte auf den Hof zu Wien einen so übeln Eindruck, daß er sich namentlich zu einer bewaffneten Unterstützung seiner Vermittelung durchaus nicht mehr verstehen wollte [3]).

Desto mehr rechnete Adair nun auf den Erfolg der Sendung des Obersten Pozzo di Borgo nach Constantinopel, welcher, nachdem er seit dem December 1806 in Wien verweilt hatte, um Oesterreich zu thätiger Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu bewegen, zu Anfang April 1807 1807
von dem Cabinet zu St. Petersburg den Befehl erhielt, sich unverzüglich dorthin zu begeben, um mit der Pforte wegen Wiederherstellung des Friedens in unmittelbare Unterhandlung zu treten. Die Erhaltung der vollkommenen Integrität

1) Nach den höchst interessanten Berichten, welche damals der britische Bevollmächtigte zu Memel, Lord Hutchinson, über diese blutige Schlacht an Adair schickte, lagen 800 verwundete russische Offiziere und 8—10,000 Gemeine allein in den Lazarethen zu Königsberg, während der Verlust der Franzosen auf 25,000 M. geschätzt wurde. Adair a. a. O. S. 189 u. 371 fg. Eine genauere Berechnung der beiderseitigen Verluste gibt Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. VIII, S. 395 nach authentischen Berichten.

2) Adair, Depesche vom 14. März 1807: „The affairs of Turkey to be settled precisely according to the former treaties of the Porte with all the Powers at war."

3) Adair, Depesche vom 4. April 1807, a. a. O. S. 212: „The unsuccessful issue of this business has produced likewise the worst possible effect upon the councils of the Austrian Cabinet ..... The second is to render it extremely doubtful, whether she will afford any very efficacious support to her mediation now that it has been accepted."

des osmanischen Reiches sollte dabei als der Ausgangspunkt seiner Vorschläge festgehalten werden, indem er angewiesen wurde, in dieser Beziehung je nach Umständen mit Arbuthnot oder auch für sich allein zu handeln. Adair bot daher Alles auf, um seine Regierung zu bestimmen, daß sie Arbuthnot zu diesem Zwecke so schnell wie möglich mit den nöthigen Instructionen versehen und ihn namentlich anweisen möge, Pozzo di Borgo auf jede Weise zu unterstützen. „Denn", schrieb er bereits am 5. April in einer Privatdepesche an Lord Howick, „Pozzo di Borgo ist jetzt durchaus in vollständiger Kenntniß aller Absichten seines eigenen Hofes, sowie auch des unsrigen und der des Hofes von Wien, was jedenfalls ein sehr wesentlicher Punkt unter den Mitteln für die Verhandlungen an dem Orte ist, wohin er sich jetzt zu begeben im Begriff steht" [1]).

Pozzo di Borgo, welcher Wien sogleich verlassen hatte, kam aber gar nicht nach Constantinopel, sondern gelangte blos bis zu dem bei Tenedos liegenden Geschwader des Admiral Siniawin, auf dessen Admiralsschiffe er Posto faßte. Von hieraus schickte er kurz vor dem oben geschilderten Seegefecht durch die Vermittelung des Kapudan-Pascha seine Friedensvorschläge nach Constantinopel, wo sie sehr geheim gehalten, aber natürlich vom Diwan sofort Sebastiani vertraulich mitgetheilt wurden, auf dessen Betrieb die Pforte es wahrscheinlich für gut befand, gar keine Antwort darauf zu ertheilen. Nach dem erwähnten Seesiege der Russen erneuerte er dann seine Vorschläge, indem er zugleich Herrn von Bielfeld ersuchte, dieselben bei dem Reis Efendi zu unterstützen. Dieser fand es aber gar nicht für angemessen, sich tiefer auf die Sache einzulassen, da er das betreffende Schreiben Pozzo di Borgo's erst fast gleichzeitig mit der Nachricht von dem Frieden von Tilsit erhielt, welcher die ganze Angelegenheit ohnehin demnächst erledigen zu müssen

1) Adair, Depesche vom 5. April 1807, a. a. O. S. 213—14: „I do assure you, that towards the success of the business I have communicated to you in my despatch of this day, every thing will depend upon M. Pozzo di Borgo." Und Schreiben desselben an Pozzo di Borgo vom 29. Juni 1807, daselbst S. 401.

schien. Auch nahm der Reis Efendi, als ihm Bielfeld doch noch so beiläufig davon sprach, die Sache sehr kalt auf und ertheilte ihm, wahrscheinlich aus gleichem Grunde, eine ausweichende und nichtssagende Antwort. So konnten die Friedensvorschläge Pozzo's, bei der durch die Ereignisse, welche der Frieden zu Tilsit herbeigeführt hatte, gänzlich veränderten Lage der Dinge, natürlich auch gar keine weiteren Folgen haben [1]).

Und endlich mußte auch die beabsichtigte Friedensvermittelung Preußens um so mehr ganz fruchtlos bleiben, da dabei noch ganz besondere, sehr unerfreuliche Verhältnisse mit ins Spiel kamen, welche den Einfluß dieser Macht in Constantinopel gerade um diese Zeit vollends gänzlich zu vernichten drohten. Bereits im März 1807 hatte König Friedrich 1807
Wilhelm III. dem Kaiser Alexander die Vermittelung des Friedens zwischen ihm und der Pforte angeboten, und dieser hatte dieselbe auch mit Bereitwilligkeit angenommen, vorausgesetzt, daß dabei die genaue Erfüllung der Verträge von Seiten der Pforte als Grundlage festgehalten werde, worauf er auch nicht weiter anstehen werde, seine Truppen aus der Moldau und Walachei zurückzuziehen. Der König versprach darauf der Pforte ausdrücklich, daß er ihre Interessen gegen den Kaiser auf jede Weise vertreten werde, während gleichzeitig freilich auch Napoleon in einem eigenhändigen Schreiben an den Sultan die Versicherung gab, daß er bei dem von ihm damals in Vorschlag gebrachten Congreß zu Memel, auf welchem neben Preußen, Frankreich, England und Rußland auch die Pforte vertreten werden sollte, über dem Wohle des osmanischen Reiches mit ganz besonderer Sorgfalt wachen werde [2]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli 1807 und Schreiben Pozzo di Borgo's an Adair vom 21. Juli 1807, a. a. O. S. 402, wo er sagt, daß sein Pacificationsplan durch die im Norden eingetretenen Ereignisse gänzlich verändert worden sei, und dann hinzufügt: „Les communications même imparfaites, que j'ai pu me ménager à Constantinople, ne me laissent aucun doute que la nature de ma mission doit avoir entièrement changé. J'attends avec anxiété de savoir à quoi m'en tenir."

2) Depeschen des Königs an Bielfeld aus Memel vom 12. März

Napoleon hegte bekanntlich damals infolge der bedeutenden Verluste, welche er in der Schlacht bei Eylau und in Polen erlitten hatte, überhaupt sehr friedliche Gesinnungen. „Ich wünsche", schrieb er bereits unter dem 26. Februar an Friedrich Wilhelm, „dem Unglück ihrer Familie Grenzen zu setzen und so schnell wie möglich die preußische Monarchie, deren vermittelnde Macht für die Ruhe von ganz Europa nothwendig ist, wieder zu organisiren. Ich wünsche den Frieden mit Rußland, und vorausgesetzt, daß diese Macht keine Pläne gegen die Türkei hegt, scheint es mir leicht, sich zu verständigen." Und während er auf diese Weise Preußen zu gewinnen suchte, führte er um diese Zeit dieselbe Sprache, auch in Betreff der Integrität der Türkei, gegen den nach seinem Hauptquartier auf Schloß Finkenstein geschickten österreichischen General Vincent, um den wiener Hof auf seine Seite zu ziehen.

Preußen und Rußland, welche sich im Gegentheil durch den, wenn auch immerhin zweifelhaften Sieg bei Eylau wieder sehr gehoben fühlten, lehnten aber den Congreß zu Memel ab und erwiderten die friedlichen Anerbietungen Napoleon's durch den am 26. April zu Bartenstein abgeschlossenen Vertrag, demgemäß sie die Macht Frankreichs auf gebührende Grenzen zurückweisen und die europäischen Staatenverhältnisse überhaupt ganz nach ihrem Sinne ordnen zu können meinten. Im 12. Artikel desselben wurde daher auch „die Unabhängigkeit und die Integrität" der Pforte ausdrücklich festgesetzt [1]). Auf Grund dieses Vertrags erhielt dann auch Senfft von Pilsach, welcher damals bereits, wie man voraussetzte, in Constantinopel in voller Thätigkeit hätte sein sollen, sogleich unter dem 3. Mai von Bartenstein aus neue Instructionen.

und 1. April 1807 und des Letztern vom 10. Mai 1807, worin namentlich von dem hier erwähnten Schreiben Napoleon's an den Sultan die Rede ist.

1) Lefebvre a. a. O. S. 65—71, wo sowol das erwähnte Schreiben Napoleon's an Friedrich Wilhelm, als auch ein genauer Bericht Talleyrand's über die Unterredung des Kaisers mit General Vincent zu Finkenstein gegeben wird.

Ihnen zufolge sollte er Alles aufbieten, eine Aussöhnung zwischen Rußland und der Pforte zu bewirken, die letztere namentlich über die angeblichen Siege Napoleon's in Polen und die „Lügen Sebastiani's" zu enttäuschen suchen, und ihr die Abgeschmacktheit (absurdité) der vorgeblichen Pläne Rußlands gegen das osmanische Reich nachweisen. Der König verbürge sich dafür, daß Kaiser Alexander die größte Mäßigung an den Tag lege, einzig und allein auf strenger Ausführung der Verträge bestehe, und, weit entfernt, die Pforte berauben zu wollen, nur die Befestigung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Ruhe im Auge habe (ne songe qu'à assurer solidement leur indépendance et leur repos). Er, Senfft, solle sie nur mit Nachdruck auf die Gefahren aufmerksam machen, welche ihr der fortgesetzte Kampf mit Rußland bringen werde. Denn dieses habe die furchtbare Seemacht Englands, ja vielleicht selbst die ganze Macht Oesterreichs, auf seiner Seite, während sie von der Land- und Seemacht Frankreichs, welches die vereinten Streitkräfte von Rußland, Preußen, Schweden und England zu bekämpfen habe, durchaus nichts erwarten könne. Wolle sie aber bei ihrem Systeme beharren, so könne ihr der König, bei völlig veränderten Verhältnissen, für die Zukunft auch nicht mehr seine Vermittelung versprechen [1]).

Um diese Zeit hatte aber Senfft von Pilsach Constantinopel, nach kurzem Aufenthalte daselbst, und zwar wider Willen und infolge sehr unangenehmer Verwickelungen schon wieder verlassen. Seine ganze Mission hatte überhaupt, zum guten Theil durch seine eigene Schuld, einen sehr unglücklichen Verlauf genommen und beeinträchtigte die Interessen Preußens in Constantinopel auf die empfindlichste Weise. Er hatte Berlin bereits am 8. October 1806 verlassen, war aber nach 1806
der Katastrophe von Jena und Auerstädt nochmals dahin zurückgekehrt, um dann, von den dort einrückenden Franzosen vertrieben, seinen Weg unter allerhand Fährlichkeiten — bei Iglau in Mähren wurden ihm z. B. alle seine Papiere und der größte Theil seines Geldes gestohlen — über Prag und Wien, wo er längere Zeit verweilte, nach Bucharest angetreten. Hier

1) Instruction für Senfft von Pilsach vom 3. Mai 1807.

traf er erst zu Ende Januar ein, also zu einer Zeit, wo die Russen schon völlig Herren der Moldau und Walachei waren. Auch hatte der Michmandar oder Reisemarschall, welchen ihm die Pforte entgegengeschickt hatte, nachdem er ihn einige Zeit dort vergebens erwartet, bei Annäherung der Russen mit seinem Gefolge längst schon den Rückweg nach Rustschuck angetreten.

Unvorsichtigerweise ließ sich nun hier Senfft von Pilsach mit General Michelson und seinem politischen Helfershelfer, dem schlauen Griechen Rodofinikin, sowie mit Fürst Ypsilanti offenbar viel tiefer ein, als es sich für den Vertreter einer der Pforte befreundeten Macht unter den damaligen Verhältnissen geziemte. Er wünschte ihnen zu ihren Siegen Glück und gestand später selbst ein, daß er dem General angeboten, im russischen Heere als Freiwilliger gegen die Türken zu dienen, ein Anerbieten, welches indessen Michelson selbst klug genug mit der Bemerkung ablehnte, er werde der guten Sache einen weit bessern Dienst leisten, wenn er sich so schnell wie möglich auf seinen Posten begebe und zwischen Rußland und der Pforte den Frieden herzustellen suche. Er soll sogar so weit gegangen sein, nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß man gut thun würde, nach dem Falle der preußischen Monarchie sich in russische Dienste zu begeben (de cultiver le service de Russie) [1].

Dergleichen Taktlosigkeiten konnten aber den zahlreichen Kundschaftern, welche die Pforte, und namentlich General Sebastiani, jedenfalls in Bucharest unterhielten, gewiß kein Geheimniß bleiben. Senfft war ihnen daher sicherlich schon im voraus als Feind angekündigt, ehe er nur Constantinopel betreten hatte. Denn überdies beging er nun auch noch die Unvorsichtigkeit, daß er sich, nachdem er sich in Bucharest 6 Wochen lang auf die verdächtigste Weise umhergetrieben, von dem zu Hermannstadt commandirenden österreichischen General Mitrowski und dem kaiserlichen Agenten Bronner

1) Depesche von Senfft von Pilsach aus Bucharest vom 29. Januar 1807 und Rechtfertigungsschrift Bielfeld's vom 10. December 1807, in den „Acta über die gegen ihn geführte Untersuchung."

zu Bucharest auf den Namen eines seiner Kuriere, Michael Stephan, einen Paß ausstellen ließ, mit welchem er gleichsam als österreichischer Kurier die Reise von Bucharest über Widdin nach Constantinopel fortsetzte.

Dies war auch allerdings, nach dem bereits am 5. Februar 1807 erfolgten Tode Paswan-Oglu's, der sicherste Weg. Allein schon in Widdin konnte es Senfft nicht entgehen, daß er verrathen war. Der dorthin detachirte französische General Meriage wußte ihn hier, unter dem Vorwande, daß augenblicklich keine Pferde zur Weiterreise vorhanden seien, 24 Stunden aufzuhalten, wahrscheinlich nur in der Absicht, um die Zeit zu gewinnen, welche er brauchte, Sebastiani durch einen ihm vorausgeschickten Kurier von seiner bevorstehenden Ankunft in Constantinopel in Kenntniß zu setzen. Der neue Pascha von Widdin soll sogar geradezu den Vorschlag gemacht haben, ihn doch lieber gleich unterwegs durch Banditen überfallen und aus dem Wege räumen zu lassen, was ihm jedoch der General noch glücklicherweise auszureden gewußt habe [1]).

Gewiß ist, daß die Pforte und Sebastiani von Allem, was Senfft in Bucharest gethan hatte, vollständig unterrichtet waren, und danach schon ihre Maßregeln genommen hatten, als er in aller Stille am 7. April in Constantinopel eintraf. Er scheint aber doch kaum eine Ahnung davon gehabt zu haben, welchen Empfang er da zu gewärtigen habe. Denn anstatt nun hier mit gehöriger Vorsicht aufzutreten und das Terrain erst genau zu sondiren, nahm er sogleich einen sehr hohen Ton an und ließ sich, obgleich von Bielfeld gewarnt, schon bei den ersten Besuchen bei den verschiedenen Diplomaten, namentlich dem österreichischen, schwedischen, dänischen und spanischen Gesandten, zu sehr ungemessenen Aeußerungen verleiten, welche vielfachen Anstoß geben mußten. Vor Allem erging er sich bei dem Marquis d'Almenara, dem vertrauten Freund Sebastiani's, z. B. über die Schlacht bei Eylau und die Stellung der französischen Truppen an der

1) So Senfft von Pilsach selbst in seiner Rechtfertigungsschrift vom 6. Juni 1807 in den „Actis" etc.

Weichſel und in Polen in ſo unverſtändigen und übertriebenen Aeußerungen, daß dieſer nichts Eiligeres zu thun hatte, als Sebaſtiani davon in Kenntniß zu ſetzen und ihm Senfft als einen der entſchiedenſten und gefährlichſten Gegner der franzöſiſchen Intereſſen zu bezeichnen [1]). Grund genug, daß nun Sebaſtiani, deſſen damals faſt unumſchränkte Gewalt in Conſtantinopel Senfft übrigens gar kein Geheimniß war, auch ſeinerſeits Alles gegen ihn in Bewegung ſetzte und in dieſem Sinne vorzüglich auf den Reis Efendi und den Diwan einzuwirken ſuchte, und zwar, wie bei der auch auf Seiten der Pforte bereits vorherrſchenden Stimmung gegen Senfft gar nicht anders zu erwarten war, mit dem beſten Erfolge.

Als daher Senfft, welcher es unter dieſen Umſtänden nicht für angemeſſen hielt, ſogleich eine Audienz zu verlangen zwei Tage nach ſeiner Ankunft dem Reis Efendi auch nicht in ganz gehöriger Weiſe durch den Dragoman der Geſandtſchaft, Boskiovich — es hätte vielmehr durch den bisherigen Vertreter Preußens, Herrn von Bielfeld, geſchehen müſſen — die einfache Anzeige davon machen, ſich dabei aber doch auch in ſofern ſogleich ein hohes Anſehen geben wollte, als er ihm zu verſtehen geben ließ, er ſei gekommen, um zwiſchen Rußland und der Pforte den Frieden zu vermitteln und zu dieſem Zwecke mit wichtigen Papieren verſehen, nahm der Reis Efendi dieſelbe ſehr kalt auf und erklärte dem Dragoman geradezu, die Pforte könne Senfft nicht als Geſandten des Königs von Preußen anerkennen und aufnehmen; denn er habe ſich mit falſchen Päſſen durch ihre Vorpoſten geſchlichen und ſich vorher auf ſehr verdächtige Weiſe lange Zeit im feindlichen Hauptquartier aufgehalten; ſie werde gern jeden andern Geſandten des Königs annehmen, aber Senfft werde wohlthun, ſich ſobald wie möglich wieder von Conſtantinopel zu entfernen. Und dabei warf er dem Dragoman auch die jedenfalls ſehr ungeziemende Frage ſo hin: „Wo

1) Senfft ſcheint das Taktloſe ſeines Benehmens ſelbſt ſo gefühlt zu haben, daß er zu Bielfeld beim Weggehen von Almenara äußerte: „Est-ce que je ne me suis pas trop aventuré?“ Protokoll über das Verhör Bielfeld's zu Königsberg vom 29. Februar 1808 in den „Actis“ etc.

ſteckt denn aber der König von Preußen?“ (Mais où est le Roi de Prusse?) offenbar nur eine Folge des großſprecheriſchen, lügenhaften, echt Napoleoniſchen Bulletins, welches Sebaſtiani der Pforte nicht lange vorher über die Schlacht bei Eylau mitgetheilt hatte, und dem zufolge der König von Preußen ſo zu ſagen gänzlich verſchwunden ſein ſollte [1]).

Baron von Senfft gerieth über dieſen Empfang natürlich in nicht geringe Verlegenheit, machte aber ſeinem Unmuthe darüber nun in derſelben unvorſichtigen und taktloſen Weiſe Luft, welche ſein ganzes Auftreten bisher ſchon hinlänglich charakteriſirt hatte. In der eiteln Hoffnung, daß entweder durch einen Aufſtand der von den Ruſſen unterſtützten Serbier oder das abermalige Erſcheinen der Engländer in den Dardanellen doch noch ein ihm günſtiger Umſchwung der Dinge eintreten könne, entſchloß er ſich, der Pforte zum Trotz nicht von der Stelle zu weichen, und fuhr fort, ſich ganz offen in den heftigſten Ausfällen gegen Sebaſtiani zu ergehen, während er doch auf der andern Seite ganz im Geheimen, ſelbſt hinter dem Rücken Bielfeld's, die Vermittelung der übrigen Geſandten, namentlich des öſterreichiſchen, däniſchen und ſpaniſchen, in Anſpruch nahm, um ihn und den Diwan womöglich noch zu ſeinen Gunſten umzuſtimmen. Darüber vergingen ungefähr 14 Tage, nach deren Verlauf die Pforte ihr Verlangen, daß er Conſtantinopel verlaſſen müſſe, erneuerte.

Auf ſein wiederholtes Drängen ſprach nun auch Marquis d'Almenara in ſeinem Sinne mit Sebaſtiani, erhielt aber von dieſem eine ſehr kategoriſche abweiſende Antwort: „Baron von Senfft habe ſich gleich von vornherein als ein Frankreich feindlicher Unterhändler angekündigt; ſeine

1) Dieſes unverſchämte Bulletin lautete, wie es Senfft ſelbſt in ſeiner aus Pera datirten Depeſche vom 25. April 1807 mittheilt, wörtlich: „Grandes nouvelles! Les Russes sont détruits — il n'y plus de Roi de Prusse — Cent pièces de canons prises — 40,000 prisonniers — 100,000 hommes tués aux enemies. — L'empereur Napoléon marche sur Riga.“ Uebrigens Depeſche deſſelben vom 9. April 1807, Bielfeld's Ausſage nach dem bereits erwähnten Protokoll vom 29. Februar 1808 und Senfft's Rechtfertigungsſchrift vom 6. Juni 1807 in den „Actis etc.“

Gegenwart in Conſtantinopel ſei daher gefahrbringend oder doch unbequem und verletzend (gênante et offensante) für die Intereſſen Frankreichs; er, Sebaſtiani, ſei dafür verantwortlich, und müſſe daher allen ſeinen Einfluß anwenden, um ihn zu entfernen; würde er ihn, unter den gegenwärtigen Umſtänden, noch länger hier dulden, ſo würde er unzweifelhaft bei ſeinem Herrn, dem Kaiſer, in Ungnade fallen" [1]).

Almenara beeilte ſich, dieſe Erklärung Senfft durch Bielfeld mittheilen zu laſſen, welcher dadurch zuerſt von den Schritten unterrichtet wurde, welche derſelbe in ſeinem Intereſſe im Geheimen gethan hatte. Senfft gerieth gerade darüber außer ſich vor Zorn, und ließ Almenara durch Bielfeld, deſſen Vorſtellungen dagegen fruchtlos blieben, eine Denkſchrift voll der heftigſten Invectiven gegen Sebaſtiani vorleſen, welchem er ſchließlich — und darin hatte er wol vollkommen Recht — jede Berechtigung abſprach, einen andern Geſandten aus Conſtantinopel verweiſen zu laſſen. Almenara hörte ſie ruhig an und unterbrach Bielfeld nur von Zeit zu Zeit durch den Ausruf: „Der Menſch iſt toll!" (Mais cet homme est fou! Mais il est donc fou!)

Gleich darauf begab er ſich zu Sebaſtiani, um ihn davon zu benachrichtigen, worauf dann dieſer natürlich wieder die Pforte aus allen Kräften bearbeitete, Senfft nicht länger in Conſtantinopel zu dulden, während derſelbe, wie er ſelbſt eingeſteht, ſich mit einigen alten Paſchas von der ruſſiſchen Partei in geheime Verbindungen ſetzte, und indem er ihnen einzureden ſuchte, Preußen wolle nur das Beſte der Pforte und werde ihr bald ſehr nöthig ſein, durch ihren Einfluß noch eine Umwandlung des Diwans zu ſeinen Gunſten zu erlangen hoffte. Jedoch vergebens! Bei alledem gab aber Senfft merkwürdigerweiſe Sebaſtiani bis zu einem gewiſſen Grade Recht. Denn er, Sebaſtiani, „der thätigſte Mann, den man finden könne" (l'homme le plus actif qu'on puisse rencontrer), treibe am Ende nur ſein Metier und ihm, Senfft,

1) So übereinſtimmend Senfft's eigene Depeſche vom 28. April 1807, und Bielfeld in dem erwähnten Protokoll und ſeine Rechtfertigungsſchrift.

gereiche es sehr zur Ehre, daß er ihm so viel Furcht eingeflößt habe. Wenn indessen der französische Gesandte ungehindert eine solche Sprache führen könne, dann habe allerdings jede weitere Sicherheit für das diplomatische Corps in Constantinopel ihr Ende [1]).

Das Resultat war aber am Ende weder ein ehrenvolles noch ein erfreuliches für Baron von Senfft. Denn Sebastiani hatte es, namentlich auch mittelst einer persönlichen Audienz beim Sultan zu diesem Zwecke, durchgesetzt, daß ihm am 20. April von Seiten der Pforte eine Note zugestellt wurde, worin sie auf seiner unverzüglichen Entfernung aus Constantinopel bestand. „Die Pforte", hieß es darin, „habe von jeher das gute Vernehmen mit dem Hofe zu Berlin zu erhalten und zu wahren gewünscht. Nun habe aber der Baron Senfft von Pilsach, seit 6 Monaten zum Gesandten bei der Hohen Pforte ernannt, anstatt sich direct über Widdin nach Constantinopel zu begeben, seinen Weg über Wien und Bucharest, den Hauptsitz der Feinde des Glaubens und des Reiches, genommen. Dies sei offenbar gegen alle Sitte befreundeter Mächte, vorzüglich aber gegen die Würde des Hofes von Berlin, welcher zu den der Hohen Pforte am meisten ergebenen Mächten gerechnet werde (réputée au nombre des Puissances les plus affectionnées à la S. P.). Ueberdies habe er einen österreichischen Consul auf eine unerhörte Weise um einen Paß angegangen, und sei dann mit einem einzigen Janitscharen unter angenommenem Namen als Kurier in Constantinopel eingetroffen. Durch dieses sein so sonderbares Auftreten (son apparition ici d'une façon si étrange) und seinen langen Aufenthalt unter den Feinden der Pforte, sowie seine genauen Beziehungen zu ihnen, habe er das hohe Vertrauen, welches man, dem alten Herkommen gemäß, den Ministern geachteter Mächte schuldig sei, ganz und gar verscherzt. So sehr daher auch die Hohe Pforte ihre freundschaftlichen Beziehungen mit dem preußischen Hofe zu erhalten wünsche, so könne sie doch in der Person des genannten Gesandten keine

1) In seiner Depesche vom 23. April 1807. Dann die angeführten Quellen und Senfft's Rechtfertigungsschrift vom 6. Juni 1807.

Sicherheit mehr dafür finden und ihm einen längern Aufenthalt in ihrer Hauptstadt nicht gestatten. Damit aber die Bande der Freundschaft und des guten Vernehmens, welches seit langen Zeiten zwischen beiden Höfen bestanden, nicht gelockert werden, richte die Hohe Pforte diese officielle schriftliche Note an den Gesandten, um ihn zu benachrichtigen, daß er binnen drei Tagen diese Hauptstadt zu verlassen habe, um sich nach dem Orte zurückzubegeben, wo er hergekommen sei."

Sogleich am folgenden Tage, den 21. April, erwiderte Senfft darauf in einer gleichfalls schriftlichen, in ziemlich gereiztem Tone gehaltenen Note: „Er müsse gegen den Beschluß der Pforte Protest einlegen, sowol wegen der Unhaltbarkeit der dafür angeführten Gründe, als auch wegen der Falschheit der gegen ihn erhobenen Anklagen, sowie nicht weniger um der Pflichten der Stellung willen, welche ihm sein Herr, der König, mit Zustimmung des Sultans anvertraut habe. Er werde sich indessen dem Willen der Hohen Pforte fügen, sobald er von seinem Souverän die nöthigen Befehle erhalten haben würde, die Archive und das übrige Eigenthum der Gesandtschaft in sichere Hände niederlegen zu können. Uebrigens würde es ihn sehr betrübt haben, wenn er das Vertrauen des osmanischen Ministeriums erst verloren hätte, nachdem er mit ihm in nähere Verbindung getreten wäre; da man es ihm aber, ohne auch nur einen Schatten von Grund (sans ombre de raison) verweigere, ehe man ihn nur gesehen, so wolle er keineswegs eine Gesinnung gegen sich erzwingen, welche man der Wahl seiner Person von Seiten des Königs und des Ministeriums einer Macht wol schuldig gewesen wäre, welche seit 30 Jahren nicht aufgehört habe, dem osmanischen Reiche die größten und uneigennützigsten Dienste zu leisten. Schon in dieser Eigenschaft stehe er über dem Verdachte, welchen man wegen seiner Beziehungen zu Bucharest hege. Hätte die Pforte daran Anstoß genommen, so hätte sie ihn ja schon seit zwei Monaten durch ein anständiges Mittel und ohne seinen Hof zu beleidigen (par un moyen décent sans offenser sa Cour) fern halten können; eine einzige Anzeige an Herrn von Bielfeld in diesem Sinne würde hingereicht haben, ihn an den Grenzen zurückzuhalten.

Nun sei aber das Verfahren der Pforte um so unerhörter, da sie ihn selbst durch einen Ferman und den ihm bis Bucharest entgegengeschickten Michmandar nach Constantinopel gezogen habe. Da derselbe aber, nachdem er am 11. November in Bucharest eingetroffen, sich bei Annäherung der Russen sogleich nach Rustschuck zurückgezogen habe, so habe er sich beeilt, an den Nazir von Braila und Mustafa-Bairaktar zu schreiben, um zu erfahren, welchen Weg er am sichersten über die Donau nehmen könne. Darauf habe er aber gar keine Antwort erhalten. Es sei ihm also nichts weiter übrig geblieben, als den seit dem Tode Paswan Oglu's frei gewordenen Weg über Orsowa und Widdin einzuschlagen, und zwar allein, ohne Gefolge und ohne seine Familie, welcher man, wie er gehofft habe, nach seiner Ankunft die nöthige Hülfe nicht vorenthalten werde. Auf die übrigen in der Note der Pforte enthaltenen Abgeschmacktheiten (absurdités) gebe er gar keine Antwort. Einen Paß habe er von dem kaiserlichen Consul gar nicht verlangt, da er bereits von dem Hofe zu Wien mit den nöthigen Papieren versehen worden sei" [1]).

Die Pforte nahm aber diese Note gar nicht an, sondern wies sie mit dem Bemerken zurück, daß sie mit einem noch nicht anerkannten Gesandten nicht in Verkehr treten könne, und erneuerte nur, unter wiederholten Freundschaftsversicherungen für den König, ihre schriftliche Erklärung, daß Senfft binnen drei Tagen Constantinopel verlassen müsse. Baron Senfft von Pilsach war aber gerade kein Held, sondern ein diplomatischer Poltron. Allerdings hatte er einmal erklärt, daß, wenn man ihn zwingen wolle abzureisen, er als Militär seinen Degen zu gebrauchen wissen würde, und daß er folglich nur auf Befehl des Königs Constantinopel wieder verlassen werde. Als ihm aber jetzt Bielfeld, vielleicht nur mehr scherzweise, bemerkte, er solle sich in Acht nehmen; es könne leicht kommen, daß es um seine Freiheit und selbst sein Leben geschehen sei, wenn er noch länger in Constantinopel

1) Beide Noten befinden sich bei der Depesche von Senfft vom 23. April 1807.

verweile, da wurde ihm die Sache doch sehr bedenklich. Er begab sich zunächst nach Bujukdere, wo er in aller Stille Anstalten zu seiner Abreise traf, und glaubte nur noch in sofern einen letzten Versuch machen zu müssen, die Pforte umzustimmen, als er Bielfeld überreden wollte, mit ihm zugleich abzureisen. Denn bis zu einem gänzlichen Bruche mit der preußischen Regierung, welcher die Entfernung der gesammten Mission zur Folge gehabt haben würde, werde es die Pforte, wie er hoffte, doch nicht kommen lassen wollen und den gegen ihn erlassenen Befehl lieber wieder zurücknehmen.

Bielfeld erklärte sich auch anfangs dazu bereit und verlangte von dem Reis Efendi seine Pässe. Die Pforte schien darüber in ziemliche Verlegenheit zu kommen und der Diwan einen Augenblick Willens zu sein, Senfft zu beschwichtigen und ihn noch ferner in Constantinopel zu dulden. Da soll nun aber im entscheidenden Momente wieder Sebastiani, dessen ganzer Plan dadurch vereitelt worden wäre, den Ausschlag gegeben haben. Er schickte in aller Eile seinen Dragoman nach dem Diwan und ließ ihm versichern, er habe nichts zu befürchten; denn er wisse bestimmt, daß kein einziges Mitglied der preußischen Mission mit Senfft Constantinopel verlassen werde. Und daraufhin verweigerte der Reis Efendi Bielfeld die verlangten Pässe, indem er ihm erklären ließ, er habe gar keinen Grund abzureisen; wenn er es dennoch thun wolle, so mache er ihn für die Folgen davon verantwortlich; der ganze Vorgang sei überhaupt eine rein persönliche Sache für Senfft von Pilsach; man könne ihn, Bielfeld, freilich nicht zwingen, in Constantinopel zu bleiben, seine Pässe werde er aber in jedem Falle erst nach der Abreise Senfft's erhalten, um dem Könige und ganz Europa zu beweisen, daß dessen Entfernung und seine Abreise gar nichts mit einander gemein haben [1]).

Bielfeld kam dadurch natürlich in eine sehr peinliche

1) Protokoll vom 29. Februar 1808, Bielfeld's Rechtfertigung vom 10. December 1807 und Boskiovich's Berichte vom 25. April und 10. September 1808.

Lage, schwankte einige Zeit hin und her, entschloß sich aber am Ende doch um so mehr auf seinem Posten auszuharren, da gerade um diese Zeit eine Depesche aus Berlin bei ihm eintraf, welche ihm zur Pflicht machte, bis auf weiteres in Constantinopel zu verbleiben und seine Berichte fortzusetzen, zumal da dies gegenwärtig der einzige Weg sei, auf welchem auch der Kaiser von Rußland, der in Constantinopel keine Verbindungen mehr habe, von den dortigen Zuständen unterrichtet werden könne. Senfft gerieth darüber aber in die höchste Entrüstung und beschuldigte, in Verbindung mit dem Dragoman Boskiovich, Bielfeld geradezu, daß er Sebastiani gegen ihn aufgehetzt und überhaupt Alles eingesetzt habe, ihn von Constantinopel zu entfernen und dort allein zurückzubleiben.

Ein Zwischenfall brachte die auf diese Weise zwischen beiden Diplomaten schon aufs Höchste getriebene Spannung vollends zum gänzlichen Bruche. Noch kurz vor seiner Abreise verlangte nämlich Senfft von Bielfeld, er solle der Pforte eine offizielle Anzeige von dem Siege der Verbündeten bei Eylau machen, um den lügenhaften Berichten Sebastiani's darüber entgegenzutreten. Bielfeld glaubte dies aber um so mehr ablehnen zu müssen, da sich Senfft selbst schon bei verschiedenen Gelegenheiten darüber nicht wahrheitsgetreu geäußert und z. B. von dem Rückzuge der Franzosen gegen (vers) wie von einem solchen hinter (derrière) die Weichsel gesprochen hatte. Auch, meinte er, komme eine solche Anzeige, fast drei Monate nach der Schlacht, doch etwas zu spät, und sei um so überflüssiger, da die Pforte bereits vor längerer Zeit durch ihn die officiellen Berichte des Generals von Beningsen, des Oberbefehlshabers der Russen in jener Schlacht, erhalten habe. Darüber kam es zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel, man schied in Unfrieden und sah sich nie mehr wieder.

Senfft verließ darauf, von einem einzigen Tataren begleitet, — mehr gestattete ihm die Pforte nicht — Constantinopel, um sich zunächst über Bucharest nach Rothenthurm bei Hermannstadt zu begeben, wo er seine Familie zurückgelassen hatte, während Bielfeld, ohne zu ahnen, welcher

Sturm infolge dieses unerquicklichen Haders über ihn hereinbrechen sollte, seine Functionen als Geschäftsträger nach wie vor fortsetzte. Denn, bemerkt er darüber bereits in einer Depesche vom 24. April, ein Bruch zwischen beiden Mächten sei durchaus nicht die nothwendige Folge dieser unangenehmen Vorfälle, da das Verfahren der Pforte gegen Senfft nicht ohne Beispiel sei und dieselbe in ihrer Note die Fortdauer freundschaftlicher und dankbarer Gesinnung gegen den König ausdrücklich zu erkennen gegeben habe; er habe daher die Verantwortlichkeit für eine etwaige Unterbrechung der Verbindungen zwischen beiden Mächten um so weniger übernehmen wollen, da er gegenwärtig fast der einzige Correspondent der verbündeten Höfe zu Constantinopel sei [1]).

Dabei konnte und wollte man sich freilich an dem Hoflager zu Memel nicht beruhigen. Hier machte die Sache gewaltiges Aufsehen und wurde der Pforte sehr übel genommen, vor Allem aber Bielfeld hoch angerechnet. Denn schon in seinen Depeschen von Constantinopel aus hatte Senfft alle Schuld auf ihn geworfen. Er habe, beschuldigte er ihn, ganz im französischen Interesse, von jeher die Sache seiner eigenen Regierung hintangesetzt und vernachlässigt, mit Sebastiani fortwährend in einer unanständigen Vertraulichkeit (une familiarité indécente) gelebt, welcher ihn deshalb auch gern zurückhalten wolle, und die Pforte selbst veranlaßt habe, in diesem Sinne an den preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu schreiben, während sogar der Sultan sich zu gleichem Zwecke persönlich an den König wenden solle; er sei die einzige Ursache der Ungnade (disgrace), welche ihm von Seite der Pforte widerfahren sei, und habe sich überhaupt des schwärzesten Verrathes schuldig gemacht. „Sein Verrath", schrieb er unter anderm an den preußischen Gesandten zu Wien, Grafen von Finkenstein, bereits unterm 24. April, „ist so offenbar, daß ich es Ihrem Urtheil überlassen muß, ob Sie die hiesigen so wichtigen Angelegenheiten noch ferner durch seine Hände gehen lassen wollen; er könnte mich meiner Ehre leicht einen schlechten Gebrauch

1) Bielfeld, Depesche vom 24. April 1807.

davon machen. Auch Italinski ist von Bielfeld verrathen und auf jede Weise schlecht bedient worden" [1]).

Und zum Beweis für diese schweren Anklagen wurde dann von ihm noch besonders herausgehoben, daß Bielfeld schon zur Zeit, als Marschall Brune Gesandter in Constantinopel gewesen, namentlich in der Zollangelegenheit und in der Frage wegen Anerkennung des Kaisertitels Napoleon's, viel zu sehr im französischen Interesse gehandelt und dadurch bei der Pforte die der preußischen Mission schuldige Achtung verscherzt habe; daß er selbst, nachdem durch Frankreich so großes Unheil über Preußen hereingebrochen, mit Hintansetzung aller patriotischen Gesinnung, noch bei Sebastiani aus- und eingegangen, und selbst während des Carnevals an einem Maskenball in dessen Hotel Theil genommen habe; daß er gar nichts gethan, um Senfft die Reise von Bucharest nach Constantinopel zu erleichtern, und ihn überhaupt nicht auf gehörige Weise unterstützt habe; sich geweigert, der Pforte den Sieg bei Eylau anzuzeigen, und schließlich darauf bestanden, nicht mit Senfft abzureisen, sondern in Constantinopel zurückzubleiben. Diese Anklagen wurden theils aus den eigenen Depeschen Senfft's, theils aus verschiedenen Berichten des mit diesem unter einer Decke steckenden Dragomans Boskiovich entnommen, z. B. einem am 25. April, worin er Bielfeld vor Allem Mangel an Patriotismus zur Last legt.

Natürlich mußte nun die Regierung zu Memel, ehe sie auf eine nähere Prüfung dieser Anklagepunkte eingehen konnte, vor Allem der Pforte gegenüber den Standpunkt einnehmen, welchen ihr die Wahrung ihrer Würde und ihrer Interessen zur Pflicht machte; sie mußte für die ihr in ihrem Vertreter widerfahrene Beleidigung eine entsprechende Genugthuung verlangen. Dies geschah nun auch in einer unter dem 25. Juli 1807 an Bielfeld gerichteten Depesche. 1807

„Ueber das ungeziemende Verfahren der Pforte gegen Baron von Senfft", hieß es darin, „sei man um so mehr

1) Senfft, Depesche vom 28. April, wobei sich auch das Schreiben an Graf von Finkenstein als Beilage befindet.

erſtaunt, da der König in ſeiner freundſchaftlichen und wohlwollenden Geſinnung gegen dieſelbe niemals eine Aenderung habe eintreten laſſen. Er habe gehofft, daß Senfft bei ihr eine derſelben und den engen Banden, welche beide Mächte von jeher vereinigt, entſprechende freundliche Aufnahme finden werde. Die Zurückweiſung deſſelben ſei aber eine Beleidigung, welche er, der König, als mit ſeiner Würde unvereinbar, nicht gleichgültig ertragen könne. Nur dadurch könne ſein Unmuth darüber etwas gemildert werden, daß er die Schuld daran auf die Perſonen werfe, welche damals am Ruder geweſen und deren irrige Grundſätze das Misvergnügen der Nation bis zu dem Grade geſteigert, daß endlich eine vollſtändige Revolution erfolgt ſei (dont les principes erronés ont mécontenté la nation au point d'amener enfin une révolution complette). Um jedoch der Pforte ſeine Mäßigung ſo viel wie möglich zu beweiſen, wolle er es gar nicht zu einem Aufſehn erregenden Bruche (une rupture d'éclat) mit ihr kommen laſſen. Denn er ſei überzeugt, daß ſie gar nicht die Abſicht gehabt habe, ihn, ihren älteſten und treueſten Freund, zu beleidigen, ſondern daß ſie ihren Irrthum bald einſehen und zu ihren alten bewährten Geſinnungen gegen ihn, den König, zurückkehren werde. Gleichwol müſſe er, bis er eine der ihm zugefügten Beleidigung entſprechende Genugthuung erhalten habe, ſeine Miſſion zu Conſtantinopel aufheben. Bielfeld erhalte folglich hiemit Befehl, ſeine Päſſe zu verlangen und Conſtantinopel und die Staaten des Sultans unverzüglich zu verlaſſen. Die Dragomane, die Effecten und die Archive der Geſandtſchaft ſolle er unter den Schutz des däniſchen Geſchäftsträgers ſtellen, die Chiffern verbrennen und ſich zunächſt nach Wien begeben, von wo aus er die Correſpondenz mit Boskiovich unterhalten könne. Dort werde er dann auch weitere Befehle vorfinden."

Ueber die gegen Bielfeld erhobenen Beſchuldigungen war in dieſer Depeſche noch keine Sylbe enthalten; auch über den unterdeſſen eingetretenen Abſchluß des Friedens zu Tilſit glaubte der König vollſtändiges Stillſchweigen beobachten zu müſſen, da er eben nicht mehr in der Lage ſei, der Pforte officielle Mittheilungen zu machen. Nur beiläufig wolle er bemerken,

daß Napoleon, ehe er Tilsit verlassen, der Pforte den Frieden mit dem Verlangen angezeigt habe, daß sie nun auch sobald wie möglich den ihrigen mit Rußland abschließen möge. Zu gleicher Zeit erhielt Boskiovich Befehl, nach Bielfeld's Abreise die preußischen Unterthanen unter seinen Schutz zu nehmen und darüber Bericht zu erstatten, welchen Eindruck dessen Abberufung auf die Pforte gemacht habe.

Auch wurde Senfft gleichzeitig von diesen im Interesse der Regierung gethanen Schritten in Kenntniß gesetzt, und zwar mit dem Bedeuten, daß sich der König nicht beeilen werde, seine Mission in Constantinopel wiederherzustellen. Denn er habe nun gar nicht mehr dasselbe Interesse an der Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte. Er ziehe es im Gegentheil vor, sich davon fern zu halten. Napoleon werde wol selbst die Vermittelung übernommen haben, welche er ihm gern überlassen wolle. Uebrigens werde die Aussöhnung zwischen Rußland und der Pforte, sowie der Friede zwischen Frankreich und Preußen dieselbe wol bewegen, sich mit dem letzteren wieder auf guten Fuß zu setzen und ihn, Senfft, zurückzuberufen. In diesem Falle solle er sich aber auch nicht etwa zu sehr beeilen, auf seinen Posten zurückzukehren, damit er der Würde des Königs nichts vergebe. Er solle lieber nur immer Mangel an Instructionen vorschützen. Wenn er nach Constantinopel zurückkomme, würden die betreffenden Verhandlungen wol zum Abschlusse gediehen sein, was der König gerade wünsche.

Dabei wurde ihm ganz besonders eingeschärft, daß er sich überhaupt nur auf die Rolle eines aufmerksamen Beobachters beschränken solle, als welcher er doch auch noch wesentliche Dienste leisten könne. So enthalte der zwischen Rußland und Frankreich zu Tilsit abgeschlossene Friede wahrscheinlich geheime Artikel, welche die Integrität der Pforte gefährden könnten. Er solle also darüber ins Klare zu kommen und auch zu erfahren suchen, wie es mit der Dislocation der russischen Truppen in der Moldau und Walachei stehe, ohne indessen eine zu unruhige Neugierde (une curiosité trop inquiète) zu verrathen und sich das Ansehen zu geben, als wolle er thätigen Antheil an den politischen Angelegenheiten nehmen.

„Machen Sie ſich", ſo ſchließt dieſe Inſtruction, „die größte Umſicht zur Pflicht, und vergeſſen Sie keinen Augenblick, daß die Rolle eines Beobachters und Berichterſtatters die einzige iſt, womit ich Sie jetzt beauftrage. Die geringſte Ausdehnung Ihrer Schritte könnte mich compromittiren, und Sie müſſen ſich daher durchaus auf den wörtlich zu nehmenden Sinn Ihrer Inſtruction beſchränken, bis ich anderweitige Befehle deshalb ertheilen werde." Er ſolle daher vorerſt nur den weitern Verlauf der Ereigniſſe an der Grenze abwarten und werde zu dieſem Zwecke beifolgend auch mit beſondern Empfehlungsſchreiben an General Michelſon und Fürſt Ypſilanti verſehen. Sobald Bielfeld in Wien eingetroffen ſein würde, werde ihm auch die Ungnade (disgrace) des Königs, welche er ſo ſehr verdient habe, kund gethan werden [1]).

Bei der damals immer noch ſehr ſchwierigen Depeſchenbeförderung erhielt Bielfeld, welcher indeſſen ſeine Berichte fortgeſetzt, aber von ſeiner Regierung ſeit 5 Monaten nicht die geringſte Nachricht bekommen hatte, die obige Inſtruction vom 25. Juli erſt am 15. September. Er beeilte ſich nun die darin enthaltenen Weiſungen ſeines Hofes der Pforte gleich am folgenden Tage in einer beſondern Note mitzutheilen, welche er ihr durch Boskiovich überreichen ließ. Der Reis Efendi ſchien darüber ſehr betreten zu ſein. Er bedaure, erklärte er ſofort, daß der König in dem gegen Senfft beobachteten Verfahren einen Mangel an freundſchaftlicher Geſinnung und geeignetem Verhalten der Pforte erblickt habe. Alle Schuld daran liege auf Seiten der ehemaligen Miniſter und der Leute, welche ihn glauben gemacht, der König werde dadurch nicht beleidigt werden. Auch ſei man bereit, jede Genugthuung zu gewähren. Die Note werde dem Diwan und dem Sultan ſelbſt vorgelegt und darüber Beſchluß gefaßt werden.

Einige Tage nachher, am 25. September, theilte er dann infolge deſſen Boskiovich mit, er habe Befehl erhalten, an

1) Dieſe ſämmtlich aus Memel datirten Depeſchen vom 25. und 26. Juli 1807, einſchließlich der Empfehlungsſchreiben für Senfft an General Michelſon und Fürſt Ypſilanti, befinden ſich im Original bei der mit Senfft und Bielfeld geführten officiellen Correſpondenz vom Jahre 1807 auf dem königl. geh. Staatsarchiv.

den Staatsminiſter Grafen von der Goltz zu ſchreiben, daß die Pforte nie ihre freundſchaftlichen Geſinnungen gegen Preußen geändert habe, ſie habe ihre innigen Verbindungen mit Sr. Majeſtät dem Könige und die daraus für ſie entſpringenden Vortheile ſtets zu ſchätzen gewußt. Da ſie aber dieſelben zu erhalten wünſche, bitte ſie den König, das Vorgefallene als einen Fehler der ehemaligen Miniſter zu betrachten, welche falſchen Einflüſterungen Gehör gegeben. Sie ſei bereit, jeden Geſandten, welcher Sr. Majeſtät gefalle, ſelbſt Senfft von Pilſach, bei ſich anzunehmen, und werde ihm alle Beweiſe von Freundſchaft und Auszeichnung zu Theil werden laſſen, welche ſein Charakter verdiene. Sie wäre überhaupt nie ſo weit gegangen, wenn ſie nur eine Ahnung davon hätte haben können, daß ſie den König dadurch verletzen würde.

Dabei erfuhr man, daß die Pforte ſich bereit erklärte, Senfft zurückzuberufen, zuvor aber doch noch Sebaſtiani darum befragt, und dieſer darauf zu erkennen gegeben habe, er könne durchaus nichts mehr dagegen haben, da ſein früherer Widerſtand gegen das Verweilen Senfft's in Conſtantinopel blos auf politiſchen Rückſichten beruht habe, welche mit der Herſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und Rußland verſchwunden ſeien. Eine ſchriftliche Antwort auf ſeine Note glaubte indeſſen Bielfeld gar nicht mehr annehmen zu dürfen, ſondern verlangte nur, indem er ſich nach Bujukdere zurückzog und der Pforte überließ, ſich auf andere Weiſe mit dem Könige zu verſtändigen, ſeine Päſſe. Nach einigem Zögern erhielt er ſie endlich und verließ Conſtantinopel am 26. September, um ſich, dem ihm ertheilten Befehle zufolge, zunächſt nach Wien zu begeben. Gleich darauf ging auch das erwähnte Schreiben des Reis Efendi an den Staatsminiſter Grafen von der Goltz nach Memel ab, mit deſſen Inhalte man ſich, gemäß einem unter dem 14. November an Boskiovich gerichteten Schreiben, befriedigt erklärte. An demſelben Tage erhielt dann auch Senfft die Weiſung, daß er ſich nach Conſtantinopel zurückbegeben ſolle, wo er weitere Inſtructionen zu gewärtigen haben werde [1]).

1) Depeſchen Bielfeld's und Boskiovich's vom 24. und 25.

Damit hätte die Sache nach dieſer Seite hin wol als erledigt gelten können. Es folgte nun aber leider noch ihr trauriges Nachſpiel. Gleichfalls am 14. November wurde nämlich von Memel aus an Bielfeld zu Wien, wo er bereits am 30. October eingetroffen war, ein officielles Schreiben gerichtet, worin ihm bedeutet wurde, man ſei mit ſeinem Benehmen in Conſtantinopel in letzter Zeit ſehr unzufrieden geweſen. Es lägen Beſchuldigungen gegen ihn vor, welche aufgeklärt werden müßten; er ſolle ſich daher unverzüglich nach Memel oder jeden andern Ort begeben, wo der König ſein Hoflager aufſchlagen werde; ſeine Rechtfertigung werde dann über ſein weiteres Schickſal entſcheiden [1]).

Bielfeld, darüber nicht wenig erſtaunt, traf, dieſem
1808 Befehle zufolge, am 3. Januar 1808 in Memel ein, wo unter dem 7. Januar eine Vorladung an ihn erging, ſich in Königsberg, wohin der Hof übergeſiedelt war, zu ſtellen und wegen der ihm zur Laſt gelegten Beſchuldigungen Rede zu ſtehen. Gleichzeitig erhielt der geh. Legationsrath Nagler, der ſpätere Generalpoſtmeiſter, den Auftrag, die betreffende Unterſuchung gegen ihn einzuleiten [2]). Unter dem damaligen Drange der politiſchen Verhältniſſe verzog ſich indeſſen, obgleich Bielfeld wiederholt auf Entſcheidung und Gerechtigkeit drang, dieſelbe noch längere Zeit. Erſt am 29. Februar begannen die Verhöre, bei welchen, neben der Anklageſchrift Senfft's vom 6. Juni 1807, auch die von Bielfeld ſelbſt bereits unterm 10. December 1807 von Wien aus eingeſchickte Vertheidigungsſchrift mit zu Grunde gelegt wurde. Er hatte darin alle ihm zur Laſt gelegten Beſchuldigungen gründlich zu widerlegen geſucht und kam nun darauf in demſelben Sinne in den Verhören zurück, worüber uns ſämmtliche Protokolle im Originale vorliegen.

September, nebſt der an die Pforte gerichteten Note vom 16. September und den an Boskiovich und Senfft gerichteten Schreiben des Königs vom 14. November 1807.

1) Königliches Schreiben an Bielfeld vom 14. November 1807.

2) Die hierher gehörigen officiellen Papiere finden ſich ſämmtlich in den mehrerwähnten „Actis etc.", welche mit der obengenannten Vorladung an Bielfeld beginnen.

Neue Thatsachen ergaben sich daraus eigentlich nicht. Auch wurde es Bielfeld nicht gerade sehr schwer, den Ungrund der gegen ihn erhobenen Anklagen zu erweisen. Der Hauptpunkt blieb immer seine etwas verdächtigen zu intimen Beziehungen zu Sebastiani und der französischen Partei. Allein nach seiner Aussage wäre auch sein Verhältniß zu diesem französischen Gesandten von Anfang an nur ein sehr oberflächliches gewesen. Er traf ihn zuweilen am dritten Orte, namentlich bei dem Marquis d'Almenara. Nach der Kriegserklärung Preußens an Frankreich habe er aber sofort alle Verbindungen mit ihm abgebrochen. Als ihn dann nach der Schlacht bei Jena Sebastiani einmal zu sich eingeladen, sei er zweifelhaft gewesen, ob er zu ihm gehen solle, habe sich aber doch am Ende dazu entschlossen, weil zugleich die Nachricht von dem bevorstehenden Frieden zwischen Frankreich und Preußen eingetroffen sei. Sebastiani habe ihm da die Berichte über die Katastrophe vom 14. October vorgelesen, welche er noch nicht gekannt habe, die ihn aber bestimmten, nun jeden weitern Umgang mit ihm zu meiden, bis er ihn abermals durch seinen Adjutanten, Herrn de Lascours, von dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Preußen in Kenntniß gesetzt habe, welchem bald der Friede folgen werde, und zwar mit dem Bemerken, daß nun dem Verkehre zwischen den Vertretern zweier Mächte, welche nicht mehr mit einander im Kriege begriffen seien, nichts weiter im Wege stehe. Seine Theilnahme am Maskenballe bei dem französischen Gesandten während des Carnevals, welche man ihm vorzüglich zum Vorwurfe machen wolle, habe sich aber endlich lediglich darauf beschränkt, daß er so ganz zufällig und auf besonderes Ersuchen die Gemahlin des schwedischen Gesandten Pahlin dahin begleitet habe. Allerdings sei er, obgleich maskirt, dort erkannt worden, aber mit Sebastiani nicht in die geringste Berührung gekommen; er habe selbst, um keinen Anstoß zu geben, sich in einem besondern Zimmer bewirthen lassen und sich dann überhaupt bald wieder entfernt. Daß er ferner Sebastiani gegen Senfft aufgehetzt habe, um sich dadurch seine Stelle in Constantinopel zu erhalten, sei reine Verleumdung. Er habe von

den gegen Senfft angesponnenen Intriguen so gut wie gar nichts gewußt, mit ihm, Senfft, anfangs auch im besten Vernehmen gestanden, und sei nur erst durch sein unvorsichtiges und leidenschaftliches Benehmen mit ihm in Zwiespalt gerathen. Uebrigens sei es ja hinlänglich bekannt, daß er selbst wiederholt und dringend um seine Abberufung gebeten habe, und daß diese ihm auch bereits unter dem 11. September 1806 gewährt worden sei; seitdem habe er die Ankunft Senfft's sehnlichst erwartet, sie sei aber erst im April 1807 erfolgt, und er habe mithin nothgedrungen auf seinem Posten verbleiben müssen [1]).

Genug, die ganze Untersuchung hatte zunächst kein anderes Resultat, als daß Nagler in seinem unter dem 4. März 1808 an den König erstatteten Berichte darüber selbst erklärte, „daß aus den Acten keine Pflichtwidrigkeit des Benehmens Bielfeld's in Constantinopel ersichtlich sei." Es sei ihm ja immer zur Pflicht gemacht worden, sich dort so passiv wie möglich zu verhalten; er könne mithin weder wegen der Vorgänge vor Senfft's Ankunft einer sträflichen Pflichtverletzung für schuldig, noch wegen seines Benehmens bei der Ausweisung desselben für die Triebfeder derselben und für strafwürdig erkannt werden. Die letztere sei vielmehr durch die eigenen Handlungen Senfft's veranlaßt und dann durch die ob-

1) Bereits im Sommer 1805 hatte Bielfeld einmal Hardenberg dringend um seine Abberufung gebeten, darauf aber einen ablehnenden Bescheid erhalten. Er erneuerte dann sein Gesuch in dem unter dem 10. August 1806 an Haugwitz gerichteten Schreiben, worin er sich bitter über seine peinliche Lage in Constantinopel beklagt, zumal da ihm auch Knobelsdorf, dessen interimistischer Stellvertreter er eigentlich nur auf ein Jahr hätte sein sollen, „sous un prétexte non seulement insuffisant, mais même absolument gratuit", die fernere Zahlung des Theiles seines Gehalts verweigert, welchen er ihm zu leisten verpflichtet worden war. Er bittet daher entweder um feste Anstellung oder schleunige Abberufung. Die letztere erfolgte dann auch durch die von Haugwitz an den Großweſir und den Reis Effendi gerichteten Abberufungsschreiben vom 11. September 1806. Sowol diese, als auch jenes Gesuch Bielfeld's finden sich in den „Actis, betreffend die Schickung des etc. von Bielfeld als Chargé d'Affaires nach Constantinopel, während der Abwesenheit des Obersten von Knobelsdorf", auf dem königl. geh. Staatsarchiv.

waltenden Verhältnisse und andere Persönlichkeiten sehr befördert worden.

Und dann betonte Nagler zum Beweise dafür vorzüglich Senfft's langen Aufenthalt im Hauptquartier zu Bucharest, sein Erscheinen als Kurier in Constantinopel mit österreichischen Pässen, sein unvorsichtiges und inconsequentes Benehmen daselbst, dann auf der andern Seite die fest unumschränkte Herrschaft Sebastiani's über den Reis Efendi und den Diwan, welche Senfft sehr wohl gekannt habe; in Sebastiani's Interesse habe es um so mehr gelegen, ihn fern zu halten, da er ganz offen in der Eigenschaft und mit dem Tone des Gesandten einer mit Rußland intim alliirten, mit Frankreich dagegen in Krieg begriffenen Macht aufgetreten sei; daß aber Bielfeld durch Begünstigungen von Seiten Sebastiani's, wie Boskiowich behauptet, bewogen worden sei, gegen Senfft zu intriguiren, sei durchaus nicht erwiesen. Man könne daher nur annehmen, daß beide, Senfft und Bielfeld, auf gleiche Weise gefehlt: Senfft durch seine Unvorsichtigkeit, unzeitigen Eifer und Mangel an Takt und Würde; Bielfeld durch zu große Passivität und „den in der Ferne, wie leider auch in der Nähe verbreiteten voreiligen Glauben, daß keine Hülfe mehr für den preußischen Staat möglich sei." Dabei sei Bielfeld allerdings von einem etwas mistrauischen Charakter, sehr wohl unterrichtet, aber „nicht offen und ohne edele Gewandtheit und energische Treue." Deshalb bleibe auch auf ihn immerhin einiger Verdacht unzeitiger und nachtheiliger Vertraulichkeit mit dem französischen und spanischen Gesandten haften. Aber einer strafbaren Pflichtwidrigkeit könne er ihn, wie gesagt, nach der Lage der Acten, nicht für schuldig erkennen. Er dürfte daher auch nicht zur Strafe, sondern „wegen der gegenwärtigen Lage des Staates" seines Dienstes entlassen werden. Würde er unschuldig befunden, so müsse man ihn schonen, wenn schuldig, so habe er allerdings strenge Verabschiedung verdient, wobei jedoch zu bedenken sei, daß er sich dann als Opfer „der Strenge gegen Verbindungen mit Franzosen" bei diesen geltend zu machen suchen würde [1]).

1) Wörtlich nach Nagler's „Allerunterthänigstem Bericht über die

Darauf ruhete die Sache wieder längere Zeit, während man Bielfeld in der peinlichſten Ungewißheit über ſein endliches Schickſal ließ. Der Staatsminiſter Graf von der Goltz, welcher einen endlichen Beſchluß, um den ihn auch Bielfeld wiederholt erſuchte, darüber faſſen ſollte, entſchuldigte ſich immer damit, daß es im Drange der Geſchäfte an Zeit zur Erledigung dieſer Angelegenheit fehle, und überdies wolle er darin auch nichts thun, ohne das Urtheil des Miniſters Freiherrn von Stein vernommen zu haben. Bielfeld wandte ſich daher nun an dieſen und erwartete „von ſeiner Gerechtigkeitsliebe“ die endliche Erledigung der Sache.

Stein's Anſicht darüber, nach Lage der Acten, war aber Bielfeld keineswegs günſtig. In einem eigenhändigen Gutachten darüber, welches uns vorliegt, hob er namentlich heraus, daß Bielfeld nicht nur zufolge der Ausſagen Senfft's und Boskiovich's über ſein Verhalten in Conſtantinopel, ſondern auch ſchon wegen ſeines Benehmens im Haag, wo er früher Legationsſecretär geweſen war, kein Vertrauen verdiene. Denn da habe er ſchon gegen die ſeinem Hofe ſo nahe ſtehende oraniſche Familie die größte Gleichgültigkeit an den Tag gelegt und ſich ganz der franzöſiſch-holländiſchen Partei ergeben. In Conſtantinopel ſei er gegen Brune und Sebaſtiani offenbar zu nachgiebig geweſen, und habe Senfft zu ſehr ſich ſelbſt überlaſſen, während ſich dieſer ſeinerſeits „mit wenig Vorſicht und Würde“ benommen habe, wofür er gleichfalls zur Verantwortlichkeit werde gezogen werden müſſen. Man ſolle daher vorerſt noch weitere Erläuterungen von Senfft und Boskiovich verlangen und das Urtheil bis nach Eingang derſelben ausſetzen. Seine Entlaſſung habe Bielfeld gewiß verdient; um ihn aber unſchädlich zu machen, ſolle man ihm einen beſtimmten Ort zum Aufenthalte anweiſen, z. B. Gumbinnen oder Inſterburg [1]). Und daraufhin

dem Legationsrath von Bielfeld wegen der ihm angeſchuldigten Pflichtverletzung abgeforderten Verantwortung“, vom 4. März 1808 in den betreffenden „Actis etc.“ in dem königl. geh. Staatsarchiv.

1) Schreiben Bielfeld's an den Miniſter Freiherrn von Stein

wurde, indem man Bielfeld auf die verlangten weitern Erläuterungen vertröstete, gleichwol sein jährlicher Gehalt vom 1. Juli 1808 ab ohne weiteres auf 300 Thaler herabgesetzt und ihm aufgegeben, fernerer Entschließung gewärtig zu sein [1]).

Schon dadurch kam er natürlich in die drückendste Lage, zumal da ihm nicht einmal gestattet wurde, sich zum Zwecke der Ordnung seiner Privatangelegenheiten von Königsberg zu entfernen. Nur mit Mühe erlangte er auf wiederholtes Ansuchen endlich zu Anfang September 1808 seine Dienstentlassung, indem zugleich auch noch sein jährliches Gehalt von 300 Thalern vom 1. October ab mit dem Bedeuten gänzlich eingezogen wurde, daß er dasselbe als Pension nur erst dann beanspruchen könne, wenn die weitere Untersuchung gegen ihn günstig ausfallen würde [2]). Das sollte nun zunächst noch von den Erklärungen Senfft's und Boskiovich's abhängen, zu welchen sie bereits zu Anfang Juli mit dem ausdrücklichen Bemerken aufgefordert worden waren, über alle in Frage stehenden Punkte sich nochmals offen und ohne Furcht, aber doch so zu äußern, daß dadurch kein weiteres Aufsehen (éclat) entstehe, welches die Verhältnisse der königlichen Mission zu Constantinopel leicht abermals compromittiren könnte.

Beide Berichte trafen erst ziemlich spät ein und ergaben im Grunde keine neuen Aufklärungen. Die unter dem 5. August 1808 aus Hermannstadt datirte Vertheidigung Senfft's war sehr schwach und oberflächlich. Unter anderm behauptete er darin, sein Aufenthalt in Bucharest sei nur der Vorwand seiner Entfernung aus Constantinopel gewesen; der wahre Grund davon habe in den Verhältnissen und in der von gewissen Seiten gehegten Furcht gelegen, daß er seinen erlauchten Herrn, den König, und seine Alliirten mit zu gutem Er-

vom 27. Juni, und Stein's eigenhändiges Gutachten vom 28. Juni 1808. Daselbst.

1) Ministerialrescript an Bielfeld vom 3. Juli 1808. Daselbst.

2) Schreiben Bielfeld's an Nagler vom 23. August, und an den König vom 4. September, nebst Cabinetsordre darauf vom 8. September 1808. Daselbst.

folge bedienen möchte. Die beschleunigte Reise von Bucharest nach Constantinopel habe er vorzüglich auf Betrieb des Generals Michelson und des Staatsrath Rodofinikin unternommen, welche sich davon besondere Vortheile für den Fortgang der Friedensunterhandlungen versprochen hätten. Uebrigens sei Sebastiani der Erste gewesen, welcher ihm nach dem Frieden von Tilsit wieder nach Constantinopel zu ziehen versucht habe, und dessen an ihn gerichtete Briefe beweisen zur Genüge, daß er gegen ihn wegen seiner angeblichen etwas zu kühnen Aeußerungen (propos trop hardis) über ihn durchaus keinen persönlichen Groll gehegt habe. Bielfeld sei in seinen Aussagen offenbar nicht redlich und aufrichtig (de mauvaise foi) gewesen.

Noch zu Ende November ließ ihm Sebastiani durch Boskiovich versichern, er sei allerdings genöthigt gewesen, während des Krieges einige Schritte gegen ihn zu thun, bewundre aber nichtsdestoweniger seine Talente und seine persönlichen Eigenschaften; er werde sich freuen, ihm nach seiner Rückkehr nach Constantinopel seine Freundschaft zu beweisen und alle die Dienste zu leisten, welche in seiner Macht stehen.

In gleichem Sinne sprach sich auch nochmals Boskiovich mit ermüdender Breite in seinem Berichte vom 10. September 1808 aus, ohne daß die Sache eine andere Gestalt gewonnen hätte [1]). Einen Bescheid erhielt jedoch Bielfeld auch nach Eingang der obigen Berichte abermals nicht. Die Sache wurde absichtlich solange wie möglich verschleppt. Erst
1809 nachdem Bielfeld unter dem 10. April 1809 sich nochmals mit der Bitte um Entscheidung und Gewährung der versprochenen Pension unmittelbar an den König gewendet hatte, erhielt er endlich auf Nagler's Bericht, worin namentlich nochmals besonders herausgehoben wurde, daß es unter den obwaltenden Umständen nicht rathsam sei, „seine mit Hintansetzung seiner Berufspflichten bewiesene Anhänglichkeit an

1) Sowol die an Beide gerichteten Rescripte vom 5. Juli 1808, als auch ihre darauf eingeschickten Berichte befinden sich im Original in denselben „Actis etc."

die Personen der französischen Partei an ihm mit Strenge zu rügen", unter dem 8. Juni folgende Verfügung, welche uns in die damalige bedrängte Lage des Staates keinen erfreulichen Blick thun läßt:

„Wenn auch einige der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen durch die neuesten Erläuterungen etwas gemildert erscheinen, so bleibe doch der Vorwurf stehen, «daß er in der Ausübung seines Berufs nicht genug Festigkeit bewiesen und nur einen lauen Eifer gezeigt habe, die Absichten seines Gouvernement nach der damaligen Lage der Dinge zu befördern.» Die verlangte Pension von 300 Thalern sei ihm zwar nach Wiedererlangung der Staaten Sr. Majestät versprochen worden, durch die Contributionszahlungen an Frankreich seien aber die Staatsfonds in so erschöpftem Zustande, daß selbst ein großer Theil activer, treuer und vorwurfsfreier Diener noch immer nicht zum Bezug ihrer Gehälter hätten gelangen können. Folglich müsse auch seine Pension so lange ausgesetzt werden, bis die königlichen Kassen solche zu bestreiten im Stande sein würden" [1]).

Wir brauchen wol kaum hinzuzufügen, daß dann auch die spätern Bemühungen Bielfeld's um Bewilligung seiner Pension gänzlich ohne Erfolg blieben. Auf ein zu Ende des Jahres 1811 erneuertes Gesuch deshalb erhielt er den trostlosen Bescheid: „Man könne ihm nichts gewähren, weil selbst den dürftigen Gläubigern des Staats ihre Zinsen und eingekauften Wittwen ihre Wittwenpensionen vorenthalten werden müßten." Und als er drei Jahre später, im September 1814, wo man nach ruhmvoller Erhebung des Staats freilich auch noch die finanziellen Nachwehen des Kriegs zu verschmerzen hatte, wieder darauf zurückkam, wurde ihm, nach nochmaliger Prüfung seiner Sache, durch folgende an den Staatskanzler von Hardenberg gerichtete Cabinetsordre eine definitive abschlägige Antwort ertheilt:

„Ich finde nach dem anliegenden Berichte keine Verän-

1) Dieses Schreiben Bielfeld's an den König vom 10. April, eines dergleichen an Nagler vom 19. Mai, Nagler's Bericht vom 8. Juli 1809, und die betreffende Verfügung bilden den Schluß der mehrerwähnten „Acta etc."

laſſung, dem Legationsrath von Bielfeld Penſion zu bewilligen, da ſein Benehmen als Geſchäftsträger in Conſtantinopel nicht für ihn ſpricht, weshalb ihm auch in dem Reſcript vom 8. Juni 1809 dazu überall keine Ausſicht hätte gelaſſen werden ſollen. Ich will Ihnen daher den abſchlägigen Beſcheid des ꝛc. Bielfeld überlaſſen.

Wien, den 3. Januar 1815.

Friedrich Wilhelm." [1])

Damit hatte dieſe unerfreuliche Epiſode in den diplomatiſchen Beziehungen Preußens zu der Hohen Pforte ihr Ende erreicht. Sie bildet ein bemerkenswerthes Seitenſtück zu dem Verfahren, welches, wie wir ſeiner Zeit geſehen haben [2]), König Friedrich II. gegen Herrn von Gaffron einhalten zu müſſen glaubte. Wir verlaſſen ſie jetzt, um die Erzählung der Ereigniſſe wieder aufzunehmen, welche den Frieden zu Tilſit, ſowie den Waffenſtillſtand zwiſchen Rußland und der Pforte, und infolge deſſen einen gänzlichen Umſchwung der orientaliſchen Politik der Großmächte überhaupt herbeiführten.

Nur beiläufig wollen wir hier noch erwähnen, daß ſich auch Diez, infolge der Verordnung über die Reduction aller Staatspenſionen auf die Hälfte und die Auszahlung der andern Hälfte nur nach Nachweis wirklicher Bedürftigkeit durch Atteſt der betreffenden Obrigkeit, vom 9. Auguſt 1807, die Herabſetzung ſeiner ihm durch Cabinetsordre vom 26. December 1790 gewährten Penſion von 2000 Thalern auf 1200 Thaler gefallen laſſen mußte. Er glaubte um ſo mehr eine Ausnahme von dieſer drückenden allgemeinen Maßregel für ſich in Anſpruch nehmen zu können, da jene 2000 Thaler gar keine „Gnadenpenſion", ſondern eine Entſchädigung für das von ihm während ſeiner Geſandtſchaft zu Conſtantinopel angeblich eingebüßte Capital von 70—80,000 Thalern ſeien, und er auch noch bei der Belagerung von Kolberg, wohin

1) Die hierher gehörigen Papiere befinden ſich ſämmtlich in einem beſondern Convolut auf dem königl. geh. Staatsarchiv: „Acta, betreffend die Penſionsangelegenheit des entlaſſenen Baron von Bielfeld, vormals königlichen Geſchäftsträger bei der ottomaniſchen Pforte."

2) Vgl. Bd. VI, S. 462 fg.

er sich zurückgezogen hatte, bedeutende Verluste erlitten habe. Bei näherer Untersuchung der Sache ergab sich nun allerdings, daß er in Constantinopel 44,610 Thaler zugesetzt hatte, wobei sich freilich die 24,000 Thaler befanden, welche ihm wegen des damals mit der Pforte abgeschlossenen Vertrags als Gratification hätten zukommen sollen, dann aber in die Tasche seines Nachfolgers, des Herrn von Knobelsdorf, geflossen waren. Aus besonderer Rücksicht darauf wurden ihm dann auch durch Cabinetsordre vom 28. April 1809, anstatt der 1000 Thaler, ausnahmsweise jene 1200 Thaler bewilligt, womit er sich schließlich zufriedengestellt erklärte [1]).

Während der Sturz Sultan Selim's und die Erschütterung des französischen Regierungssystems zu Constantinopel eine völlig neue Gestaltung der Dinge zur Folge gehabt hatten, waren im Norden die Verhandlungen wegen Wiederherstellung des allgemeinen Friedens mit mehr Eifer als Erfolg fortgesetzt worden. Napoleon hatte sich zwar bereit erklärt, die von dem Cabinet zu Wien bereits unter dem 3. April 1807 Frankreich, sowol wie Rußland, England und Preußen angebotene Vermittelung, bei welcher auch die Angelegenheiten der Pforte angemessene Berücksichtigung finden sollten, anzunehmen; allein die übrigen Mächte trugen Bedenken, darauf ohne weiteres einzugehen.

England suchte eine bestimmte Erklärung darüber dadurch abzulehnen, daß es vorgab, es müsse sich vor Allem Gewißheit darüber verschaffen, ob auch seine Alliirten damit einverstanden sein würden. Rußland, welches nicht verkennen konnte, daß dabei der fernere Besitz der Moldau und Walachei auf dem Spiele stehe, machte seinen Entschluß von der Beantwortung der Vorfrage abhängig, auf welchen Grund-

1) Auch darüber befinden sich auf dem königl. geh. Staatsarchiv besondere „Acta, betreffend die Pension des geh. Legationsrathes Diez zu Kolberg." Uebrigens Bd. VI, S. 760 fg.

lagen Frankreich zu unterhandeln gedenke? Und das war auch der Punkt, welcher Preußen, dem es jetzt vorzüglich darum zu thun war, auch Oesterreich zu dem Vertrage von Bartenstein, wofür sich England bereits erklärt hatte, zu bewegen, abhielt, auf die Sache einzugehen.

Es scheine ihm nicht, erklärte das Cabinet zu Berlin, in einer zu Anfang Juni an das kaiserliche Ministerium zu Wien gerichteten Note, daß die Grundlagen, auf welchen Napoleon zu unterhandeln sich verstehen dürfte, der Art sein würden, daß man ihre Annahme mit seiner Ehre vereinigen könne. Stark durch seinen eigenen Willen und die Unterstützung seines erlauchten Alliirten, des Kaisers Alexander, beharre Se. Majestät, der König, weit entfernt, sich durch sein Unglück einschüchtern zu lassen, bei denselben Principien, welche ihn bewogen hätten, die heilige Sache der europäischen Freiheit zu der seinigen zu machen. Se. Majestät der Kaiser Alexander theile die Gesinnungen des Königs. Aus dieser glücklichen Uebereinkunft sei ein Vertrag hervorgegangen, welcher sowol den Zweck des Kriegs wie die Grundlagen des künftigen Friedens festsetze. Se. Majestät beeile sich daher, dem Kaiser von Oesterreich den Vertrag von Bartenstein mitzutheilen. Se. kaiserl. Majestät werde sich ohne Mühe überzeugen, daß der edle Zweck, welchen er sich bei dem Anerbieten seiner Vermittelung vorgesetzt habe, durch den Beitritt zu der genannten Convention viel eher erreicht und besser erfüllt werden würde, als durch die Anwendung seiner guten Dienste [1]).

Allein obgleich der russische Gesandte zu Wien, Graf Razumoffski, den gemessensten Instructionen seines Hofes zufolge, die Vorstellungen des Cabinets zu Berlin bei dem Kaiser persönlich auf jede Weise unterstützte, und auch noch Fürst Radziwill, des Königs Schwager, welcher um die Mitte Juli zu diesem Zwecke mit einer außerordentlichen Mission nach Wien betraut worden war, gleichfalls beim Kaiser Alles dafür einsetzte, so war das kaiserliche Cabinet, zumal nach der Nachricht von der Niederlage der Verbündeten bei

1) Lefebvre a. a. O. S. 73.

Friedland (14. Juni) und ihren Folgen, welche daſſelbe vollends bis zur gänzlichen Unthätigkeit und vollſtändiger Reſignation in den weitern Verlauf der Ereigniſſe demoraliſirt zu haben ſcheint, doch durchaus nicht dazu zu bewegen, jener Convention beizutreten, die nun leider infolge der erwähnten Niederlage, freilich auch ſchon wieder in ſich ſelbſt zerfallen war [1]).

Ein letzter Verſuch, den europäiſchen Frieden ohne Waffengewalt wiederherzuſtellen, wurde dann von Napoleon mit dem Vorſchlage eines allgemeinen Congreſſes gemacht, welcher in Kopenhagen zuſammentreten und zu dem namentlich auch die Pforte hinzugezogen werden ſollte. Allein auch dieſer ſcheiterte an dem allgemeinen Misbehagen, welches ſchon die Idee und die vorausſichtliche Erfolgloſigkeit eines ſolchen Congreſſes hervorbrachte, während ſich immer mehr allſeitig die Ueberzeugung befeſtigte, daß eben nur abermals durch eine große Waffenthat eine endliche Entſcheidung herbeigeführt werden könne. Sie erfolgte nur zu bald auf eine für die europäiſchen Intereſſen höchſt verhängnißvolle Weiſe.

Die Gefechte bei Guttſtadt (4. Juni) und Heilsberg (10. Juni), der blutige Tag bei Friedland (14. Juni), der ſiegreiche Einzug der Franzoſen in Königsberg (16. Juni), dann der Abſchluß des Waffenſtillſtandes zwiſchen Frankreich auf der einen und Rußland und Preußen auf der andern Seite (21. und 25. Juni) und endlich die Zuſammenkunft Napoleon's mit Kaiſer Alexander auf der Mitte des Niemen (25. Juni): das ſind die allgemein bekannten Thatſachen, welche mit Blitzesſchnelle des Verhängniſſes zu den an das Fabelhafte grenzenden offenen und geheimen Beſtimmungen

1) Adair, Depeſchen aus Wien vom 8., 10. u. 27. Juni a. a. O. S. 244, 246 und 252 fg., wo es über den Eindruck, welchen die Nachricht von der Schlacht bei Friedland in Wien gemacht habe, wörtlich heißt: „The consternation of the Austrian government is extreme: they begin already to tremble for Galicia, and for the preservation of that peace for which they have made so many sacrifices, and lost so many opportunities of retrieving their affairs. Into what this feeling may subside I cannot pronounce — most probably into a confirmed stupor and inaction, and a complete resignation to events."

der zu Tilsit vereinbarten Friedens- und Allianzverträge führten. Sie versetzten damals die ganze politische Welt fast bis zur Regungslosigkeit in Erstaunen und noch lange nachher, als sie schon wieder an ihrer eigenen Nichtigkeit zu Schanden geworden waren, sind sie selbst für die besten politischen Köpfe ein beinahe unauflösbares Räthsel geblieben. Wir haben es hier natürlich nur soweit damit zu thun, als sie die dabei sehr stark betheiligten Interessen der Pforte betrafen. Lange Zeit in ein gewisses geheimnißvolles Dunkel gehüllt, sind auch diese jetzt so weit aufgeklärt, daß sie ihrem Ursprunge, ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach jedem Zweifel enthoben und wir im Stande sind, im Zusammenhange darüber genügende Aufschlüsse zu geben [1]).

Es dürfte nicht eben sehr schwer sein, nachzuweisen, daß in dem Geiste der beiden Kaiser Napoleon und Alexander schon eine wesentliche Veränderung in Betreff der bis dahin von ihnen eingehaltenen orientalischen Politik vorgegangen war, ehe sie durch die fast gleichzeitigen Katastrophen bei Friedland und in Constantinopel auch in dieser Richtung zu entschiedenern Schritten getrieben wurden. Napoleon scheint es sehr bald vergessen zu haben, daß er den Gesandten der Pforte, Emir-Efendi, zu Ende Mai, also um dieselbe Zeit, wo er auch den Gesandten des Perserschah, Fethali, empfangen hatte, um mit ihm ein Offensiv- und Defensiv-

1) Außer unsern eigenen archivalischen Forschungen benutzen wir hierbei vornehmlich: Bignon, Histoire de France depuis le 18 Brumaire, Bd. VI, von S. 330 an; Lefebvre a. a. O., Bd. III, S. 96 fg., und Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, zu Ende des VII. Bandes von S. 626 an. Der Letztere namentlich war im Stande, dabei einige schätzbare, bisher von Niemand gekannte und benutzte Quellen zu gebrauchen, wie namentlich die Privatcorrespondenz Napoleon's mit Savary und Caulaincourt, welche ihn beide längere Zeit am Hofe zu St. Petersburg vertraten und aus dem Munde Alexander's selbst Vieles von dem erfuhren, was zu Tilsit zwischen den beiden Kaisern im tiefsten Geheimniß vorgegangen und verhandelt worden war. Auch die Correspondenz Adair's in seinen beiden Werken: Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806 und The negociations for the peace of the Dardanelles in 1808—9 (London 1845), 2 Bde., gibt interessante Aufschlüsse darüber.

Bündniß gegen Rußland zu schließen, aus seinem Lager bei Warschau mit den Worten entlassen hatte, „daß er und Sultan Selim ebenso unzertrennlich seien, wie die rechte und linke Hand". Denn er hatte es der Pforte doch ziemlich übel genommen, daß dieser, ihr Gesandter, nicht auf die Bedingungen eingegangen war, unter welchen er ihr durch Herrn von Caulaincourt einen förmlichen Allianzvertrag hatte anbieten lassen.

Er hatte namentlich verlangt, daß dies eine Offensiv- und Defensivallianz sein sollte, und daß beide Mächte sich verpflichten, mit Rußland keinen Frieden zu schließen, ohne sich vorher darüber verständigt zu haben; dagegen wollte Frankreich der Pforte die Wiedereroberung der Krim garantiren, wenn sie dieselbe mit eigenen Waffen wiedererlangt haben würde, sowie auch den Besitz der Moldau und Walachei und die Integrität ihres Gebietes überhaupt. Emin-Efendi hielt sich aber eben nicht für ermächtigt, darauf einzugehen, und der Kaiser, dem die persönliche Schwäche Sultan Selim's, den Berichten Sebastiani's zufolge, längst schon kein Geheimniß mehr sein konnte, fing an, gegen sein Benehmen Mistrauen zu hegen und, da er sich, eben infolge jener Weigerung, durch nichts mehr gegen die Pforte für gebunden hielt, das Sein- oder Nichtsein des osmanischen Reichs mit in die Berechnungen seiner selbstsüchtigen Politik hineinzuziehen.

Auf der andern Seite war Kaiser Alexander die Bundesgenossenschaft Englands, ungeachtet der guten Dienste, welche es ihm im Oriente geleistet hatte, längst eine verhaßte Last geworden. Er hatte es der britischen Regierung gewaltig übel genommen, daß sie sich im vorigen Jahre unter dem Einflusse der Whigs geweigert hatte, für eine von ihm zu contrahirende Anleihe von 6 Millionen Pfd. Sterl. zu 5 Proc. Zinsen die Garantie zu übernehmen und ihm überdies sogleich eine Million Pfd. Sterling vorzuschießen. Noch mehr hatte es ihn aber empört, daß die Whigs nach dem Unglücke bei Jena seinem Gesuch, eine Armee zur Unterstützung von Preußen und Schweden sofort nach Holland oder dem nördlichen Deutschland zu schicken, ebenso wenig Gehör gegeben

hatten. Erſt das Torymiſterium unter Pitt verſtand ſich dazu, gemäß einer mit dem Könige von Schweden am 17.
1807 Juni 1807 abgeſchloſſenen Convention, ein Hülfscorps von 20,000 M. nach der Inſel Rügen zu ſchicken, eine geringe Unterſtützung, welche nun aber viel zu ſpät kam, als daß ſie noch von irgend einem Nutzen hätte ſein können. Denn drei Tage vorher war ja ſchon bei Friedland das Schickſal der nächſten Zukunft entſchieden worden.

In zwei Punkten waren mithin die beiden Monarchen ſtillſchweigend ſchon eines Sinnes, noch ehe ſie miteinander in perſönliche Berührung kamen: in Betreff der Nothwendigkeit, miteinander Frieden zu ſchließen, und dann hinſichtlich des Verlangens, mit vereinten Kräften die Macht Englands zu brechen. Auch ſollen gleich die erſten Worte, welche Kaiſer Alexander bei der Zuſammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen, am 25. Juni, an dieſen richtete, keine andern geweſen ſein, als: „Ich haſſe die Engländer ebenſo ſehr, wie Sie, und werde in Allem, was Sie gegen dieſelben thun werden, Ihnen zur Seite ſtehen", worauf Napoleon ſofort erwiderte: „In dieſem Falle wird ſich Alles anordnen laſſen, und der Friede iſt geſchloſſen."

Jedenfalls war es ein bemerkenswerther Zufall, daß gerade am Tage vor dieſer erſten Zuſammenkunft die beiden Kaiſer, am 24. Juni — damals brauchte man noch ſoviel Tage zur Verbindung zwiſchen Conſtantinopel und Tilſit, während jetzt der elektriſche Funke eine Nachricht von dort in kaum ſoviel Minuten dahin zu bringen vermag —, in ihren Hauptquartieren die erſte beſtimmte Nachricht von der am 31. Mai in Conſtantinopel eingetretenen Thronumwälzung und ihren nächſten Folgen erhielten. „Der neue Sultan", hatte Sebaſtiani ſogleich am 1. Juni an Napoleon geſchrieben, „beweiſt ebenſowol aus Geſchmack, als aus religiöſen Rückſichten eine entſchiedene Anhänglichkeit an die alten Gebräuche, welche Selim oft verletzt hatte. Er kann gegen die Perſon Ew. Majeſtät, von der er wußte, daß ſie mit Selim befreundet war, nur übel geſtimmt ſein."

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mithin dieſe wichtige Nachricht der orientaliſchen Frage bei den fernern perſönlichen,

ſehr intimen Verhandlungen zwiſchen beiden Fürſten ſogleich eine ganz beſondere Wichtigkeit verleihen mußte. Die Ideen, welche Napoleon vielleicht bis dahin noch ziemlich unentwickelt in ſeinem Geiſte verſchloſſen bei ſich getragen hatte, gewannen nun plötzlich ſehr beſtimmte Geſtalt. Auch wurde es ihm gewiß ſehr leicht, dem jungen, für alle großartigen Gedanken empfänglichen und ſchnell zu begeiſternden ruſſiſchen Monarchen, nachdem er ihn einmal für ſeine Pläne gegen England elektriſirt hatte, einzureden, daß das ſeiner eigenen Nichtigkeit verfallene und unrettbar verlorene osmaniſche Reich ſich wie von ſelbſt darbiete, um mit Hülfe ſeiner Trümmer die Angelegenheiten Europas zu ordnen und vorzüglich England zu erniedrigen. Er brauchte ſeiner einmal erhitzten Phantaſie kaum vorzuſtellen, daß jetzt die Zeit gekommen ſei, wo die großen Pläne der Kaiſerin Katharina endlich durch ihn, ihren Enkel und den Erben ihres Ruhmes, zur Ausführung kommen ſollen. Was würden aber dagegen die Folgen ſein, wenn man es England überlaſſen wollte, über die Geſchicke des osmaniſchen Reiches zu verfügen? Zunächſt die Erniedrigung der Macht Rußlands. Daher ſolle der Kaiſer vor allem ſich nur dazu verſtehen, die bewaffnete Vermittelung des Friedens zwiſchen Frankreich und England zu übernehmen. Finnland und ein angemeſſener Theil des osmaniſchen Reichs werde ihm dafür überlaſſen werden. Denn ſowie ihm die Rolle des Vermittlers zwiſchen Frankreich und England zuſtehe, ſo werde er, Napoleon, ſelbſt dieſelbe für Rußland bei der Pforte übernehmen. Weigere ſie ſich, dieſelbe anzunehmen, ſo werde er ſie mit ihm in Gemeinſchaft mit Krieg überziehen und dem Kriege dann ohne Zweifel die Theilung des osmaniſchen Reiches auf dem Fuße folgen.

Aber welche Theilung? Das war freilich der Punkt, über welchen man nicht ſogleich ganz eines Sinnes war. Napoleon ſelbſt warf anfangs mit einem gewiſſen Zögern nur ſo einige allgemeine Ideen darüber hin, welche Alexander wenig zu befriedigen ſchienen. Rußland ſollte Beſſarabien, die Moldau und Walachei und Bulgarien bis zum Balkan erhalten, Frankreich wollte ſich mit Albanien, Theſſalien bis zum Golf von Salonichi, Morea und Candia begnügen,

während Oeſterreich mit einem Theil von Bosnien und Serbien zum Schweigen gebracht werden könne. Nachdem aber der erſte Enthuſiasmus über dieſen Theilungsplan auch bei dem jungen Alexander etwas verraucht war und kälterer Ueberlegung Platz gemacht hatte, wollte es ihm doch etwas bedenklich erſcheinen, daß ganz Rumelien mit Conſtantinopel, Kleinaſien und Aegypten im Beſitze des Sultans verbleiben ſollten. Er erinnerte ſich, daß namentlich Conſtantinopel ſchon das Ziel der ſehnlichſten Wünſche Peter's des Großen und Katharina's II. geweſen war, und fühlte ſehr wohl, daß er, ohne daſſelbe zu erlangen, ſo zu ſagen nur ein ſchlechter Vollſtrecker ihres politiſchen Teſtaments bleiben werde.

Er gab daher Napoleon wiederholt zu verſtehen, daß er gern bereit ſein würde, ihm, außer dem obengenannten Antheil, auch noch die Inſeln des Archipels, Syrien und Aegypten zu überlaſſen, wenn ihm dagegen noch Conſtantinopel mit Rumelien zugeſtanden würde. Napoleon ſuchte indeſſen immer einer beſtimmten Erklärung darüber durch ausweichende Antworten zu entgehen, bis ihm endlich doch die Geduld ausging, und er, wie ſein Privatſecretär, Herr Meneval, als Augenzeuge Thiers ſpäter ſelbſt verſicherte, indem er den Finger auf der vor ihm liegenden Karte auf Conſtantinopel ſetzte, mit ſichtlicher Aufwallung Alexander geradezu ins Geſicht ſagte: „Conſtantinopel! Conſtantinopel werde ich nie einräumen; denn das iſt die Herrſchaft der Welt!“

Alexander war nicht dazu gemacht, nach ſo beſtimmt und mit jener Napoleon eigenthümlichen dämoniſchen Schärfe, welche ihn in ſolchen Momenten fürchterlich erſcheinen laſſen konnte, ausgeſprochenen Worten noch länger Widerſtand zu leiſten. Denn er hätte dabei leicht in Gefahr kommen können, auch das bereits gewonnene Terrain wieder zu verlieren. Nachdem aber einmal dieſe Klippe glücklich umſchifft war, lief man mit leichter Mühe vollends in dem Friedenshafen ein. Alexander war ſchwach genug, nach einigem Zögern, ſelbſt Preußen, ſeinen treueſten Bundesgenoſſen, und Polen gegen Das preiszugeben, was nach dem Orient hin ſeinem Ehrgeiz zu ſchmeicheln und noch immer eine glänzende Zukunft zu ver-

sprechen schien. Der vor kaum zwei Monaten abgeschlossene Vertrag von Bartenstein wurde dadurch freilich mit einigen Federstrichen des gewaltigen Machthabers, welcher damals die Welt beherrschte, zu einer diplomatischen Chimäre herabgewürdigt.

Denn Napoleon übernahm selbst die definitive Redaction der auf die obigen Verabredungen gegründeten Verträge. Sie waren zweifacher Natur: ein offener Friedensvertrag Frankreichs, theils mit Rußland, theils mit Preußen, nebst geheimen Zusatzartikeln, und ein gleichfalls geheimer Vertrag über ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Frankreich und Rußland, welcher nur dann der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte, wenn beide contrahirende Mächte darüber einverstanden sein würden. Der offene Vertrag zwischen Frankreich und Rußland enthielt über die Verhältnisse der Pforte in dem 21., 22., 23. und 24. Artikel nur die ganz allgemeine Bestimmung, daß die Feindseligkeiten zwischen beiden Reichen eingestellt werden und die russischen Truppen die Moldau und Walachei räumen sollten, aber diese Provinzen nur erst nach dem Abschlusse des definitiven Friedens zwischen Rußland und der Pforte von den osmanischen Truppen besetzt werden dürften. Zu diesem Zwecke nehme der Kaiser von Rußland die Vermittelung Frankreichs an, und die respectiven Bevollmächtigten würden unverzüglich zur Eröffnung der betreffenden Verhandlungen ernannt werden. Dagegen setzten die dazu gehörigen geheimen Artikel fest, daß den Franzosen die Mündungen und das Gebiet von Cattaro und die Republik der Sieben Inseln überlassen werden sollten.

Der Schwerpunkt der ganzen Verhandlung, soweit sie die Pforte betraf, lag aber in dem 8. Artikel des geheimen Allianzvertrags zwischen beiden Mächten, welcher wörtlich also lautete: „Sollte die Pforte, infolge der Veränderungen, welche soeben in Constantinopel eingetreten sind, die Vermittelung Frankreichs nicht annehmen, oder, wenn sie dieselbe angenommen hat, nach drei Monaten von Beginn der Verhandlungen an ein genügendes Resultat nicht erlangt werden, so würde Frankreich mit Rußland gegen die osmanische Pforte gemeinschaftliche Sache machen und die beiden hohen contra-

hirenden Mächte werden ſich darüber verſtändigen, alle Provinzen des osmaniſchen Reiches in Europa, mit Ausnahme der Stadt Conſtantinopel und der Provinz Rumelien, dem Joche und den Plackereien der Türken zu entziehen (pour soustraire ... au joug et aux vexations des Turcs)."

Nähere poſitive Beſtimmungen über die Theilungsfrage waren alſo darin weiter nicht enthalten; ſie ſollte zunächſt noch eine offene bleiben. Daß es aber Napoleon damit ernſt genug meinte, geht daraus hervor, daß er an demſelben Tage, wo die Unterzeichnung der Verträge ſtattfand, am 8. Juli, an General Marmont, den Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Truppen in Dalmatien, ein eigenhändiges Schreiben richtete, worin er ihn aufforderte, ihn durch geſchickte Offiziere genau darüber zu unterrichten, was er von Bosnien, Macedonien, Thracien, Albanien u. ſ. w. ſowol in geographiſcher als adminiſtrativer Hinſicht für ſich gebrauchen könne? Wie ſtark die türkiſche und die griechiſche Bevölkerung dieſer Provinzen ſei? welche Hülfsquellen ſie in Bezug auf den Unterhalt der Armee darbieten, und welche Einkünfte man daraus ziehen könne? Dann wollte er ferner wiſſen, ob man zu gleicher Zeit mit zwei Armeen operiren müſſe, von denen die eine über Cattaro und durch Dalmatien, die andere über Korfu in Bosnien eindringen ſolle; wie ſtark jede Waffe ſein müßte, um des Erfolgs gewiß zu ſein; welche Waffengattung dort am vortheilhafteſten zu verwenden wäre; wie man die Artillerie mobil machen könne, und welches die beſte Zeit zu einem Feldzuge in dieſen Ländern ſein würde?

Noch etwas deutlicher hatte er ſich darüber in ſeinen Mittheilungen an General Sebaſtiani ausgeſprochen, welchen er gleichfalls aufforderte, über ſeinen Theilungsplan eine beſondere Denkſchrift auszuarbeiten. Obgleich nun aber derſelbe überhaupt erſt dann in nähere Erwägung gezogen werden ſollte, wenn die Pforte die durch den 8. Artikel des Allianzvertrags vorgeſehene Vermittelung Frankreichs nicht annehmen würde, ſo erklärte ſich doch Sebaſtiani, welcher an Ort und Stelle die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten wol am beſten beurtheilen konnte, ſogleich von vornherein auf das Entſchiedenſte gegen jede Theilung der Art. Es galt

also jetzt vor Allem, der Pforte nur erst die Vermittelung Frankreichs annehmbar zu machen. Zu diesem Zwecke sollte nun Sebastiani zunächst seinen bereits wieder etwas gehobenen Einfluß im Diwan geltend machen.

Denn noch vor seiner Abreise von Tilsit, am 9. Juli, hatte Napoleon den Obersten Guilleminot beauftragt, sich in Begleitung eines russischen Offiziers unverzüglich zuerst in das Hauptquartier des Generals Michelson zu Bucharest und das Lager des Großwesirs an der Donau, und von da dann nach Constantinopel zu begeben, um diese und den Diwan von den in dem Friedensvertrage von Tilsit enthaltenen Bestimmungen in Betreff der Pforte in Kenntniß zu setzen und auf der sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten zu bestehen. Würde sich die Pforte bereit erklären, auf jene Bestimmungen einzugehen, so sollte Guilleminot sogleich wieder nach Bucharest zurückkehren, um dort den förmlichen Abschluß des Waffenstillstandes zu bewirken, auf Grund dessen dann die weitern Friedensverhandlungen unter Frankreichs Vermittelung stattfinden sollten.

In Constantinopel war man schon darauf vorbereitet, als Oberst Guilleminot am 8. August dort eintraf. Denn bereits am 15. Juli hatte ein Tatar aus dem Lager des Großwesirs die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen den betreffenden Mächten, welcher dem Frieden von Tilsit vorangegangen war, überbracht, und dann hatten sich auch der Internuntius und der an Arbuthnot's Stelle neu ernannte britische Gesandte, Sir Arthur Paget, welcher um diese Zeit gleichfalls mit Friedensvorschlägen seiner Regierung auf der wieder bei Tenedos in ziemlich drohender Stellung liegenden englischen Flotte — man sprach schon von einer zweiten beabsichtigten Durchfahrt derselben durch die Dardanellen — eingetroffen war, beeilt, die Pforte von den Dingen, welche in Tilsit vorgegangen waren, und namentlich von dem angeblich zwischen den beiden Kaisern verabredeten Theilungsplane auf ihre Kosten in Kenntniß zu setzen [1]). Das Geheimniß darüber war, wie es scheint, doch nicht vollständig

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. Juli und 9. August 1807.

bewahrt worden, und ſo hatte die Sache, aus leicht begreiflichen Gründen, vorzüglich in Wien und London, nicht geringe Senſation gemacht.

Man hatte dort, obgleich die Unbeſtimmtheit der in dieſer Hinſicht verbreiteten Gerüchte der erhitzten diplomatiſchen Phantaſie noch einen nur zu weiten Spielraum ließ, doch ſogleich erkannt, daß Conſtantinopel abermals der Mittelpunkt der politiſchen Intereſſen Europas und der Welt werden würde [1]). Für England insbeſondere war es von der entſchiedenſten Wichtigkeit, daß Frankreich durch den ihm in dem 1. und 2. geheimen Zuſatzartikel zu dem Friedensvertrage zugeſprochenen Beſitz des Gebiets von Cattaro und der Republik der Sieben Inſeln einen Stützpunkt mehr erhalten ſolle, ihm die Herrſchaft zur See im Mittelmeere und in der Levante ſtreitig zu machen. Die britiſchen Staatsmänner glaubten jetzt all ihr Augenmerk und ihre ganze Thätigkeit vorzüglich darauf richten zu müſſen, dies zu verhindern. Ehe aber noch ein wirkſamer Schritt in dieſem Sinne geſchehen war, hatte die Beſitznahme jener Küſtenpunkte und Inſeln durch die Franzoſen, ungeachtet alles Widerſtandes von Seiten der Eingeborenen, bereits im Laufe des Juli und in der erſten Hälfte des Auguſt ſogar mit Hülfe ruſſiſcher Schiffe ihren Anfang genommen [2]).

Das mußte dem Cabinet von St. James wol genugſam die Augen über die wahre Bedeutung der geheimen Verabredungen zu Tilſit öffnen. Noch am 15. September 1807,

1) Adair, a. a. O. S. 261, bemerkt darüber: „The interests of the world also were now beginning to take another direction, and Constantinople was the point around which they were gathering.“

2) Hierüber ſind vorzüglich die Depeſchen des britiſchen Agenten auf Korfu, Spiridion Foreſti, von hohem Intereſſe. In einer an Commodore Campbell, welcher ein Geſchwader im adriatiſchen Meere befehligte, vom 12. Auguſt 1807, ſagt er unter anderm: „The inhabitants, who will know by experience what French protection is, anticipate with terror and disgust the change that awaits them.“ Und dann: „To prevent this operation might produce a diversion not less favourable to his Majesty's interest, than the possession of Cattaro produced to the common cause“ etc.

als die Franzosen nun wirklich von Korfu Besitz genommen hatten, schrieb Adair an den britischen Gesandten zu St. Petersburg, Lord Granville Leveson Gower: „Ich bin erschrocken, daß die Franzosen schon im vollen Besitz von Korfu sind. Diese Wirkung des Vertrags von Tilsit beweist vielleicht mehr als ein anderer Theil desselben, daß ein allgemeiner Theilungsplan zwischen Rußland und Frankreich, welchem das osmanische Reich zuerst zum Opfer fallen wird, wirklich vorhanden ist. Der übrige Theil von Europa wird dann der Reihe nach folgen [1])."

Auch wurden begreiflicherweise die Vermittelungsanerbieten des Kaisers Alexander zu London mit sichtlichem Mistrauen und sehr kalt aufgenommen. Lord Leveson Gower erhielt Befehl, vom Grafen Romanzoff, dem kaiserlichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vor allem die Mittheilung der geheimen Artikel des Friedens zu Tilsit zu verlangen, ehe man auf die angebotene Vermittelung eingehen könne. Sie wurde ihm jedoch mit dem Bedeuten verweigert, daß jene Artikel gar keine gegen England feindlichen Bestimmungen enthalten, eine diplomatische Ausrede, von welcher man in London sehr wohl wußte, was davon zu halten sei [2]). Man glaubte sie nicht besser beantworten zu können, als durch den längst vorbereiteten Seezug gegen Dänemark, das entsetzliche Bombardement von Kopenhagen (2.—7. September 1807) und die gewaltsame Hinwegführung der aus 18 Linienschiffen, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenschaluppen bestehenden dänischen Flotte.

Auf der andern Seite war aber auch das Cabinet von Wien über die geheimen Verabredungen zu Tilsit nicht weniger bestürzt und entrüstet, obgleich man wol voraussetzen konnte, daß Oesterreich bei der angeblich beabsichtigten Thei-

1) Adair a. a. O. S. 410.

2) Schreiben von Lord Granville Leveson Gower an Adair vom 14. September 1807, wo er sagt: „I was instructed to demand, as a preliminary to our acceptance of it, the communication of the secret articles of the treaty of Tilsit. I have received a direct refusal, but accompanied by a sort of assurance, that the secret articles contain no stipulation hostile to England."

lung des osmanischen Reiches nicht unberücksichtigt bleiben werde. Graf Stadion gab Adair aber wiederholt die Versicherung, daß sich die kaiserliche Regierung niemals zu dergleichen Theilungsplänen verstehen werde, weder um etwas auf Kosten des osmanischen Reiches in Empfang zu nehmen, noch zu dulden, daß Andere sich auf diese Weise an dem Raube desselben bereichern. Uebrigens war das Cabinet zu Wien zu sehr demoralisirt, als daß es sich hätte entschließen können, mit England in Gemeinschaft Frankreich und Rußland entschiedenen Widerstand zu leisten. „Wir haben den Frieden von Preßburg", gestand Graf Stadion Adair geradezu ein, „in der Absicht geschlossen, um Oesterreich als eine unabhängige Nation zu retten, aber der Friede zu Tilsit hat unsere Lage so verschlechtert, daß wir nur noch darauf Bedacht nehmen müssen, wie wir unser Dasein retten. Denn wenn der Krieg mit Frankreich wieder ausbrechen sollte, so werden wir von keiner Seite irgend einen Beistand erhalten."

Deshalb müsse man sich aber auch in Alles fügen, was Frankreich verlangen werde. Und allerdings verstand sich kurz darauf, im October, der wiener Hof auch durch einen förmlichen zu Isonzo abgeschlossenen Vertrag dazu, den französischen Truppen, obgleich man vermuthete, daß es dabei vorzüglich darauf abgesehen sei, im Einverständniß mit Rußland Bosnien und selbst Belgrad in Besitz zu nehmen, den freien und ungehinderten Durchzug durch Croatien zu gestatten und die britische Flagge von allen österreichischen Häfen auszuschließen, was natürlich einen förmlichen Bruch zwischen beiden Mächten zur Folge haben mußte [1]).

Unter diesen Umständen hatte Sebastiani sicherlich keinen ganz leichten Stand, als er nach der Ankunft des Obersten Guilleminot dem Diwan die Vermittelung Frankreichs annehmbar machen sollte. Denn Lord Paget und Baron von Stürmer hatten ihm bereits einzureden gesucht, daß es sich dabei um nichts Geringeres handele, als daß Frankreich die Pforte, welche sich ihm blindlings ergeben habe, um Rußland den Krieg zu erklären, jetzt derselben Macht

1) Adair a. a. O. S. 266 und 284—286.

gerabezu zum Opfer bringe. Es habe, hielten sie ihr vor, nicht einmal die allergewöhnlichste Billigkeit dadurch bewiesen, daß es Kaiser Alexander verpflichten wolle, ihr den Frieden zu bewilligen, sondern es wolle nun auch noch das osmanische Reich theilen. Der Untergang der Pforte sei also beschlossen; bald würden die Russen und Franzosen in Gemeinschaft die europäischen Provinzen des Reichs hinwegnehmen und die Osmanen nach Asien hinüberzuwerfen suchen. Das sei der Dank, welchen sie sich für ihre Ergebenheit an einen undankbaren Verbündeten verdient hätte; das das Schicksal, welches man ihr zugedacht und das sie sich dadurch zugezogen, daß sie ihre Interessen von denen Oesterreichs und Englands getrennt hätte.

Solche übereilte Reden konnten in der ersten Bestürzung natürlich ihre Wirkung nicht verfehlen. Uebertriebene Gerüchte in diesem Sinne fanden bald ihren Weg in die Massen und brachten eine höchst bedenkliche Gährung hervor. In einem großen außerordentlichen Diwan, zu welchem auch die Häupter der Ulema und der Janitscharen hinzugezogen wurden, beschloß man, daß auf den ersten Angriff der Franzosen gegen die Pforte der Sultan die Fahne des Propheten entfalten und den heiligen Krieg verkünden solle. Janitscharen und Ulema schwuren sofort, eher zu sterben, als das Reich untergehen zu lassen.

Auch General Sebastiani wurde am 9. August nach dem Diwan eingeladen, um über das Verfahren seines Herrn, des Kaisers, nähere Aufschlüsse zu geben. Mit dem eigenhändigen Schreiben Napoleon's an Sultan Selim und den Depeschen Sebastiani's wollte man beweisen, daß Frankreich nie aufgehört habe, die Unabhängigkeit und Integrität des osmanischen Reiches förmlich und feierlich anzuerkennen und zu garantiren. Als einzige Antwort darauf las Sebastiani dem Diwan die Artikel 21—24 des tilsiter Friedensvertrages vor und wiederholte das Anerbieten der Vermittelung Napoleon's mit besonderm Nachdruck. Das seien eben die wahren Garantien der Unabhängigkeit und Integrität des türkischen Reiches. „Sie beweisen", fügte er hinzu, „offenbar, daß Kaiser Napoleon Euch nicht hat aufopfern wollen. Euer

Schickſal iſt in Euren Händen. Nehmt die Vermittelung meines Souveräns an, und die Ruſſen werden in einer feſtgeſetzten Friſt die Moldau und Walachei räumen. Ihr werdet nicht ein einziges Dorf verlieren, und bald wird ein ehrenvoller Vertrag den Frieden zwiſchen der Pforte und Rußland wiederhergeſtellt haben." — „Nichtsdeſtoweniger", entgegnete man ihm darauf, „ſind wir verlaſſen und verrathen und auf die unwürdigſte Weiſe Rußland überliefert. Sir Arthur Paget iſt noch bei Tenedos; wir haben keinen Grund mehr, mit England in Feindſchaft zu bleiben. Frankreich hat uns unſeren Verpflichtungen enthoben; es hat uns unſere Freiheit ganz zurückgegeben; wir werden mit Sir Arthur Paget in Unterhandlungen treten." So konnte Sebaſtiani für diesmal nicht durchdringen, ſondern hielt es, um die Geiſter nicht bis zum Aeußerſten zu erhitzen, für gerathen, die Unterhandlungen abzubrechen und ſich aus dem Diwan zurückzuziehen [1]).

Dieſe Haltung der Pforte berührte Napoleon perſönlich ſehr unangenehm. Denn es lag jetzt keineswegs in ſeiner Abſicht, die Dinge nach dieſer Seite hin ſogleich aufs Aeußerſte zu treiben und die noch in weiter Ferne liegende Zertrümmerung des osmaniſchen Reiches zur Wahrheit zu machen. Es lag ihm im Gegentheil Alles daran, daß die Pforte ſeine Vermittelung annehme und Kaiſer Alexander durch ihre Weigerung nicht etwa das Recht erhalte, auf der Erfüllung der Verſprechen zu beſtehen, welche er ihm zu Tilſit gemacht hatte. Es kam ihm nur darauf an, die Pforte zu beſchwichtigen und ſie über die Gefahren aufzuklären, denen ſie ſich unfehlbar ausſetzen würde, wenn ſie die Gelegenheit verſäumen ſollte, mit Rußland einen ehrenhaften Frieden zu ſchließen. Zu dieſem Zwecke dictirte er dem an Talleyrand's Stelle zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannten Herrn von Champagny kurz nach dem Eintreffen der letzten Nachrichten aus Conſtantinopel, unter dem 7. September, ſelbſt folgende Depeſche an Sebaſtiani in die Feder:

1) Lefebre a. a. O. S. 162, nach einer Depeſche Sebaſtiani's vom 9. Auguſt 1807.

„Der Vertrag von Tilsit hat im ersten Augenblicke die Pforte allerdings mit Unzufriedenheit erfüllen können, weil er nicht allen ihren Hoffnungen entsprach. Sie machte auf nichts Geringeres Anspruch, als die Krim wiederzuerlangen und ihr Reich bis zu seinen alten Grenzen auszudehnen. Aber wie konnte sie soweit verblendet sein; zu glauben, daß sie bei ihrem Zustand von Schwäche, als eben erst ihre Regierung gestürzt war und diese erste Revolution andere vorher verkündete, zu so großen Resultaten gelangen könne? Konnten sie wol das Werk ihrer schlecht organisirten Armeen sein, welche, ohne Kenntniß von Taktik und ohne militärische Disciplin, während des ganzen Feldzugs von 20,000 Russen in Schach gehalten wurden? Hat der Vertrag von Tilsit nicht ihre Armee durch den Waffenstillstand von dem unvermeidlichen Untergange gerettet, womit sie bedroht war? Hat er der Pforte nicht etwa die Moldau und die Walachei wiedergegeben, welche sie nicht einen einzigen Tag mehr zu vertheidigen im Stande war? Ein Federstrich hat das bewirkt, was der Großwesir und die ganze bewaffnete Macht der Osmanen nicht in einem zehnjährigen Kriege erreicht haben würden. Hatte Frankreich andere Verpflichtungen übernommen? Welcher Vertrag band es an die Pforte?"

Und dann suchte er zu beweisen, daß sein Verhältniß zu derselben, und namentlich zu Sultan Selim, nur ein mehr persönliches gewesen sei. Nach dem Sturze Selim's habe sich die Sache jedoch geändert; sein Nachfolger habe ein Benehmen an den Tag gelegt, welches nicht mehr gestattet habe, ihn als den Freund Frankreichs zu betrachten. Alles habe nur bewiesen, daß die Pforte ihr System geändert habe. Hätte aber wol der Kaiser für diese unbeständige, launenhafte und grausame Regierung noch ferner einen Krieg fortführen sollen, welcher ihm allein zur Last gefallen wäre?

„Der Kaiser", so schloß diese Depesche, „hofft, daß der Waffenstillstand geschlossen sein wird, daß die Pforte seine Vermittelung angenommen hat, und daß ihr Gesandter auf dem Wege nach Paris ist. Wenn dies der Fall ist und die Pforte fortfährt, der Freundschaft Frankreichs zu vertrauen, so wird sie der Kaiser noch aufrecht erhalten; er wird ihr den

Beſitz der Moldau und Walachei ſichern, und dieſe Macht wird noch einige Augenblicke ſo dahinleben (aura encore quelques moments de végétation). Wenn die Pforte aber mit England Frieden geſchloſſen und ſich von Frankreich getrennt hat, dann betrachten Sie dieſelbe als verloren. Der Kaiſer wird ſich dem zu Tilſit ins Auge gefaßten Plane, ihre Provinzen zu theilen, nicht länger widerſetzen, und ihre politiſche Exiſtenz wird mit dem Jahre ihre Endſchaft erreicht haben. Der Kaiſer will dieſen ihren unvermeidlichen Ruin nicht beſchleunigen; er wird die Pforte aufrecht erhalten, ſo lange die Pforte ihm treu bleiben wird“ [1]).

Als dieſe Depeſche in Conſtantinopel eintraf, war indeſſen ſchon wieder ein bedeutender Umſchwung in den Geſinnungen des Diwans und der öffentlichen Stimmung zu Gunſten Frankreichs eingetreten. Es war Sebaſtiani gelungen, der Pforte den Friedensvertrag von Tilſit in weit vortheilhafterem Lichte, nicht als Gefahr, ſondern als Bürgſchaft für ihre Unabhängigkeit zu zeigen. Denn ſie mußte ſich am Ende doch überzeugen, daß bei dem aufgelöſten Zuſtande des Reiches die Herſtellung des Friedens mit Rußland, unter Napoleon's Vermittelung, das ſicherſte Mittel ſei, die Exiſtenz deſſelben auf die Dauer zu gewährleiſten. Sie erklärte ſich daher bereit, die Vermittelung Frankreichs anzunehmen. Der betreffende Beſchluß des Diwans wurde Sebaſtiani bereits um die Mitte Auguſt, alſo lange vorher mitgetheilt, ehe die obige Depeſche Napoleon's in Conſtantinopel eintreffen konnte. Man verſtand ſich nicht allein zur ſofortigen Einſtellung der Feindſeligkeiten und dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes, ſondern entſprach auch inſofern den Wünſchen Napoleon's, als man darauf einging, die weiteren Verhandlungen wegen der Friedensvermittelung von Conſtantinopel nach Paris zu verlegen. Der osmaniſche Geſandte zu Paris, Muhib-Efendi, wurde in dieſem Sinne ſofort mit den nöthigen Inſtructionen und Vollmachten verſehen.

Unter dieſen Umſtänden kam, obgleich man auf Seiten

1) Lefebvre a. a. O. S. 165 fg.

der Pforte wegen der geheimen Artikel des Friedens zu Tilsit, worüber Sebastiani jeder nähern Erklärung auswich, noch nicht ohne lebhafte Besorgniß war, natürlich auch der Abschluß des Waffenstillstandes schnell und ohne weitere Schwierigkeiten zu Stande. Die beiderseitigen Bevollmächtigten, der in solchen Geschäften bewanderte und schon oft bewährte Herr von Laskaroff für Rußland, und der ehemalige Reis Efendi Galib-Efendi für die Pforte, hatten sich zu diesem Zwecke mit Oberst Guilleminot zu Slobosia, einem Landhaus bei Dschurdschewo, eingefunden. Ueber die erhobene Schwierigkeit, die Serbier mit in den Waffenstillstand einzuschließen, ging man leicht hinweg und einigte sich bereits am 24. August über folgende Punkte: Wenn der Friede zwischen Rußland und der Pforte nicht sofort zu Stande kommen könne, so sollte der Waffenstillstand wenigstens bis zum 21. März 1808 dauern; sowol die Russen wie die Türken sollten die beiden Fürstenthümer binnen 35 Tagen räumen, und jene ihre Truppen über den Dniester, diese dagegen über die Donau zurückziehen; sowol die Schiffe mit ihrer Bemannung, wie auch die Gefangenen, welche im gegenwärtigen Kriege hinweggenommen und gemacht worden seien, sollten gegenseitig ausgeliefert werden.

Die Pforte beeilte sich, diesen Vertrag ohne weiteres zu ratificiren und damit zugleich gewissermaßen die Wiederherstellung des unbeschränkten Einflusses Frankreichs im Diwan aufs neue zu besiegeln. Sebastiani führte nun dort nach wie vor das große Wort, und der ruhmreiche Name Napoleon's, als des treuesten Bundesgenossen der Pforte, lebte in Aller Munde. Sultan Mustafa selbst verschmähte es nicht, in einem eigenhändigen, sehr demüthig gehaltenen Schreiben (une lettre qui respire un dévouement dont les expressions vont jusqu'à la soumission complette) dem Kaiser seine Dankbarkeit und seine Bewunderung auszusprechen, indem er ihm zugleich alle seine Streitkräfte zu Land und zur See zur Verfügung stellte [1]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. August 1807. Lefebvre, nach Sebastiani's Depeschen, a. a. O. S. 167.

Die nächste Folge davon war, daß die mit Lord Paget angeknüpften Friedensunterhandlungen zwischen England und der Pforte, vorzüglich auf Sebastiani's Betrieb, sofort wieder abgebrochen wurden. Der Diwan verlangte sogar, daß die englische Flotte sich unverzüglich aus den Gewässern der Levante entfernen solle, und untersagte, indem er sich offen für das Continentalsystem Napoleon's erklärte, allen englischen Schiffen und Producten den Zutritt zu den Häfen des osmanischen Reiches [1]).

Nicht so sehr beeilte sich dagegen Rußland mit der Ratification des Vertrags von Slobosia. Als Laskaroff mit demselben am 26. August in Bucharest eintraf, lag General Michelson, welcher zu diesem Zwecke mit den nöthigen Vollmachten versehen worden war, an einer tödtlichen Krankheit darnieder, welche ihn bereits aller Besinnung beraubt hatte. Er starb nur wenige Tage darauf, ohne daß er im Stande gewesen wäre, die Ratification zu vollziehen. General Miloradowitsch, welcher die Truppen in und um Bucharest befehligte, war für diesen Fall nicht mit Instructionen versehen, und wagte daher die Ratification nicht eigenmächtig vorzunehmen. Er wandte sich deshalb an General von Meyendorff, welcher als der Höchstcommandirende nach Michelson sein Hauptquartier in Ismael hatte, während zugleich Fürst Wolkonski mit dem Vertrage nach St. Petersburg eilte, um den Kaiser persönlich von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen.

Bereits am 1. September traf darauf General von Meyendorff in Bucharest ein, übernahm den Oberbefehl und ratificirte den Vertrag. Auch machte er sogleich Anstalten, die Fürstenthümer zu räumen, während die türkischen Truppen, welche einen Theil der Walachei besetzt gehalten hatten, den Bestimmungen des Vertrags zufolge, gleichfalls schon vor Ausgang August über die Donau zurückgezogen worden waren [2]).

1) Adair a. a. O. S. 274, 278, 281 und 282.

2) Die besten Aufschlüsse über diese Verhältnisse gibt Senfft von Pilsach, welcher damals nach Bucharest zurückgekehrt war, in seinen Depeschen vom 26., 28. und 31. August und 1. September 1807.

Niemand war über diesen Ausgang der Sache ungehaltener als Fürst Ypsilanti. Denn er hatte sich allerdings Hoffnung gemacht, daß in dem Vertrage zu Slobosia auch etwas zu seinen Gunsten festgesetzt werden würde. Davon war aber dort gar keine Rede gewesen. Man war im Gegentheil übereingekommen, daß die Regierung der beiden Fürstenthümer nach dem Abzuge der Russen bis zum definitiven Frieden von einem aus Bojaren gebildeten Diwan geführt werden sollte. Bis dahin sollte Ypsilanti sowol wie Soutzo und Hangerli, welche seit Jahresfrist an dessen und Mursi's Stelle zu Hospodaren ernannt worden waren, seiner Würde gänzlich entsagen und die fernere Bestimmung über sein Schicksal vorbehalten bleiben. Ypsilanti war darüber so entrüstet, daß er Bucharest bereits am 28. August verließ, um sich nach St. Petersburg zu begeben und dort bei dem Kaiser persönlich über diese Rücksichtslosigkeit Beschwerde zu führen [1]).

Hier hatte man aber den Vertrag von Slobosia überhaupt nicht in so günstigem Lichte aufgefaßt, wie ihn Sebastiani dem Diwan zu zeigen gewußt hatte. Kaiser Alexander war mit den Bestimmungen desselben durchaus nicht einverstanden und verweigerte geradezu die Ratification. Weder die achtmonatliche Dauer des Waffenstillstandes, noch die Auslieferung der Schiffe und der Gefangenen, noch endlich die rücksichtslose Behandlung der Hospodare, vornehmlich Ypsilanti's, dem er sehr wohl wollte, waren in seinem Sinne.

Auch hatte er es bereits sehr übel vermerkt, daß Napoleon, den Verabredungen zu Tilsit zuwider, unter dem Vorwande, daß zuvor die von Preußen an Frankreich zu entrichtende Kriegscontribution, welche ganz willkürlich bis auf 150 Millionen Franken hinaufgetrieben worden war, bezahlt werden müsse, sich geweigert hatte, die an dasselbe zurückgegebenen Provinzen in der festgesetzten Zeit zu räumen. Von König Friedrich Wilhelm III. deshalb dringend um seine

1) Senfft von Pilsach, Depeschen vom 26. und 28. August 1807.

Vermittelung ersucht, hatte er sich bereits unter dem 14. August in einem an Napoleon gerichteten Schreiben über diese Zögerung und die unmäßige Belastung der preußischen Monarchie bitter beklagt. Die Einwendung, welche ihm dagegen gemacht wurde, daß die Franzosen diese preußischen Landestheile noch ferner mit demselben Rechte besetzt halten, wie die Russen die Moldau und Walachei, wollte er in keinem Falle gelten lassen. Da sei doch, meinte er dagegen, ein wesentlicher Unterschied. Denn die fortdauernde Besetzung der beiden Fürstenthümer sei nur eine Vorsichtsmaßregel für den Fall, daß es sich um die Erfüllung der Versprechungen handele, welche ihm von Seiten seines Alliirten, des Kaisers Napoleon, zu Tilsit gemacht worden seien. Frankreich dagegen verletze durch die Weigerung, die preußischen Provinzen zu räumen, die heiligsten von ihm übernommenen Verpflichtungen. Heiße es etwa, einem ohnehin schon auf so grausame Weise behandelten Feinde (à un ennemi déjà si cruellement traité) die Wohlthaten des Friedens zu Theil werden lassen, wenn man fortfahre ihn dadurch zu belasten, daß man in seinem Lande 200,000 Mann auf seine Kosten leben lasse?

Auch der russische Gesandte zu Paris, Graf von Tolstoi, erhielt Befehl, bei dem Cabinet der Tuilerien mit gleichem Nachdruck auf den unverzüglichen Rückzug der französischen Truppen aus Preußen zu dringen, konnte aber zunächst nur eine ausweichende Antwort erlangen: Napoleon halte sich nicht für verpflichtet, die von seinen Truppen besetzten preußischen Landestheile zu räumen. Kaiser Alexander werde sich erinnern, daß absichtlich dafür keine bestimmte Frist festgesetzt worden sei, wie für die Moldau und Walachei durch den Vertrag von Slobosia. Preußen könne nicht eher geräumt werden, als bis es seine Contribution bezahlt haben würde; dies sei aber noch nicht geschehen. Rußland verletze, wenn es jene Fürstenthümer nicht räume, eine förmlich übernommene Verpflichtung, Frankreich dagegen mache nur von einem unbestreitbaren Rechte Gebrauch, wenn es seine Truppen noch ferner in Preußen stehen lasse [1]).

1) Lefebvre a. a. O. S. 353 fg.

Daraufhin erhielt General von Meyendorff, welcher sein Hauptquartier, weil Bucharest zum Sitze der Friedensverhandlungen bestimmt sein sollte, bereits nach Jassy verlegt hatte, durch einen am 13. September aus St. Petersburg eintreffenden Kurier Befehl, die bereits begonnene Räumung der Fürstenthümer bis auf weiteres gänzlich wieder einzustellen. Zugleich wurde er, weil er mit der Ratification des Vertrags von Slobosia zu schnell und eigenmächtig vorgegangen sei, in Ungnade seines Commandos enthoben und der Oberbefehl über die Truppen in der Moldau und Walachei, welche noch bedeutende Verstärkungen erhalten sollten, dem 80jährigen Feldmarschall Fürsten Prosorowski übertragen, welcher, wie wir gehörigen Orts gesehen haben, bereits zur Zeit der Kaiserin Katharina II. ein Commando in der Krim geführt hatte [1]). Oberst Guilleminot, welcher sich damals in Bucharest befand, um den Rückzug der russischen Truppen persönlich zu betreiben und zu beaufsichtigen, protestirte zwar sogleich dagegen, es wurde ihm aber bedeutet, er sei blos mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes beauftragt gewesen, um die Ausführung desselben habe er sich weiter nicht zu kümmern, dafür sei man blos Gott und Kaiser Alexander verantwortlich. Er verließ daher sofort Bucharest und eilte nach Paris zurück, um Napoleon persönlich von dieser fatalen Wendung der Dinge in Kenntniß zu setzen [2]).

Feldmarschall Prosorowski traf hierauf auch schon zu Ende October in Bucharest ein, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, sich vorerst aller Feindseligkeiten zu enthalten, weil zunächst die Verhandlungen zu dem Zwecke wieder aufgenommen werden sollten, diejenigen Artikel des Vertrags von Slobosia, an welchen Kaiser Alexander vornehmlich Anstoß genommen hatte, womöglich noch nach seinem Sinne auf

1) Vergl. Bd. VI dieses Werkes.

2) Neben den Depeschen Senfft's aus Bucharest vom 13. und 15. September, und aus Herrmannstadt, wohin er sich wieder zurückgezogen hatte, vom 7. October 1807 geben auch die von Memel aus an ihn gerichteten königlichen Schreiben vom 30. September, 17. und 26. October 1807 einige genauere Aufschlüsse über diese Verhältnisse.

angemeſſene Weiſe zu modificiren [1]). Es zeigte ſich aber nur zu bald, daß es dem Cabinet von St. Petersburg damit doch kein rechter Ernſt ſei. Kaiſer Alexander wollte dies vielmehr nur als Vorwand benutzen, ſolange wie möglich im Beſitz der Fürſtenthümer zu bleiben, um ſie dann beim Abſchluß des Friedens für immer mit ſeinem Reiche zu vereinigen und von da aus für ſeine weiteren Unternehmungen im Oriente einen feſten Stützpunkt zu gewinnen.

Napoleon, welcher darüber nach der Rückkehr des Oberſten Guilleminot nicht mehr in Zweifel ſein konnte, war indeſſen damit keineswegs einverſtanden. Ungeachtet der an ſich freilich noch ziemlich unbeſtimmten Verabredungen und Zuſagen in Betreff der Theilung des osmaniſchen Reiches, welche zu Tilſit zwiſchen beiden Monarchen ſtattgefunden hatten, wollte er dieſelbe doch um ſo weniger übereilt wiſſen, da ſie bei der damaligen Lage der Dinge eben nur zum Vortheil Rußlands und Englands ausſchlagen könne. Wenigſtens glaubte er, daß er, wenn er Rußland am Ende nothgedrungen die Moldau und Walachei überlaſſen müſſe, mit vollem Rechte auch für ſich eine entſprechende Entſchädigung in Anſpruch nehmen könne, und zwar nicht im Oriente, ſondern da, wo ſie ihm am gelegenſten ſei, in Preußen: er wollte, mit einem Worte, Schleſien haben, angeblich nicht, um es für ſich zu behalten, ſondern um es mit dem neugeſchaffenen Königreich Sachſen zu vereinigen, welches in Norddeutſchland, an der Stelle des zu gänzlicher Ohnmacht herabgedrückten Preußens, zu einer ganz von Frankreich abhängigen Macht erhoben werden ſollte.

Bereits unter dem 12. November ſchrieb der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Champagny darüber an Caulaincourt: „Alles berechtigt zu der Annahme, daß Rußland Abſichten auf die Moldau und Walachei hat. Kaiſer Napoleon iſt nicht unbedingt dagegen; in mancher Beziehung kann dies ſeinen Intereſſen entſprechen, weil es ihn in den Stand ſetzt, als Entſchädigung einen Theil der preußiſchen

1) Senfft's Depeſchen aus Herrmannſtadt vom 3. und 10. November 1807.

Provinzen zu verlangen. Preußen würde freilich nur noch 2 Millionen Einwohner behalten; wäre dies aber nicht genug für das Glück der königlichen Familie?" Und dann sucht er den wahrscheinlichen Einwand Rußlands dagegen, welches Frankreich lieber Bosnien und Albanien werde überlassen wollen, sogleich weiter durch folgende Bemerkungen zu entkräften: „Wir müßten Bosnien und Albanien erobern, was wir nicht wollen, denn die Vernichtung des türkischen Reiches würde die nothwendige Folge davon sein. Diese Vernichtung muß aber bis zu dem Augenblicke verschoben werden, wo die Theilung dieser ungeheuern Trümmer auf eine für beide Reiche vortheilhaftere Weise geschehen kann, und wo sie nicht zu befürchten haben werden, daß eine ihnen jetzt feindliche Macht sich durch den Besitz von Aegypten und der Inseln des Archipel den reichsten Antheil daran aneigne. Der wahre Wunsch des Kaisers ist in diesem Augenblicke, daß das osmanische Reich in seiner gegenwärtigen Integrität verbleibe und mit Frankreich und Rußland in Frieden lebe."

General Savary, der Vertraute Napoleon's, in alle Geheimnisse der Verhandlungen zu Tilsit vollständig eingeweiht, erhielt zuerst die schwierige und delicate Mission, sich nach St. Petersburg zu begeben, um Kaiser Alexander entweder zum sofortigen Rückzug seiner Truppen aus den Fürstenthümern, oder aber zur Annahme des obigen Entschädigungsplanes zu bewegen. Obgleich er aber von dem Kaiser persönlich mit aller Auszeichnung empfangen wurde, so erklärte ihm derselbe doch geradezu, er rechne zu sehr auf die Redlichkeit seines Alliirten, als daß er glauben könne, derselbe gehe wirklich damit um, Preußen noch mehr zu zerstückeln. Er sei bereit, auf die Hoffnungen zu verzichten, welche ihm der Vertrag von Tilsit gemacht habe, wenn das zukünftige Schicksal der Moldau und Walachei mit dem der preußischen Provinzen verknüpft werden müßte, und er wolle lieber niemals jene Fürstenthümer in Besitz nehmen, als daß er dulden sollte, daß Preußen ein einziges Dorf hinweggenommen würde.

Nicht glücklicher war Caulaincourt, welcher Savary zu Anfang December als Gesandter am Hofe zu St. Peters-

burg erſetzte, und dort wegen ſeiner angeblichen Betheiligung an der Ermordung des Herzogs von Enghien anfangs ohnehin einen ziemlich ſchweren Stand hatte. Auch ihm machte Alexander ſofort bemerklich, daß von einer Entſchädigung, wie ſie ſein Herr, der Kaiſer, jetzt verlange, nie die Rede geweſen ſei. Napoleon habe ſelbſt zu Tilſit das erſte Wort über die Moldau und Walachei, ſowie über einen andern Theil der Türkei geſagt. Er habe nicht eine einzige Sylbe darüber fallen laſſen, welche zu der Annahme berechtigt hätte, daß das unglückliche Preußen bei der Anordnung der Verhältniſſe, welche die anarchiſchen Zuſtände und die fortwährenden Revolutionen jener zwei Provinzen weit unerläßlicher mache, als das Intereſſe Rußlands, als Entſchädigung dienen ſollte. Niemals könne er eine ſolche Beraubung eines Fürſten zugeben, welchen Napoleon ſelbſt in den Augen Frankreichs und Europas aus Rückſicht auf ihn, Alexander, wieder in den Beſitz eines Theiles ſeiner Staaten geſetzt habe.

Daſſelbe Intereſſe, entgegnete Caulaincourt darauf aber ſogleich, welches Rußland für Preußen an den Tag lege, müſſe Frankreich für die Pforte, ſeinen alten Alliirten, hegen; wenn man ſie mithin Rußland zum Opfer bringen ſolle, ſo habe man wenigſtens das Recht, zu verlangen, daß dieſes keinen Anſtand nehme, die preußiſchen Provinzen preiszugeben. Allein der Kaiſer beharrte bei ſeinem Verlangen, daß vor allem der König von Preußen in den ungeſchmälerten Beſitz der ihm vertragsmäßig zugeſagten Landestheile zurückkehre; dann könne weiter geſchehen, was Gott beſchloſſen habe. Schleſien wollte er, als ſeinen Grenzen zu nahe, in keinem Falle in die Macht Frankreichs gelangen laſſen. Eher wäre er geneigt geweſen, demſelben eine Entſchädigung in Etrurien, Portugal oder ſelbſt auf Koſten Oeſterreichs in Böhmen, gegen einen angemeſſenen Erſatz für daſſelbe in Italien, zuzugeſtehen.

Aber auch Napoleon blieb unerſchütterlich, nicht ſowol weil es ihm wirklich darum zu thun geweſen wäre, Schleſien zu gewinnen, ſondern weil die Fortdauer dieſer unbeſtimmten Lage ſeinen damaligen Intereſſen entſprach. Rußland mochte ſeine Truppen vorerſt noch ruhig in den Fürſtenthümern be-

lassen, wenn man ihm dagegen gestatte, die preußischen Provinzen militärisch besetzt zu halten: „Die gegenwärtige Lage", schrieb Champagny noch unter dem 12. Januar 1808 an 1808
Caulaincourt, „sagt dem Kaiser zu; nichts drängt ihn, sie zu ändern. Man muß den Entschluß des Hofes von St. Petersburg nicht zu beschleunigen suchen, vorzüglich wenn er den Absichten des Kaisers nicht entsprechen sollte. Die Frage der Räumung Preußens hängt nicht allein von der Berichtigung der Contributionen ab, welche es an Frankreich zu zahlen hat; über diesen Punkt wird man sich leicht einigen können; sie ist vorzüglich von der Schwierigkeit bedingt, dieses Land zu räumen, bevor nicht Alles zwischen Frankreich und Rußland geordnet und der Friede mit England hergestellt ist. Der Seekrieg zwingt den Kaiser, Herr des Continents zu bleiben, und das kann er nur durch den Aufenthalt seiner Armee in Preußen."

Genug, so sehr auch beide Monarchen, je in ihrem Interesse, das freundschaftliche Verhältniß zu pflegen wünschen mochten, so war unter den obwaltenden Umständen eine allmälige Erkaltung desselben doch kaum mehr zu vermeiden. „Ich sehe wohl", erklärte Kaiser Alexander einmal nicht ohne Bitterkeit geradezu, „daß Napoleon nicht mehr das ist, was er in Tilsit war; wenige Monate haben hingereicht, ihn umzuwandeln; er will die feierlich übernommenen Verpflichtungen gegen mich nicht erfüllen." Selbst die Erwerbung von Finland schien ihm für das, was nach dem Oriente hin für ihn auf dem Spiele stand, nur einen geringen Ersatz zu gewähren. Die Moldau und Walachei wollte er um keinen Preis aufgeben. Ihr Besitz war in seinen Augen die unerläßliche Bedingung der Fortdauer des Bündnisses von Tilsit und der freundschaftlichen Beziehungen zu Napoleon [1]).

In Constantinopel mußte diese zweifelhafte Haltung der beiden Kaiser einen um so peinlichern Eindruck machen, da die Pforte ihrerseits nicht nur den Bestimmungen des Ver-

1) Wir folgen hier vorzüglich den auf den Depeschen Savary's und Caulaincourt's beruhenden Darstellungen Bignon's im VI. und VII. Bde. seiner „Histoire de France", und Lefebvre a. a. O. S. 253 fg.

trags von Slobosia durch den sofortigen Rückzug ihrer Truppen aus den Fürstenthümern nachgekommen war, sondern auch noch dadurch einen besondern Beweis ihrer Fügsamkeit und ihres guten Willens gegeben hatte, daß sie die Verlegung der Friedensverhandlungen von Constantinopel nach Paris gutgeheißen hatte. Der schlechte Fortgang der letzteren war nun aber allerdings wohl geeignet, den Diwan in dem Verdachte zu bestärken, daß die beiden Monarchen noch immer mit dem Plane umgehen, ihre geheimen Verabredungen zu Tilsit in Betreff der Theilung des osmanischen Reiches demnächst doch noch zur Ausführung zu bringen. Man wollte über diesen „Verrath Frankreichs gegen die Türkei", wie man es nannte, namentlich genau unterrichtet sein, nachdem der im vorigen Jahre in das Hauptquartier Napoleon's zu Warschau geschickte außerordentliche Gesandte Waahid-Efendi, nach einem längern Aufenthalte zu Paris, zu Ende November 1807 nach Constantinopel zurückgekehrt war und seine dort eingezogenen, sehr ins Einzelne gehenden Erkundigungen darüber dem Diwan mitgetheilt hatte [1]).

Natürlich wurde dadurch vor allem die Lage Sebastiani's eine höchst peinliche und unbequeme. Während man laut über das zweideutige Benehmen Rußlands schrie, wagte man zwar noch nicht, Frankreich geradezu offen des Verraths zu beschuldigen, konnte aber doch nicht umhin, gegen Sebastiani über das Verfahren seiner Regierung die bittersten Klagen zu führen. Man habe den Russen, warf man ihm vor, den Krieg erklärt, weil Frankreich es so gewollt habe, und jetzt werde man nun auf die treuloseste Weise von demselben verlassen und seinen Feinden preisgegeben. Sebastiani, welcher selbst über die Pläne der beiden Kaiser noch im Dun-

1) Waahid-Efendi hatte bereits auf seinem Wege durch Wien den dortigen osmanischen Geschäftsträger davon unterrichtet und durch diesen dann auch Adair Kenntniß davon erhalten. Adair, Schreiben an Lord Collingwood, den Befehlshaber der englischen Flotte in der Levante, vom 23. November 1807. „Memoir of a Mission" etc. S. 438, und Depesche desselben an Canning vom 18. Novbr. 1808, in dessen „Negociations for the peace of the Dardanelles" Bd. I, S. 28.

keln schwebte, kam dadurch in die äußerste Verlegenheit. Er wußte sich nur durch die wiederholte Versicherung, daß sein Herr, der Kaiser, die Pforte nach wie vor in seinen Schutz genommen habe, und sowol seiner aufrichtigen Gesinnung gegen dieselbe zufolge, wie im Interesse Frankreichs, gewissenhaft alle Verpflichtungen erfüllen werde, welche er gegen sie eingegangen habe. Dabei beruhigte sich die Pforte zunächst etwas, obgleich die Stimmung gegen Frankreich im Volke eine immer gereiztere wurde [1]).

Indessen hatte es der Diwan doch für angemessen gehalten, die Friedensverhandlungen mit England, ungeachtet des heftigen Widerspruches Sebastiani's, für alle Fälle wenigstens unter der Hand fortzusetzen. Auch war es Lord Paget schon gelungen, im Diwan und im Serai einige einflußreiche Verbindungen anzuknüpfen. Unglücklicherweise war aber das Geheimniß dieser schon ziemlich weit gediehenen Verhandlungen bereits zu Ende December durch den Dragoman der Pforte, Alexander Soutzo, an Sebastiani verrathen worden. Dieser eilte daraufhin sofort nach dem Diwan, erklärte es ohne weiteres für Verrath, daß man sich auf dergleichen Verhandlungen zu einer Zeit eingelassen habe, wo Napoleon nur damit umgehe, dem osmanischen Reiche den Ruhm und die Macht wiederzuverschaffen, welche es zur Zeit des großen Suleiman gehabt habe, und bestand mit der Drohung, er werde im Verweigerungsfalle seine Pässe verlangen, darauf, daß ohne Verzug aller Verkehr mit Lord Paget abgebrochen werde. Diese Treulosigkeit kostete zwar Soutzo den Kopf und seiner Familie den Verlust ihrer Güter; die Pforte ließ sich aber doch durch die Drohungen Sebastiani's soweit einschüchtern, daß sie den Verhandlungen mit Lord Paget für jetzt keine weitere Folge zu geben wagte, und dieser es mithin für das Gerathenste hielt, sich gänzlich zurückzuziehen [2]).

1) Lefebvre a. a. O. S. 371, nach einer Depesche Sebastiani's vom 10. December.

2) Jucherean de Saint-Denys Bd. II, S. 152—157. Adair, Depeschen an Canning vom 21. und 24. October 1807, a. a. O. S. 281 und 282, wo er sagt: „I have however the best reason for

Nichtsdestoweniger behielt jedoch das Cabinet zu London diese orientalischen Verhältnisse um so schärfer im Auge, je gespannter die Beziehungen sowol zwischen der Pforte und den Höfen zu St. Petersburg und Paris, wie auch zwischen den beiden letzteren mit der Zeit werden zu müssen schienen. Es kam also jetzt vor allem darauf an, nur den rechten Zeitpunkt abzuwarten, wo die abgebrochenen Friedensverhandlungen mit der Pforte wieder mit Erfolg aufgenommen werden könnten.

Gar zu gern hätte man jetzt wenigstens Oesterreich mit in das Interesse Englands hineingezogen. Allein alle Anstrengungen, welche namentlich Adair zu diesem Zwecke machte, scheiterten an der Last des Druckes, welchen damals die eiserne Hand Napoleon's auf das Cabinet zu Wien ausübte. Vergebens stellte Adair, ehe er nach dem gänzlichen Abbruche der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Mächten Wien verließ, Graf Stadion nochmals die Gefahren dar, von denen Oesterreich durch die orientalische Politik Napoleon's immer mehr umstrickt werde. „Diese Gefahren", schrieb er
1808 ihm noch unter dem 22. Februar 1808, „wachsen in demselben Verhältniß, in welchem das Jahr vorschreitet. Jeder Tag verengt den Kreis, welchen Frankreich um Euer Reich gezogen hat, und durch ein Verhängniß, wie es die Welt früher noch nie erlebt hat, seid Ihr bestimmt, nicht nur die Zuschauer dieses Werkes, sondern auch die ersten Werkzeuge für seine Ausführung zu sein und die Ketten selbst zu schmieden, welche ihr zu tragen verdammt seid. Aber selbst vorausgesetzt, daß Bonaparte Euch für jetzt in Ruhe lassen und von Euch nichts als Manifeste und Erklärungen gegen England und Eure vollkommene Neutralität während seines Feldzuges gegen die Türkei verlangen sollte, so bleibt doch immer noch diese verhängnißvolle Allianz von Tilsit, diese Vereinigung Frankreichs und Rußlands übrig, welche, so

believing, that the Turks are most anxious to make peace with his Majesty, and that they are only prevented by the menaces of General Sebastiani." Nach einer Depesche Bielfeld's aus Constantinopel vom 24. September fand die Hinrichtung Sonzo's am 22. d. M. statt.

lange ſie dauert, keinem vermittelnden Staate eine Stunde Ruhe laſſen kann. Sie wird für Eure Exiſtenz gleich verhängnißvoll ſein, mag ſie nun Euer Reich der unmittelbaren Zerſtückelung weihen oder Euch das vergiftete Geſchenk eines Antheils an dem Raube der Türkei (the poisoned gift of a share in the spoils of Turkey) und damit eine Grenze verſchaffen, welche Euch in unmittelbare Berührung mit dem Reiche bringt, um deſſen Beſitznahme man ſich am meiſten ſtreitet" [1]).

Und allerdings war auch ſchon von einer Tripelallianz zwiſchen Frankreich, Rußland und Oeſterreich zum Zwecke der Theilung des osmaniſchen Reiches die Rede, der zufolge Oeſterreich ein Hülfscorps von 60,000 M. ſtellen und dafür Bosnien und einen Theil von Serbien erhalten ſolle. Allein Graf Stadion verſicherte, daß daran kein wahres Wort ſei, und Napoleon nur auf der ſofortigen Entfernung des britiſchen Geſandten aus Wien beſtanden habe, während ſich Oeſterreich allerdings veranlaßt geſehen habe, im Banat und Siebenbürgen, wo um dieſe Zeit einige räuberiſche Einfälle aus den türkiſchen Grenzprovinzen ſtattgefunden hatten, ein Obſervationscorps zuſammenzuziehen. Adair verließ daher Wien zu Anfang März unverrichteter Sache [2]).

Die Gelegenheit, die Friedensverhandlungen zwiſchen England und der Pforte unter der Hand wiederanzuknüpfen, während die engliſchen Schiffe ſich vorerſt darauf beſchränkten, die Häfen der Sieben Inſeln zu blokiren und den Franzoſen dadurch dort die Zufuhr abzuſchneiden, bot ſich indeſſen bald wieder von ſelbſt dar. Denn die fortdauernden Anmaßungen und Uebergriffe Frankreichs machten beide Mächte ſo zu ſagen zu natürlichen Bundesgenoſſen, obgleich die Pforte es noch für gerathen hielt, in ihrer Nachgiebigkeit gegen Napoleon bis an die äußerſte Grenze der Möglichkeit zu gehen.

So ließ ſie es unter anderm ruhig geſchehen, daß die

1) Schreiben Adair's an Graf Stadion vom 22. Februar 1808, a. a. O. S. 458 fg.

2) Adair, Depeſchen an Canning vom 27. Januar und 7. Februar 1808, a. a. O. S. 302 und 306. Senfft, Depeſche aus Hertmannſtadt vom 2. April 1808.

Franzoſen, ungeachtet des heftigen Widerſtandes Ali-Paſchas von Janina, welcher um dieſe Zeit ſeine herrſchſüchtigen Abſichten ſelbſt bis auf die Beſitznahme der Republik der Sieben Inſeln für ſich erſtreckte und zu dieſem Zwecke ſogar, jedoch ohne den erwünſchten Erfolg, einen geheimen Agenten nach Tilſit geſchickt hatte, die albaneſiſche Küſtenſtadt Parga hinwegnahmen und die benachbarten Hafenplätze Preveſa, Bonitza und Butrinto ſtreng blokirten. Es wäre ihnen wahrſcheinlich leicht gelungen, ſich auch noch des letztgenannten wegen ſeiner Lage, Korfu gerade gegenüber, ſo wichtigen Platzes zu bemächtigen, wenn ihnen nicht Ali-Paſcha zuvorgekommen wäre und in aller Eile eine Beſatzung von 6000 Mann Albaneſern hineingeworfen hätte, gegen welche Cäſar Berthier, welcher damals die franzöſiſchen Truppen auf Korfu befehligte, mit der ihm zur Verfügung ſtehenden ſchwachen Macht nichts unternehmen konnte.

War Ali-Paſcha bis dahin ein treu ergebener Anhänger Frankreichs und unbedingter Verehrer Napoleon's geweſen, ſo wurde er nun von deſto glühenderm Haſſe gegen beide erfüllt und ſchlug ſich ganz auf die Seite der Eng-
1808 länder. Bereits im Frühjahr 1808 trat er zu dieſem Zwecke mit Admiral Collingwood in geheimen Briefwechſel. Der Admiral forderte ihn ſeinerſeits auf, ſich womöglich der Inſel Korfu zu bemächtigen, oder wenigſtens den Franzoſen auch von Albanien her die Zufuhr auf jede Weiſe zu erſchweren. „Einen Fürſten von Eurem Scharfſinn und Eurer Kenntniß der politiſchen Intriguen, durch welche Frankreich ſich von jeher zu vergrößern geſucht hat“, ſchrieb er ihm, „brauche ich nicht auf die Gefahren aufmerkſam zu machen, welche das osmaniſche Reich infolge des neulich zwiſchen Frankreich und Rußland abgeſchloſſenen Vertrags bedrohen. Albanien, wo Ew. Hoheit herrſcht, iſt ein mächtiges Land. Euer Volk iſt treu und kriegsgeübt, und hat unter der Leitung eines ſo geſchickten und tapfern Fürſten am wenigſten zu befürchten, daß es angegriffen werde. Während ich daher Korfu und die übrigen Inſeln ſtreng blokire, ſollte ich meinen, daß Eure Albaneſer ſich deſſelben in wenigen Tagen bemächtigen könnten. Um jedoch den Erfolg zu verbürgen, müßt Ihr vor allem

dafür ſorgen, die Zufuhr aus Eurem Lande dahin zu verhindern" u. ſ. w.

Wenigſtens in letzterer Beziehung befolgte Ali-Paſcha, ſchon um ſeiner Habſucht Genüge zu thun, den Rath des Admirals Collingwood in ſoweit, als er die Ausfuhr des Getreides und des Schlachtviehes aus Albanien nach den Joniſchen Inſeln mit ſo ungeheuern Abgaben belegte, daß ſie kaum noch zu erſchwingen waren. Daraufhin fand bald nachher eine geheime nächtliche Zuſammenkunft zwiſchen einem Agenten des Admirals Collingwood, wahrſcheinlich dem bekannten Reiſenden Kapitän Leake, und Ali-Paſcha ſelbſt auf den Ruinen von Nikopolis ſtatt, in welcher, wie es ſcheint, eine Art Bündniß zwiſchen beiden zu Stande kam. Noch zu Anfang Juni ſchrieb Ali-Paſcha darüber an Lord Collingwood:

„Ich bin überzeugt, daß es meiner Regierung zu Conſtantinopel ſehr angenehm ſein wird, die gute alte Freundſchaft, welche vordem mit den Engländern beſtand, zu erneuern, und ich fühle mich ausnehmend glücklich, in der Lage zu ſein, daß ich zwei Nationen einen Dienſt leiſten kann, welche vordem die genaueſten Freunde und Alliirten waren. Ich hoffe, daß ich unter dem Beiſtande Ew. Excellenz in kurzem den Wunſch meines Herzens erfüllt ſehen werde, die Freundſchaft mit der berühmten britiſchen Nation wiederherzuſtellen, und daß die Einigkeit der beiden Königreiche für immer befeſtigt werden wird. Wenn die Machinationen der Franzoſen wirklich ſo ſchlecht ſind, wie Ew. Excellenz dieſelben darſtellt, ſo muß der Erfolg immer noch von dem Willen Gottes abhängen. Ich hoffe indeſſen, daß ich bald das Vergnügen haben werde, von dem Triumph der britiſchen Waffen zu hören, und daß der Feind mitten unter ſeinen ſchlechten Plänen vernichtet werden wird. Ich ſprach mit Herrn Leake über das, was ich jetzt vor allem für nothwendig erachte, und ich wünſche ſehnlichſt, daß es ſobald wie möglich zur Ausführung kommen möge, bis wohin wir im Stande ſein werden, die Zufuhr von Truppen und Lebensmitteln nach den Inſeln zu verhindern. Der franzöſiſche Geſandte ſucht die Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit meiner Re-

gierung durch die schmeichelhaftesten Worte zu schwächen; allein Alles dies wird auf die Anhänglichkeit, welche wir für die englische Nation hegen, keinen Einfluß haben."

Admiral Collingwood versprach darauf, daß er ihn nicht nur bei allen seinen Unternehmungen gegen den gemeinschaftlichen Feind unterstützen und ihm namentlich gestatten wolle, sich von Malta aus mit Waffen und Kriegsbedürfnissen jeder Art zu versehen, sondern daß er auch bei dem Abschluß des Friedens zwischen England und der Pforte für ihn Alles thun werde, was seinen Interessen entsprechen würde (what is possible for your success in whatever you undertake). Weitere Folgen hatte jedoch dieser freundschaftliche Verkehr zwischen Lord Collingwood und Ali-Pascha für jetzt schon deshalb nicht, weil der Letztere genöthigt war, den besten Theil seiner Streitkräfte zur Unterdrückung eines damals ausgebrochenen Aufstandes der thessalischen Armatolen, unter der Führung des Papas Euthimos Blakavas und des berühmten Klephten Niko-Tzaras, zu verwenden. Später war er aber noch immer einer der eifrigsten Beförderer der Wiederherstellung des Friedens zwischen England und der Pforte [1]).

Wenn daher auch die Pforte die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und dem Satrapen von Janniná nicht ungern sehen mochte, so wollte sie doch dort auch Frankreich nicht geradezu feindlich entgegentreten. Sie verstand sich selbst dazu, freilich erst nach einigen sehr heftigen Auseinandersetzungen mit Sebastiani darüber, den damals von Frank-

1) Die damals zwischen Lord Collingwood und Ali-Pascha geführte interessante Correspondenz wird auszugsweise mitgetheilt von Hughes, Travels, Bd. II, 199—214, wo sich überhaupt über diese Verhältnisse die besten Aufschlüsse finden, verglichen mit De Bosset: Parga and the Ionian Islands, S. 61 fg. und 229, wo auch die an die Parguinioten gerichtete Proclamation Berthier's vom 10. September 1807 gegeben wird. Ueber den Erfolg der Verhandlungen zwischen Lord Collingwood und Ali-Pascha heißt es noch in einer Depesche Adair's an Canning vom 13. Juli 1806: „Lord Collingwood continues to judge favourably of the dispositions of Ali Pacha, but has no hope that, under the present circumstances, that chieftain would assist in offensive measures against any of the Seven Islands, even against St. Maure", a. a. O. S. 10.

reich verlangten Durchzug französischer Truppen durch Albanien nach Korfu zu gestatten. Im Diwan hatte sich namentlich der Reis-Efendi Haled mit Heftigkeit dagegen erklärt und sich bei dieser Gelegenheit überhaupt in den ungemessensten Ausfällen gegen Frankreich ergangen. Nicht zur Vertheidigung der Insel Korfu gegen die Engländer, meinte er, seien diese Truppen bestimmt, sondern dazu, sich in Albanien und Morea einzuschleichen, um von da aus das zu Tilsit beschlossene Werk der Vernichtung des osmanischen Reiches zu beginnen. Sebastiani, welcher sich auch dieses mal wieder sogleich nach dem Diwan verfügt hatte, suchte indessen den Ungrund solcher gehässigen Verdächtigungen nachzuweisen, wiederholte, wie immer, die Versicherung, daß Napoleon nur die Interessen und die Sicherheit der Türkei im Auge habe, während eine unkluge Verweigerung von ihrer Seite die nachtheiligsten Folgen haben könne, und drohte schließlich abermals mit seiner sofortigen Abreise von Constantinopel. Darauf gab der Diwan allerdings soweit nach, daß Haled seiner Stelle entsetzt wurde, und Ali-Pascha offen den Befehl erhielt, 5000 M. Franzosen den Durchzug durch Albanien zu gestatten, während ihm jedoch unter der Hand gleichzeitig zu verstehen gegeben worden sein soll, sich demselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu widersetzen [1]).

Das war aber auch einer der letzten schwachen Triumphe Sebastiani's, dessen Stellung in Constantinopel mit jedem Tage peinlicher und unhaltbarer wurde. Der Unmuth gegen ihn und Frankreich erreichte den höchsten Gipfel, als er im Februar auf Befehl Napoleon's dem Diwan geradezu eröffnen mußte, daß die Bemühungen Frankreichs, Rußland zur Räumung der Moldau und Walachei zu bewegen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben seien, und die Pforte mithin ihren Frieden mit Rußland wahrscheinlich nur mit dem Verluste dieser beiden Provinzen werde erkaufen können. Die Bestürzung des Diwans über eine solche Mittheilung war gren-

1) Lefebvre a. a. O. S. 378, und Boskiovich's Depeschen vom 26. Februar und 11. März 1808.

zenlos. Man beschied Sebastiani am 15. Februar nach der Pforte und erklärte ihm ohne weiteres:

„Se. Hoheit der Sultan habe die Veränderung, welche in der Gesinnung Frankreichs vorgegangen sei, mit dem größten Leidwesen wahrgenommen. Bis jetzt habe ihm der Kaiser der Franzosen noch immer Beweise von Freundschaft und Theilnahme gegeben, welche ihn über die Ungewißheit und Gefahren seiner Stellung getröstet hätten. Jetzt nun theile er ihm aber einen Plan mit, welcher das osmanische Reich den entsetzlichsten Unordnungen preisgeben müsse; und diese so beunruhigende Mittheilung begleite er nicht einmal mit dem Anerbieten von Hülfe und mit dem Versprechen von Beistand. Niemals werde die Hohe Pforte ihre Zustimmung zur Abtretung der Moldau und Walachei geben: sie werde einer solchen Erniedrigung tausendmal den Krieg vorziehen. Se. Hoheit der Sultan sei darüber mit dem tiefsten Schmerze erfüllt; er sei entschlossen, selbst an den Kaiser zu schreiben und ihm die kritische Lage, in welcher sich sein Reich befinde, ans Herz zu legen."

Das geschah nun auch. Das sehr gemessen gehaltene Schreiben, welches Sultan Mustafa unter dem 4. März an Napoleon richtete, erinnerte nur daran, daß die Pforte um so mehr auf die Dankbarkeit und den Schutz Frankreichs zu rechnen sich berechtigt glaube, da sie ihm von jeher die treueste Ergebenheit und die größte Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der von ihr übernommenen Verpflichtungen bewiesen habe; es erinnerte ferner an die feierlichen Versprechungen, welche ihr nach dem Frieden von Tilsit gemacht worden seien, und die berechtigten Hoffnungen, welche sie daran geknüpft habe, und bat schließlich nochmals um des Kaisers Schutz und dessen Garantie für die Integrität des osmanischen Reiches.

Unglücklicherweise trafen aber um diese Zeit nun auch noch die sehr bestimmten Nachrichten des osmanischen Gesandten zu Paris, Muhib-Efendi, in Constantinopel ein, welche jeder weitern Täuschung über die Haltung Frankreichs ein Ziel setzen mußten. Die Pforte, berichtete er, könne in keinem Falle mehr auf die Unterstützung Frankreichs rechnen;

Kaiser Napoleon sei unwiderruflich von der Politik Rußlands eingenommen, und wenn es dieser sein neuer Bundesgenosse durchaus verlangen würde, so würde er nicht anstehen, ihm die Türkei ebenso zum Opfer zu bringen, wie er ihm in diesem Augenblicke Schweden preisgebe.

Das vollendete den Umschwung der Stimmung des Diwans gegen Frankreich und Kaiser Napoleon. „Frankreich", schrieb Sebastiani unter dem 14. März nach Paris, „wird nur noch wie ein treuloser Bundesgenosse betrachtet, welcher die Hohe Pforte verrathen hat. Das ist die hier allgemein herrschende Ueberzeugung. Es ist unmöglich, sie zu nichte zu machen, und die Türken hegen jetzt gegen Frankreich größern Haß, als selbst gegen Rußland." In der That hatte auch der Mismuth des Diwans gegen Frankreich jetzt den höchsten Grad erreicht; und, was das Schlimmste war, die dort herrschende Aufregung drang aus dem engen Bereiche desselben nun auch in die Masse des Volkes ein.

Der entsetzte Reis Efendi Haled rächte sich jetzt dadurch, daß er hier das Feuer auf jede Weise schürte. Er berief die einflußreichsten Häupter der Ulema und der Janitscharen zu sich und bewies ihnen, mit den aus Wien, London und Paris eingetroffenen Depeschen in der Hand, daß die Theilung des osmanischen Reichs in den geheimen Artikeln des Vertrags zu Tilsit wirklich beschlossen worden sei. Das gewöhnliche Geschrei nach Krieg und Rache war nur das Echo der im Diwan und bei dem Reis Efendi zum Durchbruch gekommenen Stimmung.

Jeder Widerstand wäre jetzt vergeblich gewesen. Der Sultan und der Diwan wurden um so leichter mit fortgerissen, da sie sich jeden Augenblick von dem Ausbruche einer neuen Revolution bedroht sahen. Der bereits erlassene Ferman wegen des Durchzugs der französischen Truppen durch Albanien wurde wieder zurückgenommen und die Verstärkung der Land- und Seemacht im größten Maßstabe angeordnet. Es sollten mindestens sogleich 300,000 M. zu Fuß und 50,000 M. zu Pferd ins Feld rücken. Noch einmal schien sich die ganze Nation zur Vertheidigung ihrer heiligsten Interessen, ihrer Existenz und ihrer Religion erheben zu wollen. Kein Opfer war jetzt

für dieſen Zweck mehr zu ſchwer. Die bedeutenden Koſten der Rüſtungen wurden in kurzer Zeit zum größten Theile durch freiwillige Beiträge aufgebracht, indem die reichbegüterten Klaſſen dem Sultan ihre Schätze und ihre Kleinodien zur Verfügung ſtellten.

Ein ſolcher Aufſchwung des Nationalgeiſtes ſcheint ſelbſt Napoleon überraſcht und um ſo mehr beunruhigt zu haben, da er wol fühlen mochte, daß dabei der gänzliche Verluſt ſeines Einfluſſes in Conſtantinopel auf dem Spiele ſtehe, und daß er, jetzt viel zu ſehr auf andern Seiten, in Spanien, Portugal, Italien, in Anſpruch genommen, augenblicklich gar nicht einmal in der Lage ſei, denſelben mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln der Macht zu erhalten und wiederherzuſtellen. Es galt daher vor allem, die Pforte zu beſchwichtigen, ohne jedoch mit Rußland zu brechen.

Napoleon ließ daher dem Diwan durch Sebaſtiani ſchriftlich erklären, er mache ſoeben einen nochmaligen Verſuch, Kaiſer Alexander zu bewegen, daß er ſeinen Anſprüchen auf die Moldau und Walachei entſage, und werde, welches auch das Reſultat davon ſein möge, dafür Sorge tragen, daß die Feindſeligkeiten an der Donau nur mit ſeiner Zuſtimmung wieder ihren Anfang nehmen. Das beruhigte den Diwan allerdings zunächſt wieder einigermaßen. Man verließ ſich nochmals auf Napoleon's Zuſagen, ſtellte die Rüſtungen vorläufig wieder etwas ein und brach auch die mit England im geheimen bereits wieder aufgenommenen Friedensverhandlungen abermals ab.

Denn in demſelben Verhältniß, in welchem Frankreichs Einfluß im Diwan geſunken war, hatte dort England ſogleich wieder Terrain gewonnen. Vergeblich hatte ſich der bereits
1807 zu Ende des Jahres 1807 in außerordentlicher Miſſion von St. Petersburg in Conſtantinopel eingetroffene Kapitän Paskewitſch bemüht, die Pforte in Gemeinſchaft mit Rußland zu einer förmlichen Kriegserklärung gegen England zu bewegen. Sebaſtiani unterſtützte zwar dieſe Zumuthung des Cabinets von St. Petersburg auf jede Weiſe, der Diwan wies ſie aber entſchieden mit dem Bedeuten zurück, eine ſolche Kriegserklärung ſei ſchon deshalb völlig überflüſſig, weil die Pforte

ohnehin mit England noch im Kriege begriffen ſei[1]); und gleichzeitig waren dann auch die geheimen Friedensverhandlungen mit Lord Collingwood an den Dardanellen durch Vermittelung des Kapudan-Paſcha wieder aufgenommen worden. In Tilſit, gab der Admiral der Pforte zu verſtehen, hätten Napoleon und Kaiſer Alexander ſicherlich die Theilung des osmaniſchen Reiches beſchloſſen; ſo oft aber davon die Rede ſei, halte es England, als der Freund und der natürliche Bundesgenoſſe derſelben, für ſeine Pflicht, alles zu ihrer Vertheidigung und der Erhaltung ihrer Integrität aufzubieten.

Daraufhin hatte der Reis-Efendi bereits unter dem 13. Februar in einem ſehr verbindlichen Schreiben durch Vermittelung des die britiſche Station vor Smyrna befehligenden Kapitäns Stewart an Admiral Collingwood das Geſuch gerichtet, ſo ſchnell wie möglich einen Bevollmächtigten an die Dardanellen zu ſchicken, wo er bereits von dem zu dieſem Zwecke gleichfalls mit Vollmachten verſehenen Seraskier Mahomet Haiki-Paſcha erwartet werde, um das Friedenswerk vollends zum Abſchluß zu bringen. „Da es", ſchloß dieſes Schreiben, „übrigens keinem Zweifel unterliegt, daß die Erneuerung der alten Freundſchaft zwiſchen den beiden Reichen gegenſeitig gewünſcht wird, und es folglich gewiß iſt, daß dieſe Verhandlung zu einer glücklichen Wiederherſtellung der alten Freundſchaft und Einigkeit beider Reiche führen wird, ſo erwarten wir von Ihrer aufrichtigen Ergebenheit die ſchnelle Ankunft Ihres Bevollmächtigten an den Dardanellen, um einem ſo heilſamen und von beiden Theilen ſo ſehr gewünſchten Werke unverzüglich ein Ende zu machen[2])."

Auch fand darauf ſofort die Auswechſelung der Gefangenen ohne weitere Schwierigkeiten ſtatt, während die Blokade der osmaniſchen Häfen von Seiten Englands fernerhin nur noch zum Scheine aufrecht erhalten wurde. Als aber dann

1) Boskiovich, Depeſche vom 27. December 1807, 9. und 25. Januar 1808.

2) Boskiovich, Depeſche vom 25. Februar 1808, und Adair a. a. O., S. 4.

infolge der oben erwähnten Erklärung Sebastiani's die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte einigermaßen wiederhergestellt worden waren, gab man diesen Friedensverhandlungen mit England zunächst keine weitere Folge; sie wurden erst nach der Katastrophe, welche zu Ende Juli Sultan Mahmud II. auf den Thron Osman's erhob, ernstlich wieder aufgenommen und endlich zum erwünschten Abschluß gebracht.

Sebastiani wurde es nun aber doch immer unheimlicher in der osmanischen Hauptstadt. Ein tollkühner Janitschar hatte sogar schon einen Mordanschlag auf ihn gemacht, welcher glücklicherweise nicht gelungen und dann, um kein Aufsehen zu erregen, da Sebastiani selbst auf Begnadigung des Mörders angetragen hatte, so viel wie möglich vertuscht worden war [1]). Der Kaiser gab daher seinem wiederholten dringenden Gesuch um Abberufung endlich Gehör. So verließ er, um manche getäuschte Erwartung reicher und auch in seinen Familienverhältnissen schwer heimgesucht — er hatte dort seine Gemahlin, die Mutter der zu Constantinopel geborenen, durch ihr tragisches Geschick vor einigen Jahren so bekannt gewordenen Herzogin von Praslin, verloren — am 27. April die osmanische Hauptstadt zu einer Zeit, wo es wol dort eines so gewandten und energischen Diplomaten bedurft hätte, um Frankreichs gesunkenen Einfluß wiederherzustellen und aufs neue zu befestigen. Sebastiani war aber eben nicht mehr, was er im Anfange seiner Mission gewesen war. Er hatte sich dort überlebt und abgenutzt; und Napoleon, welcher den orientalischen Verhältnissen überhaupt etwas entfremdet wurde, mochte wol selbst fühlen, daß er da nicht mehr an seinem Platze sei. Während er daher über Wien nach Paris zurückkehrte, wurde die Führung der Geschäfte an seiner Stelle dem zweiten Legationssecretär, Herrn von Latour-Maubourg, übertragen.

In St. Petersburg, wo die Verhandlungen zwischen Kaiser Alexander und Herrn von Caulaincourt ohne Erfolg fortgesetzt worden waren, konnte die der Pforte so einseitig ge-

1) Senfft von Pilsach, Depesche aus Bucharest vom 1. September 1807.

gebene Versicherung Napoleon's natürlich nur einen sehr übeln Eindruck machen. Kaiser Alexander fühlte sich dadurch um so tiefer verletzt, da er in der dem Diwan ertheilten Zusage, daß die Feindseligkeiten an der Donau nur mit Frankreichs ausdrücklicher Zustimmung wiederbeginnen sollten, die Absicht erblicken wollte, den Waffenstillstand von Slobosia auf unbestimmte Zeit zu verlängern. Es kam deshalb zwischen ihm und Caulaincourt zu sehr heftigen Erklärungen.

„Frankreich", äußerte er unter anderm, „hat den Türken versprochen, den Waffenstillstand verlängern zu lassen. Ich würde dazu meine Zustimmung geben, wenn die Verträge mich dazu verpflichteten; allein je öfter ich sie wieder lese, desto mehr sehe ich, daß mich nichts dazu verpflichtet. Blos aus Rücksicht auf Kaiser Napoleon habe ich nicht gewollt, daß meine Truppen von ihrer vortheilhaften Stellung Gebrauch machen, um die Offensive zu ergreifen. Ich kann aber nicht zugeben, daß dies eine von mir durch den Vertrag zu Tilsit übernommene Verpflichtung sei. Der Großherr hat die ganze Nation zu den Waffen gerufen, um mich zu bekämpfen; diese Rüstungen heben den Waffenstillstand und die Solidarität, welche Frankreich zwischen der Räumung der beiden Fürstenthümer und der Preußens zur Geltung bringen will, thatsächlich auf. Soll ich etwa die Waffen erst wiederergreifen, wenn 400,000 Türken kampfbereit auf dem rechten Ufer der Donau Lager geschlagen haben?"

Caulaincourt berief sich dagegen auf die von Frankreich einmal übernommene Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte. „Rußland könne sich über die Rüstungen derselben um so weniger beklagen, da es auch seine Truppen in der Moldau und Walachei — Prosorowsky sollte jetzt dort 70,000 M. unter seinen Befehlen haben — bedeutend verstärkt habe. Ueberdies habe man Rußland bereits Finland zugestanden, und das Recht, womit es sich in den Besitz der beiden Fürstenthümer setzen wolle, sei mindestens etwas zweifelhaft. Man werde daher immerhin gut thun, in dieser Angelegenheit Frankreich etwas mehr Vertrauen und Nachgiebigkeit zu beweisen." Darauf stimmte auch Kaiser Alexander seinen Ton wieder etwas herab, obgleich er auch die Ueber-

griffe Napoleon's in Spanien und Portugal, sowie sein Verfahren gegen den päpstlichen Stuhl im hohen Grade misbilligte.

Unter diesen Umständen konnten aber freilich die zu St. Petersburg fortgesetzten Verhandlungen über die orientalischen Angelegenheiten für jetzt zu keinem erwünschten Resultate führen. Obgleich man von beiden Seiten den förmlichen Abbruch derselben zu vermeiden suchte, so wurde doch die Fortdauer des zu Tilsit geschlossenen Freundschaftsbündnisses zwischen den beiden Kaisern immer zweifelhafter. „Wenn man es durchaus verlangt", schrieb Caulaincourt um diese Zeit an Napoleon, „so wird Kaiser Alexander die Moldau und Walachei allerdings wol räumen, auch wird dies noch nicht gerade das Ende unserer Allianz sein; allein wir werden hier nicht mehr die Begeisterung finden, welche unsern Wünschen gern entgegenkömmt und Alexander bewegen dürfte, sich mit einer einzigen Seite in dem Buche der Geschichte dieses Jahrhunderts zu begnügen."

So kam man endlich zu der Ueberzeugung, daß nur eine zweite persönliche Zusammenkunft zwischen den beiden Kaisern zu der erwünschten Verständigung führen könne; durch sie, meinte man, werde mehr zu erreichen sein, als durch hundert Kuriere. Napoleon hatte bereits im März darauf hingedeutet, daß demnächst eine solche stattfinden müsse, um die Angelegenheiten der Welt so zu ordnen, daß man auf vier Jahre Ruhe haben werde. Auch Kaiser Alexander war, obgleich sich an seinem Hofe selbst eine starke Partei dagegen erklärte, um so bereitwilliger auf den Gedanken eingegangen, weil er eben darin das wirksamste Mittel erblickte, seine Wünsche in Betreff seiner Ansprüche auf das osmanische Reich ihrer Erfüllung näher zu bringen. Sie gingen jetzt aber freilich weit über das hinaus, was ihm Napoleon je zuzugestehen gesonnen war. Schon wiederholt hatte Alexander gegen Caulaincourt darauf hingedeutet, daß ihm jetzt vor allem der Besitz von Constantinopel mit seiner Bannmeile, diese „langue de chat", wie er sich scherzweise auszudrücken pflegte, wünschenswerth sei. Das müsse die Grundlage und der Ausgangspunkt der fernern Verhandlungen sein. Auf Rumelien und alles

Land ſüdlich vom Balkan, ſelbſt Adrianopel, wolle er dagegen gern verzichten.

Auch Graf Romanzoff hatte bereits einen vollſtändigen Plan in dieſem Sinne in Bereitſchaft. Allein Caulaincourt erklärte ſich im Auftrage Napoleon's ſogleich entſchieden dagegen. Conſtantinopel und die Dardanellen, machte er bemerklich, werde man Rußland niemals zugeſtehen, weil es dann Herr des Levantehandels und des Weges nach Indien werden würde. Frankreich, für welches Conſtantinopel nur den Werth einer entfernt liegenden Colonie haben könne, müſſe dann wenigſtens die Dardanellen für ſich in Anſpruch nehmen, welche man ihm aber wieder in St. Petersburg in keinem Falle überlaſſen wollte. Auch für Rußland, meinte darauf Alexander, ſei ja Conſtantinopel, am Ende des Reiches, nur ein unbedeutender Punkt, welcher ihm aber ſchon durch ſeine Lage zugewieſen werde; es ſei gleichſam „der Schlüſſel zur Thüre ſeines Hauſes; wenn ein Anderer ihn beſitzen würde, werde er bei ſich nicht mehr Herr ſein.“ Uebrigens könne man ja die Dardanellen und den Bosporus für die Schiffe aller Nationen offen laſſen. Das könne wol, warf dagegen Caulaincourt ein, Alexander verſprechen; wer ſtehe aber dafür, daß auch ſeine Nachfolger gleiches Sinnes ſeien und ſich in dieſer Beziehung für gebunden erachten würden?

Genug, man blieb am Ende doch dabei ſtehen, daß darüber nur in der beabſichtigten perſönlichen Zuſammenkunft der beiden Kaiſer entſchieden werden könne. Nach einigen Verhandlungen darüber hin und her wurde man endlich dahin einig, daß dieſelbe zu Ende September in Erfurt ſtattfinden ſolle. Ehe es aber dazu kam, war in Conſtantinopel abermals eine Thronumwälzung eingetreten, welche in ihren Folgen auch auf die zu Erfurt gepflogenen Verhandlungen zwiſchen den beiden Kaiſern nicht ohne weſentlichen Einfluß bleiben konnte [1]).

1) Bignon a. a. O., Bd. VII, S. 420 fg., und Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. IX, S. 265 fg.

Eine mit dem Regimente Sultan Muſtafa's unzufriedene Partei hatte ſich ſchon ſehr bald nach ſeiner Thronbeſteigung gebildet. Namentlich gaben die nach den Schlöſſern des Bosporus zurückgeſchickten Janitſcharen und Yamacks ihren Mis-
1807 muth ſchon im Juni 1807 auf ſehr unzweideutige Weiſe zu erkennen. Der neue Großherr, behaupteten ſie, habe ſein im Betreff der Wiederherſtellung der alten Ordnungen, der Verminderung der Steuern und der Strenge gegen die chriſtlichen Unterthanen der Pforte bei dem Antritte ſeiner Regierung gegebenes Wort nicht gehalten [1]). Der Sultan entwickelte nun aber doch auch eine gewiſſe Energie gegen dieſe Aufrührer, welche kurz darauf auch die noch ſtehen gebliebene Kaſerne der Niſam-Dſchedid zu Pera zerſtörten.

Unter anderm ſetzte eine großherrliche Verordnung feſt, daß fernerhin nur diejenigen Janitſcharen Sold beziehen ſollten, welche wirklich Dienſte thäten. Das empörte aber gerade eine Menge gefährliches Geſindel, welches ſich nun an dem Sultan ſelbſt zu reiben ſuchte. So inſultirte ihn z. B. einmal ein Haufe ſolcher Janitſcharen geradezu auf offener Straße in der Nähe der Tophana. Die Boſtandſchi ſeines Gefolges wurden aber mit ihnen handgemein, trieben ſie mit Hülfe der nächſten Wache zu Paaren und erdroſſelten auf Befehl des Sultans ſofort 50 dieſer verwegenen Ruheſtörer. Ein ſo heilſamer Terrorismus wirkte wenigſtens etwas.

Auch war der Plan der Wiederherſtellung der Niſam-Dſchedid noch keineswegs ganz aufgegeben. Der Sultan ſelbſt begünſtigte ihn unter der Hand; und wenn auch die Häupter der Reformpartei aus dem Wege geräumt waren, ſo lebte ſie doch noch in einigen ihrer einflußreichſten Glieder fort. Soliman-Aga, ein öſterreichiſcher Renegat, welcher vordem die in Levend-Tſchiflik kaſernirt geweſene Abtheilung der Niſam-Dſchedid befehligt hatte, erhielt den Auftrag, ſie in aller Stille wiederherzuſtellen; nur ſollten ſie, um keinen offenen Anſtoß zu geben, nicht ſogleich wieder die Uniform derſelben anlegen. Sebaſtiani, welcher, obgleich er ſich auch mit dem Rebellenchef Kabakſchi auf gutem Fuße zu erhalten

1) Bielfeld, Depeſche vom 9. Juni 1807.

suchte und mit ihm häufigen Verkehr hatte, den Plan gleichfalls begünstigte, soll auch Mustafa den Rath ertheilt haben, Truppen aus Asien herüberzuziehen, um im Nothfalle den widerspenstigen Geist der Janitscharen mit Gewalt zu brechen [1]).

Die neue Regierung hätte daher wol Kraft gewinnen können, wenn sie nicht durch die in ihrem Schooße herrschende Zwietracht sogleich wieder geschwächt worden wäre. Denn die nur nothdürftig verdeckte Feindschaft zwischen dem Mufti und dem Kaimakam Musta-Pascha kam nur zu bald zu offenem Durchbruch. Der Widerstand des Mufti gegen einige Verordnungen des Kaimakam gab die nächste Veranlassung dazu. Für beide bildeten sich natürlich Parteien. Der Mufti hatte die Ulema, die Janitscharen und die Yamack, mit ihrem einflußreichen Führer Kabakschi Oglu, auf seiner Seite, während Musta-Pascha sich auf den Sultan selbst und das Serai stützen konnte. Ein Versuch, welchen der Letztere bereits im Juli machte, den Mufti zu verdrängen, mislang. Er hatte es bei dem Sultan allerdings durchgesetzt, ihn zu entlassen; dagegen erhoben sich aber sofort die Janitscharen und die Yamack, Kabakschi an ihrer Spitze, und so mußte sich Mustafa wider Willen dazu bequemen, ihn schon nach drei Tagen wieder in seine Stelle einzusetzen [2]).

Seitdem verfolgte der Mufti den Kaimakam natürlich mit um so glühenderm Hasse. Die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, konnte ihm nicht fehlen. Durch beständige Aufhetzereien gegen ihn bei den Yamack und Janitscharen brachte er es im Einverständnisse mit Kabakschi endlich im December dahin, daß dieselben eine förmliche Deputation nach dem Serai schickten, wo sie mit fürchterlichem Geschrei und unter den entsetzlichsten Drohungen gegen die Minister und den Sultan selbst die sofortige Entsetzung des Kaimakam, als Feind des Volkes und des Reiches, verlangten. Wer hätte da gewagt, ihnen Widerstand zu leisten? Musta-Pascha, wegen seiner Habsucht und als Franzosenfreund schon allgemein verhaßt,

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. August, 9. und 14. September 1807.

2) Dessen Depesche vom 24. Juli 1807.

wurde ohne weiteres entſetzt und hatte es nur der Vermittelung des Mufti zu danken, daß er ohne den Verluſt ſeines Vermögens nach Smyrna ins Exil geſchickt wurde [1]).

Der Parteikampf erreichte indeſſen mit ſeiner Entfernung keineswegs ſein Ende. Er entbrannte unter ſeinem Nachfolger Tajar-Paſcha, einem Manne nicht ohne Talent und Kenntniſſe, aber von intriguantem und gleichfalls habſüchtigem Charakter, nur um ſo heftiger. Denn Tajar-Paſcha, welcher früher in ruſſiſche Gefangenſchaft gefallen war und dann längere Zeit in Rußland zugebracht und ſich mit europäiſchem Kriegsweſen bekannt gemacht hatte, galt gleichfalls für einen geheimen Anhänger der Neuen Einrichtungen und Sultan Selim's und entſchiedenen Gegner der Ulema und Janitſcharen. Während ihn daher die von dem Mufti und den Ulema aufgewiegelten Janitſcharen und Yamack, von dem wieder faſt allmächtigen Kabakſchi geführt, bald mit gleichem Haſſe verfolgten wie Muſta-Paſcha, ſuchte auch er ſich durch die Partei des Serai zu halten, an deren Spitze der Oberſt-Stallmeiſter des Sultans, Muhamed-Aga, ſtand. Der Verſuch, ihn wieder von ſeinem Poſten zu verdrängen, ſcheiterte jedoch fortwährend an dem entſchiedenen Widerſtande des Serai und des Sultans, welcher ihm perſönlich wohlwollte. Ismael-Paſcha, welcher, mit der Leitung der Befeſtigungsarbeiten an den Dardanellen beauftragt, von dem Mufti und Kabakſchi ſchon zu ſeinem Nachfolger auserſehen war, wußte er ſelbſt mit Gift aus dem Wege zu räumen.

Endlich ſchlug aber doch auch ſeine Stunde. Seine unerſättliche Habſucht, ſowie die ſeiner Beſchützer von der Partei des Serai, welche er kaum zu befriedigen im Stande war, verführte und nöthigte ihn zu ſo unmäßigen Erpreſſungen, daß ſich am Ende die Stimmung des ganzen Volkes laut gegen ihn erhob und mit Ungeſtüm ſeine Entſetzung verlangte. Da wagten ſelbſt ſeine Freunde des Serai und Sultan Muſtafa nicht mehr für ihn einzutreten. Sie ward ihm mit Belaſſung eines Theiles ſeines Vermögens ertheilt, während

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 147 fg. Boskiovich, Depeſche vom 27. December 1807.

eine Creatur des Mufti und Kabakſchi's zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde. Weiteren Nachſtellungen entging er glücklich durch ſeine von dem Sultan ſelbſt begünſtigte Flucht nach dem Hauptquartier Muſtafa-Bairaktar's, des Paſchas von Ruſtſchuck. Hiermit trat nun dieſe Revolutionsbewegung in ein neues entſcheidendes Stadium ihrer Entwickelung ein [1]).

Muſtafa-Bairaktar war nämlich, wie wir bereits geſehen haben, einer der treueſten Anhänger Sultan Selim's und der eifrigſte Beförderer der Neuen Einrichtungen. Sein nicht unbedeutendes Truppencorps, 12—15,000 M. ſtark, war ganz nach dem Muſter der Niſam-Dſchedid organiſirt. Auch war ſein Lager der Zufluchtsort aller derer geworden, welche bei der letzten Thronumwälzung als Anhänger des neuen Regierungsſyſtems noch glücklich der Rache der Yamack und der Janitſcharen entgangen waren. Es wurde daher Tajar-Paſcha nicht ſchwer, Muſtafa-Bairaktar und ſeine vorzüglichſten Rathgeber zu überreden, daß es leicht gelingen werde, durch einen kühnen Handſtreich der verhaßten Herrſchaft des Mufti und der Ulema, Kabakſchi's und ſeiner Yamack zu Conſtantinopel ein Ende zu machen und Sultan Selim wieder auf den Thron zu erheben, zumal da auch der Großweſir, Tſchelebi Muſtafa-Paſcha, welcher ſich nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes mit Rußland mit dem Reſte ſeiner Truppen nach Adrianopel zurückgezogen hatte, mit der in Conſtantinopel herrſchenden Rebellenregierung, welche ſich um ihn ſo gut wie gar nicht kümmerte, im höchſten Grade unzufrieden ſei.

Bairaktar ſetzte ſich daher ſofort durch einen ſeiner gewandteſten Unterhändler, Begdſchi-Efendi, mit dem Großweſir in Verbindung, fand ihn geneigt, zum Umſturz der Gewaltherrſchaft des Mufti, Kabakſchi's und ihres Anhangs die Hand zu bieten, und wußte dann auch noch durch denſelben Unterhändler die vorzüglichſten noch zu Conſtantinopel lebenden Freunde Sultan Selim's für ſeinen Plan zu gewinnen, während es ihm gelang, den Mufti und Kabakſchi

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 148 fg. u. S. 157 fg. Andréoſſy, Constantinople et le Bosphore, S. 6 fg.

durch geschickte Vorstellungen und einige wohl angebrachte Geschenke über seine eigentlichen Absichten zu täuschen.

Nachdem auf diese Weise alles gehörig vorbereitet war, erschien er um die Mitte Juni selbst an der Spitze von 3—4000 M. seiner besten Truppen, welche die noch bei dem Heere des Großwesirs befindlichen etwa gleich starken Janitscharen im Zaume halten sollten, in Adrianopel, wohin ihm seine 12,000 M. starke Hauptarmee auf dem Fuße folgte. Seine plötzliche, so drohende Erscheinung erfüllte den Großwesir selbst und die im Lager befindlichen Minister anfangs mit den lebhaftesten Besorgnissen. Er wußte sie aber dadurch zu beruhigen, daß er den größten Theil seiner Truppen von Adrianopel fern hielt und in den benachbarten Dörfern unterbrachte.

In einem zu diesem Zwecke abgehaltenen Diwan wurde man dann leicht über die weiter zu ergreifenden Maßregeln einig. Da der Waffenstillstand mit Rußland, stellte Bairaktar demselben vor, auf unbestimmte Zeit verlängert sei, so sei die Gegenwart der Armee in Adrianopel nicht mehr nöthig, man solle daher die Fahne des Propheten, den Sandschak-Scheriff, nach Constantinopel zurückbringen und dort, nach Vernichtung der Yamack, die rechtmäßige Regierung des Großwesirs und der Minister wiederherstellen. Er werde ihnen mit seinen Truppen dahin folgen, sie dabei auf jede Weise unterstützen und nur so lange dort verweilen, bis der gesetzliche Zustand wieder völlig befestigt sei. Damit war man allgemein einverstanden. Nur hielt man es, auf Tajar-Paschas Rath, für angemessen, daß vor allem Kabakschi-Oglu aus dem Wege geräumt werde, um damit zugleich die Macht der Yamack zu brechen.

Während sich daher der Großwesir und Bairaktar an der Spitze ihrer Truppen in Eilmärschen gegen Constantinopel hin in Bewegung setzten, erhielt einer der entschlossensten und zuverlässigsten Offiziere des Letztern, Hadschi-Ali, Befehl, mit einer Abtheilung von 80, nach andern 300 M. albanesischer Reiterei nach Fanaraki am Bosporus, wo Kabakschi weilte, vorauszueilen und ihn, gemäß dem vom Großwesir ausgefertigten Ferman, als Feind des Sultan und des Reiches ohne weiteres aus der Welt zu schaffen. Nichts ahnend, wurde

er hier mitten in der Nacht des 13. Juli von seinen Mördern 1808
überfallen, aus seinem Harem herausgerissen und auf der Stelle niedergestoßen. Sein Kopf wurde zum Zeichen der vollbrachten That sofort dem Großwesir und Bairaktar überschickt.

Erst am Morgen erfuhren die Yamack und Janitscharen durch die Verkündigung des Fermans des Großwesirs, welcher Hadschi-Ali zum Nachfolger Kabakschi's in dem Commando der Schlösser und Batterien des Bosporus ernannte, was in der Nacht vorgegangen war. Ein Theil derselben, aufgewiegelt von Kabakschi's Oheim, Soliman-Aga, erhob sich sofort zum verzweifeltsten Widerstande. Die Häuser, wohin sich Hadschi-Ali, zu schwach, um den offenen Kampf mit ihnen zu wagen, mit seiner kleinen Schar geflüchtet hatte, wurden sogleich in Brand gesteckt, sodaß jene nur mit genauer Noth nach dem festen Thurme des Fanals von Europa entkommen konnten. Drei Tage lang hielten sie hier die wüthenden, aber erfolglosen Angriffe der Yamack und Janitscharen aus, bis sie durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen wurden, sich durch die Belagerer, von denen mehr wie 1000 auf dem Platze blieben, nach der Hauptarmee durchzuschlagen, welche sie etwa einen Tagemarsch vor Constantinopel glücklich wieder erreichten [1]).

Im Serai und in der Nähe des Sultans herrschte auf die Nachricht von diesen Vorgängen und der Annäherung des etwa 30,000 M. starken Heeres, unter der Führung des Großwesirs und Mustafa-Bairaktar's, die größte Bestürzung, die äußerste Rathlosigkeit. Man wußte überhaupt noch nicht, was man von dieser unerwarteten und eigenmächtigen Bewegung der bewaffneten Macht halten sollte. Mittel, ihr mit Gewalt entgegenzutreten, besaß man nicht, da man sich auf die wenigen in der Hauptstadt befindlichen Truppen nicht verlassen konnte und selbst die Yamack nach Kabakschi's Ausgang schon gänzlich demoralisirt und in der Auflösung begriffen waren. Man ließ daher in völliger Unthätigkeit und banger Erwartung die Dinge gehen, wie sie eben gehen wollten.

1) Jucherean de Saint-Denys a. a. O., S. 168—176. Boskiovich, Depesche vom 25. Juli 1808.

Als der Großweſir ſich mit ſeinen Truppen bis etwa auf vier Stunden der Hauptſtadt genähert hatte, ließ er dem Sultan, welcher ſchon für Thron und Leben zitterte, durch den Reis Efendi Galib zu wiſſen thun, er komme nur in der Abſicht, um, mit Bairaktar vereint, der verhaßten anarchiſchen Herrſchaft der Yamack, welche ſeit 18 Monaten den osmaniſchen Namen durch die entſetzlichſten Exceſſe entehrt hätten, ein Ende zu machen; ſie ſeien bereit, für den Sultan den letzten Blutstropfen zu vergießen, und verlangen weiter nichts, als die Unterdrückung des Corps der Yamack, dieſes verächtlichen Geſindels, und die Entſetzung des Mufti, welcher, anſtatt ſich um die Intereſſen der Religion und des Staates zu kümmern, nur darauf bedacht ſei, ſeiner unerſättlichen Habſucht Genüge zu thun.

Sultan Muſtafa, welcher ſich dadurch ſelbſt retten zu können glaubte, ſtand keinen Augenblick an, dieſem Verlangen nachzukommen. Das Corps der Yamack wurde durch einen großherrlichen Befehl ſofort aufgehoben, der größte Theil ihrer Offiziere hingerichtet, der Mufti entſetzt und ins Exil geſchickt, und der Reſt der Pfortendiener, welche das Misfallen des Großweſirs und Bairaktar's auf ſich gezogen hatten, gleichfalls entlaſſen und ſeiner Güter beraubt. Am 23. Juli verfügte ſich darauf Sultan Muſtafa ſelbſt mit dem ganzen Diwan in feierlichem Aufzuge in das Lager des Großweſirs bei Daoud-Paſcha, wurde hier mit der größten Auszeichnung empfangen und erhielt ſowol von dieſem wie von Bairaktar nochmals die Verſicherung der unbedingteſten Ergebenheit. Am 26. Juli wurde dann Bairaktar durch einen großherrlichen Ferman zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Aſien und Europa mit unbeſchränkten Vollmachten ernannt, worauf am folgenden Tage ſämmtliche Miniſter und auch der größte Theil der fremden Geſandten nach ſeinem Lager eilten, um ihm ihre Huldigung darzubringen [1]).

Damit, glaubte man, ſei für jetzt alles abgethan und die Ruhe wieder vollkommen hergeſtellt. Die Pläne Bairaktar's und ſeiner Vertrauten, welche ſelbſt dem Großweſir noch ein

1) Boskiovich, Depeſche vom 28. Juli 1808.

Geheimniß waren, gingen aber viel weiter. Die Entthronung Mustafa's und die Wiederherstellung Sultan Selim's und des mit ihm gestürzten Regierungssystems war ihr eigentlicher und letzter Zweck. In den letzten Tagen schon war, während sich Bairaktar in seinem Lager scheinbar ganz ruhig verhielt, in der Stille alles zu ihrer Ausführung vorbereitet worden, und auch die einflußreichsten Würdenträger der Pforte, namentlich der Kapudan-Pascha Seid-Ali, waren bereits dafür gewonnen. Der 28. Juli, an welchem, wie man wußte, der Sultan das Serai verlassen würde, um sich zur Erholung nach einem seiner Kiosks in der Nähe von Constantinopel am Bosporus zu begeben, wurde als der Tag festgesetzt, wo der Schlag ausgeführt werden sollte.

Am Morgen desselben lud daher Bairaktar zuerst den Großwesir nach seinem Lager ein, machte ihn kurz mit dem Zwecke seiner Schilderhebung bekannt und ließ ihn, als er Miene machte, sich ihm zu widersetzen, nachdem er ihm mit Gewalt das Reichssiegel entrissen hatte, ohne weiteres in Fesseln schlagen und ins Gefängniß werfen. Dann wurde, unter dem Vorwande, daß ein vortheilhafter Friede mit Rußland zu Stande gekommen sei, die feierliche Zurückführung der Fahne des Propheten nach dem Serai als Mittel gebraucht, in das Innere desselben einzudringen. Unter allgemeinem Jubel des Volkes und der Truppen gelangte Bairaktar an der Spitze von 8000 M. damit auch wirklich bis in den ersten Hof desselben. Der zweite aber blieb ihm auf Befehl des Bostandschi Baschi verschlossen, weil, bedeutete man ihm, das eiserne Thor desselben nur auf Geheiß Sultan Mustafa's geöffnet werden könne. „Um Sultan Mustafa", erwiderte darauf sogleich Bairaktar mit seiner Donnerstimme, „handle es sich jetzt nicht mehr. Sultan Selim sei der rechtmäßige Beherrscher des Reiches; er sei gekommen, um ihn wieder auf den Thron zu erheben, wolle man ihm den Eingang verwehren, so werde er ihn mit Gewalt erzwingen und die Thore mit Kanonenschüssen sprengen."

In diesem Augenblicke erschien Sultan Mustafa, von diesen Vorgängen durch den Oberst-Stallmeister in aller Eile in Kenntniß gesetzt, selbst wieder im Serai, welches er auf

Umwegen zu Waſſer durch eine Hinterthür glücklich erreicht hatte, ohne von den Truppen Bairaktar's bemerkt worden zu ſein. Keinen Augenblick konnte er darüber in Zweifel ſein, worum es ſich für ihn jetzt handle. Während er daher Bairaktar durch den Kislar-Aga erklären ließ, Sultan Selim werde unverzüglich erſcheinen, ertheilte er zugleich den Befehl, dieſen unglücklichen Fürſten in ſeinem Gefängniß zu erdroſſeln und ſeinem Leichnam Bairaktar vor die Füße zu werfen. Dieſer entſetzliche Blutbefehl wurde auch ſofort unter den ergreifendſten Umſtänden zur Ausführung gebracht. Erſt nach heftigem Widerſtande erlag der noch mit außerordentlicher Körperkraft begabte Sultan den Streichen ſeiner Mörder.

Ueber ſeinem Leichnam ſchwur Bairaktar, als man ihm nun die Thore öffnete und ihm den entſeelten Fürſten zu Füßen legte, vom tiefſten Schmerze ergriffen, die fürchterlichſte Rache. Es war kein Augenblick zu verlieren. Denn ſchon bedrohte den einzigen außer Muſtafa noch lebenden Sproß des Hauſes Osman's, den dreiundzwanzigjährigen Sohn Abdul-Hamid's und jüngern Bruder Muſtafa's, Mahmud (geb. den 25. Juli 1785), daſſelbe Schickſal wie Selim. Es galt alſo jetzt vor allem, ihn zu retten und an Muſtafa's Stelle auf den Thron zu erheben. Zu dieſem Zwecke ertheilte Bairaktar ſeinen Schergen Befehl, ſich ſofort der Perſon Muſtafa's zu bemächtigen und ihn in daſſelbe Gefängniß zu werfen, in welchem Selim ſoeben erſt unter den Händen ſeiner Mörder ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, und dann Mahmud herbeizuholen und ihn auf den erledigten Thron ſeiner Väter zu erheben.

Der kühne Streich, mit Blitzesſchnelle ausgeführt, gelang vollkommen. Nicht eine einzige Hand erhob ſich zur Vertheidigung Muſtafa's. Schwach und ohne alle moraliſche Haltung, wie er war, ließ er ſich ohne Widerſtand nach dem bezeichneten Gefängniß ſchleppen, während Mahmud aus dem Verſteck, in welchem ihn einige für ſein Leben beſorgte treue Diener unter einem Haufen von Teppichen verborgen hatten, hervorgezogen wurde, um den Thron zu beſteigen. Sobald er vor Bairaktar erſchien, warf ſich dieſer vor ihm nieder und erklärte ihm, nach Selim's tragiſchem Ende ſei

er nur noch allein der rechtmäßige Beherrscher des osmanischen Reiches und die einzige Hoffnung der Gläubigen; lange möge er zum Ruhme des wahren Glaubens und zum Wohle seines Volkes leben und regieren! Mahmud reichte ihm darauf sogleich die Hand, hieß ihn aufstehen und ernannte ihn, seinen Befreier, auf der Stelle aus Dankbarkeit zu seinem Großwesir.

Unter diesen ergreifenden Umständen bestieg Sultan Mahmud II., von der Natur mit seltenen Gaben des Geistes und ausgezeichneten Eigenschaften des Charakters ausgerüstet, ohne Zweifel, wie wir bald sehen werden, der größte Reformator des osmanischen Reiches, im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters den blutbefleckten Thron seiner Väter [1]). Die unbeschränkte Regierungsgewalt blieb aber vorerst natürlich noch ganz in den Händen Mustafa-Bairaktar's, des ersten und treuesten Rathgebers des jungen Sultans. Er war es, der jetzt die äußerst schwierige Lage beherrschen sollte, von dem man alles Heil erwartete, an dessen Walten sich die Hoffnungen aller Bessergesinnten knüpften. Es fragt sich also nun vor allem, ob er auch wirklich der Größe und den Schwierigkeiten der Verhältnisse gewachsen war, in welche das Schicksal ihn so hineingeworfen hatte?

Mustafa-Bairaktar war sicherlich kein gewöhnlicher Mensch, aber auch kein überlegener politischer Kopf, kein hochgebildeter Staatsmann erster Ordnung. Er verband nur mit großer Klarheit des Verstandes und einer gewissen tiefern Einsicht in das, was jetzt dem Reiche noth thue, eine seltene Energie des Charakters und eine entschiedene Redlichkeit des Willens. Er wußte, was er wollte, und hatte auch den Muth, es mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Es war ihm wirklich Ernst mit der Wiederherstellung des alten Ruhmes und der alten Größe des osmanischen Namens, und der Weg, den Sultan Selim betreten hatte, um dazu zu gelangen, galt auch ihm als der einzig richtige zum erwünschten Ziele. Er war daher entschlossen, ihn, unbeirrt durch die bedeutenden Hindernisse, welche dabei allerdings noch

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 176—188. Boskiovich, Depesche vom 28. Juli 1808.

zu überwinden waren, ſtandhaft weiter zu verfolgen und nicht eher zu ruhen, als bis er die von Selim begonnenen Reformen, namentlich in Bezug auf das Heerweſen, glücklich durchgeführt haben würde.

Obgleich von Natur weder rachſüchtig noch blutdürſtig, hielt er es doch für nöthig, gegen die Feinde Sultan Selim's und die Widerſacher ſeines Regierungsſyſtems ſogleich mit unnachſichtiger Strenge einzuſchreiten. So mußten auch ihm gleich am erſten Tage ſeiner Erhebung zum Großweſir nicht weniger als 33 Köpfe zum Opfer fallen, darunter namentlich alle Pfortendiener, welche ſich an dem Morde Sultan Selim's betheiligt oder ihn nicht verhindert hatten, wie der Kislar-Aga, der Boſtandſchi-Baſchi, der Oberſt-Stallmeiſter u. ſ. w. Auch ſämmtliche Offiziere der Yamack, deren man noch habhaft werden konnte, wurden durch die ſeidene Schnur aus der Welt geſchafft und ins Meer geworfen. Selbſt etwa 20 Frauen des Serai, welche ihre Freude über den Tod Sultan Selim's auf unverſtändige Weiſe an den Tag gelegt hatten, konnten gleichem Schickſale nicht entgehen. In Säcke eingenäht, wurden ſie ebenfalls in den Tiefen des Bosporus verſenkt.

Tags darauf fand dann das feierliche Leichenbegängniß Sultan Selim's mit außerordentlichem Pompe, unter lautem Wehklagen des maſſenhaft herbeigeeilten Volkes, ſtatt. Noch nie iſt vielleicht ein Fürſt, welcher Zeit ſeines Lebens den unverdienteſten Schmähungen und den entſetzlichſten Verwünſchungen ausgeſetzt war, nach ſeinem Tode tiefer und aufrichtiger bedauert worden, als Sultan Selim. Noch lange nachher hörte man in allen Kaffeehäuſern und auf allen Plätzen von Conſtantinopel unter ungeheurem Zulauf des Volkes von den öffentlichen Erzählern das Lob ſeiner Tugenden und die ergreifenden Umſtände ſeines tragiſchen Endes verkündigen. Auch fand die Strenge, mit welcher Bairaktar gegen ſeine Mörder und ihren Anhang verfahren war, anfangs nur allgemeinen Beifall [1]).

Mit gleichem Aufwand von Pracht wurde einige Tage

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 188—196, und Boskiovich, Depeſchen vom 28. Juli und 10. Auguſt 1808.

nachher, am 11. Auguſt, die feierliche Säbelumgürtung des jungen Sultans in der Moſchee von Ejub vollzogen. Schon bei dieſer Gelegenheit gab es indeſſen vielfachen Anſtoß, daß Bairaktar, ganz dem Herkommen zuwider, in der Mitte von 300 bewaffneten Albaneſern von ſeiner Leibwache erſchien. Eine ſolche Neuerung, welche man zugleich als ein ſicheres Zeichen dafür betrachtete, daß er für ſeine Perſon doch noch gewiſſe Beſorgniſſe hege, wurde natürlich ſogleich von ſeinen Feinden der geſtürzten Partei zu allerhand Aufhetzereien gegen ihn benutzt. Dagegen umgab er ſich nur mit ſolchen Räthen, denen er ſein volles Vertrauen ſchenken zu können glaubte, und nahm überhaupt darauf Bedacht, die Macht des Diwans wieder mehr einzuſchränken und dafür die Gewalt des Großweſirats möglichſt zu verſtärken.

Selbſt Tajar-Paſcha, der frühere Kaimakam, und der Kapudan-Paſcha Seid-Ali, die eifrigſten Beförderer ſeiner Plane, wurden nun als verdächtig beſeitigt. Tajar-Paſcha, welcher überdies in dem Rufe ſtand, daß er es von Ruſtſchuk aus im geheimen mit den Ruſſen halte, verlor, ſowie auch der noch in der Verbannung zu Smyrna lebende Muſta-Paſcha, den Kopf, und Seid-Ali, durch Ramis-Paſcha erſetzt, wurde nach einer Inſel des Archipel ins Exil geſchickt. Ebenſo mußte es der ehemalige Großweſir Tſchelebi-Paſcha noch als eine beſondere Gnade betrachten, daß er nur als Commandant nach der Feſtung Ismael geſchickt wurde.

Die Reform des Janitſcharencorps und die Wiederherſtellung der nach europäiſchem Muſter organiſirten Truppen blieb dabei vom Anfang an das vorzüglichſte Augenmerk der Thätigkeit Muſtafa-Bairaktar's. Zwei ſeiner vertrauteſten Rathgeber, der zum Kapudan-Paſcha ernannte Ramis und Begdſchi-Efendi, beide Zöglinge der Ingenieurſchule von Sudlebſche, ſtanden ihm dabei treulich zur Seite. Doch wollte man damit ſo vorſichtig wie möglich zu Werke gehen. Die Janitſcharen ſollten nicht geradezu vernichtet, ſondern nur durch Einſtellung der unter ihnen eingeriſſenen Misbräuche auf die urſprüngliche Tüchtigkeit und ſtrenge Disciplin zurückgeführt werden. Eine durchgreifende Reinigung des ganzen Corps erſchien dazu freilich unerläßlich.

Dann wollte man ihnen zur Seite und zum Theil aus ihnen selbst ein Corps regelmäßiger Truppen errichten, welches zunächst auf 40,000 M. gebracht, aber nicht mehr mit dem einmal so verhaßt gewordenen Namen der Nisam-Dschedid, sondern ganz einfach mit dem der regelmäßigen Truppen (Nisamli-Asker) oder der regulären Seimen bezeichnet werden sollte. Denn diese Seimen oder eigentlich Segban, d. h. Hundewärter, eine von dem Jagdstaat der Sultane hergenommene Benennung, waren das älteste, schon vor der Errichtung der Janitscharen bestehende regelmäßige osmanische Fußvolk gewesen und bildeten dann auch von Alters her eine besondere Abtheilung, die 33. bis 96. Orta, der Janitscharen. Theils dadurch, theils durch den drei- bis viermal so starken Sold glaubte man auch einen Theil der Janitscharen zum freiwilligen Eintritt in dieses Mustercorps bewegen zu können; denn Niemand sollte dazu gezwungen werden. Soliman-Aga, der schon öfter genannte österreichische Renegat, erhielt abermals das Commando desselben, und auch von den ehemaligen Offizieren der Nisam-Dschedid suchte man wieder so viel als möglich für dasselbe zu gewinnen [1]).

Um nun aber das Gelingen dieser Reformen durch die Zustimmung und die Unterstützung der vornehmsten Provinzialgouverneure gleich von vornherein noch mehr zu verbürgen und sie auf diese Weise wo möglich über das ganze Reich ausdehnen zu können, kam Bairaktar auf den Gedanken, sämmtliche Paschas und Ayans von einiger Bedeutung zu einem großen außerordentlichen Diwan nach Constantinopel zu berufen, um ihnen hier seine Plane vorzulegen und ihre Meinung darüber zu vernehmen. Durch besondere Schreiben wurden sie einzeln eingeladen, bereits in den ersten Tagen des October entweder persönlich mit angemessenem Gefolge in der Hauptstadt zu erscheinen, oder sich durch mit gehörigen Vollmachten versehene Agenten vertreten zu lassen, um der weitern Mittheilungen über Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit gewärtig zu sein.

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 197, und Brkiovich, Depeschen vom 10. September und 10. October 1808.

Ein ähnliches Schauspiel, eine so glänzende Versammlung von Notabeln, hatte man seit dem Bestehen des osmanischen Reiches in Constantinopel noch nie gesehen. Denn obgleich viele dieser Paschas gegen die Absichten Bairaktar's aus leicht begreiflichen Gründen noch großes Mistrauen hegten, so folgten doch die meisten seiner Einladung und stellten sich zur festgesetzten Zeit sämmtlich mit ansehnlichem militärischen Gefolge in Constantinopel ein. So namentlich die Beglerbegs von Rumelien und Anatolien und fast sämmtliche Paschas aus den der Hauptstadt zunächst gelegenen Provinzen Asiens und Europas, Kabi-Pascha von Karamanien, die Häupter der mächtigen kleinasiatischen Familien, Tschiapan-Oglou und Cara-Osman-Oglou von Smyrna u. s. w. Kabi-Pascha, der unerschrockene Beförderer der Neuen Einrichtungen und unversöhnliche Feind der Janitscharen, erschien, von Bairaktar mit dem Zwecke dieser Reichsversammlung im voraus bekannt gemacht, an der Spitze von 3000 M. ganz auf europäischem Fuße organisirter Truppen.

Dagegen weigerte sich der größte Theil der kleinern Lehnsträger von Rumelien und Bulgarien, welchen die Erhebung Bairaktar's längst ein Dorn im Auge war, seiner Einladung Folge zu leisten. Auch die Paschas von Syrien und Aegypten, von Kars, Erzerum, Mussul, Bagdad, Damaskus u. s. w. blieben schon der weiten Entfernung wegen entweder ganz aus oder stellten sich nicht zu rechter Zeit ein, obgleich namentlich die beiden zuletzt genannten als entschiedene Gegner der Janitscharen bekannt waren. Mehemed-Ali, der Vicekönig von Aegypten, welcher die Janitscharen längst schon aus seinem Lande vertrieben hatte, legte der ganzen Sache gar keine Wichtigkeit bei und hielt es nicht einmal der Mühe werth, einen Stellvertreter zu schicken. Dagegen versäumte der schlaue Ali-Pascha von Jannina nicht, einen seiner gewandtesten Agenten mit einem kleinen Truppencorps und sehr gemessenen Instructionen nach Constantinopel zu entsenden. Er sollte sich dort so passiv wie möglich verhalten, alles, was da vorgehe, aufmerksam beobachten, wenig reden, nur immer mit der Majorität des Diwans stimmen und über die öffentliche Meinung für oder gegen Bairaktar genaue Erkundigungen ein-

ziehen, damit der Satrap danach seine weitern Schritte bemessen könne.

Denn er war einer der entschiedensten Gegner der Neuen Einrichtungen und soll auch schon bei dem Sturze Sultan Selim's die Hände mit im Spiele gehabt haben. Er wollte daher auch von Mustafa-Bairaktar und seinen Reformen nichts wissen. Bereits am 2. August, noch ehe er von der Katastrophe vom 28. Juli unterrichtet war, hatte er darüber an Lord Collingwood geschrieben:

„Eure große Einsicht und tiefe Kenntniß unserer Angelegenheiten geben mir die Hoffnung, daß Ihr Euch nicht einbilden werdet, das, was Mustafa-Pascha gethan hat, entspreche dem Willen der Nation oder ihren vorzüglichsten Gliedern. Unter andern wird Ismael, der Beg von Seres, welcher mit mir gleiches Sinnes ist, in wenigen Tagen an der Spitze einer starken bewaffneten Macht nach Adrianopel abgehen, um von den Dingen Zeuge zu sein, welche dort vorgehen mögen. Jedenfalls werden noch viele Dinge geschehen und viel Blut vergossen werden, ehe die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Mustafa-Pascha überlassen werden dürfte, welcher durch die Hinterlist unseres Feindes aufgereizt worden ist, diese Gewaltstreiche zu begehen. Es ist wahr, daß er jetzt das Siegel in der Hand hat, aber freilich nur durch Gewalt, und ich zweifle nicht, daß die Dinge bald eine freundlichere Gestalt gewinnen werden." Und nachdem er dann den Schutz der englischen Seemacht förmlich für sich in Anspruch genommen hat, schließt er mit den Worten: „Was auch der Erfolg der Vorgänge in der Hauptstadt sein mag, so viel ist gewiß, daß ich der Gegenstand von Verfolgungen sein werde; und da ich mich ganz Eurer Nation gewidmet habe, so hoffe ich, daß es ihr Stolz sein wird, mich zu beschützen und mir auf eine Weise beizustehen, welche mich in den Stand setzen mag, meine Person und mein Eigenthum zu vertheidigen und die Dienste zu leisten, zu welchen ich im höchsten Grade geneigt bin [1])."

So hatte sich also damals schon eine ziemlich mächtige

1) Hughes, Travels, Bd. II, S. 215.

Partei gegen Mustafa-Bairaktar gebildet. Unbekümmert um dergleichen geheime Machinationen verfolgte er indeß ruhig seinen Weg weiter. Nachdem sich zu Anfang October etwa zwei Drittel der eingeladenen Paschas in Constantinopel eingefunden hatten, gab er ihnen zu Ehren und gleichsam zur Verherrlichung der Wiederherstellung der neuen Truppen auf der weiten Ebene bei den sogenannten Süßen Wassern ein großes militärisches Fest, welches auch Sultan Mahmud durch seine Gegenwart verherrlichte. Mehr wie 40,000 M. von den aus den Provinzen eingetroffenen Truppen wurden hier auf das Glänzendste bewirthet, und allgemein schien der Jubel zu sein, womit die neue Ordnung der Dinge begrüßt wurde. Einige Tage nachher eröffnete dann Bairaktar, umgeben von sämmtlichen Ministern und den Mitgliedern des Diwans, unter denen sich mehrere der einflußreichsten Ulema befanden, in dem Hauptsaale des Pfortenpalastes unter gebührenden Feierlichkeiten den großen Reichstag mit einer feurigen Ansprache, in welcher er sich über den Zweck desselben und seine weitern Plane ausführlich erklärte.

„Im Namen des Sultans", hub er an, „habe er den hier versammelten treuen Dienern des Reiches einige Vorschläge zu machen, deren Zweck die Wiederherstellung der alten Macht und des alten Ruhmes der Osmanen sei; sie seien berufen, darüber ihre Stimme abzugeben. Das Misgeschick, welches in den letzten Kriegen über das Reich hereingebrochen sei, müsse vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden, daß man die weisen Einrichtungen und Anordnungen einiger Sultane verlassen habe, welche die Vorsehung vordem zu Werkzeugen seiner Größe ausersehen habe." Und indem er dann sogleich auf den Verfall des Janitscharencorps überging, fuhr er fort: „Niemand hegt eine größere Verehrung für die ruhmreiche Miliz der Janitscharen, der ich anzugehören die Ehre habe, als ich; sie würde auch jetzt noch wie ehedem unbesiegbar sein, wenn sich nicht verderbliche Misbräuche in dieselbe eingeschlichen und die bewunderungswürdigen Einrichtungen des Hadschi-Bektasch verfälscht hätten." Als solche Misbräuche bezeichnete er hierauf namentlich die Käuflichkeit der Offizierstellen, die in den Kasernen herrschenden Laster und Unord-

nungen, den Mangel an kriegerischem Geiste und strenger Disciplin, die schlechte Verwaltung der Finanzen und der Pensionskasse des Corps, welche nur zu häufig, namentlich von den Ulema, dazu gemisbraucht worden, daraus ihre Diener bezahlen zu lassen und mit den den wirklich pflichttreuen Soldaten auf ihren Sold ausgestellten Vorschußscheinen die schimpflichste Agiotage und den unverschämtesten Wucher zu treiben, wozu vorzüglich Juden, die verächtlichsten der Raja, gebraucht würden. Der Sultan habe daher befohlen, sofort folgende acht Punkte in Kraft zu setzen:

1) Abschaffung der Käuflichkeit der Offizierstellen in dem Corps der Janitscharen; 2) die Verpflichtung für alle nichtverheirathete Janitscharen, in den Kasernen zu wohnen, und Wiederherstellung der alten strengen Ordnung in denselben; 3) Auszahlung des Soldes nur an solche Janitscharen, welche in den Kasernen wohnen und wirklich Dienste thun; 4) Verbot des Verkaufs der von den Offizieren ausgestellten Vorschußscheine auf die später zu leistenden Soldzahlungen; 5) Bearbeitung eines neuen Reglements für die Pensionskasse des Corps; 6) Wiederherstellung der alten Ordnungen in Betreff des Unterhalts und der Bekleidung mit zeitgemäßen Modificationen; 7) Wiedereinführung der alten Disciplin und der durch die Verordnungen Sultan Suleiman's festgesetzten regelmäßigen Waffenübungen; und endlich 8) sofortige Einführung gewisser verbesserter Waffen und einiger Manöver, welche den Ungläubigen eine entschiedene Ueberlegenheit verschafft haben, in der ganzen osmanischen Armee.

Er wisse wohl, fügte er dann sogleich hinzu, daß sich gegen diese Reformen einige mächtige Stimmen derer erheben würden, welche von den gerügten Misbräuchen in der Militärverwaltung großen Vortheil ziehen; sie würden sich vielleicht selbst bemühen, das Volk dagegen aufzuwiegeln; allein die Hohe Pforte rechne auf den Beistand aller Wohlgesinnten, und vor allem auf die Einsicht der hier versammelten treuesten Diener des Sultans. Auch beabsichtige man keineswegs mit der Abschaffung der eingerissenen Misbräuche und der Wiederherstellung der alten Disciplin zu übereilt vorzugehen. Zunächst solle der Versuch gemacht werden, aus der jüngern

Mannschaft der Janitscharen einige Compagnien von Freiwilligen zu bilden, welche den Seimen beigeordnet und gemäß den Fortschritten der europäischen Kriegskunst organisirt werden sollen. Um sie dafür zu gewinnen, sei es billig, diesen „regulären Seimen" den höhern Sold der Topdschis zu bewilligen. Man werde gewiß von der Nothwendigkeit der Bildung dieser Muştercompagnien um so mehr überzeugt sein, da sich mit ihrer Hülfe am leichtesten die allmähliche Reform des Janitscharencorps ohne alle Gewalt durchführen lasse. Denn man wolle ihm keineswegs Schaden zufügen, sondern nur durch seine Vervollkommnung die bewaffnete Macht des Reiches verstärken. Wer in dieser Versammlung damit einverstanden sei, der solle die schriftliche Erklärung abgeben, daß er jederzeit bereit sein werde, die Ausführung des in dem angegebenen Sinne zu erlassenden großherrlichen Hattischerifs über die Reform des Janitscharencorps und die Errichtung der Muştercompagnien der Seimen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen [1]).

Niemand verweigerte seine Unterschrift. Denn auch die meisten Paschas aus den Provinzen waren entschiedene Gegner des unbändigen Janitscharengesindels, nicht blos weil es auch dort zu beständigen Reibungen mit ihnen kam, sondern weil sie auch meistens gegen die Provinzialgouverneure auf Seiten des von ihnen unterdrückten Volkes standen. Auch diejenigen Paschas, welche nicht an der Versammlung Theil genommen hatten, gaben zum größten Theile noch nachträglich, wenigstens im allgemeinen, ihre Zustimmung zu den von derselben gutgeheißenen Reformen schriftlich zu erkennen.

Kurz nach dem Schlusse dieses merkwürdigen Reichstages verließen übrigens die meisten Theilnehmer an demselben mit ihren Truppen Constantinopel wieder, um in ihre respectiven Provinzen zurückzukehren. Nur Kadi-Pascha von Karamanien, welcher den Vorschlägen Bairaktar's mit Begeisterung das Wort geredet hatte, erklärte sich bereit, mit seinen

1) Der Wortlaut dieser Rede Mustafa-Bairaktar's, wie ihn Juchereau de Saint-Denys, a. a. O., S. 201—207, mittheilt, dürfte sich freilich nicht verbürgen lassen, die Richtigkeit des Inhalts derselben aber unterliegt in der Hauptsache wol keinem Zweifel.

3000 M. auf seine Kosten so lange in der Hauptstadt zu bleiben, bis die Ausführung derselben völlig gesichert und von dem etwaigen Widerstande der misvergnügten Janitscharen dagegen nichts mehr zu befürchten sein würde. Ali-Pascha von Janina zog dagegen seine Truppen gleichfalls zurück, wußte aber den Großwesir und seinen Anhang durch einige ansehnliche Geldspenden zu beruhigen und zu täuschen.

So mochte Bairaktar allerdings wol glauben, daß er bereits vollkommen gewonnenes Spiel habe. Denn auch die Janitscharen verhielten sich, in ihren Kasernen consignirt, anfangs ganz ruhig. Unglücklicherweise verfuhr nun aber Bairaktar bei der Ausführung seiner auch durch das Fetwa des Mufti gutgeheißenen Reformen doch nicht mit der gehörigen Vorsicht. Die Ungeduld, so schnell wie möglich zum Ziele zu gelangen, trieb ihn zu rücksichtslosen Uebereilungen. Anstatt die eingerissenen Misbräuche nach und nach abzustellen, sollten sie mit einem male, selbst mit Gewalt, beseitigt werden. Das empörte natürlich die dabei am meisten betheiligten, namentlich auch in ihren materiellen Interessen dadurch stark beeinträchtigten Klassen, die Janitscharen und die Ulema, während die meisten Würdenträger der Pforte, selbst Bairaktar's Freunde, dadurch gegen ihn aufgebracht wurden, daß er ihnen zwei Drittheile der Lehngüter, welche sie sich allerdings unrechtmäßigerweise angemaßt hatten, ohne weiteres entzog, um ihre Einkünfte entweder für sich zu behalten, oder auch zu andern Zwecken zu verwenden.

Zudem wollte es auch mit der Errichtung des neuen Mustercorps der Seimen nicht nach Wunsche gehen. Die Janitscharen weigerten sich um so hartnäckiger, in dasselbe einzutreten, da auch die ihnen für diesen Fall gemachten Zusagen nicht genau erfüllt wurden. Namentlich wurden das Handgeld und der Sold nicht in der versprochenen Weise erhöht, und auch von den sonstigen Vortheilen, die damit verbunden sein sollten, war keine Rede mehr. Um daher die Reihen jenes Mustercorps nur einigermaßen zu füllen, sah man sich abermals genöthigt, allerhand Gesindel, welches sich brotlos in Constantinopel umhertrieb, in dieselben aufzunehmen, selbst Christen und Juden. Denn auch die wilden Bergräuber der

Balkan und des Rhodope, welche man dafür zu gewinnen hoffte, weigerten ſich einzutreten, weil ihnen die für daſſelbe nun einmal vorgeſchriebene ſtrenge Disciplin unerträglich war. Das brachte aber das ganze Corps natürlich gleich von Anfang an in übeln Ruf. Und als daſſelbe nun auch noch in den verwaiſten Kaſernen von Levend-Tſchiflik und Skutari untergebracht und von den ehemaligen Offizieren der Niſam-Dſchedid befehligt wurde, da wurde das Geſchrei gegen daſſelbe nur immer lauter und heftiger: Da ſehe man es ja nun, dieſe Seimen ſeien keine Janitſcharen, ſondern weiter nichts als die alten Niſam-Dſchedid, nur unter neuem Namen.

Vorzüglich ſchürten nun wieder die Ulema, welche ſich durch dieſe Reformen auch in ihren Intereſſen benachtheiligt ſahen, das unter den Janitſcharen fortglimmende Feuer des Aufruhrs. Das brachte auf der andern Seite aber auch wieder Bairaktar in eine höchſt gereizte Stimmung. Er ſah ſich ſchon überall, namentlich auch im Serai von Seiten der Partei des Innern, welche ſein eigenmächtiges Walten nicht ertragen mochte, von Feinden umgeben, war aber doch entſchloſſen, ihnen bis aufs äußerſte Trotz zu bieten. Sich durch das Geſchrei des Volkes einſchüchtern zu laſſen, dazu war Bairaktar allerdings nicht gemacht. Selbſt wenn der Sultan, ſoll er geradezu geäußert haben, ſich für ſeine Feinde erklären würde, ſo ſtehe ja das Leben deſſelben in ſeiner Hand, und er werde Mittel finden, dem Reiche in der Perſon des rechtmäßigen Erben der ehemaligen Chane der Tataren der Krim, des ruhig auf ſeinen Gütern in Rumelien lebenden Selim-Girai, einen andern Beherrſcher und ſich ſelbſt einen neuen Schutzherrn zu verſchaffen. Für dieſen Fall ſoll er ſogar ſchon mit Selim in geheime Verbindungen getreten ſein.

Zunächſt gelang es ihm aber noch, die von den Ulema aufgewiegelten Janitſcharen und das Volk der Hauptſtadt mit den 15—16,000 M. ſeiner eigenen Truppen, die er von Ruſtſchuck mitgebracht hatte, und den 3000 M. Kadi-Paſchas im Zaume zu halten. Deſto gefährlicher wurde dagegen ſeine Lage, als die Bewegung gegen ihn zuerſt in den Provinzen zum Durchbruch kam und er ſich dadurch genöthigt ſah, ſeine bewaffnete Macht zu theilen und zu ſchwächen. Durch ſeine

Feinde aufgewiegelt, machte hier der Gouverneur von Philippopolis, Molla-Aga, längst einer der entschlossensten Widersacher Bairaktar's, den Versuch, Aufstand und Umgegend, auf dessen Treue der Großwesir am meisten rechnen zu können glaubte, gegen ihn in Aufruhr zu versetzen. Bairaktar beeilte sich, sofort 6000 M. von seinen in Constantinopel befindlichen Truppen dahin zu schicken, mit deren Hülfe es ihm auch gelang, Molla zurückzuschlagen. Bald aber kehrte dieser mit verstärkter Macht zurück und nöthigte dadurch auch Bairaktar, seine Truppen in der Hauptstadt nach und nach so zu schwächen, daß er zu Anfang November dort kaum noch 6000 M. zu seiner Verfügung hatte, ohne darauf Bedacht zu nehmen, den Abgang schnell wieder zu ersetzen. Am wenigsten konnte er sich aber auf seine neugebildete Truppe der Seimen verlassen.

Dies alles kam nun auch den Feinden Bairaktar's in der Hauptstadt gar sehr zu statten. Schon während des Ramazan, des großen Fastenmonats, welcher in diesem Jahre am 15. October seinen Anfang nahm und in welchem sich die Gläubigen für die Entbehrungen des Tages durch desto größere Ausgelassenheit in den Nächten zu entschädigen pflegen, wurde der Unmuth gegen Bairaktar unter dem Volke und den Janitscharen aufs höchste getrieben. Ueberall, in allen Kaffeehäusern, auf allen öffentlichen Plätzen, wurde er als Tyrann, der gefährlichste Feind des Reiches und der Religion verschrien und verwünscht. Selbst an seinem eigenen Palaste konnte man jeden Morgen die drohendsten Anschläge lesen, daß diesmal das Bairamfest, welches dem Ramazan auf dem Fuße folgt, nicht vorübergehen werde, ohne daß die wahren Gläubigen durch den Tod des Großwesirs und seiner Anhänger gerechte Rache nehmen würden.

Seine Freunde, welche den Sturm heraunahen sahen, riethen ihm nun zwar, Constantinopel zu verlassen, sich mit Sultan Mahmud und dem entthronten Mustafa nach Adrianopel zu begeben, dort so viel Truppen wie möglich an sich zu ziehen und dann von da aus die Aufrührer der Hauptstadt zu Paaren zu treiben. Allein solchen wohlgemeinten Rath verschmähte er, weil er sich noch für stark genug hielt, es mit den Ulema und Janitscharen aufnehmen zu können.

Bei so gespannten Verhältnissen kam der längst vorbereitete Aufstand gegen Mustafa-Bairaktar am 14. November zum förmlichen Ausbruch. Es war der dritte Tag vor dem Ende des Ramazan. Am Abend desselben soll, der Sitte gemäß, der Großwesir dem Mufti in feierlichem Aufzuge einen Staatsbesuch abstatten. Auch Bairaktar fügte sich dieser Sitte und begab sich inmitten von 200 M. seiner Leibwache nach dem Palast des Mufti. Bei dieser Gelegenheit kam es schon mit dem in den Straßen, durch welche der Zug ging, zahlreich versammelten Volke zu gehässigen Reibungen. Man wurde handgemein, und der wild aufgeregte Haufe, von der Leibwache des Großwesirs mit Gewalt und nicht ohne blutige Köpfe auseinander getrieben, zerstreute sich unter den entsetzlichsten Verwünschungen in den benachbarten Kaffeehäusern, wo bereits eine große Menge Janitscharen versammelt waren.

Mehr bedurfte es nicht, um die so schon erhitzten Geister vollends bis zum Aeußersten zu entflammen. „Haben die wahren Gläubigen", schrie man von allen Seiten, „eine solche Behandlung verdient? Sollen fernerhin nur noch Renegaten und Ungläubige Berücksichtigung finden? Nicht genug, verdienten Familienvätern ihr Brot und alten Janitscharen ihre Pensionen zu nehmen, will man uns auch noch beschimpfen und mishandeln. Ein elender Räuberhauptmann, welcher sich zum Herrn der Osmanen aufgeworfen hat, will den Sultan in beständiger Abhängigkeit erhalten, die zwei kräftigsten Stützen des Reiches, die Ulema und die Janitscharen, vernichten, unsere Religion und unsere Gesetze mit Füßen treten, und uns, indem er uns den Ungläubigen gleichstellt, ihrem Joche unterwerfen. Auf! auf! laßt uns ihn und seine Schergen vernichten; wir sind hundertmal stärker wie sie; wir wollen ihnen fühlen lassen, daß wir noch Muselmänner und Janitscharen sind. Auf! auf! nach dem Palaste unseres Aga; er soll an alle Janitscharen einen Aufruf zum Kampfe gegen unsere Feinde erlassen; der Prophet und Hadschi-Bektasch werden mit uns sein!"

Dergleichen fanatische Ausbrüche der Volkswuth gingen wie ein Lauffeuer durch die versammelten Massen. Noch in derselben Nacht vom 14. auf den 15. November rotteten sich die Janitscharen zusammen und stürzten nach dem Palaste

ihres Aga, welchem sie mit Ungestüm erklärten, eher würden sie alles unternehmen, als sich den Neuen Anordnungen Bairaktar's fügen; denn er gehe nur darauf aus, sie zu vernichten und die Neuen Truppen an ihre Stelle zu setzen. Der Aga, welcher sie zu beschwichtigen und zur Ordnung zurückzuführen suchte, wurde auf der Stelle niedergestoßen.

Dann entwarf man, unter der Leitung einiger Ulema, sogleich einen förmlichen Schlachtplan. Verschiedene Abtheilungen von Janitscharen wurden, ihm zufolge, abgeschickt, um die in ganz Constantinopel zerstreuten Truppen Bairaktar's anzugreifen; ein besonderes Corps von 6000 M. sollte den Palast des Großwesirs, d. h. die Pforte, umzingeln und eine starke Reserve bei dem Palast des Agas stehen bleiben, um im Nothfalle überall einzuschreiten, wo Hülfe nöthig sein würde. Widerstand fand man eigentlich nirgends. Denn die Truppen Bairaktar's waren in der ganzen Stadt zerstreut und hatten gar nicht einmal Zeit, sich zu sammeln. Auch wurden die in Skutari und Levend-Tschiflik kasernirten Neuen Truppen, unter den Befehlen Kadi-Paschas und Soliman-Agas, die Topdschis und die Marinesoldaten viel zu spät zur Vertheidigung des Serai herbeigezogen, als daß sie noch von wesentlichem Nutzen hätten sein können, wenn sie auch der Uebermacht der Rebellen gewachsen gewesen wären. Denn als sie eintrafen, stand schon das ganze von den Janitscharen in Brand gesteckte Quartier, welches den Pfortenpalast umgab, in hellen Flammen und war von den Janitscharen so eingeschlossen, daß an das Löschen der fürchterlichen Feuersbrunst gar nicht mehr zu denken war.

Bairaktar selbst wurde erst durch die immer näher heranrückende Lohe und das entsetzliche Getöse einstürzender Gebäude aus dem Schlafe aufgeschreckt. Anstatt nun aber sich zusammenzuraffen und mit seiner freilich kleinen Schar treuer Diener wenigstens den Versuch zu machen, sich durch Flammen und Janitscharen hindurchzuschlagen, scheint er in diesem entscheidenden Momente selbst den Kopf gänzlich verloren zu haben. Kaum mehr seiner Herr, riß er einige Säcke Goldes und was er von Kleinodien noch mit sich fortbringen konnte, an sich und eilte damit, nur von seiner Lieblingssklavin

und einem einzigen Diener begleitet, nach einem am Ende seines Palastes gelegenen festen Thurme, welcher, wie er glaubte, stark genug sei, dem nachdringenden verheerenden Elemente zu widerstehen. Allein auch dieser wurde bald von den Flammen erreicht und, obgleich er allerdings stehen blieb, so war doch die die dicken Mauern durchdringende Glut so ungeheuer, daß kein lebendes Wesen darin hätte ausdauern können. Erst als man es am dritten Tage wagen konnte, die eisernen, noch glühenden Doppelthüren desselben zu sprengen, fand man Bairaktar mit seinen beiden Begleitern neben seinen Schätzen erstickt am Boden liegen. Mit wilder Wuth rissen die Janitscharen den noch wohl erhaltenen Leichnam heraus, schleppten ihn im Triumphe nach dem Atmeidan und gaben ihn hier, auf einen Pfahl gesteckt, drei Tage lang dem Hohne und den Verwünschungen des Pöbels preis.

Denn bis dahin war noch immer das von seinen Freunden absichtlich unterhaltene Gerücht verbreitet, der Großwesir sei in Weiberkleidern entkommen und werde demnächst an der Spitze einer starken Armee zurückkehren, um den Kampf mit den Rebellen selbst wieder aufzunehmen. Deshalb hatte auch der Aufruhr in den letzten Tagen ununterbrochen fortgedauert. Nach dem räthselhaften Verschwinden Bairaktar's hatte sich der Kapudan-Pascha Ramis an die Spitze seiner Partei gestellt und den fernern Widerstand, soweit es eben die schwachen Vertheidigungsmittel gestatteten, mit vieler Umsicht organisirt. Die Topdschis und die Marinetruppen, sowie ein Theil des in Skutari lagernden Corps Kadi-Paschas und die regulären Seimen wurden nach dem Serai gezogen, um vor allem Sultan Mahmud zu schützen, an dessen Stelle die Rebellen schon nicht üble Lust zeigten, wieder Mustafa auf den Thron zu erheben. Auch die Bostandschis und die Pagen des Serai wurden bewaffnet und zur unmittelbaren Leibwache des Sultans bestellt. Die Vorstädte wurden durch die übrigen Neuen Truppen im Zaume gehalten, und zwei in der Nähe des Palastes des Janitscharen-Agas im Hafen liegende Kriegsschiffe mit vielem Geschick dazu verwendet, die dort postirte Reserve der Janitscharen mit ihrem Feuer zu bestreichen.

So verging der 15. November unter vereinzelten kleinen

Straßengefechten, ohne daß die eine oder die andere Partei die Oberhand gewonnen hätte. An einigen Stellen erlitten die Janitscharen jedoch so empfindliche Verluste, daß sie schon Miene machten, sich zu unterwerfen. Auch erklärte sich im Serai eine starke Partei, Ramis-Pascha und Sultan Mahmud selbst an ihrer Spitze, dafür, daß man jetzt dem Kampfe durch die Verkündigung einer allgemeinen Amnestie ein Ziel setzen solle. Allein Kadi-Pascha, welcher vor Verlangen brannte, die Schmach zu rächen, welche ihm die Janitscharen vor zwei Jahren bei seinem Feldzuge in Rumelien zugefügt hatten, bestand darauf, am folgenden Tage mit dem Kern seiner Truppen noch einen Hauptausfall gegen sie zu wagen und dem Aufstande womöglich durch ihre gänzliche Vernichtung ein Ende zu machen.

Am Morgen des 16. November brach er daher mit etwa 4000 M. und vier Geschützen aus dem Serai hervor, trieb die Janitscharen mit ansehnlichen Verlusten bis zum Atmeidan zurück, bemächtigte sich einer ihrer Kasernen in der Nähe der Sophien-Moschee, sprengte das bei dem Palaste ihres Aga postirte Reservecorps auseinander und verfolgte sie nach allen Richtungen hin durch die ganze Stadt. Unglücklicherweise zerstreuten sich dabei seine Truppen zu sehr und brachten durch die entsetzlichsten Excesse die ganze Bevölkerung gegen sich auf. Während sie daher in vereinzelten Haufen zum guten Theile niedergemacht und nach dem Atmeidan und dem Serai zurück geworfen wurden, sammelten sich die Janitscharen wieder und setzten, mit dem Volke vereint, den Kampf mit desto größerer Erbitterung fort.

Ihr Hauptangriff war jetzt gegen ihre von 300 regulären Seimen besetzte Kaserne bei der Sophien-Moschee gerichtet. Sie wollten sie um jeden Preis wieder haben. Furchtbar war der Kampf, welcher sich um ihren Besitz entspann. Da die Janitscharen aber doch nicht wieder ihrer Herr werden konnten, so kamen sie auf den verzweifelten Gedanken, sie von allen Seiten in Brand zu stecken, so daß die dort zurückgebliebenen Vertheidigungstruppen bis auf den letzten Mann unter ihren einstürzenden Trümmern begraben wurden. Kadi-Pascha, welcher einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, die

Kaserne zu entsetzen, war mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden und entkam mit dem Reste seiner Truppen mit genauer Noth wieder nach dem Serai. Soliman-Aga, der Oberst der Seimen, fiel auf dem Rückzuge den Janitscharen in die Hände und wurde auf der Stelle in Stücke zerhauen.

Zum Unglück hatte sich nun auch noch das Feuer von der Kaserne aus über das ganze benachbarte Quartier verbreitet; 24 Stunden lang wüthete hier eine der fürchterlichsten Feuersbrünste, welche Constantinopel je erlebt hat; da Niemand weder ans Löschen, noch an die Rettung der Bedrängten denken konnte, fanden Hunderte von Menschen elendiglich in den Flammen ihren Tod.

Der Aufruhr hatte sich unterdessen ganz gegen das Serai gewälzt und nahm nun hier eine sehr drohende Gestalt an. Denn schon verlangten zahlreiche Stimmen aus dem Volke die Entthronung Sultan Mahmud's und die abermalige Erhebung Mustafa's. Nur mit Widerstreben entschloß sich Mahmud in diesem verzweifelten Momente, vorzüglich auf Ramis-Pascha's Rath, zum Aeußersten. Denn er hatte nur noch zwischen dem Verlust von Thron und Leben und dem Brudermorde zu wählen. Mit schwerem Herzen gab er den Befehl zu dem letztern. Kabi-Pascha selbst übernahm die Ausführung desselben. Er ließ Mustafa, von Niemand, selbst nicht einmal von denen bedauert, welche ihn wieder auf den Thron erheben wollten, sofort in seinem Gefängniß erdrosseln.

Hiermit hatte der Aufstand auch schon um deswillen gewissermaßen seinen Höhepunkt erreicht, weil um dieselbe Zeit auch der Leichnam Bairaktar's aufgefunden worden war und sich die Rebellen aller von den Truppen der Regierung vertheidigten Positionen bemächtigt hatten. Am 17. November waren sie Herren des Arsenals, der Flotte, der Tophana, und steckten nun auch noch die prächtigen Kasernen von Levend-Tschiflik und Skutari in Brand, um, wie sie meinten, die letzte Spur der verhaßten Nisam-Dschedid vollends auszutilgen und der Regierung die Lust zu ihrer Wiederherstellung für immer zu benehmen.

An Widerstand von Seiten der letztern war aber um so

weniger mehr zu denken, da auch die ihr bisher noch treuen Truppen sehr zweifelhaft und auffässig wurden. Die Topdschis und die Marinetruppen hatten schon am Abend vorher für die Rebellen Partei ergriffen, und nun erklärten auch die noch im Serai befindlichen Seimen und die Truppen Kadi-Paschas, als am 18. November die Aufständischen mit einem neuen Sturme auf dasselbe drohten, geradezu, sie würden sich gegen die Janitscharen, ihre Brüder und die Vertheidiger des wahren Glaubens, nicht mehr schlagen; denn sie seien hintergangen und namentlich durch Ramis und Kadi-Pascha, deren Leben nun selbst in größter Gefahr schwebte, zu diesem verhängnißvollen Irrthume verleitet worden.

Sultan Mahmud mußte daher wol der Nothwendigkeit weichen. Er ließ auch diese rebellischen Truppen, für welche er selbst seine Fürsprache bei den Janitscharen einlegte, ruhig abziehen, und empfing gleich darauf eine Deputation der letztern, welche ihm ihre unerschütterliche Anhänglichkeit versicherte und wegen dieser ihrer Schilderhebung um Verzeihung bat. Mahmud kam ihnen wohlwollend, aber doch in strenger und männlicher Haltung entgegen. Wenn sie noch ferner, erklärte er ihnen sofort, bei ihrem rebellischen Wesen beharren würden, so werde er ohne weiteres Constantinopel verlassen und sich nach Asien zurückziehen, möge dann aus dem Reiche werden, was da wolle. Das schüchterte doch selbst die Verwegensten der Aufrührer etwas ein; sie zogen entmuthigt ab und verhielten sich fernerhin ruhig. Auch die Häupter der Ulema, von dem Mufti selbst geführt, erschienen hierauf vor dem Throne Mahmud's, um ihm für „diesen Triumph der Religion und der alten Gesetze" ihren Dank darzubringen und ihm gleichfalls ihrer unveränderlichen Anhänglichkeit zu versichern.

Damit hatte dieser entsetzliche Aufstand und die so folgereiche Thronumwälzung ihr Ende erreicht. In der Hauptstadt kehrte nach und nach die Ruhe zurück, und auch in den Provinzen zeigten sich keine sehr erheblichen Nachwehen dieser Katastrophe, welche das Reich in seinen Grundfesten erschüttern zu müssen schien [1]). Die erste Sorge des jungen Sultans war

1) Außer Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 215—236.

nun, die Freunde Bairaktar's vor der weitern Verfolgungssucht der Rebellen sicher zu stellen. Ramis-Pascha, Kadi-Pascha, Begdschi-Efendi und einige andere seiner entschiedensten Anhänger entkamen bereits am Abend des 16. November glücklich auf einem bereit gehaltenen Boote aus dem Serai nach Selivria und Rodosto. Von da aus suchten die beiden zuerst Genannten zunächst eine Zuflucht in dem einige Meilen davon einsam gelegenen sogenannten Khan der Tataren. Sie wurden aber hier verrathen und daher sogleich 1500 Janitscharen abgeschickt, welche sie dort aufheben und lebend oder todt nach Constantinopel zurückbringen sollten. Sie wußten sich jedoch da gegen deren Angriffe so lange zu halten, bis sie glücklich nach Rustschuck entkommen konnten, wo sie, während die Janitscharen unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehren mußten, bei den zahlreichen dort versammelten Freunden Bairaktar's willkommene Aufnahme fanden.

Aber auch hier war ihres Bleibens nicht lange. Denn die Stimmführer zu Constantinopel wollten es nicht dulden, daß Rustschuck noch länger der Sammelplatz der Anhänger des gestürzten Regierungssystems bleiben sollte. Molla-Aga, als Gouverneur von Widdin der Nachfolger Paswan-Oglou's, von jeher einer der entschiedensten Widersacher Bairaktar's, erhielt daher Befehl, sie von dort mit Gewalt zu vertreiben und da die Herrschaft des Sultans wiederherzustellen. Auch war zu diesem Zwecke schon die Rede von einem förmlichen Feldzuge der Topdschis und Janitscharen von Constantinopel gegen Rustschuck. Ramis-Pascha, aus der Krim gebürtig, entfloh daher zunächst nach Rußland, wo er am Hofe von St. Petersburg freundlich empfangen wurde. Später ließ er sich aber doch durch falsche Vorspiegelungen wieder noch Constantinopel locken, wo er sogleich nach seiner Ankunft durch die seidene Schnur aus der Welt geschafft wurde. Gleiches Schicksal traf auch mehrere andere Freunde Bairaktar's, welche von der Wohlthat der erlassenen allgemeinen Amnestie

haben wir hierbei vorzüglich auch die Depeschen Boskiovich's vom 10. und 23. October und vom 25. November 1808 benutzt, welche im wesentlichen mit der Darstellung jenes ganz übereinstimmen.

Gebrauch machen wollten und unvorsichtigerweise nach Constantinopel zurückkehrten, wie namentlich Begdschi-Efendi.

Endlich konnte auch Kadi-Pascha, der unversöhnlichste Feind der Janitscharen, seinem Verhängniß nicht entgehen. Als Derwisch verkleidet war er nach Constantinopel zurückgekehrt und von da nach Karamanien geeilt, um eine neue Truppe zu werben und den Vernichtungskrieg gegen die Janitscharen auf eigene Hand fortzuführen. Durch einen großherrlichen Befehl für vogelfrei erklärt, wurde er jedoch in der Gegend von Kutahia erkannt, sofort ergriffen und enthauptet. Sein Kopf blieb dann, nach Constantinopel geschickt, noch einen Monat lang an den Pforten des Serai dem Hohne der Janitscharen bloßgestellt.

Sonst verhielt sich in den Provinzen alles ganz ruhig. Die meisten Paschas und Ayans, welche an dem großen Reichsdiwan Mustafa-Bairaktar's Theil genommen und ihm ihre Unterstützung bei der Reform des Janitscharencorps und der Wiederherstellung der Neuen Truppen schriftlich zugesagt hatten, sagten sich jetzt von ihm förmlich los und schickten den Ulemas und Janitscharen ihre Glückwünsche zu dem über ihre Gegner errungenen glänzenden Siege ein. Nur Ismael-Bey von Seres, welcher über eine bewaffnete Macht von 50,000 M. verfügen konnte, führte zu Constantinopel bittere Beschwerden über die von den Janitscharen gegen die Neuen Truppen verübten Excesse, zu welchen sie um so weniger berechtigt gewesen seien, da sie eidlich gelobt, sich ihnen nicht widersetzen zu wollen, und ihnen dagegen die Versicherung ertheilt worden sei, daß durch deren Errichtung ihre eigenen Rechte und Privilegien in keiner Weise beeinträchtigt werden würden. Weitere Folgen hatten aber diese Klagen zunächst auch nicht. Sie können indessen doch wenigstens als ein Anfang der Reaction gegen die wiederhergestellte Gewaltherrschaft der Janitscharen und Ulema gelten, auf welche dann später auch Sultan Mahmud seine weitern Reformplane gründete, auf die wir seiner Zeit zurückkommen werden.

Für jetzt tritt wieder die Frage in den Vordergrund: wie wirkte diese jüngste Thronumwälzung zu Constantinopel auf die auswärtigen Beziehungen der Pforte und die Stim-

mungen der Großmächte gegen dieselbe zurück? Die Beantwortung derselben soll uns jetzt zunächst beschäftigen [1]).

Als die Nachricht von der Katastrophe vom 28. Juli, der Entthronung Mustafa's IV. und der Erhebung Sultan Mahmud's II., in Paris und St. Petersburg eintraf, war die Zusammenkunft Napoleon's mit Kaiser Alexander zu Erfurt, wo auch über die Angelegenheiten der Pforte eine endliche Verständigung stattfinden sollte, schon entschieden und mit all dem Glanze vorbereitet und ins Werk gesetzt, welchen man diesem großen Acte versöhnender Politik in den Augen der Welt geben wollte. Daß man nun aber gegen ein Reich, welches durch diese beständig wiederkehrenden Staatsumwälzungen immer nur an seinem eigenen Ruin zu arbeiten schien, jetzt gerade keine besondern Rücksichten mehr zu nehmen brauche, war jedenfalls eine von beiden Monarchen auf gleiche Weise gehegte Meinung. Die Integrität des osmanischen Reiches, für welche man so oft einzustehen geschworen hatte, war ja ohnehin schon längst eine politische Chimäre geworden. Aber auch die Theilung der europäischen Türkei, wie sie Alexander ins Auge gefaßt hatte, galt Napoleon jetzt für nicht viel mehr als eine unerreichbare Chimäre.

Seine ehrgeizigen Plane nach dem Orient hin hatten überhaupt, seitdem er genug mit Spanien und Italien zu thun hatte und es ihm nicht gelungen war, auf diesem Wege in den Besitz von Schlesien zu gelangen, für ihn schon viel von ihrem Reize verloren. Man hat behauptet, daß er um diese Zeit selbst einmal, im Unmuthe über vereitelte Hoffnungen in Betreff seiner orientalischen Politik, an Kaiser Alexander geradezu schriftlich die Worte gerichtet habe: „Da unsere Feinde uns nun einmal zwingen wollen, groß zu sein, so wollen wir auch groß werden; ich überlasse Ihnen die Türkei, Schweden und den ganzen Orient; richten Sie sich damit ein, wie Sie wollen;

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 235—238. Boskiovich, Depeschen vom 25. November, 10. und 24. December 1808.

was mich betrifft, so werde ich für den Occident sorgen (je me charge de l'Occident) [1]."

Damit war es aber doch wol so ernstlich nicht gemeint. Wenigstens wollte Napoleon jetzt in seinen Zugeständnissen an Alexander nach dieser Richtung hin nicht über eine sehr bestimmte Grenze hinausgehen. Von Constantinopel konnte dabei, wie wir bereits gesehen haben, gar keine Rede mehr sein. Napoleon's Ansichten darüber standen schon völlig fest, ehe er sich nach Erfurt begab. Es kam ihm ja nur noch darauf an, Rußland durch mäßige, aber reelle Zugeständnisse im Oriente für seine Zwecke gegen England und Oesterreich zu gewinnen, wobei er um so uneigennütziger zu Werke gehen zu wollen schien, da er augenblicklich an Erwerbungen für sich nach dieser Seite hin gar nicht mehr dachte, weder in Albanien und Morea, noch in Syrien und Aegypten. Die Ausführung seiner großartigen Ideen über die Geschicke des Orients sollten spätern gelegeneren Zeiten vorbehalten bleiben, in welchen auch die Theilung des schwachen und hinfälligen osmanischen Reiches mit leichter Mühe vorgenommen werden könne.

In diesem Sinne kam es sogleich in den ersten Tagen ihres Zusammenseins in Erfurt — sie trafen dort am 27. September ein — zu sehr offenherzigen Erklärungen zwischen den beiden Kaisern. Alexander und Graf Romanzoff fügten sich dabei weit schneller und williger in die Ansichten Napoleon's, als er selbst erwartet haben mochte, sobald er ihnen nur die sichere Aussicht auf den sofortigen Besitz der Moldau und Walachei eröffnete. Er ging darin sogar so weit, daß er sich für die Zustimmung der übrigen Mächte, der Pforte, Oesterreichs und selbst Englands, zu dieser bedeutenden Erweiterung des russischen Reiches im voraus verbürgen zu können glaubte. Man könne sie ja im Nothfalle mit vereinten Kräften, selbst mit Gewalt, dazu zwingen. Nur wollte Napoleon, namentlich was England betraf, dabei doch mit großer Vorsicht zu Werke gehen; denn er fürchtete, daß die

1) So in einem eigenhändigen Schreiben Napoleon's an Alexander, welches Admiral Tschitschakoff selbst gesehen hatte und an dessen Echtheit kein Zweifel sein kann. Mémoires inédits de l'Amiral Tchichagoff, Berlin 1855, S. 20.

Pforte, wenn die Sache vor der Zeit ruchbar werden würde, ſich ſofort ganz in die Arme Englands werfen möchte. Rußland ſollte ſich deshalb dazu verſtehen, das Geheimniß darüber, namentlich gegen die Pforte ſelbſt, wenigſtens einige Wochen zu bewahren, bis man England für die in Ausſicht ſtehenden Friedensverhandlungen ſoweit gewonnen haben würde, daß es um der Türkei willen nicht mehr davon abſtehen könne und werde. Napoleon verlangte geradezu, daß zu dieſem Zwecke zu dem VII. Artikel des Vertragsentwurfes folgender Zuſatz gemacht werde: „Die Pforte wird über die Abſichten Rußlands nicht eher aufgeklärt werden, als bis man die Wirkung der von beiden Mächten England gemachten Vorſchläge kennen gelernt haben wird [1]).“

Das war aber keineswegs im Sinne des Kaiſers Alexander, und noch weniger ſeines Miniſters, des Grafen Romanzoff. Dieſer wollte in keinem Falle einen ſolchen Aufſchub, am wenigſten auf unbeſtimmte Zeit, zulaſſen. Wann werde man denn, meinte er dagegen, von den Wirkungen, welche die Vorſchläge in England gemacht haben würden, in Kenntniß geſetzt ſein? Da könne man ja die Sache zwei-, dreimal und immer wieder von neuem aufſchieben, ſodaß man niemals mit der Türkei aufs Reine kommen werde. Wenigſtens müſſe man doch einen beſtimmten Zeitpunkt feſtſetzen. Man habe ſchon von der Unbeſtimmtheit der Verabredungen zu Tilſit genug zu leiden gehabt; damit ſei bereits ein ganzes Jahr nutzlos verloren gegangen, und das ſei das einzige Reſultat der Allianz zwiſchen Rußland und Frankreich. Seit 15 Monaten mache Frankreich Rußland nur immer Verſprechungen, ohne ſie je zu erfüllen, und zwinge es ſo, mit der Pforte bei dem Waffenſtillſtande zu verharren. Ohne Frankreichs Vorſtellungen würden ja die ruſſiſchen Truppen längſt den Balkan überſchritten und die Pforte genöthigt haben, die zwei Provinzen abzutreten, welche ſie weder mehr zu erhalten noch zu regieren im Stande ſei u. ſ. w.

1) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. IX, S. 326: „Il ne sera donné aucun éveil à la Porte sur les intentions de la Russie qu'on n'ait connu l'effet des propositions faites par les deux puissances à l'Angleterre.“

Romanzoff, welcher darüber mit Champagny unterhandelte, beharrte in diesem Punkte mit um so größerer Hartnäckigkeit bei seiner Ansicht, da er nun überhaupt gegen die eigentlichen Absichten Napoleon's entschiedenes Mistrauen hegte und sich nicht der Besorgniß erwehren konnte, daß es am Ende nur wieder darauf abgesehen sei, Rußland so lange wie möglich hinzuhalten und abermals zu hintergehen. Auch kamen die beiden Minister darüber zu gar keinem Resultate; die endliche Entscheidung mußte den beiden Monarchen selbst überlassen bleiben [1]).

Sie verständigten sich leichter, als ihre Minister. Man gab von beiden Seiten etwas nach. Napoleon gab zu, daß Rußland sofort nach Unterzeichnung des Vertrags bei der Pforte die nothwendigen Schritte thun möge, um sich entweder auf friedlichem Wege oder auch mit den Waffen in der Hand in den Besitz der beiden Donaufürstenthümer zu setzen, wogegen sich Alexander verpflichtete, dabei so vorsichtig zu Werke zu gehen, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen Frankreich und der Pforte dadurch nicht benachtheiligt und Zeit gewonnen werden würde, den Anfang der Friedensverhandlungen zu London zu ermöglichen. Daraufhin wurde nun auch endlich am 12. October der geheime Bundesvertrag unterzeichnet, welcher, soweit er die orientalischen Angelegenheiten betraf, folgende wesentliche Bestimmungen enthielt:

Beide Mächte verpflichten sich als unerläßliche Bedingung (condition absolue) des Friedens mit England zu betrachten, daß dasselbe auf der einen Seite Finland, die Moldau und Walachei als Theile des russischen Reiches, auf der andern die Neue Ordnung der Dinge in Spanien, d. h. Joseph Bonaparte als König desselben, anerkenne (Artikel V und VI). Was die Moldau und Walachei im besondern betraf, so wurde dann darüber im VIII. Artikel noch ausdrücklich festgesetzt: „Da der Kaiser von Rußland infolge der Revolutionen und Ver-

1) Thiers, a. a. O. S. 322 fg., nach den eigenen Berichten Champagny's an den Kaiser. In einem vom 8. October sagt er im Bezug auf die Haltung Romanzoff's: „Le sentiment, qui perçait à chaque mot était celui de la défiance, défiance des événements, défiance aussi de nos intentions."

änderungen, welche das osmaniſche Reich erſchüttern und es zur Unmöglichkeit gemacht haben, hinreichende Garantien für die Perſonen und das Eigenthum der Bewohner der Moldau und Walachei zu geben, und folglich auch keine Hoffnung vorhanden iſt, ſolche je zu erlangen, die Grenzen ſeines Reiches ſchon bis an die Donau erweitert und die Moldau und Walachei mit demſelben vereinigt hat, und nur unter dieſer Bedingung die Integrität des osmaniſchen Reiches anerkennen kann, ſo gibt Kaiſer Napoleon zu dieſer Vereinigung und der Erweiterung der Grenzen des ruſſiſchen Reiches bis zur Donau ſeine Zuſtimmung."

Dem IX. Artikel zufolge ſollte dieſe Beſtimmung zwar geheim gehalten werden, Rußland aber ermächtigt ſein, entweder durch zu Conſtantinopel oder anderwärts einzuleitende Unterhandlungen, wo möglich mittelſt friedlichen Vergleichs oder aber mit Waffengewalt, ohne Frankreichs Vermittelung, von der Pforte die Abtretung jener zwei Provinzen zu erwirken, jedoch ſo, daß die Bevollmächtigten und Agenten beider Mächte gehalten ſein ſollten, ſich über die dabei zu führende Sprache dahin zu verſtändigen, daß die zwiſchen Frankreich und der Pforte beſtehende Freundſchaft, ſowie die Sicherheit der in den Stationen der Levante reſidirenden Franzoſen, nicht beeinträchtigt und die Pforte zugleich verhindert werde, ſich in die Arme Englands zu werfen. Für den Fall aber, daß ſich die Pforte nicht zur Abtretung der beiden Fürſtenthümer auf friedlichem Wege verſtehen ſollte, ſetzte der X. Artikel feſt:

„Im Fall, daß die Pforte ſich weigern ſollte, die beiden Provinzen abzutreten, und der Krieg wieder beginnen müßte, wird Kaiſer Napoleon daran keinen Theil nehmen und ſich darauf beſchränken, bei der Pforte ſeine guten Dienſte in Anwendung zu bringen. Sollte dagegen Oeſterreich oder irgend eine andere Macht in dieſem Kriege mit dem osmaniſchen Reiche gemeinſchaftliche Sache machen, ſo wird Kaiſer Napoleon ſofort auf die Seite Rußlands treten, weil dies einer der durch die Allianz zwiſchen beiden Mächten vorgeſehenen Fälle iſt, und ebenſo verpflichtet ſich der Kaiſer von Rußland, Oeſterreich den Krieg zu erklären, wenn dieſes Frankreich angreifen ſollte, weil dies ebenfalls einer der

durch die Allianz zwischen beiden Mächten vorgesehenen Fälle sein würde."

Durch den XI. Artikel endlich verpflichteten sich beide Mächte, die Integrität sämmtlicher sonstiger Besitzungen des osmanischen Reiches aufrecht zu erhalten, und zwar in der Weise, daß sie weder selbst etwas gegen irgend einen Theil desselben unternehmen noch dulden wollten, daß dies von anderen Seiten geschehe, ohne daß sie sich darüber vorher verständigt hätten. Uebrigens sollte für den Fall, daß England nicht auf die ihm zu machenden Friedensanträge eingehen würde, binnen Jahresfrist eine abermalige Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen stattfinden, um sich dann über die gemeinschaftlich mit aller Energie fortzuführenden Kriegsoperationen zu verständigen [1]).

Am 14. October verließen hierauf beide Kaiser Erfurt mit der befriedigenden Ueberzeugung, daß sie die ihren respectiven Interessen entsprechenden Zwecke wenigstens in der Hauptsache erreicht hätten. Kaiser Alexander hielt für sich den Besitz der Moldau und Walachei völlig gesichert, und Napoleon glaubte, daß er an ihm für seine weitern Plane, namentlich in Spanien und gegen Oesterreich, abermals einen treuen und jederzeit bereitwilligen Bundesgenossen gefunden habe.

Die Hauptsache war nun freilich, wie man sich zu England werde stellen können und ob das Cabinet von St. James auf die von den beiden Kaisern gemachten Anträge wegen Wiederherstellung des Friedens einzugehen geneigt sein würde? Sie hatten selbst noch am 12. October von Erfurt aus zu diesem Zwecke ein gemeinschaftliches Schreiben an König Georg III. gerichtet, welches freilich so allgemein wie möglich gehalten war und die zwischen ihnen in ihrem geheimen Vertrage festgesetzten Grundlagen des zukünftigen Friedens noch gar nicht berührte [2]). Während daher Kaiser Alexander gleich von Erfurt aus Fürst Dolgoruki an Feldmarschall Prosorowski nach Jassy mit der Weisung abschickte, daß er

1) Thiers a. a. O., S. 339 fg. Genauer finden sich jedoch die Bestimmungen des Vertrags von Erfurt schon bei Bignon, Histoire de France, Bd. VIII, S. 4 fg.

2) Gegeben von Bignon a. a. O., S. 88.

die Friedensverhandlungen mit der Pforte in dem Sinne, des mit Napoleon vereinbarten geheimen Vertrags wieder aufnehmen möge [1]), begab sich zu gleicher Zeit Graf Romanzoff auf Befehl des Kaisers, dem es vor allem darum zu thun war, mit der Pforte wegen Abtretung der Donaufürstenthümer so schnell wie möglich aufs Reine zu kommen, ohne Aufenthalt von Erfurt nach Paris, um da die Sache in Gemeinschaft mit Champagny und Talleyrand weiter zu betreiben. Napoleon selbst eilte dagegen, kurz nach seiner Ankunft in Paris, zu der Armee nach Spanien und überließ die weitere Verständigung mit England lediglich seinen Ministern.

Allein ihre Eröffnungen wurden, wie nicht anders zu erwarten war, in London sehr kalt aufgenommen, und so zerschlug sich die Sache nach kurzem diplomatischen Schriftwechsel, welcher noch besonders dadurch erschwert wurde, daß England Napoleon gar nicht als Kaiser der Franzosen anerkannt hatte, sehr bald an dem Verlangen des britischen Cabinets, daß namentlich die spanischen Insurgenten, wie man die für das legitime Königthum kämpfende Nation nannte, und Oesterreich mit zu den bevorstehenden Verhandlungen hinzugezogen werden sollten. Da aber die französischen Unterhändler darauf in keinem Falle eingehen zu dürfen glaubten, so erklärte Canning bereits unter dem 15. December alle weitern Unterhandlungen darüber, welche schon einen ziemlich gereizten Ton angenommen hatten, für völlig abgebrochen, und auch das Cabinet von Wien wies die Anträge der beiden Kaiser mit gleicher Entschiedenheit zurück. Zu der Anerkennung Joseph Bonaparte's als König von Spanien wollte es sich in keinem Falle verstehen, und machte überhaupt seine weitern Entschließungen auch in dieser Hinsicht vor allem davon abhängig, daß ihm über das, was zu Erfurt vorgegangen und beschlossen worden sei, die nöthigen Aufklärungen gegeben werden müßten [2]).

Desto freiere Hand glaubten nun aber Rußland und

1) Schreiben des Königs an Boskiovich vom 29. November 1808.

2) Bignon a. a. O., S. 89—97. Thiers a. a. O., Bd. IX, S. 354—363.

England für ihre Plane nach dem Oriente hin zu haben. Während man daher in St. Petersburg die möglichst beschleunigte Besitznahme der Donaufürstenthümer ins Auge faßte, wurde von London aus die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit der Pforte mit allem Eifer betrieben. Man konnte sich dabei allerdings auf die Anträge stützen, welche die Pforte selbst, wie wir gesehen haben, bereits im Febr. in dieser Angelegenheit gemacht hatte und die nur durch die seitdem eingetretenen Ereignisse wieder etwas in Vergessenheit gerathen waren. „Unser Friede mit den Türken", schrieb Adair, welcher von Wien nach England zurückgekehrt war, da aber sogleich beauftragt wurde, die Verhandlungen mit der Pforte an Lord Paget's Stelle fortzuführen, noch zu Ende Mai an Canning, „ist eine leichte Sache; der Hauptpunkt wird immer sein, den Diwan wo möglich zu überreden, Frieden mit Rußland zu schließen, und zwar sofort und fast um jeden Preis [1])."

Zugleich gab sich Adair wieder große Mühe, Oesterreich im Interesse Englands mit in dieses Friedenswerk hineinzuziehen. Zu diesem Zwecke richtete er schon von London aus, mit Canning's ausdrücklicher Zustimmung, unter dem 26. Juni
1808 1808 an Graf Stadion ein vertrauliches Schreiben, worin er ihn ganz besonders darauf aufmerksam machte, daß es auch für das Cabinet von Wien von der größten Wichtigkeit sein müsse, den Fall des osmanischen Reiches so lange wie möglich zu verhindern (à retarder la chute de ce malheureux Empire); dies könne aber am besten dadurch geschehen, daß man dem Diwan den von ihm noch immer gehegten Glauben benehme, als ob Oesterreich sich wirklich bereits über eine Theilung der europäischen Provinzen des türkischen Reiches mit Frankreich und Rußland verständigt habe. Er bitte ihn, Graf Stadion, daher, ihn zu ermächtigen, dem Diwan die be-

1) Adair, Depesche an Canning vom 24. Mai 1808. The negociations for the peace of the Dardanelles, Bd. I, S. 5. In der Vorrede zu diesem Werke gibt Adair auch genaue Rechenschaft darüber, wie es kam, daß er nach seiner Ankunft in England im Mai sogleich nach der Levante zurückgeschickt wurde, um die Friedensverhandlungen mit der Pforte wieder aufzunehmen.

ruhigende Verſicherung ertheilen zu dürfen, daß ſich das Cabinet von Wien weder mit Frankreich noch mit Rußland auf irgend eine Uebereinkunft dieſer Art eingelaſſen habe (n'a pris aucun engagement de ce genre ni avec la France ni avec la Russie). Ueberdies liege es gewiß auch im Intereſſe Oeſterreichs, daß ſobald wie möglich ein Separatfriede zwiſchen Rußland und der Pforte, ohne Frankreichs Vermittelung und Zuſtimmung, zu Stande komme, ein Gegenſtand, den er bei ſeiner Miſſion vorzüglich auch mit ins Auge gefaßt habe. Es würde daher gewiß nur von weſentlichem Nutzen ſein, wenn das Cabinet von Wien in dieſem Sinne ſeinen Einfluß in St. Petersburg gelten zu machen ſuchen wolle [1]).

Dieſe Mittheilungen, welche übrigens erſt zu Ende Auguſt in die Hände des Grafen Stadion gelangten, wurden in Wien im Ganzen ſehr wohlgefällig aufgenommen. Die Antwort darauf, welche Adair freilich erſt um die Mitte November durch Vermittelung des Internuntius zu Conſtantinopel erhielt, lautete im höchſten Grade befriedigend (most satisfactory) und berechtigte namentlich zu der Hoffnung, daß die Erneuerung der innigeren Verbindung zwiſchen den Cabineten von London und Wien leicht zu erreichen ſein würde. Graf Stadion ſtellte darin vornehmlich eine bewaffnete Mitwirkung Oeſterreichs in Italien in Ausſicht und erklärte ſich auch bereit, den Einfluß ſeiner Regierung zum Zwecke der Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen Rußland und der Pforte in St. Petersburg, wie es zum Theil ſchon geſchehen ſei, auch noch ferner geltend zu machen, obgleich er ſich davon um ſo weniger Erfolg verſprach, da auf der einen Seite Rußland die von ihm einmal beſetzten Fürſtenthümer nicht wieder aufgeben, und auf der andern die Pforte ſie unter keiner Bedingung abtreten wolle [2]).

Von Palermo aus hatte dann Adair zu gleichen Zwecken

1) Adair, Schreiben an Graf Stadion vom 26. Juni 1808 a. a. O., S. 6 fg.

2) Dies erfahren wir durch zwei Privatſchreiben, welche Adair unter dem 18. November 1808 von Port Barbieri aus an Sir John Stuart, welcher damals die engliſchen Truppen in Meſſina befehligte, und an Canning richtete, a. a. O., Bd. II, S. 119—121.

auch noch vertrauliche Schreiben an Graf Rasumoffski und Herrn von Hardenberg gerichtet, welche sich beide damals als Vertreter ihrer Regierungen zu Wien befanden. Dem erstern hatte er besonders die Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte warm ans Herz gelegt und zu diesem Zwecke seine Vermittelung angeboten, sobald er in Constantinopel eingetroffen sein würde. Von Hardenberg dagegen hatte er namentlich nähere Auskunft darüber verlangt, wie es eigentlich um die Rüstungen Oesterreichs stehe? Die Antwort beider darauf war aber lange nicht so befriedigend, wie die des Grafen Stadion. Rasumoffski konnte Adair nur wenig Hoffnung machen, daß man zu St. Petersburg gegenwärtig zu dem Frieden mit der Pforte geneigt sein möchte; und Hardenberg gab zwar zu, daß man von Seiten Oesterreichs den besten Willen habe, und schon der Umstand, daß man überhaupt rüste, als ein großer Sieg über die französische Partei zu Wien gelten könne, leider habe man dabei aber immer noch mit den erheblichsten finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ueberhaupt gaben beide deutlich zu verstehen, daß wenn er, Adair, Oesterreich einen wesentlichen Dienst leisten wolle, er in Constantinopel lieber eine Tripelallianz zwischen Großbritannien, Oesterreich und der Pforte, als vielleicht das einzige Mittel, sie noch zu retten und überhaupt den allgemeinen Schiffbruch abzuwenden (as the only means of saving her, or indeed any thing, from the public wrack), zu Stande zu bringen suchen solle. Alle diese Schreiben, welche am 25. September von Wien abgegangen waren, gehörten jedoch noch in die Zeit vor der Zusammenkunft zu Erfurt, von deren Resultaten auch Adair die weitern Erfolge seiner Schritte in dieser Richtung, namentlich was das Verhältniß Englands zu Oesterreich und Oesterreichs zu Rußland betreffe, für bedingt hielt [1]).

1) Adair, Schreiben an Canning vom 1. December 1808 a. a. O., Bd. II, S. 121, worin er namentlich im Bezug auf die angedeutete Tripelallianz sagt: „When I reach Constantinople, it will be time enough to take my line on this part of the subject. The result of this meeting at Erfurt will then be known, and I shall soon find out, from the degree of confidence which the Austrian

Adair hatte aber auf seinem Wege nach der Levante im August nur erst Palermo erreicht, als er die entmuthigende Erfahrung machen mußte, daß die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit der Pforte doch nicht so leicht sein werde, wie er gedacht hatte. Einmal war es um diese Zeit zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen einem englischen Kriegsschiffe und einem kleinen türkischen Geschwader gekommen, wobei eine Fregatte des letztern in den Grund gebohrt und eine andere hinweggenommen und nach Malta entführt worden war; und dann machte es auch die unterdessen in Constantinopel eingetretene Katastrophe vom 28. Juli überhaupt sehr zweifelhaft, ob die Pforte gegen England noch dieselben friedlichen Gesinnungen hege, welche sie bereits im Februar zu erkennen gegeben hatte. Adair glaubte nun vor allem erst weitere Anerbietungen von Seiten der neuen Regierung zu Constantinopel in diesem Sinne abwarten zu müssen, hegte aber in dieser Beziehung um so weniger zuversichtliche Hoffnungen, da gleich einer der ersten Schritte des neuen allmächtigen Großwesirs Mustafa-Bairaktar darin bestanden hatte, daß er alles englische Eigenthum zu Smyrna aufs neue hatte mit Beschlag belegen und allen Handelsverkehr zwischen Smyrna und Malta bei den strengsten Strafen untersagen lassen. Während sich daher Adair erst neue, den veränderten Umständen angemessene Instructionen von London aus erbat, begab er sich ganz incognito am Bord eines englischen Kriegsschiffes, welches dort Gefangene auswechseln sollte, nach den Dardanellen, um da zunächst abzuwarten, ob die neue Regierung auch ihrerseits geneigt sein würde, einen Bevollmächtigten zum Zwecke der Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen mit England zu ernennen [1]).

Auch mit Ali-Pascha von Janina, welcher abermals seine Vermittelung angeboten hatte, glaubte sich Adair unter diesen Umständen, doch nicht zu tief einlassen zu dürfen. Bereits zu Anfang Juli war er in der Bay von Biscaja

Minister shows me, how we stand at that Court, and how they stand themselves with Russia."

1) Adair's Depeschen an Canning vom Juli bis September 1808, a. a. O., Bd. I, S. 9—21.

mit einem vertrauten Agenten Ali-Paſchas, Said-Ahmed, zuſammengetroffen, welcher Depeſchen der Pforte nach London bringen und dort das Friedensgeſchäft in Gemeinſchaft mit dem Geſchäftsträger derſelben, Sidki-Efendi, betreiben ſollte. Auf die Nachricht von der Thronumwälzung vom 28. Juli hatte er aber natürlich ſeinen Schritten in dieſer Richtung keine weitere Folge gegeben. Und auch Adair fand es bei aller Anerkennung der guten Dienſte, welche Ali-Paſcha ſeiner Regierung leiſten wolle, doch rathſam, davon jetzt keinen weitern Gebrauch zu machen. Denn theils traute er dem verſchlagenen Paſcha überhaupt nicht recht, theils war es noch im hohen Grade zweifelhaft, auf welchem Fuße derſelbe mit der neuen Regierung ſtehe, und ob es mithin gut gethan ſei, ihn jetzt als Friedensvermittler zu gebrauchen. Nur in dem Falle würde dies gerathen ſein, wenn der neue Großweſir Ali-Paſcha ſelbſt als ſolchen auserſehen ſollte, und ebendeshalb komme es vorerſt nur darauf an, denſelben für alle Eventualitäten durch freundliche Entgegnung bei guter Stimmung zu erhalten [1]).

Erſt am 26. September traf Adair auf der Rhede von Tenedos ein, und ſetzte ſich von da aus durch Vermittelung des Kapudan-Paſcha ſogleich mit dem unterdeſſen bereits von der Pforte zum Friedensunterhändler ernannten Seraskier der Dardanellen, Hâlil-Paſcha, in Verbindung. Zugleich hielt er es für angemeſſen, dem Reis Efendi in einem vertraulichen Schreiben vom 11. October nochmals die Gründe auseinander zu ſetzen, welche die Wiederherſtellung des Friedens, mittelſt deſſen der ſonderbaren und ungeheuerlichen Lage (the strange and monstruous situation), in die beide Mächte zueinander hineingerathen ſeien, ein Ende gemacht werden ſolle, ihnen

1) Adair's Depeſchen an Canning und Kapitän Hervey vom „Standard" vom 9. September, a. a. O., S. 19—24, wo er ſagt: „On mature consideration, I have not thought it expedient to address myself to Ali Pacha for his assistance in this business. Independently of the doubts which may always be entertained of his good faith, it is clear from his letter to Mr. Foresti that he is himself uncertain as to the footing on which he stands with the new Government."

auf gleiche Weise wünschenswerth und nothwendig erscheinen lassen müßten. Er nenne diese Lage so, nicht blos, weil es das erste mal sei, daß England überhaupt mit der Pforte in Krieg verwickelt worden sei, sondern vorzüglich auch deshalb, weil die Pforte noch in offener Feindschaft mit Rußland und England begriffen sei, während diese beiden Mächte, welche in ihrem Verhalten gegen das osmanische Reich durchaus nichts gemein haben könnten, doch selbst gegenwärtig mit einander im Kriege begriffen seien. Und dann schilderte er zum Beweise für jene Nothwendigkeit die augenblickliche Weltlage mit den stärksten Farben. Besonders scharf hob er dabei das treulose Verfahren Napoleon's gegen die Pforte seit dem Frieden von Tilsit heraus, indem er zu beweisen suchte, daß nur der heldenmüthige Widerstand, welchen er in Spanien gefunden habe, die wahre Ursache sei, warum er sich jetzt jedes feindlichen Angriffes auf das osmanische Reich enthalte.

„In diesen bedeutungsvollen Ereignissen", meinte er in Bezug darauf, „mehr, als in irgend einer Rücksichtsnahme auf die Hohe Pforte, werdet Ihr den wahren Grund finden, welcher Bonaparte veranlaßt, für jetzt von jeder Feindseligkeit gegen die Provinzen des türkischen Reiches abzustehen. Seine wahren Absichten sind so klar, wie der Tag; sie sind sowol durch die Vorschläge, welche er zu jeder Zeit Rußland zum Zwecke der Theilung Eures Reiches gemacht hat, als auch durch seine im geheimen zu Tilsit eingegangenen Verpflichtungen und seine hinterlistigen Verzögerungen in dem Abschlusse des Friedens zwischen der Hohen Pforte und Rußland, dessen Vermittelung er übernommen hatte, offenbar geworden. Die Absichten Bonaparte's in Betreff der Hohen Pforte bleiben immer dieselben, und ihre Ausführung wird, soweit es von ihm abhängt, nicht um einen Tag beschleunigt oder verzögert werden."

Und was würde wol die Folge sein, wenn die Pforte nicht auf die Wiederherstellung des Friedens zwischen beiden Mächten eingehen wollte? Sie werde sich dann offenbar den größten Gefahren aussetzen. Denn bisher habe sein Herr, der König, den Krieg gegen die Pforte nur um deswillen mit soviel Schonung und Nachsicht geführt, weil er die Freund-

ſchaft einer Nation zu pflegen wünſche, für deren Erhaltung er das lebhafteſte Intereſſe hege und deren Hülfsquellen er um ſo mehr mit Schmerzen ſchwinden ſehen würde, da ſie leicht in die Lage kommen könnte, ſie in Gemeinſchaft mit ihm gegen denſelben Feind nutzbar machen zu müſſen. Deshalb werde es ihm auch beſondere Befriedigung gewähren, wenn im Innern des Reiches Ruhe und Einigkeit wiederhergeſtellt und die Reformen, welche die Regierung jetzt durchzuführen ſuche und die darauf berechnet ſcheinen, ſo weſentlich zur Befeſtigung des osmaniſchen Reiches beizutragen, mit vollſtändigem Erfolg gekrönt werden würden. Dazu ſei aber eben vor allem der Friede nöthig, welcher die Pforte in den Stand ſetzen werde, auch ihre Hülfsquellen und ihre Einkünfte durch erweiterten Handel und Verkehr wieder mehr zu heben. Und dazu komme nun auch noch der Stand der ſchwebenden Friedensverhandlungen zwiſchen Rußland und der Pforte. Denn wenn Rußland ſehen werde, daß dieſelbe nicht mehr im Kriege mit England begriffen ſei, ſo werde es auch bald einſehen, daß die Zeit vorbei ſei, neue unmäßige Anſprüche (extravagant pretensions) zu erheben, wie ſie ihm durch die Vermittelung Frankreichs in Ausſicht geſtellt worden ſein möchten.

Der Reis Efendi ging in ſeiner Antwort auf dieſe Schreiben vom Ende October nicht nur vollkommen auf Adair's Anſichten ein, ſondern zeigte ihm zugleich auch an, daß Sejid-Mehemed Emin Waahid-Efendi, der Niſchandſchi oder Ausführer des Namenszuges des Sultans — Haiki-Paſcha war bereits wieder abberufen und als Gouverneur nach Kandia verſetzt worden —, für die zu eröffnenden Friedensverhandlungen zum Bevollmächtigten der Pforte ernannt worden ſei, während ihm B. Piſani als Dragoman zur Seite ſtehen ſollte. Waahid-Efendi zeigte hierauf bereits unter dem 1. November Adair ſeine Ankunft in den Dardanellen an, worauf ſich der letztere gleichfalls auf einer engliſchen Fregatte nach den innern Dardanellenſchlöſſern begab, wo ſie am 11. November bei Fort Barbieri, unweit des alten Abydos, Anker warf [1]).

1) Adair, Depeſche an Canning vom 18. November 1808 mit

Kaum war aber seine Ankunft daselbst in Constantinopel ruchbar geworden, als auch der französische Geschäftsträger, Herr von Latour-Maubourg, alles gegen ihn und seine Zwecke in Bewegung setzte. Er ließ dem Diwan sofort eine geharnischte Note zustellen, worin er sein Erstaunen darüber aussprach, daß man überhaupt einer Fregatte, welche einen englischen Agenten am Bord habe, gestattet, in einem Hafen in der Nähe der Dardanellen Anker zu werfen; noch unbegreiflicher sei es aber, daß dieser Agent von Waahid-Efendi mit dem größten Gepränge (the greatest pomp and éclat) empfangen worden sei, und daß, allen für Schiffe, welche unter Parlamentärflagge erscheinen, gültigen Regeln zuwider, die Mannschaft jener Fregatte ganz frei und unbehindert am Lande und in der Stadt verkehren könne. Das sei offenbar ein Beweis von großer Schwäche der Pforte, welche doch endlich den Unterschied zwischen der aufrichtigen und alten Freundschaft Frankreichs und dem falschen und unedeln Benehmen (the false and ungenerous conduct) Englands gegen sie kennen gelernt haben sollte. Daß aber die Pforte gerade in diesem Augenblicke solchen Unfug an den Dardanellen dulde, sei um so mehr zu verwundern, da die französische Regierung gegenwärtig damit beschäftigt sei, alle die Versprechungen, welche sie ihr gemacht habe, zur Ausführung zu bringen. Nun heiße es sogar, daß jener Agent mit seiner Fregatte vor Constantinopel erscheinen wolle, um mit den Ministern der Pforte über den Frieden direct zu unterhandeln. Sie sollte sich aber doch erinnern, daß sie versprochen habe, dies vor dem Abschlusse des allgemeinen Friedens in keinem Falle zuzugeben.

den betreffenden diplomatischen Schriftstücken, namentlich dem Schreiben an den Reis Efendi und dessen Antwort, als Beilagen, a. a. O., S. 24—47. Der Reis Efendi schildert hier Waahid-Efendi selbst als „a personage of much consideration, well-informed, knowing how to distinguish between friends, and endowed with the most upright principles". Es war derselbe, welcher im Jahre zuvor als außerordentlicher Gesandter in das Hauptquartier Napoleon's zu Warschau geschickt worden war. Die ihm ertheilten Vollmachten vom Ende September gibt Adair gleichfalls in englischer Uebersetzung, a. a. O., S. 116 fg.

Wenn die Fregatte aber dennoch, mit oder ohne Genehmigung der türkiſchen Regierung, vor Conſtantinopel erſcheinen ſollte, ſo ſei der unterzeichnete Geſchäftsträger entſchloſſen, Conſtantinopel ſofort zu verlaſſen und nach Frankreich zurückzukehren [1]).

Die Pforte kam dadurch anfangs allerdings in einige Verlegenheit, da ſie befürchten mochte, daß hinter dieſer Note ſchon eine förmliche Kriegserklärung Frankreichs verſteckt ſei. Indem ſie daher Latour-Maubourg durch die Erklärung zu beſchwichtigen ſuchte, ſie werde ſich auf eine ſolche Thorheit, wie den Frieden mit England, nicht einlaſſen, ſuchte ſie vor allem Zeit zu gewinnen, um nur erſt über die Reſultate der Zuſammenkunft zu Erfurt und die Ereigniſſe in Spanien nähere Aufklärungen abzuwarten, nach denen ſie ihre weitern Schritte bemeſſen könne. Latour-Maubourg gab ihr dagegen die wiederholte Verſicherung, daß Napoleon, ſobald er nur mit Spanien im Reinen ſein werde, auch wieder den Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte ernſtlich ins Auge faſſen und dabei die Intereſſen der letztern beſonders wahrnehmen werde.

Bald ſtellte es ſich aber dann als Reſultat der Verabredungen zu Erfurt, welche Latour-Maubourg freilich auch ganz unbekannt geblieben waren, heraus, daß Rußland ſeinen Frieden mit der Pforte ohne weitere Vermittelung Frankreichs abſchließen wolle. Denn zu dieſem Zwecke traf bereits zu Anfang December ein Adjutant des Feldmarſchalls Proſorowski in Conſtantinopel mit der Nachricht ein, daß derſelbe zum Bevollmächtigten ernannt ſei, um mit dem Diwan direct über den Frieden zu unterhandeln, indem die Pforte zugleich aufgefordert wurde, auch ihre Unterhändler an die Grenze zu ſchicken. Die Pforte beeilte ſich auch, dieſem Verlangen zu entſprechen, und ernannte bereits am 6. December ihre Bevollmächtigten, von denen der Reis Efendi Galib der bedeutendſte war, während der als Ruſſenfreund bekannte Fürſt Demetrius Muruſi ihm als Dragoman beigegeben wurde.

1) Dieſe Note befindet ſich in engliſcher Ueberſetzung in einer Depeſche Adair's an Canning vom 13. December 1808, a. a. O., S. 78. Auch Boskiovich gibt ſchon in einer Depeſche vom 9. November Andeutungen darüber.

Auf der andern Seite nahm sie nun aber auch gegen Latour-Maubourg einen ganz andern Ton an. Sie betrachtete das Bündniß zwischen Rußland und Frankreich als aufgelöst, beobachtete gegen das letztere, um nur nicht geradezu offenen Anstoß zu geben, nur noch die äußern Formen freundschaftlichen Verkehrs (les simples égards extérieurs pour éviter tout sujet de méprise ouverte) und kümmerte sich nun weiter nicht um dessen Einsprache gegen die Friedensverhandlungen mit England [1]). Dieselben waren übrigens auch dadurch ebenso wenig unterbrochen worden wie durch die Katastrophe vom November, welche Mustafa-Bairaktar und dem entthronten Sultan Mustafa das Leben kostete und dem System alt-osmanischer Politik über die Reformpartei für immer den Sieg verschaffen zu müssen schien. Sie hatte dieselben nur etwas verzögert.

Die erste Conferenz zwischen Adair und Waahid-Efendi fand am 17. November, also gerade an dem Tage statt, wo der Aufstand in Constantinopel bereits eine entscheidende Wendung genommen hatte. Daß man aber unter diesen Umständen, bei der Unbestimmtheit der ersten Nachrichten über den Charakter und die Folgen desselben, nicht sogleich, wie Adair gewünscht hätte, zur Unterzeichnung des Friedensvertrags schreiten konnte, versteht sich von selbst. Man kam in derselben nicht über die gewöhnlichen Förmlichkeiten hinaus. Die nächste Conferenz fand darauf am 21. November statt.

Hier stellten sich aber die Schwierigkeiten, welche man zu überwinden haben würde, sogleich auf sehr bestimmte Weise heraus. Denn der von Adair vorgelegte Vertragsentwurf war in mehreren der wesentlichsten Punkte durchaus nicht im Sinne des osmanischen Bevollmächtigten. Darüber, daß die Beziehungen zwischen beiden Mächten auf demselben Fuße wiederhergestellt werden sollten, wie sie vor der Abreise Arbuthnot's von Constantinopel gewesen waren, war man freilich sogleich einig. Nun kam es aber, obgleich die frühern noch gültigen Capitulationen und Verträge darüber sich deutlich genug auszusprechen schienen, namentlich über die Stel-

1) Boskiovich, Depeschen vom 10. und 24. December 1808.

lung der Gesandten, die Schutzbefohlenen und die Dragomane Großbritanniens in den Stationen der Levante und den Zolltarif zu erheblichen Differenzen. Bei weitem wichtiger war jedoch das von Waahid-Efendi vorgebrachte Verlangen, daß einmal der Friede mit Rußland zu gleicher Zeit mit dem mit England abgeschlossen werden müsse, und zweitens, England sich dazu verstehe, der Pforte zu diesem Zwecke seinen Beistand zu leisten, welcher, wie der Bevollmächtigte deutlich genug zu verstehen gab, in einer beträchtlichen Geldunterstützung bestehen sollte. Denn, meinte er, Rußland würde sich nie auf den Krieg mit der Pforte eingelassen haben, wenn es sich nicht auf den Beistand Großbritanniens hätte verlassen können.

Adair war nun zwar damit einverstanden, daß der gleichzeitige Abschluß des Friedens mit beiden Mächten sehr wünschenswerth sei, glaubte aber darin keinen ausreichenden Grund dafür finden zu können, daß England den seinigen so lange vertage, bis der mit Rußland zu Stande kommen würde, und hielt sich am wenigsten zu der Zusage einer Hülfsleistung für ermächtigt, wie sie die Pforte jetzt in Anspruch nehmen wollte [1]). Um so hartnäckiger wurde nun aber Waahid mit seinen Anforderungen. Sogleich in der nächsten Conferenz, am 26. November, in welcher er seinen Gegenentwurf des Friedensvertrags einbrachte, trat er auch noch mit dem Verlangen hervor, daß die englische Regierung für die im Februar 1807 von Admiral Duckworth in den Dardanellen in Grund gebohrten und verbrannten türkischen Schiffe vollständige Entschädigung leisten müsse. Und dabei wollte er sich vorzüglich auf die Behauptung stützen, daß eine solche bereits von Lord Paget als Bedingung des Friedens zugesagt worden sei. Adair konnte ihm aber mit den betreffenden Actenstücken in der Hand leicht nachweisen, daß dies eine reine Erfindung sei, und richtete in diesem Sinne auch noch ein besonderes Schreiben an den Reis Efendi, in welchem er zu erkennen gab, daß sich seine Regierung darauf nie einlassen werde, und folglich diese ganze Sache nur dazu dienen möchte, den Streit zu ver

1) Adair, Depesche an Canning, nebst dem Vertragsentwurf desselben als Beilage, a. a. O., S. 43—58.

längern und den Abschluß des Friedens auf unbestimmte Zeit zu verzögern.

In derselben Conferenz brachte dann Wâhid auch wieder die Subsidienfrage zur Sprache und zwar unter einem ganz neuen Gesichtspunkte. Indem er sie in dem Friedensvertrage als geheimen Artikel behandelt wissen wollte, behauptete er nämlich, daß die Unterzeichnung des Friedens mit England, infolge der Erklärung des französischen Geschäftsträgers zu Constantinopel, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Kriegserklärung Frankreichs nach sich ziehen werde. In welche Lage werde aber dadurch die Pforte versetzt werden, da sie schon mit Rußland in einen schweren Krieg verwickelt und zu befürchten sei, daß Rußland und Frankreich mehr wie je über die Theilung des osmanischen Reiches miteinander einig und die Geschicke desselben in Erfurt definitiv festgestellt worden seien? Was gedenke nun aber wol England im Falle eines solchen um seinetwillen entstandenen Krieges für die Pforte zu thun? Großbritannien sei reich und zahle aller Welt Subsidien, warum wolle es denn auch nicht einmal dasselbe für einen Freund thun, welcher im Begriff stehe, seinen Frieden mit ihm so theuer zu erkaufen?

Adair wandte indessen dagegen sogleich ein, daß die Pforte bei der gegenwärtigen Weltlage schwerlich etwas von Frankreich zu fürchten haben werde, da Napoleon gar nicht in der Lage sei, das osmanische Reich angreifen zu können. Und indem er dann nochmals die Gründe, welche die Pforte bewegen müßten, mit England so schnell wie möglich Frieden zu schließen, sehr stark betonte, hob er besonders heraus, daß die Bewilligung von Subsidien nicht blos den Frieden, sondern eine Allianz voraussetze, welche im gegenwärtigen Augenblicke beiden Theilen gleich unbequem sein würde: England, weil dies eine Bedingung des Friedens sein müßte, welcher dann unter weit ungünstigern Umständen zu Stande zu bringen wäre, als sie bereits bei den Verhandlungen mit Lord Paget stattgefunden hätten, dem ein solcher Antrag nie gemacht worden wäre; der Pforte, weil eine Allianz mit England sie zwingen würde, sofort an dem Kriege desselben gegen Frankreich Theil zu nehmen, was sie doch in ihrem eigenen In-

tereſſe gern vermeiden und in keinem Falle herbeizuführen ſuchen möchte. Und welchen Gegendienſt ſei denn die Pforte willens und im Stande, England für die ihr etwa gewährten Subſidien zu leiſten?

Waahid-Efendi ließ ſich indeſſen durch dieſe ſchlagenden Gründe nicht eines Beſſern belehren und blieb dabei ſtehen, daß er nun erſt weitere Nachrichten aus Conſtantinopel abwarten müſſe [1]). Während nun Adair in der Zwiſchenzeit bis zum Eintreffen dieſer Nachrichten aus Conſtantinopel ſich die größte Mühe gab, Waahid-Efendi, vorzüglich unter Berückſichtigung der allgemeinen Weltlage und der drohenden Stellung Frankreichs zu Oeſterreich im beſondern, welche den Abſchluß der Tripelallianz zwiſchen dieſer Macht, England und der Pforte im höchſten Grade wünſchenswerth mache, von der Nothwendigkeit der Beſchleunigung des Friedens zu überzeugen, wurde dieſer in ſeiner Weigerung, vornehmlich aus Grund des Geldpunktes, nur um ſo hartnäckiger. Er beſtand durchaus auf dem für die in den Dardanellen durch Admiral Duckworth verbrannten türkiſchen Schiffe zu leiſtenden Schadenerſatz und wurde darin nun auch noch ganz beſonders durch die um die Mitte Decembers aus Conſtantinopel eintreffenden Depeſchen um ſo mehr beſtärkt, da ihnen zufolge in dieſem Punkte Canning dem osmaniſchen Geſchäftsträger zu London, Sidki-Efendi, bereits eine förmlich zuſtimmende Erklärung ſeiner Regierung gegeben haben ſollte. Adair bewies ihm aber mit ſeinen Depeſchen ſofort, daß davon in London gar keine Rede geweſen war.

Darauf kam Waahid immer wieder auf die Wahrſcheinlichkeit einer Kriegserklärung Frankreichs infolge des Friedensſchluſſes mit England zurück und wollte nun, vorzüglich daraus die Nothwendigkeit einer Geldunterſtützung von Seiten des britiſchen Cabinets gründen. England, meinte er unter anderm ziemlich ſchlau, müſſe doch auf die Freundſchaft mit der Pforte ſehr wenig Werth legen (could entertain but little value for

1) Adair, Depeſche an Canning vom 26. November, nebſt Waahid-Efendis Gegenentwurf und Adair's Schreiben an den Reis Efendi von demſelben Tage, a. a. O., S. 58—73.

the friendship of the Porte), wenn es die Bagatelle von ein paar tausend Beuteln (a trifle of a few thousand purses) als Hinderniß des Friedens betrachten zu müssen glaube. Auch hatte sich der Diwan in Constantinopel auf das Bestimmteste dahin erklärt, daß an die Zurückgabe der mit Beschlag belegten Güter englischer Unterthanen nicht eher zu denken sei, als bis die Entschädigungsfrage zu Gunsten der Pforte entschieden sein würde. Er wollte auch nicht einmal zugeben, daß Adair, wie er verlangt hatte, sofort nach Unterzeichnung des Friedens in Constantinopel erscheine, weil Frankreich seine Gegenwart daselbst in keinem Falle dulden werde.

Waahid glaubte nun jedoch schon fast gewonnenes Spiel zu haben, als ihm Adair zu erkennen gab, daß er eine angemessene Unterstützung nicht geradezu ablehnen wolle, davon aber nur im allgemeinen in einem geheimen Artikel des Friedensvertrages die Rede sein könne, über welchen das Weitere erst nach Unterzeichnung desselben festzusetzen wäre [1]). In einer am 12. December abgehaltenen Conferenz kam man aber auch darüber noch zu keinem Resultate, weil Waahid gegen die Aufnahme dieses geheimen Artikels in den Friedensvertrag wieder allerhand Bedenken erhob. Adair kam darüber fast zur Verzweiflung, hielt die ganze Sache schon beinahe für verloren und erklärte Waahid rund heraus, daß er, wenn derselbe in der nächsten auf den 15. December angesetzten Conferenz nicht eine größere Fügsamkeit beweisen werde, seine Mission als beendigt betrachten müsse und unverzüglich nach England zurückkehren werde.

„Diese Türken", schrieb er um diese Zeit an Canning, „sind ein so sonderbares Volk, daß man in der That gar nicht wissen kann, ob nicht ein Beweis dafür, daß der Abschluß des Friedens mit uns ihnen gar keine Gefahr bringen

1) Adair, Depesche an Canning vom 13. December 1808, a. a. O., S. 73 fg., wo es in Betreff dieses in Vorschlag gebrachten geheimen Artikels heißt: „The secret article, he (Waahid) said, provided for what his government was then most anxiously looking forward to; and he added that the views I had opened to him gave him fresh life, and that he should now be able to proceed with alacrity and hope in the business in which he was engaged."

werde, auf sie die Wirkung mache, sie zu überzeugen, daß es keineswegs nöthig sei, gerade jetzt darauf einzugehen, und sie folglich zu allerhand Machinationen treibt, um nur Aufschub zu gewinnen, obgleich ein solcher Aufschub nur zu ihrem Nachtheile gereichen kann. In wenigen Tagen muß indessen um die Sache zur Entscheidung kommen [1])."

Allein auch in der Conferenz vom 15. December kam man nicht viel weiter. Denn Waahid wollte nun die Entscheidung zu einer Sache der Religion und der Ehre machen, worauf Adair von seinem Standpunkte aus natürlich nicht eingehen konnte. Dagegen zeigte er sich in Betreff des Geldpunktes überhaupt doch insofern schon etwas nachgiebiger, als er zu erkennen gab, daß seine Regierung nicht abgeneigt sein würde, der Pforte, im Fall sie in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden sollte, eine angemessene Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Denn da Waahid bemerkt hatte, daß der Sultan gern bereit sein würde, einen Theil der Entschädigungsgelder mit seinen eigenen Mitteln zu decken, wenn nicht seine Finanzen schon durch den Krieg mit Rußland zu sehr erschöpft wären und für den in Aussicht stehenden Krieg mit Frankreich für die Zukunft möglichst zusammengehalten werden müßten, und er daraufhin eine angemessene Geldhülfe von Großbritannien verlangen zu können glaubte, so nahm auch Adair keinen Anstand mehr, im allgemeinen eine solche zuzusagen.

Wenn man weiter nichts wolle, so, meinte er, werde sich schon ein geeigneter Weg dafür finden. Denn Großbritannien sei weit entfernt, wünschen zu können, daß die Pforte um seinetwillen in Bedrängniß gerathe. Wenn daher Frankreich infolge des Friedens mit England das osmanische Reich wirklich angreifen sollte, so sei er überzeugt, daß seine Regierung die Pforte auf eine so wirksame Weise unterstützen werde, wie es die Umstände eines solchen Krieges nur immer gestatten würden. Dadurch würde dann auch die Pforte eine so bedeutende Hülfe für ihre bedrängten Finanzen erhalten, daß sie

1) Adair, Privatdepesche an Canning vom 1. December 1808 a. a. O., Bd. II, S. 122.

zugleich den Ansprüchen werde genügen können, welche sie in Betreff der Entschädigungen erhebe. Einem Antrag dieser Art werde er nach Unterzeichnung des Friedens gern Gehör geben und ihn selbst bei seiner Regierung befürworten, welche, wie er nicht bezweifle, ihn darauf sogleich mit Instructionen versehen werde, die den Wünschen der Pforte vollkommen Genüge thun dürften. In den Friedensvertrag könne aber ein Artikel darüber nicht aufgenommen werden, weil diese Unterstützungsfrage, indem sie einen Allianzzustand voraussetze (as it belonged to a state of alliance), einer besondern Instruction vorbehalten bleiben müsse [1]).

Adair war in diesen seinen Zugeständnissen allerdings schon etwas eigenmächtig ziemlich weit über seine Instructionen hinausgegangen. Er glaubte aber sein Verfahren in dieser Beziehung in einer an Canning gerichteten Depesche vom 20. December damit rechtfertigen zu können, daß überhaupt ein anderer Ausweg, das Friedensgeschäft zu Ende zu bringen, nicht mehr offen gestanden habe. Aus den bisherigen Verhandlungen, meinte er darin, werde es klar geworden sein, daß dafür kein Mittel mehr ausfindig zu machen gewesen wäre, wenn er es nicht auf sich genommen hätte, die Grenzen seiner Instructionen soweit zu überschreiten, daß er auf die Frage der Unterstützung und Hülfsleistung im allgemeinen (the general question of assistance and co-operation), selbst vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags, eingegangen wäre. Denn das sei immer besser gewesen, als sich den Nachtheilen eines gänzlichen Abbruches der Friedensverhandlungen auszusetzen. „Das", fügte er dann sogleich hinzu, „bringe ich als Rechtfertigung dafür vor, daß ich einen Schritt gewagt habe, welcher, wie ich versichern kann, die einzige Möglichkeit darbot, die Verhandlungen auf friedliche Weise zu Ende zu führen, und welchen ich überdies nur in dem äußersten Momente (only in the very last extremity) gethan habe."

Adair mußte aber nun doch noch die unangenehme Erfahrung machen, daß die Pforte, wenn man ihr nur den

1) Adair, Depesche an Canning vom 18. December 1808, a. a. O., Bd. I, S. 84—89.

kleinen Finger reiche, sich sogleich der ganzen Hand zu bemächtigen suche. Um nämlich Waahid-Efendi einen thatsächlichen Beweis von seinem ernstlich gemeinten guten Willen zu geben, ließ er ihm bereits am 17. December folgendes Schema eines geheimen Artikels in Betreff des Geldpunktes zustellen:

„Wenn die Hohe Pforte infolge des nun glücklich wiederhergestellten Friedens mit Großbritannien von Frankreich angegriffen werden sollte, so versteht sich Se. Majestät, zum Beweis seiner Freundschaft, dazu, die Hohe Pforte mit einer Summe zu unterstützen, welche nicht ..... übersteigt. Diese Summe soll in zwei 6 Monate voneinander entfernten Terminen ausgezahlt werden, und zwar so, daß die erste Zahlung zu der Zeit beginnt, wo die Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags stattfinden wird. Dabei wird festgesetzt, daß die Abreise des französischen Geschäftsträgers von Constantinopel als ein Fall gelten soll, in welchem die Verpflichtung des vorstehenden Artikels in Wirksamkeit trete."

Aus der Art, wie die Pforte die freigelassene Stelle auszufüllen gesonnen sein würde, glaubte Adair am besten entnehmen zu können, wie weit ihre Auforderungen in dieser Hinsicht gehen würden. Zugleich richtete er an Waahid ein ziemlich scharf gehaltenes Schreiben, worin er ihm nochmals alle die Gründe darlegte, welche für den schleunigen Abschluß des Friedens sprechen müßten. Er suchte ihm darin namentlich nachzuweisen, daß die Pforte sich hinsichtlich der Räumung der Moldau und Walachei in keinem Falle mehr auf die Hülfe Napoleon's verlassen und dieselbe mithin nur noch von dem Beistande Großbritanniens und Schwedens im Norden und ihren eigenen, durch den Frieden mit England wieder mehr gestärkten Kräften erwarten könne. Ebenso habe dieselbe von einem Angriffe Frankreichs jetzt gewiß nichts mehr zu fürchten. Daß Napoleon infolge der Zusammenkunft in Erfurt England den Frieden angetragen habe, sei ja nur der klarste Beweis seiner Schwäche (the clearest demonstration of his weakness). Ein einziger Blick nach Spanien reiche schon hin, sich davon zu überzeugen. Weit entfernt, die Pforte angreifen zu können, sei er gar nicht einmal in der Lage, gegen Spanien etwas

Ernſtliches zu unternehmen, ſolange er nicht in Polen und Deutſchland völlig ſicher geſtellt ſei. Auf der andern Seite werde aber auch ſchwerlich ſobald ein ſo günſtiger Zeitpunkt für die Pforte, mit England Frieden zu ſchließen, wiederkehren, wie der gegenwärtige. Sollte ihr Rußland darin zuvorkommen, ſo würde ihr dies nur zum großen Nachtheil gereichen, weil dann England genöthigt ſein würde, daſſelbe in allen ſeinen Unternehmungen gegen das osmaniſche Reich, ſei es an der Donau oder im Archipel, zu unterſtützen. Wenn ſie dagegen ſofort mit England Frieden ſchließe, ſo würden nicht nur ihre gegenwärtigen Intereſſen, ſondern auch ihre künftige Sicherheit und Unabhängigkeit in jedem Friedensſchluſſe zwiſchen ihr und Rußland oder Frankreich fernerhin der weſentlichſte Gegenſtand der Sorgfalt des britiſchen Cabinets ſein.

Glaube er aber wol, daß die Pforte durch die Fortſetzung des Krieges mit England irgend etwas gewinnen könne? Um ihn in dieſer Hinſicht zu enttäuſchen, brauche er ihm nur ſeine unlängſt aus London eingetroffenen Inſtructionen mitzutheilen, welche dahin lauten: „daß, wenn ſich die britiſche Regierung, nach der an ſie von Seiten der Pforte ergangenen Einladung zur Wiederaufnahme der Verhandlungen, in ihren Erwartungen getäuſcht ſehen ſollte, der Krieg augenblicklich einen ernſtern Charakter annehmen und die Vermittelung Englands zur Rettung der Türkei von der Zerſtückelung, womit ſie bedroht ſei, gänzlich und für immer vorenthalten werden würde.“ Zugleich betonte aber auch dieſe Inſtruction nochmals ſehr ſtark, „daß die Wiederherſtellung der Kriegsſchiffe, welche bei der Expedition nach den Dardanellen entweder genommen oder verbrannt worden ſeien, ſowie der während des Krieges gekaperten Kauffahrer gänzlich unzuläſſig ſei.“ Bilde Waahid ſich aber vielleicht ein, daß England mit Gewalt dazu gezwungen werden könne, ſo müſſe er ihm die Verſicherung ertheilen, daß, bis die Flotten der Hohen Pforte nicht die Großbritanniens gänzlich geſchlagen und vernichtet haben würden, kein Vorſchlag dieſer Art je von irgend einem britiſchen Bevollmächtigten zugelaſſen oder auch nur einer Erwägung unterzogen werden würde. Uebrigens habe er ja der Pforte den Beiſtand Großbritanniens, im Falle eines Krieges mit Frankreich, gar

nicht verweigert, nur müsse sich derselbe, seinen Instructionen zufolge, auf ein Bundesverhältniß (a state of alliance) nach Wiederherstellung des Friedenszustandes (a state of peace) gründen. Diese Erklärungen halte er sich verpflichtet, Waahid zum letzten mal in der offenen und freundschaftlichen, aber furchtlosen Sprache der Wahrheit vorzulegen, indem er zugleich die Hoffnung hege, daß derselbe leidenschaftslos die verderblichen Folgen der Verwerfung eines Friedens zu würdigen wissen werde, welchen seine Regierung gewünscht habe und er ihm im Namen Großbritanniens darbiete [1]).

Anstatt nun aber, wie Adair erwartet hatte, in der nächsten Conferenz vom 19. December die gewünschte Erklärung über die etwaige Summe der von der Pforte verlangten Subsidien zu geben, erhob Waahid nur neue Schwierigkeiten wegen der Stärke der von England im Fall eines Krieges mit Frankreich in der Levante zu unterhaltenden Flotte, und knüpfte daran auch noch das Verlangen, daß dasselbe die Pforte mit Artilleriemunition und Pulver unterstützen müsse. Auch in diesem letztern Punkte gab Adair soweit nach, daß er meinte, man werde darüber keine Schwierigkeiten erheben, vorausgesetzt, daß sie dergleichen Naturallieferungen mit den Subsidien in Anschlag bringen wolle [2]).

Desto größer war nun aber das Erstaunen und der gerechte Unwille Adair's, als ihm am 20. December Waahid durch Pisani folgende ungemessene Forderungen zustellen ließ: 1) daß die freigelassene Stelle in dem Schema des geheimen Artikels über die Subsidien mit 1 Million Pfund Sterling ausgefüllt werden müsse; 2) daß derselbe in den Vertrag selbst mit aufgenommen und nicht blos als eine Empfehlung an die englische Regierung betrachtet werde; 3) daß derselbe, als absolut gültig, nicht ausschließlich im Falle eines Kriegs mit Frankreich in Kraft treten solle.

Es versteht sich von selbst, daß Adair dergleichen Anmaßungen, ohne auch nur auf eine nähere Erörterung darüber

1) Schreiben Adair's an Waahid-Efendi vom 17. December 1808, a. a. O., S. 96 fg.

2) Adair, Depesche an Canning vom 20. December 1808, a. a. O., S. 92 fg.

einzugehen, sofort verwarf. Sie kamen ihm so unverschämt vor, daß er sich gar nicht überreden konnte, sie seien wirklich ernstlich gemeint. Vorzüglich deshalb weigerte er sich auch nicht, noch in einer Conferenz zu erscheinen, welche auf den 22. December angesetzt war. Zu einem Endresultate kam man aber auch da noch nicht. Es wurden nur nochmals mehrere Punkte von untergeordneter Wichtigkeit erörtert, über welche man sich leicht verständigte, indem man von beiden Seiten etwas nachgab, wie z. B. eine zu erlassende allgemeine Amnestie, die Stellung der Gesandten und der Schutzbefohlenen, die Handelsverhältnisse, das Verbot der Einfahrt in die Dardanellen für Kriegsschiffe u. s. w. Die definitive Einigung über den Geldpunkt und die Unterzeichnung des ganzen Vertrags sollte den 26. December stattfinden. Jedoch erklärte Adair, indem er noch auf die soeben eingetroffene, aber freilich voreilige Nachricht von dem wahrscheinlichen Zustandekommen des Friedens zwischen England auf der einen und Frankreich und Rußland auf der andern Seite ganz besonderes Gewicht legte, jetzt schon, daß er entschlossen sei, allen weitern Ausflüchten einer zweideutigen Politik dadurch ein Ende zu machen (to disappoint all schemes of double politics), daß er ohne weiteres nach England zurückkehren werde, wenn die Unterzeichnung des Vertrags noch länger verschoben werden sollte [1]).

Bereits am 24. December ließ hierauf Waahid Adair durch Pisani mittheilen, daß er gesonnen sei, die verlangte 1 Million Subsidien auf 300,000 Pfund Sterling herabzusetzen. Im Princip konnte und wollte Adair auch diese ermäßigte Forderung nicht anerkennen, glaubte aber doch, um nur die Möglichkeit einer Einigung offen zu halten, noch soweit nachgeben zu dürfen, daß er sich bereit erklärte, über diese Unterstützung von 300,000 Pfund Sterling eine Separatconvention zu unterzeichnen, jedoch unter Vorbehalt der besondern Ratification von Seiten seiner Regierung. Auch diese Nachgiebigkeit trieb aber die Anmaßungen des osmanischen Hochmuths nur vollends bis aufs Aeußerste.

1) Adair, Depesche an Canning vom 28. December 1808, a. a. O., S. 102 fg.

Denn anstatt daß sich Waahid damit hätte zufrieden gestellt erklären sollen, ließ er Adair noch folgende Forderungen vorlegen: 1) Auslieferung der vier türkischen Kriegsschiffe, welche sich noch im Besitze von England befinden, mittelst eines offenen oder geheimen Artikels des Friedensvertrags, wogegen die Pforte auf die Entschädigung für die in den Dardanellen verbrannten Schiffe Verzicht leisten wolle; 2) Zurückgabe aller türkischen Güter und Handelsschiffe, welche während des Krieges vernichtet oder hinweggenommen worden sind, oder angemessene Entschädigung dafür, gegen gleiche Zurückgabe der englischen Güter und Schiffe oder respective Entschädigung dafür; 3) Gewährung dieser Entschädigung unter der ausschließlichen Benennung eines Ersatzes (of compensation) und zwar in Betrag von 600,000 Pfund Sterling.

Die einzige Antwort, welche Adair darauf geben konnte, war, daß er am 31. December nach England zurückkehren werde. Und zum Beweis, daß es ihm damit wirklich Ernst sei, ließ er die Vorbereitungen zu seiner Abreise sofort und auf so auffallende Weise wie möglich vornehmen. Darüber gerieth nun wieder Waahid fast in Verzweiflung. In einer letzten Unterredung, zu welcher sich Adair mit ihm am 30. December doch noch verstand, brach er in die bittersten Klagen darüber aus, daß, obgleich derselbe alles gethan habe, den Abschluß des Friedens zu erleichtern, ihn die Pforte doch dafür verantwortlich gemacht, nur auf solche Bedingungen einzugehen, welche er, Adair, wie er selbst bekennen müsse, nicht habe zugeben können. Wenn der Friede nun nicht zu Stande käme, so sei er ein verlorener Mann (a lost man), welcher in England eine Freistatt suchen müsse. Daraufhin versprach ihm Adair allen nur möglichen Schutz für seine Person, ohne ihn jedoch weiter zur Nachgiebigkeit bestimmen zu können.

Es scheint nun aber, daß sich der wieder zum Seraskier der Dardanellen ernannte Haiki-Pascha, mit dem sich auch Adair in freundschaftlichen Verkehr gesetzt hatte, in dieser äußersten Momente ins Mittel schlug, um den förmlichen Bruch noch abzuwenden. Im Verein mit Waahid beeilte er sich, dem Diwan von dieser bedenklichen Wendung, welche die Sache genommen hatte, in Kenntniß zu setzen. Denn dieser

hatte, vorzüglich durch die fortgesetzten Drohungen des französischen Geschäftsträgers etwas eingeschüchtert, noch immer gezögert, einen definitiven Beschluß zu fassen. Der Reis Efendi gab Latour-Maubourg auf seine dringenden Vorstellungen fortwährend nur den Bescheid, man werde gegen Adair ganz auf dieselbe Weise verfahren, wie früher gegen Lord Paget, d. h. man werde ihn so hinzuhalten suchen und denke gar nicht daran, sich von dem Systeme französischer Politik loszusagen und vor ihm mit England Frieden zu schließen.

„Eine wirklich aufrichtig gemeinte Anhänglichkeit an dieses System und unerschütterliche Festigkeit in der Erfüllung der dem Kaiser gegebenen Versprechungen", meinte darauf Latour-Maubourg, „sei auch das einzige Mittel, des Reiches Wohlfahrt auf die beste und dauernde Weise zu sichern. Allerdings müsse es der Pforte freistehen, unter den verschiedenen Mitteln, wodurch der englische Agent abgewiesen werden könne, das zu wählen, welches den Interessen des Reiches am meisten entsprechen würde. Allein die Art, ihn blos so hinzuhalten, wie sie jetzt zu wollen scheine, sei doch gefährlich und ihrer Würde zuwider. Denn es könne für sie nur vom größten Nachtheil sein, wenn sich in dem Geiste des Kaisers Verdacht gegen die Treue der Hohen Pforte gerade in einer Zeit festsetzen sollte, wo derselbe, mit dem Kaiser von Rußland durch enge Freundschaft verbunden, bei demselben die Interessen des osmanischen Reiches auf die wirksamste Weise entweder vertheidigen oder preisgeben könne. Unter diesen Umständen könne ihr nur ein offenes und festes Benehmen frommen, während ihr jede Zögerung in dieser Angelegenheit verhängnißvoll werden würde. Der allerdings beunruhigende Zustand von Aufregung, in welchem sich das Reich befinde, sei kein ausreichender Grund für das Verfahren der Pforte. Ihre schwierige Lage verpflichte sie im Gegentheil, sich die Unterstützung und mächtige Freundschaft des Kaisers der Franzosen sorgfältiger zu bewahren wie je zuvor. Sie solle nur bedenken, daß sie sich jetzt in einem jener kritischen Momente befinde, welche je nach der Wendung, die sie nehmen, in der Regel über die Wohlfahrt oder den Untergang von Staaten entscheiden. Nachgiebigkeit gegen England verrathe in diesem Falle aber eine

ihrer unwürdige Schwäche. Wenn sie so die Treue gegen ihre Freunde verletze, um sich vor ihren Feinden zu beugen, werde sie nie mehr zu dem Grade von Ruhm und Glanz gelangen, welcher der Größe des osmanischen Namens gezieme und zu welchem Frankreich stets gewünscht habe, daß sie sich erheben möge [1]."

Während aber der französische Geschäftsträger in solch übertriebenem Eifer auf diese Weise gegen Adair machinirte, verhielten sich die Vertreter der übrigen Mächte, namentlich Oesterreich und Preußen, ganz passiv in der Sache. Der Internuntius hielt es zwar im geheimen mit England, wollte aber doch auch, seinen Instructionen zufolge, durch ein offenes Hervortreten Frankreich keinen Anstoß geben [2].

Preußen hatte aber ohnehin seit den fatalen Händeln wegen des taktlosen Benehmens des Barons Senfft von Pilsach seinen Einfluß in Constantinopel so gut wie gänzlich verloren. Schon aus Rücksicht auf die durch die bedrängte Lage des Staates nothwendig gewordene Sparsamkeit hatte
1808 die preußische Regierung bereits im Juli 1808 die gänzliche Aufhebung der Mission zu Constantinopel beschlossen. Um um die verletzte Ehre noch einigermaßen zu retten, erhielt Senfft im August Befehl, sich von Hermannstadt blos auf zwei Monate nach Constantinopel zu begeben, sich über die dortigen Verhältnisse, namentlich über die Stellung Frankreichs Englands und Rußlands zur Pforte, so genau wie möglich zu unterrichten und dann, nachdem er die Führung der Geschäfte Boskiovich übergeben, ohne weiteres nach Preußen zurückzukehren. Infolge der Katastrophe vom 28. Juli wurde aber auch dieser Befehl sogleich wieder zurückgenommen und Senfft sollte nun gar nicht mehr nach Constantinopel gehen.

1) So recapitulirt Latour-Maubourg selbst seine frühern wiederholten Vorstellungen in einer nach der Unterzeichnung des Friedens an den Reis Efendi gerichteten Note vom 19. Januar 1809, bei Adair a. a. O., S. 139.

2) In dieser Beziehung bemerkt Adair noch in einer Depesche an Canning vom 10. Februar 1809 über ihn, a. a. O., S. 124: „His last instructions enjoin him still to keep up the appearance of friendly intercourse with the French mission."

und erhielt bereits am 15. September seine definitive Abberufung, während die Führung der Geschäfte bis auf weiteres Boskiovich übertragen wurde. Noch in einer Depesche aus Königsberg vom 24. Januar 1809 wurde diesem aber ausdrücklich eingeschärft, sich aller Einmischung in die politischen Händel zu enthalten, da man sich bei den beständigen revolutionären Bewegungen zu Constantinopel ohnehin gar nicht mehr auf die Pforte verlassen könne [1]). 1809

Nachdem nun aber Haiki-Pascha der Pforte vorgestellt hatte, daß gar nichts weiter übrig bleibe, als den Forderungen Adair's zu willfahren, glaubte sie auch auf die Einwendungen Latour-Maubourg's keine Rücksicht weiter nehmen zu dürfen. Es wurde sofort ein Diwan beim Mufti abgehalten, zu welchem auch die vornehmsten Ulema hinzugezogen wurden. Nach sehr lebhaften Verhandlungen kam man da endlich zu dem Resultate, daß, wenn der britische Bevollmächtigte unverrichteter Sache nach England zurückkehren würde, die Küsten des osmanischen Reiches, bei der bedeutenden Ueberlegenheit der Seemacht Englands, den größten Gefahren ausgesetzt sein würden. Der Mufti erließ daher ein Fetwa, welches besagte, daß das Gesetz nicht gestatte, sich den Vorschlägen einer Macht zu widersetzen, welche weiter nichts verlange, als die Wiederherstellung der Freundschaft und des guten Vernehmens mit der Pforte [2]).

Dieses Fetwa traf auch gerade noch zu rechter Zeit in den Dardanellen ein, um seine Wirkung nicht zu verfehlen. Denn als am Morgen des 31. December Adair schon im Begriffe war, die Anker zu lichten, und als Ultimatum verlangte, daß der Friede genau so unterzeichnet werde, wie er ihn zuletzt in Vorschlag gebracht habe, da erklärte sich endlich Waahid

1) Depeschen aus Königsberg an Senfft von Pilsach und Boskiovich vom 22., 26. und 27. August und 15. September 1808 und 24. Januar 1809. Seitdem verliert natürlich auch die auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindliche Correspondenz aus Constantinopel bedeutend an Gehalt und Interesse. In der so reichhaltigen diplomatischen Correspondenz Adair's wird Preußen mit keiner Sylbe erwähnt.

2) Note des Reis Efendi an den französischen Geschäftsträger vom 14. Januar 1809, bei Adair a. a. O., S. 130.

nach Verlauf einer halben Stunde damit völlig einverſtanden. Ueber der förmlichen Ausfertigung des Friedensvertrages vergingen dann noch einige Tage, ſodaß die Unterzeichnung
1809 deſſelben erſt am 5. Januar 1809 ſtattfinden konnte. Er enthielt in nur zwölf Artikeln folgende weſentliche Beſtimmungen: Artikel I. Auswechſelung der Gefangenen innerhalb 31 Tagen. Art. II. Auslieferung aller noch von den Engländern beſetzten Orte auf osmaniſchem Gebiet mit Geſchütz, Munition und allem ſonſtigen Kriegsmaterial in demſelben Zuſtande, wie ſie vor dem Kriege geweſen, gleichfalls innerhalb 31 Tagen. Art. III. Gegenſeitige Zurückgabe alles nicht mit Beſchlag belegten Eigenthums der Unterthanen beider Theile an Gütern und Schiffen. Art. IV. Erneuerung aller frühern Capitulationen, namentlich in Bezug auf den Handel nach dem Schwarzen Meere, und die ſonſt den Engländern zugeſtandenen Privilegien im osmaniſchen Reiche. Dagegen wird nach Art. V England der Flagge, den Unterthanen und den Schiffen der Hohen Pforte, welche fernerhin in den Staaten Sr. Britiſchen Majeſtät Handel treiben, ſeine volle Gunſt und eine freundſchaftliche Behandlung (sa pleine faveur et un traitement amical) gewähren. Nach Art. VI bleibt der Zolltarif für England den letzten Beſtimmungen gemäß auf 3 Procent feſtgeſetzt. Art. VII wahrt den engliſchen Geſandten bei der Hohen Pforte den Genuß derſelben Ehren, welche den Geſandten anderer Nationen zu Theil werden, während die Geſandten der Hohen Pforte am Hofe zu London auch alle die Ehren genießen ſollen, welche den britiſchen Geſandten zu Conſtantinopel zugeſtanden ſind. Art. VIII. Die Hohe Pforte kann auf Malta und an allen Orten in den Staaten Sr. Britiſchen Majeſtät, wo es das Handelsintereſſe ihrer Unterthanen nöthig machen ſollte, Conſuln (Schabender) anſtellen, welche dieſelbe Behandlung und dieſelben Freiheiten genießen ſollen, wie die engliſchen Conſuln im osmaniſchen Reiche. Art. IX geſtattet den engliſchen Geſandten und Conſuln, ſich der ihnen nöthigen Dragomane zu bedienen, jedoch mit der ausdrücklichen Beſchränkung, daß ſie die betreffenden Barats nur ſolchen gewähren, welche ihr Amt wirklich am Orte ihrer Beſtimmung ausüben, in keinem Falle aber Kaufleuten, Bankiers oder

Handwerkern und Geschäftsleuten irgend einer Art; auch sollen Unterthanen der Pforte niemals mehr zu englischen Consuln ernannt werden. Ferner sollen nach Art. X Unterthanen der Pforte englische Schutzbriefe ohne ausdrückliche Erlaubniß derselben in keinem Falle gewährt werden. Der XI. Artikel endlich, einer der wichtigsten, lautete wörtlich: „Da es zu allen Zeiten den Kriegsschiffen untersagt war, in den Kanal von Constantinopel, d. h. die Meerenge der Dardanellen und die des Schwarzen Meeres, einzulaufen, und diese alte Regel des osmanischen Reiches fernerhin auch in Friedenszeiten allen Mächten gegenüber beobachtet werden soll, so verspricht auch der Hof zu London, sich diesem Grundsatze zu fügen." Der XII. Artikel setzte nur noch fest, daß die Auswechselung der Ratificationen innerhalb 91 Tagen zu Constantinopel stattfinden solle.

Ueber die in die geheimen Artikel überwiesenen Bestimmungen wurde bei dieser Gelegenheit weiter nichts festgesetzt. Sie betrafen die der Pforte von Seiten Englands mit seiner Flotte, Munition und Geld zu gewährenden Unterstützungen und sollten gleichsam als offene Fragen betrachtet und behandelt werden, deren Entscheidung von dem eigenen Staatsinteresse der britischen Regierung abhängig bleiben sollte [1]). Adair glaubte indessen doch dieselben seiner Regierung ganz besonders anempfehlen zu müssen; namentlich werde eine nachdrückliche Unterstützung der Pforte zur See immerhin das beste Mittel bleiben, Rußland zur Vernunft zu bringen (the best way of bringing Russia to reason), wenn es sich z. B. um eine Unternehmung gegen die Krim handeln sollte, während

1) Adair sagt darüber in seiner Depesche an Canning vom 6. Januar 1809, in welcher er ihm die Unterzeichnung des Friedens meldete und der auch der Vertrag selbst beigefügt ist, a. a. O., S. 113: „The secret Articles are left to the performance of his Majesty's Government in such a manner as they may judge most consistent with the public interests. I think it my duty, however, to recommend as the best way of bringing Russia to reason, the co-operation of a British squadron in any attempt which may be judged advisable against the Crimea, and likewise that all possible encouragement be given to Ali Pacha to assist in expelling the French from Albania, Dalmatia, and the Cattaro."

es auf der andern Seite auch sehr rathsam sein würde, Ali-Pascha von Jannina bei der Vertreibung der Franzosen aus Albanien, Dalmatien und Cattaro auf jede Weise hülfreiche Hand zu leisten. Die Unterstützung mit Geschütz, Munition und Pulver werde ja ohnehin keine bedeutenden Schwierigkeiten haben und wenig Kosten verursachen, da davon ein hinlänglicher Vorrath zu Woolwich und auf Malta vorhanden sei. Was aber die 300,000 Pfund Sterling Subsidien betreffe, so sei ihre Bewilligung der Regierung so vollkommen freigelassen (perfectly optional), und habe er sich darüber offen gegen den osmanischen Bevollmächtigten ausgesprochen, daß selbst die Verweigerung der Ratification dieses Artikels nicht die geringste Schwierigkeit machen werde. Nur werde es in diesem Falle angemessen sein, den osmanischen Geschäftsträger zu London von den Gründen dieser Weigerung genau in Kenntniß zu setzen und dafür Sorge zu tragen, daß derselbe sie auch der Pforte gehörig mittheile.

Damit hatte dieses peinliche Friedensgeschäft, bei welchem, wie schon aus der von Adair bewiesenen Nachgiebigkeit deutlich genug hervorgeht, das Interesse Großbritanniens mindestens ebenso schwer ins Gewicht fiel als das der Pforte, doch noch glücklich sein Ende erreicht. Adair traf nun auch, alles Widerspruches von Seiten des französischen Geschäftsträgers dagegen ungeachtet, sogleich Anstalten, sich nach Constantinopel zu begeben, um dort die Interessen seiner Regierung den Umständen gemäß gehörig wahrzunehmen. Er traf daselbst bereits am 26. Januar ein.

Die guten Dienste, welche Ali-Pascha von Jannina der britischen Regierung bei diesem Friedenswerke geleistet hatte, wurden sofort auf angemessene Weise vergolten. Sogleich am Tage nach Unterzeichnung des Friedensvertrags setzte ihn Adair durch ein Schreiben davon in Kenntniß, in welchem er ausdrücklich bemerkte: „Ich kann nicht umhin, Eurer Hoheit für die freundschaftlichen Gesinnungen, welche Ihr immer auf gleiche Weise gegen Großbritannien an den Tag gelegt habt, und Eure einflußreichen Bemühungen (powerful exertions) bei der Hohen Pforte, die Erneuerung der glücklichen Beziehungen von Frieden und Freundschaft, welche solange zwischen unsern

respectiven Reichen bestanden haben, zu vermitteln, meinen aufrichtigsten Dank zu sagen [1])." Ali-Pascha hatte zwar schon während der Friedensverhandlungen Adair zu bewegen gesucht, daß er seine Regierung veranlasse, ihn bei einer Unternehmung gegen Parga zu unterstützen, welche er damals im Schilde führte; dieser hatte jedoch nicht nur dies wohlweislich abgelehnt, sondern den Pascha auch vermocht, davon überhaupt abzustehen.

Sobald nun aber nur die Präliminarien des Friedens festgesetzt waren, hatte sich Ali-Pascha beeilt, seinen vertrauten Agenten, Seid-Achmet, abermals nach London zu schicken und seine bei diesen Friedensverhandlungen England geleisteten Dienste in möglichst vortheilhaftem Lichte zu zeigen. Man gab ihm nun auch, vorzüglich wol mit aus den oben angegebenen Gründen, welche Adair dafür geltend gemacht hatte, soweit Gehör, daß man ihm einen vollständigen Artilleriepark mit einigen Hundert der neuerfundenen Congreve-Raketen zum Geschenk machte. Kapitän Leake, welcher beauftragt wurde, sie ihm in einem englischen Transportschiffe zu überbringen und seinen albanesischen Truppen den Gebrauch derselben zu lehren, wurde zugleich bei ihm als britischer Resident beglaubigt. Er traf mit diesem werthvollen Geschenke bereits im Februar in Janina ein.

Seitdem war Ali-Pascha der erklärte Bundesgenosse Großbritanniens. Er öffnete nicht nur seine Häfen den englischen Kauffahrern und Kreuzern, sondern unterstützte auch die englische Flotte in der Levante und selbst die englischen Truppen in Spanien und Portugal reichlich durch Zufuhren aus Albanien, während er eine entschieden feindselige Stellung gegen Rußland und Frankreich einnahm. Noch zu Anfang März lobte ihn Adair deshalb ganz besonders, indem er ihn zugleich warnte, daß er sich wegen Abtretung von Parga nicht etwa auf einen zu unvortheilhaften Vergleich (too hard conditions) mit den Franzosen einlassen möge, da es jetzt in seiner Macht stehe, sich mittelst der soeben erhaltenen Unterstützung

1) Adair, Schreiben an Ali-Pascha vom 6. Januar 1809, a. a. O., Bd. II, S. 129.

an Kriegsmaterial und der Hülfe des Kapitäns Leake mit leichter Mühe und wenigen Kosten in den Besitz desselben zu setzen [1]). Diese innigere Verbindung zwischen der britischen Regierung und Ali-Pascha von Janina mag immerhin als eine der nächsten, nicht unerheblichen Folgen des Friedens an den Dardanellen bezeichnet werden.

Viertes Capitel.

Fortgang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte und gleichzeitige Beziehungen der letztern zu den übrigen Mächten bis zum Abschluß des Friedens zu Bucharest im Jahre 1812.

---

1) Friedensverhandlungen und Zustand des Reiches bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Rußland im Frühjahre 1809.

Die ersten Schritte, welche Adair sofort nach seiner Ankunft in Constantinopel that, waren, daß er sich Gewißheit darüber zu verschaffen suchte, wie der Abschluß des Friedens an den Dardanellen auf die Haltung der übrigen Mächte, sowol zur Pforte wie zu Großbritannien, zurückwirken würde, welchen Einfluß er namentlich auf die soeben erst eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu Jassy haben dürfte, und ob es ihm nicht noch gelingen werde, seinen Lieblingsgedanken einer Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte zu verwirklichen? Danach wollte er dann sein weiteres Verhalten und die von seiner Regierung zu befolgende Politik bemessen.

Daß dieser Friede von Seiten Frankreichs als ein gegen dasselbe gerichteter, im höchsten Grade feindseliger Act be-

1) Adair, Schreiben an Ali-Pascha vom 1. März 1809, a. a. O., S. 131. Genau spricht über diese Beziehungen Englands zu Ali-Pascha auch Hughes, Travels etc., Bd. II, S. 216 fg.

trachtet werden würde, verſteht ſich von ſelbſt. Der Reis
Efendi hatte freilich in einer bereits unter dem 14. Januar
1809 an den franzöſiſchen Geſchäftsträger gerichteten ziemlich 1809
glimpflich gehaltenen Note den Beweis zu führen geſucht, daß
derſelbe durchaus keine feindſelige Handlung gegen die fran-
zöſiſche Regierung ſein ſolle; er könne im Gegentheil nur als
ein neues Zeugniß für die Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit der
freundſchaftlichen und wohlwollenden Geſinnungen gelten, welche
die Pforte von jeher gegen Frankreich gehegt habe und die
dadurch in keiner Weiſe beeinträchtigt werden würden. Denn
nur aus reiner Gefälligkeit für die franzöſiſche Regierung und
um ihr eben die Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen zu beweiſen
par pure complaisance pour le Gouvernement Français et
pour lui prouver la loyauté de ses sentiments), habe ſich
die Pforte auf den Krieg mit England eingelaſſen, welcher
ihr ſoviel empfindliche Verluſte und ſo große Unannehmlich-
keiten verurſacht habe. Welche Gegendienſte habe ihr aber
von Frankreich dafür geleiſtet? Keine! Sie ſei nichtsdeſto-
weniger ihren Grundſätzen treu geblieben und habe, ungeachtet
die beiden Kaiſer von Frankreich und Rußland infolge ihrer
Zuſammenkunft zu Erfurt der engliſchen Regierung Friedens-
anträge gemacht hätten, den britiſchen Bevollmächtigten an
den Dardanellen ſolange wie möglich hingehalten. Am Ende
habe ſie aber doch nicht mehr ausweichen können, da derſelbe
die Alternative geſtellt, ob man Frieden oder Krieg wolle,
und darauf eine kategoriſche Antwort verlangt habe. Auch
ſei der nun unterzeichnete Friede weiter nichts, als die einfache
Erneuerung der alten Freundſchaftsbeziehungen zwiſchen beiden
Mächten. Selbſt Sebaſtiani habe ja ſchon dazu gerathen,
und auch er, Latour-Maubourg, wiederholt erklärt, daß
die Pforte in den zu gewärtigenden allgemeinen Frieden ſicher-
lich mit eingeſchloſſen werden würde. So habe alſo die Pforte
nur im voraus ein weſentliches Hinderniß deſſelben aus dem
Wege geräumt. Weder Napoleon, deſſen Mäßigung und
Edelmuth allgemein bekannt ſeien, noch ſeine Miniſter könnten
aber misbilligen, daß die Pforte auf dieſe Weiſe mit Eng-
land ihre alten Beziehungen wiederhergeſtellt habe, da ihre
freundſchaftlichen Geſinnungen gegen Frankreich unabänderlich

dieſelben bleiben und ſie ſich ſchmeichle, daß daſſelbe gegen ſie auf gleiche Weiſe verfahren werde [1]).

Dieſe allerdings etwas ſonderbare Rechtfertigung war aber natürlich ganz und gar nicht im Sinne des Herrn von Latour-Maubourg. Er ſuchte ſie ſofort in zwei geharniſchten Noten vom 17. und 19. Januar, alſo noch ehe Adair in Conſtantinopel eingetroffen war, zu widerlegen. Er ging darin von der Anſicht aus, daß die Ereigniſſe der letzten Jahre und die der Pforte von ſeiner Seite darüber gegebenen Aufklärungen ſie doch hinlänglich davon hätten in Kenntniß ſetzen müſſen, daß in dem gegenwärtigen politiſchen Syſteme Europas (dans le système actuel de l'Europe) jeder Staat, welcher mit England Freundſchaft ſchließe, ſchon durch dieſe Thatſache an ſich zu Frankreich in ein feindſeliges Verhältniß trete. Die Pforte habe dadurch, daß ſie in dieſem Falle die feierlichſten und oft wiederholten Verſprechungen verletzt habe, nicht nur die Freundſchaft Frankreichs verſcherzt, ſondern auch die Treue gegen einen großen und mächtigen Souverän gebrochen. „Nicht ohne Schrecken", heißt es dann ſogleich weiter, „ſieht der Unterzeichnete die traurigen Folgen voraus, welche dieſe einem Fürſten zugefügte Beleidigung haben muß, der niemals eine ſolche ungeſtraft hingehen ließ und dem die Sorge für ſeinen eigenen Ruhm zur Pflicht macht, Unbilden dieſer Art auf nachdrückliche Weiſe zu rächen."

Mit Unrecht nehme mithin die Pforte eine Freundſchaft in dem Augenblicke noch ferner in Anſpruch, wo ſie dieſelbe ſelbſt vernichtet habe. Anſtatt ſich auf kindiſche Chicanen, verfehlte Entſchuldigungen und unhaltbare Gründe einzulaſſen, um einen Fehler rechtfertigen zu wollen, welcher ſie in unberechenbares Unglück hineinſtürzen könne, hätte ſie ſich zu großartigen Ideen erheben ſollen. „Sie hätte ſehen müſſen, daß Kaiſer Napoleon ein außerordentlicher Menſch iſt, welcher von der Vorſehung geſchickt iſt, um die Geſtalt Europas umzuwandeln und es von dem Joche zu befreien, welches die Seeherrſchaft Englands ihm auferlegt. Sie hätte die Erhaben

1) Dieſe Note vom 14. Januar 1809 gibt Adair als Beilage zu einer Depeſche an Canning vom 19. Februar 1809, a. a. O., S. 130.

›eit das Syſtems des Kaiſers erkennen ſollen, welches darin ›eſteht, die Engländer von dem Continente auszuſchließen, um ie zu zwingen, ihm die Rechte, welche er ſo gut wie ſie auf ›ie Schiffahrt der Meere hat, zurückzugeben. Sie hätte ſich ›rinnern müſſen, daß für die Befeſtigung dieſes Syſtems die ›enkwürdigen Schlachten von Auſterlitz, Jena und Friedland ›eſchlagen worden ſind, und daß der Kaiſer zu demſelben Zwecke ſeine ſiegreichen Adler mit eigener Hand in Wien, Berlin und bis an die Grenzen Rußlands aufgepflanzt hat; ›aß mehrere Staaten, weil ſie ſich dieſem Syſtem widerſetzt haben, ihre ſchönſten Provinzen und mehrere Souveräne ihre Kronen verloren haben. Sie hätte daran denken ſollen, daß Spanien in dieſem Momente verwüſtet wird, weil es ſich von ›ieſem Syſteme losgeſagt hat, welches Europa verlangt und ›as die Bürgſchaft ſeiner Freiheit iſt; ſie hätte endlich nicht ›ergeſſen ſollen, daß dieſes Syſtem mit dem koſtbaren Blute ›er Franzoſen hergeſtellt worden iſt, und daß folglich jeder Staat, welcher es zu brechen ſucht und ſich davon losſagt, als der erklärte Todfeind Frankreichs betrachtet werden muß."

Die Pforte habe allerdings mächtige und furchtbare Feinde, welche bis jetzt nur durch die Freundſchaft Frankreichs zu ihr abgehalten worden ſeien, ſich ihres Reiches zu bemächtigen. Um ſo mehr hätte ſie ſich dieſe Freundſchaft zu erhalten ſuchen müſſen, als deren Preis der Kaiſer eben weiter nichts verlangt habe, als die Fortſetzung des Krieges zwiſchen ihr und England. Was werde aber geſchehen, wenn ihr der Kaiſer dieſe Freundſchaft entziehen, oder ſich gar, um ſeine verletzte Würde zu rächen, mit ihren Feinden vereinigen ſollte? Welche Hülfe werde dann wol England der Pforte gewähren? Sie ſchütze ihre eigene Schwäche und Englands bedeutende Macht vor. England habe aber nur Schiffe und keine Landmacht, womit es dem osmaniſchen Reiche erheblichen Schaden zufügen könnte. Schwäche ſei überhaupt kein hinlänglicher Entſchuldigungsgrund in den Augen des Kaiſers. „Könne wol der Kaiſer, welcher ein ungeheures Reich bilde und zuſammenhalte, welcher ſich Schritt vor Schritt durch ein überlegenes Genie geleitet ſehe und in allen ſeinen Unternehmungen durch die Vorſehung begünſtigt werde, ruhig dulden, daß

ein elender Act von Schwäche seine großen Plane störe?" Wenn die Pforte also noch einigermaßen ihre Interessen wahrnehmen wolle, so müsse sie ohne Verzug wieder mit England brechen; noch könne sie es ohne Gefahr thun, während sie das Gegentheil dem größten Misgeschick aussetzen werde.

Daß übrigens Sebastiani der Pforte je zum Frieden mit England gerathen haben solle, sei eine leere Erfindung. Denn dieser Gesandte sei zu aufgeklärt und habe viel zu viel Theilnahme an den Interessen der Pforte bewiesen, als daß er ihr einen so gefährlichen Schritt hätte anrathen können. Auch sei weder in seinen Noten noch in den Conferenzen mit den Ministern der Pforte, denen er, Latour-Maubourg, selbst stets beigewohnt habe, je davon die Rede gewesen. Noch jetzt sei er bereit, allen seinen Einfluß bei dem Kaiser gelten zu machen, um die Gefahren abzuwenden, welche dieser verhängnißvolle Schritt der Pforte bringen dürfte. „Der Unterzeichnete", so schloß die zweite Note, in welcher Latour-Maubourg nur nochmals an seine frühere Einsprache erinnerte, um zu beweisen, daß er nie daran gedacht habe, das Verfahren der Pforte auch nur im Entferntesten gutzuheißen oder zu unterstützen, „der Unterzeichnete hegt den aufrichtigsten Wunsch, daß der Kaiser der Franzosen, sein erlauchter Souverän, bei dieser Gelegenheit der alten Freundschaft gedenken möge, welche Frankreich stets für das osmanische Reich gehegt hat, daß er ihr zu Gunsten die schwere Beleidigung vergessen wolle, welche ihm durch die Pforte zugefügt worden ist, und die Entschuldigung derselben genehmige. Der Unterzeichnete erklärt hiermit, daß er, soviel es nur in seiner Macht steht, bei seinem Souveräne der Sache der Hohen Pforte das Wort geredet hat und bei dieser Gelegenheit, sowie bei allen andern, seine Dienste nur dazu anwenden zu müssen glaubte, die Beschwerden beider Mächte zu lindern und ihre Freundschaft zu erhalten" [1]).

Die Pforte ließ sich indessen durch diese hochfahrende und zugleich doch auch wieder etwas zaghafte Sprache des

1) Beide Noten gibt Adair als Beilagen zu derselben Depesche an Canning a. a. O., S. 133—143.

französischen Geschäftsträgers ebenso wenig aus der Fassung bringen, wie durch die drohende Einsprache desselben dagegen, daß Adair, obgleich er noch nicht einmal mit den erforderlichen Creditiven als Gesandter versehen war, sondern blos seine Vollmachten als Friedensunterhändler besaß, nicht nur mit der Pforte in officiellen Verkehr getreten, sondern selbst die Ehre einer öffentlichen Audienz bei dem Sultan genießen solle, welche ihm bereits am 14. März mit allen dabei herkömmlichen Förmlichkeiten gewährt wurde. Mahmud II. empfing ihn bei dieser Gelegenheit auf die wohlwollendste Weise und gab ihm in einer zweimaligen persönlichen Antwort seine persönliche Befriedigung darüber zu erkennen, daß der Friede und die dauernde Freundschaft zwischen beiden Mächten durch die guten Dienste, welche er, Adair, ihm dabei geleistet habe, glücklich wiederhergestellt seien.

Das sei aber, meinte Latour-Maubourg, in einer an den Dragoman der Pforte gerichteten Note, geradezu gegen alles Herkommen. Noch nie habe der Vertreter irgend einer Macht ohne die nöthigen Creditive eine solche Auszeichnung genossen. Das sei nur ein neuer Beweis der engen Freundschaft zwischen der Pforte und der englischen Regierung, welcher Frankreichs gerechten Verdacht erregen müsse, zumal da noch nicht einmal die Ratification des Friedens stattgefunden habe. Er sehe sich daher genöthigt, den Kaiser davon in Kenntniß zu setzen, da auch dies ein Umstand sei, nach welchem man die Aufrichtigkeit und die Freundschaft der Pforte gegen Frankreich bemessen müsse [1]).

Adair wußte jedoch die Pforte dadurch zu beruhigen, daß er ihr abermals zu beweisen suchte, Napoleon sei gegenwärtig weder Willens noch in der Lage, den Drohungen seines Geschäftsträgers sogleich thatsächlichen Nachdruck zu geben, und Latour-Maubourg mithin auch gar nicht daran denken könne, etwa Constantinopel zu verlassen. Die Pforte lehnte also, Adair's Eingebungen gemäß, die Einwendungen desselben so höflich wie möglich ab, worauf er sich zunächst auch ganz

1) Adair, Depesche vom 19. März mit der betreffenden Note Latour-Maubourg's, a. a. O., S. 159.

ruhig verhielt [1]). Ueberdies suchte Adair den Diwan jetzt im schlimmsten Falle auch auf die Hülfe Oesterreichs zu vertrösten, welches namentlich in Bezug auf den Frieden mit Rußland mit England ganz gleiches Sinnes sei.

Um sich nun aber darüber, was man von dieser Seite zu gewärtigen haben möchte, möglichste Klarheit zu verschaffen, setzte er sich nicht nur sogleich nach seiner Ankunft in Constantinopel mit dem Internuntius in Verbindung, sondern richtete auch bereits unter dem 9. Februar an Graf Stadion ein Schreiben, worin er ihn von seinen Bemühungen, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu vermitteln, in Kenntniß setzte und zugleich den Plan der Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte nochmals seiner reiflichen Erwägung anempfahl. „Zufolge der Kenntnisse, welche Sie von den Planen Bonaparte's haben", schrieb er ihm unter anderm, „können Sie am besten beurtheilen, ob eine Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte noch irgend ein Rettungsmittel für das darbieten dürfte, was uns in Europa von Freiheit und Unabhängigkeit übrig ist. Der Nutzen einer solchen Vereinigung würde ohne Zweifel kaum eine tiefer eingehende Prüfung verdienen, wenn es sich dabei nicht um die etwas geheimnißvollen Verbindungen mit dem jetzt mehr wie je unerklärliche politische System Rußlands handelte. In dieser Beziehung und in der Voraussetzung, daß Rußland sich gegen Oesterreich erklären sollte, scheint es mir, daß auch eine Allianz zwischen England, Schweden und der Pforte als Vertheidigungsmittel nach dieser Seite hin einigen Nutzen gewähren könnte [2])."

Obgleich nun Latour-Maubourg mit dem Internuntius, weil er Adair bei sich empfangen habe, sofort allen Verkehr abgebrochen hatte, so zeigte sich dieser doch in Betreff der ihm Anregung gebrachten Tripelallianz sehr zurückhaltend. Er berief sich auf die außerordentliche Schwierigkeit seiner Stellung:

1) Depesche Adair's vom 10. Februar 1809, wo er schon sagt: „The French mission keeps its ground notwithstanding all the threats of the chargé d'affaires."

2) Schreiben Adair's an Graf Stadion vom 9. Februar 1809 a. a. O., S. 127.

(the extreme delicacy of his situation) und die Nothwendigkeit, in welcher sich Oesterreich befinde, jeden Verdacht zu vermeiden, als ob es die Pforte zum Widerstande gegen Frankreich und Rußland reizen wolle, und beschränkte sich lediglich darauf, Adair seine Instructionen zu zeigen, welche ihm ein näheres Eingehen auf jenen Plan nicht gestatten. Sie konnten mithin zugleich auch als Antwort auf das an Graf Stadion gerichtete Schreiben Adair's gelten. Gleichwol zweifelte der letztere so wenig an dem endlichen Gelingen seines Planes, daß er Graf Stadion noch unter dem 24. Februar mit besonderer Befriedigung anzeigte, daß er in wenigen Tagen die nöthigen Vollmachten zum Abschluß der beabsichtigten Tripelallianz aus London erhalten werde, und daß es nur noch ihm, Graf Stadion, überlassen bleibe, nach Wiederherstellung der freundlichen Beziehungen zwischen England und Oesterreich zu bestimmen, ob Wien oder Constantinopel für die weitern Verhandlungen darüber mehr geeignet sein würde [1]).

Auf der andern Seite mußte man nun aber doch erst darüber ins Klare kommen, was die Pforte von einer solchen Tripelallianz halte, und ob sie bereit sei, dazu die Hand zu bieten? Im Princip war der Diwan dem Plane durchaus nicht abgeneigt; er ließ nur, als Adair die Sache vorerst blos indirect in Anregung brachte, deutlich durchblicken, daß die Pforte, solange sie hoffen dürfe, mit Rußland auch ohne ein solches Bündniß Frieden zu erlangen, Bedenken trage, sich einem System anzuschließen, dessen nothwendige Folge ein Krieg mit Frankreich sein müsse. Der Friede mit Rußland war auch in der That der Hauptpunkt, um welchen sich jetzt die Pfortenpolitik drehte, und Adair mußte sich selbst eingestehen, daß, bevor dieser nicht auf fester Grundlage abgeschlossen, oder aber alle Hoffnung, ihn zu erreichen, gänzlich geschwunden sei, die Pforte für seinen Plan schwerlich zu gewinnen sein werde [2]).

1) Schreiben desselben an Graf Stadion vom 24. Februar 1809, i. a. O., Bd. II, S. 131.

2) In seiner Depesche vom 19. März 1809 sagt Adair darüber: ‚The Ottoman ministers, as far as I can judge, are well inclined to this measure in its principle. If, however, they can obtain

Die Taktik, welche er also befolgte, um wo möglich doch noch zum Ziele zu gelangen, bestand darin, der Pforte zu beweisen, daß sie in einem verhängnißvollen Irrthume befangen sei, wenn sie glaube, Rußland werde die Provinzen, welche es jetzt besetzt halte, ohne weiteres zurückgeben, während es auf der andern Seite nur der Anfang des Endes des osmanischen Reiches in Europa sein würde, wenn sie dieselben mittelst Vertrags abtreten wolle. Sie solle sich nur nicht etwa durch die ihr neulich von Rußland gemachten Friedensanerbietungen täuschen lassen. Wenn sie die Moldau und Walachei wiedererlangen und mit Rußland auch in Bezug auf Serbien, welches mit in den Krieg verwickelt worden sei, zu einem erträglichen Vergleich (into any tolerable termes) kommen wolle, so müsse sie ohne Verzug mit aller Kraft eine Demonstration mit den Waffen machen, sofort an der Donau eine Armee zusammenziehen und den Krieg gegen Rußland mit aller Energie wiederaufnehmen. Dazu brauche sie aber freilich die Unterstützung von Bundesgenossen, nach denen sie sich umthun müsse. Dies könnten jedoch nur England und Oesterreich sein. Auch diese würden sich indessen mit ihr nicht eher auf etwas einlassen, als bis sie die Ueberzeugung gewonnen hätten, die Pforte habe sich selbst in die Lage versetzt, daß sie von ihrem Beistand wirklich Nutzen ziehen könne. Wie könnte sich denn aber z. B. England dazu verstehen, eine Flotte nach dem Schwarzen Meere zu schicken, wenn es nicht die Gewißheit habe, daß dieselbe von dort auch wieder mit Sicherheit zurückkehren könne? Das sei aber nicht der Fall, solange die Russen sich der Schlösser am Bosporus bemächtigen könnten, was eben nur dadurch verhindert werden könne, daß eine türkische Armee ihnen den Uebergang über die Donau verwehre. Sei man aber nicht im Stande, über die Donau zu gehen und die Russen in der Walachei anzugreifen, so solle man sich doch wenigstens sofort einmal mit einem Angriff auf die Krim versuchen.

peace from Russia without it, much will remain to be overcome before they will be induced to accede to a system, the sure consequence of which must be war with France."

Von Oesterreich dagegen sei überhaupt erst dann eine Unterstützung zu erwarten, wenn Rußland diese Macht im Verein mit Frankreich angreifen sollte, und dann würde es doch auch zunächst für seine eigenen Besitzungen Sorge tragen müssen. Ein zweiter Fall, wo eine Allianz mit Oesterreich zu hoffen wäre, könnte vielleicht eintreten, wenn Rußland mit der Pforte Frieden schließen, die Donaufürstenthümer zurückgeben und dann in dem bevorstehenden Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich völlig neutral bleiben werde. Es hänge also zunächst alles davon ab, welche Haltung Kaiser Alexander gegen Oesterreich annehmen werde, und wie es um die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Pforte stehe?

Obgleich man nun zu Wien in Betreff der Abtretung der Donaufürstenthümer an Rußland mit England ganz gleiches Sinnes war, so waren doch die obigen Combinationen Adair's wenig geeignet, das Mistrauen zu besiegen, welches die Pforte von jeher gegen Oesterreich gehegt hatte. Man wandte dagegen ein, daß das Cabinet von Wien zwar immer das gute Vernehmen mit der Pforte zu pflegen gesucht habe, aber in seinem Verhalten gegen dieselbe doch niemals über die allgemeinen guten Dienste einer befreundeten Macht (the common good offices of a friendly power) hinausgegangen sei, und es nie gewagt habe, sich auf eine engere Verbindung mit ihr einzulassen. Adair mußte sich aber bald überzeugen, daß in dieser Zurückhaltung der Pforte gegen Oesterreich die Furcht vor Frankreich mindestens ebenso viel Antheil habe, als die Gleichgültigkeit gegen ein Bündniß mit demselben. Der Schrecken, welchen Sebastiani dem Diwan vor der Unwiderstehlichkeit der Macht Napoleon's eingejagt hatte, war in seinen Nachwirkungen in der That noch immer so stark, daß man es gar nicht gewagt hätte, sich beim Ausbruch des Krieges mit Rußland und infolge der Verabredungen zu Tilsit und Erfurt um Hülfe an Oesterreich zu wenden, oder auch nur von ihm eine Erklärung über seine Absichten in Betreff der eventuellen Theilung des osmanischen Reiches zu verlangen.

Wie hätte man sich aber jetzt bei dem voraussichtlich nahe bevorstehenden Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich — die förmliche Kriegserklärung Oesterreichs erfolgte, nachdem die Feindseligkeiten schon vorher
1809 begonnen hatten, am 15. April 1809 — zu einem so entschiedenen Schritte nach dieser Richtung hin entschließen sollen, wie ihn Adair in seiner Tripelallianz verlangte? Er mußte wol einsehen, daß der einzige reelle Gewinn des Friedens mit den Dardanellen in der Erneuerung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Großbritannien und der Pforte bestehe, die er nun auf jede Weise zu pflegen suchte, und dann vielleicht in der Hoffnung, unter der Gunst der Ereignisse Rußland von Frankreich abwendig zu machen [1]).

Dafür war es aber eben von entscheidender Wichtigkeit, ob und unter welchen Bedingungen der Friede zwischen Rußland und der Pforte wiederherzustellen sein würde? Auch in dieser Hinsicht entwickelte Adair sogleich eine ungemeine, aber leider nicht mit erwünschtem Erfolge gekrönte Thätigkeit. Vor allem suchte er sich mit dem osmanischen Bevollmächtigten zu Jassy, dem Reis Efendi Galib, in nähere Verbindung zu setzen, um durch seine Vermittelung auf den Gang der bevorstehenden Friedensverhandlungen soviel wie möglich Einfluß zu gewinnen. Zu diesem Zwecke richtete er, im Einverständniß mit Waabid Efendi, welcher damals im Diwan bedeutenden Einfluß besaß, bereits zwei Tage nach seiner Ankunft in Constantinopel am 28. Januar, eine Note an den Reis Efendi, worin er ihm nur im allgemeinen zu erkennen gab, daß der schleunige Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte um so wünschenswerther erscheine, da er wesentlich dazu beitragen werde, den Weltfrieden wiederherzustellen. Ohne sich in die schwebenden Verhandlungen darüber, wenn er nicht austrete

1) Diese Verhältnisse sind von Adair genau in der bereits erwähnten an Canning gerichteten Depesche vom 19. März 1809 und einer spätern an Lord Bathurst vom 10. Februar 1810 entwickelt a. a. O., S. 143 fg. u. S. 341 fg. In der letztern bemerkt er unter anderm: „One great benefit of restoring peace between Great Britain and the Porte was the chance which it afforded of profiting by events, that might arise to detach Russia from France."

lich dazu berufen werden würde, irgendwie einmischen zu wollen, glaube er doch, daß die Vermittelung Englands als die einer befreundeten Macht, welche das aufrichtigste Interesse an dem Wohle der Pforte nehme, in diesem Falle nicht am unrechten Orte sein werde. Ganz im Einverständniß mit den Gesinnungen seines Hofes, ermächtige er ihn, den Reis Efendi, daher den russischen Bevollmächtigten zu wissen zu thun, daß, welches auch der Erfolg der von Seiten des Kaisers Alexander in Gemeinschaft mit Frankreich der britischen Regierung gemachten Friedensanerbietungen sein möge, der Abschluß des Friedens zwischen der Pforte und Rußland unter allen Umständen ein bedeutendes Hinderniß weniger für die gleichmäßige Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse zwischen England und Rußland sein werde.

Und in gleichem Sinne wagte er an demselben Tage auch noch ein Schreiben an Feldmarschall Prosorowski, als den von dem Kaiser ernannten Friedensunterhändler, selbst zu richten, in welchem er ihm gleichfalls seine guten Dienste anbot. Sowol dieses Schreiben, wie auch jene Note sollte Halib-Efendi mit nach Jassy nehmen, um dort den geeigneten Gebrauch davon zu machen, während Adair das letztere auch noch mit einem besondern Schreiben in der Absicht an Graf Stadion schickte, daß er seinen Einfluß in St. Petersburg zu gleichem Zwecke geltend machen möge.

Dabei blieb aber der vielgeschäftige britische Diplomat noch nicht stehen. Er veranlaßte nun auch noch Graf Ludolf, den noch in Constantinopel weilenden ehemaligen neapolitanischen Gesandten bei der Pforte, durch ein Schreiben vom 2. Februar, sich mittelst seines Collegen zu St. Petersburg, des Herzogs von Sierra Capriola, welcher dort zwar nicht mehr seinen diplomatischen Charakter bekleidete, aber am kaiserlichen Hofe doch noch gewissen Einfluß besaß, über die daselbst in Betreff des Friedens mit der Pforte herrschende Stimmung Gewißheit zu verschaffen, und denselben zugleich zu ersuchen, das an Prosorowski gerichtete Schreiben, im Falle es weder durch den Feldmarschall selbst noch durch Graf Stadion zur Kenntniß des Kaisers gelangen sollte, wenigstens jener großen und mächtigen Partei mitzutheilen, welche noch den Grund-

dieſelben bleiben und ſie ſich ſchmeichle, daß daſſelbe gegen ſie auf gleiche Weiſe verfahren werde [1]).

Dieſe allerdings etwas ſonderbare Rechtfertigung war aber natürlich ganz und gar nicht im Sinne des Herrn von Latour-Maubourg. Er ſuchte ſie ſofort in zwei geharniſchten Noten vom 17. und 19. Januar, alſo noch ehe Adair in Conſtantinopel eingetroffen war, zu widerlegen. Er ging darin von der Anſicht aus, daß die Ereigniſſe der letzten Jahre und die der Pforte von ſeiner Seite darüber gegebenen Aufklärungen ſie doch hinlänglich davon hätten in Kenntniß ſetzen müſſen, daß in dem gegenwärtigen politiſchen Syſteme Europas (dans le système actuel de l'Europe) jeder Staat, welcher mit England Freundſchaft ſchließe, ſchon durch dieſe Thatſache an ſich zu Frankreich in ein feindſeliges Verhältniß trete. Die Pforte habe dadurch, daß ſie in dieſem Falle die feierlichſten und oft wiederholten Verſprechungen verletzt habe, nicht nur die Freundſchaft Frankreichs verſcherzt, ſondern auch die Treue gegen einen großen und mächtigen Souverän gebrochen. „Nicht ohne Schrecken", heißt es dann ſogleich weiter, „ſieht der Unterzeichnete die traurigen Folgen voraus, welche dieſe einem Fürſten zugefügte Beleidigung haben muß, der niemals eine ſolche ungeſtraft hingehen ließ und dem die Sorge für ſeinen eigenen Ruhm zur Pflicht macht, Unbilden dieſer Art auf nachdrückliche Weiſe zu rächen."

Mit Unrecht nehme mithin die Pforte eine Freundſchaft in dem Augenblicke noch ferner in Anſpruch, wo ſie dieſelbe ſelbſt vernichtet habe. Anſtatt ſich auf kindiſche Chicanen, verfehlte Entſchuldigungen und unhaltbare Gründe einzulaſſen, um einen Fehler rechtfertigen zu wollen, welcher ſie in unberechenbares Unglück hineinſtürzen könne, hätte ſie ſich zu großartigen Ideen erheben ſollen. „Sie hätte ſehen müſſen, daß Kaiſer Napoleon ein außerordentlicher Menſch iſt, welcher von der Vorſehung geſchickt iſt, um die Geſtalt Europas umzuwandeln und es von dem Joche zu befreien, welches die Seeherrſchaft Englands ihm auferlegt. Sie hätte die Erhaben-

1) Dieſe Note vom 14. Januar 1809 gibt Adair als Beilage zu einer Depeſche an Canning vom 19. Februar 1809, a. a. O., S. 130.

heit des Systems des Kaisers erkennen sollen, welches darin besteht, die Engländer von dem Continente auszuschließen, um sie zu zwingen, ihm die Rechte, welche er so gut wie sie auf die Schiffahrt der Meere hat, zurückzugeben. Sie hätte sich erinnern müssen, daß für die Befestigung dieses Systems die denkwürdigen Schlachten von Austerlitz, Jena und Friedland geschlagen worden sind, und daß der Kaiser zu demselben Zwecke seine siegreichen Adler mit eigener Hand in Wien, Berlin und bis an die Grenzen Rußlands aufgepflanzt hat; daß mehrere Staaten, weil sie sich diesem System widersetzt haben, ihre schönsten Provinzen und mehrere Souveräne ihre Kronen verloren haben. Sie hätte daran denken sollen, daß Spanien in diesem Momente verwüstet wird, weil es sich von diesem Systeme losgesagt hat, welches Europa verlangt und das die Bürgschaft seiner Freiheit ist; sie hätte endlich nicht vergessen sollen, daß dieses System mit dem kostbaren Blute der Franzosen hergestellt worden ist, und daß folglich jeder Staat, welcher es zu brechen sucht und sich davon lossagt, als der erklärte Todfeind Frankreichs betrachtet werden muß."

Die Pforte habe allerdings mächtige und furchtbare Feinde, welche bis jetzt nur durch die Freundschaft Frankreichs zu ihr abgehalten worden seien, sich ihres Reiches zu bemächtigen. Um so mehr hätte sie sich diese Freundschaft zu erhalten suchen müssen, als deren Preis der Kaiser eben weiter nichts verlangt habe, als die Fortsetzung des Krieges zwischen ihr und England. Was werde aber geschehen, wenn ihr der Kaiser diese Freundschaft entziehen, oder sich gar, um seine verletzte Würde zu rächen, mit ihren Feinden vereinigen sollte? Welche Hülfe werde dann wol England der Pforte gewähren? Sie schütze ihre eigene Schwäche und Englands bedeutende Macht vor. England habe aber nur Schiffe und keine Landmacht, womit es dem osmanischen Reiche erheblichen Schaden zufügen könnte. Schwäche sei überhaupt kein hinlänglicher Entschuldigungsgrund in den Augen des Kaisers. „Könne wol der Kaiser, welcher ein ungeheures Reich bilde und zusammenhalte, welcher sich Schritt vor Schritt durch ein überlegenes Genie geleitet sehe und in allen seinen Unternehmungen durch die Vorsehung begünstigt werde, ruhig dulden, daß

englischen Gesandten zu Constantinopel vor dem Abschluß des allgemeinen Friedens sei den Grundsätzen der Allianz zwischen Frankreich und Rußland zuwider und könne nur dazu dienen, die Pforte in ihrem Widerstande gegen die in Erfurt ins Auge gefaßten Plane hinsichtlich ihres Gebiets zu bestärken, ist mehr als wahrscheinlich.

Auf der andern Seite schien der ganze Vorfall aber auch zu beweisen, daß zwischen Rußland und Frankreich schon nicht mehr die ursprüngliche Uebereinstimmung hinsichtlich jener Pläne und Ansichten stattfinde. Denn während auf diese Weise Kaiser Alexander mit Ungestüm auf die Entfernung Adair's aus Constantinopel drang, verhielt sich Latour-Maubourg ganz passiv, dachte, ungeachtet seiner frühern Drohungen, gar nicht daran, etwa Constantinopel zu verlassen, und ließ es ruhig geschehen, daß Adair den Diwan in seiner Weigerung, die Fürstenthümer an Rußland abzutreten, auf jede Weise bestärkte und ihn dadurch zu dem letztern nur in ein immer feindlicheres Verhältniß versetzte. Offenbar könne Latour-Maubourg darin nur höhern Weisungen folgen; Napoleon treibe jedenfalls ein doppeltes Spiel. Denn während er Rußland zur Vertreibung Adair's aus Constantinopel aufreize, thue er doch selbst nichts, dieselbe zu bewirken, sondern lasse ihn in seinen Rußland so feindlichen Bestrebungen ruhig gewähren. Dies sei allerdings ein Umstand, meinte Adair, welcher vortrefflich dazu benutzt werden könne, den Zwiespalt zwischen Rußland und Frankreich vollends zum Durchbruch zu bringen[1].

Wie dem aber auch sein mag, jenes eigenhändige Schreiben Kaiser Alexander's an Prosorowski ist ein für die Beurtheilung dieser Verhältnisse zu wichtiges Actenstück, als daß wir es hier nicht seinem Wortlaute nach mittheilen sollten:

„Die Beobachtung des Waffenstillstandes, welcher bis jetzt mit der osmanischen Pforte bestanden hat", heißt es darin, „beruhte auf den Grundsätzen der Mäßigung, welche Se. Kaiser-

1) Adair, Depesche an Canning vom 25. März 1809, a. a. O. S. 164, wo er sagt: „If this speculation be correct, I think an advantage is presented to us which, more perhaps than any other circumstance, may be made use of to produce a misunderstanding between Russia and France."

e Majestät von Anfang an angenommen hat, welche Sie tändig befolgte, und nach denen Sie denselben durch den ieden beendigt zu sehen wünschte. Mitten unter der zu diesem lsamen Zwecke versuchten Annäherung hat die Pforte ihr nehmen plötzlich geändert. Während sie sich anschickte, mit . Kaiserlichen Majestät über den Frieden zu unterhandeln, sie bei sich den englischen Bevollmächtigten aufgenommen auf diese Weise thatsächlich auf ihre Absichten Verzicht ge- tet, welche sie durch ihre Worte zu erkennen gab. Se. Kaiser- e Majestät betrachtet dieses Benehmen wie einen gänzlichen uch und die Beendigung des Waffenstillstandes. Infolge fen beauftragt Se. Kaiserliche Majestät den Fürsten Pro- owski, sofort nach Empfang dieses Briefes einen Offizier h Constantinopel zu schicken und dem osmanischen Mi- terium in Seinem Namen und Seinem ausdrücklichen Be- le zufolge zu erklären, daß Er die Zulassung des englischen vollmächtigten als einen gänzlichen Bruch des Waffenstill- ndes betrachte. Folglich darf, selbst wenn die osmanischen vollmächtigten an dem für den Congreß bestimmten Orte treffen sollten, irgend ein Friedensvorschlag weder gemacht h angehört werden, wenn der englische Bevollmächtigte nicht sgewiesen und der Offizier, welcher zu diesem Zwecke in nstantinopel eingetroffen ist, nicht nach zwei Tagen mit einer kommen genügenden Antwort zurückgeschickt wird. Dieser rmin von zwei Tagen muß auf das Strengste eingehalten rden, und wenn der Offizier nicht in der für seine Rückkehr ge- genden Zeit oder ohne eine vollkommen befriedigende Antwort rückkömmt, so wird hiermit Fürst Prosorowski der Befehl heilt, die Feindseligkeiten ohne weiteres wieder zu beginnen."

Diesen so drohenden Worten hatte Prosorowski nur h folgende Bemerkung hinzugefügt: „Die Hohe Pforte kann ch dem Inhalte dieses Befehls leicht erwägen, welches ge- hte Gefühl von Erstaunen und Aufregung Se. Kaiserliche ajestät ergriffen haben muß, als Sie die unerwartete Nach- ht von der Zulassung des britischen Bevollmächtigten erhielt. e wird ohne Zweifel auch alle die Folgen des Entschlusses rechnen können, welchen diese Nachricht Sr. Kaiserlichen ajestät nothwendigerweise vorschreibt, und der Unterzeichnete

hofft, daß sie dieselben durch eine schnelle, entscheidende m den Wünschen seines erhabenen Souveräns ganz entsprechend Antwort abzuwenden wissen wird [1])."

Die Pforte zeigte jedoch diesmal mehr Festigkeit u Entschlossenheit, als selbst Adair erwartet haben mochte, m dem sie sich sofort über die zu ertheilende Antwort ins Ve nehmen setzte. Daß die Forderungen des Kaisers ohne we teres verworfen werden müßten, darüber war man sogleich eines Sinnes. Die zu diesem Zwecke darauf zu ertheilen Antwort wurde bereits in einem am 23. März bei dem Mu abgehaltenen großen Diwan einstimmig angenommen, u am 24. verließ der Sendbote Prosorowski's mit derselb eiligst Constantinopel wieder.

Sie war im ganzen genommen sehr gemäßigt gehalt Indem sie auf die Verhältnisse zurückging, welche die Pfo veranlaßt hätten, namentlich nach dem Frieden zu Tilsit, e die ihr von England gemachten Friedensanträge einzugeh weil sie darin ein Mittel erkannt habe, den allgemeinen Frie vorzubereiten und den Völkern die längst ersehnte Ruhe wied zuverschaffen, legte sie besonderes Gewicht darauf, daß d Cabinet von St. Petersburg selbst erst vor kurzem die Ha zum Frieden geboten und sich die Pforte demgemäß be habe, zu diesem Zwecke auch ihre Bevollmächtigten zu e nennen. Woher komme es denn nun aber, daß, während d Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse zwisch beiden Mächten allgemein als wünschenswerth und heilsam b trachtet werde, der Hof von St. Petersburg gegen die m schon fast vor einem Jahre begonnenen Friedensverhandlung mit England und den bereits seit einigen Monaten erfolg Friedensschluß nichts, weder im Guten noch im Bösen (e en bien ni en mal), zu erinnern gehabt habe? Nach d Zusammenkunft zu Erfurt habe ja Rußland selbst, mit Fra reich in Gemeinschaft, Großbritannien Friedensanträge gemac wie könne man folglich an dem Frieden zwischen dem letzte und der Hohen Pforte Anstoß nehmen und ihn einer Kri

1) Diese Note befindet sich bei der angeführten Depesche Adair's a. a. O., S. 165.

unterwerfen wollen? Ueberdies wiſſe ja Jedermann, daß dieſer Friede nur die einfache Wiederherſtellung der alten freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen beiden Mächten, ohne einen Allianzvertrag (rétablissement pure et simple de l'ancienne amitié sans un traité d'alliance) ſein ſolle, worüber die osmaniſchen Bevollmächtigten zu Jaſſy auch gern bereit geweſen ſein würden, weitere Aufklärungen zu geben. Um ſo mehr habe ein ſolches Schreiben, wie es jetzt Proſorowski an die Hohe Pforte gerichtet, dieſelbe mit Erſtaunen erfüllen müſſen; da dieſelbe, wie die ganze Welt wiſſe, gewohnt ſei, ihren Verpflichtungen gerecht zu werden und die Verträge mit befreundeten Mächten zu halten, ſo begreife ſie nicht, wie man ihr die Zumuthung machen könne, von ihrem Frieden mit England wieder abzuſtehen. Sie werde ihr aber in dem betreffenden Schreiben überhaupt auch auf eine ſo zweideutige und dunkle Weiſe (sous une voile d'ambiguité et de sens obscur) gemacht, daß dieſelbe zunächſt in den mit dem osmaniſchen Bevollmächtigten zu Jaſſy zu eröffnenden Conferenzen von der Klugheit und Einſicht des Feldmarſchalls erſt noch die Aufklärungen erwarten müſſe, welche den Intereſſen beider Höfe und den Geſetzen der Mäßigung und der Gerechtigkeit entſprechen würden [1]).

Je weniger aber zu erwarten war, daß dieſe Antwort die gewünſchte Wirkung thun würde, deſto mehr mußte man nun auch darauf Bedacht nehmen, der entſchloſſenen Haltung der Pforte bei dem bevorſtehenden Wiederausbruch der Feindſeligkeiten thatſächlichen und wirkungsvollen Nachdruck zu geben. An guten Vorſätzen fehlte es in dieſer Hinſicht jetzt auch wirklich nicht; ob aber die Zuſtände des Reiches und der Regierung dazu angethan waren, ſie auf entſprechende Weiſe ins Werk zu ſetzen, war freilich eine andere Frage. Der Sultan ſelbſt war allerdings entſchloſſen, alle Kräfte und Hülfsmittel des Reiches gegen Rußland aufzubringen, um ſofort eine ſchlagfertige Armee ins Feld zu ſtellen, an deren Spitze er, wie es hieß, ſelbſt an dem Feldzuge theilnehmen wolle, und

1) Als Beilage bei derſelben Depeſche Adair's vom 25. März 1809, a. a. O., S. 167.

auch der Seekrieg ſollte ſogleich auf nachdrückliche Weiſe mit dem Landkriege verbunden werden.

Bereits am 24. März fand zu dieſem Zwecke ein Divan ſtatt, dem auch Adair beiwohnte, und in welchem ein Angriff auf die Krim für den bevorſtehenden Sommer ſofort beſchloſſen wurde. Man faßte dafür vor allem Sebaſtopol ins Auge und wollte überhaupt im Schwarzen Meere gegen Rußland ſoviel wie möglich offenſiv zu Werke gehen, vorausgeſetzt, daß England bereit ſein würde, dort die Operationen der Pforte mit ſeiner Seemacht gehörig zu unterſtützen. Adair verſprach ohne Bedenken, ſeinen Einfluß in dieſem Sinne ſoviel wie möglich geltend zu machen, und empfahl die Sache nicht nur ſeiner Regierung aufs Wärmſte, ſondern richtete auch bereits am 26. März an Lord Collingwood, mit dem er ſchon vorher darüber zu Rathe gegangen war, ein Schreiben, um ihn von dem Stande der Sache in Kenntniß zu ſetzen und ihn zu erſuchen, daß er ſich bereit halten möge, einen Theil ſeiner Schiffe zu der für den bevorſtehenden Sommer beabſichtigten Expedition nach dem Schwarzen Meere und gegen Sebaſtopol zu verwenden [1]).

Die Pforte betrieb nun auch ſelbſt ihre Rüſtungen zu Land und zur See mit ungewöhnlichem Eifer und bedeutenden Anſtrengungen, hatte dabei aber, wie immer, wieder mit den erheblichſten Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie lagen jetzt vorzüglich mit darin, daß man infolge der Nachwehen der Kataſtrophe vom November 1808 eigentlich noch gar nicht wieder zu einem beſtimmten Regierungsſyſtem gelangt war. Sultan Mahmud galt allerdings ſchon für einen Mann von Einſicht, Energie und guten Vorſätzen, er hatte aber doch den Muth und die Kraft noch nicht, überall mit Entſchiedenheit durchzugreifen. Namentlich war der Friede zwiſchen ihm und den Janitſcharen noch keineswegs völlig wiederhergeſtellt. Die

1) Dieſelbe Depeſche Adair's und Schreiben deſſelben an Lord Collingwood vom 20. und 26. März 1809, daſ. Bd. II, S. 133 u. 141. In der erſtern ſagt er darüber: „The manly good faith of the Turks would indeed deserve our assisting them in this manner, even if it were not called for by general views of policy, and the very critical situation of Austria.“

letztern, im Verein mit den Ulema, trauten seinen Absichten nicht und wußten sehr wohl, daß er ein Zögling Sultan Selim's sei. Auch gaben sie ihr Mißvergnügen fortwährend auf die unzweideutigste Weise zu erkennen und hatten es unter anderm durchgesetzt, daß seit dem Sturze Mustafa-Bairaktar's noch nicht einmal wieder ein Großwesir ernannt worden war, weil sie nur einen solchen anerkennen und dulden wollten, von dem sie im voraus überzeugt sein könnten, daß er auf ihrer Seite stehen, d. h. ganz in ihrer Gewalt sein würde. Noch hatte sich aber Mahmud bis dahin standhaft geweigert, in dieser Beziehung seinen Willen dem ihrigen unterzuordnen, und die Folge davon war eben, daß noch gar kein Großwesir wieder ernannt worden war.

Das hatte nun aber in die ganze Reichsregierung überhaupt eine heillose Schlaffheit gebracht. Jeder der Pfortenminister bekümmerte sich nur um die laufenden Geschäfte seines Departements und glaubte genug gethan zu haben, wenn er sie nur nothdürftig erledigte. Für allgemeine Maßregeln wollte Niemand einstehen. Selbst die Diwanssitzungen blieben meistens ohne gedeihliche Resultate für des Reiches Wohlfahrt. Man ließ die Dinge gehen, wie sie eben gehen wollten. Namentlich für die Wiederherstellung der Armee war so gut wie noch gar nichts geschehen, weil eben die Janitscharen noch immer, so zu sagen, die Herrschaft führten und jeden Schritt, der zu diesem Zwecke gethan wurde, als eine gegen sie gerichtete gehässige Maßregel belauerten.

Während daher in der Centralregierung der Hauptstadt alles immer mehr ins Stocken gerathen war, hatten in den Provinzen, wo jeder Pascha nach Willkür herrschte und Land und Leute bedrückte, die verjährten Unordnungen ihren ungehinderten Fortgang [1]).

1) Adair entwirft in seinen Depeschen aus dieser Zeit ein nur zu deutliches Bild von diesen trostlosen Zuständen. Schon in einer vom 19. Februar, a. a. O., S. 127, sagt er: „The Sultan is a man of firmness, but no confidence subsists between him and the Janissaries. No Grand Vizier is as yet named, consequently there is no fixed administration. What is still worse, I am afraid, there is no army to oppose to Russia.“ Und dann führt er dieses Thema später in

Jetzt aber, wo der Wiederausbruch des Krieges mit Rußland das Reich mit den größten Gefahren bedrohte, konnte man die Dinge unmöglich noch länger in dieſer Weiſe hingehen laſſen. Vor allem mußte nun die Ernennung eines Großweſirs, welcher der Schwierigkeit der Lage gewachſen wäre und ſich zugleich mit den Janitſcharen auf einen erträglichen Fuß zu ſetzen wiſſe, ernſtlich ins Auge gefaßt werden. Nach längern Verhandlungen darüber mit ihnen verſtanden ſie ſich auch endlich dazu, Kior Juſſuf-Paſcha, einen ſchon hoch bejahrten und in den Staatsgeſchäften viel erfahrenen Mann, als ſolchen anzuerkennen und zuzulaſſen. Er traf am 23. April in Conſtantinopel ein und wurde, von den Janitſcharen mit Jubel empfangen, in ſein hohes Amt durch einen großherrlichen Hattiſcherif vom 29. April förmlich und feierlich eingeführt.

Der letztere iſt inſofern höchſt merkwürdig, als er beweiſt, daß Mahmud damals noch ganz unter dem Einfluſſe dieſer zügelloſen Truppe ſtand und von den Reformideen, welche er ſpäter zu verwirklichen ſuchte, weit entfernt war. Denn indem er dieſen Auserwählten der Janitſcharen zu ſeinem Stellvertreter mit unumſchränkter Gewalt (mon Vicair absolu et Suprême Vesir avec une autorité illimitée) ernannte, legte er in dieſem Hattiſcherif ganz beſonderes Gewicht darauf, daß die Reichsregierung nur nach den Vorſchriften des Geſetzes, d. h. des Korans und den alten Satzungen, geführt werde, deren genaue Beobachtung durch ſeine Vorfahren den osmaniſchen Namen ſo groß und mächtig gemacht habe. Ihnen ſei vor allem auch die Errichtung des Corps der Janitſcharen, der Dſchebedſchi, der Topdſchi, der Sipahi und der übrigen bewaffneten Körperſchaften zu danken, welche, dem Geſetze gemäß, in Treue und Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten, die Sultane, Weſire, Seraskier u. ſ. w. mit ſo viel Erfolg die

einer vom 8. Juni 1809 nur noch mehr im Einzelnen aus, indem er unter anderm bemerkt, a. a. O., S. 206: „During this long period from the death of Mustapha, the Ottoman Empire may be said to be without a government. The heads of the different departments confined themselves to the details of their several charges. No man would undertake the responsibility of a general measure.“

Feinde des wahren Glaubens bekämpft und die Grenzen des Reiches nach allen Seiten hin so bedeutend erweitert haben. Und dann spricht er geradezu sein Verdammungsurtheil über alle aus, welche es gewagt hätten, diese alten Ordnungen durch gefährliche Neuerungen zu verfälschen.

„Seit einer gewissen Zeit", heißt es darin in dieser Beziehung wörtlich, „haben sich einige verdorbene Personen in Meine Regierung eingeschlichen, welche aus selbstsüchtigen Absichten die alten Staatsordnungen des Reiches abgeschafft, das Gesetz und die kanonischen Satzungen geändert und, blos um ihren Leidenschaften zu fröhnen, gewisse gehässige und strafbare Dinge gethan, wodurch die Bewohner Meines Reiches schwer betroffen und in Unruhe versetzt worden sind. Obgleich nun der größte Theil derer, welche die Ursache dieser Unordnungen und Uebelstände gewesen sind, die verdiente Strafe für diese ihre Werke erlitten haben, so hat doch die böse Saat (la semence de la malignité), welche sie unter die wahren Gläubigen ausgestreut haben, bis auf diesen Tag ihre nachtheiligen Folgen gehabt und unter ihnen Zwietracht erzeugt, sodaß ein wahrhaft staunenerregender Zustand eingetreten ist, wo Niemand mehr dem andern traut, Niemand mehr die Klagen, welche von allen Seiten, selbst von den äußersten Grenzen des Reiches her ertönen, Gehör leihen will. Möge über alle, welche ein solches Verderben unter den wahren Gläubigen verursacht haben, sowol die, welche sich bereits in ihr eigenes Unglück gestürzt haben, als auch die, welche noch jetzt gegen die Satzungen des Reiches zu handeln wagen, der Fluch Gottes, der Engel und aller Nationen verhängt werden."

Dieser bedauerliche Zustand der Hohen Pforte sei Jedermann bekannt, nur durch die Dienste eines religiösen, weisen, aufgeklärten und klugen Wesirs könne ihm abgeholfen werden. Er, der Sultan, vertraue deshalb seiner Einsicht und seiner durch lange Jahre in den Staatsgeschäften bewährten Erfahrung. Seine erste Pflicht werde sein, das heilige Gesetz aufrecht zu erhalten; dann müsse er vor allem darauf Bedacht nehmen, die im Volke herrschende Zwietracht zu beseitigen, alle Staatsangelegenheiten nach den alten Satzungen (d'après l'ancienne coutûme) im Einverständniß mit den Ulema, den

Großen des Reichs und den Häuptern der Janitſcharen ſe
regeln, daß alles nur auf die Erhaltung der Religion u
des Reiches gerichtet ſei. Wer dagegen handle, den müſte
gerechte Strafe treffen.

„Den Feind des Glaubens zurückwerfen", ſo ſchloß die
großherrliche, von dem Sultan eigenhändig verfaßte Beſt
„iſt eine der erſten Verpflichtungen, deren Erfüllung das heil
Geſetz verlangt. Möge der Allmächtige denen, welche
Meinen höchſten Anordnungen fügen, in dieſer und der ande
Welt Glück und Heil verleihen, diejenigen aber, welche
gegen handeln, mit gerechter Rache zu Schanden mache
Gott verleihe Dir in allen deinen Unternehmungen Glück u
vollſtändigen Erfolg [1]."

Daß dies damals die wahren und aufrichtigen Geſinnu
gen Sultan Mahmud's geweſen, darf, wie auch Ada
meint, wol kaum bezweifelt werden; nur fehlte es eben a
den geeigneten Mitteln und Perſönlichkeiten, ſie auch m
Energie und Conſequenz zur Ausführung zu bringen, namen
lich in der Zuſammenſetzung des Diwans, in welchem ſi
außer dem Reis Efendi, Galib und Tſchelebi, Efen
welcher ganz den franzöſiſchen Intereſſen ergeben war, k
einziger Mann von höherer Begabung befand. Selbſt der ne
Großweſir zeigte ſich den Verhältniſſen nicht gewachſen [2].

Kaum hatte er ſein Amt angetreten, als es auch ſchon
wieder zu ſehr bedenklichen Reibungen zwiſchen ihm und de
Janitſcharen kam. In einem großen Diwan, in welchem m
über die Mittel zu Rathe ging, die Janitſcharen vollends

1) Dieſes merkwürdige Actenſtück gibt Adair als Beilage zu ſei
Depeſche vom 8. Juni 1809, a. a. O., S. 216.

2) Adair ſagt darüber, a. a. O., S. 207: „The principles a
views contained in this instrument announce, as we must suppo
the system on which his government is to be carried on. A
cording to all I am able to learn respecting the personal disp
sitions of the Sultan, there can be no doubt of his intending
act in strict conformity with his professions; but however his su
jects may feel disposed to rely on his individual rectitude, the
is nothing in the composition of his Divan which can afford me
hope of those energetic measures which are imperiously called f
by the public necessities."

gewinnen und zum Abmarsch nach der Donau zu bewegen, war man zu dem Beschlusse gekommen, daß der Großwesir an ihrer Spitze selbst an dem Feldzuge theilnehmen solle. Derselbe wurde auch sofort öffentlich bekannt gemacht. Bald zeigte es sich aber, daß es damit doch nicht ernstlich gemeint sei. Die Janitscharen schöpften Verdacht und konnten sich namentlich nicht des Gedankens erwehren, daß man ihnen dieses Versprechen nur gemacht habe, um sie zu hintergehen, sie auf diese Weise von Constantinopel zu entfernen und dann in ihrer Abwesenheit irgend einen Streich gegen sie auszuführen. Ihr Unmuth darüber machte sich nicht nur in lautem Murren, sondern auch schon in so bedenklichen Excessen Luft, daß abermals das Aeußerste zu befürchten war. Man konnte also die aufsässige Truppe, welche den Großwesir gleichsam als Geisel für die Erfüllung der ihr gemachten Versprechungen in ihrer Mitte haben wollte, nur dadurch beschwichtigen, daß man ihr die Versicherung gab, derselbe werde sich wirklich an ihre Spitze stellen. Und zum Beweise dafür mußte er sofort unter den herkömmlichen Förmlichkeiten seine Standarte aufpflanzen, das gewöhnliche Zeichen für den Auszug des Großwesirs in das Feldlager.

Daraufhin verkehrte sich der Unwille der Janitscharen sogleich in ebenso grenzenlosen Enthusiasmus. Durch eine besondere Deputation erklärten sie dem Sultan, daß sie vollkommen zufrieden gestellt seien und in jeder Hinsicht nur seinen Wünschen entsprechen würden. Sie verlangen weiter nichts, als unverzüglich gegen den Feind geführt zu werden. Frieden dürfe man unter keiner Bedingung ohne die Zurückgabe der Donauprovinzen abschließen, und vor allem solle man sie nicht mehr mit Waffenstillständen so hinhalten (thy shall be amused with no more armistices). Unter diesen Bedingungen würden sie dem Großwesir sofort nach der Donau folgen; sie selbst würden auf strengste Disciplin halten und sich sogar der gänzlichen Auflösung ihres Corps nicht länger widersetzen, wenn ferner noch Unordnungen vorkommen oder in ihrem Lager die Versuche zu Empörungen erneuert werden sollten. Dadurch schien für jetzt der innere Friede wieder vollkommen hergestellt zu sein. Erst im Juli setzte sich jedoch der Groß-

weſir an der Spitze von 35,000 Janitſcharen wirklich nach der Donau hin in Bewegung [1]).

Auch wurden nun die Rüſtungen mit verdoppeltem Eifer fortgeſetzt. In kurzem waren 10 Linienſchiffe vollſtändig ausgerüſtet und ſegelfertig. Der Zuzug von Truppen, namentlich aus Aſien, nach der Donau hin dauerte ununterbrochen fort. Doch kam es dabei öfters zu erheblichen Unordnungen, weil es dem Ganzen noch an einer beſtimmten obern Leitung fehlte. Es war gar nichts Seltenes, daß ganze Truppencorps, wenn ſie an die Donau gelangt waren, weil ſie Niemand fanden der das Commando über ſie übernommen hätte, ſofort auseinanderliefen und ſich den Bandenführern anſchloſſen, welche ſich dort, angeſichts des ruſſiſchen Lagers, unaufhörlich auf eigene Fauſt unter ſich bekämpften [2]).

Auch machte ſich jetzt das alte Uebel der Geldnoth wieder auf ſehr empfindliche Weiſe fühlbar. Die Noth in dieſer Beziehung war um ſo größer, da gerade die reichſten Magazine der Hauptſtadt mit unermeßlichen Vorräthen an Kriegsbedürfniſſen und Proviant bei den letzten großen Feuersbrünſten ein Raub der Flammen geworden waren, und nun dieſer Mangel mit der allgemeinen Begeiſterung, welche den Krieg lieber ſogleich in Feindesland getragen hätte, im ſchreiendſten Widerſpruche ſtand [3]). Daher wurde die Pforte auch nicht müde, Adair um geeignete Unterſtützung von Seiten ſeiner Regierung entweder durch Subſidien oder eine Anleihe anzugehen. In mehreren Conferenzen, welche er deshalb namentlich mit Waahid-Efendi hatte, wurde die Sache der ernſteſten

1) Adair, Depeſche vom 24. Juli 1809, a. a. O., S. 244.

2) Alle dieſe Dinge erfahren wir aus der Depeſche Adair's vom 8. Juni 1809.

3) In ſeiner Depeſche an Canning vom 18. April 1809, a. a. O. S. 180, ſagt Adair darüber: „These financial difficulties impede the progress of every effort which the Ottoman Government is disposed to make, and which the people are uncommonly eager to second, to carry the war into the enemy's country. The enthusiasm by which the whole mass of the population of this Empire is animated, is stated to me to exceed any thing known in the memory of modern times. On the other hand, the pecuniary distress is at least equal in proportion."

rwägung unterzogen. Allein weder zu Subsidien noch zu
ner Anleihe konnte Adair irgendwelche Hoffnung machen.
)er hätte sich auch zu der letztern verstehen sollen? Privat-
ute, englische Kaufleute und Kapitalisten in keinem Falle;
ıd die Regierung höchstens unter der Bedingung, daß für
e Zahlung der Interessen und die allmähliche Tilgung des
apitals vollständige Sicherheit geleistet werden würde.

Allerdings, meinte darauf Waahid, gehe man auch
)on mit dem Plane um, den Mufti und die Ulema zu be-
:gen, daß sie die so bedeutenden Einkünfte ihrer geistlichen
üter zum Zwecke der Rückzahlung einer solchen Staats-
leihe verpfänden sollten. Adair bestand aber überhaupt
f der Nothwendigkeit, die eigenen unermeßlichen finanziellen
ülfsquellen des Reichs besser flüssig zu machen, namentlich
ittels durchgreifender Reformen im Steuerwesen. Dazu,
ırde ihm darauf entgegnet, sei man auch gern bereit, allein
mit könne den augenblicklich so dringenden Bedürfnissen nicht
nügt werden. Denn einmal würden die Erfolge solcher
eformen doch erst in fernerer Zeit eintreten, und dann sei
:h die Aufregung, welche durch die jüngsten Unruhen wegen
nführung der Nisam-Dschedid veranlaßt worden sei, noch
:l zu groß, als daß man solche Neuerungen sogleich in aus-
)ehnterem Maße vorzunehmen wagen könne.

Um nun aber doch seinen guten Willen zu beweisen,
achte Adair folgenden Plan in Vorschlag, welcher wol
:ignet sein würde, der augenblicklichen Geldnoth des Groß-
ern abzuhelfen und auch den Interessen der britischen Re-
:rung zu entsprechen. Ihm zufolge sollte sich nämlich die
;tere dazu verstehen, der Pforte eine gewisse regelmäßig zu
:zinsende Summe, vielleicht eine Million Pfund Sterling,
rzuschießen, während diese sich dagegen verpflichten würde,
;e Schuld durch in festgesetzten Terminen für die englische
otte im Mittelmeere zu bewirkende Naturallieferungen von
hiffbauholz, Kupfer, Hanf und Getreide, woran das os-
ınische Reich Ueberfluß habe, zu tilgen. Damit werde
den Theilen ein wesentlicher Dienst geleistet werden: Eng-
ıd dadurch, daß ihm die Zufuhr von sehr kostbaren Arti-
n, deren es immer in großen Massen bedürfe, gesichert

werde, der Pforte dadurch, daß sie ihre eigenen bedeutenden Hülfsquellen erst recht kennen und zu benutzen lernen werde.

Der Plan fand natürlich großen Beifall und sollte durch Waahjd-Efendi dem Divan zur Entscheidung vorgelegt werden, während Adair sich beeilte, ihn nicht nur seiner Regierung angelegentlichst zu empfehlen, sondern auch sich sofort mit dem britischen Gouverneur auf Malta, Sir Alexander Ball, in Verbindung zu setzen, um von ihm zu erfahren, ob und zu welchem Betrage er etwa ermächtigt werden könne, sogleich Ankäufe in jenen Artikeln zu machen. Bei der Ausführung stieß man aber sogleich wieder auf die wesentlichsten Hindernisse. Es mußten natürlich zunächst erst die nöthigen Erhebungen darüber vorgenommen werden, was und wieviel die Pforte in jenen Artikeln zu liefern im Stande sein würde. Dazu gehörte aber, zumal bei der Langsamkeit des türkischen Verwaltungswesens, wieder viel Zeit, und so verging der Sommer, ehe man nur zu gewissen Resultaten gelangte, auf welche der Abschluß eines förmlichen Vertrags hätte gegründet werden können. Erst im September wurde die Sache auf Adair's Anregung etwas ernster betrieben, gerieth aber dann infolge der plötzlichen Entsetzung Waahjd-Efendi's, welcher dieselbe vorzüglich in die Hand genommen hatte, und einer gewissen Erkaltung zwischen beiden Mächten bald wieder ins Stocken. [1])

1810 Später, im Februar 1810, als die Noth der Pforte in dieser Beziehung am höchsten gestiegen war, setzte es Adair wenigstens doch noch durch, daß ihr von Malta aus eine Unterstützung von 5000 Centnern Pulver und 3000 Centnern schwerer Munition gewährt wurde, welche auch bereits im Mai d. J. glücklich in Constantinopel eintrafen. [2]) Dagegen wollte man ihm damals, obgleich er, von der Pforte gedrängt, die dringendsten Gründe dafür geltend zu machen wußte, nicht gelingen

1) Adair, Depeschen an Canning vom 8. April und 24. September 1809, a. a. O., S. 179 fg. und 271. Schreiben desselben an Sir Alexander Ball vom 20. April 1809, ebend. Bd. II, S. 12

2) Adair, Depesche an Lord Bathurst vom 14. Februar 1810, a. a. O., Bd. I, S. 361, und an Lord Wellesley vom 15. Juni und 8. Juni 1810, das. Bd. II, S. 29 und 30.

ndlich auch die Ratification der geheimen Artikel des Ver-
rags an den Dardanellen wegen der Subsidien zu erlan-
gen. Man glaubte zu London, daß der äußerste Fall, wo
die Ratification als unvermeidliche Verpflichtung gerechtfertigt
erscheinen könnte, noch nicht eingetreten sei; und überdies waren
auch, wie gesagt, Dinge vorgekommen, welche eine gewisse
Zurückhaltung der englischen Regierung in dieser Hinsicht
wenigstens erklärlich machten. [1])

So war es eine der ersten Maßregeln, welche die Pforte,
freilich mit Adair's Zustimmung, nach der Aufkündigung des
Waffenstillstandes ergreifen zu müssen glaubte, daß sie allen
Handelsverkehr zwischen Rußland und dem osmanischen Reiche
zu Land und zu Wasser auf das strengste untersagte. Eine
officielle Mittheilung darüber wurde Adair bereits am 10. April
1809 zugefertigt. Die Nachtheile, welche daraus auch für 1809
den britischen Handel erwachsen würden, konnte er natürlich
nicht verkennen; allein er war doch der Meinung, daß die-
selben mit den Vortheilen, welche man im Interesse des all-
gemeinen Besten daraus ziehen werde, in gar keinem Ver-
hältnisse stehen. Denn da die Ausfuhr aus Odessa und der
Krim die Einfuhr beiweitem übertreffe, und Rußland die zwei
Hauptartikel der letztern, Oel und Schwefel, nur schwer ent-
behren könne, so werde sein Handel dadurch auf die em-
pfindlichste Weise betroffen und fast gänzlich vernichtet werden.
Getreide, den Hauptartikel, welchen man dagegen von dort
beziehe, könne man sich leicht auch aus Syrien und Aegypten
verschaffen. Adair hielt es daher nicht für angemessen, da-
gegen Protest einzulegen oder zu Gunsten der englischen
Flagge eine Ausnahme von dieser allgemeinen Maßregel zu
verlangen, welche, wie er meinte, seine Regierung, im Besitz
der Dardanellen, unter den obwaltenden Umständen gewiß
auf gleiche Weise ergriffen haben würde. [2])

Desto entschiedener protestirte der französische Geschäfts-

1) Ueber seine letzten Schritte zu diesem Zwecke gibt Adair in
einen Depeschen an Lord Wellesley vom 5. und 11. Juli 1810,
. a. O., Bd. II, S. 72 und 77 fg., genaue Auskunft.

2) Adair, Depesche an Canning vom 12. April 1809 mit der
betreffenden Note der Pforte als Beilage.

träger gegen diese so willkürliche Beschränkung des freien Levantehandels. In zwei an den Reis Efendi gerichteten Noten erklärte er sie geradezu für einen Bruch des im Jahre 1802 zwischen der Pforte und Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrags, in dessen zweitem Artikel den französischen Kauffahrern die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere ohne irgendwelche Einwendung (sans aucune contestation) zugestanden worden sei. Dies könne also nur ein Misverständniß sein, da er in keinem Falle voraussetzen dürfe, daß die Pforte mit Frankreich brechen wolle, was sie doch gewiß lieber durch eine offene Erklärung, als auf solchen Umwegen gethan haben würde. Sie solle sich nur erinnern, daß der Kaiser der Franzosen ein großer und mächtiger Monarch sei, welcher der Pforte nur immer Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit gegeben habe, aber es nie dulden werde, daß seine Unterthanen eines ihnen durch die Verträge gesicherten Rechts beraubt werden dürften. Der Reis Efendi, welcher wohl wußte, daß Napoleon jetzt, wo der Erfolg des Kriegs gegen Oesterreich noch sehr zweifelhaft erschien, nichts gegen die Pforte unternehmen werde, nahm indessen von diesem Proteste sehr wenig Notiz. [1])

Auch der Internuntius ließ die Sache ruhig so hingehen, weil er überhaupt die möglichst nachdrückliche Führung des Krieges der Pforte gegen Rußland als wirksamste Diversion für den Krieg Oesterreichs gegen Frankreich betrachtete. Um sich aber die Wirkungen einer solchen Diversion bemerklich machen konnten, hatten die Dinge auf dieser Seite leider schon eine Wendung genommen, welche auch auf die Haltung der Pforte, namentlich gegen Frankreich, nicht ohne Einfluß bleiben konnte und mithin auch die durch Adair bei derselben vertretenen Interessen Großbrittanniens auf sehr empfindliche Weise berühren mußte.

Die ersten glücklichen Erfolge der österreichischen Waffen, vorzüglich der Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern (21. und 22. Mai 1809), hatte, allerdings auch auf den Divan

1) Beide Noten Latour-Maubourg's befinden sich gleichfalls bei der Depesche Adair's vom 12. April 1809, a. a. O., S. 175 ff.

nen günſtigen Eindruck gemacht und die Stellung der noch mmer fortlebenden franzöſiſchen Partei zu demſelben weſentch beeinträchtiget. [1]) Als man aber dann erfuhr, daß jene rfolge nicht von nachhaltiger Wirkung geweſen ſeien und ie Franzoſen Steiermark, Kärnthen und die benachbarten rovinzen des Kaiſerreichs beſetzt hätten, ja ſogar ſchon in ngarn eingedrungen ſeien und nun auch das osmaniſche eich von Serbien her bedrohen, da erſchien das Schreckbild er unüberwindlichen Macht Napoleon's wieder mit ſeiner anzen Gewalt vor den Augen des Diwans und ermuthigte ie franzöſiſche Partei abermals, ſtolz ihr Haupt zu erheen. [2]) Schon als am 14. Juni die Nachricht von dem Einzug er Franzoſen in Wien in Conſtantinopel eingetroffen war, am es zu einem förmlichen Aufſtande gegen den Internunius. Ein Pöbelhaufen, welcher die franzöſiſche Cocarde aufeſteckt hatte, griff ſein Hotel an und konnte, nachdem er llerhand Unfug verübt hatte, nur mit Gewalt zurückgetrieben erden. Zugleich erfuhr man, daß eine von den Franzoſen n Dalmatien aufgewiegelte Bande Bosniaken in das öſterreihiſche Kroatien eingedrungen, dort große Verheerungen angeichtet und nur mit Mühe durch eine gegen Dalmatien bedimmte Abtheilung öſterreichiſcher Truppen wieder über die Grenze hinübergeworfen worden war. Um aber der Parteiichkeit für Frankreich vollends die Krone aufzuſetzen, habe ſich uch noch eine Anzahl Kapitaliſten in der Hauptſtadt von Bosnien dazu verſtanden, Napoleon ein beträchtliches Dar-

1) Ueber ihre damalige Stellung ſagt Adair, a. a. O., S. 212: ‚The assurances given me on my arrival that the French party in he Divan was extinguished by the peace with England, were far rom correct. It exists; and although not in sufficient credit, to enable the French Minister to govern through it, I cannot disguise rom myself the power he still possesses to thwart me in the great bjects I am labouring to carry.“

2) „The rapid advance of the French armies“, ſagt Adair in einer Depeſche an Canning vom 13. Juli 1809, a. a. O., S. 237 ‚the little effect which seems to have been produced by the Archduke Charles's victory at Aspern ... enables the French faction in the Divan again to raise its head, and to resume a considerable share of its influence over the councils of this feeble and distracted Government.“

lehen zur Bezahlung seiner Truppen in Dalmatien zu b
schaffen. [1])

Dergleichen Dinge konnte Adair freilich um so weni
mit Gleichgültigkeit ansehen, da auch noch andere unangenehm
Vorfälle hinzukamen, welche das wiederauflebende Uebergewi
Frankreichs im Diwan nur zu deutlich zu beweisen schien
So war er z. B. wegen der von ihm in Anspruch genom
menen Schutzherrschaft über die Bewohner der Republik d
Sieben Inseln, welche nicht unter französischer, sondern unt
eigener, von England beschützter Flagge Handel treiben wo
ten, nicht nur mit Latour-Maubourg, weil er dieselbe
als französische Unterthanen betrachtet und behandelt wis
wollte, sondern auch mit der Pforte, die er dabei einer au
fallenden Parteilichkeit für Frankreich beschuldigte, in sch
bittere Händel gerathen.

Latour-Maubourg hatte nämlich den zu Constan
nopel lebenden ehemaligen Kanzler der Republik, Giovan
Dendrino, welcher sich gleichfalls unter englischen Schu
begeben hatte, ohne weiteres auf offener Straße verhaft
lassen und als Gefangenen in seinem Hotel zurückgehalten. Ein
solchen Gewaltstreich glaubte aber Adair als eine offenba
Beleidigung seiner Regierung und eine wesentliche Beeinträ
tigung ihrer Rechte in keinem Falle dulden zu dürfen. Es
langwieriger, sehr gereizter Notenwechsel mit der Pforte, in
welcher er die sofortige Freilassung Dendrino's, als eine
britischen Unterthans, verlangte, die aber aus Furcht vo
Frankreich allerhand Ausflüchte machte, war die nächste Folg
davon. Nur nach wiederholten Drohungen brachte er es
Juli vorerst dahin, daß Dendrino nicht gänzlich freigelas
und, wie er verlangt hatte, ihm ausgeliefert, sondern blos d
Pforte in Gewahrsam gegeben wurde, welche gleichfalls au
immer die Souveränetät über die Republik der Sieben In
seln in Anspruch nehmen wollte.

Ungeachtet nun Adair dagegen fortwährend protes
und auch von der Pforte die Zusage erhalten hatte, daß

1) Adair, Depesche an Canning vom 21. Juni 1809, a. a. O.
S. 223.

bis zur gänzlichen Freilassung Dendrino's alle Verbindung mit der französischen Gesandtschaft abbrechen werde, und zum Beweise dafür die Ehrenwache von dem Hotel derselben zurückgezogen wurde, so schleppte sich die Sache doch wieder mehrere Monate so hin, ohne daß er die geforderte Genugthuung erlangen konnte. Erst nachdem die Engländer im October die beiden Inseln Zante und Cephalonia in Besitz genommen hatten und dort unter ihrem Schutze die selbständige Regierung der Republik wiederhergestellt worden war, wurde die Pforte etwas fügsamer. Aber auch jetzt verstand sie sich, von Latour-Maubourg, welcher, angeblich auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl, abermals die Auslieferung Dendrino's, als eines französischen Unterthans, verlangt und im Verweigerungsfalle selbst schon mit einer Kriegserklärung Frankreichs gedroht hatte, eingeschüchtert, erst nach längern peinlichen Verhandlungen, und nachdem Adair geradezu erklärt hätte, er werde seine Pässe fordern und ohne weiteres Constantinopel verlassen, wenn Dendrino nicht binnen acht Tagen auf freien Fuß gesetzt werde, unter Vermittelung des Internuntius endlich im November zu einem Auswege, welcher den Interessen beider Theile Genüge thun zu müssen schien.

Ihm zufolge wurde nämlich Dendrino, unter Zusicherung einer angemessenen Entschädigung, in Freiheit gesetzt und mit seiner Familie unter den besondern Schutz der Pforte als der obersten Gewalt im Lande (as the supreme authority of the country) gestellt, indem sie sich zugleich durch eine Adair zugefertigte schriftliche Erklärung verpflichtete, demselben zu gestatten, unter britischen Schutz zurückzukehren, wenn er es irgend für gut befinden sollte. Damit glaubte sich Adair um so mehr zufrieden gestellt erklären zu dürfen, da auf diese Weise das Recht Großbritanniens, seinen Schutz jedermann, mit Ausnahme der Unterthanen der Pforte, zu jeder Zeit zu Theil werden zu lassen, unter allen Umständen gehörig gewahrt erschien. Latour-Maubourg rächte sich nun nur noch dadurch, daß er mittels einer Verordnung der französischen Regierung auf Korfu sämmtliche dort befindliche Güter Dendrino's hinwegnehmen und ihn selbst für alle Zeiten

aus seinem Vaterlande verbannen ließ, worauf Adair als Repressalie Lord Collingwood veranlaßte, alles auf den von den Engländern bereits besetzten ionischen Inseln befindliche französische Eigenthum bis zum Betrage der confiscirten Besitzungen Dendrino's gleichfalls mit Beschlag belegen zu lassen. [1])

Ueber alle diese Dinge kam es nun freilich wiederholt zu sehr heftigen Erklärungen Adair's, namentlich gegen den Reis Efendi Galib, welcher bereits wieder von Jassy nach Constantinopel zurückgekehrt war. Auf diese Weise, meinte er unter anderm, könne die Sache nicht länger so fortgehen. Er habe allerdings geglaubt, es werde infolge des hergestellten Friedens nicht unmöglich sein, daß ein englischer und französischer Minister zu Constantinopel einander in Ruhe lassen würden. Er habe sich indessen darin getäuscht. Durch die ewigen Aufhetzereien der französischen Partei sei es nun in der That dahin gekommen, daß er gezwungen sei, die Pforte aufzufordern, zwischen beiden Missionen ihre Wahl zu treffen. Sie möge sich, ehe man es zum Aeußersten kommen lasse, nur erst einmal deutlich darüber erklären, wie sie eigentlich den Charakter des zwischen ihr und Großbritannien abgeschlossenen Friedens auffasse und verstanden wissen wolle: ob als eine bloße Wiederherstellung der commerziellen Beziehungen zwischen beiden Reichen, oder aber als einen politischen Frieden mit gegenseitigen Verpflichtungen in Betreff der zu gewährenden Sicherheit und Einigkeit. Im erstern Falle dürfe die Pforte nicht mehr von Beistand und andern Dingen von höherer politischer Bedeutung sprechen; im zweiten müsse er die Wohlthaten des Friedens sowol für Se. britische Majestät, wie für dessen Bundesgenossen in Anspruch nehmen. Wie könne er aber sich noch ferner als einen Alliirten der

1) Die sehr weitschweifige diplomatische Correspondenz über diesen unerquicklichen Hader findet sich vollständig mit den dazu gehörigen Actenstücken bei Adair, a. a. O., Bd. I, vorzüglich von S. 184 an, dann S. 197 fg., 233, 240, 276, und endlich 283—292, wo die Verhandlungen mit dem Internuntius darüber, sowie die definitive Erklärung der Pforte mit Adair's zustimmender Antwort vom 25. und 26. November 1809 gegeben werden.

Pforte betrachten, wenn ihre Unterthanen, von Frankreich aufgewiegelt, Oeſterreich in Kroatien angreifen, in Bosnien die Feinde Oeſterreichs mit Geld unterſtützen, und hier, in Conſtantinopel, die Regierung dulde, daß der Palaſt des Internuntius inſultirt werde? Unter dieſen Umſtänden könne er nicht einmal Hoffnung dazu machen, daß das an den Dardanellen liegende Geſchwader an irgendeiner ins Auge gefaßten Expedition theilnehmen werde. Das einzige wirkſame Mittel, olchem Unfuge ein Ende zu machen, werde ſein, daß die ranzöſiſche Geſandtſchaft ohne weiteres aus Conſtantinopel ntfernt werde. Und liege zu dieſer Maßregel, im eigenen Intereſſe der Pforte, nicht etwa ſchon Grund genug in dem Verfahren Frankreichs zu Tilſit und Erfurt, was an ſich iner Kriegserklärung gleichkomme, namentlich inſofern man uch Oeſterreich ſeinen Antheil an der beabſichtigten Theilung es osmaniſchen Reichs angeboten habe?

Galib konnte freilich nicht umhin, die Triftigkeit dieſer Bemerkungen anzuerkennen, erklärte aber zugleich, daß die Pforte gegenwärtig in keinem Falle in der Lage ſei, Frankreich en Krieg erklären zu können, auf welchen ſie gar nicht vorbereitet ſei; er, Adair, ſolle ſie daher nicht zu einem Bruche nach dieſer Seite hin drängen. Aber ein ſolcher, entgegnete Adair darauf, ſei ja eben ſchon durch die Oeſterreich von Frankreich gemachten Anträge wegen der Theilung des osmaniſchen Reichs ſo gut wie offen erklärt. Wenn es die türkiſche Regierung freilich den Intereſſen ihrer Unterthanen angemeſſen rachte, ſo lange zu warten, bis Napoléon bereit ſei, mit 100,000 Mann von Dalmatien her ins Reich einzudringen, während Rußland mit andern 100,000 Mann über die Donau gehen würde, dann könne er weiter nichts erwidern, als daß r nicht einſehe, wie es im Intereſſe Englands liegen könne, für eine Nation, welche ſich ſo benehme, ſein Geld auszugeben und ſeine Flotten aufs Spiel zu ſetzen (how it could be for her [Englands] interest to be spending her money and risking her fleets for a nation so conducting herself). Uebrigens werde er, wenn nur erſt die Ratification des Friedens eingetroffen ſei, ſein ferneres Benehmen ganz nach den Grundſätzen deſſelben regeln. Das, entgegnete darauf Galib,

ſei auch die Pforte zu thun willens, namentlich in ihrem Verhalten gegen Frankreich, je nachdem ſie von dem Frieden Vortheil ziehen werde, oder nicht.

Die Ratification traf nun auch zu Anfang Juli in Conſtantinopel ein, und am 27. dieſes Monats fand die förmliche Auswechſelung derſelben ſtatt, ohne daß jedoch dabei von der der geheimen Artikel weiter die Rede geweſen wäre. Am 1. Auguſt überreichte dann Adair dem Sultan in feierlicher Audienz ſeine Creditive als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter des Königs von Großbritannien. [1])

Wenigſtens in einigen Punkten zeigte ſich die Pforte ſeitdem etwas willfähriger. Dem Paſcha von Bosnien wurde Befehl ertheilt, den Unordnungen an der öſterreichiſchen Grenze Einhalt zu thun und den bei ihm reſidirenden franzöſiſchen Conſul zu entlaſſen. Dann reichten ferner einige nachdrückliche Vorſtellungen Adair's hin, die Wiederherſtellung der früher abgebrochenen diplomatiſchen Verbindungen zwiſchen der Pforte und den rechtmäßigen Regierungen von Spanien, Neapel und Schweden wenigſtens anzubahnen. Dem nach der Entfernung des Marquis d'Almenara in Conſtantinopel zurückgebliebenen Geſchäftsträger des „Uſurpators" Joſeph Bonaparte, wie man ihn nannte, Duval, wurden ſeine Functionen unterſagt, und der neu ernannte bevollmächtigte Miniſter Ferdinand's VII., Don Juan Havat, wurde, wenn nicht ſogleich förmlich anerkannt, doch als ſolcher geduldet. Auf gleiche Weiſe erklärte ſich die Pforte bereit, auch Graf Ludolf, den ehemaligen neapolitaniſchen Geſandten, wieder anzuerkennen, ſobald er neue Creditive erhalten haben würde, und die Wiederherſtellung des diplomatiſchen Verkehrs mit Schweden verzögerte vorerſt nur noch die unterdeſſen in Stockholm eingetretene Thronveränderung. [2])

Endlich gelang es Adair auch noch, die Pforte von der Nothwendigkeit einer engern Vereinigung zwiſchen der Türkei und Perſien zum Zwecke gemeinſchaftlicher Thätigkeit gegen

1) Depeſchen Adair's vom 21. Juni, 6. und 28. Juli und 2. Auguſt 1809, a. a. O., S. 223, 228 und 254.

2) Depeſchen deſſelben vom 3. und 6. Juni und 6. Juli 1809, a. a. O., S. 213 fg., 222 und 231.

Rußland, unter Vermittelung von Großbritannien (the necessity of establishing a cordial understanding between Turkey and Persia, under the sanction of Great Britain), zu überzeugen. Man war von beiden Seiten nicht abgeneigt, auf den Plan einzugehen. Der Schah von Persien soll selbst den lebhaften Wunsch gehegt haben, zu diesem Zwecke ein förmliches Bündniß mit der Pforte abzuschließen, und der Sultan mußte ein solches um so mehr in seinem Interesse finden, da man gewiß wissen wollte, daß Rußland Persien, mit Frankreichs Zustimmung, einen Friedensvertrag geboten habe, dem zufolge es sich bereit erklärt, ihm für den Verlust von Georgien eine angemessene Entschädigung auf Kosten der Grenzprovinzen des osmanischen Reichs zu verschaffen, wofür namentlich Bagdad, Bassora, Erzerum und die benachbarten Districte bereits als völlig geeignet ernstlich ins Auge gefaßt worden sein sollten.

Allein abgesehen von dem verjährten Mistrauen und der nationalen Eifersucht zwischen beiden Mächten, wurde die Ausführung des Planes noch vorzüglich durch die schwankende und zweideutige Politik des Hofes zu Teheran erschwert. Für Adair kam es dabei vor allem darauf an, dort den Einfluß Frankreichs möglichst zu schwächen und vielleicht ganz zu vernichten, welcher ihm für Großbritannien wegen der Nähe Persiens zu Indien als ebenso gefährlich erschien, wie für das osmanische Reich. Napoleon hatte, namentlich vorzüglich auch im Hinblick auf seine etwas phantastischen Plane gegen das britische Indien, schon zur Zeit der Gesandtschaft Sebastiani's zu Constantinopel alles eingesetzt, Persien gegen Rußland und England in sein Interesse zu ziehen; und dies war ihm auch so weit gelungen, daß er nicht nur durch seinen geschickten Unterhändler, General Gardanne, bereits im Jahre 1807 einen Allianzvertrag mit dem Schah abgeschlossen, 1807
sondern auch an dessen Hofe einen stehenden Geschäftsträger in der Person des Herrn Joannin beglaubigt hatte. Diesen nun von dort wieder zu verdrängen, war seitdem ein Hauptaugenmerk der britischen Politik gewesen, und der in dieser Absicht nach Teheran entsendete englische Bevollmächtigte, Sir Harford Jones, operirte namentlich auch mit den ihm zur

Verfügung gestellten Geldmitteln dort so geschickt und glücklich
1809 daß er im März 1809 einen Friedensvertrag zwischen seiner Regierung und dem Schah zu Stande brachte, infolge dessen sich General Gardanne genöthigt sah, Teheran mit dem sämmtlichen Personal der französischen Mission zu verlassen. [1])

Vorzüglich seitdem wurde Adair nicht müde, dem Divan die Vortheile einer Allianz mit dem Perser-Schah einzureden und brachte es auch dahin, daß, während sich ein persischer Geschäftsträger, Mirza Abdul Hassan, nach London begab, gleichzeitig eine Beschickung von Bevollmächtigten zwischen Constantinopel und Teheran zum Zwecke der nähern Verständigung über ein Waffenbündniß der Pforte mit Persien gegen Rußland stattfand. Natürlich machten sich dagegen sogleich wieder die französischen Intriguen bemerklich. Man erfuhr, daß Napoleon selbst ein Schreiben an den Schah gerichtet, worin er ihm abermals seine Hülfe gegen Rußland angeboten und zugleich auf Erneuerung der Allianz vom Jahre 180[illegible] und die Wiederherstellung der französischen Mission zu Teheran gedrungen habe.

Die nächste Folge davon war die zweideutige Rolle, welche der in Constantinopel erscheinende persische Bevollmächtigte Hussain-Chan, spielte. Denn während er selbst als offenen Zweck seiner Sendung die Verhandlungen mit dem Großwesir über die Bedingungen jenes Waffenbündnisses bezeichnete und sich deshalb in dessen Lager zu begeben im Begriff stand, zugleich auch vorgab, daß er, seinen Instructionen zufolge, ganz in Uebereinstimmung und nach dem Rathe des britischen Gesandten verfahren solle, trat er doch auch mit der französischen Mission in geheimen Verkehr und war angewiesen, sich aus dem Lager des Großwesirs nach Paris zu begeben, um dort mit der französischen Regierung über die von dem Kaiser gemachten Anträge weiter ins Vernehmen zu treten. Adair setzte es deshalb nicht nur selbst zur Rede, sondern drang auch in

1) Adair, Depesche vom 18. Juni 1809, mit der betreffenden Depesche des Sir Harford Jones über seine Verhandlungen in Teheran, a. a. O., S. 240 fg.

Pforte, daß sie ihm in keinem Falle gestatte, die Grenze des osmanischen Reichs zu überschreiten. So brachte er es mit Hülfe der außerordentlichen Thätigkeit und Gewandtheit des Sir Harford Jones auch wirklich dahin, daß sowol der nach Paris bestimmte persische Geschäftsträger wieder abberufen wurde, noch ehe er Constantinopel verlassen hatte, um sich an das Lager des Großwesirs zu begeben, als auch die französische Mission zum zweiten mal aus Teheran ausgewiesen wurde. Der Einfluß Großbritanniens am persischen Hofe schien dadurch vollkommen wiederhergestellt und befestigt zu sein, und auch die Pforte erklärte sich bereit, fernerhin in ihrem Verhalten gegen Persien ganz im Einverständniß mit dem Cabinet von London zu handeln.

Darauf war es Adair vorzüglich nur noch darum zu thun, auch den Hof zu Wien und Kaiser Alexander über das zweideutige Benehmen Napoleon's nach dieser Seite hin gehörig aufzuklären. Zu diesem Zwecke suchte er namentlich durch Vermittelung des Herzogs von Richelieu, der damals als Gouverneur von Odessa in russischen Diensten stand, sowol den Vertrag Frankreichs mit Persien vom Jahre 1807, als auch das jüngste Rußland so feindliche Schreiben Napoleon's an den Schah in die Hände Alexander's zu spielen und gleichzeitig zur Kenntniß des Cabinets von Wien zu bringen. Denn er versprach sich davon auch insofern einen günstigen Erfolg, als diese Mittheilung wesentlich dazu beitragen werde, den nachtheiligen Einfluß, welchen Frankreich abermals, namentlich nach dem Frieden zu Wien vom 14. October 1809, welcher Oesterreich und mittelbar auch das osmanische Reich wieder ganz in die Gewalt Napoleon's liefern zu müssen schien, auch auf die Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte zu erlangen suchen dürfte, noch möglichst zu neutralisiren. Das gelang auch wirklich. Bereits im Februar waren diese interessanten Actenstücke, wie Adair selbst berichtet, an den Hof zu Wien und in die Hände des Kaisers Alexander gelangt und scheinen auch die erwünschte Wirkung nicht verfehlt zu haben. [1]) 1809

1) Depeschen desselben vom 2. August, 12. September, 10. October

Diese Verhältnisse bildeten jetzt überhaupt das vorzüglichste Augenmerk der britischen Politik zu Constantinopel. Es fragt sich daher nun vor allem, wie es um den Fortgang des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte stand, und wieweit die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen zwischen beiden Mächten gediehen war.

---

2) Die Feldzüge vom Jahre 1809 und 1810 und die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen.

Fürst Prosorowski, dessen active Armee in der Moldau und Walachei sich damals auf etwa 80,000 Mann belief [1]), hatte die Feindseligkeiten schon begonnen, noch ehe die Antwort der Pforte auf seine oben mitgetheilte Note bei ihm eingetroffen war. Bereits am 1. April hatte die Avantgarde, unter General Miloradowitsch, die Vorhut der Türken bei Slobosia angegriffen und zurückgeworfen, war aber dann ihrerseits bei einem vergeblichen Versuch gegen Tschernbschewo mit einem Verluste von 2000 Mann geschlagen worden. Auch bei mehreren Versuchen der Russen, darauf die Donau zu überschreiten, blieben die Türken zunächst noch im Vortheil. Die Russen sollen dabei schon im Laufe des April etwa 20,000 Mann verloren haben. [2])

Der alte Feldmarschall Prosorowski war überhaupt nicht mehr dazu gemacht, den Krieg sogleich mit gehöriger Energie und Umsicht wieder aufzunehmen, und auf der andern Seite ließen sich auch die Türken durch die ersten glücklichen

und 26. December 1809 und 10. Januar und 12. Februar 1810, a. a. O. S. 256, 275, 295, 322, 325 und 359 fg. Daß der Kaiser Alexander und der Hof zu Wien die betreffenden Actenstücke wirklich erhalten hatte, berichtet Adair in einer Depesche an Lord Wellesley vom 15. März 1810, a. a. O., Bd. II, S. 9.

1) So gibt deren Stärke namentlich Senfft von Pilsach in einer Depesche aus Hermannstadt vom 9. September 1808 an, in welcher zugleich auch eine genaue Bezeichnung der Stellung der verschiedenen Corps derselben und ihrer Führer enthalten ist.

2) Adair, Depesche vom 3. Juni 1809, a. a. O., S. 215.

Schläge, wie immer, zu Trägheit und Saumseligkeit verleiten. So geschah in den nächsten Monaten von beiden Seiten eigentlich so gut wie gar nichts. Der Großwesir, welcher mit seinen Truppen Constantinopel erst im Juli verließ, rückte, auch aus Geldmangel, worüber er fortwährend bittere Klagen führte, nur langsam über Adrianopel nach Schumna vor, während Fürst Bagration, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, endlich im August mit 30,000 M. unweit Galatz abermals über die Donau setzte und sich schnell nacheinander der befestigten Punkte von Isaktscha, Tultscha, Matschin und Hirsowa bemächtigte.

Längern Widerstand fand er vor Braila, welches, von Achmet-Efendi heldenmüthig vertheidigt, sich erst ergab, als der gänzliche Mangel an Mundvorrath und Munition es unmöglich machte, den Platz noch länger zu halten. Auch Ismael mußte sich aus gleichem Grunde nach mehrwöchentlicher Belagerung ergeben. Silistria dagegen hielt sich, besser verproviantirt, bis zum Winter und mußte dann von den Russen aufgegeben werden. Denn außerdem, daß der Großwesir nun auch seinerseits die Donau überschritten hatte und die bei Matschin stehenden Russen im Rücken anzugreifen drohte, machte auch der Eintritt der schlechten Jahreszeit ein längeres Verweilen der letztern jenseits der Donau unmöglich. Nachdem es daher am 3. November bei Tatariza, unweit Silistria, zwischen einem 15,000 M. starken Corps Türken, welches der Großwesir zum Entsatze jener Festung abgeschickt hatte, und den Russen, unter Fürst Bagration, noch zu einem heftigen, aber erfolglosen Zusammenstoß gekommen war, zog sich dieser mit seiner ganzen Armee wieder über die Donau in die Winterquartiere in der Moldau, Walachei und Bessarabien zurück, indem er auf dem rechten Ufer derselben nur eine kleine Besatzung in einem Brückenkopfe unweit Hirsowa zurückließ. Damit hatte der Feldzug dieses Jahres, da nun auch der Großwesir mit der Hauptarmee auf Adrianopel zurückging, auf dieser Seite ein Ende [1]).

Auch nach Serbien und Bosnien hin waren in diesem

1) Juchereau de Saint-Denys, Histoire de l'Empire Ottoman, Paris 1844, Bd. II, S. 272 fg.

Jahre keine bedeutenden Resultate erzielt worden, obgleich der Kampf hier sofort den erbitterten Charakter des Nationalkrieges angenommen hatte. Die noch immer fortdauernden innern Zerwürfnisse unter den Serbiern, wovon oben die Rede war, und das Ausbleiben der russischen Hülfe, wie sie man diese gerechnet hatten, brachte sie freilich gleich anfangs in entschiedenen Nachtheil gegen ihre Feinde. Anstatt die Türken mit vereinten Kräften planmäßig anzugreifen, errangen sie in zerstreuten Gefechten nur einige unbedeutende Vortheile und mußten am Ende der Uebermacht weichen.

Auf vier Seiten zugleich wollte man es mit den mächtig gegen Serbien vordringenden osmanischen Heerscharen aufnehmen. Der Knes Simon Markowitsch drang an der Stellen über die Drina in Bosnien ein, schlug die Türken überall zurück und brachte die christliche Bevölkerung, wo er nur erschien, zum Aufstande. Milenko Stoicowitsch zog sich mit seinen Truppen längs der Donau hin und beraubte mit Hülfe eines kleinen russischen Hülfscorps Kladowa. Karageorg, wie immer, der Kühnste von allen, ging mit Milan Obrenowitsch über das Gebirge, um sich mit den auch schon in Aufstand befindlichen Montenegrinern zu verbinden, warf überall die Türken, die ihnen den Weg versperren wollten, siegreich zurück und fand nicht nur in Montenegro, sondern auch schon unter den Bewohnern der Herzegowina den lebhaftesten Widerhall für seinen Aufruf zur allgemeinen Befreiung der slavisch-christlichen Stammgenossen. Dann wandte er sich gegen Novibasar, den Knotenpunkt der Verbindung zwischen Bosnien und Constantinopel, warf die türkische Besatzung nach der Citadelle zurück und würde sich wahrscheinlich in kurzem auch dieser bemächtigt haben, wenn ihn nicht die dringenden Gefahren, welche Serbien von andern Seiten her bedrohten, von dort wieder schleunigst abberufen hätten.

Gleichzeitig hatte er nämlich den Miloje Petrowitsch gegen Nisch ausgeschickt, von woher die Türken mit ihrer Hauptmacht, unter Churschid-Pascha, ins Land einzudringen im Begriff waren. Ein erster heftiger Zusammenstoß fand hier im Juni mit der serbischen Vorhut statt, welche, 3000 M. stark, unter dem Knes Stephan Singelitsch bei Kamenitz

in stark verschanztes Lager bezogen hatte. Die Türken, an Stärke weit überlegen, stürmten die Schanzen und drangen, mit dem Schwerte in der Faust, schon in das Innere des Lagers ein, als Stephan den verzweifelten Entschluß faßte, sich lieber mit ihnen und allen seinen Leuten unter den Trümmern desselben zu begraben, als lebend oder todt in ihre Gewalt zu fallen. Er legte also sofort Feuer an die schon bereit gehaltenen Minen und sprengte sich selbst mit seiner ganzen Schar und den eingedrungenen Türken in die Luft. Noch heute sieht man dort zum Gedächtniß dieser entsetzlichen Heldenthat den Thurm, welchen Churschid-Pascha darauf zum Theil mit den Schädeln der unter den Ruinen der Schanzen hervorgezogenen Serben und Türken aufrichten ließ.

An Widerstand war nun von dieser Seite nicht mehr zu denken. Miloje zog sich in aller Eile, mit Zurücklassung eines Geschützes und Gepäcks, auf Deligrad zurück, wohin nun auch Kara-Georg eilte und zugleich die übrigen beiden Anführer, Simon aus Bosnien und Milenko von der Belagerung von Klabowa, zu gemeinschaftlichem Widerstand berief. Allein den in der Stärke von 80,000 M. vordringenden Türken konnte man schon nicht mehr mit Erfolg die Spitze bieten. Ueberall mit empfindlichen Verlusten zurückgedrängt, mußten die Serben alles Land am rechten Ufer der Morawa wieder preisgeben, und schwerlich würden sie im Stande gewesen sein, sich auf dem rechten zu halten, wenn nicht eine Wendung der Dinge eingetreten wäre, welche Churschid-Pascha nöthigte, für jetzt alles weitere Vordringen nach dieser Seite hin aufzugeben.

Im August war nämlich, wie wir gesehen haben, Fürst Bagration endlich über die untere Donau gegangen und hatte den Großwesir gezwungen, alle seine Streitkräfte, also auch das gegen Serbien detachirte Corps, schleunigst nach dieser Seite hin wieder an sich zu ziehen. Seitdem hatten die Serbier wieder Muth, nahmen Deligrad und selbst einen Theil des Landes jenseit der Morawa nochmals in Besitz, und würden wahrscheinlich noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn nicht der unselige Zwiespalt unter ihren Häuptern ihrer

gemeinschaftlichen Thätigkeit sogleich wieder ein Ende gem
hätte [1]).

Die Eifersucht der Knesen, welche je in ihren Distric
die selbständigen Herren sein wollten, auf Kara-Georg
wachsende Macht kam abermals auf die bedauerlichste We
zum Durchbruch. Man warf ihm geradezu vor, es sei
Schuld, daß die Russen die versprochene Hülfe in so geringe
Maße geleistet hätten, und daß er mit dem Plane umg
Serbien Oesterreich zu unterwerfen. Und in der That ha
er um diese Zeit auch in diesem Sinne bereits Schritte gem
welche in Wien zwar gewissen Anklang gefunden hatten, a
bei der damaligen bedrängten Lage des Kaiserstaates natür
keine weitern Folgen haben konnten. Die russische Partei
hielt also die Oberhand, und es hätte wenig gefehlt, daß
zum förmlichen Bürgerkriege gekommen wäre.

Jakob Nenadowitsch, ein entschiedener Russenfreu
drang mit 6—700 M. in Belgrad ein, vertrieb von
Mladen nebst andern Mitgliedern des Senats, welche
treue Anhänger Kara-Georg's galten, und warf sich
zum Präsidenten dieser obersten Regierungsbehörde auf. D
Miloje, welchem man die Hauptschuld an dem Unglück
Kamenitza zur Last legte, wurde ins Exil geschickt und
eine förmliche Deputation nach Bukarest gesandt, welche
mit dem russischen Oberfeldherrn über die fernern Verh
nisse des Landes verständigen und vor allem wieder
Hülfe für das folgende Jahr in Anspruch nehmen sol
Sie wurde dort natürlich sehr wohlgefällig aufgenomm
und die nächste Folge davon war, daß der an der Sp
des Fürsten Bagration zum Oberbefehlshaber der Don
armee ernannte Graf Kamiuski der Jüngere in der P
clamation, womit er den Feldzug vom Jahre 1810 eröffn
die Serbier nicht nur Brüder, Stammes- und Glaube
genossen der Russen nannte und ihnen die verlangte Unt
stützung zusagte, sondern auch, in richtiger Erkenntniß, d

1) Das Nähere über diesen Feldzug der Serbier vom Jahre 1
findet man bei Ranke, „Die serbische Revolution", S. 193—2
und Cunibert, Essai historique sur les révolutions de la Se
Bd. I, S. 39 fg.

venn Serbien seine Unabhängigkeit erkämpfen und behaupten volle, vor allem der Zwietracht im Innern durch die allseitige Anerkennung eines Oberanführers ein Ziel gesetzt werden nüsse, Kara-Georg ausdrücklich als solchen bezeichnete. Das rug freilich nicht wenig dazu bei, die Macht des letztern vieder bedeutend zu heben. Denn auch die russische Partei onnte nun nicht umhin, ihn anzuerkennen und ihm Gehorsam u leisten. Das war ohne Zweifel eine glückliche Wendung er Dinge, welche auch auf den bevorstehenden Feldzug nicht hne wesentlichen Einfluß bleiben konnte [1]).

Während auf diese Weise der Feldzug vom Jahre 1809 n der Donau und gegen Serbien für beide Theile ohne Entcheidung blieb, errangen die Russen gleichzeitig in Kleinasien nd am Kaukasus einige nicht unbedeutende Vortheile. Dort atten die Feindseligkeiten zwischen den von der Pforte aufgewiegelten und theilweise unterstützten Völkerschaften und den Russen, welche dabei meistens die Oberhand behielten, noch ie aufgehört. So wurden in diesem Jahre von den Russen, nter General Tormassow, nicht nur die wiederholten Angriffe der Türken auf Anapa und Guelendschik immer siegreich urückgeschlagen, sondern es fiel auch noch, nach einem heftigen Zusammenstoß mit dem Pascha von Trebisonde, welcher zum Entsatz herbeigeeilt war, am 15. November die wichtige Küstenestung Poti in ihre Gewalt [2]).

Während des Winters von 1809 auf 1810 geschah an 1810
er Donau so gut wie gar nichts. Die Türken machten nicht inmal einen Versuch, die Russen aus ihrem Brückenkopf bei Girsowa vollends wieder über die Donau hinüberzuwerfen, nd thaten überhaupt nichts, um den Feinden in dem bevorstehenden Feldzuge mit mehr Erfolg entgegentreten zu können. Desto mehr versprach man sich davon auf Seiten der Russen. Denn der neu ernannte Oberbefehlshaber der Donauarmee, Graf Kaminski, welcher sich bereits in den Feldzügen in Finland vom Jahre 1806 und 1807 auf das Vortheilhafteste ervorgethan hatte, galt allgemein für einen Feldherrn, von

1) Ranke a. a. O., S. 200 fg., und Cunibert a. a. O., S. 42.

2) Fonton, La Russie dans l'Asie mineure, S. 102, und Jubereau de Saint-Denys a. a. O., S. 272.

deſſen ausgezeichneten militäriſchen Talenten und bewährt Entſchloſſenheit man ſich wol mit vollem Rechte entſcheidend Schläge verſehen dürfe. Auch hegte man zu Conſtantinop wenigſtens die lebhafteſten Beſorgniſſe, daß für den bev ſtehenden Feldzug von Seiten Rußlands, im Einverſtänd mit Frankreich, bereits ein vollſtändiger Operationsplan e worfen worden ſei, welcher, wenn er durchgeführt werd ſollte, das osmaniſche Reich in Europa ganz in die Gew dieſer beiden Mächte liefern würde. Man wollte darü namentlich von Wien aus ſehr beſtimmte Andeutungen hab

Dieſem Plane zufolge, ſollte nämlich die Hauptmacht d Ruſſen in Serbien eindringen und ſich mit Hülfe der Eg geborenen dieſer Provinz bemächtigen, während gleichzeitig e franzöſiſche Armee von Dalmatien her Bosnien in Beſ nehmen würde. Wenn dann dadurch die Hauptmacht d Türken nach dieſer Seite hin gezogen worden ſein würde, ſo ſollte die ruſſiſche Flotte von Sebaſtopol aus Varna und die b nachbarten Provinzen mit den Schlöſſern am Eingange d Bosporus hinwegzunehmen ſuchen. Auf dieſe Weiſe würde ſich Kaiſer Alexander und Napoleon leicht über das fern Schickſal des europäiſch-osmaniſchen Reiches verſtändigen m jener für den dauernden Beſitz der Moldau und Walach dieſem gewiß gern auch noch Morea überlaſſen.

Der Diwan und der Sultan ſelbſt glaubten ſo beſtimm an das Vorhandenſein dieſes Planes, daß nun auch alle Vo bereitungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge danach eingerich wurden. Er wurde ſofort dem Großweſir mit dem Befe mitgetheilt, ſeine weitern Maßregeln demgemäß zu ergreif während in Conſtantinopel alles aufgeboten wurde, die act Armee bis zum Frühjahre auf mindeſtens 300,000 M zu bringen und auch die Flotte ſoviel wie möglich zu verſtärk Dabei machte ſich aber ſogleich wieder der Mangel an g ſchickten Offizieren für das Landheer und brauchbaren Se leuten für die Flotte auf die empfindlichſte Weiſe fühlb und auch um die zur Ausrüſtung beider erforderlichen Ma rialien, Proviant, Munition und Kriegsbedürfniſſe aller A vor allem aber — die ewige Noth — um die nöthigen Ge mittel dazu, war alles ſo ſchlecht beſtellt, daß man über

uf die unüberwindlichſten Hinderniſſe ſtieß. Noch im Juni oll der Großweſir kaum 50,000 M. in ſeinem Lager beiammen gehabt haben, und obgleich der Kapudan-Paſcha die lusrüſtung ſeiner Flotte mit dem größten Eifer betrieb, ſo onnte er doch gar nicht dazu kommen, mit ihr endlich einnal nach dem Schwarzen Meere auszulaufen [1]).

Nun nahmen die Dinge aber doch eine ganz andere Bendung, als man erwartet und befürchtet hatte. Bereits m März machte die Vorhut der Ruſſen den Verſuch, ſich der Donauinſel Oſtrowa, zwiſchen Ruſtſchuck und Widdin, zu benächtigen, nahm dort auch eine von nur 200 Türken verheidigte Redoute hinweg, an deren Stelle ſie ſogleich einige Batterien errichtete, und ſetzte von da aus auch auf das rechte Donauufer über, wurde aber von 5000 Türken, welche ihr der Gouverneur von Widdin, Mollah-Paſcha, entgegenſchickte, ſo unſanft empfangen, daß ſie auch jene Inſel wieder räumen mußte.

Während hierauf der Großweſir, den von Conſtantinopel erhaltenen Mittheilungen über den angeblichen Feldzugsplan der Ruſſen zufolge, von Adrianopel aus das verſchanzte Lager von Schumna, bekanntlich einen der wichtigſten Punkte für die Vertheidigung des öſtlichen Bulgariens und die Verbindung zwiſchen dem Balkan und Conſtantinopel, wo alle dahin führenden Hauptſtraßen von Ruſtſchuck, Siliſtria, Ismael, Varna u. ſ. w. zuſammenlaufen, bezog und dort eine feſte Stellung einnahm, drang im Mai die 60,000 M. ſtarke Hauptarmee der Ruſſen über die Donau in die Dobrutſcha ein, nahm ohne Schwertſtreich das an der Küſte des Schwarzen Meeres ge-

1) Adair, Depeſche vom 22. Februar 1810, a. a. O., Bd. II, S. 1, wo er in Bezug auf die Rüſtungen ſagt: „But the essentials of both army and fleet are equally wanting. They have no officers for either service: for the navy they have not even seamen. And in the articles of provisions, stores, ammunition, and, above all, money, the deficiency is more than great — it is become in a very high degree alarming.“ Und dann Depeſche vom 8. Juni, daſ., S. 46: „The Grand Vizir has not 50,000 men at his disposal. All naval operations appear to be absolutely renounced, although the Captain Pacha is very busy in preparing to set sail for the Black Sea.“

legene Kavarna hinweg und ging dann sogleich auf Bazardsch los. Ohne Verzug schickte ihr der Großwesir von Schumla aus ein freilich viel zu schwaches Corps unter dem Befehl des Pech-Liwan-Baba-Pascha, eines der tüchtigsten osmanischen Heerführer und Genieoffiziere aus der Schule von Sudlebsche, entgegen. Bei Razovat kam es mit diesem zu einem hitzigen Gefecht, infolge dessen sich Baba-Pascha, von der Uebermacht der Russen erdrückt, mit ansehnlichem Verlust auf das stark befestigte Bazardschik zurückwerfen mußte.

Nun theilte Feldmarschall Kaminski, welcher gar keinen Feind mehr vor sich sah, seine ganze Macht sogleich in drei Armeecorps, denen je seine besondere Bestimmung angewiesen wurde, um ohne weiteres die Offensive zu ergreifen. Das erste, unter General Zaß, sollte Turtukevy hinwegnehmen, das zweite, unter General Langeron, Silistria berennen, das dritte, unter General Kaminski, dem ältern Bruder des Oberfeldherrn, auf Bazardschik losgehen, und das vierte, unter General Markoff, die Reserve bilden.

Turtukevy wurde von General Zaß nach einem heftigen Bombardement in wenigen Tagen hinweggenommen. Etwas dauernder war dagegen der heldenmüthige verzweifelte Widerstand, welchen Baba-Pascha der Uebermacht des Feindes in Bazardschik entgegensetzte. Erst nachdem er bei mehreren erfolglosen Ausfällen den besten Theil seiner Truppen, namentlich seine ganze Cavalerie, welche, 1300 M. stark, samt ihrem ausgezeichneten Führer, Ismael-Pascha, in die Gefangenschaft der Russen gefallen war, verloren hatte, war er nicht mehr im Stande, den Platz noch länger zu halten. Aber auch von freiwilliger Uebergabe wollte er nichts hören. Am 3. Juni nahm daher Kaminski, welcher zu diesem Zweck auch noch das Corps des Generals Markoff an sich gezogen hatte, Bazardschik mit Sturm. Furchtbar war das Blutbad, welches noch im Innern der Festung angerichtet wurde; 17 Kanonen, 78 Fahnen und Feldzeichen und mehr als 2000 Gefangene, unter denen sich Baba-Pascha selbst befand, fielen in die Hände der Sieger.

Gleichzeitig hatte nun auch General Graf Langeron bereits die Belagerung von Silistria begonnen. Der Platz

war stark befestigt und gut verproviantirt; allein das Schicksal von Bazardschik hatte den Gouverneur desselben, Ilik-Oglou-Pascha, welcher gerade kein Held war, so eingeschüchtert, daß er nach einer siebentägigen Beschießung am 10. Juni in dem Augenblicke capitulirte, wo sich die Russen anschickten, die Festung gleichfalls mit Sturm zu nehmen. Die 6000 M. starke Besatzung und die 12,000 Einwohner, darunter 4000 Christen, erhielten freien Abzug mit aller ihrer beweglichen Habe; dagegen blieben die sehr beträchtlichen Vorräthe an Proviant und Kriegsbedürfnissen, 42 Fahnen und 196 Geschütze im Besitz der Russen.

Nicht so glücklich waren indessen die Erfolge der russischen Waffen auf andern Seiten des Kriegsschauplatzes. Varna, diese für die Verbindung mit der russischen Flotte des Schwarzen Meeres und die Zufuhr von Odessa und Sebastopol her so wichtige starke Küstenfestung wurde von Graf Kaminski vergeblich berannt, wo auch General Zaß, welcher dabei vorzüglich, aber vergebens, auf die Hülfe der Serbier gerechnet hatte, versuchte sich ohne Erfolg gegen Rustschuck und Dschurdschewo. Dagegen gelang es General Langeron noch das schlecht befestigte Rasgrad fast ohne Schwertstreich hinwegzunehmen und dort den von der Pforte ernannten Hospodar der Walachei Fürst Kalimachi mit seinem ganzen Gefolge aufzuheben und als Gefangenen hinwegzuführen. Für den erfolglosen Angriff auf Varna war die blutlose Einnahme der kleinen Festung Yeni-Bazar, zwischen Varna und Schumna, welche bei der Annäherung der Russen von dem feigen Gouverneur Kara-Oglou sammt der Besatzung und der ganzen Bevölkerung verlassen worden war, am Ende doch nur ein geringer Ersatz. Der Hauptschlag sollte nun sofort gegen das befestigte Lager des Großweſirs zu Schumna ausgeführt werden, welcher, wenn er gelungen wäre, wahrscheinlich das Schicksal des ganzen Krieges entschieden haben würde [1]). Ehe es aber dazu kam, waren auch schon von beiden Seiten die Versuche erneuert worden, den Frieden wiederherzustellen.

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 275—282.

In Conſtantinopel und vorzüglich auf den Diwan hatte namentlich die Nachricht von dem Falle von Siliſtria und dem Vorrücken der ruſſiſchen Hauptarmee gegen Schumna einen um ſo peinlichern Eindruck gemacht, da man wohl wußte, daß der Großweſir gar nicht im Stande ſei, ihr mit entſprechenden Streitkräften entgegenzutreten, und ſich lediglich darauf beſchränken müſſe, ſein allerdings wohl befeſtigtes und gut verproviantirtes Lager zu vertheidigen. Im erſten Augenblicke ſchien man auch jetzt wieder zum äußerſten Widerſtande entſchloſſen zu ſein. Der Diwan forderte den Sultan förmlich auf, ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres zu ſtellen und durch ſein Beiſpiel alle Gläubigen unter die feierlich entfaltete Fahne des Propheten zu ſcharen [1]). Auf der andern Seite wünſchte man aber auch gern auf den Frieden eingegangen, wenn derſelbe nur unter irgend erträglichen Bedingungen zu erlangen geweſen wäre. In dieſer Hinſicht hatte vor allem Sir Robert Adair noch fortwährend nach allen Seiten hin eine ungemeine Thätigkeit entwickelt, und zwar theils hindernd, theils fördernd: hindernd, inſofern er alles aufbieten zu müſſen glaubte, um die verhängnißvolle Einmiſchung Frankreichs in dieſes Friedenswerk fern zu halten; fördernd, inſoweit es ihm darum zu thun war, eine auch den Intereſſen Großbritanniens entſprechende Verſtändigung zwiſchen Rußland und der Pforte herbeizuführen.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo waren allerdings ſchon im Laufe des vorigen Sommers von Seiten Frankreichs Schritte geſchehen, dieſe Friedensverhandlungen womöglich wieder in ſeine Hände zu bekommen. Unter anderm hatte zu dieſem Zwecke Latour-Maubourg, doch jedenfalls im Auftrag ſeiner
1809 Regierung, bereits im Juni 1809 an Chosrew-Paſcha, einen der Hauptanführer der Armee an der Donau, an welchem er wußte, daß er in der Lage ſei, mit den Befehlshabern der Ruſſen in unmittelbaren Verkehr treten zu können, ein Schreiben gerichtet, worin er ihm die Bereitwilligkeit Frankreichs, die Vermittelung des Friedens zu übernehmen, offen zu erkennen gegeben hatte. Chosrew hatte aber dieſes

1) Adair, Depeſche an Lord Wellesley vom 10. Juni 1809, a. a. O., Bd. II, S. 51.

Schreiben sofort an den Diwan eingeschickt, welcher es dann auch Adair mitgetheilt hatte. Zu ähnlichen Intriguen hatte ich um dieselbe Zeit auch Baron Hübsch, der dänische Geschäftsträger, welcher für einen entschiedenen Anhänger Frankreichs (a devoted tool of the French) galt, von Fürst Prozorowski brauchen lassen.

Dabei scheint es Napoleon damals vorzüglich darum zu thun gewesen zu sein, Kaiser Alexander zum Frieden mit der Pforte zu vermögen, damit derselbe dann, mit ihm im Bunde, seine ganze bewaffnete Macht desto ungehinderter gegen Oesterreich richten könne. Dies nun zu verhindern, setzte Adair alles ein, was nur in seiner Macht stand. Namentlich suchte er in einer zu diesem Zwecke bereits im Juli abgehaltenen Conferenz den Reis Efendi Galib abermals von der Nothwendigkeit einer Tripelallianz zwischen Oesterreich, England und der Pforte, als dem geeignetsten Mittel, den verderblichen Planen Rußlands und Frankreichs auf wirksame Weise entgegenzutreten, zu überzeugen. Oesterreich, meinte er, sei die Macht, welche bei der Erhaltung der absoluten und dauernden Integrität des osmanischen Reiches vielleicht am meisten interessirt sei. Auch sei er von seiner Regierung förmlich ermächtigt, der Pforte deshalb die geeigneten Vorschläge zu machen. Der beste Weg, in dieser Hinsicht zum Ziele zu gelangen, werde sein, daß man Oesterreich veranlasse, dem Frieden an den Dardanellen beizutreten, und zwar auf Grund der geheimen Bestimmung desselben, der zufolge Großbritannien sich verpflichtet habe, nach Wiederherstellung seines Friedens mit Rußland auch der Pforte einen auf der Erhaltung der Integrität ihrer Besitzungen beruhenden Frieden zu verschaffen.

Galib-Efendi ging auf diese Ansichten auch bereitwillig ein, versicherte namentlich, daß der Diwan die Gefahren eines übereilten Friedens mit Rußland, auf Frankreichs Betrieb, sehr wohl zu würdigen wisse, und versprach, allen seinen Einfluß dazu zu verwenden, daß nie ein solcher mit Rußland abgeschlossen werde, welcher es in Stand setzen würde, Frankreich in dem gegenwärtigen Kriege gegen Oesterreich beizustehen. Die Treulosigkeit Napoleon's sei ihm bekannt genug; nur könne sich die Pforte unter den obwaltenden Umständen

nicht den Gefahren eines Krieges mit Frankreich aussetzen, zumal solange sie nicht mit Bestimmtheit auf die Hülfe England im Schwarzen Meere rechnen könne. Ueberdies könne sich der Diwan bei der ungewissen Lage, in welcher sich Oesterreich jetzt befinde, und der Möglichkeit, daß Napoleon jeden Augenblick mit seiner ganzen Macht an den Grenzen des osmanischen Reiches erscheinen könnte, natürlich nicht zu entscheidenden Schritten nach dieser Seite hin entschließen [1].

Durch die Siege Napoleon's, den zu Znaym am 12. Juli abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oesterreich, und endlich den am 14. October zu Wien unterzeichneten Frieden wurden die von Adair und dem Diwan in dieser Hinsicht gehegten Befürchtungen vollends bis auf's Aeußerste getrieben. Die sofortige Entfernung der englischen Gesandtschaft aus Constantinopel, die Anerkennung Joseph Bonaparte's als König von Spanien, und das Verlangen, Korfu von Albanien aus zu verproviantiren, waren die geringsten Forderungen, welche, wie man vermuthete, Napoleon sofort an den Diwan stellen werde. Adair suchte nun zunächst den in der ersten Bestürzung völlig gesunkenen Muth desselben wenigstens durch die Versicherung wieder etwas zu heben, daß Großbritannien unter allen Umständen der treue Freund der Pforte bleiben werde, solange sie sich ihrerseits wirklich innerhalb der Grenzen strenger Neutralität zu halten wissen würde. Das könne sie aber am besten dadurch beweisen, daß sie in keinem Falle auf Bedingungen, wie die oben erwähnten, eingehe, wenn sie ihr etwa von Frankreich gestellt werden sollten.

Der Reis Efendi versicherte darauf auch hoch und theuer, daß ihr dies nie in den Sinn kommen könne. Adair glaubte aber, dergleichen Versicherungen um so weniger unbedingten Glauben schenken zu dürfen, da er wohl wußte, daß der Diwan noch immer zu sehr unter dem Einflusse der Furcht vor der Macht Napoleon's stehe, zumal seitdem er in den Wiener Frieden darauf bestanden hatte, seine italienischen Besitzungen bis an die Save auszudehnen und somit der un-

1) Adair, Depesche vom 24. Juli 1809, a. a. O., Bd. I, S. 244 fg.

mittelbare Grenznachbar des osmanischen Reiches zu werden. Namentlich konnte sich Adair nicht davon überzeugen, daß die Pforte den Muth haben werde, sich seiner Entfernung aus Konstantinopel mit Entschiedenheit zu widersetzen, wenn dieselbe, wie er nicht bezweifelte, von Rußland und Frankreich gemeinschaftlich verlangt werden würde [1]). Denn daß Rußland bei den Friedensverhandlungen mit der Pforte für jetzt noch ganz unter dem Drucke Frankreichs stehe, wollte Adair auch vorzüglich daraus abnehmen, daß die Pforte, während sie früher noch selbst so sehr darauf gedrungen hatte, Lord Collingwood möge mit einem Theile seines Geschwaders die beabsichtigte Expedition des Kapudan-Pascha nach dem Schwarzen Meere gegen Rußland unterstützen, sich nun nicht einmal mehr dazu verstehen wollte, ihm den von dem Admiral zu diesem Zwecke verlangten Ferman für die ungehinderte Durchfahrt seiner Schiffe durch die Dardanellen zu verabfolgen. Diese auffallende Verweigerung, meinte er, könne eben nur dadurch erklärt werden, daß Napoleon der Pforte abermals seine Vermittelung angeboten, dabei aber ausdrücklich die Bedingung gestellt habe, daß die Einmischung jeder andern Macht gänzlich ausgeschlossen bleibe, und folglich während der Dauer der betreffenden Verhandlungen das Erscheinen eines britischen Geschwaders an den Dardanellen durchaus nicht zugegeben werden dürfe.

Auch schien Adair der Umstand, daß sich kurz nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Wiener Frieden, bereits am 21. November, der Sohn des Baron von Hübsch in geheimnißvoller Sendung eiligst angeblich nach Warschau, in Wahrheit aber nach St. Petersburg begeben hatte, nur dafür zu sprechen, daß die Verhandlungen zwischen der Pforte und Rußland unter Frankreichs Vermittelung bereits im vollen Gange seien [2]).

1) Depeschen desselben vom 14. und 29. November 1809, a. a. O., S. 281 u. 286, wo er sagt: „I had received, it is true, the strongest assurances from this Government, that no such propositions would ever be listened to; but I must acknowledge, that assurances from Turkish Ministers, with whatever solemnities accompanied, if not sanctioned by written documents, have no influence whatsoever on my belief."

2) Depesche desselben vom 26. December 1809, a. a. O., S. 310.

Und wenn man überhaupt noch daran hätte zweifeln wollen, daß Frankreich und Rußland in dieser Hinsicht nach wie vor noch ganz gleiches Sinnes seien und in Uebereinstimmung handeln, so hätten ja die scharfen und hochtrabenden Worte,
1809 welche Napoleon in seiner am 3. December 1809 zu Paris vor dem Gesetzgebenden Körper gehaltenen Rede über sein Verhältniß zu Rußland und der Pforte so hinwarf, Jedermann darüber völlig aufklären müssen.

Indem er hier ganz unverhohlen zu erkennen gab, daß es in seiner Macht stehe, die Pforte zu beschützen, aber auch sie zu bestrafen, wenn sie sich nicht dazu verstehen wolle, mit England gänzlich zu brechen, fügte er unter anderm wörtlich hinzu: „Mein Freund und Alliirter, der Kaiser von Rußland, hat Finland, die Moldau und Walachei und einen District von Galizien mit seinem ungeheuern Reiche vereinigt. Ich bin auf nichts, was diesem Reiche Gutes widerfahren kann, eifersüchtig. Meine Gesinnungen für seinen erlauchten Souverain befinden sich ganz mit meiner Politik im Einklange.“

Selbst in Paris mochte man wol fühlen, daß der Kaiser in dieser seiner hochfahrenden und drohenden Sprache doch sogleich etwas zu weit gegangen sei. Denn Latour-Maubourg erhielt den ausdrücklichen Befehl, dem Diwan die Rede Napoleon's in einer officiellen Uebersetzung mitzutheilen, in welcher die schlagendsten und beleidigendsten Stellen absichtlich weggelassen, oder wenigstens bedeutend gemildert waren. Desto tiefer konnte aber nur der Eindruck sein, welchen sie auf die Pforte machen mußte, als sie durch ein von dem osmanischen Gesandten zu Paris eingeschicktes vollständiges Exemplar derselben von ihrem Inhalte genaue Kenntniß erhielt.

Auch kam es darüber zwischen dem Reis Efendi und Latour-Maubourg sogleich zu sehr heftigen Erklärungen (much angry discussion). Den schweren Vorwürfen, welche ihm in den härtesten Ausdrücken (in the most spirited termes) darüber gemacht wurden, setzte Latour-Maubourg jedoch noch immer eine sehr hohe Sprache entgegen. Er erklärte dem Reis Efendi, offenbar im ausdrücklichen Auftrage Napoleon's geradezu, daß das Erscheinen eines britischen Geschwaders an den Dardanellen, wovon die Rede sei, von seinem Herrn

em Kaiſer, als eine directe Kriegserklärung betrachtet werden
ürde, da er nie dulden werde, daß ſein Alliirter, der Kaiſer
on Rußland, auf dieſer Seite irgendwie von England be-
äſtiget werde. Adair dagegen, welcher um dieſe Zeit auch
och über den von offenkundig unter franzöſiſchem Schutze
tehenden Kreuzern im Archipel gegen engliſche Schiffe ver-
ibten Unfug als eine Verletzung der von der Pforte zu
eobachtenden Neutralität bittere Beſchwerde führte und dafür
on ihr entſprechende Genugthuung verlangte, beeilte ſich, den
Reis Efendi in einer ſcharfgehaltenen Note vom 26. Januar
810 deutlich zu machen, daß in jener Rede nur die wahren 1810
Geſinnungen und Abſichten Napoleon's zu Tage getreten
eien. Er beſchwöre daher die Pforte bei allem, was ihr
heuer und heilig ſei (in the name of all it holds valuable
nd venerable), ſich mit ihm zu vereinigen, um dieſe ver-
ätheriſchen Plane zu vereiteln, an ihrem Syſtem ſtrenger
Neutralität aufrichtig feſtzuhalten und, gleich ihm, der ganzen
Welt, Freunden wie Feinden, Aſien und Europa, zu beweiſen,
aß die Freundſchaft zwiſchen der Hohen Pforte und Groß-
ritannien unauflösbar ſei.

Etwas, meinte Adair, ſei mithin die Stellung Englands
ur Pforte durch jene Rede Napoleon's allerdings gebeſſert
orden. Denn der Diwan habe Latour-Maubourg, an-
tatt ſich durch ſeine Drohungen einſchüchtern zu laſſen, mit
ntrüſtung (with indignation) geradezu erklärt, zu dem ver-
angten Bruch mit England werde ſich die Pforte nie ver-
tehen, ihr Entſchluß in dieſer Beziehung ſtehe feſt, und ſie
erde folglich mit den einmal übernommenen Verpflichtungen
tehen oder fallen; auch könne ſie ſich in keiner Weiſe ver-
indlich machen, die Hülfe Großbritanniens bei einem Angriff
uf Rußland im Schwarzen Meere nicht anzunehmen. Na-
entlich in letzterer Beziehung wollte ihr Adair indeſſen um
o weniger trauen, da ſie nicht nur, wie geſagt, den für Lord
ollingwood verlangten Ferman verweigert, ſondern auch
en ausdrücklichen Wunſch zu erkennen gegeben hatte, daß
ich England jeder derartigen Unterſtützung ſo lange enthalten
öge, bis ſie von ihr förmlich verlangt werden würde.

Latour-Maubourg und die franzöſiſche Partei zu Con-

stantinopel führen nun freilich fort, die Pforte durch das ... flissentlich verbreitete Gerücht einzuschüchtern, daß ein Bru... mit Frankreich demnächst doch unvermeidlich sein werde; al... man mußte sich bald überzeugen, daß Napoleon, so lan... er noch nicht mit Spanien aufs Reine sei, schwerlich ei... Kriegserklärung wagen werde, welche ihm leicht der Gef... aussetzen könne, seinen ohnehin gesunkenen Einfluß zu Co... stantinopel, dem Hauptstützpunkte seiner weitgreifenden Pl... nach Asien hin, vollends ganz zu verlieren, seine Streitkr... in Dalmatien auf höchst bedenkliche Weise bloßzustellen u... den Verlust von Korfu, welches, wenn es nur einmal ern... lich angegriffen werden sollte, nicht länger zu halten se... würde, nur zu beschleunigen [1]).

Die Pforte glaubte daher die drohende Stellung, wel... Frankreich ihr gegenüber allerdings abermals eingenomm... habe, vorzüglich nur wieder dazu benutzen zu müssen, d... Adair zu bringen, daß die in den geheimen Artikeln d... Friedens an den Dardanellen vorbehaltene Subsidienfra... endlich zu ihren Gunsten erledigt werde. Noch jetzt, nachd... die Dinge an der Donau eine so bedenkliche Wendung g...
1810 nommen hatten, im Juni 1810, wollte der Reis Efendi b... haupten, die Rede, welche Napoleon im Senate gehalt... habe, sei an sich schon so gut wie ein förmlicher Angr... (an act of agression) auf die Pforte, welcher die Ratifica... tion jener geheimen Artikel vollkommen rechtfertigen würde. Und allerdings hatte die britische Regierung auch schon zug... geben, daß, wenn eine Vermittelung des Friedens zwische... Rußland und der Pforte durch Frankreich in der Weise ei... treten sollte, daß die letztere Macht versuchen würde, d... Pforte zu Zugeständnissen zu zwingen, welche sowol den A... sprüchen Rußlands als auch ihren eigenen Zwecken entsprech... würden (would endeavour to extort from the Porte concessions gratifying to the pretensions of Russia, and in furtherance

1) Adair, Depesche an Lord Bathurst vom 19. Februar 18... wobei sich auch seine Note vom 26. Januar befindet, daselbst S. 32... 341. Von der absichtlichen Verfälschung der Rede Napoleon's hie... dagegen Adair in seiner Depesche an Lord Wellesley vom 22. Fe... bruar 1810, a. a. O., Bd. II, S. 1.

f her own objects), der Fall vorliege, wo jene Ratification n ernſtliche Erwägung gezogen werden könne [1]).

Unter dieſen Umſtänden mußte es Adair nun freilich vor allem darum zu thun ſein, ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen, einmal, welche Stimmungen in Betreff des Friedens mit der Pforte am Hofe und in den maßgebenden Kreiſen zu St. Petersburg die vorherrſchenden ſeien, und bis die weit die Vermittelungsanträge Napoleon's dort wirklich Anklang gefunden, und zweitens, ob es ihm gelungen ei, dabei auch das Cabinet zu Wien in ſein Intereſſe zu ziehen? Wir haben oben geſehen, daß Adair bereits vor Jahresfriſt, im Februar 1809, durch Vermittelung des ehemaligen neapolitaniſchen Geſandten bei der Pforte, Graf Ludolf, und ſeines Collegen zu St. Petersburg, des Herzogs von Sierra Capriola, darüber ins Klare zu kommen geſucht hatte, wie man in St. Petersburg in Betreff des Friedens mit der Pforte eigentlich geſinnt ſei? Erſt jetzt, im Januar 1810, erhielt er darüber durch zwei an Graf Ludolf gerichtete Schreiben des Herzogs einigermaßen die gewünſchten Aufklärungen.

Ihnen zufolge hegte die herrſchende Partei in St. Petersburg allerdings den lebhaften Wunſch, daß der Friede ſobald wie möglich, und zwar ohne Frankreichs Vermittelung (sans que les Français le sachent), wiederhergeſtellt werden möge. Dabei war man aber der Anſicht, daß die Vorſchläge dazu von der Pforte ausgehen müßten und ſie ſich bereit erkläre, als Grundlage der Verhandlungen die Abtretung der Moldau und Walachei, mit Einſchluß der Feſtungen am linken Donauufer, anzunehmen. Denn nur unter dieſer Bedingung werde Kaiſer Alexander auf den Frieden eingehen. Auch war man damals, zu Ende des Jahres 1809, um ſo mehr überzeugt, daß die Pforte keinen Anſtand nehmen werde, ſich dem zu fügen, da Fürſt Bagration in ſeinen Berichten vom Kriegsſchauplatze, leider nur etwas zu voreilig, verſichert hatte, daß er bald im Beſitz aller Donaufeſtungen ſein und den Großweſir gänzlich geſchlagen haben werde. Ja, man

1) Adair, Depeſche an Lord Wellesley vom 10. Juli 1810, daſelbſt S. 77 fg.

hielt den baldigen Abschluß des Friedens auf jener Grundlage schon für so gewiß, daß man die Festlichkeit wegen des Friedens mit Schweden bis zu der in naher Aussicht stehenden Feier wegen des Friedens mit der Pforte vertagen zu müssen glaubte. Um so peinlicher war freilich der Eindruck, welchen die bald darauf eintreffende Nachricht machen mußte, daß Bagration durch den Großwesir, welcher über Widin in die Walachei einzubrechen in Begriff stehe, genöthigt worden sei, über die Donau zurückzugehen. Es wurde ihm nun zwar sofort der Befehl zugefertigt, die Donau in keinem Falle zu überschreiten und den Feldzug selbst während des Winters fortzusetzen, wozu ihm zugleich eine Verstärkung seiner Armee um 30,000 M. von den in Polen stehenden Truppen zugesagt wurde; allein dazu war es nun schon zu spät. Denn ehe dieser an sich schwerlich ausführbare Befehl bei ihm eintraf, hatte er mit seiner auch durch Krankheiten sehr geschwächten Armee die Winterquartiere diesseit der Donau bereits wieder bezogen.

Vorzüglich seitdem fürchtete man auch in St. Petersburg den nachtheiligen Einfluß der Einmischung Frankreichs. Man war der Meinung, daß Napoleon Rußland zunächst nur zur Fortsetzung des Krieges mit der Pforte zu bewegen suche, theils um die Macht desselben, zumal wenn die Türken noch ferner im Vortheil bleiben sollten, immer mehr zu schwächen, theils um für seine eigenen Plane gegen Albanien, Griechenland und Morea desto freiere Hand zu behalten. Denn daß er diese keineswegs ganz aufgegeben, sondern nur so lange verschoben habe, bis er den Kampf in Spanien zu befriedigendem Abschluß gebracht haben würde, war eine weitverbreitete Ansicht, welche auch Adair bei dem Diwan wiederholt zur Geltung zu bringen suchte, und welche durch den Umstand, daß Napoleon sich im Wiener Frieden Illyrien habe abtreten lassen, nur ihre Bestätigung zu erhalten schien. Eben deshalb, meinte auch die Frankreich feindlich gesinnte Partei zu St. Petersburg, müsse es um so mehr im Interesse der Pforte liegen, den Frieden mit Rußland auf billige Grundlage sobald wie möglich zu Stande zu bringen, da sie in demselben zugleich beide Mächte den Besitz ihrer Provinzen

arantiren könnten. Die Pforte werde durch die Abtretung er beiden Donaufürstenthümer, welche für sie von jeher nur ine Verlegenheit, und namentlich seit der Festsetzung Rußnds an den Ufern des Schwarzen Meeres fortwährend ein Zankapfel gewesen seien, nichts verlieren; sie werde im Gegentheil ihre Streitkräfte, welche ihr so nöthig seien, um sich en Planen Napoleon's zu widersetzen, dann nur um so esser zusammenhalten können. Dabei müsse sie freilich auch uf die Hülfe Englands rechnen können, welche ihr um so öthiger und nützlicher sein werde, weil alle Welt glaube, aß Napoleon auch schon das Cabinet von Wien durch die m eröffnete Aussicht auf seinen Antheil an den Trümmern es osmanischen Reichs, sobald er ihm in Europa ein Ende emacht haben würde, für sich gewonnen habe. Dies alles üsse Adair dem Diwan auf eindringliche Weise deutlich zu achen suchen, um ihn sobald wie möglich zu einer Politik vermögen, welche sowol der Erhaltung des osmanischen eiches wie den Interessen Englands, das den Beruf habe, ie Spanien und Sicilien, so auch die Türkei gegen Napoon aufrecht zu erhalten, zuträglich sein werde. Doch sei tzt keine Zeit mehr zu verlieren. Selbst durch Furcht müsse an auf die Pforte einzuwirken suchen. Auch würde es von oßem Nutzen sein, der griechischen Bevölkerung zu beweisen, aß sie unter der gegenwärtigen Regierung glücklicher sei, als e je unter der Herrschaft Frankreichs sein würde u. s. w. [1]).

Adair mußte sich indessen sogleich selbst eingestehen, daß sehr schwer halten würde, die Pforte zu bewegen, den rieden mit Rußland auf der oben angegebenen Grundlage

1) Beide in der Hauptsache gleichlautende Schreiben befinden sich s Beilage bei der Depesche Adair's an Lord Bathurst vom . Februar 1810, a. a. O., Bd. I, S. 348 fg. Der Hauptgedanke gt in folgenden Worten: „L'istesse persone ben pensanti desideno per il ben commune, ch' Ella (La Porta) di continuo prolnga la pace, ma con la cessione delle due provincie, perche nza di questa sarà difficile, anzi impossibile d' indurre il Cabitto Russo ad accettarla, il quale farà nuovi sforzi, che non serranno, che ad indebolire le due Potenze, unico e sicuro scopo lla Francia, per esser poi piu esposte ai colpi che le prepara onaparte."

zu suchen. Denn die Abtretung der Donaufürstenthümer w von ihr von jeher als völlig unzulässig verworfen worden Er glaubte daher auch jetzt um so mehr mit der größten Vorsicht zu Werke gehen zu müssen, da der Diwan nur z geneigt schien, ihm der Parteilichkeit für Rußland zu beschu digen. Indem er also dem Reis Efendi den Hauptinhal jener Schreiben des Herzogs von Sierra Capriola mi theilte, bemerkte er dabei ausdrücklich, daß der Vorschlag i Betreff der Moldau und Walachei keineswegs von ihm au gehe, sondern nur die Ansicht einiger wohlmeinender Person in St. Petersburg sei, welche die Herstellung eines dauernde Friedens auf keine andere Weise für möglich halten; er sei i dessen gern bereit, die Verhandlungen des Diwans mit ihn auch ferner zu vermitteln, wenn derselbe es angemessen finde sollte, überhaupt darauf einzugehen.

Bei aller Anerkennung der redlichen Absichten Adair's wollte jedoch die Pforte sich auf gar nichts der Art einlasse Der Reis Efendi behauptete fortwährend, sie besitze noch immer Mittel genug, sich jene Fürstenthümer zu erhalten und in diesem guten Glauben schloß er seine Entgegnung a Adair mit den Worten, man müsse doch wenigstens erst d Wirkung der Anstrengungen, welche man jetzt zu machen im Begriffe sei, abwarten, ehe die Minister dem Sultan und de Sultan dem Volke die Abtretung jener Provinzen vorzuschla gen wagen dürfen. Doch würde man es gar nicht ungern sehen, wenn Adair die einmal eingeleitete Correspondenz mi St. Petersburg auch für die Zukunft noch offen erhalten wolle [1]).

Kurz darauf, zu Anfang März, kehrte auch der, de wir oben gesehen haben, in geheimer Mission nach St Petersburg geschickte Sohn des Baron Hübsch nach Con stantinopel zurück, und zwar mit einem an den letztern ge richteten Schreiben des Grafen Romanzoff vom 10. Janua 1810, worin die Friedensanträge des Cabinets von St. Peters burg fast in derselben Weise erneuert wurden, wie sie in de

1) Depesche Adair's vom 10. Februar mit dem betreffende Schreiben an den Reis Efendi vom 1. Februar 1810, a. a. O., S. 35

Schreiben des Herzogs von Sierra Capriola angedeutet waren. Der Graf drückte darin zunächst, und zwar auf dessen Befehl, das Erstaunen des Kaisers darüber aus, daß die Pforte die ihr von Seiten Rußlands so oft gemachten Friedensanträge nur immer mit Gleichgültigkeit aufgenommen habe. Der Kaiser habe nicht umhin gekonnt, sich darüber zu wundern, daß die Pforte die von den Wahabi hinweggenommenen heiligen Städte Mekka und Medina, wo die Herrschaft des Sultans gar nicht mehr anerkannt werde, obgleich sie ausschließlich von Muhamedanern bewohnt seien, doch so leicht aufgegeben habe, und dagegen so hartnäckig auf der Zurückgabe der Moldau und Walachei bestehe, deren Bevölkerung ganz griechischer Abkunft sei und folglich viel mehr zu Rußland als zur Pforte gehören sollte (ought rather to belong to Russia than to the Porte). Kaiser Alexander habe das größte Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit des türkischen Reichs, und biete daher der Pforte den Frieden an, von welchem dieselbe wesentlich bedingt sei (as being essential to its preservation). Baron Hübsch sei daher ermächtigt, der Pforte darüber die geeigneten Eröffnungen zu machen, ihr zugleich aber zu bemerken, daß der Kaiser den Krieg bisjetzt noch keineswegs mit äußerster Anstrengung geführt habe; sollte er aber wirklich wieder ernstlich aufgenommen werden, so könne eine entscheidende Schlacht die russischen Armeen leicht bis vor die Thore von Constantinopel führen und am Ende auch den Kaiser von Oesterreich nöthigen, dem neuen System beizutreten.

Ein zweites Schreiben des dänischen Gesandten zu St. Petersburg an Baron Hübsch diente dem des Grafen Romanzoff nur zur Bestätigung und betonte noch ganz besonders, daß die Pforte, wenn sie den ihr angebotenen Frieden von sich weise, am Ende selbst leicht gezwungen werden könnte, dem Continentalsystem beizutreten (that the Porte would at last be compelled to accede to the Continental system) [1].

1) Diese Schreiben an Baron Hübsch sind ihrem Hauptinhalte nach genau analysirt in der Depesche Adair's an Lord Wellesley vom 13. März 1810, a. a. O., Bd. II, S. 6.

Es bedurfte jedoch keiner großen Ueberredungskunst Adair's um der Pforte deutlich zu machen, daß sie sich durch dergleichen Drohungen nicht einschüchtern lassen dürfe. Baron Hübsch konnte nur mit Mühe, erst am 8. März, eine Conferenz mit den Ministern erlangen, in welcher ihm rund heraus erklärt wurde, daß man auf dergleichen Vorschläge des Hofes von St. Petersburg niemals eingehen könne. Ueberhaupt erscheine diese Einmischung eines dänischen Ministers in das Friedensgeschäft durchaus am unrechten Orte zu sein; das ganze Volk werde sich in Masse erheben, ehe es gestatten sollte, daß die beiden Fürstenthümer, welche es als die Kornkammer Rumeliens und der Hauptstadt betrachte, von dem Reiche losgerissen werden würden. Und als dann Hübsch auf einer kategorischen Antwort bestand, fertigte man ihn kurz mit der Entgegnung ab, es stehe ihm frei, alles, was er hier gehört, nach St. Petersburg zu berichten. Gleich darauf versicherte der Reis Efendi Adair, indem er ihn von den Resultaten dieser Conferenz in Kenntniß setzte, daß die Pforte das Gewebe der Intriguen, welche diesen Schritt des Baron Hübsch zur Folge gehabt hätten, völlig durchschaut habe. Er sei weiter nichts, als der verlogene Diener Latour-Maubourg's; die Pforte werde sich aber bei ihren Friedensverhandlungen mit Rußland niemals eines solchen Vermittlers bedienen, nur England sei ihr wahrer Freund, welchem sie auch fernerhin unverändert treu zu bleiben entschlossen sei, möge kommen, was da wolle[1].

Nichtsdestoweniger glaubte Adair dem Diwan den wohlgemeinten Rath ertheilen zu müssen, daß er seine officielle Antwort, welche der Sohn des Baron Hübsch sofort nach St. Petersburg zurückbringen sollte, so gemäßigt wie möglich halten möge. Denn es waren vorzüglich zwei Punkte, welche er in den obigen Eröffnungen des Cabinets von St. Petersburg für um so bedenklicher hielt, da sie nur zu bereit schienen, daß dasselbe zur Zeit als jene Schreiben abgin

1) Am genauesten spricht Adair hierüber in einem an den Herzog von Sierra Capriola gerichteten Schreiben vom 11. März 1[8]... worin er ihm die Resultate jener Conferenz mittheilt. A. a. O., S. [3]...

orden waren, noch ganz unter dem Einflusse Frankreichs estanden habe: einmal, daß sich Oesterreich genöthigt sehen ürfte, dem neuen System, d. h. dem gegen Großbritannien erichteten Continentalsystem, beizutreten, und zweitens, daß ie Pforte am Ende selbst gezwungen werden könne, sich demelben anzuschließen. Er erachtete dies für so wichtig, daß er icht nur seine Regierung, sondern auch die Pforte in einer ereits am 23. März dem Reis Efendi zugestellten Denkchrift ganz besonders auf die damit verknüpften Gefahren ufmerksam machen zu müssen glaubte, zumal da die mittlerweile eingetroffene Nachricht von der bevorstehenden Vermählung des Kaisers Napoleon mit einer österreichischen Erzherzogin nur dafür zu sprechen schien, daß das Cabinet von Wien ganz von ihm beherrscht werde, und folglich auch ernerhin seinen Zwecken, namentlich gegen das osmanische Reich, dienen würde [1]).

Auch auf Seiten der Pforte hegte man in der ersten Bestürzung über diese innigere Vereinigung Napoleon's mit dem österreichischen Kaiserhause allerdings die lebhafteste Besorgniß, daß sie vorzüglich mit darauf berechnet sei, das Cabinet von Wien für seinen Plan der Theilung des osmanischen Reichs zu gewinnen. Adair beruhigte sie aber darüber, indem er ihr zu beweisen suchte, daß Napoleon vorerst an die Ausführung dieses Planes gar nicht denke, sondern zunächst nur damit umgehe, sein Continentalsystem, welches nur noch durch den bisherigen Widerstand Oesterreichs, darauf einzugehen, und durch das Festhalten der Pforte an ihren gegen Großbritannien übernommenen Verpflichtungen gestört werde, zu vervollständigen und consequent durchzuführen. Deshalb suche er eben die letzten Bedenklichkeiten Oesterreichs aus dem Wege zu räumen und den Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte ganz in seine Hand zu bekommen. Oesterreich scheine aber um so eher geneigt, darauf einzugehen, da es ihm jetzt vorzüglich daran liege, Rußland, gegen wel-

1) Das betreffende „Memorandum presented by M. Adair to the Reis Efendi, at a Conference on the 23d March 1810" befindet sich bei einer Depesche Adair's an Lord Wellesley vom 31. März 1810, a. a. O., S. 21 fg.

ches es ohnehin wegen seiner Theilnahme an dem Kriege m
Frankreich einen tiefen Groll hege, von seinen Grenzen fe
zu halten und folglich die Vereinigung der Moldau m
Walachei mit demselben so lange wie möglich zu verhinde
Wenn es aber Napoleon wirklich gelingen sollte, den Fr
den zwischen Rußland und der Pforte in Gemeinschaft m
Oesterreich zu Stande zu bringen und dann die letztere m
in sein Continentalsystem hineinzuziehen, so sei alles, w
man bisjetzt von demselben zu leiden gehabt habe, nichts i
Vergleich zu dem, was man in Zukunft noch davon zu g
wärtigen haben würde. Denn dann werde die Macht N
poleon's in Europa auf die Dauer so befestigt werden, d
es menschlicher Berechnung und Thätigkeit nur irgend m
lich sein werde.

Auch hatte sich die französische Partei zu Constantin
sogleich große Mühe gegeben, dieses Familienbündniß zwisch
den beiden Kaiserhöfen in dem ihren Interessen vortheilhaf
sten Lichte gleichsam als den Schlußstein der Bundesgenoss
schaft der ganzen christlichen Welt gegen Großbritannien (
confederated union of the whole Christian world again
Great-Britain) darzustellen. Dergleichen verderblichen Ma
nationen nun sofort aus allen Kräften entgegenzutreten, h
Adair für seine erste und dringendste Pflicht. Zu dies
Zwecke setzte er sich zunächst mit dem Internuntius, Ba
von Stürmer, mit welchem er, ungeachtet des zwisch
Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Friedens, m
immer in freundlichem Verkehr geblieben war, in Verb
dung, um von ihm zu erfahren, wie man die Sache am H
zu Wien selbst auffasse?

Zu seiner großen Genugthuung erhielt er nun von die
die bestimmte Versicherung, daß sein Herr, der Kaiser, s
zu diesem allerdings sehr peinlichen Opfer (to so mortifyi
a sacrifice) keineswegs in der Absicht entschlossen habe, ge
Frankreich irgendeine politische Verpflichtung zu übernehm
Baron von Stürmer las ihm zum Beweise dafür sog
eine Depesche des Grafen Metternich vor, welche dasse
besagte und ausdrücklich bemerklich machte, daß der Kai
mit diesem Familienbündniß mit Napoleon weiter nich

ezweckt habe, als den Frieden seiner eigenen Staaten zu ichern und das System, welches er soeben angenommen abe, um ihnen die nöthige Erholung von den Nachwehen so ieler verhängnißvoller Kriege zu verschaffen, mehr und mehr u befestigen. Zugleich sei er, Baron von Stürmer, aus- rücklich beauftragt, auch der Pforte dieselben Versicherungen u geben, und sie namentlich hinsichtlich der gehegten Besorg- isse wegen der angeblichen Betheiligung Oesterreichs an Napoleon's Theilungsplanen völlig zu beruhigen.

Noch günstiger erschien aber Adair für seine Zwecke ie ihm um diese Zeit zunächst durch Briefe aus Wien zuge- angene Nachricht, daß sich die bisherige Hinneigung des ofes von St. Petersburg zu Frankreich plötzlich in ein sehr ezeichnendes Mistrauen gegen die Plane desselben verwan- elt und dagegen dort wieder eine entschiedene Vorliebe für Oesterreich Platz gegriffen habe. Man wollte wissen, Kaiser Alexander habe es persönlich sehr übel vermerkt, daß Na- poleon seine mögliche Vermählung mit einer russischen Großfürstin, wovon allerdings zu Erfurt — Thiers gibt uns in seiner „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs" interessante Aufklärungen darüber [1]) — die Rede gewesen war, dazu benutzt habe, den Wiener Hof einzuschüchtern und zu einer Verbindung zu vermögen, welche nur als innige Vereinigung beider Mächte gelten könne. Der Kaiser habe sich seitdem immer mehr überzeugt, daß er von Napoleon insofern hintergangen werde, als er ihm nach allen Seiten hin die Vergrößerung seines Reiches in Aussicht gestellt habe, während er doch auf der andern Seite Verpflichtungen ein- gehe, welche ganz dazu gemacht seien, dem Wachsthum der russischen Macht ein Ziel zu setzen. So namentlich auch mit Persien, worüber Kaiser Alexander um dieselbe Zeit durch die, wie wir oben gesehen haben, von Adair zu seiner Kennt- niß gebrachten wichtigen Papiere aufgeklärt worden war. Und endlich fand es der Kaiser auch sehr bedenklich, daß Napoleon mit dem König von Sachsen einen Vertrag wegen des Unter-

1) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire im IX. Bde., S. 332 fg.

haltes von 60,000 M. zum Theil französische Truppen in Polen abgeschlossen habe.

Genug, alle diese Dinge veranlaßten den Kaiser, sich wieder mehr Oesterreich zu nähern. Er ließ dem Hofe zu Wien in aller Eile Vergessenheit des Vergangenen und eine innigere Vereinigung für die Zukunft anbieten. Damit kam er nun aber allerdings insofern etwas zu spät, als die Vermählung Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise
1810 bereits am 2. April 1810 zum Abschluß gediehen war. Allein alle diese Conjuncturen schienen Adair doch ganz besonders geeignet, einen haltbaren Pacificationsplan zwischen Rußland und der Pforte unter ausschließlicher Vermittelung Großbritanniens zu Stande zu bringen und auf diese Weise den schädlichen nachtheiligen Einfluß Frankreichs dabei gänzlich zu neutralisiren.

Die Hauptschwierigkeit dabei war nur immer noch, die Pforte zur Abtretung der Donaufürstenthümer zu bewegen oder Rußland einzureden, daß es darauf Verzicht leiste. Von beiden Seiten war in diesem Punkte nicht auf Nachgiebigkeit zu rechnen, und der einzige Weg, aus diesem Dilemma herauszukommen, schien zu sein, daß man Rußland für die Aufgabe der Moldau und Walachei anderwärts eine entsprechende Entschädigung anbiete. Ein Theil von Westindien oder irgend eine andere Colonie in Südamerika schien Adair dazu schon um deswillen am meisten geeignet, weil dies den Ansprüchen Rußlands und den Interessen Großbritanniens auf gleiche Weise Genüge thun könne; und dabei würde es noch ein wesentlicher Vortheil sein, daß alle Ursache zu fernerer Eifersucht zwischen Oesterreich und Rußland, und folglich auch aller Grund zu einer wirksamen Vereinigung Oesterreichs und Frankreichs gehoben werden würde.

Bereits am 23. März brachte Adair in einer Conferenz mit dem Reis Efendi diesen Vorschlag als das geeignetste Auskunftsmittel, jedoch mit großer Vorsicht, zur Sprache. Vor allem, meinte er, müsse man jetzt schnell handeln, damit Frankreich nicht etwa Zeit gewinne, am Hofe zu St. Petersburg dadurch wieder festen Fuß zu fassen, daß es Rußland neue Erwerbungen auf Kosten der Türkei in Aussicht

stelle. Dann müssen folgende Punkte dabei festgehalten wer-
den: Der Diwan müßte die neulich durch Baron Hübsch
gemachten Friedensvorschläge, als der Würde der Pforte zu-
wider, gänzlich verwerfen und dann sogleich vom Lager des
Großwesirs aus bei dem Oberbefehlshaber der russischen
Armee an der Donau, im Verein mit England, durch einen
geschickten und zuverlässigen Unterhändler Anträge im obigen
Sinne machen lassen, wobei vorzüglich stark zu betonen wäre,
daß ein angemessener Besitz in Westindien Rußland weit
vortheilhafter sein würde, als irgendeine Erwerbung an der
Donau. Dadurch werde die Pforte weder ihrer Würde noch
ihren Interessen etwas vergeben und überdies noch den Vor-
theil haben, Rußland gänzlich aus dem Archipel auszu-
schließen.

So sonderbar dieser Plan auf den ersten Anblick auch
erscheinen mochte, so hatte er doch seine zu lockenden Seiten,
als daß der Diwan darauf nicht bereitwillig hätte ein-
gehen sollen. Bereits am 31. März wurde mithin der ent-
sprechende Befehl an den Großwesir abgefertigt, und der
Sultan selbst begleitete ihn überdies mit einem Hattischerif,
worin er die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den König
von Großbritannien und die englische Nation zu erkennen gab
und dem Großwesir noch ganz besonders empfahl, keinen
Augenblick zu verlieren und die betreffenden Vorschläge ohne
Verzug in das russische Hauptquartier gelangen zu lassen [1]).
Ungeachtet dessen glaubte sich der Großwesir damit doch nicht
übereilen zu dürfen. Er wollte nur erst noch abwarten,
welche Wirkung die Verwerfung der durch Baron Hübsch
gemachten Friedensanträge in St. Petersburg hervorgebracht
haben würden?

Sir Stratford Canning, welcher dadurch, daß er
als Gesandtschaftssecretär für den schwer erkrankten Sir
Robert Adair die Feder führte, damals zuerst in diese be-

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 31. März 1810, a. a. O., Bd. II, S. 10 fg., wo er am Schlusse sagt: „All that now remains for me to add is, that my proposal has been accepted with the greatest joy by the Turkish Government."

langreichen Verhältniſſe eingeführt wurde und dann ſpä
wie wir ſehen werden, in den orientaliſchen Angelegenhei
eine ſo bedeutende Rolle geſpielt hat, meinte, daß dieſe Sä
niß der Pforte, welche allerdings um ſo auffallender ſei, d
ſie die betreffenden Vorſchläge Adair's ſogleich mit gro
Bereitwilligkeit angenommen habe, dem der Politik des D
wans eigenthümlichen Syſteme zugeſchrieben werden müſ
dem zufolge er in dem Wahne lebe, daß politiſche Maßreg
überhaupt durch Zögerung (procrastination) am beſten z
Reife gedeihen und es folglich ganz gleichgültig ſei, ob d
Friede heute oder morgen abgeſchloſſen werde [1]).

Nun hatte aber die gegen Adair's Rath doch ein
hochfahrend gehaltene Antwort des Sultans auf die dur
Baron Hübſch gemachten Friedensanträge Kaiſer Alexan
perſönlich leider ſehr unangenehm berührt. Denn er ha
darin geradezu erklärt, daß in kurzem 300,000 M. an d
Donau verſammelt ſein würden und daß die Pforte, bev
dieſe nicht bis auf den letzten Mann vernichtet wären, n
mals auf Friedensbedingungen eingehen werde, wie ſie Ru
land angeboten habe. Und dabei ſtützte man ſich allerdin
auf die durch die erſten glücklichen Schläge gewonnene Ueb
zeugung, daß die an der Donau ſtehenden Streitkräfte Ru
lands gar nicht dazu angethan ſeien, tiefer in das Rei
einzudringen; ſchon ein bloſer Verſuch, auf Adrianopel lo
zugehen, würde ihnen ſehr theuer zu ſtehen kommen [2]). Die

1) Depeſche Sir Stratford Canning's an Lord Welleſley vom 4. Mai 1810, a. a. O., S. 38. Adair empfahl damals ſch Sir Stratford Canning (jetzt Lord Stratford de Redcliffe bei ſeinem Abgange von Conſtantinopel ſeiner Regierung als einen junge Diplomaten, „whose ability, vigilance, and competency to th performance of the duty I have had many opportunities of appreciating, in the character of his Majesty's Minister Plenipotentiary Depeſche an Lord Bathurſt vom 26. December 1809, a. a. O., Bd. I. S. 321.

2) Das Nähere über jene Antwort des Sultans iſt in einem ſehr intereſſanten Schreiben Adair's an den Erbprinzen von Perſien vom April 1810 enthalten, in welchem er überhaupt ein klares Bild von der damaligen Lage der Pforte, und namentlich ihres Verhältniſſes zu Frankreich und Oeſterreich gibt, und am Ende im Bezug auf die Ruſſen

anmaßende Sprache des Diwan glaubte Kaiser Alexander aber nicht besser beantworten zu können, als durch einen Ukas, wodurch er, wie vor Zeiten Katharina II. die Krim, ohne weiteres die Moldau, die Walachei und Bessarabien definitiv für mit dem russischen Reiche vereinigt erklärte und zugleich dem Oberbefehlshaber der Donauarmee, Graf Kaminski, den Befehl ertheilte, dem Großwesir weit härtere Friedensbedingungen zu stellen als die, welche Baron Hübsch dem Diwan vorzulegen beauftragt gewesen war.

Als daher der Großwesir endlich nach dem Falle von Silistria mit den oben angegebenen Friedensvorschlägen herausrückte, wurde er von Graf Kaminski schnöde mit dem Bedeuten abgewiesen, damit komme er jetzt viel zu spät, zumal da auch seine Anerbietungen nicht einmal einen officiellen Charakter zu haben scheinen. Rußland könne jetzt mit der Pforte nur noch unter folgenden Bedingungen Frieden schließen: 1) Abtretung der Moldau, der Walachei und Bessarabiens; 2) Anerkennung der Unabhängigkeit Serbiens; 3) Abtretung des ganzen von den Russen besetzten Gebietes am Kuban; 4) Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens; 5) eine Entschädigung für die Kriegskosten von 40,000 Beuteln (damals etwa eine Million Pfd. St.) und Abtretung alles von den Russen jetzt am rechten Donauufer besetzten Landes, mit Einschluß der Festungen Varna, Rustschuck, Silistria und Schumna bis zu gänzlicher Abzahlung dieser Entschädigungssumme; und endlich 6) gänzlicher Abbruch der Verbindungen mit Großbritannien und sofortige Entfernung des englischen Gesandten aus Constantinopel. Ein Versuch des Großwesirs, eine Milderung dieser schweren Bedingungen zu erlangen, blieb ohne Erfolg. Sein zu diesem Zwecke nach dem russischen Hauptquartiere geschickter Unterhändler wurde dort mehrere Tage zurückgehalten und dann unverrichteter Sache entlassen. Am 21. Juni traf er bereits wieder im Lager des Großwesirs ein, welcher damit die Friedensverhandlungen für jetzt abermals als völlig abgebrochen betrachtete.

hinzufügt: „If they presume to cross it (die Donau) again, and advance towards Adrianople, they must all miserably perish", a. a. O., Bd. II, S. 309.

Denn auch in Constantinopel waren diese unverschämten Forderungen mit der äußersten Entrüstung aufgenommen worden. Der Sultan ließ sofort in allen Moscheen einen Hatscherif verlesen, in welchem er erklärte, die ihm von Rußland gebotenen Friedensbedingungen seien der Ehre und der Würde der Pforte so zuwider, daß man, wenn man darauf einginge, wolle, geradezu die Sicherheit und Unabhängigkeit des Reiches zum Opfer bringen müsse. Er habe sie daher ohne weiteres verworfen. Er selbst werde sich nun an die Spitze seiner Truppen stellen und fordere alle seine Unterthanen, vorzüglich aber die Janitscharen auf, ihm zu folgen. Dieser Entschluß des Großherrn wurde von dem ganzen Volke mit der größten Begeisterung aufgenommen und auch dem diplomatischen Corps auf officielle Weise mitgetheilt.

Bei dieser Gelegenheit verfehlte der Kaimakam nicht, namentlich Adair eine möglichst vortheilhafte Schilderung von den Streitkräften der Pforte, im Vergleich zu denen der Russen, zu entwerfen. Die letztern, meinte er, hätten im Ganzen höchstens 80,000 M. diesseit der Donau unter den Waffen, denen man freilich auch vorerst noch nur etwa 90,000 M. entgegenstellen könne; allein von allen Seiten seien bereits bedeutende Truppencorps in Anmarsch, welche den Großwesir bald in den Stand setzen würden, die Russen über die Donau hinüberzuwerfen und zur Wiedereroberung der Fürstenthümer die Offensive zu ergreifen. Der Sultan selbst werde an der Spitze von 30.000 Janitscharen ins Feld rücken und der Pascha von Morea mit 20,000 M. zu ihm stoßen, während Moucktar, der Sohn Ali-Pascha's von Janniña, mit 10,000 M. erwartet werde, und Ali-Pascha selbst ihm noch 30,000 M. seiner besten Truppen zuzuführen versprochen habe, sobald der Sultan wirklich an dem Feldzuge theilnehmen werde. Aus Asien würden bis zu Ende des Monats 80,000 M. eintreffen, unter denen sich allein 50,000 M. vortrefflicher Reiterei befänden. Und dazu käme nun noch die Masse Freiwilliger, welche, dem Aufrufe des Sultans gemäß, der Fahne des Propheten folgen würden.

Truppen, bemerkte der Kaimakam dabei, hätte man mithin wol genug, um die Russen in einem einzigen Feldzuge

zehnmal zu überwältigen. Aber leider fehlen der Pforte nur die erforderlichen Geldmittel, sie zusammenzubringen und so lange bei den Fahnen zu erhalten, bis man entscheidende Vortheile erkämpft habe. Selbst der Auszug des Sultans, die letzte Hülfe des Staates (the last resource of the state), werde unter diesen Umständen wegen der damit verbundenen bedeutenden Kosten zum großen Theile wirkungslos bleiben. Denn wenn auch Tausende seiner Fahne folgen würden, so müsse man sie doch sofort wieder entlassen, weil es an Geld fehle, um sie bezahlen und förmlich in die Armee einreihen zu können. Deshalb müsse die Pforte jetzt wieder vor allem auf die Hülfe Großbritanniens rechnen.

Adair konnte ihm aber, so sehr er auch die bedrängte Lage der Pforte in dieser Beziehung anerkannte, nichts Tröstlicheres sagen, als was er ihm schon vorher wiederholt bemerklich gemacht hatte, daß nämlich England bereits von andern Seiten auf unmäßige Weise in Anspruch genommen werde, und der Fall, wo die Ratification des geheimen Artikels wegen der Subsidien gerechtfertigt erscheinen würde, noch nicht eingetreten sei. Denn Frankreich scheine jetzt durchaus nicht willens zu sein, sich weiter in das Friedensgeschäft zu mischen oder sonst etwas gegen die Pforte zu unternehmen. Auch müsse man vor allem wenigstens Gewißheit darüber haben, daß der Sultan sich wirklich an der Spitze der Janitscharen zur Armee begeben wolle. Denn mit seinem bloßen Paradeauszuge nach dem Lager von Daoud-Pascha, worauf es die französische Partei abgesehen zu haben scheine, werde an sich gar nichts gethan sein; damit könne die Pforte noch nicht beweisen, daß sie die äußersten Anstrengungen gegen ihre Feinde gemacht habe, und folglich liege dann auch noch gar nicht die Nothwendigkeit vor, auf die Hülfe Großbritanniens Anspruch zu machen. Der Auszug des Sultans sei mithin eine durchaus unerläßliche Maßregel, wenn man Rußland, während Frankreich in Spanien in immer größere Schwierigkeiten verwickelt werde, zu einem vernünftigen Frieden bringen wolle.

Er sollte nun auch wirklich auf den Anfang August festgesetzt sein, während der Kapudan-Pascha bereits in den ersten

Tagen des Juli mit 10 Linienschiffen und 6 Fregatten nach dem Schwarzen Meere auslief, zunächst nur, wie es schien, um Varna zu verproviantiren und den Russen von dieser Seite die Zufuhr abzuschneiden. Infolge der, indessen auf dem Kriegsschauplatze eingetretenen Ereignisse, wovon sogleich weiter die Rede sein wird, erschien jedoch der Auszug des Sultans überhaupt nicht mehr so dringend, und am Ende fand man es für angemessener, ihn vorerst lieber ganz zu unterlassen. Gleichwol hielt es Adair immerhin für rathsam, der Pforte die Hoffnung auf eine angemessene Subsidienzahlung nicht ganz zu benehmen, einmal, um ihr zu beweisen, daß sie in ihren Bedrängnissen von Großbritannien in keinem Falle verlassen werden würde, und dann, um seinem Nachfolger die Gewißheit zu sichern, daß ihm über den ferneren Stand der Friedensverhandlungen, sei es mit Rußland oder mit Frankreich, die dem Interesse Großbritanniens wünschenswerthen Eröffnungen von Seiten des Divans nicht vorenthalten würden. In diesem Sinne glaubte Adair auch, bevor er Constantinopel verließ, Sir Stratford Canning mit den geeigneten Instructionen versehen zu müssen [1]).

Uebrigens hatte sich auch das Cabinet von Wien um so entschiedener gegen die letzten anmaßenden Forderungen Rußlands erklärt, da man der Pforte glauben machen wollte, der Hof von St. Petersburg handle in dieser Beziehung nur im Einverständniß mit dem zu Wien. Um diesen Wahn zu zerstören, war Baron von Stürmer ausdrücklich beauftragt worden, dem Reis Efendi eine Note einzureichen, worin es wörtlich hieß: „Der Hof von Wien hat die Entschlossenheit, womit die Hohe Pforte die unvortheilhaften Friedensvorschläge, welche ihr der Hof von St. Petersburg soeben gemacht hat, mit alle dem Interesse wahrgenommen, welches ihm die von ihm gegen dieselbe gehegten freundschaftlichen Gesinnungen einflößen. Die Russen lassen in der Moldau und Walachei die Nachricht verbreiten, daß sie sich bereits

1) Adair, Depeschen an Lord Wellesley vom 5. und 11. Juli 1810, a. a. O., S. 72 und 74 fg.

Crajowa zu räumen, weil dieſe Stadt von den Oeſterreichern beſetzt werden ſolle. Das ſind falſche Nachrichten, welche die Ruſſen abſichtlich in Umlauf ſetzen, um die Pforte irre zu leiten und zu verwirren. Der Hof von Wien wird immer der Freund der Hohen Pforte bleiben. Er wird, ſo lange der Krieg zwiſchen dem osmaniſchen Reiche und Rußland dauert, ſtrenge Neutralität beobachten. Der Hof von St. Petersburg will die Hohe Pforte mit Waffengewalt zum Frieden zwingen. Aber das osmaniſche Reich hat unermeßliche Hülfsquellen, von denen es Gebrauch zu machen wiſſen muß u. ſ. w." Daraus, meint Adair, erſähe man doch deutlich, daß Napoleon, ungeachtet ſeiner Familienverbindung mit dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe, ſich genöthigt geſehen habe, ſeine Plane ſowol gegen Polen wie gegen die Türkei, für welche er Oeſterreich gewinnen zu können geglaubt habe, vorerſt wieder zu vertagen [1]).

Indeſſen war Adair durch die jüngſte Wendung der Dinge doch in eine ziemlich üble Stimmung verſetzt worden und wünſchte, auch von Krankheiten heimgeſucht, nun ſo bald wie möglich nach England zurückzukehren. Daß er mit ſeinem Pacificationsplane nicht hatte durchdringen können, hatte ihn ebenſo ſehr verdroſſen, als die Lauheit, womit die Pfortenminiſter auch ſeine ſonſtigen Anliegen aufgenommen hatten. „In wenigen Tagen", ſchrieb er ſchon zu Ende Juni ziemlich mismuthig, z. B. an Ali-Paſcha von Janina, „werde ich mich nach England einſchiffen. Ich muß bekennen, daß das Benehmen der Miniſter der Pforte gegen mich nicht der Art geweſen iſt, daß ich wünſchen könnte, meinen Aufenthalt hier noch zu verlängern. Während ich mich in Beweiſen von Freundſchaft gegen die Pforte erſchöpft habe, iſt mir von ihrer Seite durchaus nicht eine gleiche Behandlung zu Theil geworden. In vielen Dingen haben die Miniſter im Gegentheil ein Verfahren gegen mich beobachtet, welches damit geradezu im Widerſpruch ſteht. Ich hoffe jedoch, daß

1) Adair, Depeſche an Lord Wellesley vom 15. Juli 1810, worin auch die erwähnte Note des Interuuntius enthalten iſt, a. a. O., S. 88—93.

sie sich gegen meinen Nachfolger besser benehmen werden" [1]).

Damit deutete Adair vorzüglich auf die Schwierigkeiten hin, welche der Diwan gemacht hatte, ihm wegen einiger fatalen Reibungen, welche in letzterer Zeit zwischen Kreuzern unter osmanischer Flagge und englischen Schiffen im Archipel vorgekommen waren und die er als eine offenbare Verletzung der von der Pforte zu beobachtenden Neutralität betrachte, die verlangte Genugthuung zu verschaffen. Es handelte sich dabei vorzüglich um die von der Pforte in Anspruch genommene Anerkennung der von ihr willkürlich von Morea aus über Candia nach Aegypten hin gezogenen Demarcationslinie, welche den Archipel und einen großen Theil des Mittelmeeres zu einem sogenannten geschlossenen Meere (a close sea) machen sollte, über welches der Pforte die ausschließliche Souverainetät zustehe und innerhalb welcher folglich alle Feindseligkeiten zwischen den kriegführenden Mächten und überhaupt alle mit dem Seekrieg verbundenen Rechte, namentlich auch das Durchsuchungsrecht, verpönt sein sollten. Der Diwan wollte sich dafür auf den Umstand berufen, daß der Pforte diese Souveränetät bereits vertragsmäßig, namentlich während der Kriege von 1746, 1780, 1781, 1793 und endlich 1803, zugestanden und von Großbritannien selbst anerkannt worden sei.

In einer deshalb zwischen Adair und dem Reis Efendi
1810 am 7. Juni 1810 abgehaltenen Conferenz kam es darüber zu so heftigen Auseinandersetzungen, daß fast ein förmlicher Bruch zu fürchten war. Adair bestand darauf, daß die Pforte dergleichen ungerechtfertigten und für Großbritannien in jeder Hinsicht so beleidigenden Ansprüchen (pretensions as injurious in every sense to Great-Britain) entsagen müsse. Der Reis Efendi aber blieb dabei, daß die britische Regierung jene von der Pforte in Anspruch genommene ausschließliche Souveränetät wirklich anerkannt habe, ohne indessen triftige Beweise dafür beibringen zu können; Alles, was er

1) Schreiben Adair's an Ali-Pascha von Janina, a. a. O. S. 323.

ls solche geltend machen konnte, bestand in einigen ganz all-emein gehaltenen Noten, in welchen die Pforte die Ausübung es ihr in dieser Hinsicht angeblich zustehenden Rechts den ritischen Gesandten in den genannten Jahren angezeigt hatte, nd deren Empfang allerdings auch von diesen einfach bescheiigt worden war. Die Pforte wollte nun aber diese Bescheiigung zugleich auch als eine stillschweigende Anerkennung der n diesen Noten enthaltenen Grundsätze von Seiten Großbrianniens betrachtet und geltend gemacht wissen. Und Adair elbst mußte freilich zugeben, daß man damals insofern gefehlt abe, als man nicht sogleich mit mehr Entschiedenheit gegen ergleichen Anmaßungen der Pforte aufgetreten sei.

Jetzt nun behauptete er aber in einer infolge jener Confeenz an den Reis Efendi gerichteten Note vom 2. Juli geradezu, aß nach dem europäischen Völkerrecht kein Staat das ausschließliche Recht der Schiffahrt oder Schiffahrtsgesetze zu geben ür die an seine Gebiete grenzenden Meere in Anspruch nehmen önne, es müßte denn sein, daß dieser Staat in voller Souveränetät im Besitz aller Küstenländer wäre, von welchen olche Meere so eingeschlossen würden, daß er im Stande sei, ie Einfahrt in dieselben Schiffen anderer Nationen mit Gevalt zu verwehren. Nach diesem Grundsatze sei auch z. B. er Pforte das Recht, das Schwarze Meer zu verschließen, niemals von irgendeiner der ältern europäischen Seemächte estritten worden. Auf den Archipel und das Mittelmeer önnen aber dergleichen Grundsätze niemals angewendet werden. Denn beide seien seit Jahrhunderten von den Seemächten als offene Meere betrachtet und von ihren Schiffen befahren worden. Am wenigsten könne ihnen die Einfahrt in dieselben urch eine eingebildete Demarcationslinie verwehrt werden, welche an sich gar nicht dazu gemacht sei, die Befehle der Hohen Pforte in Betreff der strengen Beobachtung dieser Grenzlinie zur Ausführung bringen zu können. Daß Großbritannien jemals das von der Pforte in dieser Beziehung geltend gemachte System gutgeheißen habe, sei durch nichts erwiesen, am wenigsten durch die von derselben dafür vorgebrachten Noten aus den oben genannten Jahren. Indessen sei er gern bereit, die Sache nochmals einer ernsten

Erwägung seiner Regierung anheimzustellen. Man werde dabei den gerechten Wünschen der Pforte um so lieber zu entsprechen suchen, weil er überzeugt sei, daß dieselbe, wie beleidigend auch immerhin die jetzt von ihr erhobenen Ansprüche für Großbritannien sein müßten, wenn sie durchgesetzt werden sollten, doch keine feindlichen Absichten gegen die britische Regierung dabei hege. Auch werde er den britischen Schiffen die größte Schonung der osmanischen Flagge zu empfehlen. Nur gegen diejenigen, welche diese Flagge mißbrauchen würden, um mit den Feinden Großbritanniens einen unerlaubten Handel zu treiben, die von der Pforte aufrecht zu erhaltende Neutralität zu verletzen und dem freien Verkehr der britischen Unterthanen mit den Stationen der Levante Hindernisse in den Weg zu legen, müsse und werde mit aller Strenge eingeschritten werden, damit die Großbritannien als Seemacht zustehenden und für seine Sicherheit und Unabhängigkeit so wesentlichen Rechte bei Kraft erhalten würden.

Da hierauf die Pforte auch ihrerseits etwas fügsamer wurde und sich bereit erklärte, für den den britischen Schiffen zugefügten Schaden Genugthuung zu leisten, so blieb die Sache bis zu der von dem Cabinet zu London zu gewärtigenden Entscheidung, welche bei Adair's Abreise von Constantinopel noch nicht eingetroffen war, zunächst dabei auf sich beruhen. Doch erwartete er einen um so günstigern Ausgang des Streites, da er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dabei keineswegs, wie er ursprünglich gefürchtet hatte, französische Aufhetzereien mit im Spiele seien, sondern eigentlich nur der beleidigte Stolz der Pforte als der wahre Grund ihres Benehmens bezeichnet werden müsse, und daß, wenn man diesen einigermaßen zu schonen verstehe, am Ende alles erreicht werden könne. [1])

Auch wegen des den Handelsschiffen der Vereinigten

1) Ueber diese interessanten Verhältnisse gibt Sir Stratford Canning in einer an Adair gerichteten Note vom 30. April und die letztere in einer Depesche an Lord Wellesley vom 3. Juli 1810 genaue Aufschlüsse, bei welchen sich auch die sonstigen hierher gehörigen officiellen Papiere, namentlich die an den Reis Effendi gerichtete Note vom 2. Juli befinden, a. a. O., S. 47 und 53—72.

Staaten von Nordamerika in den Stationen der Levante bisher noch immer gewährten Schutzes Großbritanniens war Adair mit der Pforte in üble Händel gerathen, welche noch nicht zu befriedigendem Abschluß gediehen waren. Denn die Amerikaner galten, ungeachtet ihrer Unabhängigkeit, in Constantinopel noch immer als Unterthanen Englands und hatten als solche unter der englischen Flagge auch fortwährend alle die Vortheile genossen, welche den britischen Kauffahrern durch die frühern Capitulationen der englischen Regierung mit der Pforte zugesichert waren. Dieses Verhältniß, bei welchem namentlich auch die materiellen Interessen der englischen Levante-Compagnie wegen der an dieselbe zu entrichtenden Schiffsabgaben wesentlich betheiligt waren, nun noch so lange wie möglich aufrecht zu erhalten, war natürlich ein Hauptwunsch Adair's, während auf der andern Seite die Amerikaner, deren Handel mit dem osmanischen Reiche um diese Zeit eine immer größere Ausdehnung gewann, sich endlich dieses Schutzes zu entledigen und dagegen ihre eigene Flagge zur Geltung und Anerkennung zu bringen suchten. Zu einer förmlichen Regelung konnte indessen Adair auch diese Angelegenheit nicht bringen, und so hielt er es immer noch für das Beste, daß man die bisherige Praxis noch soviel und solange wie möglich aufrecht zu erhalten suche. [1])

Uebrigens hatten die jüngsten Vorfälle bei Schumna auch Adair allerdings wieder einigermaßen Hoffnung gemacht, daß die Pforte vorerst in keinem Falle auf einen Frieden mit Rußland eingehen werde, welcher einen Bruch mit England zur Folge haben könne. Denn er hielt die Macht des Sultans doch noch für stark genug, den weitern Fortschritten der Russen in das Innere des Reichs ein Ziel zu setzen. In keinem Falle, meinte er, könnten sie es wagen, mit 60,000, ja mit 80,000 Mann den Balkan zu überschreiten, bevor sie nicht Herren des Schwarzen Meeres und des ganzen Küstenstrichs von dem Ausfluß der Donau bis zum Bosporus sein würden. Die Dinge könnten sich aber leicht ändern. Der

1) Adair, Depeschen vom 19. Februar und 17. April 1810, a. a. O., Bd. I, S. 329, und Bd. II, S. 30.

Großwesir könnte geschlagen werden, und dann stehe die Existenz des osmanischen Reichs in Europa, allerdings auf dem Spiele. Für diesen Fall sei es aber auch die Pflicht Großbritanniens, auf seine dabei zu wahrenden Interessen im voraus gehörig Bedacht zu nehmen. Die eventuelle Besitznahme von Korfu und den Inseln des Archipels, namentlich von Cypern und Candia, schienen ihm vor allem einer ernsten Erwägung werth zu sein. Zu diesem Zwecke hatte er bereits
1809 zu Ende des Jahres 1809 seiner Regierung eine ausführliche von einem mit den dortigen Verhältnissen völlig vertrauten Manne, Namens Wilhelm Meyer, verfaßte Denkschrift eingeschickt, worin die Nothwendigkeit, sich nach der Besitznahme von Zante, Cephalonia und Cerigo auch noch Korfu zu bemächtigen, auf die überzeugendste Weise dargethan war. „Ich habe mir immer geschmeichelt", schrieb er darüber unter dem 26. December 1809 an Lord Bathurst, „daß die Regierung Sr. Majestät die Wichtigkeit, ja die Nothwendigkeit, uns in den Besitz von Korfu zu setzen, einsehen würde, wenn wir gesonnen sind, Sicilien zu vertheidigen, Malta zu behalten und uns den Planen Frankreichs auf Morea und die griechischen Inseln zu widersetzen. Es ist jedoch klar, daß wir darin niemals zum Ziele zu gelangen hoffen dürfen, wenn wir uns nicht des guten Willens der Eingeborenen versichert haben, und da ihnen nichts so verhaßt ist, als die türkische Regierung, so würden die Korfioten jede Veränderung in ihrer gegenwärtigen Lage, welche auch nur im Entferntesten zu einer Wiederherstellung der Oberherrschaft der Pforte, selbst nur dem Namen nach führen könnte, nicht nur verwerfen, sondern ihr auch, wie ich überzeugt bin, mit der äußersten Energie Widerstand leisten. Wenn wir folglich gesonnen sind, eine ernstliche Anstrengung für die Besitznahme von Korfu zu machen, so müssen wir den Einwohnern die Aussicht auf eine bessere Lage eröffnen, als in welcher sie sich jetzt befinden. Das würde in der That keine Schwierigkeit haben; aber Sie können versichert sein, daß keine Aussicht auf größere Vortheile, selbst nicht die Wohlthaten der britischen Regierung, sie vermögen würde zu glauben, daß die Veränderung irgendeines Kampfes werth sei, wenn sie nicht

von der Gewißheit begleitet wäre, einer Gewißheit, die wenigstens der gleichkommen müßte, welche sie jetzt haben, daß sie gegen die Macht, den Einfluß, ja selbst den Namen der Türkei gesichert sein würden."

In der erwähnten, diesem Schreiben beigefügten Denkschrift waren die Beweise für diese Nothwendigkeit nur noch weiter ausgeführt. Vorzüglich stark war darin betont, daß solange Frankreich im Besitz von Korfu bleibe, niemand im Stande sein werde, ihm die Herrschaft zur See in der Levante streitig zu machen. Denn vorzüglich seit dem jüngsten Wiener Frieden sei das ganze Adriatische Meer für Frankreich ein ungeheueres Arsenal geworden, welches die Häfen und Werfte von Cattaro, Ragusa, Zara, Curzola, Fiume, Triest, Venedig, Ancona, Tarent u. s. w. umfasse, die alle untereinander in leichter Verbindung stehen und einen Ueberfluß von Materialien aller Art zum Bau und zur Ausrüstung von Flotten jeder Größe besitzen. Korfu sei aber der eigentliche Schlüssel dieses ungeheuern französischen Arsenals. Denn es beherrsche durch seine Lage das Adriatische und das Jonische Meer, und könne sowol das südliche Italien, wie die westlichen Provinzen des türkischen Reichs überwachen, ohne doch von ihnen abhängig zu sein. Es sei folglich jeder Macht unentbehrlich, welche ihren militärischen Operationen eine größere Ausdehnung geben wolle. Dabei besitze es einen vortrefflichen Hafen, welcher im Stande sei, den größten Flotten Schutz sowol gegen feindliche Angriffe, wie gegen böses Wetter zu gewähren, ein geräumiges Arsenal und eine natürliche Festung, welche den Hafen beherrsche. Solange mithin Frankreich im Besitz desselben bleibe, werde es stets im Stande sein, in Verbindung mit seinen in Toulon, Genua u. s. w. befindlichen Hülfsquellen die Eroberung von Sicilien zu bewirken, sich der Zerstückelung des türkischen Reichs und der Colonisation Aegyptens zu versichern, die Barbareskenstaaten im Zaume zu halten, über das Schicksal Griechenlands zu verfügen, alle seine beabsichtigten Eroberungen im Oriente auszuführen und sich für immer die Oberherrschaft des Mittelmeeres zu verschaffen. Dagegen werde der britische Einfluß über die Paschas in Albanien kaum dem

Namen nach existiren, solange Frankreich an der Save, [illegible] Cattaro und auf Korfu regiere.

Das sei auch der Grund, warum die Bewohner der an dem Mittelmeer begrenzten Staaten, namentlich die Griechen, sich, selbst mit Widerwillen, immer noch dem Schutze Frankreichs unterwerfen und gar nicht einmal den Versuch machen sich seiner Herrschaft zu entziehen. Sollte dagegen Großbritannien in den Besitz von Korfu gelangen, so würden sie bald einsehen, daß die etwaigen Eroberungen Frankreichs in der Türkei, Aegypten und andern Ländern der Levante diesem ungeheuern Reiche keinen bleibenden Gewinn bringen könnten. Deshalb seien auch seit drei Jahren von französischen Ingenieuren die unsäglichsten Anstrengungen gemacht worden, die Festung von Korfu in ein uneinnehmbares Bollwerk zu verwandeln. Großbritannien sei vermöge seiner bedeutenden Streitkräfte zur See die einzige Macht, welche im Stande sein würde, sie hinwegzunehmen. Doch müsse man sich damit beeilen, weil jede Verzögerung die Sache nur um so schwieriger machen würde. Solange Korfu in den Händen der Franzosen bleibe, könne auch nicht einmal Cephalonia als gesichert betrachtet werden, wenn man dort nicht eine stärkere Besatzung unterhalten wolle. Auch sei erst dann auf eine wirksame Hülfe der Griechen der Inseln und des Festlandes zu rechnen, wenn Korfu in der Gewalt Großbritanniens sein würde. Denn dann erst würden sie einsehen, daß keine andere Macht, wie diese, ihnen die Wohlthaten der Emancipation und des Schutzes gewähren könne. Frankreichs und Rußlands Verfahren in letzter Zeit, namentlich gegen die Griechen, habe diese den britischen Interessen mehr wie je geneigt gemacht, zumal da auch ihre religiösen Anschauungen der anglikanischen Kirche näher stehen, als der katholischen. Zudem werde der Besitz von Korfu die Herrschaft Englands im Mittelmeere erst recht, und zwar auf die Dauer befestigen. In Verbindung mit Minorca, Malta und Cerigo werde es Großbritannien in den Stand setzen, alle Eroberungsplane Frankreichs im Süden und Osten von Europa zu vereiteln. Das werde, auch abgesehen von den übrigen Vortheilen, welche Korfu darbiete, immerhin der Hauptgewinn seiner Besitznahme

ein. Es sei also die höchste Zeit, daß eine Expedition zum Zwecke der Unterwerfung dieser Insel ausgerüstet werde, deren Erfolg schon durch die Besitznahme der übrigen Jonischen Inseln wesentlich gefördert sei u. s. w. [1])

Einen Augenblick ging Adair selbst mit dem Gedanken um, daß Korfu, wenn es einmal in der Gewalt Großbritanniens sein werde, auch der geeignetste Sitz für den wiederherzustellenden Orden der Johanniterritter sein würde. Er ließ ihn aber bald selbst wieder fallen, weil dies theils den Gefühlen der Eingebornen, theils den Interessen der Pforte zuwider sein würde, welche darin leicht ein Mittel der Wiederherstellung des russischen Einflusses im Archipel erblicken und dadurch auch Großbritannien abwendig gemacht werden dürfte. Jedenfalls sei daher Minorca als Sitz der wiederhergestellten Johanniter vorzuziehen. [2])

Ganz besonderes Gewicht legte dagegen Adair noch auf den Besitz von Korfu wegen des Verhältnisses der englischen Regierung zu Ali-Pascha von Janina. Dieser schlaue Sarap hatte, wie immer, so namentlich auch in letzterer Zeit wieder ein ziemlich zweideutiges und verdächtiges Spiel getrieben. So hatte er sich, während die Engländer im Jahre 1809 die Insel Santa-Maura bombardirten, auf der gegenüberliegenden Küste mit einem starken Truppencorps eingefunden und, nachdem die Insel in die Gewalt der Engländer gefallen war, geradezu verlangt, daß sie ihm überlassen werde. Da aber die Engländer damals darauf ebenso wenig eingehen mochten, wie auf sein Verlangen, die Franzosen aus Parga zu vertreiben, und ihm diese Festung gleichfalls zu überliefern, so ließ er unter dem Vorwande, für seine Truppen einige Baracken zu errichten, dicht am Ufer zwei starke Festungen aufführen, welche den Kanal und zum Theil die Insel selbst beherrschten.

Dann versprach er ferner den Engländern offen seinen Beistand bei der Blokade von Korfu, während er im gehei-

1) Adair, Depesche an Lord Bathurst vom 26. December 1809, mit der betreffenden Denkschrift, a. a. O., Bd. I, S. 301—310.

2) Adair, Depeschen an Lord Wellesley vom 24. April und 1. Juni 1810, a. a. O., Bd. II, S. 37 und 39 fg.

men die Franzosen auf jede Weise durch Zufuhr von Albanien aus unterstützte, obgleich ihn Adair selbst wiederholt nachdrücklich ersucht hatte, dies zu unterlassen, weil es das wirksamste Mittel sein würde, die Franzosen endlich zur Uebergabe von Korfu zu zwingen. Und allerdings hatte auch Latour-Maubourg die Pforte förmlich darum angegangen, daß sie Ali-Pascha ermächtigen möge, die französische Besatzung von Korfu mit Lebensmitteln zu versorgen, weil sie sonst nicht im Stande sein würde, sich noch länger dort zu halten. Ungeachtet der hinzugefügten Drohung, daß die Pforte sich im Verweigerungsfalle der Rache Napoleon's aussetzen werde, hatte sie indessen dieses Verlangen, als der von ihr angenommenen Neutralität zuwider, ohne weiteres abgewiesen. Ali-Pascha kehrte sich daran aber nicht, sondern fuhr nach wie vor fort, Korfu zu verproviantiren, vorzüglich auch weil sich seine eigene Schatzkammer dabei vortrefflich stand.[1]

Ferner ließ er es ruhig geschehen, daß seine Unterthanen auf Korfu in französische Kriegsdienste traten, obgleich auch dies, zumal nach der Wiederherstellung des Friedens zwischen England und der Pforte, als eine offenbare Verletzung der Neutralität betrachtet werden mußte. Und dennoch verlangte er auf der andern Seite, daß ihn die britische Regierung nicht nur bei allen seinen Unternehmungen zum Zwecke der Ausbreitung seiner Herrschaft im Innern von Albanien — wir werden darauf später im Zusammenhang zurückkommen — auf jede Weise unterstütze, sondern daß sie ihm auch noch bedeutende Subsidien gewähren müsse, wenn sie auf seinen Beistand gegen die Franzosen rechnen wolle, ein Ansinnen, welches Adair natürlich aus guten Gründen zurückweisen zu müssen glaubte.[2])

Alle diese Dinge hatten bereits wiederholt zu so unangenehmen Erörterungen zwischen Ali-Pascha und dem an seinem Hoflager als britischen Residenten beglaubigten Kapitän

1) Darüber werden wir vorzüglich durch zwei Schreiben Adair's aufgeklärt, welche er deshalb bereits im December 1807 an Kapitän Leake und Ali-Pascha selbst richtete, a. a. O., Bd. II, S. 225—27.

2) Adair's Schreiben an Kapitän Leake vom 27. März und 8. Mai 1809, a. a. O., Bd. II, S. 143 und 161.

:ake geführt, daß dieser sehnlichst wünschte, dieses uner-
icklichen Postens sobald wie möglich enthoben zu werden.
ıch setzte es Adair unter dem Vorgeben, daß er mit ihm
rsönlich wichtige Dinge zu verhandeln habe, noch durch,
ß ihn Ali-Pascha, welcher ihn, wie es scheint, gleichsam
s Geisel gern bei sich behalten hätte, endlich zu Ende des
ıhres 1809 entließ. An seiner Stelle wurde dann im Früh-
ɔre 1810 ein äußerst gewandter Grieche, Georg Foresti, 1810
s britischer Resident bei Ali-Pascha beglaubigt. Dieser
ußte sich nun auch in der That so in den Charakter dieses
nterlistigen Tyrannen zu finden, daß er bald eine entschie-
ne Ueberlegenheit über ihn gewann, alle seine Plane durch-
ɔaute und folglich auch nicht wenig dazu beitrug, den über-
iegenden Einfluß Englands zu Janniza auch noch fernerhin
i Kraft zu erhalten. Gleichwol erschien Adair die defini-
ɔe Besitznahme von Korfu als das geeignetste Mittel, Ali-
aſcha auf der einen Seite bei guter Gesinnung, auf der
ıhern aber auch, wenn es nöthig sein sollte, in erwünschter
bhängigkeit erhalten zu können. [1])

Gleichzeitig suchte Adair nun auch über die Stimmung
:r Bewohner der Inseln des Archipels gegen Großbritannien
ɔewißheit zu erlangen. In dieser Absicht ließ er im März
310 einen mit den Verhältnissen dieser Inseln schon hinläng-
ch bekannten vertrauten Agenten, Giovanni Mosco, eine
:undreise durch dieselben machen, welche im ganzen befrie-
:gende Resultate ergeben zu haben scheint. Candia schien ihm
ir mögliche Eventualitäten um so mehr die besondere Auf-
ıerksamkeit der britischen Regierung zu verdienen, da Frank-
:ich bei der etwaigen Theilung des osmanischen Reichs diese

1) Außer den hierher gehörigen Schreiben Adair's an Leake
ıd Ali-Pascha, a. a. O., S. 217, 219, 322 und 323, gibt auch
ughes, Travels, Bd. II, S. 217 fg., über diese pikanten Verhält-
isse einige interessante Aufschlüsse. Die Charakteristik Foresti's schließt
: mit den Worten: „Though he constantly exhibited a desire of
ettering the condition of his own country, as well as of guarding
trictly the interests of that which he had the honour to serve, he
ontinued to possess greater influence over the mind of this extra-
rdinary potentate than was ever exercised by any other human
eing.“

wichtige Insel, als zu Morea gehörig, bereits für sich ausersehen haben sollte. Auch setzte er es, obgleich nicht ohne große Schwierigkeiten, noch durch, daß die Pforte der britischen Regierung gestattete, ein stehendes Consulat auf Candia zu unterhalten. Die gleichfalls von dem oben genannten Wilhelm Meyer für den ersten englischen Consul daselbst, Giovanni Reggio, entworfene, sehr genaue Instruction beweist zur Genüge, welche Wichtigkeit Adair, neben der Besitz von Korfu, vorzüglich auch dieser Insel für die Erhaltung der Seeherrschaft Großbritanniens in der Levante beilegte. Sie berührte sowol die Civilverwaltung und die Militärverhältnisse, wie die Handelsbeziehungen und die politischen Rücksichten, und ging auf alles mit einer Gründlichkeit ein, welche sie, auch abgesehen von ihrem nächsten Zwecke, zu einer der interessantesten Actenstücke über die damaligen Zustände von Candia macht. [1])

Damit endigte die vielseitige Thätigkeit Adair's in Con-
1810 stantinopel. Am 10. Juli 1810 hatte er seine feierliche Abschiedsaudienz beim Sultan. In der bei dieser Gelegenheit an den Großherrn gerichteten Ansprache hob er, außer der Nothwendigkeit der Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und der Pforte, nochmals ganz besonders hervor, daß, nach seiner Ueberzeugung, die Gegenwart desselben an der Spitze seiner Armee für den Frieden und die Sicherheit des osmanischen Reichs die günstigsten Folgen haben würde. Sultan Mahmud schien diese Mahnung sehr wohlgefällig aufzunehmen und erwiderte sie durch ein an König Georg III. gerichtetes Schreiben in gleich freundschaftlichem Sinne.

Am Tage vor seiner Abreise ließ der Adair in einer geheimen Conferenz mit dem Dragoman der Pforte, Fürst Murusi, nochmals besonders die Versicherung erneuern, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als das gute Einvernehmen zwischen beiden Reichen zu erhalten. Er habe Gre-

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 16. Juni 1810, a. a. O., Bd. II, S. 58. Die „Instructions given to Mr. Giovanni Reggio, British Consul in Candia", befinden sich am Ende seiner officiellen Correspondenz, a. a. O., S. 112 fg.

ritannien, ließ er ihm sagen, immer als die Macht betrachtet, welche nichts gegen das osmanische Reich im Schilde führe. Dagegen erwarte er aber auch, daß der König es als einen Beweis der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen ihn gelten lassen werde, daß er die jüngsten Friedensanerbietungen Rußlands ohne weiteres verworfen habe. Denn wenn er, wie Kaiser Alexander verlangt, mit Großbritannien hätte brechen wollen, so würde er weit günstigere Friedensbedingungen erlangt haben und noch jetzt erlangen, als ihm Rußland gestellt habe. Er hoffe daher, daß Se. Majestät der König ihm in der gegenwärtigen schwierigen Lage seines Reiches seinen Beistand nicht versagen und mit ihm gegen Rußland gemeinschaftliche Sache machen werde, sei es durch nachdrückliche Unterstützung im Kriege, womit vorzüglich wieder die Subsidienzahlungen gemeint gewesen zu sein scheinen, oder durch den Abschluß eines Friedens, welcher den Interessen der Pforte entsprechen würde.

Zugleich ließ er Adair ein werthvolles Geschenk als besonderes Zeichen seines Wohlwollens überreichen. Dieser wollte es jedoch mit der Bemerkung ablehnen, daß die gehässige Weise, wie es ihm überreicht werde, der Würde des Charakters, welchen er am Hofe des Sultans bekleidet habe, zuwider sei. Erst nach einem lebhaften Wortwechsel mit Fürst Muruſi darüber verstand er sich dazu, es unentsiegelt mit nach England zu nehmen und es der weitern Bestimmung des Königs zur Verfügung zu stellen. Adair glaubte so handeln zu müssen, weil er in diesem sonderbaren Verfahren der Pforte nur einen Beweis mehr ihrer Furcht vor Frankreich erkennen wollte, vor dessen Augen sie nicht gewagt habe, ihm eine solche Auszeichnung öffentlich zu Theil werden zu lassen. An seiner Stelle blieb Sir Stratford Canning zunächst als bevollmächtigter Minister (Minister Plenipotentiary) in Constantinopel zurück [1]).

Aus diesen diplomatischen Verwickelungen kehren wir nun nach dem Kriegsschauplatz an der Donau zurück, um die

1) Adair, Depeschen an Lord Wellesley vom 12. Juli und 1. August 1810, a. a. O., S. 86 u. 94.

dortigen Ereignisse, welche endlich zum Abschluß des Friedens zu Bucharest führten, weiter zu verfolgen.

Feldmarschall Graf Kaminski hatte wol selbst nicht anders erwartet, als daß die von ihm, auf Befehl des Kaisers, dem Großwesir gemachten Friedensvorschläge den Diwan verworfen werden müßten. Denn sogleich nach der Einnahme der kleinen Festung Yeni-Bazar hatte er sich an der Spitze von 40,000 M. bis nach Bulanik-Kevy gegen Schumna hin in Bewegung gesetzt, um dort den Großwesir in seinem verschanzten Lager anzugreifen.

Schumna gehörte damals, wie später noch, sowol wegen seiner Lage, wie auch vermöge seiner starken und ausgedehnten Befestigungslinien zu den wichtigsten militärischen Positionen Bulgariens. Keine Armee, welche durch die Balkanpässe nach Constantinopel vordringen will, kann es wagen, es zu umgehen, wenn sie nicht im Stande ist, ein starkes Blokadecorps davor liegen zu lassen. Die Stadt selbst, mit einer meistens türkischen Bevölkerung von 30—40,000 Seelen, war im ganzen nur schwach befestigt, aber mit reichgefüllten Magazinen sehr wohl versehen, und hatte überdies den großen Vortheil, daß ihr von Süden her die ungehinderte Zufuhr offen stand. Desto größer war dagegen die Sorgfalt, welche man auf den Schutz und die Vertheidigung des vor der Stadt im weiten Umkreise sich hinziehenden verschanzten Lagers verwendet hatte, in welchem die ganze Armee des Großwesirs ein sicheres und bequemes Unterkommen gefunden hatte [1]).

1) Juchereau de Saint-Denys, Histoire de l'Empire Ottoman. Bd. II, S. 288. Eine genaue Beschreibung der „berühmten" Lager von Schumna, auch mit Rücksicht auf die Operationen des Grafen Kaminski im Jahre 1810, gibt General von Moltke in seinem Werke „Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829", Berlin 1845, S. 117 fg., welcher auch ein guter Plan beigegeben ist; die Stärke der gegen dieselben damals in Bewegung gesetzten russischen Armee wird in einem nach Constantinopel gelangten Berichte angegeben, bei Adair a. a. O., Bd. II, S. 75.

Am 2. Juni war die ruſſiſche Hauptarmee bis auf die hen von Matara-Kevy vorgerückt, und am 23. nahm ſie, chdem die ihr entgegengeſchickte türkiſche Reiterei von der s Koſaken beſtehenden Vorhut mit leichter Mühe nach dem ger zurückgeworfen worden war, von den wichtigen Höhen n Strandſcha Beſitz, von welchen aus ſie das Lager berrſchen konnte. Sogleich ihre erſten Operationen gegen ſſelbe waren jedoch nicht vom Glücke begünſtigt.

Am 24. Juni verſuchte Graf Kaminski einen Hauptgriff auf die äußerſten Linien des Lagers, wurde aber von n überall hervordringenden Türken mit einem Verluſte von)00 M. auf ſeine urſprüngliche Poſition zurückgeworfen. Ungreiflicherweiſe ließ ſich Kaminski durch dieſen erſten misngenen Angriff ſo entmuthigen, daß er alle weitern Verche der Art aufgab und den Entſchluß faßte, den Großweſir :ber mit einer ſtrengen Blokade am Ende durch Hungersoth zur Uebergabe zu zwingen. Aber auch dazu reichten bei r großen Ausdehnung der Schanzlinien ſeine Streitkräfte n ſo weniger aus, da, wie geſagt, dem Großweſir die Zuhr beſtändig offen ſtand. So zog z. B. noch am 7. Juli ne Karavane von mehreren Hundert mit Lebensmitteln und Munition beladenen Kameelen von Adrianopel her ohne alle Störung ins Lager ein. Kaminski mußte ſich daher wol ald überzeugen, daß auch mit einer ſo nutzloſen Blokade nichts uszurichten ſei, und begann daher bereits in der Nacht des 8. Juli ſeinen Rückzug nach Ruſtſchuck hin, welches ſchon on General Zaß belagert wurde und deſſen Einnahme nun en Mittelpunkt der weitern Operationen bilden ſollte.

Sobald der Großweſir den Abzug der Ruſſen von Schumna ewahr wurde, machte er den Verſuch, den Nachtrab derſelben, nter General Langeron, mit einem ſtarken Corps, unter em Befehl des Seraskiers Ahmed-Paſcha, anzugreifen, elchen er ſelbſt mit einer anſehnlichen Cavalerieréſerve unterſtützte. Am 20. Juli kam es zu einem heftigen Zuſammenſtoß zwiſchen beiden, wobei jedoch die Türken durch das Kartätſchenfeuer der Ruſſen mit anſehnlichen Verluſten nach ihrem Lager zurückgeworfen wurden. Während nun General Kaminski der Aeltere bei Tſchmela, 2 Meilen von Schumna,

ſtehen blieb, um die Straße nach Siliſtria zu decken, m
General Woinoff Bazardſchik beſetzte, um von da aus Ru
zu beobachten, verſtärkte der Oberfeldherr ſelbſt das Be
gerungscorps von Ruſtſchuck auf 20,000 M. und ließ ei
Diviſion, unter General Zaß, über die Donau ſetzen, u
das gegenüberliegende Dſchurdſchewo zu blokiren. Auch
in der Nähe liegenden Donauinſeln wurden von den Ru
beſetzt, und um den Belagerten die Zufuhr auch von
Seite abzuſchneiden, erhielt die Flotille des Schwarzen Me
Befehl, in die Donau einzulaufen und ſo nahe wie mögl
an jene Inſeln heranzurücken.

Ruſtſchuck zählte damals eine Beſatzung von 10,000 M.
unter ihrem heldenmüthigen Befehlshaber Bosniak-A
welche von etwa 6000 bewaffneten Einwohnern, darun
2000 Chriſten, unterſtützt wurde. Auch war es ſtark bef
und vortrefflich verproviantirt. Die Belagerung hatte,
Kaminski vor dem Platze erſchien, nur erſt geringe F
ſchritte gemacht. Anſtatt nun aber dieſelbe mit Regelmä
keit und gehöriger Vorſicht fortzuſetzen, beſchloß er, die Fe
lieber ſogleich mit Sturm zu nehmen. Allein über den V
bereitungen dazu vergingen noch 10 Tage; und als
derſelbe am Morgen des 3. Auguſt wirklich ausgeführt wu
war doch alles ſo ſchlecht vorgeſehen, daß die fünf Stur
colonnen, obgleich ſie mit unglaublicher Bravour auf die B
losſtürzten, nach dreiſtündigem Kampfe überall mit gro
Verluſte zurückgeworfen wurden. Nicht weniger als 334 O
fiziere blieben todt oder verwundet auf den Wällen liegen,
im ganzen wurde der Verluſt der Ruſſen an dieſem Tage
mehr als 8000 M. geſchätzt. Wahrſcheinlich würde das g
ruſſiſche Belagerungscorps dabei zu Grunde gegangen
wenn es die Türken verſtanden hätten, den günſtigen Au
blick zu benutzen und die Ruſſen ſogleich auf dem Rück
anzugreifen. Anſtatt deſſen ließen ſie ihnen aber Zeit,
auf den benachbarten Höhen feſtzuſetzen und die Belage
in eine Blokade umzuwandeln. Nur eine kleine Donau
mittelſt welcher die Verbindung mit Dſchurdſchewo unterh
werden konnte, wurde ſofort von den Türken in Beſitz
nommen.

Unglücklicher war der gleichzeitige Versuch des Großwesirs, as bei Tschmela stehende Observationscorps, unter dem Be- hle des Grafen Kaminski des Aeltern, aus seiner Stellung r verdrängen. Denn als er am 2. August an der Spitze von 0,000 M. gegen dasselbe vorrückte, wurde er von einem so eftigen Feuer empfangen, daß er, gänzlich geschlagen, mit nem Verluste von 3000 M. und 38 Fahnen nach dem Lager on Schumna zurückeilen mußte. Aber auch Kaminski konnte ch nun dort, vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln, nicht inger halten und zog sich gegen Silistria hin zurück.

Indessen war der Oberfeldherr keineswegs gesonnen, seine Operationen gegen Rustschuck aufzugeben. Er zog dort im Gegentheil alle nur disponibeln Truppen an sich, um den Türken, welche auch ihrerseits bedeutende Verstärkungen zum Entsatze erhielten, mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Unter anderm trafen am 12. August die beiden Söhne Ali- Pascha's von Janniua, Mucktar und Veli-Pascha, mit hren aus den besten albanesischen Truppen und einem vortreff- ichen, ganz auf europäischen Fuß organisirten Artilleriepark estehenden Contingenten in dem befestigten Lager der Türken ei Bella ein, wo sich auch nach und nach die Paschas von Nikopolis, Sistova und aus den benachbarten Provinzen mit hren Truppen einfanden.

Doch fehlte es dem hier auf diese Weise versammelten edeutenden Entsatzungscorps sogleich von vornherein an einer eschickten Führung. Nur langsam rückte es nach Battin, einem n der Donau, 8 Stunden von Rustschuck, gelegenen Dorfe, or und unterstützte nicht einmal einen Ausfall, welchen Bos- niak-Aga in der Nacht vom 24. auf den 25. August gegen den linken Flügel der russischen Armee machte, obgleich er es durch Signale und Kundschafter ausdrücklich dazu aufgefordert hatte. Es wollte erst noch die Verstärkungen abwarten, welche ihm der Großwesir aus dem Lager von Schumna zuzuschicken versprochen hatte. Bosniak-Aga wurde daher mit leichter Mühe nach seiner Festung zurückgedrängt.

So behielt natürlich auch Kaminski Zeit genug, seine Truppen soviel wie möglich zu verstärken. General Lan- geron mußte Rasgrad räumen und dem Boden gleich machen,

um mit seiner Division so schnell wie möglich zu der Hau
armee vor Rustschuck zu stoßen. Ebenso erhielt General K
minski der Aeltere Befehl, mit seinem aus 20 Bataillo
Fußvolk und 30 Escadrons Reiterei bestehenden Corps
Gegend von Silistria zu verlassen und in Eilmärschen gle
falls vor Rustschuck zu erscheinen. Er traf dort am 26. Au
ein. Nachdem er hier einige Verstärkungen an sich gez
hatte, machte er einen ersten kühnen Versuch, die Türk
ihrem verschanzten Lager bei Battin anzugreifen, mußte
aber nach einigen heftigen Gefechten, welche ihm theuer
zu stehen kamen, auf Rustschuck zurückziehen.

Da entschloß sich der Oberfeldherr, nachdem er noch
5000 M. starke Corps des Generals Woinoff gleichfalls
der Umgegend von Silistria an sich gezogen hatte, selbst ei
Hauptschlag gegen das bei Battin stehende Entsatzungsc
auszuführen. Am 6. September rückte er daher an der Sp
von 20,000 M. gegen dasselbe vor und umging den rec
Flügel der feindlichen Armee, um sie im Rücken anzugrei
während sein Bruder dieselbe mit zwei Colonnen von
im Centrum und auf dem linken Flügel fassen sollte. So k
es hier am Morgen des 7. September zu einer mörderisch
Schlacht, in welcher die Russen, obgleich sie durch die Ue
legenheit ihrer Artillerie das feindliche schwere Geschütz
zum Schweigen brachten, mit ansehnlichen Verlusten zu
geschlagen wurden.

Aber Kaminski wollte diesmal doch den Kampf
ohne Sieg aufgeben und erneuerte ihn schon in den Na
mittagsstunden mit verdoppelter Heftigkeit. Mit wahrer W
drang jetzt General Sabanief in die von Mucktar-Pas
mit seinen Albanesern vertheidigte linke Seite des Lagers
warf hier alles vor sich nieder und richtete eine solche V
wirrung an, daß auch in den übrigen Redouten alles,
dem Schwerte der Russen entging, die schleunigste Flu
ergriff, auf welcher noch ein großer Theil der Flüchtig
von den nachsetzenden Russen zusammengehauen wurde. D
Ahmed-Pascha, der Seraskier, hielt zuletzt noch im Centru
mit 6000 M. Stand. Aber auf die Dauer konnte auch
sich gegen die Uebermacht des Feindes nicht mehr halt

Nothgedrungen mußte er die ihm von Kaminski angebotene Capitulation annehmen, der zufolge sein ganzes Corps die Waffen niederlegte und nur im Besitz seiner Habseligkeiten blieb. Eine ungemein reiche Beute, vorzüglich an kostbaren Waffen, 200 Fahnen und 24 Geschütze waren die Früchte dieses Sieges. Auch die ganze mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf reichbeladene osmanische Donauflotille fiel in die Hände der Russen.

Aber noch hielt sich Rustschuck, obgleich General Lanheron alle Ausfälle der Besatzung siegreich zurückgeschlagen hatte. Graf Kaminski nahm daher die Belagerung selbst wieder mit seiner ganzen Macht auf. Auch that nun Bosniak-Aga, welcher wohl einsah, daß er sich auf die Dauer nicht mehr halten könne, die ersten Schritte, um eine möglichst glimpfliche Capitulation zu erlangen. Allein seine Unterhändler wurden von Kaminski mit der hochfahrenden Erklärung abgewiesen, daß jeder türkische Offizier, welcher fernerhin noch ohne die Schlüssel der Festung vor ihm erscheinen würde, ohne weiteres als sein Gefangener behandelt werden solle. Da hielt es auch Bosniak-Aga für eine Ehrensache, lieber bis aufs Aeußerste auszuhalten, und nahm auch seinerseits eine hohe Sprache an.

Indessen hatten die Dinge im Norden Europas schon eine solche Wendung genommen, daß man es auch zu St. Petersburg, wo die Ereignisse an der Donau einen nichts weniger als günstigen Eindruck gemacht hatten, für rathsam hielt, gegen die Pforte eine Art Nachgiebigkeit an den Tag zu legen. Man ahnte schon, wohin die täglich wachsende Spannung zwischen Rußland und Frankreich am Ende führen werde, und daß man über lang oder kurz in die Nothwendigkeit versetzt werden dürfte, die Donauarmee ins Innere des Reiches zurückziehen zu müssen. In diesem Sinne erhielt nun auch Graf Kaminski von St. Petersburg aus neue Instructionen, denen zufolge er gegen Bosniak-Aga und den Großwesir eine weit gelindere Sprache führte, um auf diese Weise den Weg zu einem noch möglichst vortheilhaften Frieden anzubahnen.

Der Großwesir, welcher diese hinterlistige Politik wohl durchschaute, nahm indessen die in diesem Sinne ihm gemachten

Eröffnungen nur kalt und ausweichend auf. Zugleich ließ man das Gerücht verbreiten, daß Sultan Mahmud demnächst selbst an der Spitze einer starken Armee, welche er vermittelst eines abermaligen Hattischerifs, der alle Gläubigen zu den Waffen rufe, zusammenbringen werde, im Felde erscheinen würde. Dies hatte zunächst die Folge, daß Kaminski Bosniak-Aga eine Capitulation unter sehr gemäßigten Bedingungen anbieten ließ, während er auf der andern Seite seine Truppen vor der Festung noch ansehnlich verstärkte. Unter anderm erhielt damals auch General Saint-Priest, welcher Sistova genommen hatte und in Begriff war, auf Nikopolis loszugehen, den Befehl, Sistova, wo sich eine Bevölkerung von 16—20,000 Seelen befand, gänzlich zu zerstören und zu der Hauptarmee vor Rustschuck zu stoßen.

Unter diesen Umständen schloß endlich General Langeron am 26. September mit Bosniak-Aga eine Capitulation, der zufolge Rustschuck den Russen unter der Bedingung übergeliefert wurde, daß die Besatzung und die Einwohner nicht als Kriegsgefangene behandelt werden, sondern mit allem ihrem Hab freien Abzug erhalten sollten. Dazu wurde ihnen eine Frist von 14 Tagen bewilligt und auch eine hinlängliche Zahl von Wagen zu ihrer Verfügung gestellt, welche sie mit ihren Familien nach Ternova und in die übrigen benachbarten Städte bringen sollten.

Damit hatte der Feldzug dieses Jahres an der Donau so zu sagen, seine Endschaft erreicht. Denn die schon eingetretene ungünstige Jahreszeit nöthigte Kaminski, an den Rückzug in die Winterquartiere zu denken. Nachdem er daher nur eine Division in Rustschuck als Besatzung zurückgelassen hatte, setzte er sich am 21. October nach Nikopolis hin in Bewegung, traf am 25. auf den Ruinen von Sistova ein und erschien am 26. vor Nikopolis. Diese nur schlecht befestigte Stadt ergab sich auf den ersten Anlauf. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäck. Auch Ternova hatte sich zwei Tage vorher an den Fürsten Wassiltschikoff ergeben, während General Woronzoff am 29. October und 3. November die gleichfalls nur schwach vertheidigten Plätze Plevena und Loscha hinwegnahm. Aber auch er erhielt

Befehl, sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen, als er eben im Begriff war, Ternova anzugreifen.

So blieben im ganzen nur drei Divisionen auf dem rechten Ufer der Donau zurück, welche als Besatzungen in die Festungen von Rustschuck, Nikopolis und Silistria vertheilt und durch eine aus Kosaken bestehende Vorpostenlinie miteinander verbunden wurden. General Essen, welcher den Oberbefehl über diese Truppen am rechten Donauufer erhielt, nahm sein Hauptquartier zu Rustschuck. Die übrige Armee bezog ihre Winterquartiere in der Walachei, der Moldau und Bessarabien. Der Oberbefehlshaber Graf Kaminski nahm sein Hauptquartier zu Bucharest, wo er am 23. November eintraf [1]).

Auch den Serbiern hatten die Russen, ungeachtet der vielverheißenden Proclamation, worin ihnen Kaminski, wie wir gesehen haben, bei Eröffnung des Feldzuges jedwede Unterstützung zugesagt hatte, doch nur geringe Hülfe geleistet. Die fortgesetzten Parteikämpfe im Lande selbst, welche für die fernere Gestaltung seiner politischen Verhältnisse überhaupt von entscheidender Wichtigkeit waren und auf die wir deshalb später im Zusammenhange zurückkommen werden, waren ebenfalls auch darauf nicht ohne wesentlichen Einfluß geblieben. Denn es ist Thatsache, daß, während man auf der einen Seite alles Heil von der Verbindung mit Rußland und seinem Beistande erwartete, auf der andern die der russischen Schutzherrschaft abgeneigte Partei, Kara-Georg an ihrer Spitze, ihren Blick auch noch anderwärts hinwandte und sich lieber andern Mächten ergeben hätte.

So unterliegt es gar keinem Zweifel, daß Kara-Georg zu Anfang des Jahres sich abermals an das Cabinet von Wien gewandt hatte, um den Schutz des Kaisers in Anspruch zu nehmen und ihn als Oberherrn des Landes anzuerkennen. Und nachdem dasselbe dergleichen Anerbieten jetzt, wo es alles vermeiden zu müssen glaubte, was es zur Pforte in ein feindliches Verhältniß hätte versetzen können, aus guten Gründen abgewiesen hatte, richtete Kara-Georg zu Anfang Mai an den die französischen Truppen in Dalmatien befeh-

1) Buchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 283—303.

ligenden Marſchall Marmont ein Schreiben, um durch ſeine Vermittelung den Schutz des Kaiſers Napoleon in Anſpruch zu nehmen. Der letztere ſcheint nun auch ſo weit darauf eingegangen zu ſein, daß er ihm antworten ließ, er nehme an dem Schickſale der Serbier den lebhafteſten Antheil, rathe ihnen aber, ſich vorerſt ganz auf der Defenſive zu halten; beim Abſchluß des Friedens mit der Pforte werde er ihre Intereſſen auf jede Weiſe wahrzunehmen wiſſen. Und in der That ſtellte ihnen damals ſchon, vorausgeſetzt, daß ſie ſich gänzlich von Rußland losſagen würden, als die weſentlichſten Bedingungen des Friedens, die Entrichtung eines geringen Tributs an die Pforte, den Beſitz der von ihnen beſetzten Feſtungen, eine ſelbſtändige Regierung mit einem erblichen Fürſten an ihrer Spitze, und ſelbſt das Münzrecht in Ausſicht geſtellt haben. Dergleichen Verheißungen konnten aber den Serbiern für jetzt wenig helfen und hatten daher zunächſt weiter keine Folge[1].

Sie mußten ſich daher immer noch vorzüglich auf den Beiſtand der Ruſſen verlaſſen. Als ſie nun im Frühjahre mit 4000 M. Fußvolk und 1500 M. Reiterei, unter dem Befehle des Peter Dobrinjaz, in die Kraina einrückten, ſchickte ihnen Kaminski ein kleines Hülfscorps von einigen Tauſend Mann, unter dem Befehle des Generals Zuccato, zu, welches ihnen auch bei der Vertreibung der Türken aus Berſa-Polanka, Negotin, Bergowo u. ſ. w., ſowie bei der Belagerung von Kladowa große Dienſte leiſtete. Dann verhielten ſie ſich während des Sommers auf der Defenſive ziemlich ruhig.

1) Wir erfahren dies vorzüglich durch die bereits erwähnte von Adair a. a. O., Bd. II, S. 92, mitgetheilte Note, welche der Internuntius im Juni an die Pforte richtete, worin es wörtlich heißt: „Les chefs des Serviens ont écrit une autre fois à Sa Majesté l'Empereur demandant sa protection pour se soumettre à Sa Majesté. Cette proposition a été rejetté derechef, après quoi Cara Giorgi vient envoyé une lettre à Carlstadt écrite le cinq Mai, en l'adressant au Maréchal Marmont pour l'expédier à l'Empereur Napoléon par laquelle lettre il demanda la protection de Sa Majesté. Le Maréchal Marmont a répondu à Cara Giorgi que l'Empereur Napoléon s'intéressera au sort des Serviens au tems de la paix qu'il fallait rester sur la défensive.“ Uebrigens Cunibert, Essai historique ect., Bd. I, S. 45.

Erst als im Herbste der neue Pascha von Nisch, Churschid, an der Spitze von 30,000 M. längs der Morawa in Serbien eindrang und, mit Umgehung der Schanze von Deligrad, Kruschewaz hinwegnahm und dann das Land weit und breit verwüstete, bekam der Kampf wieder eine ernstere Wendung. Mit Mühe brachte Kara-Georg seine Leute zusammen und wandte sich nun auch wieder um Hülfe an General Zuccato, welcher ihm 3000 M., unter dem Befehle des Obersten Orouk, zuschickte. Mit diesen vereint, wagte er es dem weit überlegenen Feinde auf der Ebene von Warwarin die Schlacht zu bieten. Sie war wider Erwarten siegreich für die Serbier. Vorzüglich an der Standhaftigkeit der Russen brach sich auch hier der ungestüme Angriff der türkischen Reiterei. Churschid mußte am Abend mit Verlust von 7 Fahnen das Feld räumen und sich endlich auf Nisch zurückziehen.

Kaum war aber diese Gefahr beseitigt, als eine weit drohendere von Bosnien her über das Land hereinbrach. Denn unterdessen waren 40,000 M. über die Drina gegangen, hatten das Land eine Zeit lang verwüstet und gebrandschatzt und sich endlich vor Losnitza festgesetzt, welches von ihnen mit aller Macht belagert wurde. Schon hatte es 12 Tage ein mörderisches Feuer ausgehalten, als Kara-Georg mit allen Truppen, welche er aufbringen konnte, zum Entsatz herbeieilte. Am 5. und 6. October kam es auch hier zu einem verzweifelten Entscheidungskampfe, in welchem die Serbier gleichfalls am Ende Sieger blieben. Die Türken wurden über die Drina zurückgeworfen und baten es sich von Kara-Georg als besondere Gunst aus, daß dieser Fluß fortan zwischen beiden Gebieten die Grenze bilden und von keinem Theile überschritten werden solle, worauf er auch bereitwillig einging.

Damit endigte für dieses Jahr der Feldzug in Serbien. In die eroberten Plätze, namentlich Vania, Gurzuschewaz, Kruschewaz, Kladowa u. s. w. wurden serbische Besatzungen eingelegt. Das russische Hülfscorps aber, welches an der letzten großen Waffenthat weiter keinen Antheil gehabt hatte, zog sich, unter dem Befehle des zum Nachfolger des in Serbien verstorbenen Generals Zuccato ernannten Generals

Zaß, in seine Winterquartiere in der kleinen Walachei zurück, wo der General sein Hauptquartier in Krajowa nahm.

Indessen stellte Graf Kaminski seine Operationen auch während des Winters doch nicht ganz ein. Schon zu Anfang
1811 Januar 1811 ließ er General St. Priest wieder einige Streifzüge über die Donau hinüber machen, welche vorzüglich auch den Zweck gehabt zu haben scheinen, den Diwan zu Constantinopel einzuschüchtern und ihn für die ihm abermals gemachten Friedensbedingungen zu größerer Fügsamkeit zu bewegen. Allein die Pforte war gerade jetzt um so hartnäckiger und hielt selbst darauf bestanden haben, daß die von den Russen in den frühern Kriegen gemachten Eroberungen zurückgegeben werden müßten, weil es ihr schon kein Geheimniß mehr war, daß Kaminski gar nicht in der Lage sei, jetzt noch größere Schläge auszuführen und sich möglichst auf der Defensive halten müsse. Denn die immer gespannter werdenden Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich, welche zunächst eine von Polen her gegen das erstere gerichtete Bewegung befürchten ließen, hatten das Cabinet von St. Petersburg veranlaßt, bereits zu Anfang des Jahres 1811 vier Divisionen von der Donauarmee nach dieser Seite hin zurückzuziehen.

Auch erlebte Graf Kaminski die Eröffnung des nächsten Feldzuges nicht mehr. Er erlag schon zu Anfang des Jahres zu Bucharest einer tödtlichen Krankheit. An seiner Stelle erhielt General Graf Kutusow, welchen wir bereits nach dem Frieden von Jassy als außerordentlichen Gesandten bei der Pforte kennen gelernt haben [1]), im März 1811 über die nun schon sehr geschwächte Donauarmee den Oberbefehl.

---

3) Der Feldzug vom Jahre 1811 und der Friede von Bucharest im Jahre 1812.

General Graf Kutusow, schon hochbejahrt, war sicherlich wenig dazu gemacht, im Felde große Dinge, entscheidende Schläge auszuführen, oder die so schon verhaßte Herrschaft

1) Vgl. Bd. VI, S. 843 fg.

der Russen in der Moldau und Walachei durch eine weise und wohlwollende Verwaltung erträglicher zu machen und mehr zu befestigen. Der Druck, welcher auf diesen so gesegneten und doch so unglücklichen Ländern seit vier Jahren lastete, erreichte im Gegentheil unter seinem Regiment den höchsten Gipfel.

Das ganze von den Russen eingesetzte Regierungssystem war ein höchst lästiges und kostspieliges. An der Spitze der Verwaltung befand sich seit der Entfernung der Hospodare ein für beide Fürstenthümer gemeinschaftlicher Präsident, unter welchem wieder zwei Vicepräsidenten der respectiven Diwans der Moldau und der Walachei standen, denen ganz nach russischer Weise ein Heer von höhern und niedern Beamten untergeben war, welches die Kosten der Regierung gegen früher mindestens vervierfachte. Auch war die Last der Steuern so ungeheuer und das von oben bis unten förmlich autorisirte System der Plünderung so grenzenlos, daß die armen Einwohner lieber Haus und Hof verließen, als sich diesen Plackereien noch länger auszusetzen. Ganze Dörfer und Städte, vorzüglich in den Gegenden, wo die aller Disciplin entwöhnten Truppen ihre Standquartiere hatten, waren daher wüste und leer. Jeder nahm eben alles, was und wo er es fand.

Am schlimmsten war es um die für die Armee bestimmten Lieferungen bestellt, welche durch die Habsucht untergeordneter Beamten in der Regel bis auf das Zehn- und Zwanzigfache des eigentlichen Bedarfs hinaufgetrieben wurden. Und bei diesen systematischen Verschleuderungen und Unterschleifen der öffentlichen Gelder blieben natürlich auch die Regierungskassen immer leer, obgleich die regelmäßigen Einkünfte beider Fürstenthümer mit Bessarabien auf 20 Millionen Rubel berechnet werden konnten. Nicht einmal das Geld für den Sold und Unterhalt der Truppen konnte im Lande aufgebracht werden und mußte erst von der russischen Regierung herbeigeschafft werden. Kutusow aber, welcher mehr seinen Vergnügungen und seinen Maitressen, als den Geschäften lebte und selbst keine ganz fleckenlosen Hände hatte, ließ diese heillose Wirthschaft so fortgehen, wie sie eben gehen wollte. Seine gewöhnliche Antwort auf die wiederholten bittern Beschwerden der

unglücklichen Einwohner war nur immer: „Ich werde ihnen die Augen zum Weinen lassen" (Je leurs laisserai les yeux pour pleurer).

Dagegen war Kaiser Alexander selbst, welchem die Bewohner der Fürstenthümer ihre Leiden in einer langen Denkschrift geklagt hatten, über diesen trostlosen Zustand aufs höchste empört. „Dergleichen Greuel", äußerte er sich in der tiefsten Entrüstung darüber, „kann ich nicht länger dulden. Wir werden sehen, wie es ihm am Ende, aber leider nur zu spät, doch noch gelang, sie wenigstens einigermaßen abzustellen [1]).

Für jetzt machte es namentlich noch sehr böses Blut, daß von St. Petersburg der Befehl erging, wie früher Silistova, so jetzt Nikopolis und Silistria dem Boden gleichzumachen und nur Rustschuck, gleichsam als Brückenkopf am rechten Ufer der Donau, noch ferner zu behaupten. Die Unmöglichkeit, diese Festungen bei der Schwäche der activen Armee noch länger zu halten, war wol der Hauptgrund dieses Gewaltstreichs. Denn dieselbe bestand im ganzen nur noch aus vier Divisionen Fußvolk und zwei Divisionen Reiterei, welche Kutusow in vier kleine Armeecorps zertheilte, mit denen er sich soviel wie möglich auf dem linken Donauufer in der Defensive zu halten genöthigt war. Das stärkste im Centrum stand unter dem Befehl des Generals Langeron, den rechten Flügel in der kleinen Walachei befehligte General Baß, der linke Flügel, welcher sich über die östliche Walachei bis in die Gegend von Akjerman erstreckte, war General Woinoff anvertraut, und das vierte Corps behielt seine Stellung in und um Rustschuck, unter dem Befehle des Generals Essen. Eine aus Kosaken und leichter Cavalerie gebildete Vorpostenlinie zog sich längs der Donau hin, mit 3000 M., unter dem Oberst Orouk, wurden dazu bestimmt, die Serbier zu unterstützen.

Dagegen konnte der zum Großwesir ernannte heldenmüthige Vertheidiger von Braila, Ahmed-Pascha, über ein

1) Diese Züge entnehmen wir den Mémoires inédits de l'amiral Tchitchagoff (Berlin 1855), S. 5 u. 14.

Armee von 60,000 M., meiſtens tüchtiger Truppen mit einem vortrefflich bedienten Artilleriepark von 68 Geſchützen verfügen. Auch hielt er ſich für ſtark genug, die Offenſive zu ergreifen. Zu Anfang Juni rückte er daher gegen Ruſtſchuck vor und bezog bei Kadi-Kevy, zwei Meilen davon entfernt, ein verſchanztes Lager, von wo aus er 10,000 M., unter Ismael-Paſcha, nach Widdin und gegen Serbien hin detachirte.

Da ſah ſich nun Kutuſow, welcher ſein Hauptquartier wieder in Dſchurdſchewo aufgeſchlagen hatte, auch ſeinerſeits genöthigt, mit der etwa 20,000 M. ſtarken Hauptarmee am 1. Juli die Donau zu überſchreiten, um Ruſtſchuck, wo ſich nur eine Beſatzung von 4000 M. befand, zu decken. Kaum hatte er hier aber eine Meile von Ruſtſchuck auf der Straße nach Rasgrad ſeine Schlachtlinie gebildet, als es ſchon am 2. Juli zwiſchen beiden Armeen zu einem hitzigen Reitergefecht kam, in welchem die Türken anfangs im Vortheil blieben, dann aber doch durch das ruſſiſche Fußvolk auf ihre Linien zurückgeworfen wurden.

Am 4. Juli erneuerte ſich darauf der Kampf und nahm bald den Charakter einer Hauptſchlacht an. Auch in dieſer bewährte die türkiſche Reiterei abermals ihren alten Ruhm, mußte aber am Ende doch der unerſchütterlichen Tapferkeit des ruſſiſchen Fußvolks weichen, welches ſie von ihren undurchdringlichen Carrés aus mit einem mörderiſchen Feuer empfing. Entſcheidend war indeſſen die Schlacht für keinen der beiden Theile. Denn während ſich der Großweſir am Abend allerdings genöthigt ſah, auf ſeine Schanzen bei Kadi-Kevy zurückzugehen, wagte es Kutuſow nicht, den Kampf mit dem weit überlegenen Feinde nochmals aufzunehmen, und zog es vor, ſich ſogleich am folgenden Tage über die Donau zurückzuziehen und ſelbſt das zum größten Theil niedergebrannte Ruſtſchuck zu räumen, welches von den Türken ſofort wieder beſetzt wurde, noch ehe der Nachtrab der Ruſſen die Donau gänzlich paſſirt hatte.

In den nächſten Wochen beobachteten ſich dann beide Armeen gegenſeitig, ohne weiter etwas zu unternehmen. Die Unthätigkeit Kutuſow's, welcher ſein Hauptquartier in Dſchurdſchewo genommen hatte, brachte aber am Ende doch

den Großwesir zu dem kühnen Entschluß, die Donau zu überschreiten und die Offensive zu ergreifen, um womöglich die Russen ganz aus der Walachei zu verdrängen und über den Pruth hinüberzuwerfen. Ein verstellter Uebergang in der Nacht vom 8. auf den 9. September, etwa eine Stunde oberhalb Dschurdschewo, begünstigte die Ausführung des Hauptplans, Denn während die Russen nun ihre ganze Macht auf diesen Punkt richteten, setzte die türkische Hauptarmee 3/4 Stunden höher hinauf über den Fluß und hatte auf dem linken Ufer bereits eine mit sechs Kanonen bewaffnete Schanze aufgeworfen, ehe die Russen nur merkten, was hier vorgegangen war.

Obgleich diese nun sofort den Versuch machten, die Türken über die Donau hinüberzuwerfen, so gelang ihnen dies doch so wenig, daß der Großwesir Zeit behielt, sein verschanztes Lager, in welchem er nach und nach 30,000 M. mit 50 Geschützen vereinigte, noch bedeutend zu verstärken. Dennoch hielt er sich aber viel zu lange auf, sodaß nun auch Kutusow seinerseits Zeit genug gewann, alle nur irgend verfügbaren Truppen an sich zu ziehen und einen Hauptangriff auf das feindliche Lager vorzubereiten. Auch er beschränkte sich jedoch anfangs nur darauf, seine Stellung gleichfalls durch wohlangelegte Schanzen zu decken, sodaß es hier zunächst zu weiter nichts kam, als zu einigen leichten Vorpostengefechten.

Da entschloß sich endlich Kutusow zu einer überaus geschickten als glücklich ausgeführten Diversion. Am 13. October ließ er nämlich 8000 M. unter dem Befehle des Generals Markoff über die Donau setzen, um das bei Rustschuk zurückgebliebene, nur schwach vertheidigte türkische Lager zu überfallen und auf diese Weise dem Großwesir die Verbindung mit dem rechten Donauufer abzuschneiden. Der Streich gelang, von der russischen Donauflottille unterstützt, vollkommen. Das plötzliche Erscheinen der Russen am rechten Ufer des Flusses brachte im Lager die größte Bestürzung hervor. Niemand leistete Widerstand. Alles, was entkommen konnte, ergriff die Flucht, theils nach Rasgrad hin, theils hinter die Mauern von Rustschuk. Das ganze Lager mit allen Vorräthen, einem Theile der Kriegskanzlei des Großwesirs und

die sämmtlichen Geschütze fielen in die Hände der Russen, welche die letztern sofort gegen das türkische Lager auf dem linken Ufer des Flusses richteten und dadurch dort entsetzliche Verheerungen verursachten.

Das Schlimmste aber war, daß dem auf diese Weise zwischen zwei Feuer hineingedrängten Lager bald alle Zufuhr abgeschnitten war. Vergebens bot der Großwesir Kutusow in dieser verzweifelten Lage einen Waffenstillstand an, welchem, wie er versicherte, bald ein für Rußland höchst vortheilhafter Friede folgen werde. Nur mit Noth entkam er selbst noch über die Donau hinüber, während das Commando des Lagers dem heldenmüthigen Tschapan-Oglou, aus der bekannten großen Lehnsfamilie Kleinasiens, überlassen wurde. Wie wäre aber auch dieser im Stande gewesen, auf die Dauer auszuhalten, da in dem Tag und Nacht von zwei Seiten mit 200 Geschützen beschossenen Lager nun auch noch die entsetzlichste Hungersnoth ausbrach! Rohes Pferdefleisch war schon nur noch die einzige Nahrung der Truppen, als ein am 28. October abgeschlossener Waffenstillstand ihren Leiden ein Ziel setzte. Am 8. November kam dann noch ein besonderer Vertrag zwischen Graf Kutusow und dem Großwesir zu Stande, dem zufolge die Besatzung des Lagers freien Abzug mit Gepäck, aber ohne Waffen, erhielt. Den Truppen wurden zunächst in der Walachei Winterquartiere angewiesen, jedoch unter der Bedingung, daß sie als Kriegsgefangene behandelt werden sollten, wenn der Friede nicht zu Stande käme; wogegen ihnen ihre Waffen und ihr Geschütz zurückgegeben werden würden, wenn dies der Fall sein sollte.

Während auf diese Weise hier die Feindseligkeiten ein Ende hatten, dauerten sie noch kurze Zeit, aber ohne wesentliche Resultate, namentlich in der kleinen Walachei fort. Hier wußte General Zaß das gegen Serbien ausgeschickte, bis auf 20,000 M. verstärkte Corps, unter Ismael-Pascha, mit seiner kleinen Armee doch so in Schach zu halten, daß dieser nichts von Bedeutung gegen die Serbier zu unternehmen wagte, welche sich in diesem Jahre um so mehr ganz auf der Defensive hielten, da ihnen Churschid-Pascha abermals vortheilhafte Friedensbedingungen anbieten ließ. Sie gingen

aber auf dieſelben nicht ein, da ihnen, auf Befragen, v
Kutuſow bedeutet wurde, daß ihre Intereſſen, als Alli
Rußlands, bei dem demnächſt bevorſtehenden Abſchluſſe d
Friedens gehörig wahrgenommen werden würden. [1]) N
dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes wurde dann das
Corps des General Zaß zu der Hauptarmee bei Dſch
ſchewo zurückberufen und bezog, wie dieſe, bald darauf d
Winterquartiere. [2])

Nun meinte man es aber doch von beiden Seiten
der Wiederherſtellung des Friedens ernſtlich, obgleich
über die Grundlagen deſſelben noch immer ſehr verſchied
Sinnes war und namentlich im Diwan zu Conſtantin
eine ziemlich ſtarke Kriegspartei exiſtirte, an deren Spitze
junge Sultan ſelbſt ſtand. Während daher der Großwe
welcher nur darin Heil und Rettung erblickte, ſich beh
ſeine Unterhändler nach dem Hauptquartiere Kutuſow's
Dſchurdſchewo zu ſchicken, drängte man in Conſtantinopel
immer zur Fortſetzung des Kriegs. Noch ehe man aber
dort aus auf die Friedensverhandlungen entſcheidenden
fluß gewinnen konnte, waren ſie ſchon wenigſtens zu ein
vorläufigen Abſchluß gelangt. Denn von beiden Seiten
man diesmal eine unerwartete Nachgiebigkeit.

Die osmaniſchen Unterhändler, der ehemalige Reis Efen
Galib, Kiaha-Bey des Großweſirs, der Kadiasker o
Heeresrichter von Aſien Zade-Ibrahim-Selim-Efendi
und der Kanzler der Janitſcharen, Abdul-Hamid-Efendi
welchen der Pfortendolmetſch Fürſt Demetrius Muruſi,
ein entſchiedener Anhänger Rußlands, als die eigentli
Seele der Unterhandlungen zur Seite ſtand, waren ſämmtl
unbedingte Beförderer des Friedens und unverſöhnliche Gegn
Frankreichs. Als ſolche fürchteten ſie namentlich, daß, wen
es abermals zu einem Bruche mit Rußland käme, die Pfor
wieder ganz in die Gewalt Napoleon's und ihrer perſö
lichen Feinde von der franzöſiſchen Partei im Diwan verfal

1) Cunibert, Essai historique etc., Bd. I, S. 45.
2) Jucherean de Saint-Denis, a. a. O., Bd. II, S. 305–315.

chte. Die möglichſt beſchleunigte Unterzeichung des Frie-
ns, ſelbſt unter minder günſtigen Bedingungen, erſchien
ien dagegen als das ſicherſte Mittel.

Und auf der andern Seite war auch der alte Kutuſow,
lcher bei der drohenden Stellung, die Frankreich ſchon gegen
ußland eingenommen hatte, von St. Petersburg aus bereits
e Weiſung erhalten hatte, ſeinen Ton etwas herabzuſtim-
en, ſchon aus Bequemlichkeit ein ſo entſchiedener Anhänger
s Friedens, daß er gar kein Bedenken trug, in den ſeinen
evollmächtigten, dem ehemaligen Geſandten bei der Pforte,
errn von Italinski, General Sabanief und dem Staats-
th Fonton, ertheilten Inſtructionen ſelbſt über das hinaus-
gehen, was man in St. Petersburg der Pforte nothgedrungen
zugeſtehen geſonnen war.

Unter dieſen Umſtänden wurde man nach ſehr kurzen Ver-
ndlungen über die Präliminarien einig, deren Hauptbeſtim-
ungen darin beſtanden, daß der Sereth fernerhin die Grenze
iſchen Rußland und dem osmaniſchen Reiche bilden und
erbien, ganz wie früher, wieder unter die Herrſchaft der
forte zurückkehren ſollte. Daraufhin ſollte der Friede in-
rhalb 10 Tagen unterzeichnet werden. Danach wäre alſo
r ſchönſte Theil der Moldau zu Beſſarabien geſchlagen und
it dem ruſſiſchen Reiche vereinigt worden. Ja, man würde,
eint Admiral Tſchitſchakoff, noch weit mehr erlangt
ben, wenn Galib-Efendi blindlings den Inſtructionen
s Großweſirs gefolgt wäre; dann würde man Rußland alle
n ſeinen Truppen beſetzten Poſitionen und ſelbſt die Schlüſſel
ſiens, den Weg zu den reichſten Provinzen der aſiatiſchen
ürkei und zu ihren Minen überlaſſen haben.

Kaum hatte man aber über dieſen Stand der Friedens-
rhandlungen in Conſtantinopel Kenntniß erhalten, als Galib-
fendi von dem Sultan ſelbſt ein eigenhändiges Schreiben
hielt, worin dieſe Präliminarien ohne weiteres verworfen
urden und ihm Befehl ertheilt ward, ſelbſt ohne Wiſſen
s Großweſirs darauf zu beſtehen, daß Ismael und Kilia
i die Pforte zurückgegeben würden, und Rußland überhaupt
if dem linken Donauufer keinen feſten Punkt erhalte, wel-
er eine der vier Donaumündungen in ſeine Gewalt liefern

würde. Auch darauf ging Kutusow ohne große Schwierigkeiten ein.

Nun war aber auch Kaiser Alexander mit diesen Friedenspräliminarien keineswegs einverstanden. Er verwarf sie geradezu und richtete in diesem Sinne ein Schreiben an
1811 Kutusow, welches am 30. December 1811 in Bucharest, wohin er das Hauptquartier und den Sitz der Friedensverhandlungen verlegt hatte, eintraf. Außerdem verlangte er auch noch, daß die am linken Donauufer in die Gewalt der Russen gefallene türkische Armee zu Kriegsgefangenen erklärt werde. Infolge dessen wurden die Friedensverhandlungen sogleich abgebrochen, und Kutusow stellte es den türkischen Unterhändlern selbst anheim, Bucharest sofort zu verlassen. Sie zogen es aber vor, zu bleiben und die Verhandlungen wenigstens unter der Hand fortzusetzen. [1])

Vorzüglich seitdem nahm das merkwürdige diplomatische Intriguenspiel seinen Anfang, welches dem endlichen Abschlusse des Friedens von Bucharest noch vorherging. Es gehört doch nicht zu unserer Aufgabe, hier alle die Verhältnisse mit in den Kreis unserer Darstellung hineinzuziehen, welche, außer des kolossalen Feldzugs Napoleon's gegen Rußland, auf der einen Seite Kaiser Alexander den Frieden mit der Pforte mit jedem Tage mehr als eine unvermeidliche Nothwendigkeit erscheinen ließen und ihn folglich auch zu größerer Fügsamkeit bewogen, auf der andern die Pforte selbst wider Willen immer mehr in eine verhängnißvolle Nachgiebigkeit hineindrängten. Die mehrerwähnten Werke von Bignon und Thiers geben uns hinlängliche Aufklärungen darüber, wie diese großartigen Weltereignisse auf diese orientalischen Angelegenheiten zurückwirkten. Wir haben es hier nur ferner damit zu thun, als sie mit diesen letztern in unmittelbarer Beziehung stehen.

Nachdem die Friedensverhandlungen zu Bucharest einmal ins Stocken gerathen waren, verginge die ersten Monate des
1812 Jahres 1812, während welcher der Sturm von Westen her immer näher gegen Rußland heranrückte, ohne daß man nur

1) Mémoires inédits de l'amiral Tchitchagoff, S. 12 u. 13.

ıßlosem Hin- und Herverhandeln mit jenen irgend weiter kommen wäre. Die Lage und die Stimmung des Kaisers lexander wurde indessen mit jedem Tage peinlicher und ıerträglicher. Eine endliche Entscheidung ließ sich auch in :r That kaum noch länger verschieben. Mit sichtlicher Bitrkeit äußerte er sich noch im April darüber, als er eben im)egriff war, seinen Garden nach Wilna zu folgen, gegen dmiral Tschitschakoff: „Mit dem Frieden mit der Türkei ımmen wir nicht vom Flecke; die Ausschweifungen unserer ruppen in der Moldau und Walachei haben die Einwohner mpört; auf dieser Seite herrschen überall nur Indolenz und ntrigue.“

Um sich nun endlich aus dieser verzweifelten Lage herauszureißen, schien ihm eine starke Diversion gegen die französischen Besitzungen in Illyrien und Dalmatien hin ein wahlgeeignetes Mittel. Auch der Admiral, überhaupt ein unternehmender Mann, hatte sich mit diesem Gedanken schon angelegentlichst beschäftigt. Er wußte ihn dem Kaiser auf eine Weise darzustellen, daß derselbe immer mehr dafür eingenommen wurde. Man könne dazu, meinte er, mit Leichtigkeit die Donauarmee verwenden und dabei sicherlich auf die Hülfe der Serbier, und selbst der Montenegriner rechnen, welche die Gleichheit des Glaubens Rußland ohnehin schon sehr geneigt mache. Aber, wandte der Kaiser sogleich dagegen ein, er glaube nicht, daß General Kutusow, welcher dort die Dinge in eine so schlimme Lage gebracht habe, zu einer solchen Unternehmung geeignet sei, welche vor allem Energie, guten Willen und Schnelligkeit in der Ausführung erfordere.

Der rechte Mann dazu schien dem Kaiser niemand anders zu sein, als der Admiral selbst. Nach einigem Zögern erklärte sich derselbe auch zu dieser schwierigen und delicaten Mission bereit. Sie sollte sich nicht allein auf die Operationen im Felde, sondern vorzüglich auch auf die Unterhandlungen mit der Pforte erstrecken, als deren wesentliches Ziel der Kaiser nicht blos den endlichen Abschluß des Friedens, sondern auch eines Offensiv- und Defensivbündnisses mit der Pforte im Auge hatte. Das war damals sein Lieblingsgedanke, welchen man, wie er meinte, im Nothfalle selbst mit Gewalt

der Waffen so schnell wie möglich durchführen müsse, wenn die Pforte sich weigern sollte, darauf einzugehen. Dazu könne man namentlich die Flotte im Schwarzen Meere gebrauchen, wenn auch vorerst nur, um dieselbe durch eine drohende Demonstration einzuschüchtern. Dann müsse man ferner auf die Griechen und alle die Völkerschaften einzuwirken suchen, welchen das Joch der osmanischen Herrschaft längst unerträglich geworden, und die durch Gleichheit des Glaubens mit alte Bande an Rußland gefesselt seien. Ferner müsse man eine Diversion gegen Dalmatien hin, zu Land oder zur See, unternehmen, je nachdem man, gemäß dem Allianzvertrag, auf die Pforte rechnen könne. Dazu ließe sich dann auch die Hülfe der englischen Seemacht im Adriatischen Meere heranziehen. Vor allem sei es aber nöthig, die Verwaltung der Moldau und Walachei besser zu organisiren und auf einen guten Fuße zu erhalten.

Genug, der Kaiser ernannte Tschitschakoff sofort zum Oberbefehlshaber der Donauarmee und der Flotte des Schwarzen Meeres, sowie zum Generalgouverneur der Moldau und Walachei, und ertheilte ihm eine von ihm eigenhändig aufgesetzte Instruction, in welcher die obigen Ideen in lichtvoller und bestimmterer Weise noch weiter ausgeführt waren. Insbesondere betonte er vor allem die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform der Verwaltung der beiden Fürstenthümer, um dadurch die auf den Bewohnern derselben ruhenden Lasten möglichst zu erleichtern und ihnen wieder mehr Anhänglichkeit an Rußland einzuflößen. Er sollte zu diesem Zweck mit unbeschränkten Vollmachten und allen dazu geeigneten Mitteln versehen werden.

Dann waren es vorzüglich zwei Punkte, welche der Admiral ganz besonders ins Auge fassen sollte: die Friedensunterhandlungen mit der Pforte und die Bewaffnung der christlichen Völkerschaften der europäischen Türkei. Auf die letztere legte der Kaiser das meiste Gewicht.

„Das Wichtigste für uns", bemerkte er darüber, „ist, zu unsern Gunsten den militärischen Geist der Völker slavischen Ursprungs nützlich zu machen, wie namentlich der von Serbien, Bosnien, Dalmatien, Montenegro, Kroatien und Illyrien

welche, wenn sie einmal bewaffnet und militärisch organisirt sind, für unsere Operationen eine mächtige Hülfe sein können. Die Ungarn, welche mit dem Verfahren ihrer gegenwärtigen Regierung unzufrieden sind, bieten uns gleichfalls ein vortreffliches Mittel dar, Oesterreich zu beunruhigen, seinen feindlichen Ideen eine Diversion zu machen und folglich seine Hülfsquellen zu schwächen. Alle diese Völker werden, wenn sie mit unsern regulären Truppen vereinigt sind, eine ziemlich imposante Miliz bilden, womit man nicht nur den feindlichen Absichten Oesterreichs entgegentreten, sondern auch eine bedeutende Diversion gegen den rechten Flügel der französischen Besitzungen machen und ein sicheres Mittel gewinnen kann, unsere Schläge bis nach Nissa und Sophia zu erstrecken. Der Zweck dieser Diversion gegen Frankreich muß sein, Bosnien, Dalmatien und Kroatien in Besitz zu nehmen und ihre Milizen nach den wichtigsten Punkten der Küsten des Adriatischen Meeres, vorzüglich Triest, Fiume und den Mündungen von Cattaro u. s. w. zu richten, um je nach Umständen Verbindungen mit der englischen Flotte herzustellen. Sie müssen alle nur möglichen Mittel anwenden, diese slavischen Völker zu begeistern, um sie für unsere Zwecke dienlich zu machen. Sie müssen ihnen z. B. die Unabhängigkeit, die Errichtung eines slavischen Königthums, für die einflußreichsten Männer unter ihnen Geldspenden, Orden und Titel versprechen, wie sie ihren Häuptern und ihren Truppen angemessen erscheinen. Sie müssen dazu überhaupt noch alle die Mittel hinzufügen, welche Sie für geeignet halten werden, sie zu gewinnen, und welche den Sitten dieser Völker und den gegenwärtigen Umständen am meisten entsprechen dürften."

Vorzüglich wenn der Friede mit der Pforte nicht zu Stande kommen sollte, müsse der Admiral seinen Einfluß in der angegebenen Weise in allen Theilen des osmanischen Reiches geltend zu machen suchen. „Man müßte die Griechen aufreizen, das Joch der Türken abzuschütteln, welches ihnen längst unerträglich ist. Man müßte mit Ali-Pascha in Unterhandlungen treten, ihm seine Unabhängigkeit und den anerkannten Titel eines Königs von Epirus in Aussicht stellen. Man müßte Albanien mit Proclamationen überschütten

und dort vorzüglich mittels eines hinlänglichen Soldes eine besondere Miliz bilden. Wenn man Ali-Pascha auf diese Weise nicht gewinnen könne, so müßte man alle Mittel anwenden, ihn zu stürzen und eine Macht dort einzusetzen, die uns günstiger wäre. Vorzüglich müßte man auch darauf Bedacht nehmen, die Truppen jener Völker dadurch einer guten Disciplin zu gewöhnen, daß man ihnen einiges schon disciplinirtes Fußvolk, eine tüchtige Reiterei und einen guten Artilleriepark beigebe. Kriegsmaterial und Geld könnte man füglich von den Engländern verlangen und sie auffordern, ihre Angriffe z. B. auf Triest, die Mündungen von Cattaro, Fiume, Ragusa u. s. w. zu richten und vornehmlich auch die Blokade von Korfu mit Eifer fortzusetzen."

Der zweite Punkt betraf die Friedensverhandlungen mit der Pforte. Wenn der Friede bei der Ankunft des Abgesandten schon unterzeichnet sei, so müsse er auf Grund desselben eine Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte zu Stande zu bringen suchen. Auch werde es wol nöthig sein, die Friedensbedingungen einigermaßen zu modificiren, vorzüglich mit Rücksicht auf die feindliche Stellung, welche Oesterreich gegen Rußland eingenommen habe. Man müsse die Pforte dahin zu bringen suchen, daß sie nicht nur dem Beistande, welchen man von den Serbiern und den übrigen ihr unterworfenen christlichen Völkerschaften zu gewärtigen habe, keine Hindernisse in den Weg lege, sondern auch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel gegen den gemeinschaftlichen Feind ergreife. Man könnte ihr dafür vielleicht den Besitz von Ragusa und den Jonischen Inseln in Aussicht stellen. Zu diesem Zwecke könnte z. B. Herr von Italinski nach Constantinopel geschickt werden, um dem Diwan einzureden, daß, wenn sich die Pforte an Rußland anschließe, Frankreich natürlich der gefährlichster Feind werden würde, und daß es folglich ihr sehr in ihrem eigenen, wie in Rußlands Interesse läge, an den Erfolgen der russischen Waffen gegen Napoleon Theil zu nehmen [1]) u. s. w.

1) Diese Instruction vom 19. April 1812 theilt Tschitschagoff a. a. O., S. 6 bis 11 mit.

Schon daraus ergibt sich, daß Kaiser Alexander sich
orzüglich dadurch tief verletzt fühlte, daß Oesterreich und
ach Preußen durch die mit Napoleon abgeschlossenen Ver-
äge von respective dem 14. März und 24. Februar 1812 1812
ch in ein offenbar feindliches Verhältniß zu Rußland versetzt
itten. Was das erstere betraf, so wurde er indessen später
rüber durch die Versicherung des Cabinets von Wien eini-
ermaßen beruhigt, daß es sich nur nothgedrungen und weil
sich außer Stand gesehen habe, gegen Napoleon eine
ntschiedene Sprache zu führen (de pouvoir tenir à Napoléon
n langage ferme) gezwungen gesehen habe, mit ihm ein
ündniß zu schließen. Es werde aber auch nur die 30,000 M.,
elche es als Hülfscorps gegen Rußland zu stellen sich ver-
flichtet, gegen dasselbe in Bewegung setzen und, wenn es
icht angegriffen werden würde, den Krieg nur auf einem
unkte führen, und weder die übrigen Grenzen des russischen
eiches beunruhigen, noch die Masse seiner Streitkräfte gegen
asselbe gebrauchen. Baron von Lebzeltern, der öster-
eichische Gesandte zu St. Petersburg, erhielt den ausdrück-
chen Befehl, bei seiner Abreise aus dieser Hauptstadt seinen
Weg über Wilna zu nehmen, um dem Kaiser diese Erklä-
ungen auch noch mündlich zu erneuern.

Ganz wollte dieser aber doch den Oesterreichern nicht
rauen. Er fürchtete namentlich einen Angriff von Sieben-
ürgen, dem Banat und Ungarn her. Um diesen aber mög-
chst zu neutralisiren, werde es das Beste sein, mit den
ngarn womöglich einen Neutralitätsvertrag zu schließen,
elcher Rußland vor diesem kriegerischen Volke sicher stellen
nd Oesterreich zugleich seiner besten Regimenter berauben
ürde [1]).

Bedenklicher und beunruhigender waren freilich auch für
lexander die Gerüchte über die ans Märchenhafte gren-
enden Plane, welche Napoleon selbst damals im Schilde
ühren sollte. Der Kronprinz von Schweden, Bernadotte
seit dem 21. August 1810), wollte durch seine in der Nähe

1) Schreiben des Kaisers Alexander vom 19. Juni 1812, a. a.
O., S. 22.

Napoleon's noch immer unterhaltenen einflußreichen V
bindungen darüber sehr genau unterrichtet sein, und hatte i
beeilt, sowol Kaiser Alexander, wie die Pforte davon
Kenntniß zu setzen. Denn, wenn er sich auf der einen S
dem Kaiser auf jede Weise gefällig zeigen wollte, so la
ihm auf der andern ebenso sehr daran, dem Diwan glau
zu machen, daß Schweden und die Pforte dieselben Interes
dieselben Gefahren und dieselben Feinde zu bekämpfen h
und dasselbe Ziel im Auge behalten müßten, um ihre Ex
zen zu behaupten und sich jeder Beeinträchtigung zu erwehr
Die Pforte habe bereits allzuviel verloren, und jeder Fu
breit Landes, der diesem Reiche ferner entzogen werden
sei auch als ein Unglück für Schweden zu betrachten [1]).

Genug, Napoleon sollte demnach mit nichts Geringe
umgehen, als Rußland erst zu Boden zu werfen, es
zu einem schleunigen Frieden zu zwingen und von ihm
gleich ein Hülfscorps von 100,000 M. zu verlangen.
dieser mit seiner Armee vereinigten Truppenmasse sollte
dann Willens sein, sich zunächst gegen die Türkei zu wen
um ihr Constantinopel zu entreißen und dort den Th
seines Orientalischen Reiches aufzurichten, welches er d
umgehe, mit dem des Occidents zu vereinigen. Gleichze
sollten sich die in Italien, Illyrien und auf den Jonis
Inseln disponiblen Streitkräfte nach Aegypten begeben,
er darauf bestehe, seine Herrschaft wiederherzustellen, w
er ehemals dort begründet habe. Endlich sollte er den P
haben, seine Streitkräfte, wie die seiner Bundesgenossen, v
Constantinopel aus durch Kleinasien nach Bengalen in B
wegung zu setzen, um England dort den Todesstoß (le co
de grace) zu geben.

So kolossal, so fabelhaft auch dieser Plan erschein
mußte, so war es doch gewiß, daß Kaiser Alexander e
Augenblick an die Möglichkeit seiner Ausführung glaubte.
einem noch unter dem 25. Mai an Tschitschakoff gerich

1) Nach einem Schreiben Bernadotte's an Engeström v
4. Mai 1813, bei Wurm, Diplomatische Geschichte der orientalisch
Frage, Leipzig 1858, S. 177.

n Schreiben nahm er ihn ſehr ernſt, und glaubte ihn namentch als ein wirkſames Mittel benutzen zu können, die Pforte r der von ihm ſo ſehnlich gewünſchten Offenſiv- und Defenſivllianz zu bewegen und ſie zu veranlaſſen, der Theilnahme er Serbier, Bosniaken, Kroaten und anderer chriſtlicher Völkerſchaften der europäiſchen Türkei an dem Kriege Rußnds gegen Frankreich nichts weiter in den Weg zu legen.

Tſchitſchakoff, welcher in ſolchen Dingen allerdings twas klarer ſehen und kälter urtheilen mochte, als der phanaſienreiche Alexander, erklärte geradezu, daß Napoleon iemals ernſtlich daran gedacht haben könne. Der ganze Plan ſei höchſtens der Traum einer gewaltigen Einbildungsraft, welche, indem ſie nur immer Siege zu erringen offe, in das Gebiet des Unmöglichen hinüberſchweife, das uftſchloß eines Eroberers (le château d'Espagne d'un conquérant). Das Merkwürdige ſei dabei nur, daß die Geſchichte ereinſt verzeichnen werde, es habe Staatsmänner gegeben, elche hätten glauben können, daß die Sache wirklich ernſtlich emeint und man in Begriff geweſen ſei, ihre Ausführung u beginnen [1]).

Auch kommt man gewiß der Wahrheit näher, wenn man nnimmt, daß Napoleon damals ſeine Intereſſen in Conantinopel eher etwas zu wenig, als zu viel und jedenfalls zu pät wahrgenommen habe. Es leidet kaum einen Zweifel, daß Latour-Maubourg die ausdrückliche Weiſung erhalten hatte, eine gewiſſe Zurückhaltung an den Tag zu legen und nichts gegen die ruſſiſchen Intereſſen zu thun. So verſicherte noch im Februar der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Napoleon's [2]). Erſt in dem mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Allianzvertrage erkannte Napoleon die Integrität

1) Tſchitſchakoff, a. a. O., S. 17 u. 19, wo er ſagt: „Toutefois, l'histoire doit noter qu'il y a eu un jour ou des hommes d'état ont pu croire que c'était une pensée serieuse, et que l'exécution allait commencer."

2) So nach Bignon, Histoire de France etc., welcher hinzufügt: „Napoléon n'a en effet auprès du grand Seigneur qu'un simple chargé d'affaires, auquel une grande réserve est prescrite."

des osmanischen Reiches abermals an, und in einem geheimen Artikel desselben wurde festgesetzt, daß man die Pforte auffordern wolle, sich dem Bündniß gegen Rußland anzuschließen.

Zu Anfang März ließ der Kaiser dann auch dem Divan durch Latour-Maubourg, jedoch nur mündlich, entsprechende Anträge machen. Die Pforte sollte, diesen zufolge, mit ihm ebenfalls ein Offensiv- und Defensivbündniß eingehen und sich verpflichten, gegen Rußland ein Hülfscorps von 100,000 M. ins Feld zu stellen, wogegen er ihr die Garantie ihrer sämmtlichen Besitzungen und seinen Beistand bei der Wiedereroberung der Krim zusagte. Zu Ende des Monats erhielt Latour-Maubourg auch die nöthigen Vollmachten zu förmlichen Verhandlungen darüber [1]). Allein dazu war es nun offenbar schon viel zu spät. Die Friedensverhandlungen mit Rußland waren bereits zu weit gediehen und hatten eine für die Pforte wenigstens scheinbar zu günstige Wendung genommen, als daß sich der Diwan jetzt noch tiefer auf die Sache hätte einlassen sollen. Auch ließ Napoleon ihn dieselbe bald so gut wie gänzlich wieder fallen. Sein Gesandter, Graf Andréossy, welcher den betreffenden Verhandlungen wieder einigen Nachdruck hätte geben können, dessen bevorstehende Ankunft selbst Kaiser Alexander beunruhigende Besorgnisse eingeflößt zu haben schien, traf erst zu Ende Juli in Constantinopel ein, wo nicht nur die Unterzeichnung, sondern auch die Ratification des Friedens bereits erfolgt war [2]).

Russisches und englisches Geld mag dabei übrigens auch Seinige gethan haben. Es wird als Thatsache erzählt, daß man in dem Nachlasse des im September hingerichteten Fürsten Demetrius Muruzi einen Ring im Werthe von 12,000 Piastern und eine Anweisung auf bedeutende Ländereien in den an Rußland abgetretenen Gebieten gefunden habe; und auch der Reis Efendi und der Großwesir sind

1) Wurm, a. a. O., S. 180. Ranke, Serbische Revolution, S. 225.

2) Andréossy, Constantinople et le Bosphore, S. 20.

egen russische Rubel keineswegs unzugänglich gewesen sein. Was aber England betrifft, so haben wir zwar oben gesehen, daß es wegen der der Pforte zu bewilligenden Subsidien außerordentlich schwierig war; wo es ihm dagegen darauf ankam, höhere politische Zwecke in seinem Interesse zu erreichen, pflegte das Cabinet von Saint-James bekanntlich niemals eine kleinliche Sparsamkeit an den Tag zu legen. Abgesehen davon, daß es ihm nun hier darum zu thun war, die russische Donauarmee in dem bevorstehenden Kriege gegen Frankreich disponibel zu machen, glaubte Sir Stratford Canning, selbst mit Hintansetzung der dringenden Interessen der Gegenwart, vorzüglich auch alles einsetzen zu müssen, um den Sultan zu bewegen, daß er in keinem Falle zu der Abtretung gewisser Districte der asiatischen Türkei an Rußland seine Zustimmung gebe. Denn jeder Schritt desselben über den Kaukasus hinüber schien ihm den englischen Besitzungen in Indien früher oder später die dringendsten Gefahren bringen zu müssen [1]).

Das war die Lage der Dinge, als Admiral Tschitschakoff am 2. Mai mit der oben erwähnten Instruction des Kaisers St. Petersburg verließ und am 11. zu Jassy eintraf. Sobald aber nur Kutusow von seiner bevorstehenden Ankunft Kenntniß erhalten hatte, setzte er Himmel und Erde in Bewegung, um den Abschluß des Friedens möglichst zu beschleunigen und ihn noch selbst zu unterzeichnen. Dazu scheint ihm nun der, wie wir soeben gesehen haben, von ihm erkaufte Demetrius Murusi vorzüglich behülflich gewesen zu sein. Dieser verschlagene Fanariot, welcher sich selbst mit der Hoffnung schmeichelte, daß ihm nach Wiederherstellung des Friedens das Hospodariat in einem der beiden Fürstenthümer zu Theil werden würde, hatte es schon dahin gebracht, daß Kutusow die Moldau und Walachei mit Einschluß der Grenzlinie des Sereth gänzlich aufgegeben hatte

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 13 u. 25, wo er sagt: „Telle est la politique de l'Angleterre: l'ombre d'un danger pour ses colonies suffit pour lui faire changer sa politique extérieure et sacrifier les intérêts de ses alliés."

und ſich nur mit dem Theile der erſtern begnügen w
welcher zwiſchen dem Dnieſtr und dem Pruth liegt un
Rußland geſchlagen werden ſollte, daß der letztgenannt
fortan die Grenzſcheide zwiſchen beiden Reichen bilden w

Da nun aber auch die Friedenspartei im Lage
Großweſirs ſowol wie zu Conſtantinopel, namentlich die
ziere der Janitſcharen und die Maſſe des Volkes, wieder
die Oberhand gewonnen hatte, ſo kam man über die le
Schwierigkeiten leicht hinweg. „Wir hatten“, geſtand
Galib-Efendi ſelbſt einmal Andréoſſy ein, „weder
tillerie mehr noch Schießbedarf, noch ein Heer; das
wollte den Frieden; man mußte ihn ſchließen, das war
Geſchick beſchloſſen.“

In dieſem Stadium der Friedensverhandlungen hielt
aber auch Tſchitſchakoff nicht mehr für angemeſſen, ſie
dernd in dieſelben einzugreifen. „Was mich betrifft“, bemer
er ſelbſt darüber, „ſo war ich, in der Ueberzeugung, daß
Friede Rußland und ſeinen Bundesgenoſſen angenehm
würde, ebenſo erfreut darüber, wenn er auch nicht das
ſultat einer kleinen Intrigue geweſen wäre und Kutuſow
Eiferſucht mich nicht verhindert hätte, dazu mehr unmittelba
beizutragen. Indem ich Kutuſow die ganze Ehre dav
überlaſſen wollte, veranlaßte ich ihn, noch einige Tage lang
zu bleiben, damit er den definitiven Frieden unterzeichn
könne.“

Dagegen wandte er zunächſt alle ſeine Sorgfalt darau
den Inſtructionen des Kaiſers zufolge, in die Armee ein
beſſern Geiſt und in die Verwaltung der beiden Fürſte
thümer wieder mehr Ordnung und Regelmäßigkeit zu bring
Dies gelang ihm auch, wie er wenigſtens ſelbſt behauptet,
gut, daß innerhalb drei Monaten die Disciplin unter
Truppen wiederhergeſtellt und dem ins Große getriebe
Syſteme der Unterſchleife und des Betrugs ein Ziel geſ
ward. Die Steuerlaſt wurde um zwei Drittel vermind
ſodaß auch im Lande eine gehobenere Stimmung und wieder
Zutrauen zu der ruſſiſchen Verwaltung ſichtbar wurde. Be
züglich wurde in die Erhebung der Donauzölle, wobei
meiſten Betrügereien verübt worden waren, ſo viel Ordn

ebracht, daß in 50 Tagen aus dieser einzigen Einnahmequelle mehr wie 7 Millionen Franken in die Militairkasse flossen.

Dabei standen dem Admiral vornehmlich zwei Männer rathend und helfend zur Seite: der Metropolitan Ignatius, ein kluger und vorurtheilsfreier Mann, welcher früher an dem Hoflager Ali-Pascha's von Janina gelebt, sich aber dann mit ihm entzweit hatte, und großen Einfluß auf die griechische Bevölkerung der Türkei genoß; und der junge, später als Präsident von Griechenland auf so beklagenswerthe Weise bekannt gewordene Graf Kapodistrias aus Korfu, welcher damals als einfacher Gesandtschaftsattaché seine politische Laufbahn begann. Der Admiral hatte seine ausgezeichneten Talente kennen gelernt und übertrug ihm daher die Direction seiner Kanzlei [1]).

Unter diesen Umständen fand die Unterzeichnung des Friedensvertrages bereits am 28. Mai 1812 zu Bucharest 1812
wirklich statt. Bei der Wichtigkeit desselben und seiner Folgen theilen wir hier die Hauptbestimmungen desselben wörtlich mit [2]).

Nachdem in den ersten drei Artikeln die gewöhnlichen Bestimmungen über die Einstellung aller Feindseligkeiten und die Wiederherstellung des guten Einvernehmens und der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten für alle Zeiten (à perpétuité), dann über eine zu erlassende allgemeine Amnestie für die beiderseitigen Unterthanen, welche in irgendeiner Weise an dem Kriege Theil genommen haben, und die fernere Gültigkeit der früher abgeschlossenen Verträge und Conventionen gegeben sind, werden in den folgenden Artikeln die Besitz- und Grenzverhältnisse beider Mächte also festgesetzt:

„Art. IV. Durch den ersten Artikel der Präliminarien ist festgesetzt, daß der Pruth von da an, wo er in die Mol-

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 16.

2) Wir folgen hier dem von Wilkinson: Tableau de la Moldavie et de la Walachie, S. 242 fg. gegebenen vollständigen Exemplare.

dau eintritt, bis zu seinem Einfluß in die Donau und
da das linke Ufer der Donau bis nach Kilia hin und bis
ihrem Eintritt in das Schwarze Meer die Grenze der beid
Reiche bilden sollen. Indessen verbleibt beiden Völkern die Sch
fahrt auf demselben gemeinschaftlich. Die kleinen Donauinse
welche bis zu Anfang dieses Krieges unbewohnt waren u
sich zwischen Ismael und Kilia befinden, sollen, da sie
linken Ufer näher liegen, unter russischer Botmäßigkeit bl
ben. Aber die hohen contrahirenden Mächte sind übereing
kommen, daß sie fernerhin wüste liegen bleiben und auf
selben keine Befestigung irgendeiner Art errichtet werden
Die Unterthanen beider Mächte sollen die Freiheit habe
dort Fischerei zu treiben und Holz zu schlagen. Die Ins
und Kilia gegenüber liegenden großen Inseln bleiben
gleiche Weise wüste liegen, aber nur eine Meile von
linken Ufer der Donau ab. Diese Entfernung wird spä
genau festgesetzt werden. Die vor dem Kriege errichte
Werke, wie Alt-Kilia, sind in dieser Demarcationslinie nic
mit inbegriffen. Kraft der andern Bestimmungen dessel
Artikels leistet die Hohe osmanische Pforte zu Gunsten Ru
lands auf alle Gebiete, welche am linken Ufer des Pru
liegen, alle Festungen, Städte und bewohnte Orte, welc
sich dort finden, sowie auf die Hälfte des Flusses Pru
welcher die Grenze beider Reiche bildet, Verzicht. Die Ha
delsschiffe beider Mächte können in die Mündungen der Don
ein- und auslaufen und darauf in der ganzen Ausdehnu
dieses Flusses hin- und herfahren; dagegen dürfen russis
Kriegsschiffe nur bis zur Mündung des Pruth in die Don
hinauffahren.

„Art. V. Se. Majestät der Kaiser aller Russen trit
und gibt der Hohen Pforte den Theil der Moldau zurü
welcher auf dem rechten Ufer des Pruth liegt, sowie auch
große und die kleine Walachei mit ihren Festungen in
Zustande, wo sie sich jetzt befinden, und alle Städte, Flecke
Dörfer und andere Anlagen mit Allem, was diese Prov
und die Donauinseln, mit Ausnahme derer, welche im
hergehenden Artikel genannt sind, in sich begreift. Die Ve
träge und Conventionen, welche sich auf die Privilegien

Moldau und Walachei beziehen, werden nach den Principien des V. Art. der Präliminarien bestätiget. Die besondern Verträge und die Bestimmungen des IV. Art. des Vertrags zu Jassy [1]) bleiben gleichfalls in Kraft, nämlich, daß die Pforte für die während des Kriegs verlorenen Einkünfte keine Entschädigung verlange; daß sie für die ganze Kriegszeit keine Steuern erhebe, und daß die Einwohner beider Provinzen während zweier Jahre, von der Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags an gerechnet, von allen Abgaben befreit sein sollen, und endlich, daß diejenigen, welche auswandern wollen, eine Frist von vier Monaten erhalten, und daß die Hohe Pforte dafür Sorge trage, daß die zukünftige Besteuerung der Moldau der gegenwärtigen Ausdehnung ihres Gebietes entspreche.

„Art. VI. Mit Ausnahme der neuen, durch den Pruth gebildeten Grenzen verbleiben alle andern Grenzen der beiden Reiche, sowol in Asien als in andern Ländern, dieselben, wie sie vor dem Anfang der Feindseligkeiten gewesen waren; und Rußland stellt der Hohen osmanischen Pforte alle eroberten Festungen und Forts innerhalb dieser Grenzen in ihrem gegenwärtigen Zustande mit allen Städten, Flecken, Dörfern, bewohnten Orten und Allem, was sie in sich schließen, zurück."

Der VII. Art. bestimmt die Freizügigkeit der osmanischen Unterthanen in den an Rußland abgetretenen Gebieten, wozu ihnen eine Frist von 18 Monaten nach der Auswechselung der Ratificationen des Friedensvertrages gestattet sein sollte. Namentlich soll es der Tatarenhorde von Kawussan, welche während des Krieges aus Bessarabien nach Rußland ausgewandert ist, freistehen, nach dem osmanischen Reiche zurückzukehren, jedoch unter der Bedingung, daß die Pforte sich verpflichte, Rußland für die Kosten zu entschädigen, welche ihm die Einwanderung und die Niederlassung dieser Tataren verursacht habe. Ebenso wird den auf osmanischem Gebiete ansässigen russischen Unterthanen zu gleicher Freizügigkeit eine Frist von 18 Monaten nach der Auswechselung der Ratificationen zugestanden.

1) Vgl. Bd. VI, S. 841.

Der VIII. Art. betrifft die wichtigen Verhältniſſe Serbiens zur Pforte und lautet wie folgt: „Obgleich es nicht erlaubt iſt, daran zu zweifeln, daß die Hohe Pforte, gemäß ihren Grundſätzen, gegen die Serbier, ein Volk, welches sie von langen Zeiten her unterworfen und tributpflichtig in Gnade und Edelmuth ergehen laſſen wird, ſo hat man doch für billig erachtet, in Betracht des Antheils, welchen sie an dieſem Kriege gehabt haben, über eine ihre Sicherheit betreffende Beſtimmung feierlich übereinzukommen. Infolgeſſen und gemäß dem IV. Artikel der Präliminarien bewilligt die Hohe Pforte den Serbiern eine vollſtändige Amneſtie und verſpricht, daß ihre Ruhe wegen der vergangenen Vorfälle nicht geſtört werden kann. Die Feſtungen, welche in ihrem Lande während dieſes Krieges errichtet worden ſind und welche vorher nicht vorhanden waren, werden geſchleift werden, in ſo weit ſie für die Zukunft als nutzlos zu betrachten ſind, und die Hohe Pforte wird, wie vordem, von den andern feſten Plätzen Beſitz nehmen und dort Geſchütz, Munition und Beſatzung unterhalten, wie ſie es für angemeſſen erachtet. Da mit aber dieſe Beſatzungen auf die Serbier keinen unverhältnißmäßigen Druck ausüben, ſo wird die Hohe Pforte, indem ſie ihren Gefühlen von Barmherzigkeit Raum gibt, dieſes Land mit aller gebührenden Mäßigung behandeln. Ueberdies wird die Hohe Pforte den Serbiern auf ihre Bitten alle dieſelben Vortheile gewähren, welche ihre Unterthanen der Inſeln des Archipels und anderer Theile ihrer Staaten genießen. Es wird ihnen gleichfalls dadurch einen Beweis ihrer Großmuth geben, daß ſie ihnen die Sorge für die innere Verwaltung ihres Landes überläßt und von ihnen unmittelbar den Betrag der mäßigen Steuern in Empfang nehmen will, welche ſie von ihnen erheben ſoll, und ſich mit dieſem Volke über die zu dieſem Zwecke zu ergreifenden Maßregeln verſtändigen wird."

Art. IX bezieht ſich auf die freie und ungehinderte Auswechſelung der Gefangenen mit der Maßnahme, daß die reſpectiven Regierungen die Koſten ihres Unterhaltes bis zu ihrer Ankunft an den Grenzen zu tragen haben. Nach Art. X haben die durch den Krieg unterbrochenen Proceſſe der reſpec-

ben Unterthanen ihren ungehinderten Fortgang, sowie auch ihre Schuldverhältnisse und die Ansprüche des Fiskus beider Regierungen zu befriedigen sind. Art. XI setzte für die definitive Räumung der Moldau und Walachei und der übrigen von den Russen besetzten Provinzen in Asien und Europa sowie für den Rückzug der russischen Kriegsschiffe aus den Gewässern des osmanischen Reiches eine Frist von drei Monaten, von der Auswechselung der Ratificationen an gerechnet, fest, jedoch so, daß der russischen Regierung bis dahin die Verwaltung der von den Russen besetzten Gebiete und festen Plätze ohne irgendeine Einmischung der Pforte (sans que la Sublime Porte s'en mêle le moins du monde) wie bisher verbleiben solle.

Nach Art. XII und gemäß dem VII. Art. des Friedens zu Jassy [1]) bleibt die Pforte für allen russischen Unterthanen theils durch die Korsaren der Regentschaften von Algier, Tunis und Tripolis, theils durch die Verletzung der bestehenden Handelsverträge verursachten Schaden verhaftet, sowie auch die russische Regierung dieselben Verpflichtungen in Betreff der Unterthanen der Pforte in ihrem Reiche übernimmt. Zufolge dem Art. XIII versteht sich die russische Regierung zur Vermittelung des Friedens zwischen Persien und der Pforte. Feindseligkeiten, welche nach der Auswechselung der Ratificationen noch vorfallen sollten, werden nach Art. XIV als nicht vorgekommen betrachtet, und alle dann etwa noch gemachten Eroberungen ohne weiteres gegenseitig zurückgestellt. Art. XV setzt fest, daß der erste Bevollmächtigte des Kaisers von Rußland und der Großwesir den Friedensvertrag zu bestätigen und innerhalb 10 Tagen nach der Unterzeichnung auszuwechseln haben, sowie nach Art. XVI endlich die eigenhändige Unterzeichnung desselben und der Ratification von dem Kaiser und dem Sultan vollzogen und die Auswechselung durch ihre respectiven Bevollmächtigten in der Stadt, wo er abgeschlossen worden, innerhalb vier Wochen, oder wo möglich noch eher, stattfinden solle.

Es war wol leicht vorauszusehen, daß dieser Friede nach

1) Vgl. Bd. VI, S. 842.

keiner Seite hin befriedigen würde. Niemand fühlte dies gewiß lebhafter als Admiral Tschitschakoff. Abgesehen davon, daß er bei der Eilfertigkeit, mit welcher Kutusow zum Abschluß gedrängt, nichts hatte thun können, um sogleich die von dem Kaiser gewünschte Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte zu verbinden, beklagte er es bitter, daß man nicht einmal den Sereth als Grenze Bessarabiens zu erhalten gewußt und die Serbier geradezu wieder der Gewalt und der Rache der Pforte überliefert habe. Sie seien so recht eigentlich das erste Opfer des Friedens von Bucharest geworden. Auch hofften sie noch immer, daß der Friede vom Kaiser nicht ratificirt werden würde. Eben im Begriff, sich an Tschitschakoff anzuschließen, um an der beabsichtigten Diversion gegen Illyrien Theil zu nehmen, mußten sie jetzt erfahren, daß die Ratification von Seiten des Kaisers wirklich erfolgt sei. Sie wollten anfangs daran gar nicht glauben und geriethen nun darüber in die äußerste Bestürzung. Tschitschakoff suchte sie zwar zu beruhigen, versprach ihnen Pulver und Waffen und beauftragte Herrn von Italinski, sich in ihrem Interesse bei der Pforte nachdrücklich dafür zu verwenden, daß sie nicht der Rache ihres neuen türkischen Oberherrn preisgegeben werden möchten. Doch fruchtete aber jetzt wenig mehr. Wir werden nun in den nächsten Buche sehen, wie sich die Folgen des Friedens von Bucharest leider zu ihrem Nachtheile weiter entwickelten [1].

Kaiser Alexander selbst hatte den Text des Friedensvertrags durch Kutusow erhalten, noch ehe er förmlich unterzeichnet war. Er machte indessen zu bösem Spiele gute möglichst gute Miene. „Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge", schrieb er am 25. Mai an den Admiral, „erhalten wir ohne Zweifel durch den Frieden große Vortheile; aber es läßt sich auch nicht verkennen, daß er große Nachtheile mit sich bringt." Und dann hob er als solchen immer wieder heraus, daß Kutusow eben gar nichts gethan habe, um die Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte zu Stande zu bringen, welche wenigstens einigermaßen für die mißliche

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 18.

Verhältnisse hätte entschädigen können, in welche man durch den Frieden zu den Serbiern versetzt worden sei. Wenn sich doch irgend etwas thun lasse, um diese Allianz zu bewirken und sich der Hülfe der Serbier und der übrigen slavischen Völkerschaften gegen Frankreich und seine Alliirten zu bedienen, so müsse es jetzt geschehen. Vor allem könne man nun mit der verfügbar gewordenen Donauarmee die Oesterreicher in der Bukowina angreifen, und wenn man der Hülfe der Türken versichert wäre, selbst mehr in das Herz der österreichischen Monarchie, Siebenbürgen und das Banat eindringen [1]).

Sogleich nach Empfang dieses eigenhändigen Schreibens des Kaisers schickte Tschitschakoff den Contreadmiral Greig nach Constantinopel, um sich theils mit den Gesandten von England und Neapel über die nach Dalmatien hin zu unternehmende Diversion zu verständigen, theils durch sie die Pforte wegen der mit ihr womöglich noch abzuschließenden Offensiv- und Defensivallianz zu sondiren. In beiden Beziehungen war aber jetzt nichts mehr zu erlangen. Die Gesandten schützten Mangel an Instructionen vor und wollten sich auf nichts einlassen; und sonst hatte in Constantinopel jetzt die kriegerische Stimmung wieder die Oberhand gewonnen. Das Volk wollte von diesem so demüthigenden Frieden nichts wissen, und der Großherr fühlte sich sowol durch den Verlust von Bessarabien, wie vorzüglich auch durch die Weigerung Rußlands, die Gefangenen und die Geschütze zurückzugeben, auf das Tiefste verletzt. Auch die osmanischen Bevollmächtigten zu Bucharest erklärten, von den französischen und österreichischen Consuln aufgewiegelt, geradezu, daß von einem Allianzvertrage mit Rußland vor dem Eintreffen der Ratification des Friedens gar keine Rede sein könne.

Auf eine sofortige Vorstellung des Admirals deshalb verstand sich der Kaiser in einem Schreiben vom 19. Juni auch zur Rückgabe der Gefangenen und des Geschützes, beharrte aber auf der Besitzergreifung von Bessarabien, und erklärte auch jene nur unter der Bedingung für zulässig,

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 16 fg.

daß der Allianzvertrag mit der Pforte wirklich noch zu Stan käme. Dabei hatte er noch immer im Auge, daß die Donau armee sobald wie möglich dazu verwendet werden müsse, theils das gegen die Oesterreicher in Bewegung gesetzte Armeecorps unter General Tormasoff durch einen Einfall in die Bukowina zu unterstützen, theils mit Hülfe des Paschas von Bosnien die Diversion gegen das französische Dalmatien hin zu zuführen. „Ich erwarte", schloß er sein Schreiben, „mit Ungeduld die Sendung eines Friedensvertrags, um ein Te deum singen zu lassen und ganz Rußland, welches dieses Ereigniß mit der größten Ungeduld erwartet, in Freude versetzen."

Tschitschakoff hatte aber in Betreff der Allianz schon alle Hoffnung aufgegeben. „Es scheint mir", hatte darüber an den Kaiser geschrieben, „daß für den Augenblick der Vertrag weder offensiv, noch defensiv zu werden braucht. Die Pforte soll uns nur machen lassen. Wir verlangen von ihr nur eine stillschweigende Zustimmung dazu, daß wir unsern Aufenthalt in ihren Staaten für die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache verlängern. Sollte sie aber darauf bestehen, jeden Vorschlag zurückzuweisen, so muß man auf seine eigenen Kräfte rechnen. Tormasoff ist im Begriff sich den Oesterreichern zu widersetzen; was mich betrifft, so habe ich hinlängliche Streitkräfte, um die Türken im Zaum zu halten und die Diversion zu bewirken."

Um aber doch dem Verlangen des Kaisers genügt werden, schickte der Admiral Herrn von Italinski nach Constantinopel, welcher die Sache nochmals mit allem Eifer betreiben sollte. „Aber", bemerkt er selbst darüber sogleich, „in meinen Conferenzen mit den Bevollmächtigten konnte ich leicht erkennen, daß neue Vorschläge, welche den Friedensvertrag von Bucharest modificiren würden, im Divan auf großen Widerstand stoßen würden. Ich bemerkte in ihren Reden, daß sie über ihre wahren Interessen viel besser aufgeklärt waren, als man gemeiniglich glaubt; sie fühlten sehr wohl, daß sie unter den gegenwärtigen Umständen nichts gewinnen würden, wenn sie auf

Verpflichtungen eingehen wollten. Ich sah selbst, daß nur Gewalt sie dazu nöthigen würde."

So standen die Dinge, als die gewaltigen Ereignisse im Norden immer mehr zur Entscheidung drängten. In den Tagen vom 23. bis 25. Juni hatte Napoleon mit fast einer halben Million noch rüstiger Truppen bei Kowno den Niemen überschritten und am 28. Wilna erreicht, wo sich damals Kaiser Alexander befand. Schon am 25. Juni hatte er von dort aus noch in sehr gehobener Stimmung an Tschitschakoff geschrieben, daß er jetzt völlig freie Hand für seine Diversion habe, vorausgesetzt, daß er sich darüber mit der Pforte einigen könne. Das Ausbleiben der Ratification des Friedens durch den Sultan beunruhige ihn allerdings etwas; es werde nöthig sein, jetzt Oesterreich einigermaßen zu schonen, damit es nicht ein gefährlicherer Feind werde, als es gegenwärtig noch sei, wo es nur seine 30,000 M. ins Feld gestellt habe. Es wäre daher vielleicht besser, wenn man sich jetzt nach dieser Seite hin ruhig verhielte und die gegen die Bukowina bestimmten Truppen gegen Mohilew hin in Bewegung setzte, um den linken Flügel des Generals Tormasoff zu unterstützen. Und bereits unter dem 6. Juli fügte er dann noch hinzu: man halte sich für jetzt auf der Defensive, werde aber bald die Offensive ergreifen. Er, Tschitschakoff, solle nun seinerseits auch alles thun und keine Gelegenheit vorbeilassen, um den großen Zweck, dem Feinde den größtmöglichen Schaden zuzufügen, nach Kräften zu fördern.

Tschitschakoff, welcher mit diesem System der Kriegführung sehr wenig einverstanden war und sich dadurch zur Unthätigkeit verdammt sah, verlor nun doch etwas die Geduld und faßte den kühnen Entschluß, auf eigene Faust einen entscheidenden Schlag auszuführen, von dem er sich die größten Erfolge versprach, obgleich die Ratificationen des Friedens von beiden Seiten nun wirklich vollzogen worden waren. Der Kaiser hatte sie im Drange der Ereignisse bereits am 23. Juni zu Wilna unterzeichnet, und auch der Sultan dem Drängen der Friedenspartei, vorzüglich der unter dem Einflusse ihrer Offiziere, welche an den Friedensverhandlungen zu Bucharest Theil genommen hatten, stehenden Janitscharen, die schon mit

einem förmlichen Aufstande drohten, und, wie man bemerkt hat, vornehmlich auch dem dringenden Zureden des schwedischen Gesandten Tawast, der im Auftrage Bernadotte's, welcher dadurch Kaiser Alexander besonders gefällig zu sein glaubte, alles dafür einsetzte, nicht länger zu widerstehen vermocht. Die Ratificationen wurden am 14. Juli zu Bucharest ausgewechselt und Tschitschakoff beeilte sich, die des Sultans dem Kaiser mit demselben Schreiben vom 11. Juli zuzuschicken, worin er ihn von seinem großartigen Plane in Kenntniß setzte.[1])

Es verdroß Tschitschakoff vor allem, daß sich die Pforte nicht einmal dazu hatte verstehen wollen, vor der Ratification des Friedens wieder einen russischen Gesandten anzuerkennen und folglich auch sich wegen der Allianz auf gar nichts eingelassen hatte. „Es ist mir dringendes Bedürfniß", schrieb er darüber in ziemlich gereizter Stimmung an den Kaiser, „daß Ew. Majestät unsern Gefälligkeiten gegen die Pforte ein Ziel zu setzen geruhen. Wie lange soll ich den Türken preisgegeben bleiben? Dieser Friede ist uns augenblicklich nützlich wegen der Wirkung, welchen er auf den Geist der Nation, wie auf den unserer Feinde machen wird, aber indem die fragliche Unternehmung lähmt er uns und läßt uns eine kostbare Zeit verlieren. Man müßte ihn wie eine vorübergehende Transaction betrachten, welche schon ihre Wirkung auf den Geist des Feindes hervorgebracht hat, und uns nur noch vortheilhaft sein kann, wenn er zu einem neuen Bruche führt. Es sei mithin keine Zeit zu verlieren, er werde handeln, als ob die Allianz abgeschlossen sei, die Türken könnten das allerdings übel vermerken, aber es sei immerhin besser, ihnen zu misfallen, als sich die Hände zu binden und die Action der ganzen Armee zu lähmen. Er würde schon die Hälfte der

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 20—26. Ingleichen bei Denys, a. a. O., S. 318, wo aber übrigens die Stellung Kutusow's und Tschitschakoff's zu diesen letzten Verhandlungen wegen derselben ganz unrichtig angegeben ist. Den Einfluß des schwedischen Gesandten dabei erfahren wir erst aus den in der Schrift von Vallerstedt „La Scandinavie, ses craintes et ses espérances", Paris 1856, mitgetheilten Papieren.

Wegs nach Conſtantinopel zurückgelegt haben, ehe man nur von dieſen Ereigniſſen unterrichtet ſein würde.

Denn Conſtantinopel ſollte jetzt alles Ernſtes das Ziel dieſes ſeines kühnen Unternehmens ſein, und wenn man davon abſehen will, daß man dabei allerdings manches auf Rechnung der einmal erhitzten politiſchen Phantaſie eines unternehmenden, äußerſt thätigen und ausdauernden Geiſtes ſetzen muß, welcher die politiſchen Weltverhältniſſe in einer gewiſſen roßartigen Weiſe auffaßte, ſo kann man nicht umhin, einzuſtehen, daß der Admiral mit großer Umſicht alles ſo in Betracht gezogen und vorgeſehen hatte, daß die Möglichkeit des Gelingens nicht geradezu als die eitle Chimäre eines Ehrgeizigen erſcheinen mochte. Es war einmal ein Hauptgrundzug eines politiſchen Syſtems, daß die zukünftige Größe Rußlands nicht im Abendlande, am wenigſten nach Polen hin, ſondern im Oriente liege und dort zu ſuchen ſei.

Er wollte dadurch die Pforte auch noch nach der Ratification des Friedens mit oder wider ihren Willen zu der gewünſchten Allianz zwingen. Die Erſchlaffung der türkiſchen Bevölkerung und die gehobene Stimmung der chriſtlichen Unterthanen der Pforte ſollte ihm dabei ganz beſonders zu Hülfe kommen. Für dieſe, meinte er, müßte es ein Krieg der Racen, der Religion und der Unabhängigkeit werden, während für Rußland die Begründung eines neuen orientaliſchen Reichs nur ein rein politiſches Unternehmen ſein würde. Denn die Hinfälligkeit des osmaniſchen Reichs betrachtete auch er als unbeſtreitbare Thatſache. „Vordem", bemerkte er darüber, „verdankte es ſeine moraliſche Kraft der Religion, ſeine politiſche und militäriſche Stärke dem Despotismus. Aber der Fanatismus beſtand nur noch in den untern Schichten der türkiſchen Race; die Religion war weiter nichts mehr, als eine unzuſammenhängende Vereinigung bizarrer Vorurtheile, welche dem öffentlichen Geiſte nicht mehr als Einigungspunkt dienen konnten. Der Despotismus war völliger Nichtigkeit verfallen. Er wurde nur noch um der perſönlichen Bedürfniſſe und der Launen des Souveräns willen ausgeübt und erſtreckte ſich kaum über den Bereich der Hauptſtadt hinaus. Uebrigens lag alle Gewalt in den Händen der Paſchas, welche in der

That immer unabhängig und sehr oft Rebellen waren, den man sich nicht anders entledigen konnte, als daß man sie andern Paschas überlieferte, welche dann ihrerseits gleichfalls Rebellen wurden."

Auch der Mittel der Ausführung hatte sich der Admiral schon in ziemlichem Umfange versichert. Er war mit einigen misvergnügten Paschas, namentlich dem Pascha von Widin und Ali-Pascha von Janina, in Verbindung getreten, welchen letztern er durch allerhand lockende Versprechungen, unter anderm auch die Aussicht auf den Königstitel von Epirus dazu gebracht, daß er sich verpflichtet hatte, sich mit seinen Söhnen, im Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte, ruhig zu verhalten. Die Moldau und Walachei allein sollten ihm die Mittel zum Unterhalt von 50,000 M. und zur Erhebung der Bevölkerung von Bosnien und Bulgarien gewähren. Auf den Beistand der Serbier glaubte er mit Bestimmtheit rechnen zu können und auch die Montenegriner hatten ihm den ihrigen zugesagt. Seine Agenten hatten überhaupt schon längst das ganze Land zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere durchzogen und die dortige christliche Bevölkerung für seine Zwecke zu gewinnen gesucht.

Bis zur Donau hin waren bereits an allen Straßen wohlgefüllte Magazine angelegt, eine vollständige Brücken-equipage zum Uebergang über dieselbe war gleichfalls in Bereitschaft, und die immer so sehr gefürchteten Schwierigkeiten der Passage der Balkanpässe erschienen ihm fast wie eine Lächerlichkeit, zumal da der Großwesir in seinem Lager bei Schumna sogut wie gar keine Truppen mehr hatte. Denn sie waren nach dem Abschluß des Friedens sämmtlich auseinander gelaufen. Auch die Flotte im Schwarzen Meer war vollständig verproviantirt und jeden Augenblick bereit, die Division des Herzogs von Richelieu in Odessa an Bord zu nehmen.

Tschitschakoff erinnerte sich, daß Suworoff der Kaiserin Katharina II. oft schon den Vorschlag gemacht hatte, er wolle ihr mit 30,000 M. die Schlüssel von Constantinopel holen. Warum sollte ihm dies jetzt nicht mit weit bedeu-

eren Mitteln gelingen? „Ich war im Stande“, bemerkt er ferner darüber, „unverſehens die Donau innerhalb acht Tagen zu überſchreiten; ich würde mich vor dem Balkan befunden haben, ehe nur der Diwan zu Bucareſt von meinen Planen unterrichtet geweſen wäre, und wahrſcheinlich hätte ich die Thore von Conſtantinopel erreicht, bevor die Nachricht von meinem Abmarſch dem Hofe zu Wien oder Napoleon bekannt geworden wäre. Unſere Feinde, in den großen Kampf verwickelt, hätten ſich nicht ſobald davon wegwenden können. Und unterdeſſen hätte ich aus der Bevölkerung jener Gegenden nicht eine Armee von 40 oder 50,000 Mann, ſondern ganze Heerſcharen gebildet, welche uns für die Diverſion oder für jeden andern Zweck zu Hülfe geeilt ſein würden.“

Im ſchlimmſten Falle könne man gewiß keine ſtärkere Diverſion gegen Oeſterreich und Napoleon machen. Napoleon habe gewünſcht, daß der Krieg in der Türkei fortdauern möge, damit er ſich von einer ruſſiſchen Armee befreie. Dieſer Krieg hätte nun allerdings noch ſtattgefunden, aber auf die für ihn verhängnißvollſte Weiſe. Man erſieht ſchon daraus, daß ſich der Admiral damals in der aufgeregten Stimmung eines unternehmenden Geiſtes befand, welcher, wenn er einmal eine fixe Idee gefaßt hat, ſich ſelbſt im voraus alle Schwierigkeiten, welche ihrer Ausführung entgegenſtehen, mit Leichtigkeit aus dem Wege zu räumen weiß.

Nicht aber ſo Kaiſer Alexander, welcher diesmal die Dinge ruhiger anſah. In einem unter dem 18. Juli an den Admiral gerichteten Schreiben geſtand er ihm offen ein, daß ihn ſeine Vorſchläge in nicht geringe Verlegenheit verſetzt hätten. „Der Plan“, meinte er, „iſt ſehr großartig, ſehr kühn, aber wer kann für ſein Gelingen einſtehen? Und unterdeſſen beraubten wir uns aller der Wirkung, welche unſere Diverſion auf den Feind hervorbringen könnte. Im allgemeinen entziehen wir uns für eine ſehr lange Zeit die Hülfe aller Truppen unter Ihren Befehlen, wenn wir ſie nach Conſtantinopel hin in Bewegung ſetzen; ohne ſchon von der öffentlichen Meinung ſowol unſerer Landleute, als unſerer Alliirten, der Engländer und Schweden, welche wir durch einen ſolchen

Entſchluß verletzen werden, zu ſprechen, werden wir uns
um nichts nur neue Verlegenheiten bereiten?"

Auch werde Oeſterreich, ſobald es das osmaniſche Re
auf dieſe Weiſe in ſeinen Grundfeſten bedroht ſehe, wo
auf eigenen Betrieb, doch gewiß auf Geheiß Napoleo
ſeine ganze bewaffnete Macht in Bewegung ſetzen, ſofor
die Moldau und Walachei einrücken und die auf dem
nach Conſtantinopel befindliche ruſſiſche Armee im Rü
angreifen. Es werde daher weit gerathener ſein, wenn
Admiral nach Auswechſelung der Ratificationen des Frie
mit ſeiner ganzen Armee ſich an die von General Tor
ſoff anſchließe, dann über beide den Oberbefehl übern
und durch Podolien eine Diverſion nach Warſchau hin
nehme, welche größere Vortheile bringen werde, als ſelbi
nach Dalmatien und dem Adriatiſchen Meere hin. Und
fügte er ſogleich noch hinzu:

„Die Geſchichte mit Conſtantinopel kann ſpäter wie
aufgenommen werden. Wenn unſere Sachen gegen Na
leon nur einmal gut gehen, dann können wir Ihren
gegen die Türken ſogleich wieder ins Werk ſetzen. Aber
jetzt, wo wir ſchon gegen ſo große Verlegenheiten un
bedeutende Streitkräfte zu kämpfen haben, damit zu beg
tigen, das will mir doch etwas gewagt erſcheinen! Neh
wir einen Augenblick an, daß wir Herren von Conſtantin
werden würden, ſo vermehrt dies unſere Streitkräfte
nichts; Sie werden immer nur über dieſelben 40,000
zu verfügen haben, welche Sie in Conſtantinopel ſowo
in Bucareſt unter Ihren Befehlen haben, und Sie wer
zugeben, daß ſie ſich dann viel weiter von uns entfern
folglich viel weniger in der Möglichkeit befinden, gegen
großen Feind aufzutreten" u. ſ. w.

So ſah Tſchitſchakoff freilich ſeinen großartigen
gänzlich vereitelt, und ſuchte ſich nun einigermaßen dadurch
entſchädigen, daß er noch an demſelben Tage, wo er dieſes Sch
ben des Kaiſers erhielt, ſeine Armee, um ſie nur aus der
gen entmuthigenden Unthätigkeit herauszureißen, nach dem
hin aufbrechen ließ. Noch unter dem 12. Auguſt ſorderte
der Kaiſer, welcher endlich zu Smolensk die Ratification

ieben erhalten hatte, abermals auf, den Marſch ſeiner uppen nach Polen hin möglichſt zu beſchleunigen. Darauf ng die ganze active Donauarmee bereits am 4. September er den Dnieſtr, durchzog Podolien und Wolhynien, nahm nächſt an den Operationen gegen die Oeſterreicher, unter ürſt Schwarzenberg, Theil und that ſich endlich vorzüglich den entſetzlichen Kämpfen bei dem Rückzug der Franzoſen ber die Bereſina (26.—28. November) hervor.

Das letzte Vermächtniß, welches Tſchitſchakoff von ſeiner Verwaltung in den Fürſtenthümern hinterließ, war, außer einem Plane zur beſſern Organiſation der Conſulate im osmaniſchen Reiche, eine genaue Inſtruction, welche er dem erſten ruſſiſchen Gouverneur von Beſſarabien, Herrn von Stourdza, ertheilte. „Bei der Regierung Beſſarabiens", heißt es darin unter anderm, „müſſen Sie darauf Bedacht nehmen, den Grund zu einem größern Gebäude zu legen. Beſchützen Sie das Eigenthum und ſeine Beſitzer; gewähren Sie denen, welche ſich in dem Lande niederlaſſen wollen, bei ihren Erwerbungen die größtmögliche Leichtigkeit. Die öffentlichen Laſten müſſen gleichmäßig vertheilt werden; die Redlichkeit der Verwaltungsbeamten muß den Einwohnern den Mangel eines regelmäßigen Syſtems von Geſetzen vergeſſen machen. Laſſen Sie den Bewohnern von Beſſarabien die Vortheile einer väterlichen und liberalen Verwaltung fühlen. Ziehen Sie die Aufmerkſamkeit der benachbarten Völker mit Geſchick dadurch auf dieſe Provinz, daß Sie dieſelbe glücklich machen. Der letzte Krieg hatte den chriſtlichen Völkern große Hoffnungen erregt: jetzt, da unſere Armee nach einem andern Schauplatz abberufen worden iſt, muß man dafür ſorgen, uns ihre Anhänglichkeit zu bewahren und ſie dem Einfluſſe unſerer Feinde zu entziehen. Die Bulgaren, die Moldauer, die Walachen, die Serbier ſuchen ein Vaterland: Sie können dazu beitragen, daß ſie es finden."

Daraus erſieht man am beſten, in welchem Geiſte Tſchitſchakoff die ruſſiſche Verwaltung in den neu erworbenen Gebieten aufgefaßt wiſſen wollte, und was die chriſtlichen Völkerſchaften der Türkei von ihm vielleicht zu erwarten gehabt haben würden, wenn er ſeinen oben erwähnten groß-

artigen Plan auch nur theilweise hätte durchführen können. [1])

In Constantinopel erhielt man nach dem Abzuge der Russen nur um so freieres Feld, seinem Unmuth über den Frieden von Bucharest Luft zu machen. Der Sultan selbst sollte ihn zunächst dem Großwesir entgelten, welcher noch vor der Räumung der Fürstenthümer durch die Russen seiner Stelle entsetzt wurde. In dem deshalb an seinen Nachfolger, Tschelebi-Pascha, gerichteten Hattischerif heißt es unter anderm:

„Ich thue Dir hiermit zu wissen, daß Dein Vorgänger Ahmed-Pascha, obgleich er Eifer und Festigkeit bewiesen hat, doch nicht alle Pflichten der Stellung des Großwesirs erfüllen konnte. Er hatte das Zutrauen der Truppen und der vornehmsten Einwohner der Städte verloren und die Angelegenheiten der Hohen Pforte kamen nicht vorwärts. Ich habe ihn folglich dieses Dienstes enthoben; und da ich ihn durch einen Wesir ersetzen muß, welcher als Mann von Geist und Erfahrung die Umstände zu würdigen und die Staatsangelegenheiten zu führen versteht, so habe ich meine Augen auf Dich geworfen und Dich aus eigenem Antrieb zum höchsten Westrat erhoben, um den Eifer und die Ausdauer zu belohnen, mit welchen Du mit Aufopferung Deiner Ruhe seit einiger Zeit alle Deine Kräfte gegen die Serbier verwendet und ihnen einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt hast ... Wir alle müssen uns dem Glauben, dem Vorbilde der Reinheit und der Weisheit, unterwerfen; das dürfen wir nie vergessen. Sind aber wol unsere Worte, unsere Thaten und unser Treiben dem Gesetze und der Reichsverfassung angemessen? Sind wir nicht alle Tage verpflichtet, unsere Handlungen auf die Wagschale der Gerechtigkeit zu legen und unsern ganzen Eifer und unsere ganze Sorgfalt darauf zu verwenden,

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 26—35. Auch Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. 14, S. 250 fg., theilt den Brief des Kaisers Alexander vom 18. Juli aus einer andern ihm zu Gebote gestandenen Quelle mit. Admiral Tschitschakoff nahm im Jahre 1814 seine Entlassung aus den kaiserlichen Diensten und verwandte den Rest seines Lebens zur Aufzeichnung seiner Denkwürdigkeiten, denen wir diese interessanten Mittheilungen entnehmen konnten.

daß wir uns nicht von den Pflichten des Islam entfernen? Was mich betrifft, so habe ich mich verpflichtet, mein Benehmen und meine Handlungen stets der Gerechtigkeit, den Satzungen des Staats und den bestehenden Verträgen anzupassen; das ist mein vorzüglichstes Studium. Mache Dir folglich dies ebenfalls zum Gesetz; laß die Großen meines Reichs vor Dir erscheinen und schärfe ihnen ein, daß sie alle in vollkommener Einigkeit die alten Verordnungen beobachten und sich dem Gesetze und der Staatsverfassung fügen müssen ... Und da es nothwendig ist, die Bewohner meines Reichs und meine armen Raja zu beschützen, so ist es angemessen, daß Du, bis die Moldau und Walachei von den Russen geräumt und alle türkischen Gefangenen zurückgekommen sind, noch in Deinem Lager vor Schumna verbleibest und Geduld und Ausdauer verdoppelst." [1])

Auch dies kann als ein sehr bezeichnender Act über die Art und Weise betrachtet werden, wie Sultan Mahmud II. damals Geist und Wesen der Reichsverwaltung aufgefaßt wissen wollte. Wir werden darauf nun bald weiter eingehen.

Nach dem Großwesir traf der Zorn des Sultans zunächst die eigentlichen Unterhändler des Friedens zu Bucharest. Vorzüglich die Agenten Napoleon's und der französischen Partei sollen ihm einzureden gesucht haben, daß es vor allem dem von Rußland bestochenen Pfortendolmetsch, Demetrius Murusi, und seiner Familie zugeschrieben werden müsse, wenn man in diesem Frieden keine bessern Bedingungen erlangt habe. Auch setzten sie alles in Bewegung, um seine Ernennung zum Hospodar eines dieser Fürstenthümer zu hintertreiben.

Murusi hätte daher wol ahnen können, welches Schicksal ihm bevorstehe, wenn er nach Constantinopel zurückkehren würde. Die wohlgemeinten Warnungen seiner Freunde, daß er sich lieber nach Rußland zurückziehen möge, wo ihm die Regierung eine Freistatt mit einem angemessenen Jahrgehalt versprochen haben soll, ließ er unbeachtet, weil er fürchtete, daß dann die Rache der Pforte seine in Constantinopel zurückgebliebene Familie nur noch schwerer treffen werde. Er zog

1) Dieser Hattischerif wird vollständig mitgetheilt von Andréossy, a. a. O., S. 187.

es daher vor, Galib-Efendi nach Constantinopel zu folgen, weil er voraussetzte, daß die eigentliche Verantwortlichkeit auf diesen und nicht auf ihn zurückfallen müsse. Galib hatte sich jedoch bereits gerade dadurch im Geiste des Sultans rein zu waschen gewußt, daß er alle Schuld der Verräthereien und den Intriguen Muruſi's zugeſchrieben hatte. Es war ihm daher auch ſchon ein großherrlicher Befehl zugegangen, daß er, ſobald ſie die Donau überſchritten haben würden, die Fürſten ſofort verhaften und als Gefangenen nach dem Lager des Großweſirs bei Schumna abführen laſſen ſolle.

Als er daher im September mit Galib in Ruſtſchuk zuſammentraf, wurde er ohne weiteres in Feſſeln geſchlagen und nach Schumna gebracht, wo er ſogleich bei ſeiner Ankunft in dem Hotel des Großweſirs von einigen in Bereitſchaft gehaltenen Schergen überfallen und zuſammengehauen wurde. Galib, der dieſer Mordſcene nothgedrungen beiwohnte, ſoll davon ſo ergriffen worden ſein, daß er zeitlebens ein fieberhaftes Zittern behielt. Muruſi's Kopf wurde nach Conſtantinopel geſchickt und mit dem ſeines gleichfalls hingerichteten Bruders, Panayotti, welcher während ſeiner Abweſenheit die Stelle des Pforbendolmetſch verſehen hatte, auf den Zinnen des Serai drei Tage lang ausgeſtellt.

Die Ernennung der beiden Hospodare der Moldau und Walachei war der letzte Act, welcher für jetzt den Frieden von Bucareſt zur Wahrheit machen ſollte. Da man keiner der fremden Parteien, weder der franzöſiſchen noch der ruſſiſchen, irgend einen Einfluß dabei geſtatten wollte, ſo fiel die Wahl auf Betrieb des Vertrauten des Sultans, Haleb-Efendi, auf zwei Günſtlinge des Serai: Karl Kallimachi für die Moldau, und Yanko Karadſcha für die Walachei. Beide
1812 nahmen am 3. October 1812, welcher als Termin für die definitive Zurücklieferung der Fürſtenthümer an die Pforte feſtgeſetzt war, von dieſen ihren neuen Würden förmlich und feierlich Beſitz. [1])

1) Wilkinſon, Tableau de la Moldavie et de la Walachie. S. 107 fg. Andréoſſy, Constantinople et le Bosphore. Discours préliminaire. S. 27.

Actenstücke.

Da uns der Raum gebricht, sehen wir uns genöthigt, auch in diesem Bande aus dem reichen Vorrath interessanter diplomatischer Actenstücke, welcher uns zur neueren und neuesten Geschichte des osmanischen Reiches, namentlich auf dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv, zu Gebote stand, nur einige wenige mitzutheilen, welche wir hier folgen lassen:

I.

Bei der hohen welthistorischen Bedeutung der Persönlichkeit des Kaisers Napoleon I. und der wichtigen Rolle, welche er, wie wir im vorliegenden Bande gesehen haben, später noch bis zu seinem Sturze in den orientalischen Angelegenheiten gespielt hat, wird es von Interesse sein, hier nachträglich die Actenstücke im Originale mitzutheilen, welche sich auf seine ersten Berührungen mit dem osmanischen Reiche beziehen, von denen bereits im VI. Bande unseres Werkes (S. 882) die Rede war. Wir entnehmen sie der: „Correspondance de Napoléon I., publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III.“ Paris 1858, T. I, p. 84. Sie lauten wie folgt:

Note du Général Buonaparte.

Le 13 Fructidor a. III (30 Août 1795.)

Dans un temps où l'impératrice de Russie a resserré les liens qui l'unissaient à l'Autriche, il est de l'intérêt de la France de faire tout ce qui dépend d'elle pour rendre plus redoutables les moyens militaires de la Turquie.

Cette puissance a des milices nombreuses et braves, mais fort ignorantes sur les principes de l'art de la guerre.

La formation et le service de l'artillerie, qui influent puissamment dans notre tactique moderne sur le gain des batailles, et presque exclusivement sur la prise et la défense des places fortes, est encore dans son enfance en Turquie.

La Porte, qui l'a senti, a plusieurs fois demandé des officiers d'artillerie et du génie; nous y en avons effectivement quelques-uns dans ce moment-ci; mais ils ne sont ni assez nombreux ni assez instruits pour produire un résultat de quelque conséquence.

Le général Buonaparte, qui a acquis quelque réputation en commandant l'artillerie de nos armées en différentes circonstances, et spécialement au siége de Toulon, s'offre pour passer en Turquie avec une mission du Gouvernement; il ménera avec lui six ou sept officiers, dont chacun aura une connaissance particulière des sciences relatives à l'art de la guerre.

S'il peut, dans cette nouvelle carrière, rendre les armées turques plus redoutables, et perfectionner la défense des places fortes de cet empire, il croira avoir rendu un service signalé à la patrie et avoir, à son retour, bien mérité d'elle.

Buonaparte.

En marge de cette pièce, on lit les apostilles suivantes:

Le général de brigade Buonaparte a servi avec distinction à l'armée des Alpes, où il commandait l'artillerie. Mis en réquisition près le Comité de salut public, il a travaillé avec zèle et exactitude dans la division de la section de la guerre chargée des plans de campagne et de la surveillance des opérations des armées de terre; et je déclare avec plaisir, que je dois à ses conseils la plus grande partie des mesures utiles que j'ai proposées au Comité pour l'armée des Alpes et d'Italie. Je le recommande à mes collègues comme un citoyen qui peut être utilement employé pour la République, soit dans l'artillerie, soit dans toute autre arme, soit même dans la partie des relations extérieures.

Doulcet.

En adhérant au sentiments qu'exprime mon collègue Doulcet sur le général de brigade Buonaparte, que j'ai vu et entretenu, je crois que, par les motifs mêmes qui fondent son opinion et la mienne, le Comité de salut public doit se refuser à éloigner, dans ce moment surtout, de la République

ne, un officier aussi distingué. Mon avis est qu'en l'avancant dans son arme le Comité commence à récompenser ses services, sauf ensuite, après en avoir conféré avec lui, délibérer sur sa proposition, s'il y persiste. 27 fructidor an III.

Jean Debry.

Schon vorher, am 20. Auguſt, ſchrieb Buonaparte an ſeinen Bruder Joſeph darüber, S. 80:

Si je demande, j'obtiendrai d'aller en Turquie comme général d'artillerie, envoyé par le Gouvernement pour organiser l'artillerie du G. S., avec un beau traitement et un titre d'envoyé très-flatteur. Je te ferai nommer consul et ferai nommer Villeneufe ingénieur pour y aller avec moi. Ainsi, avant un mois, je viendrai à Gènes, nous irions à Livourne, d'où nous partirions; je ménerais avec moi cinq ou sept officiers.

La commission et l'arrêté du Comité de salut public qui m'emploie pour être chargé de la direction de l'armée et des plans de campagne, étant très-flatteurs pour moi, je croirais qu'ils ne veuillent plus me laisser aller en Turquie; nous verrons.

Und dann den 5. Sept. 1795 an denſelben:

Le Comité a pensé qu'il était impossible que je sortisse de France tant que durera la guerre. Je vais être rétabli dans l'artillerie, et probablement je continuerai à rester au Comité.

II.

Eins der merkwürdigſten Documente zur Beurtheilung der letzten Beziehungen zwiſchen der dereinſt im Orient ſo mächtigen Signorie von Venedig und der Hohen Pforte iſt ohne Zweifel der Erlaß, welchen der Reis Efendi, infolge des Aufſtandes zu Smyrna, wovon oben S. 13 fg. die Rede war, am 16. Mai 1797 an das diplomatiſche Corps richtete. Er befindet ſich bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Mai 1797 und lautet vollſtändig wie folgt:

Note remise par le Réis Effendi pour être communiquée à Monsieur l'Envoyé de Prusse.

Les Esclavons, Zantiottes, Cefaloniottes, Corfiottes, sujets Vénitiens, établis et résidants aux échelles de l'Empire ottoman et dans les Isles de l'Archipel, et spécialement dans la ville de Smirne, et ceux d'eux, qui arrivent aux endroits susdits sur des bâtimens marchands, ont été reconnus depuis longtemps pour des mauvais sujets, assassins, et couverts de trahison; ils causent dans tous les endroits, où ils se trouvent par des délits odieux, dont ils sont habitués, la privation de sûreté à tous les individus Rayas, troublent par des querelles et disputes l'ordre des lieux et n'ont jamais cessé de faire éprouver par différentes manières aux sujets ottomans des pertes et dommages.

Cet état des choses essentielles à été signifié plusieurs fois aux ambassadeurs de Venise, résidants à la Sublime Porte, pour avoir soin de détruire eux-mêmes cet espèce de brigands, et pour que leurs Consuls Vénitiens s'abstiennent généralement de protéger ces personnes infames, réiterant à plusieurs reprises aux dits ambassadeurs de Venise d'observer continuellement cet objet important et d'instruire à cet effet leurs Consuls d'une manière vigoureuse, pour s'écarter dans tout tems d'une conduite et procédé contraire au bon ordre. Ceux-ci, au lieu de se garder, d'accorder la protection à de pareils gens, comme il était nécessaire, n'y ont pas fait attention, ce qui est incompatible avec le devoir de l'amitié, et de bon voisinage, et qui a produit tant de mauvais effets dans divers endroits, et tant de troubles, accompagnés d'une suppression totale de sûreté pour tous les individus, et habitans quelconques, et en dernier lieu même dans la ville de Smirne. Après avoir blessé, et tué un musulman du Corps des Jannissaires, il se sont avisé le lendemain de combattre dans la ville même avec les autres compagnons ou confrères du Jannissaire assassiné, et de profité du moment de l'incendie survenu pendant le combat pour piller, et saccager les biens et effets des individus Rayas et manifester par là l'ignominie et l'opprobre. Et tout le monde sait, qu'ils ont été la cause qu'un pays aussi considérable, que Smirne, a été ruiné à ce point.

Pour détruire donc entièrement les infamies, dont ces nations sont infailliblement capables de commettre de tems en tems, pour rétablir le bon ordre à Smirne, et étant une obligation nécessaire à être remplie, et effectuée pour pré-

rver la ville de Smirne et les autres échelles des dom-ages occasionés par ces nations, il a été arrêté maintenant, ne hormis ceux de ces nations, qui étaient nés et mariés Smirne, ou dans les autres endroits, qui s'occupent honnête-ent de leur état de trafic propre au pays, et qui consen-rent à accepter la qualité de Raya, les autres en seront hassés, et s'ils s'avisaient encore d'y retourner, ils seraient egardés comme voleurs et en telle qualité condamnés à être nis en prison; — que les marins, qui arriveraient avec des âtimens Vénitiens ne pourront plus se promener à terre vec des armes ni se débarquer sans nécessité, mais ils levront garder leur bâtimens, et coucher à bord; et qu'en as qu'ils font quelque dispute, ou qu'ils commettent quelque aute, pour lors, sans avoir nullement égard à leur titre de Vénitiens, ils seront saisis, emprisonnés et punis par la po-ice du pays, comme cela se pratique dans tous les gouver-remens Européens. Et les garçons, ou non mariées de ces gens là, quand même ils voudraient accepter le titre de Raya, ils ne seront point reçus. C'est ce qu'à été arrêté par le présent réglement en vertu d'un commendement su-prême, dont signification à été faite a Smirne, et aux autres endroits nécessaires. Voilà pourquoi la Sublime Porte, dési-rant en faire part également a son estimable ami l'Envoyé de Prusse vient à cet effet de lui écrire, adresser et remettre la présente note. Le 19 de la lune Zilcadé l'an de l'Empire 1211, qui revient an 16 mai 1797.

III.

Zu den intereſſanteren diplomatiſchen Actenſtücken gehört ferner eine von Talleyrand, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten des Directoriums, im Jahre 1799 an den preußiſchen Geſandten zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, gerichtete Note, worin er die Vermittelung Preußens wegen der Freilaſſung und Auswechſelung des franzöſiſchen und osmaniſchen Geſandten in Anſpruch nimmt, worüber das Nähere oben S. 61 fg. mitgetheilt wird. Sie findet ſich bei einer Depeſche des Königs Friedrich Wilhelm's III. an Herrn von Knobelsdorf vom 9. Juni 1799 und lautet wie folgt:

Liberté. Egalité.

Paris le ..... floréal de l'an 7 de la République franç
une et indivisible.

Le Ministre des Relations extérieures,
à Monsieur de Sandoz-Rollin, Ministre
Plénipotentiaire de Prusse à Paris.

Monsieur,

J'ai examiné avec beaucoup d'attention la pièce que vo
venez de me communiquer par ordre du Roi votre maît
laquelle exprime les dispositions de la Porte, relativement
l'échange projetté des deux légations de France et de Turqui

Quoiqu'elles paraissent au premier coup d'œil se r
procher des nôtres, il est cependant vrai qu'au fond el
s'en éloignent, surtout en ce qui concerne les Consuls, Vi
Consuls et autres Agents brévetés de la République. La Po
consent à les rendre, sauf toutefois ceux contre lesquels e
prétend tenir en main des preuves, tirées de leurs propr
papiers qu'ils ont cherché à exciter ses sujets à la révolte.

Cette exception est totalement inadmissible, par
qu'ici la Porte serait juge et partie dans sa propre cau
Car quel intermédiaire interviendrait pour connaître la véri
du reproche qu'elle leur fait? Envain se dit-elle munie
preuves tirées de leurs propres papiers. Le ton décisif, av
lequel elle énonce cette assertion, peut bien faire effet sur to
ce qui est étranger à leur conduite; mais il ne peut rien s
la conviction du Directoire exécutif, qui n'a jamais don
à ses Agents en Turquie aucune instruction, qui les autoris
à des actes de la nature de ceux dont la Porte les accu
Or il n'est pas douteux, que de leur propre mouvement, i
ne s'en seraient point permis, étant bien sûrs d'être désavou
et d'en courir toute l'animadversion de leur gouvernem
Je dois donc, Monsieur, vous déclarer, au nom du Directoi
exécutif, que ce reproche n'est, de la part de la Port
qu'une allégation sans aucune espèce de fondement. Mais
crains qu'elle n'aît en cela un but particulier qui serait,
étendant cette inculpation à tous les Agents de la Républiq
indistinctement, de se ménager un prétexte de les refus
tous, afin de réduire l'échange projetté aux premiers ter
mis par elle en avant; en sorte qu'alors il ne s'agirait plus q
des deux Légations proprement dites. C'est précisém
à quoi le Directoire exécutif ne consentira jamais à cau
de l'extrême disproportion qui se trouve entre un Ambassad
et un simple Chargé d'affaires. Ainsi, loin que le Directoi

croye devoir retirer sa protection à ses agents en Turquie, il est au contraire bien déterminé à la leur accorder dans toute sa plénitude, et à ne pas les abondonner aux rigueurs du Gouvernement Ottoman, qui ne les a déjà que trop inhumainement traités, pour les faire apparemment repentir de leur sincère et courageux attachement à leur patrie et à ses intérêts.

En second lieu, la Porte n'agrée point le mode d'effectuer l'échange, en consignant de part et d'autre les passeports entre les mains de M. M. d'Azara et de Bouligny. Quoiqu'on ne conçoive guères les motifs de sa répugnance à cet égard, je ne crois pas que le Directoire se refuserait à adopter celui qu'elle lui substitue, s'il était d'une exécution possible. Je ne vois guères dans les circonstances présentes, quelle ville pourrait être désignée, pour être le rendezvous commun des deux Légations, à moins qu'on ne choisit une ville frontière de France et il est à croire que la Porte s'y refuserait, parce qu'elle n'y trouverait pas assez de sûreté pour son Ambassadeur. Nous aurions la même objection à faire relativement à notre Légation pour tout autre emplacement qu'on pourrait choisir. Il me semble donc qu'il n'y a pas de moyen plus simple et plus prompt, que celui de consigner respectivement les passeports entre les mains des Ministres médiateurs, et le Directoire ne peut qu'y persister. —

Une troisième et dernière difficulté résulte du personnel de M. de Bouligny, qui ne serait point agréable à la Porte, ce qui n'aurait point permis à M. de Knobelsdorff de se concerter avec lui, la Porte ne voulant dans cette affaire d'autre intervention que celle des ministres prussiens. Cette disposition dans le Ministère Turc ne déplairait point sans doute au Directoire exécutif, qui ne pourrait que voir avec plaisir et confiance cette négociation entre les mains de M. de Knobelsdorff. Il est persuadé qu'il la traiterait avec d'autant plus de zèle, que ce serait tout à la fois servir la cause de l'humanité et remplir les intentions du Roi son maître, qui montre pour le succès de cette affaire un intérêt vraiment touchant, dont le Directoire est sensiblement pénétré. Il ne l'a pas uniquement confiée à ses soins, parcequ'il a pensé que le concours de plusieurs ministres donnerait plus de poids à leurs démarches et ferait plus d'effet à la Porte. Aujourdhui que M. de Bouligny se trouve immiscé dans cette affaire, il devient impossible de l'écarter, sans le blesser, lui personnellement et de plus la Cour d'Espagne, également amie

et alliée de la République. Il a d'ailleurs des droits particuliers à notre considération, à raison du zèle et de l'empressement qu'il témoigne pour tout ce qui a rapport aux Français en Turquie. D'un autre côté, la Porte ne paraît pas s'être positivement expliquée pour son exclusion; elle se trouverait en contradiction avec elle-même, puisqu'il y a quelques mois elle a fait réclamer par son Ambassadeur à Paris, l'entremise de M. d'Azara pour l'objet en question, et que dans ce moment même, elle en confère officiellement avec M. de Bolligny. La répugnance à son égard ne paraît donc pas telle qu'elle doive nuire au succès de cette affaire, et je suis persuadé, que M. de Knobelsdorff en triompherait sans beaucoup d'efforts. Il serait donc bien désirable que le Roi de Prusse voulût bien lui prescrire d'agir en ce sens, et de concerter en même temps avec ce Chargé d'affaires d'Espagne un plan de démarches communes propre à mettre un terme aux tergiversations de la Porte.

Recevez, Monsieur, les assurances de ma haute considération.

Ch. M. Talleyrand.
(Eigenhändig.)

IV.

Bereits im VI. Bande dieſes Werkes, S. 861, 867 fg. und 880, haben wir mitgetheilt, daß ſich der bekannte Verfaſſer des großen Prachtwerkes: „Tableau général de l'Empire Ottoman", Muradgea d'Ohſſon, damals, im Jahre 1793, Dragoman der ſchwediſchen Geſandtſchaft bei der Pforte, mit den in Conſtantinopel ihr Weſen treibenden Jakobinern etwas zu tief eingelaſſen und ihren Machinationen bei dem Diwan jedweden Vorſchub geleiſtet hatte. Als dann ihr Einfluß in Conſtantinopel im Sinken war, ſuchte auch er ſich von ihnen loszuſagen und hielt es für nöthig, ſich in einer an das diplomatiſche Corps gerichteten Rechtfertigungsſchrift wegen ſeines Verhältniſſes zu ihnen rein zu waſchen. Das gelang ihm damals auch ſo weit, daß er im Jahre 1796 zum ſchwediſchen Geſandten bei der Pforte ernannt wurde. Beim Ausbruch des ägyptiſchen Krieges begann er aber ſeine Machinationen im Intereſſe Frankreichs gegen die Pforte wieder auf ſo auffällige Weiſe, daß ſich dieſelbe, wie wir aber S. 70 fg. mitgetheilt haben, veranlaßt ſah, durch eine an den ſchwediſchen Geſchäftsträger zu Wien gerichtete Note auf ſeine

Abberufung zu bestehen. Gern würden wir hier noch die erwähnte Rechtfertigungsschrift d'Ohsson's, welche sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. October 1794 befindet, mitgetheilt haben, müssen aber, da sie ziemlich umfangreich ist und uns folglich der Raum dazu gebricht, darauf verzichten, und geben daher nur noch die bei der Depesche Knobelsdorf's vom 10. December 1798 befindliche „Note remise par l'Ambassadeur de la S. Porte ottomane résidant à Vienne au Chargé des affaires de Suède, pour la faire passer à Sa Cour", welche seine Abberufung zur Folge hatte. Sie lautet wörtlich:

Le maintien et l'accroissement de l'amitié et de la bonne harmonie, solidement établies entre la S. Porte et la Suède, sont non seulement l'objet de l'intention et du désir des deux Cours, mais il est évident, que telle est aussi l'entière convenance de leurs intérêts respectifs dans tous les temps, et plus encore à l'époque des troubles actuels. Il n'est pas moins certain, que les Ministres de Suède résidant auprès de la S. Porte, assureront par leur entremise les moyens propres à rassurer de part et d'autre les liens de l'amitié; ainsi le bien des affaires, et cela n'a pas besoin d'explication, exige, que le Ministre soit toujours, mais principalement dans les circonstances présentes, un personage digne de la confiance la plus entière. Muradgea, aujourd'hui Ministre de Suède près la S. Porte, étant originairement son sujet, et Arménien de nation, Elle avoit pensé, qu'il pourrait lui être fidèle, et lui donner des marques de zèle et d'attachement, et cette considération le lui avait fait accepter, lorsque la Cour de Suède l'eut nommé son Ministre. Mais comme il a fait un long séjour à Paris, et que son agent se trouve en France, il est entièrement porté pour les Français. En outre il est de notoriété publique, que depuis le commencement de troubles de France, il a pris à cœur les affaires des Républicains plus, que leurs propres Ministres, qu'il a tâché de les faire réussir d'une manière peu convenable aux devoirs de son Ministère; qu'il était à ce titre pensionné par les Français, et qu'actuellement même il est en relation et en correspondance avec le pays. Bien plus, lorsqu'on eut acquis la certitude des vues d'aggression des Français contre l'Egypte, Muradgea, d'accord avec Ruffin, Chargé d'affaires de France, et prenant le masque de l'attachement osa former le projet de détourner la S. Porte, du parti énergique, que lui dictaient l'honneur et la dignité de l'Empire, en prétendant que les intentions des Français étaient pures et sincères, et que leur entreprise n'avait d'autre

but, que de nuire aux Anglais et en avançant mille autres absurdités.

Quoiqu'une pareille conduite ne convient pas au Ministre d'une cour amie, telle que la Suède, néanmoins la S. Porte usa de dissimulation, vû que son amitié avec les Français subsistait alors en apparence. Mais cette nation s'étant déshonoré par une semblable infraction des traités, il est évident que la résidence de ce Ministre sera entièrement nuisible aux intérêts de la S. Porte, et que n'ayant aucune confiance en lui, Elle serait obligée de garder le silence vis-à-vis de la Cour de Suède, tandis qu'il y a sur le tapis plusieurs objets qu'il serait nécessaire de lui communiquer de temps à autre d'une manière amicale et confidentielle. En conséquence la S. Porte espère, que la Cour de Suède s'empressera, ainsi qu'il convient à l'intérêt commun, de rappeller le susdit Ministre, et de lui nommer pour successeur un véritable Suédois qui soit fidèle, bien intentionné, et digne de confiance.

C'est à cette fin, et d'après mes ordres, que je vous remets, Monsieur, cette Note pour que vous veuillez bien la transmettre à la Cour de Suède.

V.

Zum Beweis, welchen Werth die Pforte fortwährend auf das gute Einvernehmen mit der preußischen Regierung legt, theilen wir eine Note mit, welche sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom Jahre 1800 befindet und worin sie die Vermittelung des Königs von Preußen in dem Frieden mit Frankreich in Anspruch nimmt. Sie lautet vollständig, wie folgt:

Notification officielle faite par Leurs Excellences le Kihaya Bey et le Reis Effendi de la part et au nom du Sultan, pour être transmise à Sa Majesté le Roi de Prusse par le canal de Son Ministre.

C'est le Sultan qui parle. Je sais très-bien que le Roi de Prusse est mon ancien ami et allié naturel. Jamais je ne saurais oublier les services qu'Il m'a rendus au Congrès de Reichenbach à l'occasion de la paix avec les Autrichiens en Se chargeant des intérêts de la Porte. Je sais également qu'Il est accoutumé à regarder mes intérêts comme les Siens propres. Son zèle et Son amitié pour moi se font connaître

le plus en plus par Ses communications et par les conseils amicals qu'Il donne dans les circonstances actuelles à la Porte par Son Ministre ici. Il est certain que de tout tems le Roi de Prusse a été celui qui a maintenu la gloire et l'équilibre en Europe. On voit clairement, que s'Il n'entre dans les affaires générales du moment, cet équilibre ne pourra se rétablir, non plus que la sûreté et la tranquillité qui en résultent. Quoiqu'on pourrait espérer le retour de la tranquillité, d'autant que l'ordre des choses en France paraît être plus régulier, qu'il ne l'était auparavant, la Porte ne Se décidera jamais d'entrer pour aucune affaire en négociation avec les Français sans l'intervention d'un Monarque aussi puissant, et bienveillant, Son ami. Comme l'objet de notre inimitié avec les Français est l'affaire de l'Egypte, Sa Majesté Prussienne voulant obliger les deux Parties en ajoutant à Sa gloire, il serait nécessaire, qu'elle daignaît avant toutes choses employer Ses bons offices et Son influence pour faciliter l'évacuation de l'Egypte en très peu de tems, soit par des moyens amicals, soit par la force des armes. Cependant le Roi de Prusse, en Se chargeant et S'occupant de Son côté de cette affaire pour en faciliter la fin et ses suites, obligerait les Français mêmes, et la Porte ajouterait au nombre de Ses obligations envers Lui encore celle-ci, et serait pénétrée de reconnaissance par ce service essentiel de la part du Roi de Prusse. Quand même avant cette époque l'affaire viendrait à se terminer de ce côté-ci comme on l'espère et comme on en est presque assuré, aussitôt que cette affaire serait finie, on sait combien la Porte Se trouverait honorée de ce que le Roi de Prusse interviendra pour concilier le traité de paix. Elle désire infiniment qu'un ami aussi loyal et sincère s'en trouve le médiateur. A cet effet elle prie Sa Majesté Prussienne, qu'en daignant prendre en mûre délibération les événemens d'Italie, qui ont donné lieu à l'armistice actuel, Elle veuille faire des propositions de Sa médiation aux Français, a leur faire agréer, et d'en donner alors avis à la Porte, laquelle S'entendra avec ses Alliés d'un conseil convenable pour les animer à la paix générale, à laquelle on concourra aisément, si Sa Majesté voulait encore faire de Sa part des insinuations à ces mêmes Alliés. Voilà comme cette affaire essentielle Se terminerait heureusement sous Sa médiation et augmenterait Sa gloire et Sa renommée dans l'Univers! La Porte a été charmée d'apprendre que l'Empereur de Russie Se trouve dans des dispositions favorables envers elle et le Sultan, et les réciprocités d'amitié et de confiance n'ayant

d'autres vues que d'affermir cette bonne façon de l'interven
du Roi de Prusse dans les affaires ci-dessus énoncées. L
Sultan charge Son Ministre de communiquer officiellement c
exposé à l'Envoyé de Prusse, pourqu'il le transmette au
Son Maître, en Lui témoignant de Sa part les sentimens
la plus étroite amitié et reconnaissance.

VI.

Die nachfolgende Erklärung der Pforte über das von
in dem Kriege zwiſchen England und Frankreich zu beobachten
Syſtem der Neutralität zur See vom Jahre 1803 iſt
vorzüglich deshalb von Wichtigkeit, weil ſich der Divan
ſpäter noch, wie wir im vorliegenden Bande geſehen haben, mehr
ſeiner Anſprüche im Betreff des Seerechts ausdrücklich darauf
berief. Wir laſſen ſie daher hier gleichfalls vollſtändig folgen:

Note remise par la Porte aux Ambassadeurs des deux puissances belligérantes, en date du 20 Septembre 1803 et communiquée aux différens Ministres étrangers, résidants près d'elle.

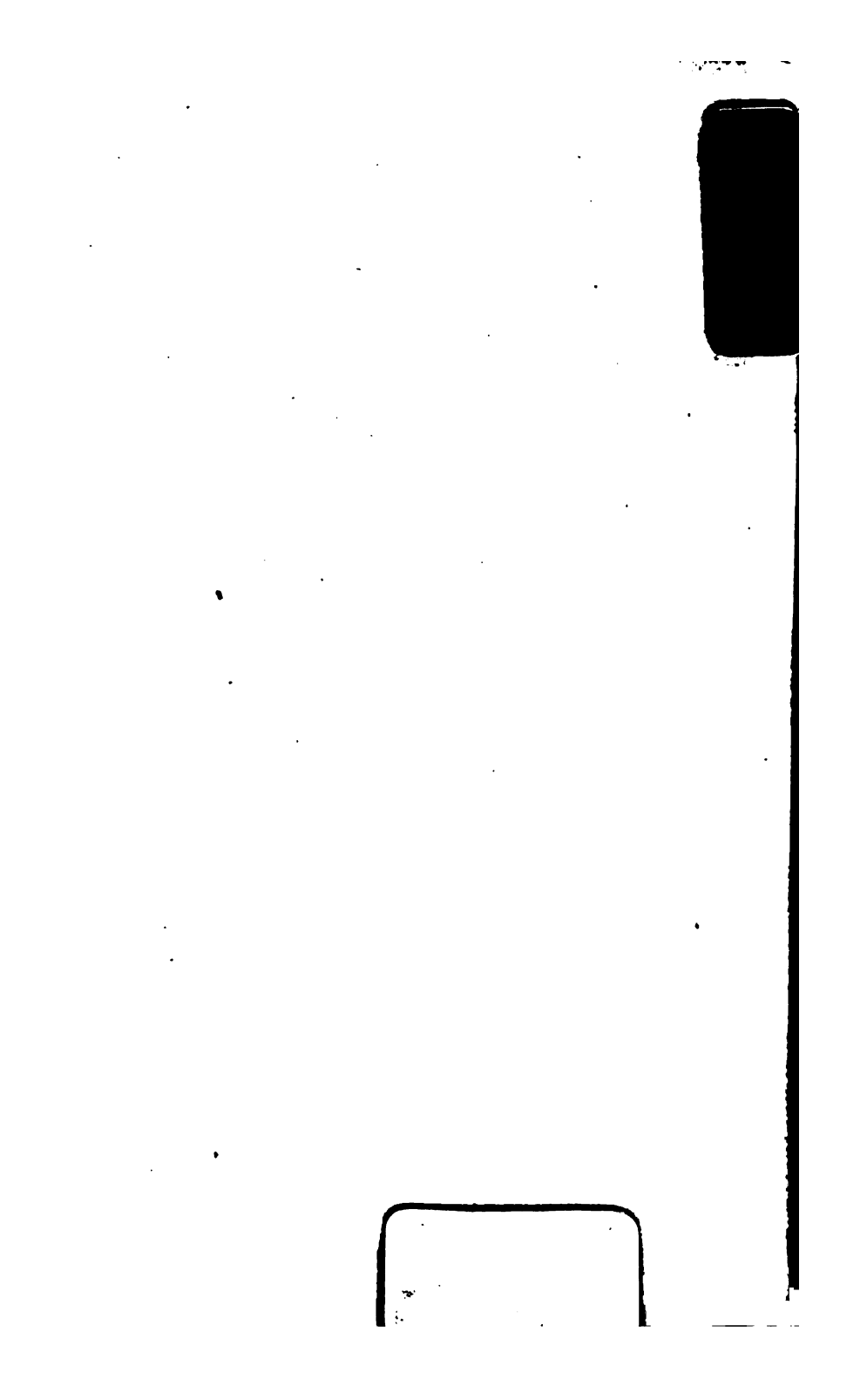
Dans la guerre maritime territoriale survenue dans l'an de l'égire 1207 (1792) entre les Cours de France et d'Angleterre, les dites deux Cours se trouvant également amies de l'Empire Ottoman, et la Sublime Porte se trouvant neutre et étrangère à cette guerre, avait notifié par une note officielle aux Ministres de cès deux Puissances belligérantes, le règlement et la détermination prise en conséquence, que les bâtiments marchands de ces dites Puissances ne devaient point les molester, ni engager parmi eux aucun combat dans les eaux de cet Empire sous le canon des forteresses d'Asie et d'Europe et dans les Iles de la Mer blanche, dans les ports et échelles à la distance de trois milles de terre; et que les Consuls respectifs devraient s'entreposer pour chercher d'empêcher et de reprimer ceux qui voudraient en pareil lieu engager un combat; on devra faire des diligentes perquisitions, pour arrêter et châtier les vagabonds, sujets de la Sublime Porte, qui se feraient enroller pour la course; aucun Musulman, sujet de la S. P. ne devra charger des marchandises sur aucun des bâtiments des susdites Puissances, sans au préalable s'être muni d'un document des Consuls respectifs. Si en haute mer il s'engagait un combat entre des bâtiments de ces Puissances

belligérantes, aucun des Capitaines des vaisseaux de la flotte Impériale, ni des Commandants de la Marine, ni qui que ce fût pourrait s'en mêler, pour favoriser l'un ou l'autre parti.

Dans la guerre nouvellement survenue entre la Cour d'Angleterre et la République Française la S. P. ayant adopté le système de neutralité, et ayant fait emaner à cet effet un Sublime Commandement adressé à S. E. le Capitaine-Pacha, il a été remis copie de ce dit Commandement au Ministre notre ami, pour qu'il soit pleinement instruit de sa teneur.

Comme l'importance de cette affaire exige que le dit Ministre en fasse part à Sa Cour et à tous ceux à qui il appartiendra, pour les prévenir, que dans les tems passés la même détermination s'était prise, comme aussi dans ce moment, il ne sera pas permis de livrer combat aux embouchures des ports ou échelles de la S. P. sous le canon des forteresses, et dans l'espace de trois milles de terre, et que ces dites lois maritimes devront être observées, cette présente Note a été remise au susdit Ministre notre ami pour s'empresser de la participer à Sa Cour, aux Consuls, et à tous ceux à qui il appartiendra, que telle est la détermination prise, et que les dites Puissances belligérantes, étant toutes deux amies de la S. P. cette dernière est neutre, et se conduira en conformité de ce système adopté, et qu'en conséquence le susdit Ministre en écrira à Sa Cour, pour que ce même système soit observé par elle et puisse répondre à la S. P. par une Contre-Note, comme il est pratiqué dans tous les tems en pareille circonstance.

Berichtigungen.

Seite	66,	Zeile	7	von unten, lies: nichts, statt: nicht
»	318,	»	5	Ueberschrift des 3. Cap. l.: Slobosia, st.: Slobo-
»	487,	»	3	der 1. Anmerk. l.: il n'y a plus
»	499,	»	15	von oben l.: erklärt, st.: erklärte
»	512,	»	3	» unten l.: Emin, st.: Emir

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.